<36620066690018

Die historischen Volkslieder der Deutschen

vom 13. bis 16. Jahrhundert,

gesammelt und erläutert
von
R. v. Liliencron.

AUF VERANLASSUNG
VND MIT
UNTERSTÜTZUNG
SEINER MAJESTÆT
DES KÖNIGS VON BAYERN
MAXIMILIAN II.

GOTT UND MEIN VOLK.

HERAUSGEGEBEN
DURCH DIE
HISTORISCHE COMMISSION
BEI DER
KÖNIGL. ACADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von F. C. W. Vogel.
1865.

Vorrede.

Als ich, dem ehrenvollen Auftrage der historischen Commission in München folgend, die Sammlung und Herausgabe unserer historischen Volkslieder unternahm, waren mir, offen gestanden, die großen Schwierigkeiten dieser Aufgabe nicht so ganz klar. Indem ich aber jetzt der Commission und zugleich der Lesewelt den ersten Band meiner Arbeit übergebe, geschieht es nur im bescheidensten Bewußtsein ihrer Mängel.

Es ließ sich die Aufgabe auf verschiedene Weise fassen. Am nächsten lag es wol, an eine wesentlich historische Bearbeitung zu denken, welche die einzelne Dichtung auf Grund eines lesbar gemachten Textes nach ihrem Inhalt, ihrem Zusammenhang mit den historischen Thatsachen und ihrem Verhältniß zu andern Quellen erläuterte und auf solche Art sofort die ganze Summe des Gewinnes zog, den die Dichtung der Geschichte zu bieten vermag. Ein Beispiel eines solchen Verfahrens gibt Droysen in seinem „Eberhard Windeck" in der Benutzung einiger Gedichte über die mainzer Unruhen von 1429. Etwas ähnliches nun aber an einer ganzen Sammlung durchzuführen, dazu hätte kaum die gemeinschaftliche Bemühung eines Historikers und eines Philologen, welche sich dabei in die Hände arbeiten müßten, hingereicht. Auch schon um des äußern Umfangs willen wäre ein solches Verfahren für eine größere Sammlung unanwendbar gewesen. Eine Sammlung kann nach dieser Seite hin immer nur die Aufgabe haben, den Stoff vorzubereiten und darzubieten.

Mußte also von solchem Wege abgesehen werden, so ließ sich demnächst an den entgegengesetzten einer blos philologischen Behandlung denken. Für die Textredaction waren dann alle Mittel der Critik zu erschöpfen; es schlossen sich an die Texte grammatische und lexicalische Untersuchungen. Die Dialecte und dialectischen Färbungen waren zu beobachten und für die Geschichte der Schreibung gab es mancherlei Ausbeute zu sammeln. Auch die Metrik bot der Untersuchung einiges Interesse. Neben diesen Hauptaufgaben kam dann das Geschichtliche nur soweit in Betracht, als es zum äußerlichen Verständniß der Gedichte und für ihre Zeitbestimmung unent-

behrlich war. Ueberschlug ich mir nun aber den Gewinn einer solchen Arbeit, so wollte er mir nicht groß genug erscheinen, weil für das allgemeine Verständniß der Dichtungen im weiteren Leserkreise durch solche Commentare sehr wenig gewonnen sein würde, während doch der Wunsch, sie dem Antheil und der Freude der Gebildeten überhaupt möglichst zugänglich zu machen, mir als ein durchaus und zwar in erster Reihe berechtigter erschien. Uhland durfte seine köstlichen Volkslieder ihrer eigenen Wirkung überlassen; sie sind jedem verständlich und erfreulich, der überhaupt offenen Sinn für dergleichen hat. Ganz anders aber sieht es um die geschichtlichen Dichtungen aus, deren Interesse mit ihrem poetischen Werth nicht zusammenfällt, deren Verständniß durch den poetischen Sinn des Lesers allein nicht vermittelt werden kann. Sie sind eben nicht etwas für sich selbständig bestehendes, wie jede andere freie allgemein menschliche Dichtung. Ein anderes Lied löst sich von der Empfindung des Herzens, aus der es hervorquillt, wie die reife Frucht vom Baume ab; es duftet und schmeckt und keimt nach seiner Art fort in anderen Gemüthern. Das geschichtliche Lied dagegen hängt fester und unlösbarer mit der Begebenheit zusammen, die den Sänger zum Singen stimmte. Innerhalb des Laufes der Ereignisse entsteht es gewissermaßen selbst wie ein Stückchen dieser Geschichte; es ist selbst eine Seite des lebendigen Treibens, welches sich zugleich in ihm abspiegelt. Es wird nicht gedichtet, um Unkundige über das Geschehene zu belehren, sondern wendet sich an solche, die in dem eben Geschehenden mitleben und mitwirken, bald um die gemeinsame Freude über einen Sieg zu feiern, bald um dem Zorn oder der Ergebung bei einer Niederlage Worte zu leihen, um den Freund zu feiern, um den Gegner mit Hohn und Spott zu überschütten, immer aber mit der Absicht, die Gemüther der Hörer zu stacheln und zu stimmen, zu treiben und zu heben. Darum eben sind so viele dieser Dichtungen, ja bei uns in Deutschland weitaus die meisten mit ihrem nächsten Ziel und Zweck, mit ihrem thatsächlichen Untergrund zugleich verschwunden und vergessen. Diejenigen Lieder aber, denen ein längeres Bestehen beschieden war, verblaßten dann gleichwol innerhalb des Gesanges, und starben, obschon sie fortdauerten, dennoch leise und allmählig ab. Ihre einst lebensvollen concreten Beziehungen wichen, wenn man sie nicht mehr recht zu deuten wußte, allgemeineren Ausdrücken, es blieben auch freilich wol umgekehrt Worte und Verse, die bis zur gänzlichen Sinnlosigkeit entstellt waren, beharrlich im Gesange haften, weil sie doch einmal etwas bedeutet haben mußten. Zeilen und Strophen giengen verloren, und umgekehrt wurden vermeintliche oder wirkliche Lücken durch nachhelfende Erfindung oder auch durch Entlehnungen aus andern Liedern ausgefüllt. Am Ende einer solchen Entwickelungsgeschichte kann man dann kaum noch behaupten, etwas Historisches vor sich zu haben. Zwar an den nicht eben zahlreichen Beispielen solcher in Deutschland selbst erhaltenen Lieder würden wir dies so deutlich nicht beobachten können, als z. B. in Svend Grundtvigs schöner und werthvoller Sammlung der altdänischen Kjämpeviser. Wenn, was leider nicht geschehen ist, jemand bei uns im 16ten Jahrhundert darauf verfallen wäre, dem Schatz des lebenden

Volksgesanges nachzugehen, würde er gewiß noch eine reiche Ausbeute gefunden haben. Dafür beweisen z. B. die Liedchen, die noch von Geschichtsschreibern des 16. und 17. Jahrhunderts in dieser Quelle entdeckt und der Aufbewahrung für werth erachtet wurden. Seit jener Zeit aber ist bis auf wenige dürftige letzte Spuren dieser ganze Schatz volksthümlichen Lebens und Denkens unter dem Druck der gelehrten und künstlerischen Bildung in Staub zerfallen. So ist uns denn fast nur dasjenige geblieben, was davon glücklicherweise gleich zur Zeit seines Entstehens in Handschriften oder Drucken geborgen ward.

Wie nun der wichtigste Grund zu dem Verfall und der Vergessenheit, welcher die Lieder dieser Gattung im Gesange unterworfen gewesen sind, in nichts anderem zu suchen ist, als darin, daß ihre geschichtlichen Anlässe allmählig aus dem Interesse und der Erinnerung der Menschen schwanden, so macht eben auch derselbe Grund es uns unmöglich, dasjenige, was wir davon aus dem Staube der Bibliotheken glücklich hervorgezogen haben, ohne weiteres richtig auf uns wirken zu lassen. Auch ein paar Notizen über Namen, Zeit und Ort helfen dazu noch nicht; und selbst Stücke, welche sich auf bekanntere Begebenheiten der großen Geschichte beziehen, bleiben uns gleichwol noch farb- und klanglos, bis wir uns eben die Seiten jenes Ereignisses in die Empfindung gerufen haben, auf welche die Dichtungen besonders hinzielen. Es kommt mit einem Worte darauf an, daß wir uns, ehe wir das Lied lesen, die Hergänge, denen es entstammt, in solcher Weise vergegenwärtigen, daß in unserer Empfindung wenigstens ein leiser Ton derjenigen Stimmung anklingt, deren voller Schwung einst den Klängen des Liedes in den Gemüthern der Hörer die Resonanz gab. Nur wenn es möglich war, dies für die in die Sammlung aufgenommenen Dichtungen zu leisten, ließ sich hoffen, dieselben dem allgemeinen Verständniß entgegen zu bringen, und diesen Zweck habe ich geglaubt, ins Auge fassen zu müssen, wenn ich mich auch genöthigt sah, ihm andere Dinge zum Opfer zu bringen.

Das letztere war allerdings nöthig; denn die Herstellung des zu dem angedeuteten Zweck erforderlichen geschichtlichen Apparates bildete verbunden mit der oft recht mühseligen Behandlung der Texte eine bereits so umfangreiche Arbeit, daß ich daneben auf alle in das Einzelne eingehende Untersuchungen verzichten mußte, in geschichtlicher wie litterärischer, in grammatischer wie lexicalischer Hinsicht. Die Sammlung will daher in allen diesen Beziehungen nur Anderen zu weiterer Forschung den Stoff vorbereitet übergeben; was hie und da, weil es eben zur Hand lag, an Untersuchung im Einzelnen hinzugefügt ist, möge man eben nur als gelegentliche Beigabe betrachten und mit keinem höheren Maaßstab messen. Selbst die Herstellung der Texte mußte mit einer gewissen Eilfertigkeit gemacht werden; bei mehr Zeit und Weile würden sich oft glücklichere Combinationen und Einfälle zur Besserung der Schäden herzugefunden haben. Manchmal auch wäre ich mit beiden Füßen im Dorngestrüpp hängen geblieben, hätte ich zu ängstlich nie weitergehen wollen, bis alles unzerrissen entwirrt und sorgfältig aufgebunden war.

Was nun die Art betrifft, auf die ich den vorhin angegebenen Zweck der Sammlung zu erreichen hoffte, so schien es mir zunächst nicht räthlich, die geschichtlichen Erläuterungen der Hauptsache nach in Anmerkungen zu den einzelnen Stellen niederzulegen. Nichts verdirbt wol die Laune des Lesers mehr, als wenn er sich alle Augenblicke im Zusammenhange stören lassen muß, um über Einzelheiten belehrt zu werden. Auch kommt es, wie schon gesagt, mehr darauf an, daß man auf das Lied vorbereitet ist und schon zu seiner ersten Zeile eine Vorstellung von der Stimmung mitbringt, aus der es gesungen ist. Liegt doch sogar in vielen Fällen grade in der Weise, wie die ersten Zeilen den Ton des Ganzen anschlagen, ein besonderer epigrammatischer Reiz, der verloren geht, wenn den Zeilen die Erklärung in der Anmerkung erst nachhinkt. So kann sich niemand ohne einige Vorbereitung sogleich des Eindrucks bewußt werden, den es auf die Hörer machte, wenn der Dichter vom „Zug nach Feldkirch"*) (Nr. 11) spottend anhebt:

Landvogt Humpis und der kaiser
sint von schrien worden haiser.

oder wenn das Lied auf den Wertheimer, Nr. 73, beginnt:

Secht umb ir herrn, was ruschet in der hecken.

oder das auf den alten Zürcherkrieg, Nr. 79:

Wol uf ich hör ein nůw gedön,
der edel vogelsang!

oder das auf die Schlacht bei Regensburg von 1504:

Es kumt noch wol ain gůte zeit
daß man in fremden landen leit
mit pfeifen und mit trummen.

oder das auf den gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen:

Schwer langweilig ist mir meine zeit.

Auch in dem älteren Ton, d. h. der Melodie, der das neuere Lied angepaßt ward, liegt in vielen Fällen eine fein zugespitzte Beziehung, so z. B. wenn das Lied gegen den heirathslustigen Erzbischof Gebhart von Köln auf die Melodie geht:

Venus du und dein kind
seid alle bede so blind.

Wie in solchen Stücken gleich anfangs, so geht aber dann auch im Weiteren der rechte frische Eindruck verloren, wenn man nur auf die Krücke der Anmerkung gestützt, im Lesen fortschreiten kann, und das Lied ist wol gar klanglos zu Ende gegangen, ehe man eines klaren Bildes habhaft geworden ist. Ich habe deshalb den einzelnen Liedern lieber Einleitungen vorausgeschickt, die dem Leser dasjenige sagen, oder, wenn er es weiß, es ihm in die Empfindung hervorrücken, worauf es zunächst ankommt. Je bekannter die Thatsachen waren und je weniger das Lied auf Einzelheiten einging, mit desto weniger

*) So sollte die Ueberschrift von Nr. 11 lauten, nicht wie S. 40 vermöge eines Druckfehlers steht, „Zu Feldkirch".

Worten konnte dies geschehen. Wo hingegen der Zusammenhang der Begebenheiten weniger allgemein bekannt war, habe ich, sofern mir selbst bei leider ungenügenden litterarischen Hülfsmitteln das Material dazu vorlag, der Darstellung etwas freieren Spielraum gelassen. Ebenso auch da, wo die Dichtung vielerlei Einzelheiten enthielt, die der Aufklärung zu bedürfen schienen, um so viel wie möglich von solchen Erklärungen zum voraus im Zusammenhange der Einleitung abzumachen. Andererseits aber habe ich mich auch immer möglichst auf das zur Erklärung Nothwendige in den Einleitungen beschränkt und es ist nicht etwa meine Absicht gewesen, eine erschöpfende und abgerundete Darstellung der betreffenden Begebenheiten als solcher zu schreiben. Gieng ich von der Ueberzeugung aus, daß die Dichtung, allein stehend, nicht zur richtigen Geltung kommen könne, so soll noch viel weniger die Einleitung etwas für sich allein, sondern nur Brücke und Thür sein, durch die man ins verschlossene Haus gelangt, oder in einem besseren Bilde: die Einleitungen wollen durchaus nicht selbst ein Gemälde sein, sondern nur den lebendigen Zügen des Liedes den unserm Blick verschwundenen Hintergrund in leichten Strichen und Umrissen unterlegen.

Die Anmerkungen beschränken sich dann darauf, Einzelnes nachzuholen und daneben besonders dem Wortverständniß zu dienen. Wie viel in dieser Beziehung der Herausgeber für seinen Leser thun könne, darüber gehen die Ansichten weit auseinander, und an sich sind verschiedene Arten denkbar und je nach Stellung der Aufgabe nützlich. Von dem Wunsche beseelt, einem möglichst großen Leserkreise zu dienen, wäre ich wol gerne auch denen, die der altdeutschen wie der niederdeutschen Sprache und Grammatik nicht kundig sind, durch Erklärungen entgegengekommen. Das verbot jedoch der Umfang und die sprachliche Buntscheckigkeit der Sammlung. Aber wenn ich nun auch aus diesem Grunde den Gebrauch der bekannten Wörterbücher beim Leser im Allgemeinen voraussetzen mußte, so habe ich es doch nicht verschmäht, ihm manches zu erleichtern, namentlich bei an sich dunkelen Stellen, zumal, wenn ich den Beweis, daß ich selbst sie verstehe, schuldig zu sein glaubte. Je weiter die Sammlung gegen die Neuzeit fortschreitet, desto leichter läßt sich ohnehin dem Wortverständniß nachhelfen. Ob ein dem Schluß der Sammlung anzuhängendes eigenes kleines Wörterbuch Bedürfniß ist, mag bis dahin die Erfahrung lehren.

Die Besserungen des Textes habe ich in der Regel nur dann in den Text selbst aufgenommen, wenn sie mir unzweifelhaft schienen; was vom verdorbenen Text weiter abgeht und sich nicht für mehr als einen aushelfenden Einfall geben will, ist in die Anmerkungen verwiesen worden. Nur in einzelnen Fällen, wie in dem Gedicht aufs Constanzer Concil, Nr. 50, und ähnlich verderbten Stücken habe ich etwas dreister durchgegriffen und glaube, daß der Leser mir es dankt, weil er auf diese Art weniger dadurch belästigt wird.

Jedem Gedichte folgt die Angabe der Quellen, aus denen es entnommen ist. Für die alten Drucke bot sich die Verweisung auf Emil Wellers eben erschienenes Werk: „Annalen der poetischen Nationalliteratur der Deutschen im 16. und 17. Jahrhundert“ (citirt nach Abtheilung und Nummer)

als willkommenes Auskunftsmittel, um die sonst nöthigen weitläuftigeren Beschreibungen und Titelangaben zu vermeiden. Unter mehren Quellen ist die mit A. bezeichnete jedesmal diejenige, welche dem Druck in der Sammlung zu Grunde liegt, und wo nicht das Gegentheil besonders bemerkt ist, ward sie im Original benutzt. Wie weit von ihr abgewichen ward und was in den anderen Quellen beachtenswerth schien, ist in den auf die Quellenangabe folgenden Lesarten zu finden.

Was ferner die Schreibung betrifft, so sind dabei im Ganzen, wenn auch mit kleinen Abweichungen, diejenigen Grundsätze befolgt worden, welche Uhland in seiner Ausgabe der Volkslieder aufgestellt und so glänzend bewährt hat, daß, wer ihm nachfolgt, keiner Rechtfertigung bedarf.*) Zur Urkundlichkeit eines Liedertextes gehört seine äußerliche Verwilderung nicht. Was in dieser Hinsicht bei Urkunden und Aktenstücken oder bei Autographen (wie z. B. Michel Beheims Liedern) angemessen und geboten ist, findet auf eine Sammlung von Volksliedern keine Anwendung. Soll für diese ein allgemeiner Grundsatz aufgestellt werden, so kann es nur der sein: einerseits jedem Stücke seine eigenste Art zu lassen und aus ihm selbst die Norm der Schreibung zu nehmen, andererseits aber aus der Schreibung alles dasjenige zu entfernen, was blos Schreiberungeschick und eine das Wesen nicht berührende äußerliche Verwahrlosung ist. Zu dem letzten Zweck ist es erforderlich, sich über die für eine Reihe von Lauten zu wählenden Zeichen ein für allemal zu entscheiden, und auch in dieser Beziehung hat Uhland angeführten Ortes ein einfaches treffendes Schema aufgestellt, auf das zu verweisen hier genügt. In der Anwendung habe ich mich zum Theil, namentlich in Betreff der Vocale, der Ueberlieferung etwas enger angeschlossen als Uhland; zum Theil bin ich auch wieder etwas weiter, als er, gegangen, namentlich in Betreff der Consonanten. Solche dialectische Eigenheiten, welche nur einzeln vorbrachen, und daher selbstverständlich nicht zur durchgreifenden Norm für das ganze Stück gemacht werden durften, habe ich doch ebensowenig immer ohne Weiteres aus dem Text in die Lesarten verbannt. Dabei leiteten mich hauptsächlich einige Betrachtungen allgemeiner Natur über das Verhältniß zwischen dem ursprünglichen Dichter und dem zufälligen Schreiber eines Volksliedes, sowie über das Maaß, in dem allerlei Laute innerhalb der Dialecte zur Anwendung kommen und über die schwankende Natur mancher dialectischen Laute überhaupt. Was das

*) Die Grundsätze, welche meine beiden Vorgänger Soltau und Hildebrand in ihren schönen Sammlungen in Hinsicht der Schreibung wie der Interpunktion befolgt und, jener S. XLVIII. ff., dieser S. XXXIII. ff. seiner Vorrede vertheidigt haben, vermag ich nicht zu theilen, überlasse es aber, statt weitläufiger Polemik, lieber dem Erfolg, mein Verfahren zu rechtfertigen. Ich hoffe nicht, wie Hildebrand von jedem in die Schreibung critisch eingreifenden Verfahren fürchtet, das Kind mit dem Bade verschüttet, sondern nur das schmutzige Wasser abgegossen zu haben. Wer sich über Schreibung innerhalb der von der Sammlung umspannten Zeit weiter, als es die Texte und Lesarten der Sammlung möglich machen, belehren will, der findet dazu aller Orten massenhaften Stoff und braucht daher mit seinem Verlangen diejenigen, welche einige Dichtungen möglichst ungestört nutzen und genießen möchten, nicht zu belästigen.

erstere betrifft, so würde es bei Dichtungen der hier in Rede stehenden Art in den allermeisten Fällen ganz unmöglich sein, unter der Ueberlieferung die Form hervorzuziehen, in welcher das Gedicht aus der Hand des ersten Sängers hervorgieng; ich kann mich auch dafür auf das von Uhland schon Gesagte beziehen. Bestimmter betonen möchte ich aber noch, daß es eben so sehr auch verkehrt sein würde, nach solcher ursprünglichen Form eines Liedes zu suchen, weil die im Volksgesang entstandene spätere Gestalt ein bestimmtes Recht und Vorrecht vor jener hat. Der Volksmund singt sich das Lied nach seiner Art zurecht und diese unbewußt und oft aus feinem Instinct feilende und färbende Art der Behandlung gibt dem Liede zum Theil eben den eigenthümlichen Klang, der zu dem Wesen des Volksliedes gehört. Ganz besonders ist nun aber dahin auch das Einmischen dialectischer Formen zu zählen, durch die der jedesmalige Sänger das Lied sich und seinen Hörern mundgerecht und bequem macht. Man kann ein viel gesungenes und weit umhergetragenes Volkslied dem Stein vergleichen, den der Fluß rund und glatt geschliffen hat, so daß er vor den stromabwärts spülenden Fluthen leicht hinrollt. Wo nun eben die Welle uns den Stein ans Ufer wirft, da müssen wir ihn aufheben, und wie er im Herabrollen geworden ist, so müssen wir ihn hinnehmen. Unter diesem Gesichtspunkt wird das an und für sich allerdings ganz zufällige Verhältniß zwischen dem Liede und demjenigen, der es etwa aufgezeichnet hat, gleichwol zu einem für uns wesentlichen und bedeutenden. Er ist uns als wahrer Eigenthümer und Sänger des Liedes auch die wahre und rechte Quelle für dasselbe, nicht wie es war, aber wie es ward, und wir dürfen hier den Darsteller mit seiner relativ zufälligen Art und Weise von dem Dargestellten nicht scheiden wollen. Wer neben ihm zu gleicher Zeit sang und unter gleichen Gesichtspunkten schrieb, dem stand es vollkommen frei, sich an ihn nicht zu binden, sondern wieder seiner eigenen Weise, so gut wie jener, zu folgen. Für uns aber schließt die Geschichte des Liedes da ab, wo es den lebendigen Volksgesang verlassend, in einer Aufzeichnung haftet. Diese dann wieder und weiter umzuschmelzen, hat nur etwa derjenige ein Recht, welcher, wie die Herausgeber des Wunderhornes, das Lied für heutige praktische Zwecke des Gesanges zubereiten möchte. Die Anwendung nun hiervon auf die dialectischen Färbungen, welche sich in die Texte eingeschlichen haben, ohne sie doch ganz in eine andere Mundart umzuformen, oder welche umgekehrt dieser Umformung trotzbietend hängen geblieben sind, ist leicht gemacht. Aus hundert Beispielen des lebendigen Gesanges wie der Aufzeichnungen kann man lernen, daß eben solche leichte Färbungen es sind, in denen die recht aus dem Herzen kommende Gemüthlichkeit dialectischen Klanges sich an dem Text geltend macht, wo er dem Munde zu unbequem, dem Ohre zu fremd, dem Herzen zu steif lautete. Im stärksten Maaße, ja bis zur Sprachmischung gesteigert, sehen wir sie an solchen Stücken, die aus niederdeutscher in oberdeutsche Gegend wanderten und umgekehrt. Anders freilich ist der Fall, wo etwa ein pedantischer Historiker des 16. oder 17. Jahrhunderts sich aus vornehmer Geringschätzung der Volks- oder älteren Sprache an seinem Text

vergriff, indem er ihn in sein schulmeisterliches Deutsch umsetzte. Er that damit eben das von seinem Standpunkt aus, was wir von unserm aus zu thun uns hüten wollen.

Ein Zweites läßt sich an einem bestimmten Fall, den es zumal betrifft, am besten rechtfertigen. Man wird einige längere Stücke finden, in denen **i** neben jüngerem **ei** (z. B. **min** neben **leib**) und **u** neben **au** (z. B. **uß** neben **haus**) erscheint. Vielleicht sprach der Dichter nach älterer Art **i** und **u**; vielleicht, sage ich, denn ein paar Reime sind in den Uebergangszeiten noch nicht beweisend. Man hätte aber dann gleichwol unrecht, nun weiter zu sagen: der Schreiber habe also **ei** und **au** gesprochen, in seiner Aufzeichnung aber aus Nachlässigkeit den neueren Laut nur halb gegen den vorgefundenen alten durchgeführt. Vielmehr war es in der That nachweislich in den Zeiten des Ueberganges der Fall, daß diese sich verändernden Laute im Munde ein und desselben Redenden, in der Feder ein und desselben Schreibers schwankten, theils wol jenachdem er modischer oder naiver sprach, aber theilweise auch, weil wirklich eine gewisse lautliche Angleichung stattfand, so daß der Unterschied in der Schrift größer aussieht, wie er in Wirklichkeit war. Beispiele und den Beweis für diesen Hergang sowol in den früheren Jahrhunderten als auch in der Zeit des 16. Jahrhunderts, wo sich der Uebergang dieser Laute in Folge der Reformationsschriften auf einem Theil des alemannischen Sprachgebietes erst durchgesetzt hat, findet man in Weinholds alemannischer Grammatik. Es kann mithin in solchen Fällen eben so gut der Dichter als sein Schreiber sein, von dem die schwankenden Laute herrühren, und ich habe darum weder Anlaß noch Berechtigung gefunden, der Dichtung den einen oder andern Laut eigenwillig aufzudrängen. Etwas ähnliches findet auch in Betreff der Umlaute **ü** und **ö** statt. Auch hier muß man wol zugestehen, daß die Gewöhnung nach Ort und Zeit sehr geschwankt hat, und daß man daher weder berechtigt ist, den Umlaut strenge durchzuführen, weil er meistens steht, oder ihn umgekehrt ganz zu tilgen, weil er nur einzeln auftritt.

Es gibt aber endlich auch Fälle, in denen ich verschiedene schriftliche Bezeichnungen desselben Lautes auch dann neben einander habe stehen lassen, wo es sich wirklich nur um die graphische Bezeichnung handelt. Der Art ist z. B. in den niederrheinischen Gedichten Nr. 2 und 5 die wechselnde Schreibung **ei** und **ie** für die beiden Diphthonge **ei** und **ie**: **veil** neben **viel** (Präter. von fallen) und **rienen** neben **reinen**. Auch wo dies **ei** für kurzes **e** steht, wechselt die Schreibung, z. B. zwischen **weder**, **weider** und **wieder**. Aus dieser Schreibung geht nämlich zunächst hervor, daß dem Schreiber die beiden Diphthonge gleich lauteten; es würde mithin eine falsche Vorstellung von dem Sachverhalt erzeugen, wenn man dahin ändern wollte: **ei** nur für gemeindeutsches **ei**, **ie** nur für gemeindeutsches **ie** zu setzen. Dann aber sieht man leicht, daß das Schwanken in der Bezeichnung daher stammt, daß der gehörte Laut sich keiner der beiden Schreibungen recht fügen wollte: es war kein ei noch ie nach gemeindeutscher Aussprache, sondern ein diphthongisch oder wol richtiger ein gebrochen ausgesprochener langer Vocallaut, in dem sich

schwer unterscheiden ließ, ob der vorschlagende Hauptklang mehr nach **e** oder nach **i** lautete. Wer niederdeutsche Mundarten kennt, dem sind solche Laute nicht fremd. Also auch damit hätte ich dem an gemeindeutsches **ie** oder **ei** gewöhnten Leser eine irrige Auffassung dieser Laute nahe gelegt, wenn ich eine der wechselnden Bezeichnungen gegen die andere hätte durchführen wollen. Es war einfacher und besser, ihm den Sachverhalt vor Augen stehen zu lassen und ihn damit zu nöthigen, sich beim Lesen um den richtigen, beide Schreibungen ausgleichenden Laut zu bemühen. Solcher Fälle sind mehrere; dies eine Beispiel mag für alle gelten.

Daß eine Bezeichnung der Vocallängen für die Jahrhunderte zunehmender Dehnung der organischen Kürzen unangemessen ist, hat Uhland ausgeführt. Ich habe auch die Umlaute á und **ä**, ó und **ö** deswegen nur in einigen älteren Stücken geschieden, in denen über die Kürzen noch kein Zweifel sein konnte. Für die Diphthonge **uo** und **üe** habe ich, wo ihre Schreibung in den Quellen aufhört, mit Uhland die von den oberdeutschen Handschriften und Drucken selbst an die Hand gegebene Form ů und ű durchgeführt, sobald der vorliegende Text zeigte, daß der Schreiber den diphthongischen Laut unterschied und auszudrücken die Absicht hatte. Nur in der Darstellung eines Lautes bin ich von Uhland abgewichen, nemlich in demjenigen ű, welches für den älteren Diphthong wie Umlaut **iu** da erscheint, wo dieser nicht in **eu** übergeht. Ich habe diesen Laut lieber, gleich dem umlautenden ű, mit ű als mit **ü** bezeichnet. Denn die Handschriften solcher Gegenden pflegen beide Laute, den Umlaut des **uo** und den für **iu** gesprochenen, immer durch gleiches Zeichen auszudrücken, woraus man schließen kann, daß auch lautlich das einstige **iu** hier dem **üe** am nächsten klang. Ein Diphthong aber, wenn gleich zur einen Hälfte ein unorganischer, ist doch auch immerhin dieses **iu**; daran mag dann billig das Zeichen für seine jüngere gewissen Gegenden eigene Klangform erinnern, indem es, in Uebereinstimmung mit der Gewohnheit der Handschriften, dem Zeichen für einen andern Diphthong, dem ű, gleich ist. In Worten wie fründ u. drgl. kann freilich wirkliche Verkürzung vor der Doppelconsonanz im Spiel sein. — So wenig eine Bezeichnung der Vocallängen durch Circumflexe anzuwenden war, so wenig waren dann auch die diesem Zweck dienenden, aber in Handschriften und Drucken immer nur halb und schwankend durchgeführten Bezeichnungen durch doppelten Vocal, durch h, e, auch wol durch gehäufte oder gedoppelte Consonanz beizubehalten. Das alles durfte sammt dem beliebten y für i und dem Wechsel zwischen u und v schweigend beseitigt werden. In einfacher Consequenz hierzu mußten die sich mehr und mehr häufenden Consonanzverdoppelungen fallen, selbst da, wo sie, aber in noch schwankender Anwendung, beginnen einem lautlichen Zweck zu dienen, etwa indem sie die Kürze des voraufstehenden Vocals sichern sollen. Man muß dabei nur ja nicht glauben, daß diese uns jetzt zur Gewöhnung gewordene Bedeutung der Doppelconsonanzen der ursprüngliche Zweck ihrer Einführung war. Sie treten vielmehr anfangs ganz willkührlich auf, bald um Länge, bald um Kürze der Sylbe anzuzeigen, oft aber auch ganz ohne Zweck als bloßer Schreibeschnörkel. Auch für die spätere Zeit ist es bekanntlich dabei zu keiner

wirklichen Regel gekommen, während leider der Organismus unserer Sprache durch die unzusammenhängende Anwendung solcher Schreibweise widerlich gestört worden ist. Man darf deshalb für ältere Zeiten nicht anstehen, alle diese ll, mm, nn, rr, pp, ff, dt, tt, tz, zz, ck, u. s. w. getrost über Bord zu werfen, mag immerhin sich schon früh in einzelnen Fällen dieser Art, wie in den Präteriten hatten, hätten, gelitten, u. s. w., eine gewisse Beharrlichkeit kundgeben. Erst dann, wenn aus diesen unsicheren Anfängen sich eine neue Regel wirklich entwickelt hat, ist man genöthigt, das alte organische Gesetz nun gegen diese Regel zu vertauschen.

Die Schreibung z für weiches z (ß) habe ich beibehalten, wo die Quellen sie wirklich hatten; wenn diese daneben das harte z zur Unterscheidung durch tz und cz wiedergaben, so habe ich auch dafür z gesetzt, da jenes nur eine graphische Sicherung des Lautes sein soll, der früher und später einfach durch z bezeichnet wird. Die weitere Geschichte des weichen z faßt sich meiner Ueberzeugung nach im Wesentlichen dahin zusammen, daß einerseits das ältere z (= ß) sich nach tonlosem Vocal zu s erweichte (liebes für liebez u. s. w.), andererseits auslautendes s nach tönendem Vocal (Haus, blies u. s. w.) sich so schärfte, daß es dem weichen z gleichkam, und fortan Haus: auß, blies: ließ untadelhafte Reime waren. Der neutrale Artikel **das** folgte dabei der Analogie der tonlosen Silben, in denen sich ß zu wirklichem s erweichte. Die Schreibung aber ist dieser Entwickelung nicht gefolgt; sie wollte das ältere auslautende s beibehalten, wo es hin gehörte, gerieth aber dabei, weil sie seinen Laut nicht bestimmt unterschied, in Verwirrung und schrieb bald Hauß wie auß, bald aus wie Haus, indem sie nun auslautend wie inlautend das weiche z in richtiger Empfindung seiner Assimilation an s durch die Verbindung sz und deren Variationen ausdrückte. Daneben blieb dann noch lange, und längst nach lautlich vollzogener Aenderung, in den Schreibungen daz und dz äußerlich die ältere Gewohnheit haften, ohne daß derselben eine lautliche Bedeutung beizumessen wäre. Dieses vereinzelte ältere z durfte daher bei der Wahl zwischen z und ß nicht mit in Rechnung gezogen werden. Sobald also die Quellen im Uebrigen die Schreibung sz als Regel zeigten, habe ich das gleichbedeutende ß dafür gesetzt und zwischen ß, s und ss habe ich, weil es keine andere consequente Richtschnur giebt, dem Sprachorganismus die Entscheidung eingeräumt. Eine Ausnahme war nur da zu machen, wo man annehmen mußte, daß das ss statt ß aus niederdeutschem Einfluß hervorgehe, also phonetischer Art sei. Gleichzeitig mit dem ß für älteres z habe ich sodann für den neutralen Artikel die Schreibung das, für die Conjunction dagegen daß durchgeführt, auch hierin Uhlands verständigem Vorgang folgend.

Für die Texte der niederländischen Dichtungen, welche fast sämmtlich aus zweiter Quelle entnommen wurden, habe ich meinen Vorgängern lieber die Verantwortung überlassen wollen, weil meine Kenntniß ihrer Sprache nicht selbständig genug ist.

Indem ich nun andere Punkte, über welche wol Rechenschaft zu geben wäre, zweckmäßiger den Vorreden der folgenden Bände vorbehalte, möchte ich

noch über eine Hauptfrage hier Auskunft geben, nemlich über die Gründe, nach denen die Grenzen der Sammlung bemessen d. h. nach denen sowol ihr Anfang, als ihre Ausdehnung nach rechts und links hin bestimmt sind. Der Leser wird wissen wollen, weshalb das Eine in die Sammlung aufgenommen, das Andere von ihr ausgeschlossen ward. Ich glaube darauf am besten durch eine allgemeinere Betrachtung über das Verhältniß zwischen Volksdichtung und Kunstpoesie in unserer älteren Litteratur zu antworten, wobei sich denn auch über die Schicksale des historischen Volksliedes bis zu dem Beginn unserer Sammlung herab einige Aufschlüsse ergeben werden. Freilich kann ich nach Maaßgabe des hier gebotenen Anlasses darauf nicht im Einzelnen eingehen, sondern nur in einer ganz allgemeinen Ueberschau die mir wesentlich erscheinenden Gesichtspunkte andeuten. Man hat, wenn ich nicht irre, die Bedeutung unserer älteren Volksdichtung zu sehr in Schatten gestellt, indem man in den ersten 15 Jahrhunderten unserer Zeitrechnung fast ausschließlich der Entfaltung und Gestaltung der Kunstpoesie nachgespürt, die Volksdichtung aber dabei nicht sowol als eine selbständige Macht und fortwährend wirkende Haupturſache, sondern vielmehr nur als etwas untergeordnetes halb nebenaus liegendes betrachtet hat. Es sei daher erlaubt, hier einmal der ganzen Entwickelung in ihren großen Hauptzügen von der anderen Seite, von Seite des Volksgesanges her zuzuschauen.

Jedes Volk, jede Litteratur beginnt mit einer Periode der Volksdichtung, wobei dieser ein Gegensatz von Kunstpoesie anfangs und auf lange Zeit überhaupt noch nicht gegenübersteht. Neben ihr hebt dann durch innere Entwickelung nur langsam, aber manchmal durch äußere Einwirkungen stoßweise entfaltet die Kunstpoesie an; scheint auch wol, ehe sie die volle Herrschaft erlangt, zeitweise wieder völlig zu versiegen. Jene Volksdichtung ist berufen, die ganze religiöse, sittliche und geistige Entwickelung des Volkes während dieser frühen Stufen seines Lebens zu umfassen und ihr den angemessenen Ausdruck zu geben. Zunächst liegen jene drei Triebe der geistigen Gesammtentwickelung, dem gemeinsamen Keime kaum entsproßt, ganz nahe, ja noch nicht einmal überall sicher unterscheidbar nebeneinander. Sie begnügen sich darum auch mit ein und derselben Form des Ausdruckes, und dieser ist kein anderer als der dichterische. Die Summe aber der geistigen Entwickelung ist in jenen Zeiten noch ungetheiltes Gesammtgut des ganzen Volkes. Zwar so nicht, als ob jeder Einzelne zum fördernden Mitarbeiten daran berufen oder auch nur zum Verständniß befähigt wäre. Denn immer wird sich die geistige Entwickelung selbst nur durch verhältnißmäßig wenige höchstbegabte Naturen vollziehen, während um diese her mitarbeitend eine Schaar tüchtiger Geister lebt, in denen die Gedanken ihrer Geburt und Wiedergeburt entgegenreifen, in denen die neugeborenen Gedanken voll ausklingen und zur That und geschichtlichen Wirklichkeit werden. An die Fersen dieser voraufziehenden Schaar aber heftet sich immer die große Masse träger und stumpfer Geister, an deren Einzelnem die große geistige Entwickelung spurlos vorübergeht, die aber dennoch im Ganzen von der allbewegenden Macht des Gedankens mit fortgezogen werden. Denn daß ihre Zahl immer kleiner werde

und daß ihrer mehr und mehr in den mittleren Kreis derjenigen, welche das Geistesleben der Nation bewußt und selbstthätig mitleben, hinübergeführt werden, das ist der eine große Fortschritt der Weltgeschichte. In jenen alten Zeiten war dieser Hergang der Wechselwirkung zwischen den eigentlichen Trägern der Bildung und der großen Masse in eben dem Maaße leichter, als der Stoff, den es mitzutheilen galt, einfacher gedacht und geformt war. Es erscheint aber dieser Stoff als eine kindliche, doch in ihrem Ringen und Schauen darum nicht minder tiefsinnige Allen gemeinsame Volksbildung in der Form einer Volksdichtung, welcher noch kein Gegensatz einer andern Dichtung oder Darstellungsart gegenübersteht.

Sehr bedeutungsvoll und wohlzubeachten ist dabei das Verhältniß zwischen Inhalt und Form. Vermöge der ihm eingebornen Offenbarung des Göttlichen und nach dem Gesetz der Causalität bezieht das sich kindlich entwickelnde Sinnen eines Volkes sehr bald die einzelnen Erscheinungen der sich vor seinen Augen bewegenden Sinnenwelt mit Ueberspringung der ganzen Reihe ihm noch verborgener natürlicher Mittelglieder unmittelbar auf übersinnliche d. h. göttliche Wesen als die bewegenden Kräfte. Ueberall in der Geschichte der Menschheit geschieht dies, wo nicht etwa vor dem Beginn jenes ersten metaphysischen Denkprocesses climatische Verhältnisse zu großer Hitze oder Kälte einen Stamm unter das Maaß normal menschlicher Fähigkeiten und Zustände herabgedrückt haben. In natürlicher und früh erfolgender Entwickelung schreitet dabei der Mensch von der ihn umgebenden Natur zu sich selbst d. h. von der sinnlichen zu der sittlichen Welt fort. Indem er eine Menge in das Dasein der einzelnen Menschen wie in ihr gemeinsames Leben und ihre Verhältnisse zu einander heimlich und von außen her einwirkende Kräfte wahrzunehmen glaubt, kommt er früh auf den Gedanken, Formen zu ersinnen, in denen er sich durch Handlungen seines freien Willens mit diesen außer und über ihm waltenden Mächten in geregelte Verbindung setzen kann. Es soll auch nicht andeutend hier auf die sich daraus entwickelnde Fülle von Erscheinungen eingegangen werden. Nur ein Einzelnes möge zur besseren Beleuchtung des Punktes, auf den es hier ankommt, herausgehoben werden, nemlich die Formeln der Gelübde und der Verträge, d. h. der Rechtshandlungen aller Art. Nicht nur wir, sondern schon eine weit zurückliegende Zeit hat sich daran gewöhnt, in diesen Formeln nur ein Mittel zur sicheren Erkennbarkeit des in einer solchen Handlung sich kundgebenden und bindenden Willens zu sehen, weshalb denn allmählig die alten Formeln und Formen einfacheren und diesem Zwecke besser entsprechenden Mitteln weichen. Das aber war die ursprüngliche Bedeutung solcher Formeln keineswegs; man wollte durch sie den Willen nicht erkennbar machen, sondern ihn allererst binden, und zwar dadurch binden, daß eben diese Formeln ihn, wie im Gelübde so im Vertrag, mit den in der Menschenwelt wirkenden höheren Mächten in Verbindung setzten. Es galt, den Willen eines Menschen, den er an sich beliebig in jedem Augenblick ändern kann, dergestalt von ihm abzulösen, daß fortan dieser Wille seiner Willkühr entzogen ist und ihn selbst als ein über ihm stehendes Gebot beherrscht, damit auf diesem

Wege das Recht, welches aus seiner Willenserklärung, sei es im Gelübde einem Gott oder im Vertrag einem Menschen erwachsen ist, einen sicheren Schutz finde. Was bei anders entwickelten Zuständen Staat, Gesetz und Recht leisten, das mußte in jenen einfacheren Zeiten wenigstens an oberster Stelle den Göttern selbst übertragen werden. Das Mittel hierzu aber ist die Formel. Sobald der Wille des Einzelnen in sie hineingelegt ist, ist er nicht mehr sein; zwischen dem die Formel sprechenden Menschen und dem Gott, unter dessen Einwirkung sie steht, knüpft sich alsbald ein mystisches Band, welches nicht anders, als durch die Erfüllung des Angelobten gelöst werden kann. Wo nicht, so zieht die übersinnliche Kraft der Formel unwiederbringlich Fluch und Verderben auf den Wortbrüchigen herab. Ich brauche wol kaum zu sagen, daß wir hier bereits unmittelbar an der Grenze der Dichtkunst stehen. Denn wie in der Handlung der Wille gefestet werden sollte, so bedurfte man nun eben auch eines Mittels, um die flüchtigen Worte, in denen sich der Wille kund that, auch ihrerseits äußerlich zu binden und zu festen; woran aber sollte man sie anders binden, als an sich selbst? Man band sie durch Rhythmus, Stab oder Reim, d. h. durch dichterische Form und diese dichterische Form galt nun unmittelbar als der sinnliche Ausdruck jener übersinnlich mystisch wirkenden Kraft der Worte, vermöge deren sie geeignet waren, Menschliches und Göttliches thatsächlich und wirksam an einander zu fesseln. Wir sind von hieraus mit leichtem Schritt in der Dichtung selbst. Der Gesang, der aus dem Munde des Priesters oder von der Menge beim Opfer, beim Umzug, im Schlachtruf als Feier und Anrufung der Götter erschallt, ist ja nur eine andere Sprosse der Gedankenleiter, auf der wir soeben dem weltlichen Volksgesang entgegen von den Uranfängen religiöser Volkspoesie herabsteigen. Denn auch seine Bestimmung ist ja, an den Göttern eine Kraft auszuüben, indem er ihre Hülfe auf die Singenden herabzieht. Auch ferner der Mythos als Darstellung der Wirksamkeit eines göttlichen Wesens auf dem Gebiet, welches ihm in der Weltordnung zusteht, ist ursprünglich nicht da als ein Ausdruck der Kunde von göttlichen Dingen, als Wissen und Lehre, sondern als Inhalt eines Cultus d. h. auch an ihm ist der praktisch religiöse Zweck das Wesentlichste. Ist nun schon die ganze Art und Weise, wie in einem Mythos die zu Grunde liegende Anschauung übersinnlicher Dinge überhaupt in ein sinnliches Bild eingekleidet wird, von poetischer Beschaffenheit, so gibt es auch um so gewisser für die Zeiten, in denen der Mythos wahrhaft lebt, keine andere mögliche Form der Darstellung, der Anwendung und der Aufbewahrung für ihn, als die dichterische, als die Form des Liedes. Und wieder auch hier, wie in den Formeln der Gelübde und der Verträge, ist die dichterische Form, welche dem lose umherfahrenden menschlichen Wort wunderbare Festigkeit, Bindung und Dauer verleiht, für jene Zeiten zugleich der unmittelbare Ausdruck des Uebersinnlichen, welches auch in den Mythen, wenn man sie hört und singt, göttlich wirkend zu Tage tritt. Darauf beruht die hohe Stellung, welche innerhalb der verschiedensten Mythologien, die Dichtkunst als etwas Urheiliges, gewöhnlich mit dem höchsten Gott

wenigstens genealogisch eng verbundenes einnimmt; allein hätte ästhetische Bewunderung dahin nicht geführt. *)

Wie nun der praktische Werth der Dichtungen sich unter solchen Gesichtspunkten für älteste Zeiten als ein sehr großer, ihre Werthschätzung darum nothwendig auch als eine sehr hohe herausstellt, so hängt damit auch der weitere Umstand zusammen, daß die poetischen Formen nicht etwa langsam und fast unmerklich aus der Prosarede hervorwachsen, sondern daß gleich anfangs das Streben auf solche Mittel gerichtet ist, welche die poetische Rede scharf und deutlich erkennbar von der Prosa scheidet. Dabei steht die Rhythmik um so mehr in vorderster Reihe, als ohnehin, je älter die Zeit und je ursprünglicher die Zustände sind, um so gewisser auch Mimik und Tanz noch mit allem Gesang verbunden gedacht werden muß. Epik, Lyrik, Dramatik und Orchestik liegen hier noch im Keime beisammen. Es läßt sich keine Dichtung, auch die uranfänglichste nicht, sondern höchstens eine spät entartete denken, welche nicht ihre strenge und mehr oder minder schwierige Technik hätte, eine Technik, welche ohne Lehre und Uebung nicht zu erlangen und auch durch beides nicht einem jeden zugänglich zu machen ist. Es wird sogar die Wirkung der tanzend dargestellten Lieder auf die Massen steigern, wenn unter dem Eindruck ihrer Wirkungen die Gesetze ihres Baues dunkel und um so zauberartiger erscheinen. Von da aus ist es nur ein kleiner Schritt bis zu einer kastenartigen Abschließung der Wissenden, welche Religion und Gesang dem Gemeinbesitz des Volkes früh entziehen und verschließen, zum Verderben des Volkes, dem die Elemente der geistigen Fortentwicklung entzogen werden, wie zum noch gewisseren Verderben des Gedankenlebens auch innerhalb der privilegirten Kaste selbst. Denn der Lebensluft beraubt und im ewigen Kreis fortschrittslos umhergedreht, siecht es unaufhaltsam hin. Dies Unglück ist innerhalb der germanischen Welt nicht eingetreten. Darum aber ist die Kunst des Gesanges nicht minder von ihren ersten Anfängen an doch nur Sache der glücklich Begabten gewesen und auch wird sich überall die Geschicklichkeit des Vortrags früh genug zu einer besonderen Kunst gebildet haben, zu deren Erlernung sich die fähigsten Schüler am liebsten im Gefolge der begabtesten und meistbewunderten Meister einfanden. Auf solchem Wege bildete sich eine forterbende, nur in keinerlei Weise zunftmäßig oder kastenartig abgeschlossene Tradition an Liedern wie an Technik. Alles Gesungene aber war und blieb darum nicht minder Volksgesang, einer und derselbe für Alle, jedem in jeder Hinsicht an sich gleich zugänglich, der allgemeine Ausdruck der geistigen Entwicklung des ganzen Volkes und vor der Hand der *einzige* Ausdruck seiner *ganzen* Bildung.

Denkt man sich auf solche Art den Gesang als entstanden aus ernstesten Erregungen und geboren aus den tiefsten Anschauungen, deren auf jener

*) Im nordgermanischen Alterthum findet sich eine reiche Fülle von Belegen für die hier entwickelten Anschauungen. Daß sie aber allgemein gültig sind, dafür ließen sich Beweise von allen Seiten bringen.

Stufe das Volk fähig ist, so mußte dann von da aus freilich sein Gebiet sich bald nach allen Seiten hin erweitern. Dazu trieb das Leben selbst mit seinen vielfachen Erregungen für das Menschenherz und das Herz mit seinem natürlichen Bedürfniß, sich bei stärkerer Erregung auch in erhöhtem Ausdruck zu äußern und zu offenbaren. Den Gesang forderten leicht auch Anläße von weniger feierlicher Art, als Opferfeste, beginnende Schlachten oder Leichenklagen, heraus und es bot sich ihm zum Stoff von selbst eine bunte Fülle menschlicher Beziehungen. An den gefeierten Gott reihte sich der gepriesene Held, an die Klagen um den gefallenen Freund und Führer schloß sich die Verwünschung der Feinde. Wenn das fröhliche Beisammensein den Tanz als Ausdruck gemeinsamer Stimmung erweckte, so boten sich dem Gesange dafür die Erlebnisse, Freuden und Leiden des geselligen Lebens dar und innerhalb der germanischen Welt wird sich die Innigkeit der geschlechtlichen Beziehungen früh als eine treibende Hauptkraft des Dichtens geltend gemacht haben. Wie mannigfaltig aber auch sich auf solche Art der Stoff des Volksgesanges schon gestalten mochte, so galt doch für allen Gesang nur eine einzige Technik, und es wird nicht einmal mit vollem Recht gesagt werden können, daß es bei einerlei Technik des Dichtens und Vortragens doch schon verschiedene Gattungen der Lieder gegeben habe. Denn wenn auch der Stoff verschieden war, so hielt doch wieder der bestimmende Grundcharacter diese ganze Dichtung beisammen: was auch gesungen werden mochte, es ward in epischer Weise gesungen. Episch ist das Wesen aller dieser Dichtungen und das entscheidet über ihre Gattung. Wollte man dies etwa zwar für die mythischen und die Heldenlieder, auch für die Totenklagen wol zugeben, aber in Betreff der neben ihnen vermutheten und ja in etwas späterer Zeit bald genug nachweisbaren geselligen Tanz- und Liebeslieder zweifelnd fragen, wie denn auch sie, scheinbar schon zu dem Gebiet rechter Lyrik gehörig, gleichwol epische Art an sich gehabt haben sollten, so läßt sich darauf statt aller anderen künstlicheren Erweise leicht mit der Hinweisung auf ein Beispiel antworten, welches um so schlagender ist, weil es noch in so viel späterer Zeit und so plötzlich, wie aus dunkler Erde ein Springbrunnen, aus eben der, also immer noch frisch fortsprudelnden Quelle des Volksgesangs hervorschießt, deren ersten Windungen wir hier nachspüren. Neidharts fröhliche Lieder meine ich, die, wenn auch nur in einer mit moderner Kunst des 13ten Jahrhunderts fein ausgearbeiteten Nachbildung, zeigen, wie der Volksgesang solche Verhältnisse dem Grundtone nach episch zu behandeln weiß. Und wer daneben sehen will, wie um dieselbe späte Zeit sogar ein politisches Verhältniß durch ein leichtes Mittel in den Kreis derselben Darstellungsart gezogen und zugleich zu einem Tanzlied gemacht werden konnte, der betrachte unsere Nr. 1, welche der Form nach ein Tanzreie in Neidhart'scher Weise ist. Für die gesammte Dichtung also jener frühesten Zeit, von der wir bis jetzt gesprochen haben, gelten diese Sätze: alle Dichtung ist Volksdichtung, alle Volksdichtung ist Gesang, und aller Gesang ist episch.

Nun ist bis hieher eigentlich von Zuständen die Rede gewesen, welche unserer Zeitrechnung, d. h. dem Eintritt der germanischen Stämme in

unseren geschichtlichen Gesichtskreis vorausliegen. Mit Absicht habe ich bis zu so entlegenen Zeiten, in die man freilich nur durch Rückschlüsse und Vermuthungen eindringt, zurückgegriffen, um nemlich der irrigen Meinung entgegenzutreten, als ob, wer den germanischen Zuständen in den ersten Jahrhunderten ihres geschichtlichen Auftretens nachspüre, es mit Urzuständen wie eines wilden Volkes und mit den Anfängen aller Anfänge zu thun hätte. Denn diesem Irrthum begegnet man trotz der ihn widerlegenden Ergebnisse verschiedenster Forschungen noch immer. Schon der verhältnißmäßig hohe Bildungsstand, den man an den Gothen wenig Jahrhunderte später nicht mehr in Abrede stellen kann, mußte dagegen bedenklich machen, und schon die Schilderung des Tacitus widerspricht, deren Gewicht man denn auch durch verschiedene Einwendungen, als ob er idealisire, für seine verderbten Römer pädagogisire u. dergl., abzuschwächen versucht hat. Aber jede Seite des Lebens, welche wir herausgreifen und genau betrachten, belehrt uns eines anderen. Voran sogleich die Sprache, welche überall einen feinen und sicheren Höhemesser für die Culturzustände eines Volkes abgibt. Wie viele und wie große Revolutionen, welche uns eben so viele und große geistige Fortschrittsbewegungen der sie redenden Menschen anzeigen, sind nicht bereits über sie hingegangen! Schon in unvordenklichen Zeiten ist sie, damals noch mit einer Menge anderer jetzt von ihr abgeschiedener Sprachen vereint, über die beschränkten Kreise der älteren Sprachbildungen, der isolirenden und agglutinirenden Sprachen, hinausgeschritten und hat, als flectirende nach der leiblichen Seite hin diejenige Stufe der Sprachen bestiegen, welche sich als die höchste behauptet hat. Indem sie sich aber aus dem Schooße ihrer Mutter lostrennte, um zur germanischen Ursprache zu werden, hat sie noch einmal einen gewaltigen sinnlich geistigen Umgestaltungsproceß durchgemacht, indem sie die plastisch schöne Regel des Ablautes, dessen Triebe ihr allerdings von der Mutter her inwohnten, zum herrschenden Gesetz ihres Lebens erhob und entwickelte, mit ihm ihren ganzen Leib wie mit einem Adersystem durchdrang, welches fortan dem Blutlauf die Wege wies, und auf diesem Wege nun Leben, Lebenswärme und Lebensfarbe bis in das letzte Glied hinströmen ließ. Bewundern wir in den ersten Lauten, die wir von ihr vernehmen, das Ebenmaß und die grammatische Klarheit ihrer lautlichen Gestaltung, zeigt sie sich uns blühend reich an sinnlicher Anschaulichkeit, wobei wir tief vom Grunde herauf noch die Erinnerungen ihrer längst verlassenen und sonst vergessenen asiatischen Heimath durchschimmern sehen, so hat sie diesen ihren sinnlichen Stoff doch auch schon auf so erstaunenswerthe Weise mit dem Begriff durchdrungen und zum Ausdruck feinster Gedanken geschickt gemacht, daß Ulfilas die Wendungen des johanneischen Evangeliums und paulinischer Briefe bei engstem sprachlichem Anschluß und ohne Zwang in ihren Worten wiedergeben konnte. Ein ähnliches Verhältniß aber zeigen uns die Zustände der Religion, des Staats- und Familienlebens, wo immer wir sie beobachten oder durch Rückschlüsse aufdecken können. Daß es dabei nicht unter allen Stämmen ganz gleich aussehen mochte, daß innerhalb des unstäten Wanderns und des Kriegerlebens der eine Stamm bei

günstigen Umständen glücklich gedieh, während ein anderer stille stand, verwilderte, verkam, das wird man nicht erst aus mühsam gesammelten Belegen zu lernen brauchen; es liegt in der Natur der Dinge. Das große Gesammtbild aber zeigt uns ein Volk, welches als der Erbe einer großen inhaltreichen gestaltungsvollen Vergangenheit in reifer Jünglingsfülle auf den Schauplatz der Geschichte hinaustritt. Danach werden wir denn auch zu bemessen haben, wie beschaffen nach Inhalt, Technik und Art der Ausübung der Gesang war, der in diesem Volke beim Beginn unserer Kenntniß von ihm bereits vorhanden war, so wie ihn die römischen Legionen in der Nacht bei den langen Brücken oder bei Vetera castra an den Lagerfeuern ihrer siegesgewissen Feinde erschallen hörten. (Tac. Ann. 1, 65. Hist. 5, 15.) Auch für den Gesang gilt Wackernagels treffender Vergleich (Litteraturgesch. S. 8), daß wir uns für den Beginn der germanischen Geschichte eine Bildung etwa wie die der homerischen Zeit zu denken haben; ganz gewiß mit allgemeinster Lust am Singen und mit einem reichen wolgebauten religiös-epischen Volksgesang.

Diese Vorstellung von der Sache beruht zum Theil auf denjenigen Erscheinungen, welche uns nun innerhalb der nächsten ersten Jahrhunderte unserer Geschichte wirklich entgegentreten. Wir haben dieselben nicht als einzelne Kundgebungen von sich neu gestaltenden Zuständen, als erste Beweise einer neu erwachsenden Kunst zu betrachten, sondern vielmehr als die leider nur ganz sparsam zu unserer Kunde kommenden Aeußerungen einer längst erblühten, eingelebten und verhältnißmäßig durchgebildeten Kunstübung. Wäre dies nicht der Fall, so müßte man annehmen, es habe sich die Art des Volksgesanges, von der wir von nun an während einer langen Zeit vereinzelte Nachrichten erhalten, von der wir hier und da Bruchstücke und überall bedeutende Nachwirkungen sehen, erst während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung neu gebildet. Nun aber haben wir schon vorhin darauf hingewiesen, wie undenkbar es ist, daß ein Volk, dessen allgemeiner Culturzustand eine voraufgegangene Geschichte bedeutender geistiger Entwickelungen mit Nothwendigkeit voraussetzt, allein in der Kunst des Gesanges, welche doch in solchen ältesten Zeiten allen anderen Geistesproducten zu ihrem Ausdruck unentbehrlich ist, eine eben so folgenreiche Geschichte nicht hinter sich haben sollte. Zudem entwickeln sich aber auch die Zustände noch ursprünglicher Völker nicht anders als sehr langsam, um dann, wenn sie erst einmal volksthümlich eingelebt sind, mit wunderbar zäher Lebenskraft, und selbst den stärksten Einwirkungen von außen her Widerstand bietend, auf lange Zeiten hinaus fortzuleben. Wol waren dann Heldenzeiten, wie die der Völkerwanderung, ganz geeignet, durch ihren bunten Lebensinhalt der schon vorhandenen Kunstübung immer neuen herrlichen Stoff zuzuführen, wie denn ja auch in der That ein gutes Theil unserer deutschen Heldensage eben der Völkerwanderung angehört. Es ist leicht glaublich, daß grade unter den Eindrücken und Erregungen dieser Zeit das alte mythische Lied im Volk mehr und mehr gegen die mit jedem Tage neuwachsende Fülle des den Helden und Thaten der Gegenwart gewidmeten Gesanges, aus dem

dann weiter die Heldensage erblühte, zurücktrat, und wenn im scandinavischen Norden das Verhältniß zwischen den mythischen und heroischen Liedern sich noch im 11. Jahrhundert fast umgekehrt zeigt, so mag das seinen Grund zum Theil in der größeren Einförmigkeit des geschichtlichen Lebens dort im Norden haben. Daß hingegen auf den damals lebenden deutschen Volksgesang die Berührung mit der untergehenden antiken Welt und ihrer Poesie oder mit dem Christenthum irgend einen unmittelbaren Einfluß geübt hätte, können wir trotz der Dürftigkeit unserer Nachrichten doch mit Bestimmtheit verneinen. Daß aber dieser Volksgesang nicht erst in der für uns historischen Zeit neu erblüht ist, sondern schon bei ihrem Beginn als ein alter Nationalschatz betrachtet ward, dafür zeugt endlich auch jenes Wort des Tacitus (Germ. 2.), die Germanen hätten den Tuisco und Mannus in alten Liedern gefeiert, carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus. In diesem Zusatz spricht er zugleich dasselbe als eine schlichte Beobachtung aus, was wir wiederholt als allgemeingültige Wahrnehmung andeuteten: daß innerhalb jener Volkszustände der Mensch für alles dasjenige, was er in Worten kundgeben und doch dem Schicksal des schnell verfliegenden Schalles entheben möchte, keinen anderen Ausdruck hat, als den Gesang, als das Lied.

Von den mythischen Liedern, wie sie innerhalb der Kreise des religiösen Cultus im Gebrauche waren, hören wir bei den südlichen Germanen sehr wenig. Es muß uns dafür der Norden mit seinen eddischen Liedern eintreten. Der von Tacitus erwähnten alten Lieder auf Tuisco, Mannus und dessen Söhne ist soeben gedacht. Ganz kurze Lieder mythischen Inhaltes waren es wol, welche bei religiösen Fest- und Umzügen vom begleitenden Volke gesungen wurden *). Auch vor dem Beginn der Schlacht sangen, wie Tacitus (Germ. 4) sagt, die Germanen von Hercules d. h. dem Donar und nach Ammianus (31, 7) die Gothen vom Preis ihrer Ahnen (majorum laudes), womit wol nicht sowol historische Könige als die mythischen Stammeltern des Volkes gemeint sind. Wie nach dem Sieg des Christenthums an diese selbe Stelle des Volksgesanges ein Lied oder Gebet christlichen Inhaltes trat, zeigt uns das Ludwigslied vom Jahr 881, wo es vom König, welcher an der Spitze seines Heeres in die Schlacht reitet, heißt: er (als Vorsingender) sang ein heiliges Lied (lioth frano) und die Menge sang (als antwortenden Refrain) Kyrieleis. Daß aber mythische Beimischung sich wol in allen Arten dieses Volksgesanges fand, läßt sich schon aus dem eifrigen Haß schließen, mit welchem die Kirche ihn von Anfang an verfolgte und durch Nachbildungen mit christlichem Gehalt überflüssig zu machen suchte. Warum denn sollten die Concilien z. B. die bei Leichenfeiern zum Preise der Toten üblichen Gesänge, die Festtänze des Volkes, ja die Lieder der Mägdlein (puellarum cantica) mit so beständig wiederholten Verboten belegt und als Ueberbleibsel des Heidenthums (quae de paganorum ritu

*) Vergl. Müllenhoffs Abhandlung de antiquissima Germanorum poesi chorica im Kieler Programm zum 18. September 1847.

remanscrint) und Werke des Teufels verfolgt haben, wenn sie nicht mythische Beziehungen gehabt hätten? Grade bei den Tanz- und Liebesliedern, die scheinbar von mythischem Inhalt am weitesten abliegen, können wir ja sogar der Sache nahe genug kommen. Denn daß auch diese Gesänge von epischem Grundcharacter waren, haben wir schon erwähnt: es brauchten da nur die Eingänge den Gegensatz von Frühling und Winter persönlich zu fassen oder zu deutlich damit an die altheidnischen Jahresfeste anzuknüpfen, um dem Bann der Kirche zu verfallen. Sehen wir doch noch im 13. Jahrhundert nicht allein in den aufs neue aus dem Volksgesang geschöpften Liedern Neidharts, sondern im ganzen Minnesang diese Liedereingänge von einer wenn auch nicht mehr persönlichen, so doch personificirenden Betrachtung der Jahreszeiten durchdrungen. So lange hinter einem solchen „Herren Mai“ noch im stillen Herzenswinkel der Männer im Volk ein Fro oder Balder verborgen saß, wenn er nicht gar in der Festfreude unter seinen alten Verehrern offen zu Tage trat, so lange sah es auch um die Harmlosigkeit des Herren Mai bedenklicher aus, als im 13. Jahrhundert, wo freilich die Kirche ihn unbesorgt Wiesen und Anger mit Blumen schmücken lassen konnte. Im Vorübergehen sei noch bemerkt, daß die bekannte Stelle des Ausonius Mos. 165 ff.: »inde viator — hinc navita — probra canunt seris cultoribus« so auffallend an das Harbardslied der Edda gemahnt, wo Odin und Thor, jener als Ferge — navita —, dieser als Wanderer — viator —, sich über den Fluß herüber in Wechselreden mythischen Inhaltes schelten, daß man auch beim Ausonius ein Lied ähnlichen Inhalts vermuthen möchte.

Reichhaltiger als die Andeutungen des mythischen sind nun aber von früher Zeit her die Nachrichten über den geschichtlichen Inhalt des Volksgesanges. Wir können dabei für hier die Heldensage, welche zwischen Mythe und Geschichte als das Kind beider mitten inne steht, ungetrennt unter der Geschichte mitbefassen, denn so weit sie überhaupt geschichtlich und nicht mythisch ist, war sie einst, d. h. zur Zeit der Begebenheit selbst, nicht Heldensage, sondern geschichtliches Lied. Konnte sie auf die Nachwelt nur im Gesange kommen, als dem einzigen memoriae et annalium genus, so konnte sie in den Gesang nur durch die Mitlebenden kommen, welche ihre Träger und deren Thaten als geschichtliche und dem Augenblick angehörige Helden feierten. Wann und wie aber dann aus einzelnen dieser einst historischen Lieder sagenhafte wurden, und wieder aus dem Zusammenschluß solcher und anderer Lieder dasjenige größere Ganze entstand, was wir die Heldensage nennen, das sind Fragen, von denen wir uns hier nicht berühren lassen wollen.

Daß mit den Gesängen, welche die Gothen im Beginn der Schlacht zum Preis ihrer Ahnen sangen (Ammian. 31, 7), eher mythische als geschichtliche Lieder zu verstehen seien, wie Müllenhoff d. poes. chor. S. 15 ausführt, haben wir eben erwähnt. Ist es doch auch an sich wahrscheinlicher, daß die Kämpfer sich vor dem Beginn der Schlacht durch Anrufung den Beistand der Götter erflehen, als daß sie sich durch das Vorbild der Ahnen Muth ersingen wollten. Wenn z. B. in der Schlacht zwischen den Hermun-

duren und Chatten um die Salzquellen im Jahr 59 die Sieger dem Mars und Mercur (Tac. Ann. 13, 57) den Opfertod der Besiegten gelobten, so wird diese Anrufung der Sieg verleihenden Götter nicht ohne ein Opferlied erfolgt sein. Ob ferner der Armin, von dem nach Tacitus (Ann. 2, 88) die Germanen am Ende des ersten Jahrhunderts sangen, der geschichtliche Cheruskerheld Armin oder ein mythischer Irmin war, mag dahingestellt bleiben. Ton und Gestalt der Lieder wird übrigens in einem wie in dem andern Fall wesentlich derselbe gewesen sein *). Schon bestimmter von geschichtlichen Liedern zu verstehen ist des Jornandes Bericht (Cap. 5), daß die Gothen die Thaten ihrer Vorfahren in Liedern zur Harfe gesungen hätten (cantu majorum facta modulationibus citharisque canebant), und Cap. 4 erzählt er, daß noch zu seiner Zeit unter den Gothen Lieder über die früheren Wanderungen des Volkes umgiengen. Wenn damit, wie es wahrscheinlich ist, die wol in das zweite Jahrhundert fallende Bewegung des Volkes von der Weichsel an die Donau gemeint ist, so waren diese Lieder zu Jornandes Zeit also bei 300 Jahren alt und werden demnach auch wol die Umgestaltung von Geschichte zur Heldensage schon erfahren haben. Wie Jornandes, so fand auch Paulus Diaconus eine große Fülle solcher Lieder vor und benutzte sie offenbar als reiche Quelle seiner langobardischen Geschichte; er erwähnt solcher Lieder z. B. vom Alboin, welcher 563 starb, um die Bemerkung hinzuzufügen, daß sie nicht nur bei den Langobarden, sondern bei allen Stämmen germanischer Zunge gesungen würden, eine Bemerkung, welche durch Alboins Erwähnung im angelsächsischen Liede vom Wanderer bestätigt wird. Daß ferner nach Einhards Bericht Karl der Große altheimische Lieder, welche die Thaten und Kriege der früheren Könige besangen, aufzeichnen und lernen ließ (barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit), ist bekannt. Ebenso, daß, nach Thegan, Ludwig der Fromme solche oder wol vielmehr eben diese selben Lieder wieder aus Vortrag und Unterricht verbannte (poetica carmina gentilia, quae in juventute didicerat, respuit, nec legere nec audire nec docere voluit). Karl der Große machte diese Lieder zu einem Lehrgegenstand innerhalb seines Schulplans und lernte sie selbst, wie er z. B. auch selbst noch schreiben lernte. Ludwig der Fromme dagegen entfernte sie wieder aus den Unterrichtsgegenständen (nec d o c e r e voluit). In der Vita Liutgeri, deren Verfasser Altfrid 849 starb, wird eines blinden friesischen Sängers Bernlef erwähnt, der antiquorum actus regumque certamina bene noverat psallendo promere (Pertz Mon. II, 412).

Müssen wir nun, sobald wir von den Thaten a l t e r Könige und Zeiten hören, doch immer wieder in erster Linie an Lieder der S a g e denken,

---

*) Ein Beispiel solcher Lieder liegt uns in einer Nachbildung vor, nemlich in dem Gesang mit welchem Otfried IV. 4, 37 ff. das Volk den Einzug Christi in Jerusalem begleiten läßt; in Art und Ton stimmt dazu die prosaische Umschreibung, in welcher uns Jornandes 49 das bei Attilas Bestattung gesungene Chorlied erhalten hat.

während uns um unseres nächsten Stoffes willen innerhalb des Volksgesanges zumal die noch geschichtlichen anziehen würden, so sehen wir doch auch von diesen letzteren einige recht mitten in voller Bewegung der Geschichte selbst vor unseren Augen entstehen. Als (451) mitten in der noch forttobenden catalaunischen Schlacht, so erzählt uns Jornandes 41, die Westgothen ihren gefallenen König Theoderich unter dem Leichenhaufen hervorgezogen hatten, trugen sie ihn im Angesicht der Feinde fort, indem sie ihn mit Gesang ehrten, wie es einem Helden gebühre. Gleich zwei Jahre später zeigt uns jener schon S. XXII. in der Anmerkung erwähnte Gesang an Attilas Leiche, was damit gemeint ist, und wieder diesem von Jornandes beschriebenen geschichtlichen Hergang entspricht genau die Schilderung, welche das angelsächsische Gedicht von der Bestattung des Beowulf giebt: 12 Edelinge umreiten den Leichenhügel, um den König in einem Gesang zu beklagen:

„verkündeten seine Kempenschaft und seine Kraftwerke,
priesen sie gewaltig, wie das passend ist,
daß man seinen Freundherren feiere mit Worten
und in Liebe sein gedenke, wenn von dem Leibe fort
im Tode er getrennt soll werden.
So bejammerten der Geaten Leute
ihres Herren Hinfall, die Heerdgenoßen
sprachen, daß er wäre der Weltkönige
der Männer mildester und der menschenfreundlichste,
den Leuten der liebreichste und der lobbegierigste."

Es sind also kurze historische Lieder in derselben Form und Art episch religiöser Leichenklagen, wie sie noch Jahrhunderte hernach von der Kirche mit besonderem Haß verfolgt wurden, was uns um so deutlicher zeigt, wie fest sie in der Sitte des Volkes hafteten. Wer Leichen bestattet, sagt u. A. ein solches Verbot (Harzheim Conc. II, 500), der soll es mit Furcht, Zittern und Scheu thun: nullus ibi praesumat diabolica carmina cantare, non joca et saltationes facere, quae pagani diabolo docente adinvenerunt. Ein ferneres Zeugniß eben entstehenden geschichtlichen Liedes anderer Art bietet jener Gelimer, der (Procop. Bell. Vand. 2, 6) als er 533 nach dem Verlust Karthagos mit dem Rest seiner Vandalen in einer numidischen Bergveste umlagert ward, von seinem Gegner Pharas u. A. eine Harfe erbat, um ein Lied zu singen, welches er auf seine unglückliche Lage gedichtet habe. Noch schöner aber ist es, daß uns auch wirklich einige Lieder selbst aufgezeichnet sind, die, wenn sie gleich etwas späterer Zeit angehören, doch bei der wesentlichen Einheit des Volksgesanges und seiner Kunstübung während dieser ganzen der Kunstpoesie überhaupt voraufliegenden Jahrhunderte zugleich auch als Beispiele und Zeugnisse für die älteren Zeiten gelten können. Denn während uns aus dem achten Jahrhundert als eine kostbare Reliquie der Volkslieder aus dem Kreise der Heldensage das noch stabreimende Hildebrandslied erhalten worden ist, besitzen wir vom Ende des 9. Jahrhunderts, nachdem sich inzwischen die neue Form der Reimstrophen auch im deutschen Volksgesang durchgesetzt hätte, in dem Leich auf König Ludwig III. und die Normannenschlacht von 881 eine schöne Probe des eigentlichen

geschichtlichen Volksliedes jener Zeit. Gesungen unter dem frischen Eindruck der Begebenheit, denn es spricht von dem schon im folgenden Jahre gestorbenen Könige noch als einem lebenden, bleibt es ein echtes Volkslied, ob es nun von einem Geistlichen, oder einem Sänger von Beruf, oder von wem immer gesungen sein mag. Zugleich gibt es uns ein frisches Bild von der Ausübung des Volksgesanges selbst in jener schon erwähnten Schilderung des Königs, wie er mit dem Heer zur Schlacht reitet:

Der König ritt muthig, sang ein Lied heilig,
und allesammen sangen Kyrie leison!
Sang war ausgesungen, Kampf ward begonnen.

Wir haben mit unserer Betrachtung hier bereits den Zeitpunkt überschritten, an dem die große Wandlung der Bekehrung zum Christenthum als im Wesentlichen beendet zu betrachten ist, und es ist sehr bezeichnend, daß wir diesseits der äußerlich durchgeführten Christianisirung auf dem Gebiet der Volksdichtung dieselben Erscheinungen wiederfinden, die uns jenseits entgegentraten, nur daß im Inhalt des Gesanges die heidnischen Elemente durch christliche ersetzt werden, so gut es geht, und daß an die Stelle des alten Stabreims vermöge eines durch die Kirche wol vermittelten romanischen Einflusses der Reim getreten ist. Das Christenthum brachte für jetzt dem Volksleben der Germanen noch keinen neuen Inhalt. Es verdrängte und vertilgte alles dasjenige, was im äußeren wie im Geistesleben mit dem Heidenthum auf erkennbare und unlösbare Weise zusammenhieng, um an seine Stelle die christlichen Vorstellungen und die Thatsachen der christlichen Kirchengeschichte zu setzen. Dieses Neue wurde aber dem Volke nicht als ein, der selbständigen Bewegung des Denkens freigegebener Stoff überliefert, sondern als ein in starrer Abgeschlossenheit außer und über ihm stehendes Dogma. Auf das Volk wollte die Kirche nur sittigend wirken, ohne ihm eine Theilnahme an der intellectuellen Behandlung des religiösen Stoffes zu gestatten. Damit war die innere Einheit der Bildung als einer Volksbildung in dem Sinne, wie wir sie oben als die Urquelle der Volksdichtung betrachteten, durchbrochen. Die intellectuelle Entwickelung der Menschheit ward fortan einem besonderen abgeschlossenen engen Kreise vorbehalten. Es sonderte sich rascher zwar durch den Einfluß der alten Welt, aber doch immer noch mit wohlthätiger Langsamkeit das wissenschaftliche Denken von dem gemeinen, es schieden sich einzelne Wissenschaften von einander; es war der Wissenschaft von ihren ersten Anfängen an die Prosa zum Ausdruck nöthig, und diese Prosa schied wieder die gesammte neue Bildung um so schroffer von dem altgewohnten Geistesleben des Volkes, als nicht die Volkssprache, sondern das Latein als römische Kirchensprache dafür gewählt ward.

Wo sollte wol, denn das ist die Frage, welche uns hier angeht, bei dieser ganzen Bewegung der Antrieb zu einer neuen Art von Dichtung sein, d. h. zu einer deutschen Kunstpoesie, welche freilich in ihren fernen Consequenzen lag? Um kurz zu antworten und an einer Ausführung der Gründe im Einzelnen vorüberzugehen: die sogenannte altdeutsche Zeit hat keine deutsche Kunstpoesie aufzuweisen, sondern nur Volksdichtung und

künstliche Nachahmungen derselben, welche aus der Absicht hervorflossen, dem Volksgesang christlichen Inhalt zu geben. Dieser Art sind zunächst die beiden christlichen Epopöen, der reiche stimmungsvolle Heliand und der dürftige trockene Krist. Beide wollen den Versuch machen, den Inhalt der christlichen Geschichte dem epischen Gesang des Volkes zuzuführen; ein Versuch, der schon um des Stoffes willen mislingen mußte. Denn der epische Gesang verlangt einen bis zu gewissem Grade flüssigen, beliebig gestaltbaren Stoff, der den Entwickelungen und Veränderungen des Volksbewußtseins überhaupt parallel laufen und mit ihm gleichen Schritt halten kann, indem er sich mit ihm wandelt und bildet; einen Stoff, der Farbe und Ton mit den Zeiten hält; der bald kurz, knapp, kriegerisch, sittlich herb und gewaltig, bald wieder weich und gemüthvoll in ruhiger Breite sich entfaltet; der bald roh und derb aufs Aeußere gewandt, bald in künstlerischer und sittlich feiner Durchbildung, bald in dem klaren Schein einer historischen Beleuchtung, bald wieder in das phantastische Dämmerlicht einer bunten Märchen- und Wunderwelt entrückt vor uns auftaucht, jenachdem eben Zeiten und Zuhörer beschaffen waren. Der Inhalt der neutestamentlichen Geschichte dagegen entzog sich einer solchen Umbildung innerhalb des Volksbewußtseins und konnte darum kein epischer Stoff werden; wie denn auch der Erfolg (bis auf Klopstock herab) gelehrt hat. Den Beweis aber, daß jene beiden Epopöen ebensowenig freie Kunstdichtungen im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur Anwendungen der volksmäßigen Art zu dichten auf einen neuen Stoff sind, wird man mir erlassen. Daß das dichterische Ungeschick und die Lehrhaftigkeit des weißenburger Mönches sich unter der Arbeit von seinen Vorbildern, die er doch nur durch eine ihnen gleichartige Arbeit verdrängen wollte, weiter entfernte, als der sächsische Sänger vom Fach, der uns den Heliand dichtete, ist sehr natürlich. Der Kirche mußten jedoch grade die dichterischen Vorzüge des letzteren in demselben Maße bedenklich erscheinen, als ihr den Otfrid eben sein phantasieloses Anschließen an die Evangelienharmonie und seine trockene Weisheit empfehlen mußten. Das Volk hat beide wol wenig gekannt und bald vergessen.

Denselben Charakter einer Nachbildung oder christlichen Anwendung des Volksgesanges zeigen dann weiter auch die kleineren uns erhaltenen Dichtungen dieser Zeit. Das wessobrunner Gebet beginnt mit einigen Versen über die Weltschöpfung, welche einem altheidnischen Gedicht entnommen sind. Das sogenannte Muspilli zeigt uns noch in der Form des Stabreims Ueberreste altheidnischen Gesanges vom Weltende ins christliche umgebildet. Das Gebet zum Petrus, die Bearbeitung des 138. Psalmes, das Lied von der Samariterin, die Legenden vom heil. Georg und vom heil. Gallus sind sämmtlich Leiche, d. h. sie sind in einer dem Volksgesange angehörigen Form gedichtet, es sind für den Gesang des Volkes bestimmte Nachbildungen des Volksgesanges, die uns denn also für diesen, da wir von ihm selbst leider nur spärliche Laute durchklingen hören, als Zeugen gelten müssen. Ein solcher Leich ist auch das schon erwähnte schöne Ludwigslied und ein halb lateinischer Gesang auf Ottos I. Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich im Jahr 941. Andere

und merkwürdige Zeugen für den deutschen Volksgesang dieser Zeit sind auch die am Hof der Ottonen und zugleich in den Klöstern aufkommenden lateinischen Dichtungen, die bald, wie der modus Ottinc Liebinc und Carelmanninc ihre Weise, bald, wie der Waltharius, die Ecbasis und andere Gedichte ihren Inhalt aus dem Volksgesang entlehnen. An die Stelle der kleineren Lieder endlich, mit denen das Volk sich an der Geschichte, d. h. an dem ebengeschehenden unter Kriegsfahrten und Schlachten, bei feierlichen Umzügen, beim Gottesdienst, bei Hochzeit- oder Leichenfeier zu betheiligen von Alters her gewohnt war, trat nun der Ruf des Kyrieleis, mit dem die Menge dem gebetartigen Liede oder Ruf des Vorsängers antwortete. Dies gegen die lebendigere alte Gewöhnung wirklichen Gesanges durchzusetzen scheint die Kirche besonders beflissen gewesen zu sein; es scheint ihr aber auch besondere Mühe gemacht zu haben.

Wir erkennen aus alle dem, daß zwar dem Volksgesang durch den Eintritt der christlichen Kirche in die germanische Geschichte ein außerordentlich großer Abbruch geschah, weil ihm eine Menge alten Besitzthumes ohne gleich brauchbaren Ersatz entzogen ward und vor Allem, weil sich das ganze Gebiet der wissenschaftlichen und damit der feineren Geistescultur überhaupt von ihm absonderte. Wir dürfen uns aber daneben denken, daß er auf dem ihm noch verbliebenen Gebiete darum nicht minder kräftig fortblühte; und scheint uns, wenn wir nach einem Kunstgesang suchen, der nicht vorhanden ist, die ganze althochdeutsche Zeit bettelarm, so würden wir doch offenbar ganz außerordentlich fehlgehen, wenn wir sie darum für gesangesarm halten wollten. Dawider würde neben der Natur der Sache und zahlreichen gelegentlichen Erwähnungen des Volksgesanges und der fahrenden Sänger schon der Umstand zeugen, daß wir an der Schwelle der neuen Periode im 12. Jahrhundert eine feine Verskunst vorfinden, welche mit der altdeutschen Metrik in engem Zusammenhang steht, dem Versbau der folgenden Periode zur Grundlage dient und nirgends sonst gebildet und geübt sein kann, als im Kreise des dem 12. Jahrhundert voraufliegenden deutschen Volksgesanges. Auch über den Inhalt dieses Volksgesanges läßt sich manches sagen, was hier nur kurz angedeutet werden möge. Denn zunächst wurden, was uns hier am meisten berührt, die Geschichten der Gegenwart eifrig besungen; das historische Volkslied stand in voller Blüthe, nur daß uns leider davon außer dem Ludwigslied und einigen halb- oder ganz lateinischen Leichen nichts erhalten blieb. Aber wir hören, daß noch im 12. Jahrhundert vom Tode eines Erbo gesungen ward, der wol um 900 zu setzen ist, daß 904 von Erzbischof Hatto im Volke gesungen ward, 915 von der Schlacht bei Heresburg; daß vielerlei vom Grafen Kurzebold, einem Gefährten Kaiser Ottos I. gedichtet ward; Volkslieder gab es ferner auf Bischof Ulrich von Augsburg, auf den mislungenen Versuch der Entsetzung Ottos III. (1000), auf die lothringischen Bischöfe, die 1024 ihren Herzog Gozilo verließen, auf Bischof Benno, um 1050; auf Herzog Boleslav den Polen, 1109, auf den Tod des Grafen Ecbert von Büten vor Mailand, 1158. (Vergl. das Nähere bei Wackernagel, Litteraturgesch. S. 75 und 142). Alle diese Lieder hörten

diejenigen, die uns davon Mittheilung machen, noch lange Zeit nach den Begebenheiten, auf welche sie sich beziehen, unter dem Volke singen. Wer die geschichtlichen Aufzeichnungen dieser Jahrhunderte darauf durchmustern wollte, würde manche Erzählungen finden, welche mit Wahrscheinlichkeit auf diese Quelle der Volkslieder zurückzuführen sind. So z. B. ist es mir wenigstens nicht zweifelhaft, daß die schöne sagenhafte düringische Landgrafengeschichte zum guten Theil keinen anderen Ursprung hat. Ist doch grade aus diesem Kreise uns, freilich nur in einer späten und nicht mehr geschichtlich zu nennenden Gestalt, ein einzelnes Lied erhalten, nemlich das von der Frau von Weißenburg, Uhland Nr. 123 A und B. Daß es an mehren Orten localisirt wurde (vgl. das Lied von der Frau van Lutsenborg, Antw. Liederbuch Nr. 23, Uhland Nr. 123 C) hindert nicht, seine geschichtliche Beziehung auf Landgraf Ludwig für echt und alt zu halten; ebensowenig aber schließt diese Beziehung die Möglichkeit aus, daß es damals schon ältere Lieder ähnlichen Inhaltes gab, welche die düringische Begebenheit nur an sich heranzogen. Es ist nicht weiter wunderbar, daß, während die Lieder von eigentlich geschichtlichem Inhalt vergessen wurden, weil die Theilnahme und das Verständniß an ihrem Inhalt erlosch, sich Lieder von romantischem Inhalt, wie das von der Frau von Weißenburg, in der Gunst der Singenden erhielten. Die altdänischen Volkslieder in Grundtvigs schon erwähnter Sammlung*) gewähren uns eine ganze Reihe solcher balladenartigen Lieder, zum Theil bis ins 12. Jahrhundert zurückreichend. Hat nun Lieder von dieser Art nicht sowol das geschichtliche Interesse, sondern vielmehr das Vergnügen an einer Liebesgeschichte oder einem romantischen Abenteuer im Volksgesang lebendig erhalten, so bestimmt sich dann danach auch die Geschichte ihrer Umwandlung innerhalb des Volksgesanges; die geschichtlichen Thatsachen nemlich, welche nur noch als Hintergrund und Einschlag Bedeutung haben, werden allmählig bis zur Unkenntlichkeit entfärbt und bis zur Ungeschichtlichkeit umgemodelt, während das sie begleitende allgemein Menschliche nach den ihm inwohnenden Motiven mit poetischer Freiheit weitergestaltet wird. In eine Sammlung geschichtlicher Lieder in dem Sinne der vorliegenden waren daher auch Romanzen dieser Gattung nicht aufzunehmen.

Um aber zu der Volksdichtung des 10ten bis 12ten Jahrhunderts als der zwischen der sogenannten althochdeutschen und der mittelhochdeutschen Periode liegenden Zeit zurückzukehren, so ist der nächst den historischen Liedern zu nennende Inhalt derselben die Heldensage in der ganzen Breite des Stoffes, in welcher wir sie vom Beginn der neuen Litteraturepoche in Deutschland lebendig und in der Wilzen- oder besser Diedrichssage bis nach dem skandinavischen Norden hinaufgetragen sehen. Das bezeugt uns außer anderen bekannten Belegen das spätere Vorhandensein des großen Stoffes innerhalb der poetischen Litteratur überhaupt, wobei auf die Frage nach dem Zustande-

*) Danmarks gamle Folkeviser, udgivne af Svend Grundtvig. Bisher erschienen 3 Theile, deren 3ter die historischen Lieder gibt. Sie umfassen die Zeit von 1137—1613. Der politischen Geschichte gehört das wenigste davon an.

kommen unseres Nibelungenliedes und auf die etwaige Darstellung eines Theils der Sage in einem älteren lateinischen Gedichte gar nichts ankommt. Dies lateinische Gedicht selbst, wenn ein solches wirklich im Auftrage des 991 gestorbenen Bischofs Pilgrim von Passau verfaßt ward, würde uns nur eben neben dem obengenannten lateinischen Waltharius ein Zeugniß mehr für das damalige Leben der Heldensage im Volksgesange sein. Daß ebenso die Thiersage im Volksmunde lebte, zeigen uns die ihrem Kreis entnommenen gleichfalls schon erwähnten lateinischen Gedichte. Wir haben uns ferner die Legende und kirchliche Sage hinzuzudenken und überhaupt wird der erzählende Stoff in eben dem Maße angewachsen sein, als sich seit dem Beginn der Kreuzzüge der Verkehr mit dem Auslande mehrte, als durch die Bekanntschaft mit den Wundern und poetischen Schätzen des Morgenlandes die Vorliebe für bunte Mannigfaltigkeit des Unterhaltungsstoffes stieg, als unter den Regungen eines gewaltigen Umschwunges aller Enden die geistige Regsamkeit wuchs. Daß auch die alten Winelieder, jene Liebeslieder, deren Gesang einst den Geistlichen so anstößig war, nicht verstummt waren noch ihren epischen Ton eingebüßt hatten, das zeigt uns ihr Wiedererscheinen im Neidhartschen Liede des 13ten Jahrhunderts. Wie sie wurden aber auch viele der andern im Volke gesungenen Lieder zugleich und vor allem als Tanzlieder gebraucht. Daß dies auch mit geschichtlichen Liedern der Fall war, sehen wir z. B. an dem späteren Beispiele des dithmarsischen Liedes auf die Schlacht bei Hemmingstadt (1500), welches Neocorus einen Tanz nennt, oder an jenen Schandliedern auf die Reformatoren zu Soest, bei deren Gesang der rohe Spottvogel Daniel von Soest in seiner „gemeinen Bicht“ (von 1534) einen Hochzeitsreigen tanzen läßt.

Halten wir einen Augenblick an, um die Frage aufzuwerfen, wer denn die Sänger, d. h. die dichtenden wie die vortragenden Sänger dieser Volkslieder waren, mit deren reicher Fülle wir uns also die unserer Kunstpoesie voraufliegende Zeit ausgestattet zu denken haben. Die Antwort ist leicht gegeben: jedermann im Volke; nur daß wir uns hüten, mit diesem Ausdrucke irgendwie grade diejenigen auszuschließen, die vielmehr innerhalb seiner an erste Stelle zu setzen sind, ich meine die Sänger von Fach und Gewerbe, die ganze zahlreiche Gesellschaft der Fahrenden. Grade sie sind von Alters her die eigentlichen Pfleger der Kunst des Volksgesanges; sie sind es, die in ihrem Gedächtniß und ihrem Vortrag die große Fülle seines stofflichen Inhaltes bewahren; sie, die unter begünstigenden Umständen diesen Stoff zu den feinsten Blüthen und Früchten reifen lassen; sie, die auch in ungünstigen Zeiten diese ganze Art der Dichtung davor bewahren, in rohe Unkunst ganz herabzusinken; sie, in deren Kreis die Technik des Dichtens wie des Singens und Sagens seine Pflege und Fortentwickelung findet. Nicht zunftmäßig abgeschlossen haben wir sie uns, wenigstens für die frühere Zeit nicht, zu denken, sondern nur in dem freien Verhältniß von Meister und Jünger, von Lehrer und Schüler. Aber werden konnte Niemand zum Sänger von Fach, ohne durch Lehre und Uebung die dazu erforderlichen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten zu erwerben: die Technik des Dichtens wie des Vor-

trags, d. h. des Singens und Sagens; daneben eine gewisse Summe von Gelehrsamkeit, welche, nach dem Geschmack der Zeiten verschieden, wenigstens zeitweise für unentbehrlich galt; und endlich einen möglichst großen Schatz von auswendig gelernten Liedern, Sprüchen u. s. w.

Der so gearteten Volksdichtung nun, in deren Ausübung sich das ganze Volk mit den fahrenden Sängern theilte, ist nicht mit einem Male, nicht rasch eine wirkliche Kunstpoesie gegenübergetreten, sondern nur in allmähliger Entwickelung und mit Uebergangsformen beginnend. Auch die Dichtung des 13ten Jahrhunderts bewegt sich noch in solchen Uebergangsbildungen, was man bei ihrer Beurtheilung nicht außer Augen lassen darf. Es sei aber erlaubt, vor Besprechung der höfischen Poesie auf ein anderes dieser Mittelglieder zwischen beiden Gattungen der Dichtung hinzuweisen, welches den Punkt, um den es sich hier handelt, scharf beleuchtet, zwar nicht Deutschland, sondern Skandinavien angehörend: nemlich die altnordischen Skalden. Das einzelne Skaldenlied ist in seiner trockenen Schwerfälligkeit und seiner barocken Ueberkünstelung so wenig volksthümlich, wie möglich. Nichtsdestoweniger aber trifft die ganze Gattung in so wesentlichen Stücken mit der Art und Weise der Volksdichtung überein, daß bei genauer Betrachtung ihr engster Zusammenhang mit derselben nicht verkannt werden kann. Wol drängt sich nämlich das Individuelle und Subjective, worin ein unterscheidendes Kennzeichen der Kunstpoesie besteht, auch in der Skaldenpoesie an verschiedenen Seiten hervor, aber das Allgemeine überwiegt noch weit und das Persönliche wird von der Gattung bestimmt und beherrscht.

Etwas von der Weise der Kunstpoesie zeigt sich zunächst in der skaldischen Metrik. Diese ruht allerdings auf dem Boden der volksthümlichen altnordischen Versmessung, aber sie hat die Gesetze derselben zu einem trockenen Schema verbildet, welches bereits dem schlechtesten aller Systeme, dem der Sylbenzählung ganz nahe steht. Die äußerst große rhythmische Mannigfaltigkeit der Betonung, welche den altnordischen Vers auszeichnet, ist mit einer pedantischen Regelmäßigkeit vertauscht. Zu dem Kunstmittel des Stabreims ist das zweite des Sylbenreims, und zwar in einer dieser Poesie ganz eigenthümlichen künstlichen Form, hinzugekommen, nicht etwa damit, wie z. B. in der deutschen Volksdichtung, vertauscht. Auch dies ist ein Zug der Kunstpoesie, welche nach Häufung und äußerlicher Verfeinerung der Mittel strebt, während es der Volkspoesie eigen ist, in der Einfachheit der überlieferten Kunst ruhig zu beharren und sie nur etwa in den günstigen Perioden des geistigen Fortschrittes von innen heraus zu entwickeln und zu verfeinern. Ganz besonders tritt sodann der kunstpoetische Trieb zum Individualisiren in der Mannigfaltigkeit des skaldischen Strophenbaus hervor. Denn während die altnordische Volksdichtung sich, nach der Art aller volksthümlichen Poesie, mit wenig, nemlich nur zwei einfachen Strophenarten begnügte, denen sie doch je nach dem Inhalt durch frei angewandte Abwandlungen in Bau und Rhythmus die mannigfaltigsten Farben und Töne verleihen konnte, entwickelte die Kunst der Skalden vermöge der Länge, Zahl und Verbindung der Strophenzeilen, sowie durch die verschiedenartgen Combi-

nationen der schon genannten und einiger anderer den Ausdruck und Satzbau betreffenden Kunstmittel eine lange Reihe von Varietäten und Strophengattungen, jede mit ihrem eigenen gelehrten Namen versehen. Ebenso tritt dann endlich auch in dem Verhältniß zwischen Dichter und Stoff das Moment subjectiver Betheiligung stärker hervor, als in der Volksdichtung im Allgemeinen. Wenn man nemlich den hauptsächlichsten Gegenstand der Skaldenpoesie betrachtet, so findet man, daß sie nicht, wie die epischen Sänger des Volkes, einen gemeinsamen Stoff der mythischen und geschichtlichen Sage behandeln, sondern daß ihre Kunst ganz der geschichtlichen Gegenwart, wie ein jeder von ihnen sie mitwirkend oder doch aus nächster Nähe zuschauend erlebt, zugewandt ist. Denn der Hauptsache nach ist die Skaldenpoesie, wenn sie auch andere Stoffe daneben nicht ganz ausschloß, geschichtliche Liederdichtung und hat insofern hier besonderes Interesse für uns. Sie gibt nun aber in ihren Strophen von den Thatsachen, die sie besingt, nicht etwa im gewöhnlichen Sinne des Wortes eine poetische Darstellung, sie schildert nicht etwa Schlachten, Seefahrten oder andere Begebnisse der großen Welt- oder kleinen Tagesgeschichte (denn auch diese schließt sie nicht aus), sondern der Dichter constatirt und bezeugt so zu sagen nur gewisse bedeutsam hervortretende Hauptmomente der ihm sicher bekannten Thatsachen und befestigt sie, wie durch eine dem Wind und Wetter der Jahrhunderte trotzende Steininschrift, in dem Gedächtniß der Menschen, indem er ihr die harte festgefugte Gestalt seiner Strophen gibt. Ueber das dabei waltende poetische Moment sogleich ein Weiteres. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß zwischen dem dichtenden Skalden und seinem Stoff eine enge persönliche Beziehung herrscht und daß darin etwas von dem Wesen der Subjectivität liegt, durch welche sich die Kunstpoesie von der Volksdichtung als durch ihr wesentlichstes Merkmal unterscheidet.

Wie sehr aber werden nun dennoch andererseits diese Kennzeichen der Kunstpoesie von demjenigen, was die Skalden mit den Volkssängern gemeinsames haben, überwogen! An der Spitze die Gattungsähnlichkeit, welche unter den einzelnen Skalden herrscht, innerhalb deren sich frühere von späteren Zeiten oder auch einzelne bedeutendere Geister von der großen Masse der Dichter verhältnißmäßig nur sehr wenig abheben. Mit den fahrenden Sängern haben die Skalden die Art des Auftretens und vor allem die schulmäßig abgeschlossene und betriebene Technik gemein, nur daß sie sich eben eine Technik ausgekünstelt haben, welche den allgemeinen Volksgesang von ihrem Kreis ausschließt. Wie jene so behandeln auch sie einen ihnen allen gemeinsamen Stoff, nemlich die lebendige Geschichte, nur daß jeder sie ausschließlich an dem Punkte anpackt, wo er selbst eben steht. Wie jene, behandeln auch sie ihren Stoff auf ein und dieselbe ihnen allen gemeinsame Art, und damit kommen wir auf das eigentlich poetische Element ihrer Dichtung, welches von sehr wunderbarer Beschaffenheit ist. Es liegt nemlich nicht, wie in andern epischen Dichtungen in der dichterischen Gestaltung der Thatsachen oder in den Gedanken, welche der Dichter unter ihrer Darstellung entwickelt oder als Idee an ihnen zur Anschauung bringt, sondern lediglich

im Ausdruck. Die Skaldenlieder suchen ihre Poesie nicht im Stoff, sondern in der Art, wie sie den Stoff einkleiden und zwar nicht, wie sie ihn in Gedanken, sondern wie sie ihn in Worte einkleiden. Es ist nemlich das ihre eigentliche Kunst, alle Begriffe oder besser alle einfachen Hauptworte durch gewisse Umschreibungen auszudrücken, welche, an sich der Mehrzahl nach gänzlich unverständlich, ihre Bedeutung und Erklärung aus den in ihnen liegenden mythologischen Beziehungen erhalten. Wer z. B. würde, wenn er liſt: „der Brecher des Bettes Fafnis", darunter das einfache Wort „der König" verstehen können, ohne aus der Nibelungensage zu wissen, daß Fafni auf dem Hort lag, sein Bett also das Gold ist. Nach skaldischer Technik ist nun aber „Vertheiler des Goldes", was sich in hundertfältigen Variationen ausdrücken ließ, von denen die obige Wendung nur eine ist, die Umschreibung für König, und „Brecher" des Goldes oder Ringes konnte man dies mit Beziehung auf die goldenen Armringe nennen, von denen Stücke als Geschenk oder im Handel und Wandel abgebrochen wurden. Diese Umschreibungen heißen in der Kunstsprache kenningar, Kennzeichnungen. Da der Skalde selten ein Hauptwort anders als in dieser umständlichen Art „gekennzeichnet" gibt, so enthalten seine Strophen stofflich nie mehr als einen oder zwei kurze Sätze, etwa mit parenthetisch eingeschobenen kurzen Nebensätzen. So räthselhaft zwar, wie uns, erschien nun wol den Zeitgenossen ein in dergleichen Umschreibungen eingewickelter Satz nicht, denn ihnen waren die mythologischen Beziehungen und daneben die allgemeinen Gesetze der skaldischen Wortgebung gegenwärtig und geläufig. Aber immerhin galt es im poetischen Handwerk für eine Tugend und Virtuosität, wenn man in der geschilderten Weise den höchst einfachen Inhalt seiner Rede, dem allerdings, um doch in dieser Hinsicht nicht ungerecht zu sein, eine gewisse epigrammatische Zuspitzung auch nicht fehlen durfte, in eine möglichst räthselartig ausschauende Wolke zu hüllen verstand *).

---

*) Zur Veranschaulichung möge hier eine Strophe aus des Guthorm Sindri, eines berühmten Skalden, Hakonardrapa, einem Gedicht auf K. Hakon Adalsteinsfostre stehen; sie ist noch verhältnißmäßig einfach, weil sie wenig mythologische Anspielungen enthält.

Des Bogentropfens fuhr der Gluth
der Sturmbaum mit Rossen von Süden
nach der Spitze, des Schiffbilds, der grünen
nur zweien der Seehundsflüsse;
woselbst ganze eilf
gar zornig der Dänen Schiffe
der Sender leerte der Ruthe der Leichen,
weitberühmt hernach dafür.

(Die Wortstellung des Originals ist syntaktisch nicht besser, als die der Uebersetzung; dieses Durcheinanderwürfeln der Worte gehörte auch zum Styl.) Tropfen d. h. Regen des Bogens ist der Pfeil; Sturm des Pfeils ist die Schlacht, Gluth d. h. Feuer der Schlacht ist das Schwert und Baum des Schwertes ist der Held; Roß des Schiffbilds ist das Schiff; Fluß der Seehunde ist das Meer, Spitze des Meeres ist die Landzunge; Ruthe oder Zweig der Leichen, d. h. der in der Schlacht gefallenen, ist das Schwert, Sender des Schwertes ist wieder der Held. Demnach heißt die Strophe genau nicht mehr als dies: der Held fuhr mit nur zwei Schiffen von Süden nach der Landzunge, wo er zürnend eilf dänische Schiffe besiegte, weitberühmt dadurch.

Fragt man nun weiter, worin denn eigentlich hierbei das Wesen des Dichterischen besteht, so ist es wol am letzten Ende dasselbe, wie in jeder andern Dichtersprache, nur daß es hier sonderbarer Weise, da es ohne jeden innerlichen Zusammenhang mit dem Inhalt ist, lediglich als ein begleitendes Accidens auftritt. Was die poetische Sprache und Ausdrucksweise überhaupt von der Prosarede unterscheidet, ist außer ihrer stärkeren Bildlichkeit und Sinnlichkeit ihre Idealität, womit ich die Eigenheit an ihr bezeichnen will, daß sie fortwährend bestrebt ist, hinter dem Einzelnen und Concreten das Allgemeine und Absolute, aus dem sinnlich Dargestellten den leitenden Gedanken, aus dem Praktischen das Sittliche, aus dem Irdischen und Menschlichen das Ewige und Göttliche als das wahrhaft Wesentliche durchleuchten zu lassen. Der Gedanke, den der Dichter ausspricht, will nicht sowol die Thätigkeit unseres logischen Denkens anstoßen, als vielmehr durch Erregung unseres sittlichen Gefühls unser Gemüth bewegen. Und ebensogut will das Gefühl, welches er dichtend darstellt, nicht nur unser Gefühl so zu sagen in die entsprechende Schwingung setzen, sondern wiederum auch hier ist es vor Allem die ethische Seite unseres Wesens, welche der dichterische Ausdruck berühren will, um von da aus auf Gefühl und Empfindung läuternd und erhebend zurückzuwirken. So ist denn nun auch die Skaldensprache hauptsächlich aus demjenigen Stoff der Mythe und Sage geformt, in welchem sich die gesammte höchste geistige und sittliche Errungenschaft der altnordischen Welt darstellt. Der Skalde läßt durch seine sinnbildliche Redeweise den Blick und die Empfindung seines Hörers fortwährend aus dem realen Leben auf den Vorstellungskreis der Mythenwelt hinübergleiten, er hebt zwar nicht unmittelbar sein Denken, aber seine allgemeine Empfindung in den Kreis geweihter und erhabener Vorstellungen hinauf und so setzt auch er auf diese Weise sein Werk als Dichter in das Anknüpfen des Irdischen an das Göttliche, des Geschichtlichen an das Sittliche, nur daß die Anknüpfung eben eine rein äußerliche, willkührliche und zufällige bleibt.

Hier stoßen wir nun aber zugleich auf den Punkt, an welchem auf das Schlagendste die enge Verwandtschaft des Skaldenthums mit dem Volksgesang der Sänger vom Fach hervortritt. Haben wir oben angedeutet, daß grade in seiner frühsten und in gewisser Hinsicht bedeutendsten Periode der Volksgesang als der feinste Ausdruck für die gesammte geistige und sittliche Entwickelung des Volkes erscheint, können wir uns mithin die schaffenden d. h. dichtenden Hauptträger dieses Gesanges nicht anders als im Besitz des ganzen geistigen Nationalschatzes denken, so finden wir hier bei den Skalden grade diese Erscheinung, wenn gleich in einem Zerrbild, wieder. Die gesammte Frucht des altnordischen Geisteslebens ist ja eben das, was in Mythe und Sage seine Gestalt gewonnen hatte, und dieser Nationalschatz bildete die Rüstkammer der Skalden; sich in den Besitz dieser Kenntnisse zu setzen, welche mit ihrer Ueberfülle von Namen wenigstens eine erstaunliche Thätigkeit des Gedächtnisses in Anspruch nahmen, war die eine wahrlich nicht müheloſe Aufgabe der ihnen allen gemeinsamen Bildung. Wir verdanken diesem Umstande nicht weniger, als fast unsere ganze Kenntniß des

nordgermanischen religiösen Alterthums, denn daß Jahrhunderte nach dem Untergang des Heidenthums und nicht nur unvertilgt von christlichen Verfolgungen, sondern fast auch unberührt von christlichen Einflüssen der Inhalt der beiden Eddas im Gedächtniß der Menschen lebte und aufgezeichnet werden konnte, verdanken wir denn doch wol nur diesem praktischen Interesse der Skalden und ihrer Hörer.) Wie aber diese Dinge zum Bildungsstoff für die Skalden dienten, so hat es ohne Zweifel zu allen Zeiten, in denen es echte fahrende Volkssänger vom Fach gab, für diese auch eine Summe von Vorkenntnissen gegeben, welche sie nicht nur später zur Ausübung ihrer Kunst brauchten, sondern an deren Erlernung sie vor Allem auch zu Anfang ihrer Laufbahn ihren Geist schulten und bildeten. Das gilt auch gleich von den höfischen Sängern des 12. und 13. Jahrhunderts in Deutschland, wohin wir nach dieser Abschweifung zurückkehren. Ist auch nur eines Wolfram von Eschenbachs Gelehrsamkeit sagenberühmt geworden, vielleicht über Verdienst, so kann doch auch die Feinheit des Geistes, wie wir sie an einem Walther von der Vogelweide bewundern, kann die geistige Reife dieser höfischen Dichter überhaupt ganz unmöglich ohne einen eigenthümlichen ihnen allen mehr oder minder gemeinsamen Bildungsstoff, durch den sie in dem Einzelnen entwickelt worden ist, gedacht werden.

Ich meine, es könnten niemanden die mannigfachen Aehnlichkeiten entgehen, welche das Verhältniß der Skalden zum Volksgesang mit dem der sogenannten höfischen Dichter hat. In der That haben wir es auch bei diesen letzteren noch nicht mit einer Kunstpoesie im vollen Sinne des Wortes, sondern nur mit einem, im nächsten Anschluß an die Volksdichtung sich entwickelnden Ansatz zur Kunstpoesie zu thun. Denn das entscheidende Kennzeichen der letzteren, welches darin besteht, daß die Subjectivität mit freier Selbstbestimmung über den Stoffen wie über den Formen des Dichtens waltet, tritt hier erst mit seinen Anfängen in die überlieferte Weise hinein. Noch nicht das Individuum kommt hier zu seiner Entfaltung, sondern es ist nur an die Stelle des volksthümlich Allgemeingültigen die beschränkende Eigenartigkeit eines für den Augenblick eigenthümlich und geistig feiner entwickelten Standes getreten. Die dichterische Persönlichkeit bleibt auch hier wiederum durch ein Allgemeineres, durch das Standesmäßige in Gedankenbildung, Anschauung und Empfindungsweise gebunden und der Einzelne verschwindet auch hier in der Gattung, nur daß, eben wie bei den Skalden, der Kreis der Gattung verengt ist. Wol unterscheiden sich innerhalb des Jahrhunderts der höfischen Poesie verschiedene Perioden von einander. Hier sehen wir Anfänge, die sich in lieblicher Einfachheit des Tons eng an das deutschvolksthümliche anschließen, dort andere, welche dem romanischen Vorbild folgend, mehr wie eine freie Uebertragung ins Deutsche aussehen. Dann folgt um die Scheide der beiden Jahrhunderte der Höhepunkt, an dem die deutsche Art sich die neugewonnenen Formen des Schauens und Dichtens ganz zu eigen gemacht hat und sie mit ihrem eigensten Wesen auszufüllen trachtet; zugleich die Zeit der höchsten Formvollendung. Dann folgt, etwa von den dreißiger Jahren an, eine andere Zeit überhand nehmenden Virtuosen-

thums und es beginnt mit ihr bereits der dann hereinbrechende Verfall, der hier, ganz bezeichnender Weise, von einem neuen Durchbruch volksthümlicher Elemente begleitet ist. Ebenso aber, wie Zeiten von Zeiten, treten innerhalb der höfischen Poesie auch große dichterische Persönlichkeiten von der Masse ab. Aber wenn auch ohne Weiteres zugegeben werden muß, daß die Unterschiede eben wegen der beginnenden Geltendmachung subjectiver Momente hier bereits stärker hervortreten, so ist damit doch die ganze Gattung noch nicht zur Kunstpoesie gestempelt, denn auch innerhalb der Volksdichtung ist ein großer Abstand der Zeiten bemerkbar und gute Dichter haben unter allen Verhältnissen schönere Lieder gesonnen und gesungen, als schlechte.

Auch daß neue Stoffe der Dichtung aus der Fremde herübergeholt werden, ist kein entscheidendes Merkmal. Denn offenbar hatte auch die Dichtung der Fahrenden schon in der voraufliegenden Zeit den Trieb gehabt, den Stoff ihrer Darstellungen von allen Seiten her zu bereichern; vielmehr tritt auch an der Wahl der höfischen Stoffe wie in den Gesichtspunkten, unter denen sie behandelt werden, wieder nur die Richtung und Einschränkung auf das Standesmäßige heraus.

Was ferner die poetische Technik der höfischen Dichter betrifft, so ist ihre Grundlage, nemlich die Regel der Betonung und Versmessung nicht etwas neues noch aus der Fremde entlehntes, sondern eine Weiterbildung des alten einheimischen Volksverses. Auch die Formen der Leiche und Reien, vielleicht oder doch zum Theil selbst die der nun sogenannten Sprüche stammen eben daher. Der dreitheilige Strophenbau dagegen und die künstlichere Reimverschlingung sind dem romanischen Vorbild entnommen und vielleicht stammt auch daher die Gewohnheit, welche den historischen Stoff aus dem eigentlichen Liede fast ganz verbannt, indem sie ihn der Spruchdichtung, d. h. aber dem gesungenen sonnettartig gebauten Spruch zuweist. Ein wirklicher Durchbruch des individualisirenden Triebes der Kunstpoesie zeigt sich dabei eigentlich nur in dem einzigen Umstande: daß sich die Formen des Strophenbaues nicht nur, wie bei den Skalden, auf das Mannigfaltigste steigern, sondern daß die einzelne Strophenform nun als ausschließliches Eigenthum dessen gilt, der sie erfunden hat. Wer in einem fremden Ton, d. h. in der von einem Anderen erfundenen Strophenart und auf die dazu gehörige Melodie singt, d. h. dichtet, der gilt für einen „Tönedieb“; im vollsten Gegensatz zur Volksdichtung, die es umgekehrt liebt, zu bekannten und gerne gesungenen Melodien immer wieder neue Texte zu setzen.

Blicken wir sodann weiter auf die äußere Erscheinung der höfischen Poesie, so sehen wir sie auch darin durchaus als ein Seitenstück zur Volksdichtung auftreten. Daß es zuvörderst eine gewisse Art von schulmäßiger Bildung in dieser Kunst des Dichtens, Singens und Sagens gab, ist, wie bei der Kunst der Fahrenden, eine bekannte Thatsache, welche, wenn sie sich auch nicht ausdrücklich belegen ließe, doch schon aus der ganzen Beschaffenheit ihrer Werke geschlossen werden müßte. Von ihren Dichtern und Sängern sehen wir ferner die Einen, und zwar darunter eben die größten, wie in der Blüthezeit Reimar, Walther und Wolfram grade so, wie die

fahrenden Volksſänger umherziehen und ihre Kunſt als Gewerbe treiben, nur daß ſie eine vornehmere Haltung behaupten und ſich allein innerhalb der Kreiſe ritterlicher Geſellſchaft bewegen. Die Andern dagegen, wie Ulrich von Liechtenſtein, um nur ein ganz unzweifelhaftes und genau bekanntes Beiſpiel zu nennen, treiben die Kunſt lediglich zu ihrer und ihrer Umgebung Unterhaltung; gradeſo, wie ja auch am Volksgeſang neben den Fahrenden jeder Andere nach Gabe und Gelegenheit theilnimmt.

Es fällt in der That ſchwer, ſich hier des Eingehens auf eine Reihe von Betrachtungen zu enthalten, welche ſich aus dem angedeuteten Geſichtspunkt in Betreff der Geſchichte des höfiſchen Geſanges, des Werthes ſeiner Schöpfungen, des Verhältniſſes zwiſchen den Dichtern und ihren Stoffen u. ſ. w. ergeben. Der eigentliche Gegenſtand dieſer Bemerkungen weiſt uns aber auf eine andere Frage hin: was ward denn, als und während ſich der ritterlich höfiſche Geſang in ſeiner ſtandesmäßigen Eigenartigkeit abzweigte und abſchloß, aus dem Volksgeſang ſelbſt, dem wir bis zu dieſer Zeit herab die ſo gut wie ausſchließliche Herrſchaft in Deutſchland zugeſtehen mußten? So ganz auf ritterliche Sänger iſt die höfiſche Poeſie nicht beſchränkt geblieben. An die Spitze der feinen modiſchen Bildung tretend und dadurch eine beherrſchende Stellung einnehmend, hat vielmehr die höfiſche Kunſt aus den Kreiſen der Volksdichter ohne Zweifel nicht nur die bedeutendſten Talente, ſondern Alles, was hinter der neuen Richtung der fürſtlichen Höfe und der ritterlichen Geſellſchaft, ſei es nun aus Geſchmack oder aus Abſichten des Erwerbs, nicht zurückbleiben mochte, an ſich herangezogen. Das zeigen uns unwiderleglich die „Meiſter“ d. h. die Sänger von bürgerlicher Herkunft, und unter ihnen keiner deutlicher, als Meiſter Gottfried von Straßburg, der, obwol bürgerlich und ein Städter, dennoch in ſeiner Dichtung als der ritterlichſte der Ritterlichen eine bis auf die gewagteſte Spitze getriebene Schilderung des „Minnedienſtes“ gibt, wie er ſich eben aus den unterſcheidenden Anſchauungen, Empfindungen und geſelligen Gewohnheiten des Ritterthums entwickelt hatte. Hat keiner den Hang des damaligen Ritterthums nach Feinheit, Anmuth und nach alles ebnendem Maaß des geſelligen Lebens ſchöner geſchildert, als Hartmann von Aue, keiner ſeine religiös ſittliche Bedeutung tiefer gefaßt, als Wolfram, ſo hat keiner das ritterliche Minnetreiben mit ſo viel pſychologiſcher Schärfe und dabei mit ſo ſcheinbar harmloſer Folgerichtigkeit bis in ſeinen unſittlichſten Abgrund verfolgt, als jener nicht ritterlich geborene Dichter. Wir müſſen daraus ſchließen, daß zum erſten Mal jetzt eine wirkliche Unterbrechung in der einfachen Entwickelung des Volksgeſanges eintrat: der höfiſche Geſang abſorbirte für eine Zeit lang die beſſeren Elemente des Volksgeſanges; was ſich aber der neuen Kunſt nicht anſchließen wollte, das fiel der Schenke und Gaſſe, fiel der Geringſchätzung und damit auch wol der Rohheit anheim.

Es war nun hier bei der Auswahl des Stoffes für die vorliegende Sammlung die Frage zu ſtellen, ob denn wegen des angenommenen engen Zuſammenhanges zwiſchen der höfiſchen Kunſt und dem Volksgeſang die politiſchen Dichtungen der höfiſchen Sänger mit herangezogen, ob alſo in dieſem

Falle, da uns mit Ausnahme des oben erwähnten weit zurückliegenden Ludwigsliedes frühere geschichtliche Dichtungen nicht erhalten sind, die Sammlung mit ihnen beginnen solle. Aber ungeachtet des engen Zusammenhanges der Minnesänger mit den Volkssängern schließen dennoch sie so gut, wie die Skalden, sich als etwas besonderes von jenen ab und wenn man sie classificiren soll, so muß der Eintritt des Kunstmäßigen und die bewußte Lostrennung von dem allgemein Volksthümlichen doch als das entscheidende Kennzeichen angesehen werden. Die geschichtlich politischen Dichtungen der Minnesänger sind daher hier nicht aufgenommen, sondern einer eigenen Sammlung überlassen geblieben. Als Nachklänge der höfischen Kunst werden in eine solche Sammlung dann auch von den Dichtungen der späteren Fahrenden diejenigen aufzunehmen sein, welche sich in Form und Art mehr den höfischen Dichtungen anschließen; so noch im 15. Jahrhundert die Dichtungen Hugos von Montfort, Muskatblüts und Michel Beheims. Im übrigen aber fällt die Dichtung der Fahrenden, so bald sie die vom höfischen Gesang gezogenen Schranken wieder verläßt, der vorliegenden Sammlung so gut zu, wie die unter dem Volke selbst entstandenen Lieder und Gedichte.

Der Leser wird nun danach wissen, warum diese Sammlung mit den Stücken beginnt, welche an ihrer Spitze stehen und er kennt den allgemeinen Grund, welcher für die nächste Zeit bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts über die Wahl des Stoffes entschieden hat. Ueber die weitere Geschichte aber der historischen Volksdichtung werden einige Bemerkungen passender in einem der späteren Bände folgen; einstweilen möge die Sammlung selbst darüber den besten Aufschluß geben.

Einer Beschränkung in der Wahl der Dichtungen ist aber noch Erwähnung zu thun. Es gibt in der Litteratur der Fahrenden Dichtungen, welche zwar zum Lobe geschichtlicher Personen verfaßt sind, aber in aller ihrer Weitschweifigkeit gar keinen wirklich historischen Stoff enthalten. Der Art sind z. B. die beiden Totenklagen auf Johann von Brabant und Wilhelm von Holland, welche in v. d. Hagens Germania III, 116 und VI, 251 abgedruckt sind. Sachen der Art habe ich ausgeschlossen. Ebenso auch als in anderer Hinsicht nicht eigentlich geschichtlich die Dichtungen zum Lobe von Städten, wie z. B. Rosenblüts Spruch von Nürnberg (herausgeg. von Lochner, Nürnb. 1854). Suchenwirts geschichtliche Dichtungen hätten dagegen, genau betrachtet, aufgenommen werden müssen; daß es gleichwol nicht geschehen ist, da sie in der Primisserschen Ausgabe vorliegen, wird niemand tadeln.

Daß eine mit den Begebenheiten selbst gleichzeitige Entstehung zum Begriff des historischen Liedes gehört, versteht sich von selbst. Dichtungen also, welche späteren Ursprungs waren und nach einer Chronik oder anderen derartigen Quelle verfaßt wurden, hatte die Sammlung im allgemeinen (einzelne Ausnahmen sind ihres Ortes gerechtfertigt) nicht zu berücksichtigen. Es gibt nicht grade viel der Art, aber doch Einiges, was glücklicherweise immer leicht und sicher zu erkennen ist. Dahin gehört innerhalb der Zeit, welche der erste Band der Sammlung befaßt, das Muheimische Lied „Wilhelm bin ich der Telle“ (Weller, Ann. I, 188); dieser Eingang wird

eine Parodie des „Wilhelmus von Nassawe“ sein. Ferner das Lied „Alß man zelt dreyzehenhundert Jar“ auf den Deggendorfer Judenmord von 1337; vergl. unten S. 46,16. Das Lied „Gott hat den Beren gewaffnet wol“ auf die Laupenschlacht, 1339; Soltau Nr. 7. Das Lied „Im namen der heilgen dreifaltigkeit“ auf die Tätwyler Schlacht 1351 (8 Bl. 8°. o. O. u. J. Berl. Bibl. Ye 5056). Das Lied „Niemandt wöll mir für vngut han“ auf die Schlacht am Büttisholz 1375 (4 Bl. 8°. o. O. 1621. Berl. Bibl. Ye 2076. Aarauer Kantonbibl. Rar. 1 Nr. 5). Das Lied „Herr Gott du seist gepriesen“ auf die Schlacht bei Näfels 1388; s. unten S. 148,11. Das Gedicht „Im württemberger Land ligt ein kleine Statt“ auf die Schlacht bei Weil der Stadt 1388 (in einer würtemb. Chron. des 16. Jhdt., Wolfenb. Bibl. Aug. 44, 9 fol.). Das Lied „Herr Gott im Himmel droben“ auf den appenzeller Krieg 1403—8 (8 Bl. 8°. Zürych bey Rud. Wyssenbach 1610. Berl. Bibl. Ye 2161). Das hübsch im Volkston gemachte Lied „Hans der Herzog zu Sagan“ auf Herzog Hans II. und die Domherrn von Glogau, c. 1476 (Wunderh. II, 261 *). Wolff S. 706). Auch das Lied „Dort oben in den Franken“, welches im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken Band 14 Heft 2 S. 266 mitgetheilt ist, habe ich in diese Kategorie gerechnet, da ich nicht mit dem Herausgeber dort glaube, daß es sich auf den Wiederbau des Schlosses Sodenberg im Jahr 1431 bezieht, sondern daß es im 16. oder 17. Jahrhundert nach einer Sage von der ersten Erbauung dieses Schlosses entstanden ist.

Von den Gedichten in Reimzeilen und in erzählender Form sollten nur solche aufgenommen werden, welche, in engster Verwandtschaft mit den Liedern, unter dem augenblicklichen Eindruck der Begebenheiten entstanden sind und nicht sowohl die Absicht haben, blos zu erzählen und zu schildern, als mit der mehr oder minder tendenziös und vom Parteistandpunkt aus gefärbten Erzählung im Volke zu wirken. Die eigentliche gereimte Geschichtsschreibung dagegen war auszuschließen. Dabei ist freilich die Grenze in einigen Fällen unsicher; wenn z. B. die Kürze der Dichtung im Allgemeinen mit Recht als ein unterscheidendes äußeres Merkmal jener auf augenblickliche Wirkung und leichte Mittheilbarkeit berechneten Gedichte gelten muß, so konnte es zweifelhaft sein, ob lange Machwerke, wie das Gedicht vom würzburger Städtekrieg, Nr. 40, und vom Concil zu Constanz, Nr. 50, noch in unsere Sammlung zu rechnen seien. Die vorwiegende Berechnung beider Gedichte auf augenblickliche Wirkung schienen mir jedoch für ihre Aufnahme zu entscheiden. Denn auch das letztere will nicht die Geschichte des Concils erzählen, sondern durch die Herzählung aller auf demselben vereinigten Wunder und durch den Bericht von seinen Erfolgen den Eindruck seiner hohen Bedeutung und namentlich auch die Anerkennung der Verdienste König Sigmunds beim Volke steigern. Nicht aufgenommen habe ich dagegen z. B.

*) Die Herausgeber haben es von H. D. (Herrn Doctor?) Hinze erhalten. Nach einer Vermuthung Hoffmanns von Fallersleben möchte damit Heinze, der Redacteur von Gräters Hermode, gemeint sein, der manche Gedichte und vielleicht auch dies gemacht hat.

die den falschen Waldemar betreffenden Bruchstücke bei Kanzow (ed. Kosegarten I, 362), da sie einem „Buch“, also einer Reimchronik entnommen sind. Noch das aus den Anführungen bei v. Arx bekannte Gedicht auf den appenzeller Krieg von 1404 (Handschr. des St. Galler Stiftsarchivs, Büchersamml. 87), es ist eine 136 Folioseiten lange Reimchronik. Noch war dem Gedicht des Johann Simon auf den würzburger Bischof Johann von Brunn, st. 1440, welches Fries in seiner Chronik benutzt hat, für diese Sammlung nachzuspüren. Noch war die von Eggerik Beninga (Matth. Anal. IV, 592) mitgetheilte Reimchronik auf Graf Edzard II. von Ostfriesland aufzunehmen. Gleichfalls in die chronistische Litteratur, nicht aber zur lebendigen Volksdichtung, gehören auch die lateinisch wie deutsch oft vorkommenden kurzen Reime auf Jahrszahlen, und natürlich auch die gereimten Erzählungen oder Reflexionen, mit denen manche Chronisten ihre Werke auszuschmücken liebten. So ist z. B. die „vermanunge zo den oversten van Coellen“ in der sogen. Kölhofischen Chronik, obwol sie an den Weberaufstand von 1369 anknüpft, doch nicht etwa ein gleichzeitiges Gedicht, sondern offenbar ein Werk des Chronisten, der auch sonst Sprüche einzuflechten liebt (z. B. Bl. 204 auf die Vertreibung der Hausgenossen 1258, Bl. 215 auf einen Sieg 1262.

Endlich muß ich noch bemerken, daß ich einige Lieder, deren geschichtlicher Untergrund zu sehr verblaßt war, so daß sie wenigstens schon auf der Grenze der Romanzenlitteratur stehen, um so unbekümmerter weggelassen habe, als ich sie ohnehin nur aus vorzüglichen Drucken hätte wieder abdrucken können. Ich meine z. B. das Lied vom Herrn von Falkenstein, von dem ich nicht einsehe, weshalb man es (Havemann, braunschw. lüneburg. Gesch. 1, 560) auf die Begebenheit des Jahres 1404 bezieht. Ferner die Lieder vom Herrn von Maldeghem (Uhland Nr. 164 u. s. w.), vom Raumensattel und die ähnlichen, welche Uhland in seinem 2. Buch zusammengestellt hat.

Für die Litterärgeschichte des historischen Liedes verweise ich vorläufig auf die Vorreden von Soltau und Hildebrand in „Ein Hundert deutsche historische Volkslieder, gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet, herausgegeben von Fr. Leonard von Soltau, Leipzig 1836 und 1845“; und „Fr. L. v. Soltaus deutsche histor. Volkslieder, zweites Hundert. Aus Soltaus und Leysers Nachlaß und anderen Quellen herausgegeben mit Anmerkungen von H. R. Hildebrand. Leipzig 1856“. Diese beiden trefflichen Vorarbeiten bilden den Grund, auf dem ich nur fortgebaut habe. Bin ich daher ihnen zu vielfältigstem Danke verpflichtet, so kann ich dies Vorwort nicht schließen, ohne auch die freundliche Bereitwilligkeit, mit der ich im Uebrigen von so vielen Seiten her in meiner Arbeit unterstützt und gefördert bin, mit der aufrichtigsten Dankbarkeit anzuerkennen. Wie zuvorkommend auf einer langen Reihe von deutschen und schweizerischen

Bibliotheken meine Nachforschungen erleichtert sind, habe ich in den inzwischen veröffentlichten Berichten an die historische Commission dankend gerühmt. Auch der Mitwirkung Dr. Reinhold Bechsteins beim Sammeln der Lieder ist dort gedacht. Was mir an Beihülfe für einzelne Stücke zu theil geworden, habe ich seines Orts erwähnt. Mit uneingeschränkter Liberalität sind mir aus den Bibliotheken von Bamberg, Berlin, Darmstadt, Dresden, Gotha, Göttingen, Hamburg, Heidelberg, Kassel, München, Regensburg, Wernigerode, Wolfenbüttel und Würzburg Handschriften und Drucke zur Benutzung überlassen worden. Mit ganz besonderem Danke endlich habe ich der Güte zu gedenken, mit der mich, außer so manchen anderen, die Herren Crecelius in Elberfeld, Förstemann in Wernigerode, Gödeke in Göttingen, Grotefend in Hannover, J. M. Wagner in Wien und Emil Weller durch werthvolle Mittheilungen bereichert haben.

Wenn der ihr gestellten Aufgabe gemäß die vorliegende Sammlung zwar mehr sein will, als eine Vorarbeit, so macht sie doch den thörichten Anspruch, erschöpfend zu sein, nicht. Wie wäre das überhaupt bei einem solchen Unternehmen möglich! Ich hoffe im Gegentheil, daß diese Sammlung selbst dazu beitragen werde, neuen Stoff in Menge aus seiner Verborgenheit hervorzulocken und wünsche dann nur, sie so eingerichtet zu haben, daß mein Nachfolger den Ertrag einer neuen Erndte bequem nach ihrem Schema ordnen und auf solche Weise an sie anschließen kann und mag.

Meiningen, den 18. September 1865.

v. L.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

Nr. 1.

Bern und Freiburg.

Die beiden Zähringischen Städte im Uechtlande, Freiburg und Bern, jene 1179 von Berthold IV., diese 1191 von Berthold V., dem letzten Zähringer, gegründet, gediehen von wesentlich gleichen Anfängen bald zu verschiedener Entwickelung. Bern wurde und blieb seit 1218 freie Reichsstadt, Freiburg dagegen kam an die Grafen von Kyburg und später an die Habsburger. Bern sah sich darauf angewiesen, seine Freiheit im Kampf gegen die „Herrschaft“ und den landsässigen Adel zu behaupten und zu erweitern. In diesem sich durch Jahrhunderte hinziehenden Ringen schnell erstarkt und bald durch einen Theil des niedern Adels selbst, wie von Osten her durch die aufblühende eidgenössische Macht unterstützt, gieng es aus dem Kampfe als Sieger und Herr des ganzen umliegenden Landes hervor. Freiburg dagegen, indem es, an das Schicksal des Adels gefesselt, die Größe Berns voll Eifersucht betrachtete, blieb hinter der glänzenden Entwickelung der Nachbarstadt zurück und sah sich, trotz aller natürlichen Gemeinsamkeit der Interessen, immer von Neuem in die Gegnerschaft Berns gedrängt und in kriegerische Händel mit ihm verwickelt. Auch die oft erneuten Bündnisse zwischen beiden Städten hielten der Macht der trennenden Verhältnisse gegenüber nicht Stand. Solche Bündnisse wurden, von der ältesten Zeit abgesehen, in den Jahren 1243, 1271, 1307, 1313 u. s. w. geschlossen.

Das Bündniß des Jahres 1243 steht ohne Zweifel mit der allgemeinen Reichspolitik in nächster Verbindung. Kaiser Friedrich II. hatte um diese Zeit in seinem Kampfe gegen die Kirche viel eifrige Anhänger in der Schweiz. Den drei Landen Uri, Schwyz und Unterwalden hatte er eben 1240 im Lager zu Faenza jene Freiheiten ertheilt, welche ihnen ein den Reichsstädten analoges Verhältniß zum Reich gaben und somit die Grundlage ihrer ganzen eigenthümlichen Entwickelung wurden. Daß auch Bern zur kaiserlichen Parthei hielt, was an und für sich zu vermuthen steht, ist um so wahrscheinlicher, weil sein Hauptgegner und Nachbar in Kleinburgund, der Graf von Kyburg, auf päpstlicher Seite stand.

Auf dieses Bündniß nun von 1243 wird von den Chronisten das folgende Lied bezogen. Zwar bietet es selbst dafür keinen bestimmten Anhalt und so wie es uns vorliegt, ist seine Sprache etwas jünger. Aber der feine Bau seiner Strophe, welche der eben damals, besonders durch Neidhards Lieder, beliebten Form der Reientänze angehört (vgl. mhd. Wtb. s. v. reie), macht eine so frühe Zeit seines Entstehens wol wahrscheinlich.

1 Wend ir nun hören meri,
als ichs vernomen han:
zwen ochsen groß nit cleine
ein matten hant gemeine,
darin getar nieman gan
von mengem tier gewaltic,
die darumb manigvaltic
gant und sechent zů:
si entürren in ze leibe
nit komen an die weide,
es si spat oder frů.

2 Ir gehürne das ist spitze
noch mer denn klaftern wit,
und varent in dem clewe,
als visch in einem sewe,
als es noch mit in lit.
Was si mögent übersechen,
für war wil ich das jechen,
das můß echt under in sin
von mengen tieren riche:
tůnt si im nit geliche,
so ists doch worden schin.

3 Diß lit in in dem sinne
und tůt in sere we,
daß die zwen ochsen riche
so gar gewalticliche
nů watent in dem cle;
des gands gar dick zů rate
beide frů und spate
und tragent uf si nit
und rieten inen beiden
gar gerne an ein scheiden,
es duchte etlich zit!

4 Die wolf und ouch die füchse,
manic tier in disem land,
sprechent zů eim alleine,
gemeinschaft si nit reine,
und tůnt in das bekant:
lant si sich überwinden
und sich das mag befinden,
es můß in werden leid
und mag si wol gerůwen
wend sis joch nit getrůwen,
das si in vorgeseit.

5 Es sind zwen alte farren,
die freches můtes sind,
nieman getar mit in stoßen,
die wil si sind genoßen,
er důchte mich ein kind.
Doch wer es nit ein wunder,
gieng ir einer under,
man sprechs dem andern hin:
'nů wer dich, du bist eine,
din hilf ist worden cleine.'
Nů merkent disen sinn!

6 Got geb den ochsen beiden
einen steten sinn
und laß si nit gehören,
das si mög zerstören —
es wer nit ir gewinn —
noch ußer joche treten,
wan wurden si entweten,
so gieng es übel uß,
davor ich si warne:
die wolf sind in dem garne,
die kemen dann haruß.

7 Nů solt ich üch bedůten,
wer die zwen ochsen sind,
man mag es hören gerne:
es ist Friburg und Berne,

2,7–10. Was an wilden Thieren in ihren Gesichtskreis kommt, das muß sich ihnen beugen; und wenn auch die Thiere sich stellen, als wäre es nicht so, so ist es doch offenbar geworden. 3,1. Gar manchen däuchte wol, es wäre Zeit, sie auseinander zu bringen. 4,4. Wol: und lassen sie die Erfahrung machen. 5,6. undergan: dazwischen treten, trennen, weiß ich hier weder zu construiren noch zu verstehen. Es wird heißen müssen: „g. ir einer sunder". 5,10., sinn: Kunstgriff, List. Vgl. einen Sinn finden, erdenken, Schm. B. Wtb. 3,257. 6,2–3. daß sie nicht auf das hören, was sie in Zwiespalt bringen könnte. 6,6. entweten: aus dem Joch gespannt.

als es sich noch befint.
Die kan nieman gescheiden
mit warheit under in beiden,
das wißent iemerme,
als noch ir briefe singent,
wann sis zesamen bringent,
noch minder dann ein e.

7,5–6. Niemand kann sie dazu bringen, daß sie mit ihrer wechselseitigen Treue von einander lassen. Ueber warheit in der Bedeutung „aufrichtige, treue Gesinnung" vgl. Mhd. Wtb. 3,520. 7,10. noch weniger, als ein Paar Eheleute.

Das Lied findet sich in den Berner Chroniken und bei Tschudi; nemlich **A** = Mscr. der Mülinenschen Bibl. in Bern, geschr. von Nic. Tügy 1452; geht bis 1406. **B** = Basler Bibl. **Cod. E II, 11.** **C** = Zürcher Bibl. Mscr. **A** 122, geschr. 1469 vom Schwyzer Schulmeister Melchior Rueff; geht bis 1415. **D** = Berner Bibl. **mscr. helv. I, 41**, ehemals im Besitz der Familie v. Stein, geschr. vor 1469, geht bis 1424. **A—D** enthalten die dem Königshofen angehängte alte Berner Chronik. **E** = Berner Bibl. **mscr. helv. X, 35**, eine durch Herrn v. Stürler besorgte zuverlässige Abschrift der Winterthurer Handschrift, welche eine mit Zusätzen von 1460—1470 versehene Abschrift von Justinger's Berner Chronik enthält; geht, von jenen Zusätzen abgesehen, bis 1421. Justinger erhielt am 21. Januar 1420 vom Rath zu Bern den Auftrag zur Abfassung seiner Chronik. **F** = Zürcher Bibl. Mscr. **A** 120 (abschriftlich auf der Berner Bibl. **mscr. helv. X, 34**) Heinrich Dittlinger's zu Bern 1470 gemachte Ueberarbeitung von Justinger's Werk, illustrirt von Benedict Tschachtlan. Gedruckt unter dem Titel: Tschachtlan's Chronik von Stierlin und Wyß, Bern 1820. **G** = Berner Bibl. **mscr. helv. I, 1**, Autograph des Geschichtswerkes von Diebold Schilling, um 1480, dessen 1. Theil, bis 1420 Justinger's Werk enthält. **H** = Zürcher Bibl. Mscr. **A** 57 (— 60), Tschudi's eigenhändige Quellensammlung zu seiner Geschichte. Die für Autographen des Schodeler'schen Geschichtswerkes von c. 1520 geltenden zwei **Codd.** zu Aarau und Bremgarten enthalten dies Lied nicht, wol aber die 1604 von Bernhard Zingg gefertigte Abschrift des Schodeler in der Bibl. zu Einsiedeln. Den besten Text geben **A — D**; unter ihnen ist **D** am wenigsten zuverläßig; diesen zunächst stehen **E** und **F**; **G** weicht schon weiter, **H** am weitesten nachbessernd ab.

Gedruckt in Stierlin und Wyß: Justinger's Berner Chronik S. 30 (nach **G**). Tschudi's Chronik, I, 139. Dieser von Iselin besorgte Druck beruht bekanntlich nicht auf Tschudi's eigenhändigem Mscr.; ich habe deshalb für die von Tschudi mitgetheilten Lieder überall das Zürcher Autographon benutzt. Modernisirt in Rochholz, Liederchronik S. 1.

Die Berner Chronik (Justinger, **ed.** Stierlin und Wyß S. 29) sagt zu dem Lied: „Und umb daß man merke und verstande die Bündnuß, so Bern und Friburg zusamen hatten in solichen alten Ziten, das soll man merken bi dem Liede und Gedichte, das davon gar meisterlich in denselben Ziten gemacht ward, als hernach stat, wann uf die Zeit, als dieß Buch gemacht ward, so war niemand als alt, der von dem Liede icht wißte zu sagen, und fand es an einer frömbden Stadt, als ich auch ander Sachen umb der Wahrheit willen an mengen Enden han müssen suchen." Das gibt also, c. 1420 geschrieben, die Rechnung, daß etwa 1370 schon das Lied verschollen war. Die Vergleichung der Handschriften zu diesem und den anderen, der Berner Chronik entnommenen Liedern, danke ich der Güte des Herrn Prof. Studer in Bern.

1, 1 nun fehlt **BCD.** 1, 3 hatten **D.** 1, 5 so menge tiere **D.** es sind vil tier **H.** 1, 8—9 entören **F.** getürren **E.** getörren **G.** dörffent **E.** — in nit ze l. komen **A.** 1, 10 weder sv. noch fr. **G.** 2, 1 das fehlt **D.** — noch fehlt **E.** wol mer **H.** — dann **GH.** — klafters **EFH.** 2, 2 warent **EF.** weidend **H.** 2, 4 alles so umb si lit **H.** so gar an allen nid **G.** 2, 5 fehlt **G.** mönt **H.** 2, 6 war muß ich **G.** — ich es j. **D.** 2, 7 echt wider in **B.** e. mitt in **C.** es muß mit truren sin **G.** muß nun under in s. **H.** 2, 8 von mengem tiere r. **BC.** so mänig tiere riche **D.** vil manigs tiere r. **H.** 2, 9 fehlt **BC.** wiewol sie nit tund geliche **D.** vnd si im joch nit geliche **EF.** vnd sie joch n. g. **G.** t. s. schon nit dergliche **H.** — 2, 10 doch fehlt **A.** 3, 1 lyt den tieren **D** — den sinnen **A.** 3, 4 wartend **BC** (verlesen aus wattend **AD** u. s. w.) 3, 5 das si gand dick zu rate **ABC.** das sy gar dick gend z. r. **D.** d. s. gar dick z. r. **F.** si gand gar d. z. r. **G.** drumb gand si d. z. r. **H.** Das sie gar diessen ze rate **E**; stände diese hübsche Besserung nicht ganz allein, so möchte man sie für die ursprüngliche Lesart halten: „daß sie in der Rathsversammlung wild toben"; vgl. **daz ez ze walde sêre dôz**, mhd. Wtb. 1, 373. — 3, 6 fru und auch sv. **E.** allzit frue und sv. **H.** 3, 8 ratten **D.** 3, 9 gar fehlt **D.** 3, 10 das duchte **D.** es ducht si an der zit **H.** Das Lied hatte wol ursprünglich, mit verschobenem Accent: „es ducht etliche zit". 4, 1 auch fehlt **E.** in dem land **D.** vnd menig im l. **G.** 4, 2 sprachen **G.** zu inen all. **D.** z. jedem a. **H.** 4, 3 g. wart nie **G.** 4, 4 tut **ABCD** tun **G.** in fehlt **D.** 4, 5 lat er sich **EF.** 4, 7 möchte **D.** im **EF.** 4, 8 möchte **D.** in wol ger. **ABCDEF.** bald st. wol. **H.** 4, 9 wil ers **ABCEF.** will es **D** noch st. joch **E.** si sond inen nit getr. **H.** 5, 1 d. frechen mute hand **H.** 5, 2 getarf **A** bedarf **BD**

EF. bedarf sich **C.** darff **GH.** 5, 3 sie sich genoßen **E.** eidgenossen **H.** 5, 4 und sich nit scheiden land **H.** 5, 5 do wurd es dann kein w. **H.** 5, 7 m. spräch zum andern sein. 5, 8 alleine **EH.** 6, 1 ein stiffen stäten s. **H.** 6, 2 sich nit gehörnen **A** anhören **G** hören **H.** 6. 5 nit st. noch **D.** — ußer dem joch tr. **ABCDEF** uß dem j. **GH.** 6, 6 denne st. von **D.** 6, 8 sus (sust **F** daß **H**) ich sie beide w. **EF.** 6, 9 die nu sint **E.** (Jüngere Abschriften dieser Classe, wie Berner Bibl. **mscr. helv. I.** 54 haben daraus gemacht: „die visch sint".) 6, 10 kommen **D.** denne **EF.** 7, 1 sol **D.** mus **G.** will **H.** 7, 3 und ist Berne **AE.** 7, 4 wol befint **EF.** 7, 6 von gundt und iren eiden **H.** 7, 8 ir bede brieffe **D.**

Nr. 2.

Die Böhmenschlacht.

König Rudolf hatte im Vertrag von 1276 Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und andere Territorien nach dreijährigem Kampf von Ottocar II. gewonnen. Ottocars Macht aber hätte gebrochen, oder die Unüberwindlichkeit von Rudolfs junger Königsmacht außer Zweifel sein müssen, wenn dieser Friede hätte dauern sollen. Weder das eine aber noch das andere war der Fall, und man fühlte bald, daß ein zweiter entscheidender Kampf unvermeidlich sei. Nach mehren vergeblichen Vermittelungsversuchen standen am 26. August 1278 die beiden Könige sich bei Laa an der österreichisch-mährischen Grenze zur Entscheidungsschlacht gegenüber. Beide nahmen an dem ebenso hitzigen als blutigen Kampf mit äußerster persönlicher Tapferkeit Theil. Nachdem die Schlacht eine Zeit lang gedauert, wurden die böhmischen Reihen durchbrochen (Ottocar v. Horneck, Cap. 154), aber auch dies führte keine Entscheidung herbei. König Ottocar steigerte nur seine und der Seinigen Anstrengung. Von einem düringischen Ritter wurde im Zweikampf König Rudolfs Pferd erstochen; doch es gelang dem König, rasch auf ein anderes Roß zu kommen. Im selben Augenblick aber brach Berthold von Kappel mit seiner Schaar aus einem Hinterhalt hervor, und fiel den Böhmen in die Flanke, indem er nach Ottocar v. Hornecks Ausdruck die Schlacht durchschnitt, wie ein Schneider das Tuch mit der Scheere. Da fand im dichten Gewühl König Ottocar den Tod.

Die österreichischen Lande waren durch diesen Sieg dem Hause Habsburg auf immer gewonnen.

Der Verfasser der schönen hier folgenden Fragmente, dessen Name uns leider unbekannt geblieben, ist wohl ein am Niederrhein heimischer fahrender Sänger. Vgl. unten S. 8, und die Einleitung zu Nr. 5.

In den Fragmenten dürfte kaum etwas für den Zusammenhang Wesentliches fehlen. Ihr Inhalt ist in Kürze folgender. Vers 1—10: Rudolfs Heer, in Rotten um die Banner geschaart, rückt zum Angriff aus. Es wird eine Schilderung des Königs vorhergegangen sein. V. 11—32: Ottocar an der Spitze der Böhmen trifft die Vorbereitungen zum Kampf. Die hier fehlenden etwa 30 Verse schilderten den Beginn der Schlacht. V. 33—53: wildes Schlachtgewühl. V. 54—64: Gebet König Rudolfs, der im Begriff ist sich selbst in den Kampf zu stürzen. Den Schluß des Gebets und des Königs unwiderstehliches Vordringen in die feindlichen Schaaren müssen die hier fehlenden circa 30 Zeilen enthalten haben. V. 65—95: König Rudolf hat die Böhmen durchbrochen, König Ottocar, voll Zorn und Schmerz darüber, dringt wüthend vor-

wärts. Beiden Königen werden im Kampf die Rosse erstochen. Dem römischen König hilft ein Ritter mit einem Löwen im Wappen auf ein anderes Pferd. Der Böhmenkönig fällt. Die hier fehlenden Verse schilderten offenbar die siegreiche Rückkehr des deutschen Heeres ins Lager nach dem Ende des Kampfes. V. 96—126: Unter den Zurückkehrenden erscheint Graf Eberhart von Katzenellenbogen mit Wunden bedeckt; sein Pferd erliegt den erhaltenen Wunden, er selbst wird ehrenvoll von König Rudolf empfangen.

Die schar und dei baneiren
begunden sich rutteiren,
tamburen slach, basunen schal,
dat her sich wegede over al
des vs zoigens ane wanc.
Den leisen man zu velde sanc
„in gotis namen varen wir".
Hei weinde manger, geloufdes mir,
sine sunden unde sinen lijf,
sine kint und ouch sin schone wijf.
Avoi ouch wechte der viande her.
Wie geint die segil in dat mer,
also geingen dei baneren zu.
Ei was der ander konink du:
up orse heilt hei strides gar.
Van hermlin eins lewen war
nam ich, up kelen dar gestracht;
und geink des adelaren macht
der lewe climmet unde streivit:
dat ors dat weigit unde leivit,
schar de erde, beis den zoum.
Der vurste sunder schriches soum
heilt hei behagel unde fier,
einis stolzen herzen soldegier.
Mit troiste kan hie die sine manen.
In sine hant nam hei den vanen
und beval in eime ritter wert,
der eren dicke hait gegert.
Hei sprach „nim, ritter hogemuit,
minen vanen lijf und ouch min guit
miner eren schrin, mins landes heil
mins . . d . . . . d . . l

den helm sturzit der und der.
Hei was van orsen grois getwinc,
hie zu vrunden drinc a drinc.
Sich beval ei maich deme mage,
hie lach vaste enwage
lijf guit sele und ere.
Ko . . uz ich mere
dat lais ich sin des was genuch.
Avoi ein ors dort here druch
den man den lewen unde arn.
Geiszheten kunt is unde barn.

1—10. Vgl. Ottoc. v. Horn. Cap. 143—145, 147 ff. 1—2. Nach Ott. l. c. „rottirte" Rudolf sein Heer in vier Schaaren. 3. Ottoc. 148,1—9. 4. sich wegen scheint dasselbe, wie das sonst gebräuchliche „sich erwegen": sich rütteln, in Bewegung setzen. 5. Da zoigen auch V. 47 steht, habe ich es nicht in das gewöhnliche zogen ändern wollen; vgl. ahd zohjan, mhd zôhen, ziehen. 6—7. Bei Ottoc. 153 stimmt der Bischof von Basel den Ruf an: „Sant Maria můter unde mait, all unser not si dir gechlait". 8—10. Ottoc. 147,4—16. 10. ff. Ottoc. 146. 11. wegen oder weigen, wie Z. 20 steht, wol wie das wagen Z. 47, ahd. wagôn, in schwankender Bewegung sein. 16—17. weißer springender Löwe auf rothem Feld (up kelen) ist das Böhmische Wappen. 20. leivit, vgl. das angelsächs. lefan: sich heben. 22. soumen erscheint auch sonst neben sumen. Der sum: Zögerung, s. Wackern. Lex. s. h. v. 33. sturzit, vgl. Jeroschin 3a: „und einen helm erin sturzt er ûf daz houbit sin". 39. Haupt vermuthet: „kom da uz iht mere". 42. Der Ritter mit Löwe und Adler, s. Z. 127 und 116—121, ist Graf Eberhart I. von Katzenellenbogen, Stammvater der jüngern Linie der Grafen von K., Mutterbruder Adolfs von Nassau, des nachmaligen Königs († 1312). Der Adler, nemlich ein goldner Adler im schwarzen Feld, ist das Reichswappen (V. 116—118) und der Löwe, d. i. ein rother Löwe im goldenen Feld (V. 119

Dar up was ouch reicht gelimp.
Hei geink ouch ernst vur den schimp:
id koste me dan einen pagen.
Gain ein zoigen unde wagen
sach man baneir van beider sit.
We hei tuschen neder lit,
ich meinen zu vergaderungen
under orse samenungen,
der melm mois wieren da sin dach.
Alsus de vait van Rome sprach:
„Got du wunderere,
beschirme mich sundere!
Zu vurders hude de ere min.
Ich laissen an dinen genaden sin,
wie is kome umbe den lijf.
Beide kint unde wijf
beveile ich diner gude.
Verli mir ein gans gemude
an gelouven und an ritterwer!
ich en vorhte neit der viande her
lais mich . . . . d . . . .

unde van herzen dar gehetzit,
si erstupet und ersetzit
sin stolzeliche gewerder arm.
Deme Beheim was zorn und harm,
want hie dat unsanfte leit,
dat in der Romer overreit.
Wei wi stolzeliche dar
die vlogel erswanc der adelar
indgain des lewen clain hie.
Wie doint de ors! da mudent sie:
si scument unde dempent
unde ouch sere wrempent
sich van mangen wunden
. . . .
bei koninge beide hain beslain.
Nu mussent suchten unde clain
unde vlein gode umb ir lijf
alle reine suisse wijf.
Die ors in beiden lagen doit.
Des iamerde mich ir beider noit.
Jr beider ellent dat was starc.
Under in sich ein lewe barc,

— 121) ist sein Familienwappen. S. Hefner-Alteneck Bd. I., Taf. 57. — Dieser Graf Eberhart war einer der hervorragendsten Männer unter Rudolfs, Adolfs und Albrechts Regierung; bei allen dreien stand er gleicherweise in Ansehen und Gunst. Bis zum Jahr 1282 war er unausgesetzt in Rudolfs Begleitung; daß er an der Böhmenschlacht Theil nahm, war mithin auch ohne das hier vorliegende Zeugniß anzunehmen. S. über ihn Wenck, Hess. Landesgesch. I, §. 42. 43. Etwa: „dis zeichen kunt is man und barn"? 50. vergaderunge, vergaterunge [Mhd. Wtb. I., 489] Versammlung; s. Schmeller Wtb. II., 80. 52. „der Staub muß seinen Mantel verbrämen". S. Mhd. Wtb. I., 293ᵃ. 25 III., 624. 65 ff. Auch Ottoc. 154 — 55 erzählt, daß Rudolf mit den Oesterreichern die böhmischen Reihen durchbrach. 66. erstupen; einen stauben, stäuben, in die Flucht jagen; s. Schmeller Wtb. III., 603. Ersetzen scheint gleich entsetzen: in Angst jagen; Schmeller Wtb. III., 301 führt ersitzen für entsitzen, fürchten, an; oder heißt es „vom Pferd werfen"? 67 ff. „Dô was künig Ottacer der rich selb bi den vordristen". Ottoc. 154. 70. Daß dies overreit und die ganze folg. Stelle, namentlich auch das, freilich um des Verses willen bedenkliche vor dem Romer V. 95 auf einen persönlichen Zweikampf der Könige gedeutet werden kann, ist richtig, eben so gewiß aber ist, daß es nicht so gedeutet zu werden braucht. Ja, es ist nicht einmal recht anzunehmen, daß der Dichter sich nicht sollte deutlicher ausgedrückt haben, wenn er von einer persönlichen Begegnung hätte sprechen wollen. Da nun andere Quellen von einer solchen nichts wissen, sie auch jedenfalls unmittelbar vor Ottocars Fall darum nicht denkbar ist, weil der auf Ottocars Wunsch herbeigerufene Rudolf erst hinzukam, nachdem man jenen schon unmenschlich todtgeschlagen hatte, so verdient jedenfalls die andere Auslegung den Vorzug. 76. wrempent sich: sich rimpfen, zusammenziehen. „Ein Wurm, wenn er getreten wird, so rimpft und windt er sich, wie er kann." Schmeller B. Wtb. III., 91. 78. l. „Man wolde zů den stunden dei kon. b. h. besl." beslagen, umstellen, umringen, fangen; s. Grimm Wtb. I., 1573, Nr. 12. 84. Danach müßte man annehmen, der Dichter wäre in der Schlacht zugegen gewesen; aber es ist vielleicht jamert zu lesen. 86 — 90. „In

der ouch gein deseme lewen vacht:
sulger koverunge macht
halp up ein ander kastelain
deme Romer: da was is gedain,
als hei is ouch hait gemachit me.
Ouch duit mir dat vallen we,
dat der Beheim neder viel:
us sime iedelen verge wiel
ein ursprunc heis unde roit.
Do lach der Beheimer vur dem Romer doit.

Mine vreude die mois werden twerch:
ich sein nu in din eidel ferch
unde diner reiner wunden vlos.
In iamer bougen unde flos
mus ich mich imme sleissen
unde mine ougen sich ergeissen.
Up deme orse hei wenede unde wanc
van wunden unde is iamers cranc.
Van der wal wart hei gevurt.
In hadde manich swert gerurt,
metzer speis unde schos.
Dat ors begois der wunden vlos
dat id van blude doit seig.
Vanme orse hei neder steig,
dat hei zu herbergen quam.
Die waipen man van eme nam
bludich und zuhauwen.
Dar geink man vaste schauwen
und dis mine ougen namen war:
up golt von zabel ein adelar
was geslain und gelait,
vanme riche hie dese waipen drait;
van arde hie ander waipen hait:
ein lewe in hoher werde stait
van keule up golt geslain,
den hie vil dicke hait gedain
herzen schrickes lere.
Hie ist ein rich burgere
koninc Rodulf, dei der kronen pleigit,
wisset dat hie hait geseigit,
ein lewe ein ritter unde ein ar
. . . . u . . . . . . d . . . . . .

den, um die beiden Könige kämpfenden Schaaren barg sich unter dem Wappen des Löwen ein Ritter, welcher, indem er sich jetzt dem König von Böhmen (deseme lewen 87, vgl. V. 73) entgegenwarf, König Rudolf soweit Erholung, Luft verschaffte (koverunge 88), daß es ihm gelang, auf ein anderes Pferd zu kommen." Mit dem Löwen ist vielleicht wieder der von Katzenellenbogen gemeint. Ottocar von Horneck, der 159—162 den Sturz der beiden Könige berichtet, sagt blos, die Ritter, welche König Rudolf als Leibwache umgaben, hätten ihn vor weiteren Folgen des Sturzes geschützt. Das Vordringen des Böhmenkönigs wird bei ihm zugleich durch den Seitenangriff Bertholds von Kappel gedämmt. Das Chron. Colmar., Perzt. Mon. XVII., 251, sagt: Post transitum caballorum quidam volens eum (d. h. den König) a mortis periculo liberare, de terra prout eum potuit elevavit. Tunc rex dixit: „Equum mihi velociter praeparate!" Quod ut factum est, protinus ascendit, et suorum auxilium fortiter invocavit. Venerunt autem ad eum de suis circiter quinquaginta (Ottoc. v. Horn. 148 giebt die den Kappeller begleitende Zahl auf ein Schock an). Cum hiis igitur rex a latere exercitum regis Bohemie subintravit atque in duas partes divisit et posteriorem partem fortiter impugnavit. Vgl. zu Nr. 4,237. 97 ff. beziehen sich nicht mehr auf den König in Z. 96, sondern auf Graf Eberhart von Katzenellenbogen. 103. wenden wird auch sonst intransitiv gebraucht, aber in der Bedeutung „sich winden", wie hier, ist es mir nicht bekannt. 116 ff. s. zu V. 42. 121. Der Vers ist zu kurz; vielleicht: „van roter keule". Zwar bezeichnet schon „keule" allein die rothe Farbe, aber dieser Pleonasmus kommt häufig vor; vgl. mhd. Wtb. 1,794. 125. Daß man dies pleigit für Präter. gehalten hat, war nur ein Nothbehelf um der falschen Voraussetzung willen, das Gedicht beziehe sich auf Adolf von Nassau. Es liegt kein Grund vor, weshalb es nicht bei Rudolfs Lebzeiten, oder bald nach der Schlacht gedichtet sein sollte.

Das Gedicht findet sich neben anderen auf 2 Doppelblättern Folio, losgelöst aus dem Einbande eines gedruckten Buches, welches früher Eigenthum einer Klosterbibliothek zu Münster in Westphalen war. Der ganze Inhalt

dieser Blätter ist durch Maßmann veröffentlicht in Haupt, Zeitschr. f. d. A. III. S. 7—25. Obenstehendes Fragment bildet bei Maßmann, V. 177—303, ein Blatt der Handschrift zu vier Spalten. Dieses Blatt ist unten stark, d. h. ungefähr bis um die Hälfte seiner Länge, beschnitten. Man hat bisher, dem Herausgeber folgend, den ganzen Inhalt der zwei Doppelblätter für Fragmente ein und desselben Gedichtes auf die Göllheimer Schlacht gehalten. Aus näherer Betrachtung geht jedoch unzweifelhaft hervor, daß dem nicht so ist, sondern die Fragmente sich auf drei von einander verschiedene Gegenstände beziehen. 1) V. 1—175 der Maßmann'schen Ausgabe, oder die 4 Spalten des Blattes A. 1 Maßmann'scher Bezeichnung, enthalten die Darstellung eines Minnehofs, welcher schwerlich mit Adolf von Nassau, aber jedenfalls nicht mit der Göllheimer Schlacht zusammenhängt. Daß darin die Namen von Personen vorkommen, welche am Niederrhein zu Hause sind, das beweist durchaus nicht, daß das Gedicht sich auf König Adolf und seine rheinische Umgebung bezieht, sondern nur daß der Dichter, was auch seine Sprache lehrt, an den Niederrhein gehört. Dieser Minnehof ist kein historisches Gedicht, und darum hier nicht aufgenommen. 2) V. 176—303, Blatt B. 1 der Maßmann'schen Bezeichnung, enthalten die Fragmente des Gedichtes auf die Schlacht bei Laa. 3) V. 304—607, Blatt B. 2 und A. 2 der Maßmann'schen Bezeichnung endlich enthalten die Fragmente des Gedichtes von der Göllheimer Schlacht. Indem man nun bisher 2 und 3 als zusammengehörend betrachtete und auf die Göllheimer Schlacht bezog, machte zunächst der Inhalt von 2 eine Schwierigkeit, welche man vergebens weg zu erklären suchte. Es erscheint und fällt hier im Kampf ein König von Böhmen: der König von Böhmen aber war nicht bei Göllheim. Ein gleichzeitiger schon seiner Heimath nach dem Kampfplatz so naher Dichter, der über andere Begebenheiten der Schlacht so eingehende Berichte gibt und sich offenbar als sehr wohl unterrichtet zeigt, noch dazu mitten unter Mitkämpfenden dichtend, kann sich denn aber doch unmöglich in einem so wichtigen Punkt irren. Wäre es bloß die vorübergehende Nennung des Namens! aber eine ausgemalte Schilderung, eine Gegenstellung zu dem römischen König, in der man hier jedenfalls nur König Albrecht erwarten könnte, das ist denn doch für einen bloßen Irrthum über die Thatsache zu viel. Maßmann, welchem Schmid, „Der Kampf um das Reich", hierin folgt, hilft sich in der Anmerkung auf S. 14 mit der Erklärung, unter dem fallenden Böhmen sei nicht der König, sondern Zawisch gemeint. Aber unter dem „Beheim", V. 68 u. 96, jemand anderes als einer der beiden Könige V. 78 zu verstehen, von denen die ganzen Fragmente bis hierher handeln, widerstreitet nicht nur der Wahrscheinlichkeit, sondern der Möglichkeit. Ebenso unhaltbar ist die weitere Annahme, daß ein Zawisch in der Schlacht im Waffenschmuck des böhmischen Königs erschienen wäre. Denn wollte man darunter auch etwa eine absichtliche Täuschung während des Kampfes suchen, so hätte sich doch nach dem Fall des vermeintlichen Königs die Sache sofort aufklären müssen. Jedoch auch abgesehen von diesem aller gesunden Erklärung unüberwindlichen Böhmenkönig widerspricht die ganze hier geschilderte Begegnung der Könige, d. h. Adolfs und Albrechts im Beginn des Kampfes, denn so müßte man hier verstehen, allen Nachrichten über die Göllheimer Schlacht. Zu solchen Schwierigkeiten, bei denen man bisher stehen blieb, fügt sich nun aber noch eine ganz entscheidende andere: die Folge der Blätter bei Maßmann ist falsch. Dies ergibt sich einfach aus dem Umstand, daß, wenn man sie so, wie der Herausgeber thut, in einander legt, die Darstellung der Göllheimer Schlacht auf den Kopf gestellt wird. V. 304—431 Maßmann'scher Zählung [s. u. Nr. 5. 128—255], stellen diejenigen Begebenheiten dar, welche in der Schlacht dem Tode des Königs folgten und dahinter kommt dann erst V. 432—607 [Nr. 5. 256—429] König Adolfs Fall. So erzählt kein denkender Mensch eine Geschichte. Blatt A. 2, König Adolfs Tod, muß also vor Blatt B. 2, die Begebenheiten nach seinem Fall stehen, dann aber gibt es für die beiden anderen Blätter nur zwei Möglichkeiten: entweder Blatt B. 1 der Tod des Böhmenkönigs, folgt hinter B. 2, dann steht es auch hinter König Adolfs Tod, kann also mit seinem römischen König diesen nicht meinen, oder es wird durch A. 1, die Erzählung vom Minnehof enthaltend, also durch einen ganz fremdartigen Gegenstand von der Göllheimer Schlacht getrennt. Zu dieser kann es also weder in dem einen noch in dem anderen Fall gehören.

Ich sehe keine andere Begebenheit, auf die das Gedicht sich beziehen könnte, als eben die Böhmenschlacht von 1278; andererseits sehe ich aber auch keinen Grund, weshalb es sich auf diese nicht sollte beziehen können. Nur sind wol V. 65—95 nicht so zu verstehen, als ob die beiden Könige sich im persönlichen Zweikampf die Pferde erstechen. Der Dichter sagt vielmehr nur, daß sie, jeder auf seiner Seite mit höchstem Muth kämpfend beide die Pferde verloren; der Römer erholte sich von dem Fall, der Böhme fand den Tod. Und dies entspricht genau dem Hergang der Sache.

Die bei aller Lebendigkeit eigenthümlich kurze und dadurch etwas dunkele Darstellung des Dichters nöthigt aber noch zu einer weiteren Betrachtung. Die Fragmente mußten um ihres jetzigen Hauptinhaltes wegen unter der ihnen gegebenen Bezeichnung in's Jahr 1278 gesetzt werden. Das Ganze jedoch war schwerlich nur ein Gedicht auf die Böhmenschlacht. Wie ganz anders der Dichter eine Schlacht schildert, sehen wir in seiner Darstellung der Göllheimer Schlacht [Nr. 5]; denn wol Niemand wird zweifeln wollen, daß beide Gedichte demselben Dichter gehören. Dort unter einer Fülle von Namen der Kämpfenden eine breit angelegte ins Einzelne gehende Ausmalung; hier unter künstlich absichtlicher Verschweigung aller Namen, statt deren

die Wappenschilderung eintritt, das kurze Hervorheben von ein paar entscheidenden Momenten des Kampfes, wozu wieder die Ausführlichkeit nicht zu stimmen scheint, mit welcher V. 96—126 unter lebendiger persönlicher Theilnahme ausgeführt wird, wie ein wiederum nur durch sein Wappen gekennzeichneter Ritter mit Wunden und Ehre bedeckt aus der Schlacht zurückreitet. Es ist der, vorher schon einmal erscheinende Graf Eberhart von Katzenellenbogen, s. zu V. 41. Eben dieser nun scheint mir das Interesse zu erklären, welches ein rheinischer Dichter an der Böhmenschlacht nahm, und ich denke, seinem Lobe hat das ganze Gedicht eigentlich gegolten: es war ein Heroldsspruch auf den von Katzenellenbogen im Styl der wenig späteren Suchenwirth'schen „Reden".

Ich habe die Schreibung der Handschrift mit ihrer schwankenden Vocalbezeichnung beibehalten, weil es in der That nicht möglich ist, zwischen dem, was davon phonetisch, was nur graphisch ist, eine sichere Scheidung zu treffen. Auch ist hier wie öfter bei dialectischen Schreibungen gerade das Schwanken zwischen verschiedener schriftlicher Darstellung des gehörten Lautes lehrreich, weil es darauf beruht, daß keine Buchstabencombination dem Schreiber den Laut genau so, wie sein Ohr ihn auffaßte, wiederzugeben schien. In dem scheinbaren Schwanken wird man doch aber wieder eine Regel durchblicken sehen, wie z. B. in dem Umstand, daß sich das ai für langes a durchgreifend nur vor n, s, t, ch, v zeigt, gar nicht vor m und g, selten vor l, r und d. Vergl. zu Nr. 5. 44.

5. usz. Der Schreiber setzt nur vereinzelt ß für mhd. weiches z, sonst inlautend ss, auslautend s. 6. le . . sen. 12–13. wie geinck d . s segil in dat mer. Also gein dev b . . eren zu. Oder war Z. 12 zu setzen: „wie wäindes segil"? 14. was d . . and . . koninck. 15. orse h . . lt hey. 16. var st. van. 18. aren adel. 29 begemunt. 34. hey wan orsen. 37. vaste unde vare. 44. reyche gelimsp. 54. wunderrere. 59. byede. Diese Schreibung spricht dafür, daß es sich bei ie und ei nicht um verschiedene Aussprache, sondern lediglich um verschiedene Schreibung desselben Lautes handelt. Ebenso yedel 94 — eydel 98. 60. beveisle. 63. vorte. 65. geheiztit. 66. ersetztit. 67. s i n fehlt. 79. kouninge. 86. barch. 88. sulzger. 89. halpt. 90. war. 97—98. twert: fert; vgl. verge, 94. 99. unde in dine reyner. 100. flois. 104. jamer. 107. sch . . s. 108. de . . 109. blude . . t seig. 110. hey ned . . r ste . . 111. qua . . 119. hie an deir w. 121. geslain. 123. schickes. 124. burgare.

Nr. 3.

König Adolf in Düringen.

König Rudolf, der Habsburger, hatte Altenburg und das Pleißnerland um eine bedeutende Summe an das Reich zurückgekauft.

Als nun, einige Wochen nach seinem Tode, am 16. August 1291 Markgraf Friedrich von Meißen Herr des Osterlandes und von Landsberg starb, setzten sich seine Vettern Friedrich und Dietrich, Söhne des Landgrafen Albrecht von Düringen, ohne Weiteres in den Besitz seiner Erbschaft. Dies aber konnte, auch abgesehen von dem Näherrecht ihres Vaters, ohne Zustimmung des Reiches nicht rechtskräftig geschehen. Solcher Eigenmächtigkeit trat König Adolf mit dem Beschluß entgegen, die fraglichen Territorien als eröffnetes Reichslehen einzuziehen und als Reichsgut mit dem Pleißnerland zu vereinigen. Er gieng aber noch weiter. Am 23. April 1293 schloß er mit dem Vater der beiden jungen Landgrafen, Albrecht dem Unartigen, einen Vertrag, durch welchen dieser gegen eine Geldsumme darin einwilligte, daß auch die Landgrafschaft Düringen nach seinem Tode, mit Beiseitesetzung der Erbansprüche seiner Söhne, an das Reich heimfallen solle. Zwar das Recht hierzu scheint sehr zweifelhaft, aber vom politischen Standpunkt aus war es unleugbar ein glücklicher Gedanke Adolfs, dem es an einer ausreichenden Hausmacht zur Behauptung der Königskrone fehlte, dem Königthum recht im Herzen Deutschlands eine bedeutende territoriale Unterlage zu geben. Deßhalb nahmen auch nach Adolfs Fall sowol König Albrecht wie

Heinrich VII. die von jenem einmal erworbenen düringischen Ansprüche sofort wieder auf, deren Durchsetzung gleichwol an dem kräftigen und ausdauernden Widerstand der beiden jüngeren Landgrafen und an der Anhänglichkeit der Landesherren an sie scheiterte, aber freilich erst nach 17jährigen Wirren und nachdem das arme Land von drei verwüstenden Kriegen ausgesogen war.

In den ersten dieser Kriege nun wird das folgende Liedchen gesetzt. Im September 1294 rückte Adolf mit einem, hauptsächlich am Rhein gesammelten und geworbenen Heere in Düringen ein. Die von den einheimischen Geschichtsquellen in den stärksten Farben geschilderten Rohheiten der königlichen Schaaren, welche noch lange in der Erinnerung des Volkes blieben, und denen auch strenge Strafgerichte des Königs nicht zu steuern vermochten, veranlaßten die grausame Vergeltung, welche das Lied besingt. Eine königliche Streifschaar war nemlich unter Rastenberg von den Reisigen der Landesherren ergriffen. Zur Strafe für die von ihnen sogar in den Klöstern begangenen Schändungen sandte man sie entmannt in's königliche Lager zurück.

1 Di ediln von dem Rine
bi retin zu dem wine
und quamen undir Raspinberk;
des konigis hofegesinde
begreif di gotiskinde
und trebin schemeliche werk.

2 Got mocht sin nicht erliden:
er butil ließ her sniden,
o das warin lesterliche mer!
Sie han noch mime gedunkin
er heller do vortrunkin,
daß en di butil wordin ler.

3 Do si enheimhen quamen
und ere wip vornamen,
daß si di heller hatin vorlorn,
si wordin obil enphangin!
vil beßir were gehangin,
dann solche smaheit unde zorn!

1,3. Raspinberk: jetzt Ruine über Rastenberg an der Losse, zwei Meilen nördlich von Weimar. 1,4. **Deo sacratae virgines protrahuntur, et ab immundis hominibus imo impudentissimis canibus prostituuntur. Chron. Sampetr. ap. Mencken III, 304.**

A = **Cod. H. 1** der königl. Bibliothek in Dresden; Joh. Rothes Düring. Chronik. **B** = Hds. desselben Werkes, in der Kirchenbibliothek zu Sondershausen.

Gedruckt nach **A** in **Mencken Sriptt. II. 1755**, nach **B** in **Thüring. Geschichtsqu. Bd. III. ed. v. Liliencron** S. 477.

Das **Chron. Sampetr. ap. Mencken III.** 305 sagt, offenbar auf dies Lied anspielend, indem es seinen Inhalt erzählt: **Dicitur etiam et adhuc vulgares clamant cantilenae.** Die Aufzeichnungen dieser Chronik reichen bis zum J. 1355; damit ist freilich nicht gesagt, daß obige Notiz z. J. 1294 nicht noch von älterer Hand herstammt. Rothe gibt in seiner Chronik (**ed.** Liliencron S. 477) jene Worte dahin wieder: „Zu haut worden vonn dem konige nawe reyen geslagen yn deme Lande vonn der untogunt, die seyn gesinde begangen hatte, alsso:" und dann folgt das Lied, welches er demnach aus dem Volksmund aufgezeichnet haben möchte.

3, 1. enheimen **B.** zu heimhin s. Schmeller Wtb. 2, 193.

Nr. 4.

Schlacht bei Göllheim.

Auf den Fürstenversammlungen von Prag 1297 und Wien 1298 waren die Anschläge zu König Adolfs Absetzung und Albrechts von Oesterreich Wahl gereift; seit dem Anfang des letzteren Jahres standen die Gegner beide im Feld, einer Entscheidung gewärtig. Albrecht aber wollte es nicht zur Schlacht kommen lassen, ehe die Wahl der Kurfürsten ihm den Rechtstitel ertheilt habe. Am 23. Juni fanden Absetzung und Neuwahl zu Mainz statt, während Herzog Albrecht im Interesse seines mächtigen Beschützers, des Erzbischofs Gerhard von Mainz, die Stadt Alzei erstürmte und verbrannte, welche König Adolfs Schwiegersohne und treuem Anhänger, dem Pfalzgrafen Rudolf, gehörte. Dann nahm Albrecht eine Stellung ein, in welcher er den kampflustigen Gegner mit Vortheil empfangen konnte, indem er sich unter dem Donnersberg, im Thal der ostwärts nach Worms hinabfließenden Primm, aufstellte. Sein Hauptquartier hatte er in der Abtei Rosenthal, welche in einem südlichen Seitenthal liegt; seine Vorposten standen über Göllheim hinab bei Münsterdreisen, wo sich das bis dahin kesselartig breite Thal nach abwärts zwischen engeren Hügelreihen verliert. In der Mitte etwa dieser Linie fällt von Süden her durch ein Seitenthal der Hasenbach in die Primm ein; hier liegt Göllheim. Der untere Theil der Höhen, welche sich süd-westlich über Göllheim vom Haupt- ins Seitenthal bogenartig hinziehen, ist der Hasenbühel, welcher der Schlacht den Namen gegeben hat. Ueber diesen Höhenzug führte damals wie heute die große Straße nach Kaiserslautern. Am Abend des 1. Juli standen sich die beiden Könige hier gegenüber. Adolf kam von Oppenheim und machte auf dem linken Primmufer Halt. Er hätte wohl gethan, den Zuzug des Fußvolkes aus den Städten abzuwarten, ehe er die Schlacht annahm; als aber am Morgen des folgenden Tages die bei Dreisen aufgestellten Mainzischen sich den Hasenbühel hinan zurückzogen, ließ er sich dadurch zum übereilten Angriff verlocken, weil er glaubte, der Feind wolle ihm, nach Lautern abziehend, entfliehen. In der That behauptete König Albrecht nachmals in dem Rechenschaftsbericht an Bonifacius VIII. (Lichnowsky, Reg. 1, 291 und im Auszug bei Böhmer reg. imp. Albr. S. 229), er habe die Schlacht vermeiden wollen, sei auf dem Heimzug im Thal von Münsterdreisen gewesen, und eben nur durch Adolfs Angriff zum Schlagen gezwungen worden.

Als König Adolfs Vordertreffen unter Pfalzgraf Rudolf und Herzog Otto von Nieder-Baiern sofort unvorsichtig an Göllheim vorbei zum Hasenbühel vordrang, ward es hier von den Mainzischen und Albrechts Vordertreffen unter Herzog Heinrich von Kärnthen und Ulrich von Walsee mit hitzigem Anprall empfangen und geworfen. Von beiden Seiten rückten frische Schaaren in die Schlacht, die lange hin und her wogte, denn auf beiden Seiten ward mit höchster Anstrengung und Tapferkeit gefochten. König Adolf, im Begriff sich selbst in das Getümmel zu werfen, stürzte mit dem Pferd und lag eine Weile betäubt. Als er wieder zu sich kam und den jetzt ungünstigen Stand der Sache sah, jagte er trotz seiner Ermattung in die Schlacht, und zwar mit entblößtem Haupt, weil nach dem Fall der Helm ihm zu schwer war. So fand er im wilden Getümmel den Heldentod, ohne daß die Art seines Falles genau oder überein-

stimmend berichtet würde. Nur soviel ist gewiß, daß er die letzten Streiche durch die in Albrechts Heer kämpfenden Rauh- und Wildgrafen erhielt. Sein Sohn und viele seiner Anhänger wurden gefangen.

Zwei Dichter haben uns, von jeder Seite einer, die Schlacht besungen; leider sind von den Gedichten beider nur Bruchstücke erhalten. Ich stelle Hirzelin, den Sänger der österreichischen Partei, voran.

Hirzelin dürfte schwerlich dem alten Patriciergeschlecht dieses Namens zu Köln angehören. Er ist, wie man namentlich aus Vers 178—180 sieht, ein fahrender Sänger, und seine Heimat oder Aufenthaltsstätte wird in der Gegend des Bodensees zu suchen sein, denn die dorthin, und namentlich die in die nördliche Schweiz gehörenden Namen weiß er besonders genau anzugeben, während er von Oesterreich, Kärnthen, Böhmen u. s. w. außer den Fürsten niemanden nennt. Daß er den Herzog Heinrich von Kärnthen und Ulrich von Walsee durch ausführliche Schilderung so ehrend hervorhebt, nicht ohne auch ihre Freigebigkeit gegen Fahrende zu rühmen (180. 279), deutet auf ein näheres Verhältniß zu beiden. Hirzelin steht völlig innerhalb des Kreises ritterlicher Anschauungen. Mit einer Anspielung auf Wolfram von Eschenbach anhebend, an den er auch sonst erinnert, will er offenbar den Schlachten der Ritterromane ein Seitenstück aus der Gegenwart geben. Er thut dies nicht ohne Geschick und Schwung, und mit Bedauern sehen wir das Gedicht abbrechen, gerade wo die Erzählung durch Adolfs persönliches Eingreifen in die Schlacht das höchste Interesse gewinnen müßte.

Vgl. Geissel: Die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz zu Göllheim. Speier 1835. Schmid: Der Kampf um das Reich zw. d. röm. Kön. Adolf v. Nassau u. Herz. Albrecht v. Oestreich. Tübingen 1858.

Vgl. auch Böhmers Darstellung in den reg. imp. Ad. u. Albr. Bei Schmid S. V—XI sind die älteren Quellen zusammengestellt.

Man sagt hie enphor chünch Terramer
gewaltichlich für über mer
gegen Franchrich hin mit ritterschaft,
ez lâg an im maht und chraft
für ander chünge ein wunder.
Ich wân nieman besunder
sin storigin alle möht gezalen
beid in velden und auf walen,
die er fůrt durch wibes lon.
Für Orens den palas hon
zoch sin gezog wol drizig tag
gar milen breit. diz ward ir chlag,
sint do markgraf Wilhalm cham
und ir niderlaz vernam,
von Naribon biz Alitschanz.
Di vinster naht ward lieht und glanz
von schilten und banieren;
der heiden walopieren
ze rofs wart groz in ir schiltwaht.
Ich wân nieman vor mir gedaht

1—19 beziehen sich auf Wolfram von Eschenbach's Willehalm, welcher mit der Erzählung von Terramer, dem admirat und vogt ze Balbac, beginnt. Dieser kommt mit einem gewaltigen Heer übers Meer gezogen, um den Markgrafen Willehalm von Orense zu bekriegen. Auf dem Plan von Alitschanz besiegt er ihn und lagert sich dann vor seine Burg Orense. 7. storigin: Schaaren. 15. Naribon (die Hdschr. list Aribon) ist der Sitz von Markgraf Wilhelms Vater, der gegen Terramer zu Hülfe kommt. 19. „un was diu schiltwache al umb daz her mit krache, mit maneger sunderstorje groz." Wolfr. Willeh. 105,19.

so chreftiger herwart und so rich,
als der und dirre von Osterrich,
die nu neulichs ist gevarn
mit getauft und ungetauften scharn.
Von der wüsten Romanie,
von Chärnten chom ein chrie,
daz walt und perch zeinander schal,
mit gewalt den Rin herab zetal.
Für Alcei si loschierten.
Gewapent verzimierten
sah man da mangen werden helt,
den min herz het auz erwelt,
und solte noch ein striten wesen,
sie möhten aber wol genesen!
Da lag der fürste mit gewalt,
biz türn und maur wurden gevalt,
daz nepel staup unde rauch
mit prunst gegen den luften zauch.
Die churfürsten zerate
von dannen ilten drate
gegen Mainze in di richen stat,
als not si twanch unde bat:
wen si zů chünge solten nemen,
dem romisch chrone meht gezemen.
Si trůgen per acort gelich
und namen den von Osterrich,
herzogen Albrechten,
getriwen und geslechten.
Diz tet ich dem fürsten chunt.
Auf brach der chünch darnach zestunt
und zogte fürbaz gegen dem wal
neben Münsterdreisen in ein tal.
Do sich daz volch da het geleit
wol mile lanch gar unde breit:
ein wartman schiere dort her für,
derselbe tiufelichen swůr:
ez ge ze schaden od ze fromen,
der alte chunich wåre chomen
mit alles sines heres chraft
und mit grozer riterschaft.
Da nahen bi uns über ein velt
auf slůgens paulun und gezelt.
Daz nahtgeschell was ir: der braht
wart dar unser, da man vaht.
Des morgens, do der tach anvie,
mänlich zů der messe gie
und nam da ein gesegent brot
von priesters hant für alle not.
Do man die messe was gelosen,
ich chom und rief „nu schůht iur hosen!

---

22. Der Vergleich ist im Ganzen nicht glücklich gewählt, da Terramer zwar anfangs den zu schwachen Feind besiegt, schließlich aber vom Christenheer besiegt wird; die Größe seines Heeres dient also bei Wolfram nur zur Folie für seine Niederlage. 28. Albrecht zog vom Bodensee her am Rhein herab; in Waldshut feierte er Ostern (6. April); vor Alzei lagerte er sich im Juni. 29. „herbergen ist loschieren genant", Wolfr. Willeh. 237, 3. 30. zimieren: mit rittermäßigem Schmuck versehen. Man zimiert den Ritter, das Roß, aber auch den Helm, Schild u. s. w. 45 geliche tragen: übereinstimmen. per acort: vgl. mlat. accordium: pactio, conventum. Der Dichter möchte wol mit dieser Andeutung von stattgefundenen Verhandlungen verdecken, daß der ganze Wahlact nur ein Spiel war. 48. Wol: „getriuwen unde slehten." 49. Die erste amtliche Botschaft brachte der Marschall des Herzogs von Sachsen dem neuen König; doch ist es am Ende denkbar, daß der Sänger mit der Aussicht auf guten Botenlohn demselben ins Lager oder im Lager vorangeeilt wäre. 52. Zu Münsterdreisen selbst, am weitesten flußabwärts, lag der Erzbischof von Mainz mit der Vorhut. K. Albrecht zog daran vorüber (neben M.) thalaufwärts bis zum Cistercienserinnenkloster Rosenthal. Die Heere lagen Abends, nach O. v. Horneck Cap. 680, kaum eine Meile von einander, konnten sich aber wegen eines zwischenstehenden Berges nicht sehen. 63—64. Ich verstehe: während der Nacht war das prahlerische Lärmen auf ihrer Seite, aber während der Schlacht war es an uns, fröhlich zu rufen. 64. dar — da: da — wo. Vielleicht ist zu lesen sar — do: bald genug — als. 65—68. Do der tag erschein, do hörtens all mess. Horneck. C. 681. 69—70. Als man die Messe gehört hatte, da kam ich und rief: nun zieht eure Beinstrümpfe an. Vgl. die Lesarten. Da der Satz: „do man die messe wart gelosen" heißen

ez habent dort gen iu auf dem wal
driu grozïu her gar ane zal;
si sint gezeichent alle gar:
ir sult ir chriuze nemen war".
Chünch Albreht rief eim edlen man
von Wadnauwe her Perhtram:
„ich mach di ritter, macht ir di scharn".
Er sprach: „herre, ich wilz bewarn.
Bi mir si der erenrich
von Leiningen graf Friderich,
der über mer dicche hat
gezeiget ritterliche tat
und ob got wil hiute sol
den vinden bringen swertes zol".
Di scharen wurden da gemacht
von in zwein, lant anz lant auch bracht.
Herzog Heinrich nach siner art
geschicchet an den vorstrit wart,
der stolze Chärndenære,
der sinem swager swære,
dem chüng, half bůzen auf dem wal
neben Münsterdreis und Rosental.
Der leise schier gesungen wart.
Si chomen schon dort her geschart
gemein und alle geliche.
Unser chrei was „Osterriche!"
und zogten fürbaz an den perch,
da man sach stiften heldes werch.
Der ponder der wart herte;
ez was ein starkez geverte,
daz wir namen über walt
mit orssen; päume wurden gevalt,
di wurzen ob gecheret wart
auf todes sla gen strites vart.
Eins fürsten banir daz gie vor,
ez trůg der luft hoh enbor:
„hei Costinz! chriet alle dar!"
sin volch brach durch der vinde schar
dicche hin und aber her;
dirre slůg den tot, der brach daz sper
in dem der wider in streit; der zoch,
der vierde jagt, der fünfte floch,
als man noch in striten tůt.
Der sturmvan dort her wůt,
darunder veste cham gezogt
von Pulle ein chünich von Rom ein vogt
mit mangem helt tiure,
den Minne und Aventiure
des tages heten dar gesant
von Beheim und von Ungerlant,
von Chärnden und von Osterrich,
von Swaben und von Westrich,

würde: als oder während man Messe hörte, so denke ich, daß was gelesen wol als Plusquamp. gefaßt werden kann. M. Haupt schlägt vor: „do diu messe was gelesen, ich rief, nu schult ir . . . wesen" (bereit sein, Helden sein od. dergl.) 72. Adolfs wie Albrechts Heer ward in drei Treffen aufgestellt. 74. Beide Könige führten als Sturmfahne ein weißes Kreuz im rothen Feld. 77. vollziehe der Sitte gemäß vor dem Beginn der Schlacht den Ritterschlag an die dazu Erlesenen. 78. ich will es besorgen. 87—89. S. 11,35. Heinrich, seit seines Vaters Tode 1296 mit zwei älteren Brüdern Ludwig und Otto, später seit deren Tod, 1305 und 1310, allein Herzog von Kärnthen, lebte bis 1331. Seine Schwester Elisabeth war K. Albrechts Gemahlin. 93. Do huob der gotes kaplan ain ruof mit lauter stimm an: sant Marie muoter! Horneck C. 682. 97—99. An den Hasenbühl, wohin der Rückzug der Mainzischen den Gegner lockte, S. 11,24. 100. geverte: der Weg, die Fahrt. Die Schilderung will sagen, daß die Ritterschaaren, welche den Gegner überraschen sollten, nicht von der Thalseite auf der Straße, sondern über die Höhe aus dem Wald hervorstürzten. 105—8. Bischof Heinrich II. von Konstanz, 1293—1306, war Anfang Mais vor Straßburg mit vielen Rittern zu Albrecht gestoßen. Auch an den Zusammenkünften in Prag und Wien hatte er theilgenommen. König Adolf warf deshalb einen besonderen Haß auf ihn; das Gerücht behauptete sogar, im Fall des Sieges habe er ihm den Feuertod zugedacht. 116. von Rome ein vogt, von Pülle ein künec. Walth. v. d. Vogelw. 28,1. (nach der Lesart der Weing. Hdschr.) Pülle: Apulien. 122. Westrich: das Land an der Saar und auf dem Hundsrück.

von Elſaz und von Oberlant.
Di taten tſchumpfentiur erchant
den vinden des tages auf dem wal;
von in da ſlag gen ſlag erhal,
daz heid und auch daz grůne gras
mit blůte gar bezetet was.
Jch ſach zů beiden ſiten
gar ritterlichen ſtriten:
di Swab mit hofgeſinde
di vahten ſo geſwinde,
daz all die wil ich immer leben,
ich in richez lob wil geben.
Von Chaſtel und von Chlingenberch
di ſach man ſtiften heldes werch:
Ein junger fürſte chom gehurt
in den ſtrit, von blůt ein furt
von ſinen orſſen nider floz;
von buſunen richen doz
man horte vor im auf der vart
nach ſiner hohen edlen art,
diu mir gar innerlich iſt chunt.
Ze Paris auf pytipunt
wart tecche und wapenroch bereit
dem fürſten durch ſin werdicheit.
Schilt und banir ſin was gelich
geteilet, halp von Oſterrich,
daz ander gar von golde
nach werder wibe ſolde,
dar auz drei lewen gaben glaſt
von chotzer ſiden ſwarz gebaſt,
widerſehende ob einander;
der chünich Alexander
het ſi mit eren wol gefůrt!
Suſt chom der furſt dort her gerůrt.
Sin helm der gab vil liehten ſchin:
zwen ſwarze flügel Cherubin
der engel het darauf gedent
mit guldin leubern rich verwent

---

124. ſchumpfentiur: Niederlage. 135. Kaſtel bei Konſtanz. Wol Dietegen v. Kaſtel, welcher öfter als Begleiter Albrechts und von ihm begünſtigt erſcheint; vgl. Böhmer reg. imp. Albr., z. B. 5. Februar 1300 in Ulm als Zeuge bei wichtiger Verhandlung, 5. und 26. März 1301 als des Königs Vogt in Nürnberg. Auch war wol er es, der am Todestage des Königs in deſſen Begleitung war und die flüchtigen Mörder verfolgte. Wenigſtens O. v. Horneck nennt ihn, während allerdings die neueren ſchweiz. Geſchichtsſchreiber unter dem bei dieſem Anlaß genannten v. Kaſtel einen anderen, Namens Walther verſtehen. Uebrigens ſind die thurgauiſchen Kaſtel, Schenken des Biſchofs von Konſtanz, und die von Kaſtel bei Schinznach in Aargau, Schenken des Grafen von Habsburg, bis ins 14. Jahrh. nicht ſicher auseinander zu halten. Klingenberg, nordöſtlich von Frauenfeld im Thurgau; ein den Habsburgern ſtets beſonders ergebenes Geſchlecht, dem auch der Z. 105 ff. genannte Biſchof Heinrich von Konſtanz angehörte. Seine Brüder Ulrich und Albrecht erſcheinen häufig in der Umgebung des Königs. Böhmer l. c. z. B. 12. Dec. 1298, Nürnberger Hoftag; 5. Febr. 1300, Ulmer Hoftag; 26. März 1301. Ulrich gieng von der am 8. Dec. 1299 ſtattfindenden Zuſammenkunft Albrechts mit König Philipp als Geſandter an den franzöſ. Hof; Horneck C. 694. Zwei Tage vor Albrechts Ermordung traf er bei ihm in Baden ein. Jn einer Urk. vom 14. Febr. 1300, Böhmer l. c., S. 372, heißt er Ritter des römiſchen Königs und Vogt in Sigmaringen und Mengen. 137. Herz. Heinrich von Kärnthen; ſ. zu 87. Er führte das erſte Treffen in Albrechts Heer und eröffnete mit ungeſtümem Angriff vom Haſenbühl herab die Schlacht. 144. Petit-pont, ſo genannt im Gegenſatz zur heutigen Pont-au-change, welche ehedem Grand-pont hieß, iſt eine der älteſten Brücken in Paris; ſie verbindet die Isle de la Cité mit dem ſüdlichen Ufer. Sie wurde 1185 durch Erzbiſchof Mauritius neu von Steinen aufgeſetzt. Bekanntlich waren auf ſolchen Brücken häufig Häuſer, beſonders Kaufhäuſer und offene Werkſtätten. 147—62. Wappen von Kärnthen: geſpaltener Schild, hinten ſilberner Balken in Roth, das öſterr. Wappen; vorne drei ſchwarze nach innen gekehrte übereinanderſtehende Löwen in Gold. Als Helmkleinod erſcheinen im Text zwei mit Goldblättern gezierte ſchwarze Engelflügel; das Wappen bei v. Hefner zeigt ſtatt deſſen zwei mit Kleeblättern gezierte roth-weiß-rothe Büffelhörner. Letzteres ſind die öſterreichiſchen, erſteres die kärnthiſchen Farben. 152. kotze: vielleicht zottig? der kotze heißt zottiges Wollenzeug. 160. ſ. zu 147 ff. Zu verwent vgl. Z. 298.

geblasunniert fůrt er den helm.
Sus haw der furste durch den melm
den heizen sumerlangen tach
recht sam ein wilder donerslach,
der von dem himel nider sleit,
biz daz fron Eren da erstreit
sin volch und auch sin werder lip.
Sin fragten man unt darzu wip:
„so helf iu got, her Hirzelin,
wer mach der junge fürste sin,
der also hurticliche vert
und lip und gůt umb ere zert?“
Auf tet ich do minen munt
und tet den edlen vrowen chunt,
ez wår ein fürst auz richer art,
ein frowen heil, ir traut, ir zart:
herzog Heinrich hoch gemůt,
der zallen ziten daz beste tůt,
der stolze Chärndenåre.
Sin edliu hant chan swåre
bůzen aller gernder diet,
di er mit willen ie beriet.

Hie hebt sich an der ander strit.

Nun mercht ir herrn und hört, wie daz
der ander strit in zorn auf haz
staphte wider einander.
Sůchte man iht, daz vand er
von ritterschaft in beiden hern:
ich wolt sin tausent eide swern,
daz ich nie bi miner zit
gesach so ritterlichen strit.
Der unsern einer vor der schar
fůr, des nam man vaste war,
der fůrt ein banir in der hant
von Osterrich, was mir bechant,
nach siner alten hohen art,
von Schällenberch her Marchart:
der was der unsern väner;
vor hunden nie ein swäner
gestůnt so stolz ze pile.
Di lenge wol fünf mile
fůrt er den vindenz banir vor:
daz trůch der luft dort hoh enbor.
Auch habt ir alle wol vernomen,
mit storigin sach man her chomen
di edlen von Zweinbrukken:
gelingen und gelucchen
mach noch dem chünge an in wol
von Rom, helt er si als er sol,
wand si sint wårlich falsches ein.
Von Limburch und von Eberstein

---

161. blasoniren, eigentlich ein Wappen nach der Heroldskunst auslegen, dann auch allgemeiner: zieren, schmücken, mhd. Wtb. 1,210. 163. Es war nach Meldung der Quellen ein erstickend heißer Tag. 175. a. r. art: aus mächtigem Geschlecht. 183—85. O. v. Horneck läßt nach dem Angriff des Kärnthners erst Adolfs Sturz mit dem Pferde, dessen Hirzelin nicht erwähnt, folgen; dann fährt er, ähnlich wie hier, fort: „nu heten ouch gestriten mit ellenhaften siten die zwo ersten schar: daß die andern (d. h. die je 2ten Treffen) ilten dar.“ 196. Schellenberg im heutigen Fürstenthum Lichtenstein. Markwart und Ulrich v. Sch. erscheinen oft in der Umgebung des Königs, **Böhmer l. c.** Markwart z. B. 2. Dec. 1298, Nürnberger Hoftag; 5. Febr. 1300, Ulmer Hoftag; 26. März und 12. Juli 1301 u. s. w. 1302 gieng er als Gesandter des Königs nach Rom. Seine Theilnahme an der Schlacht erwähnt auch Joh. Vict. 338. 198 — 99. swäner scheint nach der Zusammenstellung bei Schmeller Wtb. 3,259 Eber zu bedeuten. bil: das Stillstehen des gehetzten Thieres, um sich zur Wehre zu setzen. 205. Die von Zweibrücken. Auch Gotfr. von Ensm. und Joh. Vict. nennen sie. Es sind die Grafen Eberhart und Walram, Brüder. Sie machten noch am Tage der Schlacht eine Schenkung an das Kloster Rosenthal; Geissel S. 105. Ein dritter Bruder Heinrich erscheint mit Walram in einer kgl. Urk. vom 26. Febr. 1299, Böhmer l. c. 210. Da sich von Limburg a. d. Hardt wol niemals ein Adelsgeschlecht genannt hat, so muß hier entweder, wie Schmid S. 41 annimmt, einer der fränkischen Schenken v. L. oder der in der Wetterau begüterte „edle man Johann v. L.“ a. d. Lahn gemeint sein, der z. B. in einer kgl. Urk. v. 20. Okt. 1299 erscheint; Böhmer l. c. — Eberstein: einer der rechts-

sint si edel und hohgeborn,
mit den ein rotte slůch mit sporn,
der rauchgraf von Stolzenberch
Jorge und der von Liehtenberch
der edle werde Johan.
Der lob von Liehtenberch ie bran
in eren als ein karvunkel
ze dienst der nähte tunkel.
Mit den chom der erenrich
von Leiningen graf Friderich;
der wise grise ist manheit vol,
er nam und gap mit swerten zol
und tet do mangen härten swanch;
daz blůt und fiwer auz helmen branch
und durch mangen cheuf erhal.
Auch hulfen ervechten da daz wal
von Friburch und von Ochsenstein,
von Veldenz und von Eppenstein
dem chünge und den sinen.
Hie chumt der gar unphinen
Swabe samenunge,
di alten und di junge:

---

rheinischen von E. a. d. Murg war in Adolfs Heer, Schmid l. c. 135. Das Geschlecht scheint danach zwischen den beiden Gegnern getheilt gewesen zu sein. 213. Rauhgraf Georg v. Stolzenberg im Zweibrückischen erscheint öfters in kgl. Urk., Böhmer l. c., z. B. 25. Aug. 1298, er war also bei der Krönung; mit Konrad 21. Nov. 1298, Nürnberger Hoftag; 26. Febr. 1299; 7. Juli 1300 u. s. w. Das Gebiet der Rauh- und Wildgrafen lag an der Nahe und auf dem Hundsrück. 215. Landgraf Johann I. v. Lichtenberg im Elsaß, 1278—1308. Ihn nennt auch Gotfr. v. Ensm. 137 und O. v. Horneck C. 667. Er erscheint häufig in der Umgebung des Königs, Böhmer l. c. z. B. 18. Oct. 1298; 26. Febr. 1299 u. s. w. Bischof Konrad III. v. Straßburg, ebenfalls ein Lichtensteiner, war mit K. Adolf während dessen ganzer Regierung zerworfen und zählte zu K. Albrechts eifrigsten Anhängern. 220. Graf Friedrich von Leiningen, im alten Wormsgau. Ihn nennen auch Gotfr. v. Ensm. 137 und Horneck C. 667. In kgl. Urk., Böhmer l. c., z. B. 18. Oct. und 21. Nov. 1298, Nürnberger Hoftag; 19. Febr. 1301 u. s. w. Am 7. Juli 1297 verschrieb ihm noch K. Adolf 3000 Pf. Heller auf die Steuer von Landau; Böhmer l. c. S. 186. 225. und daß der Schlag durch manche Kopfhaube dröhnte. cheufe: coife, Haube. Haupt, Ztschr. 1,137. 5,220. 227. Graf Egon v. Freiburg im Breisgau, 1271—1316. Ihn nennt auch Gotfr. v. Ensm. 137. Er erscheint 1297 im Streit mit K. Adolfs Landvogt im Elsaß, dem Grafen von Pfirt, der ihm seine Grafschaft verwüstete. Den 17. Dec. 1298 erhielt er vom K. Albrecht eine Vergünstigung „wegen seiner treuen Dienste". Böhmer l. c. Mit seinem Bruder Heinrich erscheint er in einer Urk. v. 16. Juli 1300. — Otto v. Ochsenstein, ein Schwestersohn K. Rudolfs v. Habsburg, gehörte zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der österr. Partei. Er war seit 1273 Landvogt im Elsaß, wurde auch von K. Adolf 1292 als solcher bestätigt, dann aber wieder entlassen und später durch Graf Theobald von Pfirt ersetzt. Nach Gotfr. v. Ensm. 136 hatte Adolf besonders dadurch die Herren im Elsaß — er nennt die Grafen v. Freiburg, Leiningen, Zweibrücken, Lichtenberg und Ochsenstein — von sich abgewandt. Als im Oct. 1298 K. Albrecht mit Bischof Konrad von Straßburg einen Zug ins Sundgau gegen Theobald v. Pfirt machte, mußte beim Friedensschluß dieser seine Tochter dem gleichnamigen Sohn Ottos v. Ochsenstein geben, Böhmer l. c., welcher gleich nach der Göllheimer Schlacht die Reichsvogtei im Breisgau erhielt. Der Vater führte in der Schlacht Albrechts Sturmfahne und fand den Tod, indem er in der Hitze des Tages erstickte. 228. Veldenz, unfern der Mosel bei Berncastel; ihn nennt auch Gotfr. v. Ensm. 137. Es wird Graf Georg sein, der z. B. in kgl. Urk. v. 18. Oct. 1298, 20. März 1308 erscheint; Böhmer l. c. — Eppenstein, wol Siegfried, welcher in kgl. Urk. 21. Nov. 1298, 15. Oct. 1301 erscheint, in **Schöpflin Als. ill. II. 186** z. J. 1303 und in **Joann. rer. Magunt. tom. I.** 637 bei Mainzer Verhandlungen im J. 1308 genannt wird. 230. Von 203—229 sind die Herren aus Breisgau, Sundgau, Elsaß genannt; jetzt folgen die Schwaben.

von Wiertenberch, von Werdenberch,
von sant Gas, von Hohenberch,
von Chyburch und von Leunstein,
von Tochenburch, von Falchenstein,
von Ramswach, von Eschenpach,
von Wartenvels ich richlich sach
ze rofs da vechten und ze fůz.
Ir edlen vrowen, iwern grůz
sult ir dem werden lieplich geben,
sit er so ritterlich chan leben.
Mit den chom stolzer helde me:
von Lannberch und von Walse,

233. Gr. Eberhart der Erlauchte v. Würtemberg, 1265—1325. Die von diesem für seine Hülfe geforderten Bedingungen hatte Albrecht im Lager bei Straßburg am 7. und 10. Mai d. J. gewährt, worauf Eberhart zu ihm stieß. Er erhielt die Reichsvogtei in Schwaben. — Werdenberg im obern Rheinthal, Baduz gegenüber. Graf Hugo IV., der Einäugige, † 1330, erscheint schon 1292 für Albrechts Interesse thätig in einem Krieg gegen Bischof Rudolf von Konstanz und die Zürcher. Den v. W. nennen auch Gotfr. v. Ensm. 137 und Horneck C. 667. Er erhielt nach der Schlacht die Reichsvogtei in Oberschwaben. 234. l.: „von Sargans," im obern Rheinthal, ein Zweig der Werdenberger; es ist Rudolf I. gemeint, † 1322, ein Vetter des 233 genannten Grafen Hugo IV.; auch er nahm an dem dort erwähnten Krieg von 1292 theil. In den kgl. Urk. erscheint er sehr oft als Graf v. Werdenberg. — Graf Burkard IV. v. Hohenberg, † 1318, ein Bruder des thätigsten Anhängers K. Albrechts, jenes Grafen Albrecht v. Haigerloch, der am 17. April 1298 bei Oberndorf gefallen war, wo er dem Herzog Otto v. Baiern den Weg an den Rhein zu König Adolf verlegen wollte. Ihre Schwester war König Abrechts Mutter. 235. Die Stammburg Kiburg bei Winterthur mit dem alten kiburger Familienbesitz im Aargau und Thurgau war 1264 an Rudolf v. Habsburg, den nachmaligen König, gefallen. Graf Eberhart aber von Habsburg-Laufenburg heirathete die Erbin des anderen Kiburg in Kleinburgund, weshalb seine Nachkommen den Namen Kiburg annahmen. Er selbst † 1284, sein erst 1294 mündig gewordener und schon 1301 gest. Sohn Hartmann I. ward der Stammvater dieses jüngeren Kiburger Hauses zu Thun und Burgdorf bei Bern. Er muß hier gemeint sein. (Ich danke diese und andere Nachweisungen über die oberschwäb. Herren der Güte des Herrn von Wyß in Zürich.) Von Leuenstein: Albrecht von Löwenstein, ursprünglich Graf v. Schenkenberg, bei Schinznach im Aargau, war ein natürlicher Sohn K. Rudolfs von Habsburg. Er ward 1287 mit der Grafschaft Löwenstein im Würtembergischen belehnt. Stälin, Wirt. Gesch. 3,41. 236. Toggenburg an der obern Thur. Graf Friedrich III., † 1309, oder IV. Beide erscheinen verschiedentlich im österr. Interesse thätig. Der jüngere fiel wahrscheinlich bei Morgarten. — Unter Falkenstein ist wol den umstehenden Namen nach nicht das schwäbische, sondern das in der Klus im Jura gelegene zu verstehen. Dann wird Graf Otto, 1274—1311 oder 1312, als Theilnehmer der Göllheimer Schlacht anzusehen sein. 237. Die Stammburg der v. Ramswag lag im Kanton St. Gallen auf dem rechten Ufer der Sitter. Ihren Vater Ulrich beerbten 1291 die zwei Brüder Heinrich-Walther und Konrad. Heinrich-Walther rettete 1278 in der Böhmenschlacht dem K. Rudolf das Leben. Nach Joh. Vict. ward Heinrich v. R. unter denjenigen genannt, durch deren Hand bei Göllheim K. Adolf fiel. Beide Brüder standen 1291 in Feindschaft mit einem eifrigen Anhänger K. Adolfs, dem Abt Wilhelm von St. Gallen, der ihnen die vom Vater besessene Klostervogtei genommen hatte, vgl. Arr, Gesch. des Kt. St. Gallen. — Eschenbach a. d. Reuß, im Kanton Lucern. Es lebten zur Zeit der Schlacht mehre des Stammes, deren einer, Walther, 1308 unter den Mördern K. Albrechts war. Nach Matth. Neoburg. sagt er dabei zum König: sein Vater habe im Dienst des Königs den Tod gefunden. Möglich, daß eben dieser Vater, Bertold III., es war, der in der Göllheimer Schlacht kämpfte. Er hatte 1278 an K. Rudolfs Zug nach Böhmen theilgenommen. Da er 1299 todt ist, denn am 22. Juli d. J. urkundet sein Sohn, so möchte er bei Göllheim geblieben sein. 238 Wartenfels, am solothurnischen Jura. Hier ist wol Nicolaus v. W. zu verstehen, der 12. April 1299 und 26. Febr. 1300 als Hofmeister K. Albrechts erscheint. Mit ihm starb das Haus aus; die Besitzungen giengen mit der Hand seiner Tochter auf Joh. v. Thengen über. 244. l.: Landenberg." Das im Thur- und Zürichgau in

von Chastel und von Chlingenberch
di rotten stiften heldes werch.
Wie giengen siz dar brücchen!
heben legen zücchen
mangez leben da bevant.
hie chünich an chünich, da lant an lant.
„Trevos arrir!“ halt auz, nemt war!
Ein watschilir jagt durch beide schar:
reht sam ein lustich vederspil
neben einer rifir auf hungers zil
chom er dort her jagende.
Man hört noch lange chlagende
manch lieplich zartez wip,
der man da von im sinen lib
müste lan ze phande.
In dauht iz wär ein schande,
ob von im da iht wär beliben,
ez wär erslagen od hin getriben
ach siu reine sälich wip,
di also stolzen ritters lip
chan also lieplich ziehen,
daz er chan schande fliehen
und dar zů allen valschen meil!
Er lieber wibe freuden teil,
die ich horte chunden
mit mangen spähen funden
sine hohen werdicheit!
Di einiu sprach: „wis uns bereit
und sag uns, lieber Hirzelin,
wie sin wapen muge sin?
daz well wir nän von siden,
dar under er chan liden
groze not und arbeit.
Hirzelin, friunt, daz si geseit
dir und aller varnden diet,
di er mit willen ie beriet.“
Ich sprach: vrowe, ein saphir rich
von der Poy der schilt ist glich,
dar durch ein strich geit richen glast,
von wazerperlin drin gebast;
des selben ist teche und wapenroch,
dar under er manich rich gezoch
hat getan ze velde.
Ich wän, daz in der welde
chein watschilir lebe me,
der lib und gůte tů so we
und si an můt so vollechomen.

---

mehren Zweigen angesessene Geschlecht war zahlreich, und wurde, wie die Walsees, von K. Rudolf nach Oesterreich verpflanzt. Hier ist ohne Zweifel K. Albrechts Marschall Hermann von L. gemeint. — Walse; Stammsitz des berühmten Geschlechtes ist das würtemb. Waldsee im Donaukreis. Von da kamen sie mit den Habsburgern nach Oesterreich. Der hier genannte ist Ulrich II., s. 311, nachmals Hauptmann in Steiermark. Er führte K. Albrecht auf dem Zug an den Rhein nach Augsburg hin eine Schaar von Steiermärkern zu. Horneck C. 665. 245. s. zu 135. 247 — 49. Wie zerstückelten sie da alles! mancher ward aus dem Sattel gehoben, auf die Erde geworfen, fortgerissen. 251. **traiez vos arrière**: zieht euch zurück. (M. Haupt.) 252 — 54. Durch beide Schaaren jagte ein junger Ritter (**bachelier**), wie ein Jagdfalke am Bach nach Beute fliegt. 280 — 84. Vgl. die Beschreibung des Walseeschen Wappens bei Suchenwirt XIII. 207 — 13: der schilt was chostper und reich saffirn brawn gar meisterleich gereichet und geheret, des glentzen ist vercheret von des pittern todes slag; darinn ein vasch getzieret lag in parraweis von perlin vyn. Im schwarzen Feld eine weiße Binde, **fascia**, Fasch, oder weißen Querbalken, Barren (strich oben bei Hirzelin), führen bis heute die Colloredo. Wie Hirzelin bezeichnet auch Suchenwirt das Weiß durch Perlen und die Farbe des Feldes durch den Saphir. Ebenso beschreibt Suchenwirt VI, 202 die schwarzen kärnthischen Löwen als „drei leon von praun saffieren“. Der Saphir bedeutet sonst in der Heraldik die blaue Farbe, das Braun hingegen, d. h. das heraldische Viol- oder Purpurbraun wurde später durch den Amethist bezeichnet. Erneuert und verm. Wappenbuch II., Vorr. §. 38 u. 41. 282. von der Poy: aus Pegu, im Birmanenreich. Daher nemlich sollten die besten Saphire kommen. **„Saphirus . . . vocatur a loco, ubi nascitur, Podia.“ de Boodt. gemm. et lap. hist. p. 92.** Den Namen Poy führt, bei Wolfr. v. Eschenbach eines der Reiche des Terramer.

Jch han in sper sehen zebromen,
die chauf über Podemse
ein hoh porte trůg oder me.
Jr edlen vrowen, het ir gesehen
sin hantschmänt, ir můstent jehen,
daz auf helm nie wurd gedent
zwen braune flugel so rich verwent,
dar durch ein bar tiuwer rich,
di sint dem schilt wol gelich.
Swa er dar under auf dem wal
habt, so fliuget im nah ze tal
ein kursit von siden lanch.
Ein collir wiß unde blanch
ist fur den helm gerucchet.
Den schilt hat er gedrucchet
vaste auf di brust,
und chumt gehauwen zů der tjust
under siner banir wit erchant:
er ist von Walse genant
Ulrich der vollechomen degen.
Got geb im sinen edlen segen
durch sin hohe werdicheit,
sint er fron Eren chrone treit.
. . . .

293—94. M. Haupt schlägt vor: „diu chaufe ü. P. eine hohe p. tr. o. m.“; chaufe, coife, s. zu 225. Das hieße also mit andern Worten: der Ritter kam über den Bodensee. Nur paßt dies kaum auf den Waldseer. Vielleicht ist hohporte ein Schiff mit hohem Bord und 293 ze chaufe zu lesen: „ich sah ihn so viel Lanzen zerbrechen, daß ein Schiff oder mehr nöthig wären, um sie zu Kauf über den Bodensee zu bringen. 295—300. Sein Helmschmuck besteht in zwei Adlerflügeln von der Farbe des Schildes mit weißen Querstreifen; s. 299. Ern. u. verm. Wappenb. II., Taf. 92. Suchenwirt l. c. 216—21 sagt: auf seinem helm ein adelar nach seiner art geleiche (d. h. einfarbig) sein flug gar ordenleiche gestrecket nach des luftes vart, darob man sach gar unverchart ein flug geleich dem schilde. 296. hantschmänt, l. haschment: **hachement**, die Helmdecke. (M. Haupt.) 299. bar: Querbalken im Wappen, was oben 283 strich genannt wird. 300. d. h. an Farbe gleich. 303. kursit: ein langes über dem Wappenrock getragenes Gewand. 304. gollier: Halsbedeckung, durch welche zugleich der Helm mit der übrigen Rüstung verbunden wird. 308. tiust: Zweikampf mit dem Speer.

A = Pergament-Handschrift des anfangenden 14. Jahrhunderts. Wiener k. k. Bibl., **Cod. fol.** Nr. 352 (ehemals **Salisb.** 416), Bl. 106**a**—108**b**. **a** = Papier-Handschrift des 15. Jahrhunderts, daselbst. **Cod. rec.** 3399 (ehemals 1548), Bl. 378**b**—381**a**. Nach Mittheilung des Herrn J. Wagner in Wien, welcher die Handschriften für mich zu vergleichen die Güte hatte, ist **a** nur eine, nicht eben sehr sorgfältige, Abschrift aus A; seine Abweichungen kommen mithin nicht weiter in Betracht. —

Gedruckt nach **a** **Rauch Rer. Austriac. script. II**, 300. Ein größeres Bruchstück daraus abgedruckt in Primissers Ausgabe des Suchenwirt, S. 208. — Nach A in Graff, **Diutisca III**, 314. — Nach Graffs und Rauchs Abdruck in **Böhmer, Fontes II**, 479.

Der gedruckte Text bleibt A so nahe, wie möglich, nur ist das beginnende Schwanken von langem i in ei und ei in ai stillschweigend beseitigt. Die Mehrzahl der Fälle und der Reim (schin: Cherubin 157) sprechen für i; ebenso das e für ä. 2. fur. Die Handschrift schreibt für uo wie für üe einfaches u. 6. niemen. 10. hon steht auf einer Rasur: darunter stand schon. 15. Aribon. 22. Osterich. So immer. 24. m. frömden zungen get. u. u. s. 25. wubsten Romnei. 27. zu einander. 29. logizierten. 33.—34. u. solt ein streit aber w. si m. aber noch wol (aber wol a.) genesen. 36. wirden. 37. und. 38. zoch. 39.—40. zerat: drat. 42. a. si not tw. und bat. 44. chron. 48. getrewen. 50. er chunich. 52. Munstreis. 53. da fehlt. 54. meil. Vielleicht ist zu lesen: „wol einer mile lang und breit“. 55. schir. 56. teufel. 57. ez gi ze schaden et ze frumen. 58. d. alt chunich Adolf wer ch. 62. flugen si. 69.—70. do di messe was gelosen. ich cham und rief nu schvcht ir hosen. Der Reim fordert gelosen, dieß kann aber nicht Participium sein; ich habe die Aenderung gewagt, um zu einem Infinitiv gelosen zu gelangen. Gelosen kommt, mit verstärkter Bedeutung, auch anderwärts neben losen vor. Zum Reim losen: hosen. Vgl. „daz sag ich ob irs wellent losen: halsperg schoss vnd isnein hosen“. Konr. v. Ammenh. Schachzabelb. 71. eu. 72. dreu grozzen. 75. Chünich. einem. 76. Padenaw **a**. 81. dickche. 82. ritterlichen. 88. geschikcht an vorstr. 91. chunge. buezzen. 92. Munstreis. 93. lays schir. 96. crey. 102. paum. 103. Zum Nominativ wurzen s. Schmeller Wtb. 4, 168. chert. 104. gegen A. s. V. 71. 107. ereytt. 110. dirre fluch den tot (den ze tot **a**.)

d. h. d. i. 111. inderm der w. i. ſträit. 114. ſturn van. 117.—118. tewer: auentewer. 119. het. 126. gegen 128. blut. 133. alle. 134. ich fehlt. wil immer geben. Es hieß wol urſprünglich: „ſo geſwinde, daz ich in richez lob wil geben, all die wile ich immer leben". 142. edle. 148. getailt. 151. leun. 157. lihten. 161. gloſun giert fur der den helm A. 197.—198. vännrr: ſwännrr. 198. von hunden. Ich ſetze v o r nach Nr. 5, V. 160 und Mhd. Wtb. I. 123, 9. 205. edln. 213. rauch gräf. 220. leimnigen. 224. fiuwer. helm. 228. Väldentzen. 230. di gur. 231. Swab mit ſ. 236. Gochenburch; in Toggenburg verbeſſert von Böhmer. 239. roſſe. 247. wi. 247.—248. brochen: chochen; die Beſſerung iſt von M. Haupt. 249. daz manges. 262. oder. Vgl. Z. 57. 263. ſin A. ſein a. Vgl. Z. 268. 264. ritter. 271. ſiniu A. 272. ain. 275. di ſt. daz. 281.—282. Ich ändere nicht in „e i m ſaphir glich", weil ich g l i ch als „ungeteilet", d. h. einfarbig, verſtehe. Vgl. Mhd. Wtb. 3, 25a, Z. 24 ff. 288. werlde 290. gut. 291. volnchomen (ſ. Z. 311). 298. braun. 299. Ob A b a r t t i u w e r oder b a r r t i u w e r liſt, iſt nicht zu unterſcheiden. 301. ſwo. 303. chouertſchit. 305.—306. geruchț: gedrucht. 307. vaſt. Der Vers iſt zu kurz; etwa: v. u. di ſine bruſt. 308. twoſt A. Auch Suchenwirt 6, 205 reimt tiuſt: bruſt. 309. banir die iſt weit. 313. hoh. 314. chron.

Nr. 5.

Die folgenden Bruchſtücke beginnen mitten in der Göllheimer Schlacht, mit dem heftigen Kampf, welcher dem Fall des Königs unmittelbar vorausgeht*). Ein öſterreichiſcher Ritter (der Name fehlt) dringt mit ſeiner Schaar vor; ihm begegnet ein Naſſauiſcher, nur durch ſein Wappen, ein Anker, gekennzeichnet, der tapfer ſtreitend den Tod findet (1—40). Da folgte König Adolf den Seinen in das Kampfgewühl (41—43), deſſen Schilderung in dem hier fehlenden Stück enthalten, 44—55 beſchließen. Der König Adolf drang unbeſonnen vorwärts (56—57 „Adolfus magis inconsulte quam ignave pugnans", Joh. Vict., p. 337). Er ſuchte und fand ſeinen Gegner Albrecht (58. Joh. Vict., p. 337, Albr. Argent., p. 110), den er, oder der ihn über dem Auge verwundete (60—61 Albertus . . . eum . . . primo ictu gladii super palpebram oculi vulneravit. Joh. Vict., p. 337). Dann wandte er ſich von ihm ab, weil die von Zweibrücken, Leiningen, Veldenz und die Rauh- und Wildgrafen auf ihn eindrangen. (59. 62—68. Joh. Vitod. S. 38 erzählt, der „riche (l. ruche) Grave" habe den Kampf gegen Adolf aufgenommen. Joh. Victor, S. 338 ſagt: einige behaupteten, Adolf ſei durch Albrecht, andere, er ſei durch den Rauhgrafen, oder den jüngeren Grafen von Zweibrücken, oder durch Heinrich von Ramswag, oder durch den Wildgrafen gefallen. Letzteres habe ſpäter Albrecht bezeugt.) Adolf war unbedeckten Hauptes (69); der Sturz mit dem Pferde hatte ihn ſo betäubt, daß er den Druck des Helmes nicht ertrug (Ottoc. C. 684; Chron. Salisb. bei Pez. I., 395). Es folgt ein kurzes Zwiegeſpräch mit dem Rauhgrafen Georg von Stolzenfels (70—87), dann erzählte das leider fehlende Stück den Entſcheidungskampf, den 88—91 mit dem Tod des Königs beſchließen, worauf 92—123 eine Klage des Dichters folgt. — Neben ihm fielen drei junge Herren (124—131). Das hier fehlende Stück enthielt eine Klage über den erſten derſelben, dann werden als die beiden andern Wilhelm von Kronenberg und Markolf von Larheim genannt. (132—140)

*) Die verkehrten Nachrichten von einem vorausgehenden Zweikampf König Adolfs mit dem Zawiſch wie mit König Albrecht, welche allen andern Quellen zuwider unſerm Dichter aufgebürdet und nacherzählt worden ſind, fallen natürlich weg, nachdem die betreffenden Fragmente, unſere Nr. 2, der Schlacht auf dem Marchfeld zugewieſen ſind.

Andere Quellen sprechen von 6 Herren, die neben dem Könige fielen und nennen die von Isenburg, Bickenbach und Hohenfels. (Joh. Victor. S. 338; Christ. Küchenmeister im 5. Stück der helvet. Bibl., S. 84.)

Der Streit tobte indessen fort; es werden mehrere der nassauischen Helden rühmend genannt: die von Nassau Gülich (?) Laurenburg, Sigfrid von Lindau, Diederich von Kirnsburg, Johann von Rinberg, Herman von Wirtbach, Konrad von Male (141—174), dann nach der Lücke, in der die Erzählung also wol in gleicher Weise fortschritt, ein Held von Franken, Gerlach von Kleen (175—177, vgl. die Anmerkung) und besonders ausgezeichnet der Bannerträger der Baiern (178—206). Als solchen nennt Joh. Victor. S. 338 Gotfried von Hohenlohe-Bruneck, und wenn unser Dichter von ihm sagt, er trage noch die Zeichen des Kampfes unter den Augen (189—192), so stimmt damit Joh. Victor l. c., er habe noch nach vielen Jahren seine Heldenthaten in dieser Schlacht durch seine Narben bezeugt. Daß unser Dichter 184—185 sagt: „ob das baierische Banner zur Stelle blieb, ohne zu fliehen? ja, sicherlich, ja!“ ist wol nicht ohne Beziehung darauf, daß im Uebrigen den Baierischen Schuld gegeben ward, die Schlacht nach des Königs-Fall am ersten verlassen zu haben. Darauf möchte ich auch die V. 49—55 beziehen, obwol sie einem früheren Theil der Schlacht angehören.

In der nach 206 einfallenden Lücke ward das Lob des Hohenloher fortgesetzt und dann mittelbar oder unmittelbar auf Graf Eberhart von Katzenellenbogen, den bedeutendsten Mann auf Adolfs Seite, übergegangen. Seiner und seines Brudersohns Tapferkeit in dem noch immer fortdauernden Kampf sind V. 207—238 gewidmet, und das dann fehlende Stück erzählte wahrscheinlich, übereinstimmend mit den andern Quellen, wie sich Graf Eberhart dennoch endlich gefangen geben mußte. Inzwischen aber hatte eine voreilige Flucht begonnen (239—248), König Adolfs Sohn aber, der junge Rupredht, kämpfte noch unerschrocken fort (249—270). Seine Gefangennehmung muß in dem hier fehlenden Stück gefolgt sein. 271—281 erzählen dann die Gefangennehmung eines Johann (der Zuname stand in den fehlenden Zeilen) und Anderer. Auch Diedrich von Randeck, der ein Banner führte, und der Bannerträger von Epstein errangen fechtend den höchsten Preis (282—302). Damit schließen die Bruchstücke.

Von einer persönlichen Theilnahme des Dichters an der Schlacht findet sich keine Spur, wol aber hörte er Berichte darüber von Mitkämpfenden; V. 61, 242—243. Es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß es derselbe ist, welcher Nr. 2 und die in Haupt Zeitschr. 3, 7—12 abgedruckten Fragmente vom Minnehof gedichtet hat. Die Handschrift, zu der die Blätter gehörten, auf denen uns diese drei werthvollen Stücke erhalten sind, enthielt vermuthlich eine Sammlung seiner Gedichte. Die Personen, in deren Umgebung er erscheint, „min hirre Kraft van Ryferscheit“ Minneh. 63, Graf Gerhart von Jülich und Graf Johann von Sponheim, das. 148—150, Graf Eberhart von Katzenellenbogen Nr. 2, 97 ff. und die ihm persönlich bekannten nassauischen Helden weisen ihn an den mittleren oder unteren Rhein, wozu die Sprache stimmt. Daß er aber Minneh. 175, wie Maßmann l. c. vermuthet, mit dem von Grifenstein (wol das in der Wetterau, oder das im Coblenzischen) sich selbst meinen sollte, glaube ich nicht. Die verderbte Stelle soll wol heißen: das von den andern gefundene Urtheil ward ihm von dem von Grifenstein schriftlich verfaßt. Nr. 5 wird bald nach der Schlacht gedichtet sein, ehe die Theilnahme an Adolfs Fall durch die nachfolgenden Ereignisse verdrängt war.

Sin swert flamniert an siner hant,
als id van vure were enbrant.
Der viande samenunge
leit sine vergaderunge
unmaissen ritterliche
mit einer hurte riche.
Ware, here, war a war!
van der ander siden vur de schar
ein ritter ouch mit sporin sloich:
ich meinen, de den anker droich.
Sin ors ho unde stolz
quam noch sneller dan ein bolz
also mit sporen dar gemeint.
We wie gefustet und gedeint
zunt in siner hant dat swert.
Hei quam als hei der viande gert.
We id wolde mirken,
sin swert geink wol dar wirken,
hauwen unde schimmen,
ganstren unde gelimmen,
wunden unde seren,
van ritteres live reren.
Ir werde lude speche,
ob hei dat wail eit breche
mit sime stolzen hurte?
ja in der viande furte
gein hei der broste
un rosten unde untrosten,
wen hei gain im sach riden.
Wisset dat sin striden
und ouch sin ritterliche dait
den vianden vele geschadit hait.
Van siner dait sade ich uch me,
want dat mir iamer deit so we:
jamer krenkit mir den sin,
als ich gedenke reichte an in.
Her kunde sulgher werren plein,
were hei doit da neit gelein,
her were nummer worden quijt
der eren van beider sijt.
Konink Adolf voir den sinen na
stich slach va a va.
Dat weider was unmaissen heis
. . . .

. . . .
Ob man eit wieder drunge?
ja a koverunge
brachte ein weder dringin.
Man horte swert erclingin
und sach die konin striden,
dei zagen danne riden.

---

1. Von wem hier die Rede ist, läßt sich nicht erkennen; ebensowenig weiß ich zu sagen, wer der Ritter mit dem Anker ist, der ihm V. 10 begegnet. Möglich, daß auch hier, wie bei dem Dichter von Nr. 4, die Sage der Ritterromane anklingt, indem der Ritter durch den Anker bezeichnet wird. Denn den Anker führten zwei berühmte Helden der Sage: Parzivals Vater Gahmuret, Parz. 14,17, und Gawein, V. d. Hagen Minnes. 2,85. 4. Etwa sceit d. h. schied st. leit? die von ihm geführte Schaar trennte den feindlichen Haufen mit ritterlichem Anrennen. Uebersetzen läßt sich auch, was da steht: „seine Schaar leitete den feindlichen Haufen (d. h. befand sich an der Spitze desselben) mit einer kräftigen Hurte.“ Der Dichter spricht hier von einem Ritter aus Albrechts Heer, da der von der andern Seite V. 8 kommende Kämpfer, nach der Theilnahme des Dichters an seinem Fall, 32 ff. zu schließen, für einen der Helden Adolfs gelten muß. 14. wie fest gepackt (mhd. fiusten, vgl. Grimm. Wtb. s. v. fausten) und weit oder hoch gereckt. 19—20. Für schimmen wird zu lesen sein schirmen: schlagen und sich decken; aber 20 verstehe ich nicht. Vielleicht ist „glanstren unde glirmen“ zu lesen; ersteres könnte glänzen bedeuten, vgl. mhd. glasten, glander u. dergl.; letzteres möchte dialect. für glimren gelten. 22. aus Ritterleib (das Blut) herabfließen machen. 24—25. Vgl. daz er die schar mit hurte brach. Wolfr. v. Esch., Willeh. 46,16 27—28. Vielleicht: „geing hei mit der tjuste, und . . . . . und untruste“ stürzte er sich im Lanzenrennen und fällte und beraubte seiner Wehr jeden, der ihm begegnete. 44—46. In dem fehlenden Stück war wohl zuletzt das Vordringen der Oesterreichischen geschildert; darauf wird fortgefahren: ob die Nassauischen dawider vordrangen? ei freilich! das Ausruhen hatte ihnen Kraft zum Widerstand gegeben.

Wie mir mit vragen komit bi,
wei geriten danne si,
gein deme inhalde ich geinen baich:
ich weis dat ingein min maich
noch minre hirren danne reit.
Wer dat gescheit, dat wer mir leit.
Konink Adolf unversunnen dranc,
als ein man de na dem dode ranc:
hei suchte den van Oistenrich.
Van dem hei zu hant kirde sich, —
mir sade ein ritter, de id sach,
dat hei in under ougen stach —
hei sach intgain eme dringen
Zwenbrucke und Liningen
und dei baneir van Veldenze.
Of sich dat spil eit schenze?
sich schenzit leider nu dat spil:
ruch unde wilde greven vil,
in der konreide hei sin slois.
Sin hoift was des helmes blois.
Als hei dei ruwen greven sach,
„her min ors“, und sprach
„ich sein hei dei reichten stain,
de solen under sin gedain:
alher! wir willen suken sie“.
„Ja man vindit uns alhie“
sprach de ru Georgius:
„dem dinge is rechte nu aldus,
wir sin nu komen up dat velt.
Ir vindit stridis widergelt
van unser massenie.
Die swache vadie,
dei wir van uch han geleden,
des inwirt ur vert hi neit vermeden.
Rintfleiz unde gudemere
dar vur is uns ummere,
wat uns den schaden hat gedain
. . . . u . . . hain

. . . . chen.
(E)me wart dat ors gestochen
(o)wi der jemerlicher noit.
(D)er werde koninc de lach doit.
(W)em sal ich des geiven schult?
(D)ie vursten hatten eme gehult,
(b)eide gemannit und gesworen,
(g)emeine hatten si in gekoren
(u)nd in weis neit, wei sin reinis leiven
. . at ist an dat re gegeiven.
(I)ch muis den rienen koninc clagen,
(w)ant an eme wart erslagen
(e)in cristen konink, ein greve wert,

---

58 — 64. Er traf zwar mit dem von Oesterreich, den er suchte, zusammen, mußte sich aber gleich wieder von ihm abkehren (einer, der es sah, behauptete, er habe ihn unter den Augen verwundet), weil er die von Zweibrücken, Leiningen und Veldenz auf sich eindringen sah. Der unter den Augen verwundete in Z. 61 scheint dem Wortlaut nach eher Albrecht zu sein, aber auf der andern Seite liegt es nahe, an die Nachricht bei Joh. Vict., s. oben S. 21, 10, zu denken, Albrecht habe den Adolf unter den Augen verwundet. 63 — 64. s. zu Nr. 4, 205 und 220. 67. S. zu Nr. 4, 213. 68. konreide, vgl. V. 214, heißt offenbar: Schaar, Rotte. Es wird das altfranz. **conroy**, **conreix** sein, welches **Du Cange** 2,978—79 erläutert und mit **turma** übersetzt. Ich denke, es ist zu lesen: „in der konreide hei sich vlois“, in diesem Haufen stürzte er sich ins Verderben. Vgl. mhd. Wtb. 1,1033.“ 71. Etwa: „her min ors und sper“ hei sprach. 76. Rauhgraf Georg, s. zu 67. 81 — 86. vadie wird das mlat. vadia (plur.) sein d. h. **stipendia**, Sold. Du Cange 6,1382. Ich verstehe die Stelle so: „der elende Sold, den wir ehedem von euch haben ertragen müssen, hindert uns nicht, euch hier als einem Feinde zu begegnen.“ Danach kann man dann die folgenden Zeilen allenfalls so verstehen: „bei Rindfleisch und lustigem Leben vergessen wir, was uns früher (so lange wir euch anhiengen) geplagt hat.“ Doch mag 84 verderbt sein. 88 — 89. eme, d. h. dem König. Die Lücke enthielt den letzten Kampf des Königs. 94. gemannit: den Lehenseid geleistet. Durch jede Art von Eid waren sie an ihn gebunden, als Lehensherrn und als König. 96 — 97. Etwa: „in weis neit, wei sin reines leiven von in hait an dat re gegeven: ich weiß nicht, wer von ihnen ihn erschlug.

(ei)n ritter kone, de sin swert
(in) wives deinste dicke erzoich.
S(in) eidil herze was so hoich,
(da)t nei geine undait drin inquam.
(Ich) wil deime dage weisen gram
(dat i)n dei sunne ei beschein,
(du e)me begangen wart de mein.
(Sw)ach dat hei des neit innois,
(Da)t in des crismis flos begois
(u)nd de krone wart sin hoifdis dach!
(V)an des rade dat geschach,
(d)at hei sus is doit geleigen,
(d)e in kunde guder witze pleigen.
(O) konc Adolf, ho geboren bluit,
(a)n minnen zwige schone bluit,
(d)u rechte ritterschefte flucht;
(r)itters ellent, wives zucht
(v)an dime reime live schein.
(Bi) namen du were ie der ein,
(d)e ritters orden reichte deide.
(G)ot durch siner muder beide
(d)ine eidel sele wise
(z)u deme vronen paradise!
(K)unde ich vur iamer sagen me,
(s)o sade ich wie id den selven ge,
(dei) da bi eme leden noit,
(w)ei dri junghirren lagen doit,
(v)an den ich nu zu eirste sprach.
(O)we ummer und owach,
(d)at ich ir einis hain gedacht:
(D)at hait mir nuwen iamer bracht.

Ein junc armman doit da liget,
des jugent brachte gude werc
Wilhelm van Kronenberc:
Markolf von Larheim lach da doit,
der sin herze nei geboit
zu valsche noch zu dorperheit.
Ir sult wissen dat hei steit
reichte als ein ritter solde:
de lach doit up der molde.
Dei andren, dei da leifden,
in groisser noit si streifden
und schreiden durch de viande dorg
Nassauwen, Yuilen, Luresborg!
Van Lindauwe Siverit
de was ein enstelicher smit;
van Kirensburg Deiderich,

114—15. Hochgebornes Blut, schöne Blüthe am Zweig der Minne. 116. Du rechte Zuflucht der Ritterschaft. 131—32. Die Lücke enthielt die Lobpreisung des ersten der drei jungen Ritter, die neben dem König todt lagen, Z. 127, die beiden andern sind die von Kronenberg und Larheim. 134. Wol das Kronberg in der Wetterau nordwärts von Soden. Das Geschlecht der Herren von K. findet sich bei Humbracht, rhein. Ritterschaft Taf. 10—11, und erscheint häufig in **Joa. res Mogunt.** Aber einen Wilhelm finde ich um diese Zeit nicht. 135. Markolf von Larheim wird in einer Urkunde des Königs 18. Mai 1293 als Burggraf von Idstein genannt, Böhmer, **reg. imp. Ad.** 143. Ich halte schreiden für schw. Präteritum von schrien: sie ließen den Schlachtruf Nassau u. s. w. erschallen. 144. Nassau: des Königs Sohn Ruprecht focht wol unter nassauischem Banner, wie die Vettern des Königs Heinrich und Emich von der Ottonischen Linie, welche er am 26. Febr. 1298 zu seinen und des Reichs Vasallen aufgenommen hatte. Böhmer l. c. Yvilen: wol Juilgen d. i. Jülich. In den Urk. des Königs erscheinen die Grafen Walram 1. Juli 1292 (er war also bei der Krönung zugegen), 14. Sept. 1292, (ihm wird das Schultheißenamt zu Aachen erblich verpfändet) und 13. Juli 1297; und Gerhard, dem 21. März 1295 Sinzig verpfändet wird. Böhmer l. c. Den letzteren nennt unser Dichter auch im Minneh. Haupt, Zeitschr. 3,11. V. 148. Luresborg: wol Laurenberg; es war ein Zweig der Laurenberger, welche von 1160 an den Namen Nassau führten. 145. v. Lindau; s. Humbracht, rhein. Rittersch., Taf. 286; daselbst ein 1359 gest. Seifrid. Bei **Joa. rer. Mog. tom. I,637** erscheint bei einer Mainzer Handlung des Jahres 1308 ein **Sifridus de Lindau.** Es wird dies also wol nicht, wie Schmid l. c. S. 41 meint, das schwäbische Lindau sein. 146. Anspielung auf den schmiedenden Sigfrid der Heldensage. Vgl. 148. 147. Wol das nassauische Kirberg südlich von Limburg an der Lahn.

deme andren Deiderich gelich
die van Berne was genant.
Sin swert dat geinc an siner hant, —
got selve vrachde mere,
we der ritter were;
dei engele musten lachen,
dat hei id sus kunde machen.
Van Rijnberg her Johan
stoint reichte als ein man,
de sich der viande kunde neiren;
eine sicherhiet must in doch veiren:
noch dan stoint hei zo bile
vur in ein lange mile.
Phia phia phie!
Si nennent in der vrie.
Van Wirtbach Herman
de viande geinc alunen an,
als ein ritter hei ouch stunt.
Des lachet noch ein roder munt,
der grussenleche in dar zu dwanc
dat sin swert so lude erclanc.
Van Maile her Conrait
sine ere wail bewart hait.
Dat wissent sicherliche,
Hei streit gar ritterliche;
dei bi eme dar waren,
Kunden so gebaren
. . . .

Hei heist wigant van Francken,
Of Geirlach van Kleen:
Man sach si ritterliche steen.
Ain dat ich in herzen iamer drain,
owi owi wolde ich sain
van eime hirren wandels vri —
in ruche wei der selve si —
hei droich in siner werder hant
dei baneir van Biegerlant.
Of dei baneir bleve da?
Ja si sicherliche ia!
Si vuirte ein ritter in der hant,
deme vlein ist vele unbekant,
dat wissent sunder lougen.
Hei dreit noch under ougen —
ich spreche id sunder smeichen —
die rechte stridens zeichen
ingesegil und hantveste.
Vur wair hei was der beste
hie her van unser siden.
Man sach in vil wale striden,

---

155. Ein Johann v. Rinberg (Rheinberg im Clevischen?) erscheint neben seinem Vater, also noch als jüngerer Mann in einer Mainzer Urk. von 1299, **Joa. rer. Mog. tom. I,90.** In einer Urk. Adolfs vom 11. Aug. 1297 wird er als königl. Amtmann von Rinberg und Landvogt von Speiergau genannt. Böhmer l. c. 158. Vielleicht: must ers joch sicherhiete wern, noch dan, mußte er sich ihnen auch ergeben, so geschah es doch erst nach langer Gegenwehr. 159. bile s. zu Nr. 4, 198. 163. Schmid l. c. S. 26 hält Wirtbach für Würsbach. 164. alunen: gerben, d. h. in dieser Wendung durchprügeln, deutet wol wieder auf Bekanntschaft mit Wolfram v. Eschenb., der, wie es scheint, das Wort in diesem Sinn in Gebrauch brachte. 169. Die Baronie Male bei Brügge in Flandern. 174—75. Die Lücke enthielt die fortgesetzte Schilderung der einzelnen Ritter im Kampf nach des Königs Fall. 175. wigant: Held, oder Wigant als Name? 176. Kleen wol nicht Cleve, sondern die Herren v. Kleen, welche Humbracht rhein. Rittersch. Taf. 261 aufführt. Einen Gerlach v. Kl. nennt er z. J. 1275. — Wenn of das niederd. ofte: oder sein sollte, so wäre „Held von Franken" ein Beiname Gerlachs v. Kleen. Das si im folgenden Vers beweist nicht dagegen, weil man nicht wissen kann, was in der Lücke vorausging. 181 ff. es ist unnöthig seinen Namen zu nennen, denn man kennt ihn, wenn ich sage, daß er das bairische Banner führte. Nach Joh. Vict. S. 338 führte Gottfrid von Hohenlohe-Bruneck das Banner der Baiern. 189 — 92. **Eberhardus de Katzenelnbogen — — et signifer Rudolfi ducis Gotfridus de Bruneck, vir magnificus, post hoc multis annis suos claros actus in hoc prelio cicatricibus suorum vulnerum ostenderunt.** Joh. Vict.

biden unde halden,
und groisser eren walden.
Hebde ich sinne unde kunst
und suisser minnen denne gunst,
so wolde ich in viseiren.
Hei geinc mit deme baneiren
ei das und das da drungen,
umbe sinen helm erclungen
hortte her und der swerte,
up der reichter verde
vant man den eidelen vorlouft

des alden und des wisen,
ouch muis dei werilt prisen
den milden und den reinen.
Wissent ir, wen ich meinen?
Dei na der schumferturen
so lange kunde duren
stende in ritterlicher wer.
Ein grois conreide, ein michel her
begunde intgain em brochen.
Sin swert dat was zubrochen.
Als sin ritter art in heis,
den helm hei up dat hoift steis.
Sin ellent ouch zu wenich sleif:
mit deme metze hei sie ane leif
al hurtende in der viande schar.
Wie drungen si in her und dar!
Si drungen in mit groisser noit,
dat hei de hant vor strecken boit,
an ganzen eren unbedrogen,
der stam van Katzenellenbogen,
Eiverart de suisse greve:
ingeinis valsches heve
in sime herzen nei geveil.
Dem koninge da dei crone veil,
do hei van sime raide scheit.
Hei sloich in doit, de eme dat reit.
Swich, minne, swich a swich!
Van deme selven stamme ein blundes zwich
ich meine des greven broder sun,
na sime arde kunde hei dun,
hei deide so ritterliche wer

200. so wollte ich sein Wappen heraldisch darstellen. 202—4. Etwa: e. d. u. d. gedrungen; u. s. h. e. hurte sper und der swerte. 206. vorlouft: Leithund, der beim Spüren voran ist (mhd. Wtb. 1,1047). Vgl. bei Wolfram, Willeh. 435,12: der edele vorloufe, der siner verte niht verzagt. 207. Graf Eberhart von Katzenellenbogen, im Nassauischen. S. zu Nr. 2, 42. Seine Schwester Adelheid war König Adolfs Mutter. Er erscheint in den Urkunden Adolfs während der ganzen Zeit seiner Regierung, und war der bedeutendste seiner Staatsmänner, wie er auch schon bei K. Rudolf eine hervorragende Stelle eingenommen hatte. Er ward nach Adolfs Fall gefangen genommen. 211. den, der nach der Niederlage, d. h. nachdem die Schlacht durch des Königs Tod verloren war, gleichwol noch so lange Stand hielt. schumferture: mlat. disconfectura, clades. **Du Cange** II., 1532. 215. brochen = brogen: sich trotzend erheben, großthun? Mhd. Wtb. 1,261. 228—29. Ich verstehe: in seinem Herzen setzte sich kein Bodensatz von irgend welcher Falschheit. 230 ff. Es liegt nahe, dies auf die Berathung vor der Schlacht zu ziehen, von der Ottoc. Cap. 680 erzählt. Dem König, der die Führer zur Berathung versammelt hatte, widerriethen diese den sofortigen Angriff; er solle zuvor den Zuzug der Städter abwarten. Adolf aber verwarf diesen Rath. Daß in der Umgebung des Königs Graf Eberhart die erste Stimme hatte, versteht sich von selbst; daß der gewiegte Staatsmann und Krieger jenen verständigen Rathschlag gab, läßt sich vermuthen. 232. Es scheint, daß der Dichter hier einen bestimmten Mann im Auge hat. Auch das **Chron. Colm.** spricht, gelegentlich des bei Alzei unterlassenen Angriffs, von falschen Rathgebern in Adolfs Umgebung. 235. Des Grafen Bruder, wie die Zeile bisher verstanden ward, ist schon deswegen falsch, weil Eberharts einziger Bruder Diether III. bereits 1276 gestorben war. Nach Joh. Vict. wollte ein Sohn Eberharts — das wäre Gerhart oder Berthold II. — mit dem Erzbischof von Trier dem König zu Hülfe ziehen, kehrte aber auf die Nachricht von der Niederlage um. — Also der eine seiner Söhne kann jedenfalls hier nicht gemeint sein. Um so eher ist „brodersun“, was der Reim zu fordern scheint (s. die Lesart) richtig. Es lebten zwei Söhne von Eberharts Bruder Diether III.: Wilhelm und Diether IV. Vgl. Rommel, hess. Gesch. II., S. 176 der Anm.

dat vur eme weich der viande her
. . . .

. . . j . e . reichter zit van im sleich,
(d)at is mir herzeliche leit,
(und)e van eme fluchtich reit:
(d)at hait van Brubach Deiderich
(al)so wale bescheiden mich.
(Va)n Schoinecke min her Konrait
der fluchte gaf ingeinen rait,
(w)ant eme was herzeliche leit,
(d)at ei ir gein danne reit.
Awie des adelaren barn
vil ritterlichen kunde varn!
. . . der ritterschefte veste er zouch,
(na) sime arde vmbe trouch
(al)s des adelaren kint
(Gei)n sunnen schine wenich blint,
hei kan dar reichte wol in starn.
Man sach in sweimen unde varn,
(dat) hei must sin der werilt wert:
(des k)oninges kint grev Ropert,
(va)n dir indar ich neit sprechen me,
(wan) ich wunsgen dat id dir erge,
(wei) ich mir selve gunde
(und i)ch wale wunsgen kunde.
(Sc)hauwe, Minne, schauwe:
(dat) kint van Nassauwe
(sai)ch man in den vianden wain:
(du) hei de mere horte sain,
(dat) der koninc were doit,
(den he)lm hei zume hoifde boit:
„(unde) is min hirre doit geliegen,
(so muss)e ich dan leides pliegen,
. . . . . sint bliven hei.“

Ja her, sicherliche.
Min her Johan ritterliche
kunde sine wer dar langen,
bis dat hei wart gevangen.
Alreirste sach man striden
van der ander siden,
das . . t van wenste vaste geinc,
man sluch, man stach unde veinc,
wat noch da der viande was.
De gevangen man up vaste las.
We wie ritterliche hielt
ein ritter, de des vanen wielt.
Ich neimen dat up minen eit,
lege over se bei cristenheit
intgein der heidenheit geschart,
des doufes vane were bewart
an deme r . . . ., de mudes rich
lies over ors eit bringen sich.
Nein sin vorderbruch, sin stolzer hurt
magde in de viande mange furt.
Wolt ir wissen, we dat were?
Id was der Randeckere
Deiderich, geborn van ritter art,
den vanen up die reichte vart
kunde richten unde wisen:
also dat mussen prisen,

---

242. Wol Breubach am Rhein oberhalb der Lahnmündung. Rommel l. c. S. 177 gibt an, Graf Eberhart von Katzenellenbogen, auf den sich das „im“ in dieser Z. zu beziehen scheint, habe Braubach von Gotfr. von Eppenstein erworben. Zu seinen Rittern könnte demnach Diebrich von B. gehört haben. 244. S. das Geschlecht v. Schöneck bei Humbracht, rhein. Rittersch. Taf. 288. Es hat um diese Zeit mehre des Namens Konrat gegeben. 248. Adolfs Sohn Ruprecht nahm trotz seines noch jugendlichen Alters tapfer kämpfend an der Schlacht theil. Auch er gerieth in Albrechts Gefangenschaft. 272. Etwa Adolfs Schwager, Bruder der Königin Imagina, Johann v. Limburg? 277? 280. Vielleicht: „de gefallen man u. v. l., man hob die mit oder von den Pferden gestürzten auf. Vgl. er stach manegen uf daz gras und enruohte wer in uf las. Lanzel. 3122. 292. Das Geschlecht der von Randeck im Zweibrückischen s. bei Humbracht l. c. Tab. 289. Ein Dietrich v. R. Burggraf zu Böckelnheim, erscheint als Lehnsmann des Stiftes Speier, Remling Urk. Buch des Bisth. Speier, S. 423. Bei einer Mainzer Handlung v. J. 1308 findet sich ein Dietr. v. R. Joann. rer. Mog. tom. I., 637 — 1324. Ein Dietr. v. R. Reichsschultheiß zu Oppenheim; Humbracht l. c.

sinen ellenthaften lijf
ritter unde guide wijf.
Bi deme vanen gelichis schein
De baneire van Eppenstein.
Hait ir ere wal gehandelt sich?
Dat dunkit mich wal mogelich.

---

300. Epstein, im Nassauischen, westwärts von Frankfurt. Die von Epstein waren mit König Adolf verwandt. Am 3. Nov. 1292 und 23. April 1293 ertheilt er seinem Verwandten Gotfrid v. E. Vergünstigungen. Böhmer l. c. Auch Eberharts von Katzenellenbogen Gemahlin Elisabeth war dieses Geschlechts; Wenck, hess. Landesgesch. 1,266.

Vgl. die Quellenangabe zu Nr. 2. Das Gedicht steht auf Blatt **A 2, a—d** und **B 2, a—d** nach Maßmanns Bezeichnung, Z. 432—607 und 304—431 seines Druckes in Haupt, Ztschr. 3, S. 19—25 und 15—19.

1. flamnieret. 2. verbrant. 22. ritteren. 23—24. spene: id bene. 31. sine. 44. ob mannit w. drungint. Das kurze e in weder (wider) ist hier diphthongisirt, wie z. B. V. 43 in weider (Wetter); wieder und weider aber verhalten sich nicht anders als die mit einander wechselnden Schreibungen wie und wei, hie und hei, reinen und rienen, die und dei, sicherhiet (158) und wahrheit, eidel und iedel, pleigen und pliegen, das Schwanken zw. ei und ie im Präter. der reduplic. Verba u. s. w., d. h. sie sollen denselben Laut darstellen, oder wol richtiger gesagt, dieselbe Lauterscheinung, daß sich nemlich die auslautende Consonanz von dem voraufstehenden Vocal durch einen leisen vocalischen Anlaut abhob. Dafür spricht auch die häufige Schreibung ie. Ebenso fasse ich die Laute ai, oi, ui und wol auch ij. Diese Erscheinung, die man als eine beginnende Diphthongisirung oder als eine Lautbrechung betrachten kann, geht natürlich aus von den langen Vocalen und vor allem von denjenigen Lauten, welche den Mhd. Diphthongen ei, ie, uo entsprechen. Aber sie ergreift auch kurzes a und e; jenes in der vorliegenden Handschrift nur noch in wal = wol und wal = Walstatt, welche auch wail geschrieben worden, das e aber häufiger vor m. nt. r. d. g. ch. v. st: weime. deime. gemeint. gedeint. neiren. eidel und iedel. reide. deide. beide. pleigen und pliegen. geliegen. reichte. kneicht. geiven. steiven (Stäben) streiven. leiven. leifden. Dem entsprechend steht denn auch weider und wieder neben weder. Am sprödesten haben sich die u-Laute behauptet, allein suisse wird nur so geschrieben, muit. guit. bluit. duit. muide (**muote**) huide (**huote**) ruirte. muis (muoß) stehen neben mut. gut u. s. w. und in allen andern zahlreichen Fällen erscheint für Mhd. û. uo. üe. iu nur einfarbiges u. Wieder eine andre Erscheinung bietet das lange o, welches außer für Mhd. ô auch theilweise für Mhd. uo steht. In einsylbigen Wortformen steht immer oi: loin, 6 mal, troin. Schoinecke. doint. stoint, voir. doit, 12 mal. noit, 5 mal. roit. doit. goit. grois. moi's. begois. genois. blois. troist. hoift. droich. sloich. hoich. erzoich. Dagegen steht o, wenn eine andre Sylbe folgt: Romer. schone. lonen. — nes, 4 mal. trone, — en 4 mal., kone — en. vronen. horit. horte. rode, — er, dode. broder. Rodulf. rosen. Ropert. hoher. Nur einzeln erscheinen daneben: groisser. troiste. hoiste. Oistenrich. roifent. hoifde, — es. zoigen — ens. Die versuchte Deutung dieses gebrochenen Lautes schließt sein Erscheinen im Auslaut aus, da hier eben der Consonant fehlt, der ihn veranlassen könnte. In der That kommt er auch beim a o u im Auslaut nicht vor, wol aber bei dem bald ie bald ei geschriebenen Laut, welcher Mhd. ie vertritt. Die Schreibung ie lehrt, daß in diesem Laut immer noch das i vorklang, und kein rein niederd. langes e gesprochen ward. Die Schreibung ei dagegen klärt in Betreff des Auslautes auf, denn sie ist nicht wie der hochd. Diphthong ei zu fassen, in welchem Fall ein Wechsel mit der Bezeichnung ie ganz unmöglich wäre, sondern vielmehr als ej, und der gesuchte consonantische Auslaut steckt in dem i-Laut selbst. Wessen Ohr niederdeutsche Laute kennt, dem ist dies ej nichts fremdes. 48. dve koninege striden. Verbessert von M. Haupt. 54. noch gein minre. 55. were. were. 63. Linningen. 66. vn. st. nu. 67. wildegreven. 70. den st. dei. Das de solen V. 73 fordert hier und 72 dei. 72. den st. dei. 78. sin fehlt. 79. vindit hey stridis. 82. den wirt van. 84. gudemare. 85. dar vuirre. 86. han st. hat. 89. Der hier beginnenden Spalte, welche die Zeilen 88—131 befaßt, ist die Vorderseite beschnitten. Das fehlende, schon von Maßmann ergänzt, ist in Klammern gesetzt. 92. . . en st. wem. scholt. 95. gerloren. 105. wille. 108. in genoys. 113 funde neit guder. 115 . . u der m. z. schone id bluit. 116. . . u brehte r. sluich. 117 wines schuch. 126. . . de bi. 127 junge hirren. 128. zeirst. 129. . . wemer vnde. 133. arme man; vgl. Mhd. Wtb. 143. durch der viande dor. 145. vnd st. van. 151. dat got. 154. is st. id. 158. eyne s. must in doch ueyren. 160. eyne. 167. des grusse leche dar. 173. war st. dar. 183. den und 184 der st. dei; letzteres fordert das si 185. 191. zeygen. 197. in st. und. 199. dene. 205. want man. 211. den na. 215. eyn st. em. 221. hurten. 224. voris. Oder war zu setzen: „d. h. de hant vor sich boit". 225. umbe drogen. 229. in sime. 230. dem koninege da d. r. er. . „veil" ist von Maßmann ergänzt. 235—236 broder do: hey d . . Da in der letzten Zeile nichts gestanden haben kann als hev

dun, so wird in der ersten sun zu setzen sein. Vgl. die Anm. 237 — 238 w (er): v (lande her) ist von Maßmann ergänzt. 239—270. Das Eingeklammerte von Maßmann ergänzt. 244. herre. 246. eme herz. was leit. 249. kunnen. 253. . . n der sunnen. 254. . . (so, Maßm.) kan dev revchte dar in uol starn. 255. swimmen. 257. greue Roprert. 265. . . . eme de. 269. So wille. Maßm. 272. hirre. 273. war. 275. alreirst. 278. stach man vevne. 288. ore. 298. guisde. 301. wol gehandel sin.

Nr. 6.

Lippold von Homboken.

Das folgende Fragment scheint sich*) auf Ritter Lippold von der hildesheimischen Ministerialenfamilie der von Rössing zu beziehen. Derselbe war seit 1294 im Besitze des Schlosses Homboken bei Alfeld, nachdem das dort ansässige Dynastengeschlecht erloschen war. Lippolds Besitz ward jedoch angefochten. Im Jahre 1311 berannten Bischof Heinrich II. von Hildesheim und Herzog Otto von Braunschweig das Schloß und zerstörten es. Lippold aber, von einem großen Theil des umwohnenden Adels unterstützt, leistete seinen Gegnern einen, in der Volkssage berühmt gebliebenen hartnäckigen Widerstand.

Ob die folgenden Fragmente auf einem gleichzeitigen Lied oder Gedicht beruhen, muß dahin gestellt bleiben.

1 Van Speigelberg gereden kam
Lippold de starke riddersman,
sin swerd was dredhalf ellen lang
ok scherp, ok was sin harnsch gar
blank.

2 Sin stormhod wog achthalven pund,
gesmükt med perlen unde med gold,
sin schild lůchtet van gold, was rund,
up sinen roß den bruken kunn.

3 He kam to Brunswik in de stad,
tom gülden löwen he affat,
sin tafelfründe he dar fand,
mit den he was gar wol bekant.

4 „Van Speigelberge kam ek her
und bringe med mik gode mer:
ein farsche bůt uns werden mot“.
Dat ducht ön alle werden god.

. . . .

---

1. Spiegelberg, Stammsitz des gleichnamigen Grafengeschlechtes, in der Nähe von Hameln.

Die Fragmente finden sich in Baring, Beschreibung der Saale im Amte Lauenstein 2c. Lemgo 1744. 4. Th. 2. S. 164. Er fand, wie er sagt, 1579 im Kloster Marienau „ein altes geschriebenes Fracment, wären alte teutsche sächsische Reimen von Ritter Lippolden“; daraus theilt er die Verse mit.

1, 1. To st. van. Vgl. 4. 1. 2, 2. beschmückt.

---

*) Nach Professor Havemanns mir gütig mitgetheilter Vermuthung.

Nr. 7.

Die Kerels in Flandern.

Die wilden und blutigen inneren Unruhen, welche Flandern gleich nach dem Regierungsantritt des Grafen Ludwig II. (1322—1346) 6 Jahre lang durchtobten, giengen theils aus einer Volksbewegung gegen den Adel, theils aus einer nationalen Auflehnung gegen den französischen Einfluß hervor. Graf Ludwig, mit einer Tochter König Philipps V. vermählt, galt für ein Werkzeug des von Frankreich geübten Druckes und ebenso war die Parteistellung des Adels auf französischer Seite. In den Städten waren meistens die Zünfte vlämisch gesinnt; so wurden z. B. aus Gent, welches dem Grafen ergeben blieb, 3000 Weber als Rebellen vertrieben. Brügge dagegen stand an der Spitze eines städtischen Bundes gegen den Grafen. Der Krieg ward von beiden Seiten mit blutiger Grausamkeit geführt und dauerte, bis König Philipp VI. verbunden mit Graf Wilhelm III. von Holland persönlich mit einem Heere in Flandern erschien. Bei Mont Cassel brachte er 1328 den „Kerels", wie man die Aufständischen nannte, weil unter ihnen die Bauern durch Wildheit hervorragten, eine schwere und entscheidende Niederlage bei, worauf sich Brügge und die Städte unterwarfen. Graf Ludwig ließ 500 Rebellen hinrichten. Doch gelang es ihm erst 1329, des Aufruhrs völlig Herr zu werden.

1 Wi willen van den kerels zinghen,
si sijn van quader aert;
si willen de ruters dwinghen,
si draghen enen langhen baert.
Haer cleedren die zijn al ontnait;
een hoedekin op haer hooft ghecapt,
tcaproen staet al verdrayt,
haer cousen ende haer scoen ghelapt.
Wronghele ende wey, broot ende caes,
dat heit hi al den dach;
daerom es de kerel so daes,
hi hetes meer dan hijs mach.

2 Henen groten rucghinen cant,
es arde wel sijn ghenouch,
dien neimt hi in sijn hant,
als hi wil gaen ter plouch.
Dan comt tot hem sijn wijf, de vule,
spinnende met enen rocke,
een sleter omtrent haer mule,
en gaet sijn scuetle brocken.
Wronghele ende wey, enz.

3 Ter kermesse wil hi gaen,
hem dinct datti es een grave;
daer wil hijt al omme slaen,
met sinen verroesten stave.
Dan gaet hi drincken van den wine,
stappans es hi versmoort;
dan es al de werelt zine,
stede, lant, ende poort.
Wronghele ende wey, enz.

4 Met enen zeeuwschen knive,
so gaet hi duer sijn tassche,
hi comt tot sinen wive,
al vul brinct hi sine flassche.
Dan gheift soe hem vele quader vloucke,
als haer de kerel ghenaect;
dan gheift hi haer een stuc van den
lijscouke,
dan es de pays ghemaect.
Wronghele ende wey, enz.

5 Dan comt de grote cornemuse,
ende pijpt hem turelureluut;

ay, hoor van desen abuse,
dan maecsi groot gheluut.
Dan sprincsi al over hoop,
dan wacht haer langhe baert,
si maken groot gheloop;
god gheve hem quade vaert.
Wronghele ende wey, enz.

6 Wie willen de kerels doen greinsen,
al dravende over 't velt;
hets al quaet, dat si peinzen,
ic weetse wel bestelt.
Men salse slepen ende hanghen,
haer baert es al te lanc,
sine connens niet ontganghen,
sine dochten niet sonder bedwanc.
Wronghele ende wey, broot ende caes,
dat heit hi al den dach;
daerom es de kerel so daes,
hi hetes meer dan hijs mach.

Aus den Gedichten der 14 eeuw, uitgeg. door de Vlaem. Bibliophilen abgedruckt in „Nederlandsche Geschiedzangen" I, S. 34. Daraus hier.

Nr. 8.

Güminenkrieg.

Seit der Mitte der zwanziger Jahre des 14. Jahrhunderts zogen sich die Feindseligkeiten um Bern herum zu einem ernsteren Kampf zusammen. Die Anlässe gerade bis ins Einzelne zu verfolgen hat hier kein Interesse: es sind wesentlich dieselben, wie überall und immer in dem Kampf der städtischen Freiheit gegen Fürsten und Adel. Der Grund des Kampfes liegt in dem allgemeinen Verhältniß; die Anlässe aber sind meist zufälliger Art oder absichtlich herbeigezogen, und das Interesse des jedesmaligen Ausbruchs liegt allein in seinem Ausfall, in dem Zuwachs an Macht, den die eine Seite der andern abzuringen weiß. Diesmal waren auch die allgemeinen, die Reichsverhältnisse, nicht ohne Einfluß. So lange Ludwig dem Baier der Oesterreicher gegenüberstand, fanden sich begreiflicherweise Bern wie die Eidgenossen, — die seit 1323 mit Bern in näheren Bundesverhältnissen standen — auf Ludwigs, der Adel dagegen auf Friedrichs Seite. Nach der Niederlage der österreichischen Partei änderten sich die Verhältnisse: der Adel näherte sich dem Reich, Bern stand sofort, in angeblich eifriger Scheu vor dem auf dem Könige lastenden Bannfluch, auf welfischer Seite.

Seit 1327 wuchsen die Fehden mit den mächtigsten der umwohnenden Herren. Peter vom Turn, der Walliser, den Bernern als Herr von Frutigen nahe gesessen, war gegen sie gereizt, weil ihnen König Ludwig 1324 gestattet hatte, die feste Burg Laupen einzulösen, welche von König Albrecht ehedem einem Grafen von Straßberg versetzt und bei dessen Tod auf jenen Peter vererbt war. — Mit Johann von Weißenburg, Herrn in Haßle und Unter-Sibenthal stand Bern seit 1327 in Fehde. Und auch der mächtigste der Herrschaft, Graf Eberhart von Kyburg, welcher 1327 noch mit Bern zusammen in den Deutschen Städtebund d. J. trat, gerieth über die Zuziehung der Eidgenossen zu diesem Bund alsbald in neue Spannung mit Bern. Bei der Erneuerung des Bundes im

Jahre 1329 wurde er auf Berns Begehren ausgeschlossen. Unter solchen Umständen nahm er 1331 Bürgerrecht zu Freiburg. In demselben Jahr belagerten Peter von Turn, Graf Peter von Greierz, Herr in Obersibenthal, und Johann von Weißenburg den Otto Lamparter, einen Berner Ausbürger, in seiner Burg Mülinen oberhalb Thun. Die Berner entsetzten ihn, obgleich der Graf von Kyburg versuchte, ihnen den Durchzug durch sein Thuner Gebiet zu wehren. So lagen die Sachen, als 1331 ein Herr von Wippingen, der gleichfalls Bürgerrecht zu Freiburg hatte, von seiner Burg Güminen aus, welche er von den äußeren waatländischen Grafen von Savoyen zu Pfand besaß, die Berner schädigte; zu ihm standen außer Freiburg und den genannten Herren Graf Ludwig von Savoyen, Graf Gerhart von Valangis und Willisau u. A. Es war in der That eine gefährliche Gegnerschaft für Bern, aber dieses entgieng dem ihm zugedachten Schicksal, indem es dem Stoß durch raschen und kräftigen Gegenstoß glänzend zuvorkam. Verbündet mit denen von Solothurn, mit Ludwigs Bruder dem inneren Grafen Aymo von Savoyen und anderen, nahmen und brachen die Berner in schnell einander folgenden Schlägen Güminen und die Kyburgischen Schlösser und Oerter Landshut, Herzogenbuchsee, Esche, Halten, Strättlingen und Schönenfels. Auch gegen Graf Ludwig von Savoyen ward ein glücklicher Streifzug gemacht, während von der anderen Seite Anschläge der Freiburger und des Grafen von Kyburg erfolglos blieben. So mußte sich der letztere 1333 in eine Richtung mit Bern fügen, bei der er Thun an die Stadt versetzte. Johann von Weißenburg nahm 1334 Bürgerrecht zu Bern, indem er der Stadt das Untersibenthal öffnete und einwilligte, daß Haßle sich ganz an Bern verschrieb. Dagegen scheiterte für jetzt der Versuch einer Richtung mit Freiburg. Es ist zu beachten, daß Freiburg, welches nach obiger den Chroniken entlehnten Darstellung nur in zweiter Reihe erscheint, von dem folgenden Lied als das eigentliche Haupt der ganzen Fehde betrachtet wird. Die Art, wie Z. 19 des Weißenburgers gedacht wird, läßt schließen, daß das Lied vor der ebengedachten Richtung des Jahres 1334 gesungen ist; in Betreff des Kyburgers ist der gleiche Schluß vielleicht nicht erlaubt, weil das Verhältniß zu ihm auch durch die Richtung von 1333 schwerlich ein aufrichtig freundliches ward.

Vgl. Justinger S. 82 ff. Es ist wol unser Lied, welches Justinger im Sinne hat, wenn er S. 90 zum Jahre 1336 sagt, die Berner hätten einem neuen Krieg ohne Besorgniß entgegen gesehen, nachdem durch sie die meisten Schlösser im Land umher gebrochen seien, „als dann das an etlichen liedern gesungen ward, die den herren nit wol gefielent".

1 Ein jeger der hieß Friburger,
der sach, daß ein mechtig ber
vor im gieng uf einer guten weide.
Der jeger sprach also von zorn:
„Mötzli, ich han von dir verlorn
fründ und mag, das sol dir komen
ze leide!"

2 . . . .
. . . .
„kan ich dir allein nüt angewinnen,
so weiß ich starker hunden vil,
die ich über dich hetzen wil,
die könnent dich wol vachen und
ouch bißen.

3 Von Safoy gar ein mechtig hund
graf Ludwig mir ze helfe kunt
. . . .
kan ich si bringen uf die fart,

3,1. S. 33,10.

von Valendis graf Gerhart
der kan dir das hus wol umberiten.

4 Von Griers und von Montenach,
die zem Turne sint nit swach,
die künnent dich wol streifen uß den hürsten,
darzů weiß ich zwene noch,
die sint beschorn recht als ein gouch:
von Losann und ouch von Sitten fürsten.

5 . . . .
. . . .
von Wißenburg die hundslacht allgemeine,
von Kiburg uß der edeln slacht
ein willig hund tag unde nacht
der kan dich wol hetzen unde rupfen.

6 Die hund die wurden angenuft,
der bere ward von in gerupft,
hindwert vorwert, keiner sin begerte.
Der bere smukte sinen swanz,
sin hut wolt er haben ganz.
Sperent ůwer zen, der brat ist herte!
(Er getruwt sin sach werd erwerd.)

7 Nu dar, du edels Mötzlin, dar!
du nim des selben jegers war
und acht, daß dun begrifes in die klawen.
Wirt dir der wirt und ouch der gast,
so soltu si denn haben vast
und inen . . . laßen keine rawe.

8 Wie bald sich do der bere rach!
Bůchse Landshůt er zerbrach,
Esche Halten Swanden Stretlingen Schönenfels zerzarte,
(nüt sich vor im ernart)
Güminon burg unde stat
Mötzli gar zerbrochen hat.
Jch gloub, daß manig hus des selben warte.

3,5. S. 33,11. 4,1. S. 33,3. 4,2. S. 33,3. 4,6. Die Bischöfe von Lausanne und Sitten; letzterer, Aymo, war ein Bruder Peters zum Turne und Lausanne. 5,3. Einl. 33,3. 6,1. Etwa z. l.: angeschupft, drangehetzt oder dergl.? 6,3. „keiner spürte Lust, ihn ordentlich anzupacken.“ 7,4. Freiburg und die Herren, die ihm zu Hülfe gekommen sind. 8,2–5. Einl. 33,16 Ein Swanden wird bei Justinger nicht unter den zerstörten Schlössern genannt.

Das Lied findet sich in dem **Cod. Vitod.** von Justingers Berner Chronik; s. Nr. 1 Quelle E. Ich habe die ebenda aufgeführte Stürlersche Abschrift dieses **Cod.**, Berner Bbl. **mscr. Helv. X.** 35 benutzt. Die Zeilen sind nicht abgesetzt; die Punkte zur Bezeichnung der Versschlüsse stehen z. Th. falsch, wie denn der Text überhaupt leider sehr verderbt ist. Daß Zeilen fehlen, ist in der Handschr. nicht angedeutet.

2, 6 können; vgl. 4, 3. 3, 6. vmbriten. 4, 3—5. 6 künnent dich wol streiffen. vs den hürsten von Wißenburg. Die huntslacht allgemeine. von Kyburg vs der edeln slacht. ein willig hund tag vn nacht. der kan dich wol hetzen vn rupfen. Dar zu weis jch zwene noch. die sint beschorn recht als ein gouch. von losen vn von sitten fürsten. 6, 2 und 4. ber. 6, 3. Sy rupften alle hind. wert for wert. sin keinr begert. 6, 6. Sparen sin tzen jr brot ist hert. 7, 3—4. vn acht daz du jn begriffest. In die kluwen wirt. dir &c. 7, 6. vn laße keine rawe. 8. 3 E. H. S. Stretlingen. Schönenfels er zerzart.

Nr. 9.

Schlacht am Kremmerdamm.

Das hier mitzutheilende Lied ist in seiner vorliegenden Fassung frühestens ins 17. Jahrhundert zu setzen und das darin besungene Ereigniß ist von so wenig verbürgter Natur, daß Barthold, Geschichte von Pommern 3,241, indem er an der Geschichtlichkeit der ganzen Sache zweifelt, nicht abgeneigt ist, das Lied für ein Werk J. F. Sprengels zu halten, der es zuerst ohne Quellenangabe in den Greifswalder neuen kritischen Nachrichten Th. I, S. 176 mittheilte. Zu dieser Annahme liegt doch kein genügender Grund vor, und die in den Sprengelschen Text eingemischten hochdeutschen Sprachformen sprechen dagegen. Wenn nemlich Sprengel einmal ein niederdeutsches Lied dichtete, hätte er es auch wol rein niederdeutsch geschrieben; leichter wenigstens läßt sich das Unterlaufen hochdeutscher Formen erklären, wenn man annimmt, daß er das Lied aus dem Volksmund aufzeichnete. Im Volksmund selbst aber kann das Lied, auf alter Grundlage beruhend, sehr wol die verjüngte Gestalt angenommen haben, in der es vorliegt. Wol möglich aber scheint eine andere Vermuthung Bartholds, daß in Betreff der Schlacht eine Verwechselung vorliege, indem die Sage davon aus dem späteren Sieg der Herzöge Otto und Kasimir am Kremmerdamm im Jahre 1412 entstanden sei.

Kurfürst Ludwig von Brandenburg war mit den Pommerschen Herzögen wegen der von diesen abgewiesenen märkischen Oberlehensherrlichkeit über Pommern in Streit. Schon 1329 kam es zum Ausbruch des Krieges, in dem doch, wie es scheint nach einem Sieg der Pommern, ein Stillstand eintrat. Mit erneuter Heftigkeit aber brach er aus, als im September 1330 Otto und Barnim III. von Pommern ihr Land dem Papste Johann XXII. zu Lehn auftrugen. Sie verstärkten sich 1331 durch Bündnisse mit Johann von Werle, den Herzögen von Mecklenburg und dem Grafen Heinrich von Schwerin. Der Kampf dauerte bis 1333, wo es zu einer Sühne mit dem Kurfürsten und Kaiser Ludwig kam. Von einer schweren Niederlage der letzteren (denn die späteren Berichte lassen den Kaiser selbst zugegen sein) wissen die älteren Quellen nichts. Vgl. Barthold l. c., S. 237 ff., Anmerkung.

1 Als Barnim de fast lütke man,
averst im kriege nicht quade,
am langen damme käm heran,
ging he flitig to rade.

2 He sprak: „dat is en garstig lock,
da mitten wi nich dorchriden,
et mögt uns kosten unsen rock,
wi willen man hir bliven“.

3 „Wi willen schriven ut de stür;
de uns de nich wil geven,
den willen wi brüden mit dat für,
un nach det veh em streven.“

4 Det rad gefel en allen wol,
se fingen an to graven,
se makten in de erd en hol,
brachten dat unnerste baven.

5 Marggraf Ludwig de tappre held
hielt up den kremmschen huwen,
und dachte dat sik da int feld
de Pommern schöllen truwen.

6 Da averst kener kam hervör,
liet he rupen sinen Peter,
un sprak: „krig dine trumpet her
rid hen as en trumpeter“.

7 „Dat segge hertog Barnim an:
ik hebbe grot verlangen,
em as den gast und sinen man
im felde to empfangen.“

8 „Wo averst em dat nicht behagt,
so wil ik em tospräken,
un ok im luge sin unverzagt,
de lanz mit em to bräken.“

9 De hertog sprak, he wäre da,
un lichtlich ok to sinnen,
bet spöt bet stünde op de wach,
wolle sihen, we wird gewinnen!

10 Drup ging et up den damm
hinob,
de was voll luter köppe,
et gaf da manchen harten knop,
de schall ging in de zöppe.

11 De Märker kunden nich bestan,
de lug was er verderben,
dar muste mancher liggen gan
un one wunne sterven.

12 Drum weken se up dise sit
un menen da to fechten,
de Pamer folgt in vullen trit,
schlog herren mit den knechten.

13 To Kremmen ging em dat nich an,
he muste buten bliven,
det futvolk stund da man vör man,
hulp en turücke driven.

14 Se schaten up de strat henut,
de man van Pamern krevelt,
un fülen em so up de hud,
dat em dat harte wewelt.

15 „Det — sprak Schwerin — dut
hir ken gud,
lat uns den damm erfoten,
oder wi werden unser blud
hie alle möten laten!“

16 Se treften weder hen tum damm
un samelten ere büte,
damit de krieg en ende nam,
davor uns god behüte!

15,1. S. 35,24.

Mitgetheilt von J. Fr. Sprengel in den Greifswald. krit. Nachrichten 1765 Stück 21. Daraus in Buchholz, Gesch. d. Kurmark Brandenburg, 2, 383; daraus in Biester, Berl. Monatsschrift 1796 S. 529. — Nach Sprengel in Barthold, Gesch. v. Rügen u. Pommern 3, 241.

Nr. 10.

Herzog Johann von Brabant.

Herzog Johann III. von Brabant und Limburg, welcher 1312 im Alter von 12 Jahren seinem Vater Johann II. gefolgt war, und bis 1355 lebte, hatte kaum eine gegen ihn gerichtete Coalition der benachbarten Fürsten durch Friedensschluß

mit König Philipp VI. von Frankreich gesprengt, als er sich von Neuem von allen Seiten angegriffen sah. Den Anlaß des Krieges bot Mecheln, welches 1333 Graf Ludwig I. von Flandern (1322—1346) zur einen Hälfte von Bischof Adolf von Lüttich (1313—1344), einem Grafen von Mark, und zur andern von Graf Reinold II. von Geldern (1326 — 1343), dem sie vom Lütticher Bischof versetzt war, gekauft hatte. Die Bürger von Mecheln waren nicht geneigt, sich dem neuen Herrn zu unterwerfen, und erbaten Hülfe von Johann von Brabant, welcher lehensherrliche Rechte an der Stadt geltend machte und darauf gestützt, dem Bischof von Lüttich das Recht der Veräußerung absprach. Die Stadt nahm den Herzog mit Jubel auf und huldigte ihm. Auf Tagen zu Valenciennes und Aachen vereinigten sich darauf gegen Ende des Jahres 1333 des Herzogs Feinde zu einem Bund, der ihn von allen Seiten zu fassen, und wie ein rings umstelltes Wild zu erlegen drohte. Mit dem Grafen von Flandern waren verbunden König Johann von Böhmen in Luxemburg, Johanns hartnäckigster Feind, die Erzbischöfe von Köln und Trier, der Bischof von Lüttich, der mächtige Graf Wilhelm III. von Holland und Hennegau, ferner die Grafen von Geldern, Jülich, Mark, Kleve, Namur, Falkenburg, Looz, Katzenellenbogen, Reinegg u. s. w. Mit ihnen allen aber nahm der Brabanter unerschrocken den Kampf an. Graf Eduard von Bar, im letzten Krieg von 1332 noch unter seinen Gegnern, focht jetzt an seiner Seite. Der erste Angriff geschah durch die Flanderer von Dendermonde her; Herzog Johann begegnete ihm durch einen raschen Gegenstoß ins Flandrische. Dann wandte er sich südwärts bis vor Nivelles und erzwang damit für König Philipp von Navarra, der ihm von Frankreich aus zu Hülfe kam, den verweigerten Durchzug durch Hennegau. In Eilmärschen wandte er sich dann nach Osten, wo ihm der überraschte Graf von Looz nicht entgegen zu treten wagte. Um Maestricht ward das Land verwüstet, dann eilte er zum Entsatz des von starker feindlicher Macht belagerten Rode. Zwar Rode war indessen bereits genommen, umsonst aber bemühten sich die Lütticher, dem Herzog den Rückzug abzuschneiden. Im Durchzug noch die Grafschaft Looz verwüstend, kehrte er glücklich nach Brabant zurück. Damit waren die kriegerischen Operationen beendet. Mit dem König von Navarra suchten französische Gesandte den Frieden zu vermitteln. Einem Waffenstillstand folgte im September 1334 der Schiedsspruch des Königs von Frankreich, der die Frage wegen Mecheln späterem Austrag vorbehielt, und die Streitenden im Uebrigen durch verschiedene Entschädigungen und Heiratsschlüsse aussöhnte. Ueber Mecheln vertrugen sich Brabant und Flandern 1336 dahin, daß sie es im gemeinsamen Besitz behielten; 1346 aber verkaufte Graf Ludwig seinen Antheil an Herzog Johann. (Vgl. Haraei Ann. duc. Brabantiae. Antverpiae 1623, p. 316 ff.)

In dem hier folgenden Lied wird Herzog Johann als Eber von seinen Verfolgern angeredet. Die Handschrift bezeichnet die Sprecher durch beigefügte Wappen, welche leider in dem hier benutzten Abdruck fehlen. Es seien, sagt der erste Herausgeber Willems, die Wappen „des Erzbischofs von Köln, des Königs von Böhmen, der Grafen von Flandern, Namur und Kleve, eines Bastards der Grafen von Flandern, der Grafen von Reinegg, Katzenellenbogen, Mark, der Herren von Bronkhorst, Voorne u. s. w.“

1 Her Ever, ghi zelt
op dit velt
verliesen tspel,

want die tande
uwer viande
zijn tefel.

2 Her Ever ſwijn,
want deſe hier ſijn,
zo ſoect oetmoet
van allen dinghen,
eer wi u dwinghen
dat ghijt doet.

3 Edelen lieden
zoudi mieden
hebben ghegeven,
zo haddi hierbi,
her Ever, vri
in dere gebleven.

4 Werct bi rade
ende zoect genade,
Ever, hets tijt,
of ghi blijft
immer ontlijft
in dit crijt.

5 Ever, ic moet
in u bloet
mijn tanden netten:
Want u en kan
engheen man
nu ontſetten.

6 Ghi hebt geſaet
ende mi gehaet,
her Ever wreet,
ic zaelt verhalen;
ghi moet betalen,
wien lief of leet.

7 Ghi hebt te voren
gedaen toren
den vorders mijn,
dat zal an u,
her Ever, nu
ghewroken ſijn.

8 Ever, u en mach
engheen ſlach
ſtaen in ſtaden.
Leit u hoot
in onſen ſcoot;
laet u gheraden.

9 Her Ever, vliet,
want ghi wel ziet,
u en helpt gheen weren:
hier es zulc alleen
ontſiet cleen,
dat ghi moocht deren.

10 Her Ever fier,
ghi blijft hier
int verlies:
ghi en cont ontgaen,
ghi blijft gevaen,
zijt zeker dies.

11 Het es hier bi
twilt, dat mi
te vaen behaget,
daer ic om liep,
blies ende riep,
ende hebbe gejaget.

12 U hulpe zal,
her Ever, zijn ſmal,
ghi moocht wel zien;
want gheen ſlop
en is u op,
dair ghi moocht vlien.

13 Her Everswijn,
hier ſuldi ſijn
nu vercocht:
Het is wel tijt;
want ghi ſijt
langhe geſocht.

---

7. Ueberſchrift: „Kleef.“

14 Ic hebbe gejanc
over lanc
ende groot geſcal
gehoort van honden:
hi es nu vonden
diet gelden ſal.

15 Wat ghi u hoet,
Ever, ghi moet
nedervallen;
ghi ſijt ontſeit
ende ombeleit
van ons allen.

16 Ever, ghi waert
onvervaert
bleven in dere,
had ghi gewandelt
ende u gehandelt,
als een here.

17 Her Ever wilt,
nu es u ſcilt
in bedwanghe;
u zaels verwaſſen,
dat ic gebaſſen
heb zo lange.

18 „Wat meendi, dwaſe?
Waendi enen haſe
hebben voir di?
Te dinen ſcanden
ſijn dine tanden
hem comen ſo bi.

19 Ic rade di, kere!
en com nemmermere
in des Evers pas!
Ende om dat gi wilt
ſcoren ſinen ſcilt,
zo haver das!"

Het Everzwijn:

Ic ben die hertoghe van Brabant;
bi den Ever ben ic genant.
Vrient ende mage gaens mi ave,
ſonder van Baren die edel grave;
alle dragen ſi op mi haet.
Mijn antwoirde nu verſtaet:
dit gedreich ende overmoet
en is eerlic noch goet;
mer is dat ghi immer wilt
nu duerhouwen minen ſcilt,
ſo trect te velde op enen dach
ende neemt daer des u werden mach.
Somtijt ſo heb ik bescut
ſulken, die hier ſteit gecut
ende ſine tanden te miwaert dreget;
hi lonets mi alſo mens pleget;
mer wat dooch al dit gebronc?
Dat ghi verloort voir Woeronc,
waendi dat verhalen nu?
Ic hoop ic ſaels nu jeghen u
alſo wel verweren, hier ter ſtede,
als mijn goede oude-vader dede.

---

18. Ueberſchrift: „Bar"; S. 37,18. Auch die 19. Strophe ſpricht der Graf von Bar.

(Zu Het Everzwijn.)

18. Der Großvater des Brabanters, Joh. I. ſchlug und fieng 1288 in der Schlacht bei Wöringen den Vater des Grafen von Gelderm, Reinald I.; mit letzterem waren damals ein Theil der auch jetzt gegen Brabant kämpfenden Lande verbunden: Köln, Luremburg, Kleve, Jülich u. ſ. w.

Mitgetheilt von Willems im Belg. Muſeum; daraus in Nederl. Geſchiedzangen I, 38; daraus hier.

Nr. 11.

Zu Feldkirch.

Leider vermag ich das folgende von beißendem Spott überfließende Gedicht weder in seiner Hauptbeziehung noch in allen Einzelheiten ganz klar zu machen, weil über die Thatsachen, auf die es sich bezieht, keine oder doch nur dunkele Nachrichten vorliegen. Eine Zusammenstellung derselben verdanke ich Herrn Prof. J. Bergmann. Die allgemeine Deutung des Gedichtes läßt sich wenigstens daraus gewinnen.

Zu Feldkirch, wohin man vom Bodensee aus stromaufwärts auf dem rechten Ufer des Rheins durch den Bregenzer Wald, auf dem linken, wobei man den Rhein dann weiter oben zu überschreiten hat, an der Veste Blatten vorüber gelangt, saß um diese Zeit Graf Ulrich von Montfort-Feldkirch († 1350), zu Bregenz Graf Hugo von Montfort-Bregenz († 1338). Ein Bruder Ulrichs zu Montfort-Feldkirch, Namens Rudolf, war Bischof von Constanz gewesen, und am 27. März 1333 gestorben. Darauf war eine zwiespältige Wahl erfolgt: eine päpstliche Partei hatte Nicolaus von Kenzingen, den Sohn des österreichischen Vogtes zu Frauenfeld im Thurgau, gewählt, und diesen bestätigte Papst Johann XXII. zu Avignon, bekanntlich Kaiser Ludwigs ärgster Feind. Die kaiserliche Partei wählte dagegen Adalbert von Hohenberg, einen Sohn des mächtigen und dem Kaiser treu ergebenen Grafen Rudolf von Hohenberg. Aus diesen Vorgängen entspann sich ein Krieg, dessen Hauptbegebenheit eine in den Schriften jener Zeit öfters spöttelnd erwähnte Belagerung Meersburgs am Bodensee bildete. Hier vertheidigte sich der von Kenzingen gegen den Kaiser, der seit dem 23. Mai 1334 mit dem im Interesse seines Sohnes nächstbetheiligten Grafen Rudolf vor der Veste lag. Als nach 14 Wochen vergeblicher Anstrengungen der Kaiser von dort aufbrach und dann auch die den Meersburgern im Grunde geneigten Städte ihre Schaaren zurückzogen, mußten die Hohenberger Grafen ebenfalls die weitere Belagerung aufgeben, und bald nachher auch auf das Constanzer Bisthum resigniren.

Unmittelbar an diesen Mißerfolg reihte sich, wie es scheint, ein zweiter: ein unglücklicher Zug der Hohenberger vor Feldkirch. Zwar war der verstorbene Bischof Rudolf von Constanz ein eifriger Anhänger Kaiser Ludwigs gewesen, so daß er sogar zuerst in ungeweihter Erde begraben ward; es könnte also darum für unwahrscheinlich gelten, daß sein Bruder Ulrich von Montfort-Feldkirch im Meersburger Krieg gegen die bairisch gesinnten Hohenberger gestanden haben sollte. Aber es kommen Privatbeziehungen hinzu, welche den Zusammenhang erklären. Graf Rudolf nemlich war den Grafen von Werdenberg verschwägert, diese aber lagen mit den Montfortern in vielfachem Hader. Nun hatte aus unbekanntem Anlaß Graf Albrecht von Werdenberg die Herrschaft Rheineck verloren; die Grafen von Hohenberg aber, nemlich Rudolf nebst seinen Söhnen Albrecht und Hugo, verbanden sich 1334 mit ihm dahin, ihm gegen eine Entschädigung von 1000 Mark Silber Stadt und Burg Rheineck wieder zu verschaffen, in deren Besitz er in der That 1338 wieder erscheint (Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg. Constanz 1845, S. 235 und 479).

Möglicherweise hängt hiermit ein Zug das Rheinthal hinauf gegen Feldkirch zusammen, den Graf Rudolf von Hohenberg (Herrn Professor Bergmanns An-

gabe zufolge) nach der verunglückten Unternehmung gegen Meersburg unternahm. Daß er erfolglos blieb, läßt sich schon aus dem Schweigen der Feldkircher Quellen schließen.

Möglich ist es indessen auch, daß Verhältnisse, welche erst später seit dem Jahre 1343 entscheidender hervortraten, schon um diese Zeit wirkten, und die Partheistellung innerhalb der Montforter bestimmten.

Jener Graf Ulrich zu Feldkirch nemlich war ehelos. Seine Neffen Hugo VII. und Rudolf IV. (nach Vanottis Zählung, l. c., Tab. A), welche seit der Theilung von 1319 Herren zu Tosters waren, hatten die Anwartschaft auf sein Erbe. Der Oheim aber war mit den Neffen zerfallen und diese nahmen den 80jährigen Greis 1343 unter der Behauptung, er wolle ihnen ihr Erbe entfremden, gefangen (Joh. Vitod ed. v. Wyss, p. 194). Zwar entließen sie ihn bald wieder der Haft, aber aufs Neue gereizt, trug er jetzt zu Lindau 1344 seinen Besitz dem Kaiser und Reich auf (Vanotti, l. c., S. 551). So gewann er nun gegen die Neffen des Kaisers Hülfe, der in der That 1445—1446 einen verwüstenden Krieg gegen Feldkirch führte, welches also im Besitz der jüngeren Grafen war (Joh. Vitod. ed. v. Wiss, p. 215). Nach Prugger, historische Beschreibung der Stadt Feldkirch, Feldk. 1685, S. 21 haben in diesem Krieg 1446 die Bürger zu Feldkirch sammt ihrem Zuzug den Feind glücklich abgetrieben, wofür sie die jüngeren Grafen besonders privilegirten. Am 21. Juli 1346 mußte der alte Graf Ulrich den Neffen Stadt Feldkirch mit ihrer Veste Schattenburg abtreten.

Das Gedicht auf diese späteren Ereignisse zu beziehen, ist darum nicht möglich, weil Graf Rudolf von Hohenberg, gegen den der Spott sich zum Theil richtet, 1436 starb. Allerdings entsteht dadurch eine andere Schwierigkeit; denn die englischen Beziehungen Ludwigs, deren Vers 16—19 gespottet wird, scheinen es auf den ersten Blick bedenklich zu machen, das Gedicht vor 1340, oder doch vor 1338 zu setzen (vgl. die Anmerkung). Aber man wird annehmen dürfen, daß die kaiserliche Politik und die öffentliche Meinung sich mit diesen Plänen auf England schon lange trugen, ehe es zu festen Abmachungen darüber kam. Wie denn auch andererseits die Erwähnung von Meersburg V. 33 bestimmt auf die Zeit bald nach der Belagerung deutet, in der eben jener oben erwähnte mißlungene Versuch gegen Feldkirch erfolgte. Denn auch diesen Zug setzt das Gedicht in Z. 4—7 als bereits erfolgt voraus, und spottet nun der vergeblichen Bemühungen und der großen Worte, unter denen der Kaiser und der Hohenberger einen Rachezug gegen Feldkirch zu Stande zu bringen suchen. Aus den Aeußerungen des Gedichtes möchte man schließen, daß in der That Graf Rudolf zu diesem Zweck ein Heer am Bodensee versammelt hatte, mit dem er aber nicht vorzugehen wagte, ehe die verheißene Hülfe vom Kaiser und den Städten eintraf, und das er daher unverrichteter Sache auseinander gehen ließ, als die kaiserliche Hülfe gänzlich ausblieb.

Auf solche Voraussetzungen hin verstehe ich den Inhalt des Gedichtes folgendermaßen:

Der Kaiser und sein Landvogt in Schwaben schreien über das Unglück, welches dem Hohenberger vor Feldkirch widerfahren ist. „Ich will es mit dir und den Städten rächen. Hab ich doch auch den König von England gerettet! Schlimm genug, daß die Städte nicht mehr ziehen wollen, aber mein Sohn Stephan soll voran, dann kommen sie schon nach. Nur ja nichts übereilt! wir wollen uns vor Feldkirch mit so viel Muße einrichten, wie vor Meersburg, von wo uns auch während langer Zeit Niemand wegbringen konnte. Meinen Aufbruch habe ich ad calendas graecas angesetzt (1—39). Will dann Feldkirch sich

nicht geben, dann mach ich ein Zaubermittel aus Bremsenfett u. s. w. Wenn der Himmel ganz klar ist, dann zaubere ich, daß er rein blau wird, damit wir den Weg der Nase nach finden können. Haltet mich nur immer in Kenntniß vom Gang der Sache, und werdet nicht ungeduldig, wenn ich nicht gleich komme. Gut Ding will Weile haben!" (40—67).

Ja, Helden sind sie, wie Dietrich von Bern und der hörnene Siegfried! Am Bodensee angelangt, sprach Graf Rudolf: „nun rathet, wie wir über den Rhein kommen. Den Fuchs haben wir jetzt!" Einer, der ihn für einen Trödler hielt, fragte: „Kömmst du her, um hier zu hausiren? komm, machen wir einen Handel!" Der Graf sprach: „bei Blatten kommen wir nicht über den Rhein, wir müssen hier bei Bregenz hinüber; „Gott erbarms!" soll unser Schlachtruf sein". — „Sie sagen aber, der Rhein sei zu groß!" — „O weh! (sprach der Graf), da müssen wir still liegen; früher giengs uns schlecht bei solchem Handel!" (77—90). Da sprach einer zum Grafen: „wenn du hier nichts kaufen willst und auch nicht vorwärts kannst, so setze dich auf dein Pferd und reite nach Haus!" „Nein", sprach der Graf, „ich soll hier auf den Kaiser warten. Wie werden die Grafen zu Feldkirch vor Angst schwitzen! Wir wollen alles rund herum verwüsten, und wenn diese Drohung ein Loch hat, so verklebe ichs" u. s. w. Das Gedicht schließt mit einer Verwünschung des Grafen, die sich auf einen unbekannten Hergang bezieht und darum nicht ganz zu verstehen ist.

Den Dichter weist seine genaue Ortskenntniß dem Schauplatz der Begebenheiten selbst zu.

Lantvogt Humpis und der kaiser
sint von schrien worden haiser
umb daz groze ungemacht,
daz grav Ruodolf ze Veltkilch beschach,
als ir nu lange hant vornomen.
Er wolt sins schaden wider komen,
er hat dem kaiser ser geclagt.
Do sprach kaiser Ludwig:
„Gehabt uch wol, grav Ruodolf,
ir bizent umb uch als ain wolf;
ich solz von schulden rechen,
dů stet sond sich gerechen
und sond ziechen mit dir uz.
Hab nit sorg als umb ain mus,
ich gewin si wider al ze hant.
Ich half dem künig von Engellant;
der wer verdorben in den grunt,
wer ich im nit in kurzer stunt
ze helfe komen, er wer verlorn!
Mir ist noch sicher zorn,

1. Eitel Hundbiß, von dem um Ravensburg gesessenen Geschlechte dieses Namens, war kaiserlicher Landvogt in Schwaben. 5. Wol: „als ir unlange h. v." 6. „sich des vor Feldkirch erlittenen Schadens erholen". Das setzt also eine voraufgegangene Unternehmung gegen Feldkirch voraus; S. 41,32. 8. l. „do sprach der kaiser unverzagt". Die Hdschr. zieht irrigerweise „gehabt" noch zu V. 8. 15. „ich bringe die von Meersburg auseinander gelaufenen Städte noch alle wieder zusammen." 16—19. S. 41,24. Der Gedanke K. Ludwigs, sich mit England zu verbinden, um so der französisch päpstlichen Macht endlich fest entgegentreten zu können, mußte in seiner einfachen Größe aller Welt verständlich genug sein. Des langen unseligen Schwankens, mit dem der Kaiser die Jahre hingehen ließ und seine Lage mehr und mehr schwächte, waren wenigstens die Kräftigen und Weiterblickenden längst müde. Es war deutlich genug, daß Philipps VI. letzte Pläne dahin giengen, mit Hülfe des Papstes zu Avignon Ludwigs Sturz herbeizuführen und sich selbst die Kaiserkrone zu erwerben. Mit dem Papste aber war, wie die immer und immer von Neuem getäuschten Vermittelungsversuche klar genug zeigten, ein Friede doch am Ende nur durch völlige und schmachvolle Unterwerfung zu erkaufen. Natürlich, daß man unter

daz dů stete nit went ziechen,
doch mag uns nit enphliechen
Veltkilch, wir vindenz alweg wol.
Min sun herzog Steffan sol
vor ziechen, dů stet hin nach.
Land uch wesen nit zuo gach,
ich sol uch rain besachen:
ich wil uch haizen machen
antwerk und riten,
ez mag nieman erstriten!
Daz rich hat vil ze schaffen.
Ich wil ze ainem affen
werden, als ich ze Merspurg wart:
wir sond uns richten uf dů vart,
als wir wöllent pliben;
wer uns solt dannen triben,
daz wer dem rich ain grozer slag.
Ich wil uf sant Jüten tag
sicher varen von hus;
swigent darzuo als ain mus,
daz sin nieman werd innen!
Haizent uns gewinnen
premen unslit, mucken mark,
davon werden slingen stark.
Wir dürfent och ze unser vart
ains phawen swanz, ains esels swart,
uf den sinn, ob si sich
nit bald ergeben wönt an mich,
so wil ichz ze ainer zobri han
und damit tuon, waz ich kan.
Ain agalster nest ich han muoz
verbicket in ainer tullen fuoz.
Land uch allen wesen haiz
umb ain wenig sidel swaiz,
wer mir den mag gewinnen,
den wil ich pringen innen,
daz ich zobri ain maister bin.
Welli mit mir varent dahin,
si sond eben nemen war,
wenn der himel si liechtvar,
er müez wesen haiter bla,
so konnen wir der nase na
uns bester baz richten.
Ir sond nit vernichten,
ob ich ain wenig ze lange wer.
Enbieten mir alweg mår,
bi ainer wil so kom ich!"

Ez rait uz Bern her Dietrich,
Sivrit der kůn was hürnin.
„Nu raten wa wir uber Rin
wöllen ziechen alle.

---

solchen Umständen eine englische Allianz, wenn ihr das ersehnte kräftige und ehrenvolle Auftreten endlich folgte, als eine Erlösung aus peinlichster Lage betrachtete. Als daher im Anschluß an den Kurverein zu Rense, Ludwig endlich 1338 in dieser Richtung wirklich vorgieng, indem er König Eduard III., der im Begriff stand seine Ansprüche auf die franz. Krone gegen Philipp VI. geltend zu machen, zum Reichsverweser in den linksrheinischen Landen machte und ihm bedeutende Subsidien versprach, war die Freude der kaiserlichen Parthei eben so groß, wie bald nachher die Erbitterung und der Hohn, der sich gegen den Kaiser richtete, als er sich dann dennoch wieder in dem Netze neuer Verhandlungen mit dem Papste fieng und 1340 — 41 die ganze englische Combination in Nichts zerrann. **In Anglia et inferiori Germania passim atque etiam per totam Germaniam necnon in Italia apud multos pessime audiebat Ludovicus, quod fidem non servasset Eduardo.** (**Mutius p. 235** bei Olenschlager, Staatsgesch. S. 310). Nicht auf diese Katastrophe der englischen Verbindungen von 1338 — 41, aber auf dieselben Combinationen in einem frühern Stadium der Sache geht der Spott des Gedichts. 38. D. h., denke ich, an einem im Kalender nicht vorhandenen Tag; S. 41,50. 46. Der Pfauenschwanz, in so bedenklicher Nähe der Eselshaut, ist wol eine Anspielung auf die Oesterreicher. 52. „aufgesteckt auf einen Dohlenfuß"? tulle: Dohle, vgl. Schmid, Schwäb. Wtb., S. 147. 55. Schweiß einer Bank? oder eines Einsiedlers (der nicht viel Gelegenheit hat, zu schwitzen, so daß sein Schweiß als eine Seltenheit verspottet werden könnte); nur weiß ich nicht, daß sidel, Angesessener, für einsidel sonst stände. 64. Wol: ir sond mich nit v.: sollt mich nicht darum schelten; vgl. Schmeller, Wtb. 2,674.

Blasa ze valle,
der fuchs ist erlofen!" —
„Wiltu utz verkofen,
so kumpst wol mit mir uberain,
wir heten vor nût gemain."

„Nu helf uns der hailant!
Blatten lit zer rechten hant,
varent jenent uf durch dû buochen.
Wirt ainer den andern suochen,
so sprechent al: Crist audi nos!
„Si jechent der Rin si ze groz!" —
„Mag nieman für Bregenz komen,
so müezen wir bôses wegs gewonen.
Ez ist hie wol gemezen;
han ichz nit vergezen
an diser tumben rede hie,
ich sag, wie ez vor ergie;
wir komen von Adame!"

„Gangen von dem krame!
So du nit wöllest kofen
und du nit mügest lofen,
so soltu dannen riten!"
„Der kaiser hiez mich biten.
Rit ich nu an in enweg,
so kompt er uz miner pfleg;
ich wil im warten an ain end.
Wafen! wie ellend
werden ze München dû rainen wib!
wann daz ich gedenk der kaiser blib,
so solten wir versitzen.
Dû graven mügent switzen,
ob si ieman wizen lat,
wie gar daz lant in odels gat!
Nu müezen wir raisen so,
daz niena kalb höw noch stro
belib umb allez Veltkilch,
dich buwt der knopfler vlizeolich. —
Wem disû red nit wol behag,
Der kom uf sant Zilorgen tag
und sag, wa si nit ganz müg sin,
so verclaib ichz mit aim wechslin.
Welli sie vaste rinnen,
so haißen gewinnen
zwen hoptraif und legents dran,
so mag ain tropf dar uz nit gan."

Ditz ist dû groze er,
die grav Ruodolf her

---

72. l. „blasa blas ze valle", wie laza laz, ruofa ruof u. dergl. mhd. Wtb. 1,1. — Ze val blasen ist offenbar dasselbe, wie ze gevelle bl. mhd. Wtb. 3,224: das Zeichen zur Töbtung des erjagten Thieres geben. 74. utz d. h. ichtes icht, irgend etwas. Weinhold, alem. Gramm. S. 299: „wenn du mir etwas, vielleicht den Pelz des Fuchses, (den du nicht hast) verkaufen willst, so werden wir über das Geschäft schon einig, wenn wir auch sonst noch nie über etwas übereinkamen." 78. Blatten, ein Schloß auf dem linken Rheinufer, bei dem sich eine Ueberfahrt nach Feldkirch befindet. Um 1270 vom Abt Berchthold von St. Gallen gegen die Grafen von Montfort erbaut, ward es bald nachher den Herren von Ramswag verliehen; 1362 versuchten die Montforter vergebens, es diesen abzunehmen. In unserer Stelle scheint aber Blatten als den Kaiserlichen feindlich betrachtet zu werden: hier rechts von uns liegt Bl., wir müssen an Bregenz vorüber jenseits des Rheins durch die Buchen. 79—83. Der Dichter denkt sich den Grafen mit seinem Heer also auf der schweizerischen Seite des Bodensees, da er, um Blatten auszuweichen, bei Bregenz über den Rhein setzen möchte, um jenseits stromaufwärts zu ziehen. 85—89. Den Weg auf dieser Seite kenne ich vom vorigen Mal, wo ich nach Feldkirch zog (S. 40,27.) wir kamen damals von A. Adam könnte für einen andern Namen verschrieben sein; es mag aber auch ein Scherz darin stecken. 100—1. Freilich, wenn der Kaiser uns ausbleiben sollte, dann würden wir hier unsere Zeit bös verlieren! Zu versitzen vgl. Schmeller, Wtb. 3,301. 104. Der Sinn scheint: „wie ganz und gar das land veröbet wird." 108. Statt vlizeclich wird nach dem Reime zu schließen, vil zwilch zu lesen sein; statt dich wol doch. Vielleicht ist zwilch bauen gemeint wie zwilchen: durchprügeln. Vgl. Schmid, schwäb. Wtb. S. 556. 112. so verklebe ich es mit etwas Wachs. 113. Wenn sie ganz auslaufen sollte.

ze Veltkilch begieng,
da er sin göttin hieng
vil gar ane schulden.
Des müez er noch dulden
ain not ob aller not:
wenn der grimme tot
uber in gebút
und dú sel von im vliet,
so wirt sú ain wint
in des tiuvels pûnt
und wirt och ain hunt
in der helle grunt.
Als müez in allen gelingen,
die mit verratnen dingen
umb sigent gangen,
si müezent werden erhangen!
Da mit si ain end.
Daz im got sin lip schend!

---

120. sin göttin: seinen Gevatter oder sein Pathenkind. Hatte etwa der alte Graf Ulrich den Grafen von Hohenberg aus der Taufe gehoben? Das Hängen des Unschuldigen könnte eben wieder nur ein Spott sein und nur besagen: er wollte ihn hängen, nur daß er den bekannten Grundsatz der Nürnberger theilte. 127—28. „Ein Windhund in des Teufels Gehege." Pünt heißt noch heute z. B. eben im Bregenzer Wald ein umzäunter Platz ums Haus herum. Vgl. Stalder, Idiot. 1,244. 135. l. „damit si der red ein end."

v. Laßberg, Liedersaal 3, 121.

Neben ai f. ei steht nur: ein 54. heizzen 28; neben uo nur: musz 51. Rudolff 9. 118. tun. 50. neben ue, wofür im Text üe steht: musz 61. 122. 131. Neben z: kurcer 18 swants 46. Für weiches z wechseln inlautend z und zz; auslautend neben z: sols 11 und immer das (Conj.) aber daz (Art.) ferner: musz 51 müsz 61. 122. 131. Aber auch umgekehrt steht z für auslaut. s: bösez 84. dez 122. 128. fuchz 73. huz 39. muz 14. Consonanzverdoppelungen: ff. tt. zz. ck. 5. lang. 9. vch; so immer. 20. nach st. noch. 58 ir st. mir. 62. so komen wir. 65. lang. 71—72. al: val. 87. tumb. 93. dann. 94. bütten. Vgl. die Reime gebût: vliet 125 wint: pûnt 127. 113. vast. 124 grim. 131. also.

Nr. 12.

Vom Judenmord zu Deggendorf.

Die Judenverfolgungen und Tödtungen häuften sich in Deutschland seit dem Ende des 13. Jahrhunderts auf grausenhafte Art: zu München 1285, in Friesland 1285, zu Fulda 1286, zu Salzburg 1287, zu Würzburg und Wesel 1288, zu Meißen 1297, zu Magdeburg 1301, in Oesterreich 1302, in Weißensee 1303, zu Prag 1305, in Thüringen 1308, zu Fürstenfeld 1312, zu Wildenkatze 1330, zu Ueberlingen 1331. Eine der wildesten Mordscenen war die im bairischen Deggendorf auf dem rechten Donauufer, oberhalb der Isarmündung; ihr Andenken ward durch eine Kirche erhalten; ja es entstand daraus ein Wallfahrtsort, zu welchem noch 1785 bei 50000 Menschen pilgerten. In Liedern, Gemälden, einer Litanei und einem erst 1803 abgeschafften geistlichen Schauspiel wurden die Greuelscenen von 1337 gefeiert. Den Anlaß zu dieser Judenhatz gab eine jener Beschuldigungen gegen die Juden, welche sich überall wiederholen: sie hätten eine Hostie gestohlen und durchstochen. Die Bürger verschworen sich darauf hin mit denen von Schäching und dem Pfleger, Graf Hartmann von Deggenberg, alle

Juden in der Stadt niederzumachen. Der Ort dieses Schwurs ward durch eine Steinsäule verewigt. In den Tagen nach Michaelis ward die beschlossene That der Rache mit Feuer und Schwert vollzogen. Herzog Heinrich von Baiern-Landshut vergab hernach gegen eine Geldsumme der Stadt, daß sie „seine Juden verbrannt und verderbt“ habe und gestattete überdies den Thätern, alles zu behalten, was sie den Juden heimlich oder öffentlich genommen oder bei ihnen in Pfand und Schuld hätten. (Urkunde vom 14. Oct. 1338 bei Wiener, Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland I, 121. Daselbst eine Urkunde gleichen Inhalts vom 11. Oct. 1338 an Straubing gerichtet.)

Das folgende Gedicht ist kein gleichzeitiges, wie die Erwähnung der — also schon gebauten — Kirche Z. 12 zeigt. Der Verfasser war wol ein wandernder Sänger, Z. 5, der vielleicht Deggendorf als Wallfahrer kennen lernte. Ohne Zweifel aber ist wol sein Gedicht nach einem Bericht gemacht, wie sie an der Kirche den Besuchenden gegeben werden mochten. Um dieser Herkunft willen hat es also einigen Anspruch auf den Namen einer Quelle und auf Aufnahme in die Sammlung. Uebergangen werden durfte dagegen ein 1582 verfaßtes und gedrucktes Lied (Körner, S. 227, Weller, Annalen I, 368), welches wieder nach unserem Gedicht gemacht ist, wie die Vergleichung leicht und unzweifelhaft zeigt. Das Lied ergänzt eine kleine Lücke in dem einzigen vorliegenden Exemplar des Gedichtes; s. zu Zeile 52.

Das iemant singet oder sait
von got und von der cristenhait:
warhait tregt die hochsten kron
auf erden und in des himels tron.
Darumb wil ich das ellend paun
daß ich vor herren und vor fraun
wol fur die warhait muge jehen,
was ich mit augen hab gesehen.

Zů Teckendorf in der stat
ain frumer purger mich da pat,
daß ich mit im gieng hinab
in die chirchen zů dem hailigen grab
und schawet an das große mord
das von den falschen Juden dort
am sacramente ward getan:
das müget ir gar wol verstan,
daß ich das große mord sach.
Zů dem burger ich da sprach:
„Von wann ist das sacrament
komen in der Juden hend?“
Der purger der gab antwort mir,
er sprach: „das wil ich sagen dir,
das tet ain cristenliche fraw,
die dient aim Juden gar ungetraw,
er cham mit ir in ainen chauf,
er sprach: „dů in die chirchen lauf,
pring mir das sacrament, ich sag,
noch heur gein disem ostertag,
darumb ich dir vil phenning zal“.
Die frau das sacrament da stal
und pracht es den falschen Juden dar,
der was so vil in ainer schar.
Die Juden giengen schier zů rat,
wie si das sacrament da pracht,
darmit triben si iren schal;
ein Jud drein stach mit ainer al
durch seinen falschen übermůt,
daß man das rosenvarwe plůt
herdringen sach also geschwind:
auf dem prot do stůnd ain kind.

Das ander zaichen tůt mir zorn:
ain Jud mit ainem hagedorn
der wolt sein poshait da ergetzen;
das sacrament wolt er zercretzen:
wie vast er auf dem prote straich,
das kind vom prote doch nit waich.

Das dritte zaichen ungeheur:
ain ofen haiß mit ainem feur
dar ein legt man das sacrament;

es plaib vom feur doch unverprent.
Got, der al dise welt behalt,
dem schadet weder haiß noch kalt!

Zům funften mal tů ich euch chund,
ain Jud legt es in seinen mund,
das sacrament, die himelspeis:
got in aines kindleins weis
von dem prote stůnd hindan,
das macht des falschen Juden pan.

Zů aim sechsten ich euch peschaid:
Maria cham mit großem laid,
si sprach: „ir falschen Juden plind,
wie martert ir mein liebes chind!“
Mit ir so cham der engel schar,
ain liecht vil lauter und auch klar;
der Juden mord das prach da auß.
Ain wachter gieng da fur das haus,
er hort von Maria große klag
die lange nacht piß an den tag.
Der wachter der gieng also drat
und saget es den herren in dem rat;
die herren giengen mit im dar,
der Juden mord wurden si gewar.

Zům sibenten male ward gestift:
der Juden ketzerliches gift
legten si all in di prunnen;
in wen die gift ward geslunden,
der viel und starb den jachen tod.
Es was fürwar ain kläglich not
in der stat und auf dem land!

Zům achten tůn ich euch bekant:
funfzig man zůr selben stund
die swůren zůsamen ainen pund
auf des hailigen kreuzes schild:
do sach man naigen sich das pild.
Zů Schäching in der kirchen schon
da ward der selbig aid getan.
Auß den funfzigen ainer sprach:
„nůn merket eben dise sach,
was ich euch hie mit worten deut:
wenn man zů sant Mertein leut,
so solt ir alle sein berait
uber die falsche Judischait.“

Das beschach an ainem morgen frů,
die tor die spert man alle zů.
Her Hartman vom Degenberg genant,
pfleger der stat und auf dem land,
da der die mere wol vernam,
wie pald er an die stat kam.
Er sprach: „ir purger, nů lat mich ein,
ich wil euch geholfen sein!“
Der pfleger kom mit seinem her,
die Juden sazten sich zů wer,
doch sigte man den Juden an,
paide frawen und auch man.
Do man der Juden haus verprant,

52. Hier fehlt das vierte Wunderzeichen. Im Liede von 1582 (S. 46,16.) Str. 5 heißt es an dieser Stelle der Erzählung: „her trugen da der Juden gnoß. hämer zangen vnd anpoß. vnnd wolten diß brot zerschmiden. Gott aber in eins kindleins weiß. stund von dem brot nit ferre.“ Allerdings verschmilzt jenes Lied seinerseits dann wieder das 5. und 6. Wunder. Die Darstellung des ursprünglichen Textes, auf dem beide Irrungen beruhen, mag unklar gewesen sein; das 3. und 4. bestand eben in derselben Sache: daß das Christkind neben die Hostie trat um sich der Mißhandlung zu entziehen. 73—79 fehlen im Liede. Die Zählung im Gedicht, welche das Lied nicht wiedergibt, scheint auf einer Paragrapheneintheilung seiner Quelle zu beruhen, die der Poet mit einer Numerirung der Wunder verwechselte, so daß er die Brunnenvergiftung als siebentes Zeichen aufführt! 105. Nach dem freilich zweideutigen Ausdruck der Inschrift auf einer Säule in der Deggendorfer Kirche zum h. Grab waren es die Juden, welche die Stadt ansteckten. Die Inschrift lautet:

Anno 1337 den nechsten Tag nach Michaelis Tagen
do wurden die Juden erschlagen,
die Stadt sie anzundten,

das neunte zaichen ward bekant:
das sacrament kom geflogen
auß dem feur gar unbetrogen,
daß es ob den leuten schwebet.
Ain alter smid an sunde lebet,
der sprach: „Herr, mag es gesein,
so setz dich auf den pelz mein!
Er viel auch nider auf seine knie:
das sacrament sich nider lie
dem smide da in seinen schoß;
das was das zehent zaichen groß.
Die wirdig priesterschaft kom dar,
auch sunst leut ain große schar.

Zů dem ainlesten tů ich kund:
ain briester jung an alle sund
der was erst zů priester worden
zů nidern Altaich in Benedicten orden,
der pot uber sich sein hend,
darein ließ sich das sacrament, —
er noch in seinen dreißig messen
was, —
. . . . . stück als ich es las.

Sunst sind auch zaichen vil geschehen:
etlich plinde worden gesehen,
etlich lam die worden gerecht,
etlich krumbe worden geschecht,
das alls vermag die gotes kraft.
Lob hob die wirdig priesterschaft,
daß si mit worten in ain prot
pringen her den zarten got,
darauß get sel und auch der leib.

In alle land ich das verschreib,
dise zaichen wol bechant,
die geschehen sind in Pairen land
zů Teckendorf zům hailigen grab.
Wer cristenlichen gelauben hab,
der schawe dise zaichen an,
als ich es gesehen han.
Si sind geschehen offenbar
nach Christ geburd dreizehen hundert jar
und siben und dreißig da pei.
Got laß uns aller sunden frei!

---

do war Gottes Leichnam funden,
das sahn Fraw und Mann,
do hub man das Gotthauß zu bauen an.
110. Das Lied übergeht diesen alten Schmid. 126. Das Lied sagt vom Sacrament: Vnnd schwebet ob den Leuten vmb, ailff Partickel jn ainer summ, wurden alda vernumen. 130. Etwa „worden slecht“?

Aus einer Münchener Papierhdschr. abgedruckt in Hormayr. Taschenbuch 1832. S. 145. Daraus Soltau S. 51. Daraus hier.

3. warheit. ai und ei schwanken. 5. d. vnd ich d. e. paw. 7. mag. 13. an dy grossen m. 15 a. sacrament haben g. 25. ir fehlt. 26. sprach dw in. 34. da prat. Vielleicht lautete es: „die Juden namen ain bedacht, wie sie“ 2c. Im Liede lauten die entsprechenden Zeilen Str. 3, 1—2: Alß dJuden das zu handen bracht, Namen sie drüber ein bedacht. 38—39. das man sach herdringen das rosen varbe pluet: fuerher also geswindt. 40. prat. 44. d. sacrament das wolt er zecraczen. 50. es plaib doch von dem fewr vnv. 51. diser. 57. auf dem prot. 62. ir mir mein. 71. mit in dar. 72. mordt das word gewar. 76. inwendig gifft wort gewunden. 77. starb des jachen todez. 78. Er ist hab kläglichs not. 81. zw der selbigen. 87. ainer da spr. 88. merckt eben dy sach. 89. mit den worten. 97. da der pfleger die mer vornam. 103. man dy juden. 115. dem smid in sein schos. 119. ich bekant. 123. der pat. 127. sind fehlt. 131. alles. des gottes kr. 136. ich fehlt. 143. offenwar.

Nr. 13.

Schlacht bei Laupen.

Einige Jahre waren seit den, in der Einleitung zu Nr. 8 erzählten Ereignissen verflossen, als sich die Herrschaft in Kleinburgund zu einem neuen, und, wie man nach den großartigen Anstalten hoffte, diesmal zu einem vernichtenden Angriff gegen Bern sammelte. Es waren die Grafen Ludwig von Neuenburg, Eberhart von Kyburg, Johann von Savoyen, Peter von Arberg, Peter von Greierz u. A. Bis aus Schwaben und Elsaß zogen ihnen die Herren und Ritter zu Hülfe. Der Herzog von Oesterreich schickte den Grafen Heinrich von Fürstenberg mit 100 Helmen aus dem Argau zu Hülfe. Freiburg stand wiederum auf Seite der Herren. Kaiser Ludwig gestattete denselben, in ihren Forderungen gegen Bern theilweise in seinem Namen vorzugehen. Dieser Forderungen waren verschiedene: zuerst Anerkennung der kaiserl. Autorität, welche von Bern bis zur Aufhebung des Bannes, der auf dem Kaiser lastete, abgelehnt ward; dann verlangte Graf Eberhart von Kyburg das an Bern versetzte Thun zurück, Graf Peter von Greierz forderte die Auszahlung einer Summe, welche die Herren von Weißenburg, seit 1334 Ausbürger der Stadt, ihm schuldeten; die Freiburger unterstützten hierin den Grafen, der wieder seinestheils in ihrem Burgrecht stand, und sie selbst begehrten für sich, auf kaiserliche Bewilligung gestützt, die Einlösung der dem Reich gehörigen Burg Laupen; vgl. S. 32,20. Zwei Tage, der eine zu Burgdorf mit den Herren und Freiburg, und einer mit Freiburg allein zu Blamatt, führten zu keiner Verständigung. So begannen also die Feindseligkeiten. Die Berner schickten dem wichtigen und zunächst bedrohten Laupen einen Zusatz unter Johann von Bubenberg. Ihnen selbst kam Hülfe von Solothurn, Schwyz, Uri, Underwalden, Haßle und dem Sibenthal. Während die Herren sich mit den Freiburgern vor Laupen lagerten, zogen die Berner einen bereits nach Arberg gesandten Haufen wieder zurück, um ihre und der Bundesgenossen gesammte Kraft auf einem Punkt zu vereinigen. Am Mittag des 22. Juni 1339 stellte sich das Abends vorher von Bern aufgebrochene Heer im Rücken der Belagerungsarmee vor Laupen in Schlachtordnung; eine blutige Schlacht von zwei Stunden entschied die völlige Niederlage der Herren. Unter den Todten lagen die Grafen Rudolf von Nidau, Gerhart von Valangin, Johann von Savoyen, der Graf von Greierz u. A.

Bekanntlich ist der Ruhm dieses Sieges auf den Namen Rudolfs von Erlach übertragen, den die späteren Berichte zum obersten Hauptmann der Berner machen. Gerechte Bedenken sind neuerlich dagegen erhoben. Es ist zu beachten, daß auch unser Lied ihn zwar Str. 13 als einen Hauptmann der Berner nennt, doch ohne ihm die Ehre des Tages besonders zuzueignen.

Vgl. außer den Chroniken und Joh. von Müllers sehr ausgeschmückter Darstellung die Abhandlung über „die Geschichtsquellen des Laupenkrieges“ von Prof. Studer im Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern Bd. IV, 1861*).

*) Eine gefällige Mittheilung des Herrn Prof. Scheerer in St. Gallen hat mir die Untersuchung des Quellenverhältnisses erleichtert und meine Ansicht über die Stelle, welche dem Lied eingeräumt werden muß, bestätigt.

Es bedarf aber noch einiger Bemerkungen über die Bedeutung, welche unserem Liede zuzuerkennen ist, und über den Grund, um dessen willen es hier aufgenommen wurde, während das Lied „Gott hat den Beren gewaffnet wol“ in Rebmann: „lustig poetisch Gastmal und Gespräch zweyer Bergen“ ꝛc., 2. Ausg., Bern 1620 (der ersten Ausgabe von 1606 fehlt das Lied) und daraus abgedruckt bei Soltau Nr. 7, zurückgewiesen werden mußte. Denn daß auch unser Lied, so wie es vorliegt, kein gleichzeitiges ist, bedarf keines Beweises.

1) Das Lied bei Rebmann, schon von Rochholz Liederchronik, S. 300, richtig als ein jüngeres Machwerk bezeichnet, ist, wie eine genaue Analyse zeigt, ganz und gar, bis auf die Einleitung und den Schluß, aus Tschudis Darstellung und unserem Liede hervorgegangen. Mehr oder minder unverändert sind eine Anzahl von Versen aus dem älteren Lied (A) in das jüngere (B) aufgenommen, man vergleiche:

A $2,_{12}$ mit B $7,_{1}$.
A $3,_{1.\ 3.\ 2.\ 4.\ 8.\ 10.\ 7.\ 12.\ 13.}$ mit B $7,_{4.\ 6.\ 3.\ 7.\ 8.\ 10.\ 11.\ 12.\ 13.}$
A $6,_{3.-7.}$ mit B $8,_{1.}$ ff.
A $6,_{9.\ 10.}$ mit B $9,_{11.\ 12.}$
A $7,_{11.}$ mit B $10,_{4.-5.}$
A $8,_{4.\ 5.\ 7.\ 8.\ 7.}$ mit B $10,_{8.\ 9.\ 11.\ 12.\ 13.}$
A $9,_{1.-2.\ 5.\ 6.\ 9.\ 12.\ 13.}$ mit B $14,_{7.-8.\ 9.\ 10.\ 11.\ 12.\ 13.}$
A $10,_{1.-2.\ 3.\ 7.\ 12.\ 13.}$ mit B $15,_{1.\ 2.\ 4.\ 11.\ 12.}$
A $11,_{1.-2.\ 4.\ 5.\ 9.\ 7.\ 11.-12.}$ mit B $16,_{1.-2.\ 4.\ 5.\ 7.-8.\ 9.\ 11.-13.}$
A $12,_{1.-2.\ 3.\ 4.\ 5.\ 6.\ 8.\ 9.-10.\ 7.}$ ff. $_{11.}$ mit B $17,_{1.\ 2.\ 3.\ 4.\ 5.\ 6.\ 7.\ 8.\ 9.\ 10.}$
A $13,_{7.-13.}$ mit B $18,_{1.}$ ff.
A $14,_{5}$ mit B $19,_{9}$.
A $15,_{3}$ mit B $20,_{12}$.

2) Das Verhältniß der Prosaquellen für die Laupenschlacht ist (nach Studer l. c.) folgendes: älteste wahrscheinlich gleichzeitige Quelle ist die Narratio proelii Laupensis, abgedruckt im Schweizer Geschichtsforscher Bd. II, S. 37. Unmittelbar hat mit ihr unser Lied nichts gemein. Zu beachten ist aber, daß zwei von allen späteren Quellen mit Vorliebe behandelte Dinge wie dem Liede so dieser ältesten Quelle fehlen, nemlich die Verabschiedung Rudolfs von Erlach vom Grafen von Nidau und der Vermittelungsversuch des jungen Grafen von Savoyen (vgl. Str. $2,_{1}$ ff. Anmerkung). Ueberhaupt spielt der von Erlach, wie im Liede, so in der Narratio eine weniger vortretende Rolle. Gleichzeitig der Narratio ist sodann die bis 1340 reichende Chronica de Berno, abgedruckt im Geschichtsforscher Bd. II. — Zunächst folgen die alte Berner und Justingers Chronik, um 1420. Auf Justinger beruhen dann die beiden Lucerner, Melchior Ruß, 1482 (Geschichtsf. Bd. X), und Etterlin, 1507. Auf Etterlin und Justinger endlich beruht die Darstellung von Tschudi in der Hauptsache. Daneben aber hat nun Tschudi verschiedenes Detail, welches innerhalb des obigen bis zu ihm herabfließenden Verlaufes der Quellen nicht vorhanden ist, noch sich im Vitoduranus (ed. v. Wyß, S. 148) findet, dessen kurzer der Schlacht ziemlich gleichzeitiger Bericht ganz außer Zusammenhang mit den oben genannten steht. Es sind folgende Punkte:

a) Die Anwesenheit der beiden Bischöfe von Genf und Lausanne im Lager der Herren; Tschudi, S. 356b. Sie fehlen bei Justinger, Ruß und Etterlin; die Chronica de Berno nennt die Bischöfe von Lausanne, Basel und Sitten. Die Anwesenheit des Bischofs von Lausanne ist urkundlich bezeugt (Studer, l. c., 27).

b) Die Drohungen des Rütsch gegen Laupen; Tschudi, S. 357b.
c) Der Auszug der Berner bei Mondschein und die Erwähnung von Bümpliz; Tschudi, S. 357b. Justinger und Etterlin nennen Brunnenschür, welches bei Bümpliz liegt.
d) Die Wechselreden zwischen Johann von Magenberg und Kunz von Rinkenberg; l. c., S. 358a.
e) Die Rede eines „von Schwitz"; l. c., S. 358a.
f) Die Wechselreden zwischen dem Fenner von Fülistorf, dem Rütsch und dem „grimmen Grafen"; l. c., S. 358a.

Wenn nun Studer l. c. fragt, woher Tschudi diese episch lebendigen Züge habe, so gibt unser Lied die Antwort: sie finden sich, ziemlich mit gleichen Worten, in ihm wieder, a in Str. 2, b in Str. 4, c in Str. 7, d in Str. 9—10, e in Str. 10—11, und f in Str. 12. Nun stammt nothwendig entweder Tschudis Bericht aus dem Lied, oder das Lied aus Tschudi: man braucht aber nur beide zusammenzuhalten, um zu sehen, daß das erstere der Fall ist. Bestätigt wird dies durch verschiedene Gründe. Denn erstlich ist es an sich sehr unwahrscheinlich, daß im Jahre 1536, dem der älteste Druck des Liedes angehört, Tschudis Bericht schon fertig gewesen sei und einem Berner zu poetischer Bearbeitung vorgelegen haben sollte. Ferner würde der Poet, wenn er sein Lied nach Tschudis Erzählung gemacht hätte, auch Tschudi folgend und ähnlich dem Liede bei Rebmann eine zusammenhängende Darstellung statt seiner ganz lückenhaften gemacht und jedenfalls noch andere von Tschudi mit Vorliebe ausgemalte Züge, wie die Hauptmannschaft Rudolfs von Erlach, die Reden des Leutpriesters u. dergl. aufgenommen haben. Drittens hat das Lied noch einige Kleinigkeiten, die auch dem Tschudi wie allen anderen Quellen fehlen, nemlich:

a) Str. 4,9.–13.
b) Str. 5.
c) Str. 6,11.–13.
d) Str. 8,1.–11.
e) Str. 10,8: die Bezeichnung „aus der Aue".
f) Str. 12,8–13.

Diese letzteren Worte dürfte Tschudi auslassen, weil sie im Grunde nichts Characteristisches, sondern nur eine allgemeine Wendung enthalten, und ähnliche Gründe mögen ihn zur Auslassung von Str. 8 bewogen haben: er wollte wol den sonst nirgends bezeugten Herrn von Tengen nicht um eines kurzen erfolglosen Wortes halber aufnehmen. Str. 5 paßte nicht in Tschudis Darstellung, weil er in seinen sonstigen Quellen nichts von der Theilnahme fand, welche an der S. 355b berichteten Verhandlung zu Bern Abgesandte aus Laupen genommen hätten. Mit Str. 6, 11—13, dem Verbot an die Frauen, bei Leibesstrafe nicht vors Thor zu gehen, wußte er wol nichts anzufangen. Die Drohungen des Rütsch, Str. 4, hat Tschudi seiner Erzählung ziemlich unpassend eingefügt, weil er keinen rechten Platz dafür fand, und die Worte „eines Schwizers" hat er umgestellt, um nicht, wie das in der That lebendigere Lied, von einer Seite auf die andere zu springen. Es ergibt sich auch hieraus, daß es Tschudi ist, welcher das Lied in seinem Bericht verarbeitete.

3) Unser Lied ist mithin für uns eine selbständige Quelle und vor Tschudi in den Verlauf der Quellen einzuschieben. Welches aber sind wieder seine Quellen? Es gibt sie selbst an: ein umgedichtetes altes Lied (Nun hört ein altes liedli schon 1,1. Dis geschicht hab ich ernúwert schon 16,1.) und Chronikenberichte (Als d kronik noch anzeigte 2,6.). Daß das alte Lied ein im

Volk fortgesungenes, vielleicht 1536 halb verwittertes gleichzeitiges Lied über die Schlacht gewesen sei, daran zu zweifeln liegt kein vernünftiger Grund vor. Die lebhafte Schilderung, mit der das erneute Lied unter allen Quellen allein steht, beweist es selbst; denn das sind eben Züge, wie sie ein, unter dem frischen Eindruck der Thatsachen entstandenes Lied, und meist eben nur ein Lied aufbewahrt. Der Erneuerer von 1536 hat den Stoff aus den bekannten Darstellungen um Einiges ergänzt, wol um ihn wenigstens einigermaßen abzurunden, und der Strophenbau des vorliegendes Liedes ist wol ohne Zweifel seine Zuthat. Ob er mit der „Chronik" eine der vielfachen Redactionen von Justingers Werk, ob Ruß oder Etterlin meint, wüßte ich nicht zu entscheiden, da sie größerentheils wörtlich übereinstimmen. In den Anmerkungen soll eine Ausscheidung der Theile versucht werden, welche jeder der beiden Quellen des Liedes, dem älteren Lied und dem Chronikenbericht, zufallen, wobei als Repräsentant der Chroniken Etterlin im Druck von 1507 benutzt ist.

4) Es ist unschwer zu sagen, was im Jahre 1536 einen Berner veranlassen konnte, den alten Sieg über die Welschen und die Herren aus der Waat neu zu besingen; man irrt daher auch wol nicht, wenn man gemäß der am Schluß des alten Druckes stehenden Bemerkung, „Geben zu Eschenried 1536", die Erneuerung des Liedes diesem Jahre zuschreibt. In den ersten Monaten nemlich des Jahres 1536 fand der Krieg gegen Savoyen statt, in welchem Bern das Waatland eroberte und damit den Jahrhunderte langen Kampf um die Herrschaft in Kleinburgund siegreich beendete. Es war der Abschluß eines politischen Ringens, in dessen Verlauf die alte Waffenthat bei Laupen ein glänzendes Glied bildet. Die Versicherung des Erneuerers, Str. 16, man möge ihm sicher glauben, daß er mit der Erneuerung des Liedes niemanden habe kränken wollen, soll vielleicht eine Entschuldigung gegen Freiburg sein.

Der Jahrestag der Laupenschlacht wurde übrigens von den Bernern durch Gebet und Umzüge begangen; vielleicht war dieser Umstand nicht ohne Einfluß auf die Erhaltung des alten Liedes. Vgl. Einleitung zu Nr. 24.

1 Nun hört ein altes liedli schon,
die welschen herren woltend hon
Loupen mit gwalt bezwungen.
Si zugend dar mit großer schar,
meng klůger man, sing ich für war,
das hat der bär vernomen,
mit gmeinem rat schickt wol bewart
fünfhundert man gerüste,
einr von Bůbenberg ir houptman
war,
ist mengem wol bewüßte.
Ein gmeind den zůsatz nit wolt lan,
das hattends in verheißen,
drumb zoch man frölich dran.

2 Von Wolen zoch ein küner man,
mit sim baner, was wolgetan,
gen Loupen, redt mit warheite:
Friburg und dherren hand unrecht,
Bärn schetzends gegen in zů schlecht,

Str. 1—5: Die Welschen wollen Laupen belagern; die Berner legen eine Besatzung unter dem v. Bubenberg hinein. Die Belagerung beginnt und die Belagerten beschließen, Bern um Hülfe zu bitten, welche gewährt wird. Str. 1 dürfte aus Zeilen des a. L. und dem Chronikenbericht zusammengesetzt sein; ersterem dürften zum Theil die Eingangszeilen und die 500 Mann Z. 8 entstammen, denn alle Andern haben 400 oder 600, nemlich 400 Berner und 200 von Laupen. 1,9. „Aber der hopman der zu Loupen was hieß herr Hans von Bubenberg". Etterl. fol. 25. 1,11—12, vgl. Etterl. l. c. — Str. 2 ist gleichfalls aus beiden Quellen zusammengesetzt. 2,1—5 wird im Wesentlichen dem a. L. angehören. Ein Unter- und Ober-Wohlen liegt unterhalb Berns nördlich von der Aar.

als dchronick noch anzeigte.
DFriburger mantend uß der Wad
zwen bischof mit vil Walhen,
die zugend mit in also gdrat,
do es die andren sahend,
grafen landsherren überall,
ja wol bi drißig tusent
zefüß was irer zal.

3 Zwölfhundert helm warend zeroſs
ir hoffart übermůt was groß,
sibenhundert warend krônet.
Vor Loupen schwůrends einen eid:
all gnad solt inen sin verseit,
das ist schwerlich zů hôren!
sie woltends henken allesampt
und die stat Bärn zerstôren,
mit inen tůn zů glicher hand:
obs schon wib kinder weren,
so můßtends sterben alle gar.
Das hat got in fürkomen,
hoff ich noch täglich zwar.

4 Die sind ritend zů Loupen umm
„sind ir schon worden alle stumm,
daß sich keinr nit laßt merken?"
Sie schwigend still, der Rütsch schrei lut:
„es wirt üch kosten üwer hut,
wir hand üch bracht schrecken,
ich redens wol uf minen eid,
wir wend üch bald gewinnen!"
Meister Burkart sprach: „es wår
mir leid" —
von Bärn gar geschwinder sinnen —
„min gwärf und kunst bruch ich
bald zwar:
söltend wir üch dann fürchten?
ja nit als umb ein har!"

5 Bi in ein junger ritter lag
von Bůbenberg, als ich üch sag,
redt mit trostlichen worten:
„es ist nit lang, ich habs erwägen,
Bärn hat vier tusent stolzer tägen".
Do das die gmeind erhortend,
„gfiels üch, nach den so sendend wir;
möchtend wir dWalhen bringen
über dSensen, wår unser bgir!"
Ein botten schicktends inen;
die gmeind zů Bärn sprach: „tůts
in not,
e wirs zů Loupen laßend,
wir litend all den tod!"

Aber hier wird doch mit Wolen wol nichts anders gemeint sein als Walen, wie 5,8 geschrieben ist, d. h. Welschland. Der Herr, der von Welschland kommt und die Herren zu mäßigen sucht, wäre demnach der junge Graf von Savoyen, der nach den Prosaberichten noch einen letzten Versuch friedlicher Vermittelung machte. Dies fällt offenbar auch dem Erneuerer dabei ein, weshalb er hinzufügt: „als dkronik noch anzeiget". 2,7–8. vgl. die Einl. 50,46. 2,12–13. „wol für **XXX** tusent gewaptneter mannen ze fuß" Etterl. fol. 24b. — Str. 3 gehört ganz der Chronik. 3,1 und 3: „zwelff hundert helme ze roß, dere warent Siben hundert gekrönter helmen" Etterl. l. c. 3,2. „Es was über massen groß hoffart" *l. c.* 3,4–11. „Nun hatten . . . dieselben herren wie sy vor Louppen lagen . . . geschworen, Das sy die von Louppen an alle gnad . . . wölten erhencken, Dar nach die statt von Bern . . . zestören . . . also das . . . wib vnd mann, Jung vnd alt, alle ertöttet werent" l. c. — Str. 4—5 gehören dem Inhalt nach ausschließlich dem a. L. 4,9. Burkart wird als Geschützmeister der Berner in Loupen auch von den Chroniken genannt: **Burkhardus magister machinarum**. Narrat. S. 45. Tschudi erwähnt seiner auch I, 320 im Güminenkrieg und I, 332 bei dem Sturm auf Schwanau, 1334, mit dem Bemerken, Straßburg habe ihm zum Lohn für seine geschickte Hülfe einen Jahresgehalt bezahlt. 5,1–2. Sollten selbst die Worte, „wie ich euch sag", Zuthat des Erneuerers *sein*, so paßt doch die Art, wie hier der Bubenberg genannt wird, nicht mehr wol, nachdem er von dem Erneuerer schon 1,9 genannt war; den **dominus Johannes de Bubenberg miles junior** nennt übrigens schon die **narratio** S. 45 als **capitaneus et principalis** in Laupen. 5,9. Diesem Wunsch entspricht, was die Chroniken später als Erfolg erzählen: die Walchen flohen über die Sense, dem Grenzflüßchen zwischen Bern und Frei-

6 Einer von Kronberg ward gesant
zům dri waldstet, also genannt:
Schwiz Uri Underwalden.
Gen Haßle und ins Sibental
růftends umb hilf an überal,
tetend den herren senden
fünfzehen hundert wol gerüst,
die wurdend schon empfangen.
Meng schöne frow klagts Jesu Christ:
„ach bhůt uns unser mannen!“
Die houptlüt sprachend: „nun merkt
uns wol:
welche frouw hüt zů dem tor ußgat,
ir läben verlieren sol!“

7 Vor tag der mon gar heiter schein,
zur kilchen gieng die ganz gemein,
růftend zů got gmeinklichen.
Darnach do zogend sie von hus,
so bald das morgenbrot was uß,
got tet in sterk verlihen.
Des hers zů Bimplitz uf dem veld
sechs tusend zsamen kamend.
Den Welschen gruset in ir zelt,
als sölche mär vernamend.
Sie zogend frölich gen dem forst,
ir keiner von dem andren
umb ein har wichen torst.

8 Sie zugend mit einandren dar,
der baner namends eben war,
mitten im forst růft lute
einr von Tengen: „ach richer Christ,
daß diser forst so lange ist!
zůn Welschen stůnd min gemůte,
daß ichs in irem harnisch säch
und mich mit in erbeißet!
Dem forst ans end was inen gach:
der zůg dört häre reiset,
die welschen herren mit großer
macht,
zwölfhundert drißig tusend.
Do machet sich die schlacht.

9 Do hieltends still zů beider sit.
von Magenberg einr dört har rit
gar nach zum her von Bärne,
zů inen růft er kreftiglich:
„ir zwen von Bärn bestan hüt ich!“
sach sie doch nit vast gerne.
Noch me so redt der stolze man:
„ir sind wol halbe wibe?“
Künz von Rinkenberg schnalt in an:
„nun hand wir doch an dem libe
nach mannes art ouch mengen bart!
Ich wil dich strits geweren
allein uf diser fart!“

---

burg, welche bei Laupen in die Saane fällt. Str. 6,1–8 scheint wieder Auszug aus der Chronik; der Name des Boten schwankt zwischen Kronberg, Kronburg, Kranburg. Nach Rochh. Liederchr. 298 kommt ein Johann von Kronberg in einer Urkunde von 1330 vor. „Für die genanten dry Lender (dye dry Waldstett, Ure Schwytz vnd Underwalden) . . . was der bott einer von Kronburg . . . mit denen von Sibental, vnd die von Haßle . . . vnd wurdent also by 15 hundert wolgewapneter mannen, do die gen Bern kament, ward mengklich fro als billich was.“ Etterl. fol. 25b — 26. 6,9–10 könnte aus dem bei Etterlin fehlenden Bericht der übrigen Chroniken entlehnt sein, daß man die eidgenössischen Hülfstruppen nicht in Bern selbst übernachten ließ, weil zu viel Weinens und Klagens unter den Frauen der Stadt war. 6,12–13. Wol damit sie die Männer nicht durch ihr Klaggeschrei irrten. — Str. 7 — 12 gehören dem Inhalt nach, ganz oder doch fast ganz dem a. L. S. Einl. 7,2–5. Dies Morgengebet in den Kirchen vorm Auszug könnte aus der Chronik eingeschoben sein. 7,8. Die Narrat. S. 48 gibt circa 5000 an, Justinger S. 117 und Ruß, in einer bei Etterlin fehlenden Stelle 5200. Das Lied zählt hier wol die 1500 Bundesgenossen mit, stimmt also in den übrig bleibenden 4500 Bernern ziemlich mit der Narratio. 7,9–10. Diese unpassenden Zeilen dürften auf Rechnung des Erneuerers kommen. 8,12 wol nur Wiederholung von 2,12 — 3,1. 9,2. Genannt wird Ritter Johann von Magenberg auch von den Chroniken unter den Gefallenen. 9,10. Rinkenberg am Brienzer See. Johann von Rinkenberg war 1330 Rathsherr zu Bern und

10 Der von Magenberg sin ross umbschwang
uf semlich red, sumpt sich nit lang,
reit schnell zůn welschen herren:
„ir grafen herren ritter knecht,
nun merkt mich wol iez für üch secht,
ich kum vom her von Bären:
die hand gar mengen stolzen man!“
Hort ein fenrich uß der ouwe:
„wir nåmend wol ein friden an,“
redt er, „wie ichs hüt schouwe,
bsecht sie darnach uf trüwe min:
des möchte wol genießen
meng rittertägen sin!“

11 Es warend zwen gar müilich man,
sahend den Fulistorfer an,
genannt Rütsch und der grůn grafe.
Einr sprach: „werest du zů Friburg
bliben,
mit schönen frouwen kurzwil triben!“
Der fenrich witer sprache:
„ich förcht es werd uns grüwen all,
noch wil ich sin kein zagen!
ob ich schon hüt von Bärner fall,
so wil ich doch noch tragen
min baner ufrecht bi üch dar
vor mengem stolzen Walchen,
die es wirt grüwen zwar!“

12 Von Schwiz růft einr mit luter
stimmen:
„wär an uns hüt wöl er gewinnen,
ir herren ritter knechte,
der trete har mit siner schar,
die heid můß werden blůtesfar,
got fell das urteil grechte,
mit unsern zeichen wend wir bstan
noch hüt!“ Ein houptman junge
von Haßle sprach: „uns wöl nit lan
Christus, daß uns gelinge!
bim her von Bärn wend wir ouch sin
ufrecht mit unseren zeichen
in unser end hinein!“

13 Der Bärner houptman einer was
von Erlach, růft lut: „merkend das,
vorn dran sich ich ein zeichen,
von Friburg ists die baner schon,
wenns under kumpt, bi wem wends
ston?“
Do greif an freventlichen
der bär so ruch am selben tag
mit houwen und mit stechen
den fůßzüg, daß vor inen lag
ein groß zal toter knechten.
Schwiz Uri Haßle Sibental
greif an mit Underwalden
der reisiger ein große zal.

14 In aller schlacht kam schnell ein bot,
ir gehilfen litend große not,
Uri Schwiz Underwalden.

---

starb 1340. Der Name Kuno ist neben Johann in dem Geschlechte zu Haus. Ein Kuno erscheint urkundlich 1240 (S. v. d. Hagen Minnes. IV, 285). Ein anderer Kunz von Rinkenberg, vielleicht eben der des Liedes, erscheint 1365 bei Anwesenheit Kaiser Karls IV. in Bern; vgl. Studer im Archiv d. hist. Ver. d. K. Bern, IV, S. 73. 10,8. Den v. Fülistorf, nur hier als „aus der Aue“ bezeichnet, nennen die Chroniken als Fenner von Freiburg unter den Todten. 11,3. Aus „grün grafe“, welches ich nicht zu erklären vermag, macht Tschudi „der grimm Grafe“. — Von Str. 13 wird der Eingang noch dem a. L. gehören, denn die Art, wie der von Erlach genannt wird, paßt nicht zur Darstellung der Chroniken, und von der Rede, mit der er eingeführt wird, sagen sie nichts. Sie haben statt dessen ihrerseits Anderes von ihm an dieser Stelle zu berichten. Zu 13, 6—13 aber vergleicht sich wieder: „also . . . grieffend beid teyl ein anderen an. Namlichen die dryg waldstett, Ury, Swytz vnd Underwalden, Zugend an das Roßvolck, die von bern an die von Friburg vnd an den huffen des fußvolcks . . . stachent, schlugend so fyentklichen das die vygent . . . vielent eyn teyl . . . tod.“ Etterl. fol. 26b. 13,11. Die von Haßle und Sibenthal stellt das Lied zu den Eidgenossen, Justinger und Ruß zu den Bernern, Etterlin erwähnt sie an dieser Stelle gar nicht. Die Abweichung kommt wol auf Rechnung des Erneuerers, der den Ruhm der Berner steigern wollte, indem er sie ganz allein kämpfen läßt. Str. 14 ist der Chronik entlehnt. „do man so herttenklichen facht, kam ein gesel

Der bär truckt in der finde her,
Friburger baner gwan bald er,
der welsch züg floch mit schanden.
Fulistorfer erschlagen ward,
ouch vierzehn siner fründen,
mit sampt dem schultheß uf der fart.
Der bär tet sich schnell wenden
zum reisigen züg mit großem gwalt:
achtzig der krönten helmen
ward uf der waldstat gfalt.

15 Der herren ich hie geschwigen wil,
die umbkon sind in disem spil,
vier tusend ward erschlagen
allein zů fůß, verstand mich recht,
siben und zwenzig houptbaner, secht,
die der find hat getragen,
gewan man do mit großem sig,
also tet es sich enden.

Graf Peterman reit heim und schweig,
gen Arberg sich tet wenden
mit sim volk, nam vil silber gschirr.
Friburg hort jåmerliche måri,
das sönd ir glouben mir.

16 Diß gschicht hab ich ernüwert schon,
niemant zů leid hab ichs geton,
das gloubt mir sicherlichen;
bschach uf der tusend ritter tag
von Christ geburt, als ich üch sag,
tet in got gnad verlihen,
als man zalt drizehen hundert nün
und drißig ouch darneben,
was Bärn gstanden in großer gfar,
den sig hat in got geben.
Ir bistand zoch frölichen heim,
Bärn embot sichs zů beschulden
umb ein ietlich allein.

---

louffen, . . . es stünde den dry waldstetten herttenklichen gegen den herren.“ „Die von Bern . . . schlugent so fyentklichen das sy zestund ein grossi lucken durch die vigent brachent . . . das sy . . . der vygenden Paneren an sich nament.“ Etterl. fol. 26b. „. . . belibent do . . . tod erschlagen . . . der schultheiß von Friburg, vnd der fenrich genant Fülistorff, edelknecht, selb vierzechende siner fründen.“ l. c. fol. 27. „ze stund kart man sich vff die selbe siten . . . das sy der helmen vil erschlugent, Roß vnd man faltten.“ l. c. fol. 26b. „da belibent vff der waldstatt achtzig krönten . . . helmen.“ l. c. fol. 27. Str. 15 stammt aus der Chronik. Diese nennt eine Anzahl der gefallenen Herren, welche das Lied übergeht; daher Z. 1. Z. 4 wird mit Beziehung auf 14,12 zugesetzt. „. . . tod erschlagen ob den Vyertusent mannen“ (die **narr.** gibt nur 1500 an, aber schon die **Chr. de Berno** beinahe 4000). „vnd gewunnent siben vnd zwentzig rechter houpt Panner . . . Graf Petter von Arberg . . . macht . . . sich zu den hütten da er der herren watseck vnd silbergeschir wüst, nam das alles zu sinen handen, vnd furt das mit im gan Arberg, das was sin vechten das er tet.“ Str. 16 ist natürlich im Ganzen ein Zusatz des Erneuerers; doch gab ihm der Schluß der Prosaerzählung den Anlaß dazu, und die Ausdrücke „zechentusent Ritter tag“ „vnd erbuttend sich die von Bern . . . gegen den dryen waldstetten, ynen sölichs ze gutten niemer ze vergessen“. Etterl. fol. 27 a, b. Den Ausdruck „sichs zu beschulden“ nimmt wieder Tschudi aus dem Liede 16,12 auf. Text **E** fügt noch folgende Strophe hinzu:

17. O küner Bär voll Heldes mut,
danck jetz mit fleiß dem Vatter gut,
das er dich thet erreten,
mit seiner held krefftigen hand,
durch Christum vnsern Heyland,
hat für die seinen gstritten,
den teuffel auß dem rachen gnon,
dem feyend zu einer schande,
Gott ist mit gnaden zu dir kon,
vnd führt dich bey der hande,
auff ein wunder schönen plan,
ab dem solt du nit weichen,
Gott hat dich nit verlon.

A = 8 Bl. 8. (S. 14—16 leer). Ein hůvsch alt | lied, von dem herten stryt | geschehen vor Louppen, nach | waarem inhalt der Chro- | nick. In der wyß wie | des Ecken vßfart. | (Holzschn., am Schluß:) Geben zu Eschenried, | Anno 1536. Münchener kgl. Bibl. P. O. germ. 1697. Nr. 24. Abschriftl. im 1. Theil der Simlerschen Mscr. Zürich. Bibl. B = 4 Bl. 8. o. O. u. J. (Am Schluß:) Geben zu Eschenried, Anno 1536. — (Straßburg 1570, Peter Hug.) Weller Ann. I. 316. C = 4 Bl. 8. o. O. u. J. (in Berlin) Weller l. c. D = 4 Bl. 8. o. O. u. J. Weller l. c. Zürch. Bibl. Siml. Mscr. 1. E = 4 Bl. 8. o. O. u. J. Weller l. c. Bas. Bibl. A. P. IV. 46. (Sammelband). F = 4 Bl. 8. o. O. u. J. (Basel, S. Apiarius c. 1582.) Weller l. c. G = 4 Bl. 8. o. O. u. J. Ein hübsch Alt Lied, von dem herten Stryt beschehen vor Louppen nach warem inhalt der Chronick. In der weiß Wie deß Ecken Ausfahrt. Berl. Bibl. Ye 2051.

Gedruckt Rochh. S. 288, nach B, wie es scheint. Auf die kleinen Abweichungen der Drucke in den Lesarten Rücksicht zu nehmen war überflüssig.

A bezeichnet einigemal Vocallängen: haar gfaar. ee. eer. heer 7, 7. 9, 3. mee — Sibenthal. thor. thun. thett. gethan — gadt. todter. Es unterscheidet genau u und ů. ü und uͤ. und zwar setzt es ü auch für älteres iu; da es darin consequent ist, habe ich es gelassen. Dagegen druckt es aͦ für ä und aͤ, oͦ für ö und oͤ. — In- und auslautend stebt tz für z; inlautend meist ſs für ß. Auslautend erscheint ß für s in husz. besz. rossz. Dagegen für die Conj. daß immer das; für den Artikel einmal dz 14, 13. Consonantenverdoppelungen in Menge: mm. nn. rr. pp. ff. tt. tz. ck und einmal gk: krefftigklich 9, 4.

7, 3. rustend. 8, 8. erbeiset. 9, 2. Magenburg. 10, 10. schouwen. 12, 2. gewůnnen. 12, 5. farb. 13. 5. stan. 16, 1. ernůweret.

Nr. 14.

Berner Lied.

Im Jahre nach der Schlacht bei Laupen (Nr. 13) machten die Berner einen Streifzug gegen den Grafen von Kyburg und andere Herren. Da sangen, wie Justinger (ed. Wyß und Stierlin, S. 128) sagt, die Feinde ringsum kläglich:

Unser herren und helfer
ligend in den hürsten,
nach dem kaiser und andern herren
sol uns wenig dürsten.

Berner Hdschr. H. I., 1. (Schillings Justinger.) Im gedruckten Justinger S. 128. Auch bei Stumpf eidgen. Chr. Fol. 501b; bei ihm lautet es: Unser hern und helfer ligend in den hürsten, nach der herschaft und adel sol si nit dürsten. Got ist burger worden zu Bern, wer wolt wider Got kriegen gern.

Nr. 15.

Jacob von Artevelde.

Die Abneigung in Flandern gegen Graf Ludwig II. und der Haß gegen Frankreich (vgl. Einl. zu Nr. 7) hatte einen mächtigen Bundesgenossen an König Eduard III. von England gewonnen, der 1338 von Kaiser Ludwig zum Reichsverweser der Niederlande ernannt war. Die flandrischen Weber waren von England, welches ihnen die Rohwolle lieferte, so abhängig, daß Eduards Verbot der Wollausfuhr nach Flandern genügte, um bald tausende von Arbeitern brodlos zu machen. Das Mittel war gut gewählt, um die noch schwankende Stimmung

der Bevölkerung zum Entschluß zu treiben. Und als dann vollends Eduard den Titel des Königs von Frankreich annahm, ward die letzte, auf den dem Könige von Frankreich geleisteten Eiden beruhende Bedenklichkeit unter den flandrischen Städten gehoben. An die Spitze der englisch Gesinnten hatte sich in Jacob von Artevelde, einem reichen Genter Tuchhändler, ein Mann des Volkes von eminenter Begabung gestellt, der in kurzer Zeit die ganze Leitung der Geschäfte in seiner Hand zu vereinigen wußte. Mit Gent vereinigten sich Brügge, Ypern und andere Städte. Ohne Rücksicht auf Graf Ludwig, der durch seine ganze Politik wie durch Lehenspflicht und persönliche Neigung an Frankreich gefesselt blieb, schloß Artevelde zwischen den flandrischen Städten und England einen Vertrag, in Folge dessen das englische Verbot der Wollausfuhr wieder aufgehoben ward. Bald folgte ein enges Bündniß der flandrischen Städte mit denen in Brabant und Hennegau. König Eduard III. würdigte Arteveldes staatsmännische Bedeutung und großartige Auffassung der Verhältnisse aufs Höchste, und gewährte in der communalen Freiheit der Städte gerne den von Artevelde geforderten Preis. Dieser sah durch Eduard III. eine neue glänzende Zeit ständischer und städtischer Freiheit anbrechen.

Der große englisch-französische Krieg, welcher ein Jahrhundert währen sollte, hatte indessen seinen Anfang genommen, und Flanderns Stellung bot den Engländern dabei einen wichtigen Stützpunkt. Auch im Felde leistete Artevelde ihnen hervorragende Dienste. Mit dem Waffenstillstand von 1340 schien selbst Graf Ludwig sich mit der nationalen Partei aussöhnen zu wollen: unter guten Verheißungen kam er mit Artevelde nach Gent. Aber leider war dies nur eine Verstellung, zu der die Noth des Augenblicks ihn zwang. Bald versuchte er, wie König Philipp, aufs Neue alle Mittel, um durch die Leliaerts Flandern von England abzuziehen. Doch wußte Artevelde mit gewohnter rascher Energie die Bewegung im Keim zu ersticken. Auch eine directe gegen ihn selbst in Gent durch Jan van Steenbeke unter der Anschuldigung persönlicher ehrgeiziger Absichten angezettelte Emeute endete mit Steenbekes Landesverweisung. Es folgte für Flandern durch Arteveldes Genie eine Zeit des blühendsten Wohlstandes, ohne daß er selbst dabei eine andere Stellung einnahm, als die eines obersten Genter Stadtbeamten, in der er von Anfang an gewesen war.

Seit 1344 erschien Graf Ludwig wieder im Feld, und am 4. Juli 1345 landete König Eduard zur Fortsetzung des Krieges aufs Neue in Flandern. In den jetzt mit ihm gepflogenen Verhandlungen soll Artevelde den Vorschlag gemacht haben, den Grafen Ludwig des Landes für verlustig zu erklären und an seiner Stelle den Prinzen von Wales zum Herren von Flandern zu machen. Die officiellen Acten und Briefe enthalten jedoch keine Spur davon, und man muß die Sache wol unbedenklich für eine Erfindung der Leliaerts halten. Von diesen Verhandlungen kehrte Artevelde Sonntag den 24. Juli nach Gent zurück. Schon bei seinem Eintritt sah er unter der Menge drohende Mienen, die ihn stutzig machten. Es war dem Privathaß und Neid gelungen, einen Theil der Bürger durch alberne Verläumdungen seiner Absichten gegen ihn aufzuhetzen. Am folgenden Tag, der im Andenken des Volkes den Namen des „quaeden Maendag“ behalten hat, ward er von einem wilden Haufen in seinem Hause überfallen und in dem Augenblicke, wo er sich durch den innern Hof in eine Kirche retten wollte, erschlagen. Einige seiner bedeutendsten Anhänger fielen mit ihm. — Seine Partei, seine Politik blieb gleichwol am Ruder, was am klarsten zeigt, daß nur persönlicher Haß ein so schmähliches Ende des größten Mannes von Gent verschuldete. — Graf Ludwig fand im folgenden Jahre in der be-

rühmten Schlacht von Cressy den Tod. (Kervyn de Lettenhove:) Hist. de Flandre III, 109 ff.

Das folgende Lied, aus mündlicher noch lebender Ueberlieferung aufgezeichnet, hat schon durch diesen Umstand ein ganz eigenthümliches Interesse. Daß es zur Zeit seiner Entstehung in vielen Stücken anders gelautet haben wird, wie jetzt, bedarf keiner Bemerkung. Der geschichtliche Kern aber hat sich erhalten.

1 Het was op eenen maendag,
eenen maen dag alzoo vroeg,
dat myn heere ser Jacob
wel zyne gezellen vroeg.

2 Hy zeide: „myn lieve gezellen,
ik moet gaen uit het land
en trekken naer vreemde gewesten,
myn Gent heeft my verband.

3 Myn Gent, dat my geboren,
myn Vlaenderen waer voor ik streed
en dat ik heb verlossen
van vyand kwaed en schneed.

4 Gezellen, wel lieve gezellen,
ik voege my in de wet:
de leeuw zal boven blyven,
de lelie wordt verplet."

5 Den tyd zal weder komen
waer dat wy weder vereend
voor Gent zullen bestryden
den vyand kwaed en vreemd.

6 Daer om wil ik vertrekken
by vrienden naer Braband,
of verre over de heide
naer vrienden van Duitschland."

7 Het was op eenen maendag,
eenen maendag voor der noene,
als te Gent in bloede rood
verslagen veel mannen schoone.

8 „Ser Jacob, helpt ons toch
uit zulken zwaeren nood!
Leliaerts triompheeren,
Claeuwaerts sterven den dood."

9 De klok klepde zoo droeve,
het broedermoorden was volbragt,
vyfhonderd liegen verslagen,
tweeduizend verwond met wrak.

10 „Ik trek wel uit oen lande:
vaert wel, getrouwe gezellen!
vaert wel, myn vrouw, myn kind!
ik wil my niet langer kwellen."

11 „O Vlaenderen, Gent en volk,
vaert wol op wederziene!
god geef u genade en vrede,
doe ik 't zoo zeer beminne.

12 Het was op eenen maendag,
eenen maendag op den avond,
daer kwam het volk met storm
ser Jacob te vermoorden.

13 De heeren kwamen van buiten
om 't volk tot rust te bringen;
verraders drongen in 't huis
om alles te bedwingen.

14 En als zy binnen kwamen,
was d' aerde van bloed zoo rood:
ser Jacob stierf voor Vlaenderen,
zyn ziele steeg tot god.

---

2. Dieser Eingang der Erzählung ist historisch bedenklich, denn es scheint nicht, daß Artevelde die Absicht der Flucht hatte, sondern daß er bis zum letzten Augenblick hoffte, die oft bewährte Macht seiner Rede und seines Einflusses werde auch diesmal siegen. Unmittelbar vor dem versuchten Rückzug in die Kirche hielt er eine Ansprache aus dem Fenster an die Tumultuanten. 3,4. etwa: en wreed? 9,3–4. Diese Zahlen sind ganz und gar übertrieben; solchen Umfang hatte die Emeute nicht. med wrack: mit Rache; vielleicht hieß es med kragt. 12,2 l.: morgen st. avond, wie auch der Reim bestätigt.

Eine Aufzeichnung des Liedes fand sich unter Papieren, welche aus einem etwa vor 80 Jahren aufgehobenen Genter Frauenkloster stammten. Herr Gilbert Westendorp, Director der in jenem Kloster errichteten Fabrik, welcher es fand, hörte von einer Nonne eben jenes Klosters, der „Schwester Ursula" auch die Melodie. Von ihm kam das Lied auf seine Kinder, deren drei Brüder und eine Schwester noch jetzt zu Elberfelde leben. Ihrer freundlichen Mittheilung und der Vermittelung des Herrn Dr. Crezelius verdanke ich das Lied. — 3 Strophen des Liedes hörte Herr Willems singen und theilte sie in seinen „oudvlaemsche Liederen mit; daraus in nederl. Geschiedz. 1. 44, in den Lesarten mit B bezeichnet.

1, 4 tot syne gesellen cloech B. 2, 2—4 wij moeten gaen uit dat lant, ende trekken op naar Brussel, naar Brussel al in Brabant B. 3, 1—4 Doe sy naar Brussel wouden, ende de heeren quamen uyt, sy vonden mijnheere ser Jacob geschoten al door zijn huid. B. 3. 2 dieser Strophe hängt mit A 13, 1 zusammen. 9, 4 doorwond. 11, 4 daet ik zoo.

Nr. 16.

Der Brand von Catlenburg.

Das Augustinerinnenkloster Catlenburg im Harz an der Ruhme, welche nicht weit davon unter Nordheim in die Leine fließt, ist 1105 von Graf Dietrich III. von Nordheim=Catlenburg gestiftet (Havemann, Braunschweig=Lüneburg. Geschichte 1,306). Im Jahre 1346 ward es „durch einen bösen Buben", wie Letzner in der Dasselschen Chronik ohne nähere Angabe des Zusammenhanges meldet, in Asche gelegt. Zum Behuf des Wiederaufbaues mußten die Klosterfrauen das Dorf Berka dem Bischof von Hildesheim auf Wiederkauf überlassen. Vgl. Letzner l. c. fol. 24. Noch im 16. Jahrhundert gedachte man des Brandes, als Herzog Philipp der jüngere von Braunschweig=Grubenhagen eine neue große Glocke, deren man seit dem Brand entbehrt hatte, dahin stiftete; s. Rehtmeier, Chron. 581.

Der Sänger des Liedes nennt sich Henni Brumintfeld.

1 Und wille gi horen ein nie gedicht,
wat Horleman heft utgericht?
mit stro und ok mit fure
heft he dat gode Catelenborg
vorbrant so ungehure.

2 Und is darna gelopen wech
na Lindaw over dat lange stech,
dar was he wol entholden,
bet dat de probest to Catelenborg
en darher wolde holen.

3 Doch quam he wech wol in dat land
dat man en nicht to Lindaw fand,
it was ein grote schande,
als he dat gode Catelenborg
so jemerlik vorbrande.

4 Dat arme closter Catelenborg
dat is itzund in groter sorg,
se sind nu arme lude,
des moten se in erer not
vorkopen hoch und dure.

5 Er gude unde vel fine dorp,
dorp Bercka en düt mal entlep,
it ward gar dure vorpendet
dem biscop Hildesheim genant,
den alle man wol kennet.

2,1. Lindau, oberhalb Catlenburgs an der Ruhme. 5,4. Bischof Heinrich III., ein Sohn Herzogs Albrecht des Feisten von Braunschweig=Göttingen. Er war ein vortrefflicher Vorsteher des Bisthums, und besonders auf Vermehrungen des Besitzstandes bedacht. Vgl. Havemann, Braunschweig=Lüneburg. Geschichte 1,433.

6 De Catelenborg ward af gebrent,
Berka dat ward dar umme vorpent,
dat mag wol god vorbarmen:
de biscop heft der gulden vel,
dat closter is so arme.

7 Dat closter ward gebuwet fin,
it gift nu einen nien schin,
help god van hemel rike,
dat wol geraden ere swin
und werden weder rike.

8 Düt led dat heft im widen veld
gesungen Henni brum int veld
to Catelenborg im dome,
nicht heimlik sundern overlut,
dem Horleman to hone!

Letzner l. c. „Von diesem grossem fewrschaden . . . . dat man die Zeit vnnd daherumb vberlaut folgendes Liedt gesungen". Daraus Soltau. S. 67.

Nr. 17.

Klaus Hane vor Loitz.

Zwischen Pommern und Mecklenburg war Fehde wegen Rügen. Klaus Hahn, Herzog Albrechts von Mecklenburg Hauptmann, belagerte Loitz. Barnim III. von Pommern — Stettin kam den Wolgaster Vettern zu Hülfe und schlug die Mecklenburgischen vor Loitz völlig aufs Haupt. Vgl. Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern 3,398. Leider ist von dem Lied nur ein dürftiges Fragment erhalten.

. . . .
„Hane, hane, wol heft toreten dinen kam?"
„Her, dat heft gedan hertog Barnam!
it is en klen man von liwe,
averst en held in dem kiwe!"
. . . .
„Wor hefstu denne gelaten unse lude?"
„Her, se sint in gudem beholde:
sint se nicht tom Sunde, so sint se tom Grigswolde!"

Kantzows Pomerania. ed. Kosegarten 1, 373. Daraus Barthold l. c. 401.

Nr. 18.

„Ein klaglied des Haspels

eins fischers von Costenz von bischof Heinriche von Brandis, gedicht im 1356 jar."

Heinrich III. aus dem Hause von Brandis, der 1356 den bischöflichen Stuhl von Constanz bestieg, gerieth in üble Zerwürfnisse mit der Stadt. Ihn unterstützte sein Neffe Mangold von Brandis, Propst und seit 1369 Abt von Reichenau,

dann 1373 oder schon früher Heinrichs Nachfolger in der bischöflichen Würde. Diese Fehden scheinen einen wüsten und grausamen Character gehabt zu haben. Mangold stach u. A. 5 Constanzer Fischern, weil sie im Gewässer der Abtei gefischt haben sollten, eigenhändig die Augen aus. Einige weitere Notizen über diese Fehden, die jedoch zur Erläuterung des Liedes nichts beitragen, gibt Stumpfs eidgenössische Chronik Buch 8, Kapitel 10. Das Lied mag übrigens von dem Schreiber etwas zu früh angesetzt sein, denn die Fehde scheint hauptsächlich in Bischof Heinrichs letzte Regierungsjahre zu fallen.

1 Ich Haspel müß erst fahen an
dichten, das ich zwar nie began:
einr nacht da für ich an den Rin,
do horet ich klägliche not,
Gotlieben klagen sie wär tot.
Do müst ich lon min kropfen sin,
ich lost ir zů, ich an sie gaft,
ze jungst schrei sie mit luter kraft:
„o we mir und minr brůderschaft!“

2 „Ich Gotlieben mag weinen wol:
etwan min kist und kast was vol,
iez ston ich nůn alleine;
etwan hieß ich Gotlieben rich
und lebt mit fröuden ouch herlich,
nůn heiß ich Hungersteine!
des můß ich schrien iemer schand
uf die die mich beroubet hand,
sie sien hie ald dort zů land!“

3 „Die pfalez jämerlichen schrigt,
dann miner recht bin ich entfrigt,
des sind nůn uß min eren!
etwan das bistůmb dienet mir
gewaltiglich nach miner bgir,
das hat sich nůn verkeret!
des ist miner pfannen susen uß,
bi mir begieng sich nit ein mus,
iez heiß ich nůn eins schribers hus!“

4 „Ich Castel klag die grosten not,
dann ich bin siech biß uf den tod,
nieman kan mich generen,
das waßer mir besehen ward!
diewil ich hat, do was ich zart,
nůn gint min arzet verren.
Doch trost der Hartzer mich fürwar:
mög ich geleben gůter jar,
die wünschet mir min herre zwar.“

5 Merspurg und Arben hand die klag,
nit mere man nůn das vertrag,
daß sie irm herren warten;
des nam sich bischof Heinrich acht,
darzů so schriet Radarach
und ouch darzů Bomgarten,
von Conzenberg von Bodman hoch
die můt, daß man in sprichet gouch,
ir herren zwar das klagents ouch.

1,5. Bischöfliches Schloß, eine halbe Stunde rheinabwärts von Constanz. Es ward 1355 von Conrad von Homburg verbrannt, weil Bischof Johann, Heinrichs nächstletzter Vorgänger, 1352—55, ihm das, unten Str. 6 genannte Markdorf abgenommen hatte. Castel und die andern im Verlauf genannten Orte sind meistens bischöfliche Schlösser und Städte am Bodensee und im Thurgau. 1,6. kropfen = kroppen, Schmeller 2,392? „da mußte ich mein Fischen einstellen“. 3,7. „so ist min win gelesen unde suset wol min pfanne.“ Walther v. d. Vogelw. 34,35. 4,1. Castel, bischöfl. Schloß, südlich von Gottlieben. 4,6. Vielleicht ist, statt des sonst nicht vorkommenden einfachen ginnen, zu lesen: bgint. 4,7. In der Constanzer Chronik bei Mone Quellensamml. z. bad. Landesgesch. I, S. 316 werden zum Jahre 1368 als Constanzer genannt: Heinrich, Rudolf und Ulrich die Hartzer, Gebrüder. 5,1. Meersburg am östlichen, Arbon am westlichen Ufer des Bodensees, beides bischöfliche Orte. 5,5—6. Raderen und Bomgarten, gleichfalls bischöflich; Stumpf l. c. 344b. 5,7. Bodman, Sitz des gleichnamigen Geschlechts an der Spitze des Ueber-

6 Markdorf und Danneck schrien „we,
wir hand verzwiflet iemerme,
ich weiß nit wie es uns sol gon:
wir wären unser frowen gern,
so ist es verrer hůt dann vern,
gar aller trost hat uns gelon!
wir sien der verlornen diet,
das hat getan uns große miet,
die . . . . . . dicke widerriet.

7 Der münch von Basel was nit trang,
dann er nam uf das im was bang,
do er sach wie es wolte gon,
zů Affra gehieß er vil,
zům boten lief er one zil
davon ouch gegem Hehenstein.
Ach we daß ie gesehen ward
kein procurator also hart,
des frazt der bischof sinen bart.

8 Die Bischofzeller hand kein leid,
als mir Küni von Stocken seit.
Küni, des solt bewisen mich!
„Das sag ich, Haspel, dir getrat,
min herr der vogt den bischof hat
mit sinem gůt gemachet rich,
er licht im silber unde gold
und dient im vast gern one sold,
des sind im dBischofzeller hold.“

9 Ich Haspel můß erst fragen me
dich Kussenberg, ist dir nit we?
„Nein, ich hab nit mer dann ein pin,
die můß ich liden frů und spat:
mins herren kůchi riecht von rat,
wenn ich zů Klingnow sich darin,
das selb lid ich uß Keiserstůl,
die lebent noch in großem wůl,
doch fürchtent sie der herren schůl.“

10 „Ich Kussenberg bin rates gast,
Nůwkircher gens die hůtent vast
der federn vor den rouchen;
einr zocket hin, einr zocket dar,
das wirt das Letgow werden gwar,
dick tůnts die wolf versůchen,
doch hilft sie nit ein genselin,
sie můßent haben große schwin,
ie sie ir hůnen laßent sin.

---

linger Sees. Conzenberg: etwa Küssenberg? 6,1. Markdorf, s. zu 1,4. Tannegg, ebenfalls bischöflich. 7,1. Vielleicht ist einer vom Baseler Geschlecht der Münche gemeint. Etwa Dem st. der zu lesen. Die folgenden Zeilen weiß ich nicht zu bessern. 8,1. Bischofszell, am Einfluß der Sitter in die Thur, altbischöfliche Stadt, Sitz der Obervögte von Constanz. 8,2. Stocken bei Bischofszell. 9,2. Küssenberg, jetzt Ruine, im Kleggau nordöstlich vom Einfluß der Aar in den Rhein. 9,6. Klingnau am rechten Aarufer, oberhalb der Mündung. 9,7. Kaiserstuhl, östlich davon am linken Rhein. 10,2. Ein Neukirch liegt westlich von Bischofszell, ein anderes bei Arbon. Hier ist wol eher ein rechtsrheinischer Ort gemeint. 10,3. Etwa „vor den ruchen“: sie hüten ihre Federn vor den Pelzen (der Wölfe). Oder: „vor dem ruchen“: vor der Aufmerksamkeit (der Wölfe). 10,9. hůnen: heulen, namentlich vom Hund. „Er hinnete wie ein Leithund.“ Schmeller, Wtb. 2,202.

A = Bern, Mülinensche Liederhandschr. S. 107—110, mit der Bemerkung: „Diss lied hab ich vss eim vralten buch abgschriben, das an vil orten zerrissen was vnd desshalb vff guten won schriben müssen“.

2, 7. schreyen (ebenso schreygt 3, 1 entfreygt 3. 2 schreyet 5, 6 u. ö. 5, 4. diss nam. 6. 8. müt. 6, 9. die offt vnd dickest widerriett. 7, 7. Ach wenn. 8, 3. Cuny der solt. 8, 4. getreid. 8, 7. er licht er gibt im selber gold. (Die Besserung ist von Rochholz.) 10, 9. eh sy lassent ir hünen sin.

Nr. 19.

Biel und Bern.

Biel war, wie andere Orte der Umgegend, im 13. Jahrhundert durch geistliche Herren des Welsch-Neuenburgischen Stammes an das Bisthum Basel gekommen, doch so, daß die Einkünfte und das Besatzungsrecht auf der Burg zwischen dem Bischof und den Grafen von Nidau getheilt waren. Die aufblühende Stadt scheint in Erweiterung ihrer bürgerlichen Freiheiten dem allgemeinen Zug der Zeit gefolgt und darüber mit den Bischöfen in mancherlei Streit gerathen zu sein, welcher einen ernsteren Character annahm, als auf den milden Bischof Johann Senno von Munsingen in Basel Johann von Vienne folgte. Um die durch Bündnisse mit den Nachbarstädten und durch das an die umwohnenden Herren verliehene Burgrecht steigende Macht der Stadt zu schwächen, verlangte der Bischof 1367, daß Biel den mit Bern geschlossenen ewigen Bund aufheben sollte. Da die Stadt sich dessen weigerte, wurden ihre vornehmsten Bürger gefangen und auf die Burg gebracht. Sofort beschickte nun Bern seine Eidgenossen, und eilte der verbündeten Stadt zu Hülfe. Bei dem Herannahen der Berner zog sich der Bischof aus der Bieler Burg nach der Burg von Neustadt am südwestlichen Ufer des Bieler Sees zurück. Die Chroniken lassen ihn vorher die Stadt Biel plündern und verbrennen; das Lied sagt davon nichts. Die Berner, vor Biel angelangt, nahmen noch vor dem Eintreffen ihrer Eidgenossen die Burg. Dann zogen sie vor Neustadt, vermochten jedoch aus Mangel an Belagerungszeug und wegen des eingetretenen Winters nichts auszurichten und giengen daher heim. Das Lied läßt diese vergebliche Belagerung, wol nur aus Parteilichkeit, unerwähnt. Dann aber folgt eine tiefergehende Abweichung zwischen der Darstellung des Liedes und der der Chroniken. Nach ersterem sammelte (Frühling 1368) der Bischof nun eine größere Macht, um Bern selbst anzugreifen, und sich zu dem Zweck im Wald von Bremgarten, unterhalb Berns an der Aar, festzusetzen. Schon über Solothurn im Aarthal heraufgerückt, gab er jedoch dies Vorhaben auf und zog sich vor den ihm entgegenkommenden Bernern an die Birse ins Münsterthal zurück, wie es scheint, um die Feinde in der natürlichen Festung von Pierre pertuis zu empfangen. Dorthin zogen, nachdem sie in das Thal von St. Jmier an der Suze einen verheerenden Streifzug gemacht hatten, die Berner, und während sie in der Klause von Pierre pertuis trotz der Verschanzungen des Feindes den Eingang ins Birsethal erzwangen, wurden die Bischöflichen zugleich durch die von Norden über Münster anrückenden Solothurner angegriffen. So in die Mitte genommen, erlitten die Basler hier eine schwere Niederlage. — Die Chroniken dagegen kehren die Folge der Begebenheiten um, indem sie den Zug durchs St. Jmierthal und die Schlacht im Münsterthal sehr unwahrscheinlicher Weise noch im Jahre 1367 nach der Belagerung von Neustadt geschehen lassen, und den wegen schlechter Witterung wieder aufgegebenen Zug des Bischofs gegen Bremgarten dann an den Schluß der kriegerischen Begebenheiten setzen. Dem gegenüber dürfte die sehr wol zusammenhängende Darstellung des gleichzeitigen Liedes den Vorzug verdienen. — Der Streit wurde noch selben Jahres auf einem Tag zu Ballstall durch Schiedsspruch geschlichtet. Vier Ritter

waren die Schiedsrichter, und Bern wurde zu einer Entschädigung von 30,000 Gulden verurtheilt, wovon freilich nur circa 3000 Pfund bezahlt worden sind.] Aus diesen Umständen geht doch hervor, daß die Siegesgewißheit der Stadt dem Bischof gegenüber troß der errungenen Erfolge nicht ganz so groß war, als das Lied glauben macht, welches, wie die Schlußworte zeigen, vor der Richtung gesungen sein muß.

1 Nů hörent jemerliche clag,
die man seit im lande:
im möchten ritter und ouch knecht
iemer wünschen schande.

2 Den gotes slüßel sint bekant,
die sint ze röubern worden,
si stiften mort und ouch brant,
geschendet si ir orden!

3 Der ein kam gen Biel gerant,
ir mögent in wol erkennen:
bischof Hindersich ist ers genant,
als in di Basler nennen.

4 Er swůr in uf die trůwe sin,
des ist er meineid worden,
da si in ließen zů in . .
. . . .

5 Mortlichen stůnd sin sinn
gegen des bistůms lůten,
graven und herren hatt er da,
als ich ůch wil betůten.

6 Die warent gewapnet weidelich
mit irem beingewande:
was die im rieten heimlich,
des hat er iemer schande.

7 Wenn er verriet sin gebiet. —
Sie schrüwen spötticlich:
„dis ist dem beren nit lieb,
der ber der lebt nit lange.“

8 „Möchten wir in ze velde han,
das sechen wir gerne:
im wurd wol anders getan
und allen den von Berne.“

9 Darumbe wolt der bischof geben —
wer der wolt, der neme! —
fünfzehentusent guldin:
„lebt der ber, er keme!“

10 Das vernam der ruche ber,
er sante so geswinde
nach dienern und eidgnoßen,
ein keiserlich gesinde!

11 Er zoch dahin gen Biel,
not ward den herren ab der burg
zů flien,
si gebeiten sin do nit.

12 Die selbe wol gelegen burg
die hat der ber zerbrochen,
er lag zwölf tag und ouch die nächt,
er het sich gern gerochen!

1,3—4. Diese Zeilen scheinen anzudeuten, daß man in Bern den umwohnenden Adel nicht für sehr bischöflich gesinnt ansah. Daß das Verhalten des nächstbetheiligten und mächtigen Grafen von Nidau gegen den Bischof zweideutig war, sagen auch die Chroniken. 4,4. „Er schwur, um in Biel eingelassen zu werden, die Stadt bei ihren Rechten zu lassen“, oder dergl. 5,2. Gegen die Bürger als Baseler Gotteshausleute. 10,3. Die Waldstädte

13 Gelegen was ir schalle,
die mit den langen gleven
und mit dem beingewande
die fluchent . . . . . alle.

14 Der ber der sůcht all umb sich,
hůser macht er tůre.
Si smucktent sich all in die stet,
das kam von sinem fůre,

15 Das blies er uß sinem munde;
die do wolten edel sin,
die warent alle verswunden,
der ber fůr wider heim gesunden.

16 Der bischof sant vil zorniclich
nach sinen herren allen,
von Lotringen der herzog,
von Blankenburg mit schalle,

17 Von Tierstein, von Viann,
wol zwenzig landesherren,
der ich nit all erkant,
ir orden ist geschant.

18 Er claget clagelichen:
„ab des beren clawen
wir hand verloren burg und lant,
wir gewinnen niemer rawe!“

19 So die eidgenoßen sind hinweg,
so vinden wir in alleine,
. . . .
so ist sin macht gar cleine“.

20 „Er hat ein walt, ist mir geseit,
das ist der Bremgarte,
darin so wellen wir des beren
mit viertusent axen warten“.

21 (Den wellen wir abhowen,)
es můßent alle gůten stet
jamer an im schouwen,
. . . .
die reise můß er towen!

22 Den herren ward der sold geben,
sie fůren freislichen
hin über den Howenstein,
man sach vil mengen strichen,

23 Rechte als einen fromen man,
der bi drin milen gen Bern nie kam,
die ross wurden in lam.

24 Ze Grenchen und ze Betlach
da mugent ir wunder schowen,
von dannen stalent sie sich nachts
als die kranken frowen.

---

schickten 900 Mann. 16,4. Blanckenburg bei Bettelried an der oberen Simmen. 17,1. Thierstein, jetzt Ruine, im Lüselthal, welches von Süden her bei Zwingen ins untere Birsthal mündet. Vienne. 20,4. Die Sage erzählt, der Bischof habe 4000 Bauern mit Aexten mitgenommen, um den Wald von Bremgarten zu fällen; die Berner aber, um dessen zu spotten, hätten Schleifsteine für die Aexte an die Bäume gehangen. 21,1. Diese Zeile ist vielleicht nur eingeschoben, um die 4000 Aexte mit der oben angeführten Sage deutlicher in Verbindung zu bringen. Daß sie falsch ist, geht schon aus dem durch sie gestörten Zusammenhang hervor, denn das „im“ 21,3 kann sich doch nicht auf den Wald, sondern nur auf den Bären 20,3 beziehen. 21,5 l.: „der roise“, d. h. durch diesen Krieg muß er sterben. 24,1. Grenchen und Bettlach liegen neben einander an der linken Aare, oberhalb Solothurns an der Straße nach Biel. Daß der Bischof sich erst von hier ins Münsterthal zurückzog, widerspricht der Nachricht der Chroniken, nach welcher der Graf von Nidau ihn schon bei Olten durch Verweigerung des Durchzugs zur Umkehr genöthigt hätte. Nach dem Liede muß man dagegen annehmen, daß der Bischof in Grenchen von dem Weiterzug gegen Bern abstand, und sich an Biel vorüber im unteren Suzethal bei Sonceboz nach Pierre pertuis und ins Münsterthal zog. Dieses Wegs folgten ihm auch sogleich die Berner; s. zu 30,1. Ein Angriff der Berner im Aarthal wäre dem Bischof

25 Der ber wolt si erslichen han;
daß si im entrunnen,
das rüwet mengen . . . man,
si warent all an eren lam.

26 Der ber gedacht in sinem můt:
„wend si dis iemer triben?
si zennent dich und fliechen hinweg,
du wilt nit me beliben!“

27 Und fůr all über Ar
und vor sant Martins klafter,
da ward vil mengem swar
uf dem sloß und anderswo.

28 In dem gerůte dar er kam,
das was so ser verfellet,
do rumde er mit den clawen.
Er sprach zů sinen gesellen:

29 „Wir koment uf den rechten plan,
si haben hie gehüwen,
die uns den Bremgarten ließen stan,
es wil uns wol ergan.“

30 Schier brach er in sant Imers tal,
da er ir vil verjagte,
da ergreif er si mit den clawen,
da wurden si verzagte.

31 Zů dem sloß do stůnd sin můt,
dar in vand er vil mengen man
dafür nem er kein gůt.
(sin zorniglicher můt.)

32 Er greif si vigentlichen an,
daß si sich sere werten,
mit pfilen und mit steinen groß
den sturm si beherten,

33 Unz daß si der ber bezwang:
er slůg si ze tod mit sinem zand,
das hus er schier ganz verbrant.

34 Der ber begonde wůten,
do er sich hat gerochen,
das hus, den turn ze Taffen
hat er beid zerbrochen.

35 Münstertal hat er verbrant,
Münster hat er gewůstet.
Er vand vil schier uf der wal
die toten ane zal.

36 Von Solotern die fromen lůt
die sind dem beren getrůwe,
si machtent da ze Grenfelt
der frowen jamer nůwe.

---

doppelt gefährlich gewesen, weil ihm hier die feindlich gesinnten Solothurner dicht im Rücken standen. 27,2. St. Martins Klafter ist ein enger Paß auf der Straße von Bözingen, oberhalb Biels ins St. Imierthal hinauf. Es hat der Sage nach seinen Namen daher, daß der heilige Martin, in Gefahr die steile Felswand hinabzustürzen, seine Arme betend klafterweit ausstreckte, worauf der Fels sich ihm bahnte (so theilt Prof. Studer mir mit). 27,4. Mit sloß wird die Klause von St. Martins Klafter gemeint sein; vgl. zu 31,1. 28,1. ff. Jetzt sind wir auf der richtigen Spur und dem Feinde nahe: hier haben die Holzhauer, die vom Bremgarten unverrichteter Sache abzogen, Holz gefällt. 30,1. Das St. Imierthal, von der Suze durchflossen, zieht sich westlich parallel dem Bieler See hin. Es gehörte bis 1814 zu Basel. Bei Sonceboz stößt die Spitze des von nordosten heransteigenden Münsterthals darauf, in welches man aus dem St. Imierthal durch die Klause von Pierre pertuis gelangt. 31,1. sloß: die Klause von Pierre pertuis wird gemeint sein. Justinger (ed. Stierl. S. 170 ff.) bezeichnet sie mit demselben Ausdruck. 33,3. „Also koment die von Bern an das selb sloß (d. h. die Klause) daruf ein stark wighus stund.“ Just. l. c. 34,3. Tavannes im Münsterthal, gleich unterhalb Pierre pertuis. 35,2. Moutier. 36,3. Grandval. Das Thal der Rauß, in dem Grandval liegt, mündet bei Moutier ins Münsterthal. Die Solothurner kamen also auf dem gradesten Wege von ihrer Stadt über

37 Wann si erslůgen mengen man.
Man sachs den von Telsperg übel gan,
die paner man in nam,
Solotern fůrts mit im heim,
si haten schon gefochten.

38 Der der zwei lender hat verbrant,
zwei türn, zwei sloß zerbrochen,
lůt und gůt gar vil geschant
und sich gar wol gerochen.

39 Wirt es nicht understanden,
er spricht dem bischof schach,
mat ist im gar nach.

Gänsbrunnen an der Rauß herabgezogen. 37,2. Delsberg, Delemont, ein bischöfliches Schloß an der Sorne, welche unterhalb desselben in die Birs fällt. 38,1–2. das St. Jmierthal und das Münsterthal; die Klausen von St. Martins Kläfter und Pierre pertuis; die Thürme von Pierre pertuis und Tavannes.

Das Lied steht bei Justinger. Jch folge Schillings Text, (A) Berner Bibl. **mscr. Helv. I.** 1 (s. Nr. 1, Quelle G) und gebe die Lesarten des **Cod. Vitoduranus (B)** nach Berner Bbl. **mscr. Helv. X.** 35 (s. Nr. 1, Quelle E.), welche ich Prof. Studers Mittheilung danke. Die sonstigen Abschriften von Justingers Werk sind entbehrlich. Schodelers Autograph hat das Lied nicht, wol aber die Einsiedler und nach (Tschudi I. 468 Anm. b.) auch eine Berner Abschrift von Schodelers Werk. Jedenfalls haben die Schreiber das Lied nur von Justinger entlehnt.

Gedruckt in Justinger **ed.** Wyß u. Stierlin S. 172; modernisirt Rochholz S. 11. Zu einer Wiederherstellung des verderbten Textes fehlen die Mittel.

2, 4. jr orden si (ist B) geschant. 3, 2. hinderin B. 4, 3. zu fehlt B. 7, 2. spottelich B. 7, 3. ist dis dem b. nit lieb. B. 7, 4. d e r, das 2te fehlt. B. 8, 3. wir wolten im vil anders tun. B. 10, 1. riche. B. 13, 1. geschal. B. 13, 4. allesamt. B. 14, 3. das sich in die stette smuckten. B. 16, 1. zornlichen B. 17, 4. si gesch. B. 18, 1—2. E. cl. ab des b. cl. A. E. klagte klaglich ob d. b. kl. B. 18, 3. ruwe A rauwe B. 19, 1. So eidg. A Du eidg. B. 20, 1. lug st. walt. B. 21, 1. Den wald wend wir. B. 21, 2—3. fehlen. B. 21. 5. töwen. B. 22, 2—3. s. f. hin über d. H. (in einer Zeile) A. freislichen hin. über. B. 22, 4—23, 1. Man sach vil mengen verzagten man (in einer Zeile) A. 23, 3. ros die w. lam. B. 25, 4. all fehlt B. 30, 3—4. da begreif die kl. fin. schier die verzagten hin. B. 31, 2. vand er sie uffe. B. 32, 4, behouten. B. 33, 2. si alle z. t. m. s. üblen z. B. 33, 3. ganz fehlt. B. 34, 1. wüsten. B. 35, 3. vil fehlt. B. 36, 1. die eidgenossen. B. 36, 3. da fehlt A. 36, 4. dien st. der. B. 37, 2. ergan. B. 38, 3. vil mit im bracht. B. 39. 2. fehlt B.

Nr. 20.

Die wever slacht.

Die 15 alten Geschlechter, in deren Händen von Alters her das Regiment der Stadt Köln lag, hatten schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts den Zünften den Zutritt zum weiteren Rath gestattet*). Das einmal entfesselte democratische

---

*) Vgl. Ennen, die Weberunruhen in Köln; in der belletristischen Beilage zu den Kölnischen Blättern 1861 Nr. 98—100, und Chronik der h. Stat van Coellen (Köln, Joh. Koelhoff 1499) fol. 272 ff. Die Hauptquelle der Koelhoffschen Chronik ist eben das hier mitgetheilte Gedicht; sie fügt nur Einzelnes ergänzend hinzu. Da der Aufsatz in den Köln. Blättern keine Quellen anführt, so vermag ich nicht anzugeben, in wie weit die Erzählung des Gedichtes durch andere Quellen bestätigt wird.

Element strebte natürlich bald weiter, an der Spitze die mächtige und reiche Zunft der Weber. Mit der Beschuldigung treuloser Verwaltung und gewissenloser Verschleuderung des städtischen Gutes wurde die öffentliche Meinung gegen die Geschlechter aufgestachelt. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts setzten die Zünfte es durch, daß drei Zunftgenossen als Gehülfen und Aufseher in die Rentkammer aufgenommen werden mußten. Im Jahre 1368 gelang es ihnen, einen der angesehensten Männer aus den Geschlechtern, Rutger Gryn, des Unterschleifs zu überführen und dem Beil des Henkers zu überliefern. In Folge dessen stieg die Aufregung auf beiden Seiten aufs höchste; die Zünfte brachten es durch einen Gewaltact zum entscheidenden Bruch. Gegen einen des Straßenraubs angeklagten Verbrecher gieng ihrer Meinung nach die Justiz zu langsam zu Wege. Vor dem Bürgerhaus versammelt, forderten sie seine sofortige Hinrichtung. Vergebens machten die Schöffen geltend, daß ein gerechtes Gericht voraufgehen müsse. Da die Weber das Gefängniß zu erbrechen drohten, ließen die Schöffen den Gefangenen ausliefern, dem sofort der Kopf abgeschlagen ward. Der Erfolg machte die Aufrührer kühner. Ein Ritter Edmund Birklin hatte auf einem zu Aachen gehaltenen Tage des Landfriedens auf ein Jahr freies Geleit gegen Köln und die Erlaubniß erhalten, zur Erzwingung gewisser Ansprüche an die Stadt das Eigenthum der Kölner Bürger zu pfänden. An der Spitze einer wilden Bande plünderte und brandschatzte er in Folge dessen das Gebiet der Stadt. Da nun an dem Landfrieden drei aus den kölnischen Geschlechtern, Gottschalk Birklin, Constantin von Lyskirchen und Johann Gyr (vgl. Anm. zu Z. 158) als Vertreter der Stadt theilgenommen hatten, so erklärten die Zünftler dieselben für Verräther, und forderten in einem neuen Auflauf in der Pfingstwoche 1369 ihre Verhaftung. Als der Rath zögerte, erklärte Heinrich von der Bachstraße, der lauteste unter den Schreiern, das Volk werde die Verräther selbst greifen. Um ihrer eigenen Sicherung willen mochte der eingeschüchterte Rath es für besser halten, sie lieber in Haft zu thun. Sofort aber verlangten die Empörer jetzt, daß noch 8 andere des Rathes gefangen gesetzt würden, bis der Streit mit jenem Edmund Birklin beigelegt sei. Auch dies geschah: 8 Rathsherrn mußten sich in die Cuniberts-Immunität in Haft begeben.

Die Weber giengen weiter: noch lag ein bedeutender Theil der Rechte, Jurisdictionsbefugnisse und öffentlichen Einkünfte in der Hand der Richerzeche, der Gilde der reichen Kaufherrn. Diese Richerzeche ward nun aller wichtigen Rechte entkleidet, und es ward strenge eingeschärft und durchgeführt, daß die 82 Kirchspielsleute des weiteren Rathes ausschließlich aus den Zünften gewählt werden dürften. Damit war der Schwerpunkt des ganzen Stadtregiments in die Zunfthäuser verlegt.

Der Einfluß der Weber gestaltete sich jetzt zu einem Terrorismus, der bald nicht nur den Geschlechtern, sondern auch den andern Zünften unerträglich ward. Ihre Aufgeblasenheit stieg zu unleidlicher Höhe, und noch mehr hierdurch, als, soweit sich aus den Acten erkennen läßt, durch wirklichen Mißbrauch der neuen Gewalt führten sie selbst ein rasches Ende ihres ertrotzten Regiments herbei.

Zwischen Herzog Wilhelm von Jülich und dem Luxemburger Wenzel tobte 1371 eine Fehde. Kaiser Karl IV. erließ ein strenges Mandat gegen Herzog Wilhelm, und verbot allermänniglich, ihm irgend welchen Beistand zu leisten. Ungeachtet dies Verbot nun auch in Köln vom Rath bei Leib und Leben eingeschärft wurde, zog doch allerlei Volks hinaus, worauf der Herzog sich für das Verbot an der Stadt, die erst eben zuvor ein altes Schutzbündniß mit ihm erneuert hatte, durch Plünderungen rächte. Ungeachtet eines neuen Verbotes des Rathes blieben

mehrere Bürger im Sold des Herzogs, darunter zwei von der Weberzunft. Als diese beiden sogar am hellen Tag mit Beute beladen durch die Stadt zogen, ermannte der Rath sich, ihren Uebermuth zu strafen. Dem Schöffengericht übergeben, wurden sie unverzüglich zum Tode verurtheilt, und trotz des wilden Tumultes der Weber ward der eine von ihnen, Hinkin vom Thurme, zum Richtplatz geführt. Die Weber stürmten nach, jener Heinrich von der Bachstraße wieder voran, entrissen ihn wirklich noch im letzten Augenblick den Händen des „Greven“, Ritters Heinrich von Hardefust und führten ihn mit Siegesgeschrei in die Stadt zurück.

Aber ihre Zeit war gekommen; die Bürger fühlten, daß Alles zu Grunde gehen müsse, wenn auf solche Art die Leidenschaft des Pöbels das Regiment führte. Ein Theil der Zünfte zeigte sich sofort bereit, den Geschlechtern in Waffen beizustehen, andere erklärten wenigstens, den Webern keinen Beistand leisten zu wollen. Unter dem Stadtbanner sammelte sich auf dem Altenmarkt an St. Brigitten eine genügende Streitmacht, während der Rath in den Zunfthäusern und auf den Sammelplätzen Speisen und Getränke vertheilen ließ. Vom Gebürhaus von St. Brigitten über den Altenmarkt und Heumarkt nach dem Malzbüchel gegen die Airsburg zog man den Webern entgegen. Diese, von dort gewichen, stellten sich vor der Carmeliterkirche in Schlachtordnung; hier griffen die Gegner, die Bach hinauf über den Waidmarkt anrückend, sie an. Bald waren sie erlegen, und nun ergieng ein strenges Gericht über die Besiegten. Henkin vom Thurme mit den Hauptrădelsführern ward enthauptet, andere der Stadt für immer verwiesen unter Einziehung ihrer Habe. Die beiden Gewandhäuser Airsburg und Kriegmarkt, in denen die Weber ihre Waaren auslegten, ließ der Rath niederreißen. Die Zahl der Weberstühle, welche sich vorher auf etwa 500 belaufen haben mag, ward auf 200 gesetzlich beschränkt.

Gleichwol blieb übrigens die Stellung der Geschlechter zerrüttet, und gewiß war es das bedenklichste Mittel, welches sie zu ihrer Stärkung ergriffen, wenn sie 1375 eine ihrem Wesen nach gegen die Reichsfreiheit der Stadt gerichtete Verbindung mit dem Erzbischof eingiengen. Schon 1396 folgte der entscheidende Kampf der Parteien, in dem die Geschlechter unterlagen: Richerzeche und Schöffenbruderschaft, in denen sich bisher die Macht der Geschlechter concentrirt hatte, wurden aufgelöst. Der Rath gieng fortan aus der ganzen Gemeinde hervor. Der Verbundbrief von 1396 blieb dann auf 4 Jahrhunderte die Grundlage der kölnischen Verfassung.

Wolde mirs got gehengen,
dat ich moichte volbrengen,
so wolde ich begynnen
van saichen, die en bynnen
Coelne der gueder stede
gescheit sint. Nu doit myne beide,
ind swiget doch alstille
ind vermempt mynen wille:
ich sal uch sagen dat beste ich kan,
war umb ich deser reden began.
Nu hoirt ir heren wat geschaich
zo Coelne en bynnen up einen daich,
do men schreif dusent ind drei hundert jair
ind nuyn ind seiszijch offenbair,
in den pinxst hilgen dagen,
wair is dat ich sagen.
Die wever algemeine
beide grois ind cleine
bestoinden sich zo houfen
ind quamen snel geloufen
al up der burger huys;
sy heissen raitscheffen al her us.
Der rait schicket her us by sy

irre gesellen dry,
up dat sy vernemen,
up wat dat volk dar queme.
Ein van den weveren sprechen began:
„ir heren, die scheffen haint einen man
alda ligen in der haicht,
vurwair sy uch dat gesaicht,
dan ave willent unse gesellen hain
gericht, dat lais wir uch verstain,
want hie up der straissen
geroufft hait ind neit gelaissen!"
Der rait antwerde in:
„ir heren, laist desen sin
bestain etzlichen daich,
bys man vernemen maich
die wairheit hin ave
ind man ouch gehore wederclage,
so maich der scheffen urdel geven
eime zo benemen syn leven."
Do reisen die wever alle
mit groisme schalle,
sy en woldens neit gehengen,
dat mant eit leisse lengen,
ind wolde man in den man neit geven,
so moist it sich in anders heven.
Der rait bekante wale
ir homodige zale
ind baden sy, dat sijt breichten
an ir gesellen ind bedeichten,
it solde in ovel zemen,
solden sy eiman nemen
ain scheffen urdel den lijf,
it were man of wijf.
„Bestein wir geweltlicher saichen,
dat sal uns ein quoit reicht maichen,
gevreischt mant inme lande,
man sal sprechen, it sy schande!
Umb got van hemelrich,
her umb berait uch wijslich!"
Deser worde sy in vil saichten
ind myt goeden in vurlaichten,
doch halp it in vil cleine,
nu hoirt wie ich dat meine.
Sy in wolden gein berait hain,
noch ouch eren gesellen gewain,
mer sy reisen algeliche
beide arm ind riche,
si wolden hain den man zer stunt,
ind baden in da by kont,
sy wolden in myt der gewalt holen.
Do wart deme heichtere bevolen,
dat hie in geve den man.
Den voirten sy do van dan
ind slogen eme ave syn heuft,
vurwair myr des geloift,
ain scheffen urdel dat geschaich,
dat it manich man saich.
Deser gewalt myt sulchme spele
dreven sy ducke vele.
Herna over etzlichen daich
hadden die wever ein verdraich
under en gemeinliche
beide arm ind riche,
wie sy dar an quemen,
dat sy den guden luden benemen
ire heirlicheit ind ir gewalt.
Dar na hadden sy sich gestalt
mit allen ampten in der stat;
vurwair sult ir wissen dat,
sy hadden sich myt ein verbunden
zo den selven stunden,
sy bleven alzijt an eren part.
Dat was den guden luden hart,
want wat sy wolden, dat geschaich.
Nu hoirt wie up einen daich
der wever ein deil quam
up dat burgerhuys, als ich vernam.
Do sy up dat huys quamen
ind den rait alda vernamen,
ein van in sprechen began:
„ir heren, da sint dry man,

---

29. haicht d. i. Haft, das unweit des Doms gelegene Gefängniß. 68. Etwa „doin gewain", Meldung thun. 74. heichter, d. i. Hafter, Schließer.

die haint zo dem lantvreden
van der ſtede wegen gereden,
ind haint nu up dat leſte
neit gedain der ſtede beſte,
want ſy hulpen urlof geven
heren Emunt Birckelin irme neven,
dat hie penden moge up die ſtat;
her umb ſult ir wiſſen dat,
dat unſe geſellen willent hain,
dat men ſys zo turnen do gain."
Der rait in antwerde ind ſprach:
„ir heren, durch den gueden daich,
wie moichten dry man dat gekeren,
dat die ſtede myt den heren
alda hadden overdragen?
Dat en kunden ſy neit wederſagen,
ſy moiſten volgen dem meiſten part,
ain was it in zo doin hart!
ſy ſint unſchuldich deſer dait,
der ir ſy hie bezegen hait".
Die wever ſpraichen ever doi
alſus dem rade zoi:
„it dunkit uns beſſer ſyn gedain,
dat man ſy do zo den turnen gain,
dan meir krut dar ave intſtei,
ir heren, wir in ſain uch numme!"
Der rait ſprach: „laiſt dit beſtain,
dat dunket uns wail ſyn gedain,
zwene dage off dry:
unſe heren ſullen ſchicken dar by
ind ein guede antworde ſagen,
die uch wale ſal behagen."
Die wever reifen algemein
beide grois ind clein,
ſy wolden zer ſtunt ein antworde hain,
ind leiſſen ouch da by verſtain,
woulden ſy ir neit in die turne laiſſen,
ſy wolden ſy nemen up der ſtraiſſen.
Bynnen dis, dat ich vernam,
der wever vil geloufen quam
al up der burger huys
ind maichden da ein grois geruyſch.
Do der rait dat vernam,
dat der wever ſo vil quam,
do wart in geſaicht,
ſy ſolden zo den turnen werden gelaicht.
Do geingen ſy do heim weder
ind beiten unlange ſeder.
Nu hoirt ir namen, we ſy weren,
deſer drier heren,
di da zo torne moiſten gain,
ich ſal ſy uch doin verſtain:
Coſtyn Greve der einre heiſs,
der ander her Gerart von Beneſijs,
her Gotſchalk Birkelin
moiſt der derde geſelle ſyn.
Dar na des neiſten morgens vro
quamen di wever do
by den rait zo der ſelver ſtunt.
Eine do ſprechen begont:
„hoirt ir heren algelich,
unſe geſellen gemeinlich
ind al ampt, dat maich ich ſagen,
haint das overdragen,
dat man eicht man lege
van urre alre wege
up die turne eine zijt,
bys man werde quijt
heren Emunts veitſchaf,
ſo mogen ſy komen herweder af
ind man ouch einen meichtigen rait
geſette weder in ſyn ſtait".
Do der rait dyt vernam,
dat ſy myt ſulchen meren quamen,
des verducht ſy ſere

111. S. 69,16. 114. „daß man ſie dafür in den Thurm gehen heiße". Der kölniſche Bürger durfte nicht ergriffen werden, ſondern er gieng auf Geheiß des Richters frei zum Thurm. Groote, im Lexicon zu Godfrit Hagen s. v. turn. 129. krut: Laſt, Unheil. Groote l. c. Schmeller. 158. Nach Ennen, Köln. Blätter l. c. iſt dies ein Irrthum des Dichters; nicht Gerard von Beneſis, ſondern Johann Gyr ſei mit den beiden andern auf

umb sulche ungehoirte mere.
Sy spraichen: „ir heren, doit wale,
laist ligen dese zale,
in laist uns eindreichtich leven,
so in maich uns neman wederstreven.“
Clein halp ir wederreden,
want sy en volgeden neit der beiden.
Wat sal vil hin af gesaicht!
Die wever hadden die maicht
beide zo doin ind zo laissen,
des dreven sy me dan maissen
ir gewalt mit guden luden.
Vurwair maich ich dat duden,
sy worden kome overdadinkt do,
dat sy yren willen geven dar zo,
dat die eicht heren voiren
bynnen mittate. Nu moicht ir horen
van desen eicht heren,
we ir name weren,
ich sal sy uch nennen,
ir moicht sy wail kennen.
Her Werner van Spegel was
der eichter ein; nu hoirt vurbas,
we die anderen moisten syn:
her Heinrich vanme Kusin
ind van Dylreportzen her Johan,
ouch so moist da syn nochtan
Johan Scherfgin
ind Johan Hirtzelin
Heinrich Jude
was ir ein, ain dede hie 't noede,
ouch so was da noch
Johan van Mummersloch,
Vrank vanme Horne
was der eicht, an was't eme zorn.
Sus geingen die eicht van rade
sancte Cunbertz bynnen mittate
ind lagen da eilf wechen.
Ich maich it vurwair sprechen,
ir hadden ein deil anders zo schaffen,
dan sy da lagen by den paffen.
Dyt wil ich hie laissen stain
ind wil uch vurbas sain,
wie zo Coelne en bynnen der stat
ein nuwe rait wart gesat.
Dyt dreven die wever algelich,
want sy hedden gerne sich
gezogen by den rait,
dat in gebuyrde neit irre stait.
Nu hoirt, wie sijt an veingen,
by den rait dat sy geingen,
ein van den weveren bestoint zo sagen:
„ir heren, wir hain overdragen,
dat gein scheffen me zo rade
sitzen sal wer vro noch spade,
noch ouch burgermeister en sy,
dat sain wir uch dar by.
Dar zo wil wir, dat man breche
dat ampt van der richerzechge“.
Dyt moist geschein, so as ich hain vernomen,
solden die dry van den turnen komen
ind ouch us mittaten die eicht,
it were krum off it we reicht,
it moiste na eren willen gain.
Dit wil ich hie laissen stain
ind sagen wie dijs nuwe rait
gemaicht wart ind in wilcher stait.
Da worden gekoren vunfzein man,
so ich it reichte vernam,
die worden van den gesleichten genomen,
als it van alders was herkomen;
ouch wart gekoren da by
ein wijt rait, wie vil der sy,
dat wil ich uch laissen verstain:
der was vunfzijch sonder wain.
In disme widen rade was
der ampt vil, as ich it las,
beide peltzer ind smede
ind gurdelmaicher da mede,
der sarworten was

dem Landfrieden gewesen. 196. mittate: Immunität. S. 69,1. 228. „was ihrem Stand nicht gebührte“. 247. Die 15 des engeren Rathes, der also den Geschlechtern verblieb. 257. pelzer: Kürschner. 259. sarworter: die Zunft der Harnischmacher. Ihr Zunft-

ein deil dryn. Hoirt vurbas,
wie die anderen waren,
dat sint meilre, wissent zworen,
ouch was da as ich meine
van den kremeren zwene,
ind van den kannengeisseren ein man
moiste da syn; nochtan
die reimsnider waren da
so wie sy myt namen kompt her na;
ouch dar ynne was
ein deil der loirre, der mich vergas,
ain sint sy myt den lesten,
sy wolden doch syn myt den besten,
ouch woren da goltsmede.
Got geve in den rede,
die dat ei erdaichten
ind dar zo braichten,
dat Coellen die gude stat
mit sulchen raitzluden wart besat!
Dyt dreven die wever algelich
ind hadden da by sich
dar ynne also bewart,
dat sy hadden dat meiste part
inme rade. Wat maich ich sagen
hin ave vil ind gewagen?
It moist gain na eren wille
beide offenbair ind stille,
ind wat sy wolden, dat geschaich
beide naicht ind daich,
want ir gewalt was so grois,
dat is die besten ducke verdrois.
Sy en kundens gekeren neit,
her umb sungen sy ir leit.
Solde man eniche assyse setzen
bynnen der stat, sonder letzen
moist dat doch der quijt syn,
it moist allit gelden der wyn;
wat schait dat ich't melden,
sy en wolden ney kijt mit gelden
der assise en geine
beide grois noch cleine.
Ouch sy uch dat kunt,
sy hadden zo der seluer stunt
die slussel van der stat.
Vurwair soilt ir wissen dat,
die slussel hadden sy doch mede,
as weirlich geve in got den rede,
van der stede segel ind schatz;
want al ir upsatz,
wat sy en geloichten neit,
den besten her umb was it gescheit.
Nu hoirt, wie lange dis rait
stoint in deser stait:
ich wene her gekoren worde,
do man schreif na gotz geburde
dusend dry hundert jair
ind seventzijch offenbair,
veirzein naicht na sent Johans dage,
ich wene ich wair sage,
ind stoint also ein jair,
dat maich ich sagen vurwair,
ind dar zo vunf mainde.
Der wever ein wainde,
hie solde zo ewigen dagen
also stain ain weder sagen.
Nu hoirt, wie up einen daich

---

buch leitet den Namen daher, daß sie zuerst aus Saarwerden nach Köln gezogen seien. Natürlich irrig; es kommt von mhd. sarwat: Kriegsrüstung. 262. meilre: Maler. 267. reimsnider: Riemer. 270. loirre: Loderer, Gerber. 274. „Gott strafe sie mit dem Fieber (ritte)“. 292. „deshalb mußten sie nach der Melodie der Weber pfeifen“. 293—99. „Sollte (eine Accise, Steuer, aufgelegt) irgend eine Verhandlung in Stadtangelegenheiten gepflogen werden, so gieng es nicht ab ohne ein Zechgelage; die Bezahlung dafür aber mußte aus der Stadtcasse geleistet werden, denn die Weber selbst wollten an keiner Steuer mitzahlen“. So umschreibt, ohne Zweifel richtig, die Koelhoffsche Chronik diese Zeilen. Ennen, köln. Blätter l. c., berichtet jedoch, daß der Vorwurf übermäßigen Weintrinkens in den Sitzungen nur auf Parteileidenschaft beruhe. Nach Ausweis der Stadtrechnungen sei in dieser Zeit für dergleichen, überhaupt gebräuchliche, Gelage nicht mehr vom Rath verausgabt, als zu andern Zeiten. 298. kijt = quit. 306. vgl. zu 274. 309. geloichten: leugneten. 310. gescheit: geschadet? „war zum Schaden der Besseren.

die got, die al dinck vermaich,
neit langer en wolde gehengen,
dat sy moichten volbrengen
iren groissen overmoit.
Nu vernempt, myt wilcher spoit
dat it dar zo quam;
ich sal uch sagen as ich vernam.
Ein wever gevangen was
in der haicht, as ich las,
die sulche misdait habde gedain,
dat maich ich sagen sonder wain,
dat der scheffen hatte urdel gegeven,
dat man eme beneme dat leven.
Dem richter wart hie bevolen,
in der haicht moist hie in holen
ind voirt in in dat velt; dat saich
manich man up den daich.
Hencken van Turm was hie genant,
under den weveren was hie bekant,
want hie was irre gesellen ein,
als des dages wail schein.
Ein wever geloufen quam
up beide huys, do hie it vernam.
Hie sprach: „ir heren alle,
seit wie uch dit bevalle,
dat man uren gesellen leit
int velt ind syn houft af sleit;
ich saich in ei zo sonder beiden
alda hyn zo velde leiden!“
Ein wever dat vernam,
hie wart zornich ind gram,
van den husen dat hie leif,
dat volk hie an reif,
dat sy leifen zo velde
ind hoilden den man myt gewelde.
Sus leifen sy zo velde wert,
mallich nam myt eme syn swert
ind woilden den man hoilen
as in was bevolen;
ire gein da heime leis
beide kule noch den speis,
sy woldent myt in dragen.
Hoirt vort ich sal uch sagen,
in dat velt dat sy quamen,
heren Everhart Hardevuyst sy vernamen,
de zo der zijt ein richter was,
up syme henxt dat hie sas.
Ein wever quam by in gerant,
Heinrich Baichstraisse was hie genant,
hie sprach: „her richter, wir willen hain
den man gevrist al sonder wain,
in doit irs neit, it wirt uch leit,
dat spreche ich up mynen eit.“
Her Everhart sprach: „ich in kan
gevristen en geinen man,
da scheffen urdel over geit,
it sy myr leif off it sy myr leit.“
Wat hulpe vil, dat ich seichte
ind die wort zo ende breichte
die sich da ergeingen!
Hoirt wie sijt ane veingen:
sy namen den man myt gewalt
ind voirden in in ire gewalt
zo der stat weder in.
Hie wil ich laissen desen sin.
Nu hoirt sonder vragen
van irre zwen, die dit sagen
so scheir it in wart bekant,
in die stat quamen sy gerant.
Nu vernempt, wie sy weren,
ich sal sy uch ercleren:
her Johan von Croyn was
der ein, hoirt vurbas,
ind Teilman van Covelshoven,
dese zwein wil ich loven
sent Bryden dat sy quamen,
die broderschaff vernamen,
den saichten sy die mere,
wie da gevaren were.
So scheir die broderschaff dat vernam,
mallich synre wapen gesan,
sy leifen ind wapenden sich
beide arm ind rich.

---

330. spoit: Eile. 348. beide huis: Airsburg und Kriegmarkt, S. 70,23. 353. „ich sah ihn so eben ohne Verzug“. 397. Die Koelh. Chronik list Troyen.

Vurwair ſolt ir wiſſen dat,
it wapende ſich alt in der ſtat.
Der rait habde ſich ſcheir bereit,
neit langer wart van in gebeit,
ſent Vryden dat ſy quamen,
die broderſchaff da vernamen.
Eine geſelſchaff is myr bekant,
die ſint lodere genant,
die woren mit den eirſten da by,
hie ave wil ich loven ſy.
Die geſellen van Yſenmart
quamen by den rait geſchart.
Ich haint ouch wail vernomen,
dat ſy neit alle in woren komen.
Die kouflude up me Aldenmart
quamen myt der ſelver vart.
Die geſellen van Hemelrich
leiſſen des dais neit manen ſich,
ſy quamen harde ſcheire
under der ſtede baneire.
Die viſchmenger dar quamen,
als balde als ſy it vernamen.
Die broderſchaff ſent Vryden
en wolde des neit liden,
dat mant ſtelte in einchen vreden.
Sy ſpraichen myt den reden,
ſy habden ſich dar zo geſtalt,
ſy wolden keren die gewalt.
Sus treckede die baneir us
ſente Vryden der gebuyr huys.
Eme volgede mench man,
die ich genomen neit en kan.
Vur Airsburch dat ſy quamen,
alda ſy vernamen
alſulche mere,
wie da gewapent were
der wever ein michel ſchar.
By den Vrouwen broderen alda
trecktden ſy myt der baneir vort
die baich up al up den ort
over den Weitmart dat ſy traden,
in geinen vrede ſy en baden.
Mallich zoich da ſyn ſwert
ind leif zo den vianden wert.
Nu hoirt ſonder vragen,
do die wever dat geſagen,
ſy vluwen in Peter Nycols huys
ind leiſſen die baneir hie us
ind ouch zwein man
bleven vur der doren nochtan,
der bleif ein in der noit
zo der ſelver ſtunt doit,
die ander vur doit da laich,
dat it manich man ſaich.
Nu moicht man wonder ſchauwen,
wie die baneir wart zo hauwen,
beide zo ſpliſſen
ind zo ſtucken zo riſſen.
Die ſmede ſnel uys traden
mit irme baneir unberaden
ind wolden, as ich hain vernomen,
den weveren zo helpen komen.
Mer do ſy dat geſagen,
dat die wever neder lagen,
neit ſere ſy in ylden do vort,
mer man ſaich ſy hie ind dort
vlein an allen enden.
Got van hemel wolde ſy ſchenden,
want ſy weder ere ind reichte
woren weder die geſleichte.
De is wail geleirt,
die al dinck zo dem beſten keirt.

---

419. ff. Die vom Eiſenmarkt u. ſ. w. ſind verſchiedene Zünfte. 422. Die Geſellen vom Eiſenmarkt ſind wol die Schmiedezunft; dieſe hielten ſich theilweiſe zu den Webern, vgl. unten 467 ff. 438. gebuirhuis: Zunfthaus, Bürgerhaus. Groote im Lexikon zu God. Hagen. 459—60. „da fiel in dieſem Kampf der eine“, was ich nur bemerke, weil die Koelhoffſche Chron. das Wort noit, und darüber die ganze Stelle misverſteht, indem ſie ſagt: „der eyn wart erſlagen, der ander leyt groiſſe noit“. 479—80. Das Gedicht iſt gewiß nicht mit 478 wirklich zu Ende; es liegt ſogar die Vermuthung nahe, daß noch dem Verfaſſer der Koelh. Chron. ein vollſtändigeres Exemplar vorlag, aus dem er ſeine weiteren Nachrichten über den Ausgang der Weberunruhen ſchöpfte. Der Inhalt alſo des verlorenen Stückes wäre unverloren.

Papierhdschr. des 15. Jhdts., gr. 8., ehemals in der Bibliothek des Herrnleichnamsklosters in Köln (vgl. Harzheim, biblioth. Coloniensis, Col. 1747, Pag. 103) kam von da nach Frankfurt, wo sie sich 1834 in Dr. Böhmers Händen befand. Sie enthält S. 1—257 Godefrit Hagens köln. Chronik und 258—277 die Weverslaicht.

Daraus abgedruckt durch Groote, S. 214 seiner Ausgabe des God. Hagen; vgl. die Vorrede dazu S. XVIII. flg. Eine Reihe jüngerer Abschriften, welche Herrn v. Groote vorlagen, stammten sämmtlich aus obiger Hdschr., waren also für die Ausgabe ohne Werth. Ich habe den Grooteschen Text benutzt.

12 eynen. und so öfters. Ich habe das einfache y hier stehen lassen, weil es wenigstens in den meisten Fällen einen langen Laut anzeigen soll, ähnlich dem daneben erscheinenden ij. Dagegen hat es im Diphthong keine phonetische Bedeutung, durfte daher durch i ersetzt werden. Nur uy habe ich nicht gegen die constante Schreibung der Handschrift in ui ändern wollen, da das y vielleicht ein Ueberwiegen des i-Lautes andeuten soll. 13. ind ccc hundert. 36. syn. 93. wyssen (vgl. wissen 112.) 124—125. doy zoy. 155. heisch. 179. liege. 390. syn. 465. ryssen.

Nr. 21.

Van der instiginge der stad Luneborg.

Herzog Wilhelm von Lüneburg, 1330—1369, hatte keine Söhne; bei seinem Tode mußte sein Land vermöge der Gesammtbelehnung des Welfischen Hauses an die Linie Braunschweig-Wolfenbüttel fallen. Denn wenn gleich Braunschweig und Lüneburg Kunkellehen waren, so konnte doch weibliche Erbfolge erst nach dem Aussterben aller männlichen Erben eintreten. Wilhelm aber wünschte sein Land an die Nachkommenschaft seiner Tochter Elisabeth, vermählt mit Herzog Otto von Sachsen, dem Sohne des Kurfürsten Rudolf II., zu vererben, und beantragte deshalb die Belehnung seines Enkels, Herzogs Albrecht von Sachsen, bei Kaiser Karl IV. Dieser, dem es um die Geneigtheit des sächsischen Hauses zu thun war, gieng, offenbar widerrechtlich, darauf ein, indem er annahm, das Fürstenthum werde bei Wilhelms Tod ein eröffnetes Lehn sein. Ehe aber dies geschehen, bereute Wilhelm selbst den unseligen Schritt, gab 1355 seiner zweiten Tochter bei ihrer Vermählung mit Herzog Ludwig, dem ältesten Sohn Magnus des ältern von Braunschweig, die Herrschaft Lüneburg zur Mitgift, und setzte zugleich Magnus den älteren zu seinem Erben ein, der seinerseits seinen Sohn Ludwig zum Erben seiner ganzen Lande bestimmte, so daß beim Tode beider Väter die Braunschweig-Lüneburgischen Lande wieder ungetheilt beisammen waren. Als dann Ludwig schon 1367 starb, ward die Gesammterbfolge auf seinen Bruder Magnus den jüngeren (torquatus) übertragen, und Herzog Wilhelm ließ das Land, namentlich auch Rathmänner und Bürger von Lüneburg diesem als künftigem Herren huldigen. Herzog Magnus versprach dagegen die Stadt bei ihren Privilegien zu erhalten und sie von der Ansprache des Reichs und der sächsischen Herzöge frei zu machen. Denn Karl IV. war von der zu Gunsten der letzteren getroffenen Anordnung um so weniger zurückgegangen, als seit 1357 Herzog Wilhelm von Lüneburg wegen einer andern Angelegenheit mit Reichsacht und Bann belegt war, ohne sich hieran oder an irgend welche Vorladung zu kehren. So ward der Stadt Lüneburg, als sie dem Kaiser die auf Geheiß ihres Landesherren geschehene Huldigung anzeigte, zur Antwort: Wilhelm habe ohne Geheiß der obersten Lehensherren kein Recht zur Ueberantwortung der Stadt; diese habe bei Verlust aller Rechte, Freiheiten und Gnaden den Sachsenherzögen

als Herren zu huldigen. Vor Eintreffen dieses Bescheides war Herzog Wilhelm 1369 gestorben; Herzog Magnus der ältere war ihm schon im Tode vorausgegangen.

Karl IV. erneuerte alsbald die Belehnung der Sachsen und wies Lüneburg zur Huldigung an. Gleichwol blieb die Stadt den einmal geleisteten Eiden treu, und Magnus hatte die besten Aussichten, aber er selbst verscherzte sie durch eigenwillige Mißhandlung der Stadt. Die Stimmung der Ritterschaft theilend, sah er unglücklicher Weise mit übermüthiger Verachtung auf die Städter herab, die er nur als gute Geldquelle zu schätzen verstand. Ueber ganz unberechtigte Geldforderungen des Herzogs an die Stadt kam es 1370 zu übeln Erörterungen. Zwar gab die Stadt, nach bestimmter Ablehnung unzuläſſiger Anforderungen, die verlangte Summe endlich wirklich gegen Pfand als Darlehen. Der Herzog aber beschloß in bitterm Groll, sich ihrer besseren Dienstwilligkeit mit Gewalt zu versichern. Er bemannte das an der Stadt gelegene feste Schloß auf dem Kalkberg, wo er in übermüthiger Weise Hof hielt, nahm die Schlüssel der Stadt und erzwang die Auslieferung aller ihrer Freibriefe. Dann mußte die Stadt fürstliche Pfandverschreibungen zum Werthe von 20000 Mark zurückgeben und noch 6000 Mark baar bezahlen. Der Kaiser hatte indessen Herzog Albrecht von Mecklenburg beauftragt, die Sachsen in Besitz zu setzen. Es kamen an Lüneburg wiederholte kaiserliche Mahnungen, unter schwersten Drohungen. Noch einmal antwortete die Bürgerschaft ausweichend, ersuchte aber zugleich Herzog Magnus, sie entweder ihrer Eide zu entbinden oder den Zorn des Kaisers abzuwenden. Der Herzog nahm jedoch darauf in blindem Hochmuth nicht die mindeste Rücksicht. Jetzt befragte sich die Stadt bei Fürsten, Rechtskundigen und Schöppenstühlen in Sachsen und Westphalen und erhielt von allen Seiten die Antwort, sie habe im Widerspruch der Pflichten das Gebot des Kaisers zu achten. Erst dann endlich trat sie mit Herzog Albrecht von Sachsen in Unterhandlung. Zugleich bemächtigten die Städter sich, indem sie dem Herzog Magnus absagten, am 1. Febr. 1371 durch eine List des Schlosses auf dem Kalkberg und zerstörten bis auf einen Wartthurm diesen alten Fürstensitz der Billungen. Am 2. Febr. ritt Albrecht von Sachsen ein und empfieng die Huldigung. Hannover und Uelzen folgten dem Beispiel Lüneburgs. Schnell war, bis auf wenige Ritterschlösser, das ganze Fürstenthum in sächsischer Gewalt. Durch diese eben so schweren als raschen Verluste sah Herzog Magnus sich zur Annahme eines Waffenstillstandes von Michaelis bis Martini gezwungen, worauf die Sachsen heimkehrten. Schon aber an einer Schaar abziehender meißnischer Ritter brach Magnus den Waffenstillstand; dann sollte Lüneburg gezüchtigt werden.

700 Ritter, unter Anführung des Edlen Heinrichs von Homburg und Siverts von Saldern, mußten sich in der Nacht vor dem 21. October von Celle her zur Stadt heranschleichen. An einem niedrigen Punkt, zwischen dem Kalkberg und der Sülze, zunächst dem Hofe des Ritters Mangold von Estorf (Maneke mit der Barden), überstiegen sie bald nach Mitternacht die Mauer. Feuer und Waffenlärm weckte die Bürger, die einzeln, wie sie aus dem Schlaf fuhren, herbeieilten und mit muthigem Kampf die Feinde aufhielten. Schon war eine Zahl der angesehensten Bürger gefallen; beim Dämmern des Morgens waren die Herzoglichen bis auf den Markt vorgedrungen. Da brachte Ulrich von Weissenburg, Hauptmann im Dienste der Stadt, indem er zum Schein Unterhandlungen anknüpfte, einen Stillstand in das Gefecht, während dessen er die Bürger sich sammeln ließ, und dafür sorgte, daß die Feinde mehr Wein erhielten, als ihnen dienlich war. Dann brachen plötzlich die Bürger wohlgerüstet aus dem Rath-

hause hervor. Ulrich von Weissenburg bezahlte alsbald die Täuschung der Feinde, durch die er die Stadt gerettet hatte, mit dem Tod. Aber die Herzoglichen wurden seitwärts durch die Beckerstraße nach dem Sand, einem für Entfaltung der bürgerlichen Streitmacht günstigen freien Platz neben der Johanniskirche, gedrängt. Hier geriethen sie in völlige Auflösung. Einige suchten sich am rothen Thor durch einen Sprung von der Mauer zu retten, die meisten fielen in den engen Straßen oder wurden gefangen. Die Zahlangabe der Gefangenen schwankt zwischen 400 und 622; der Rath hielt sofort ein blutiges Gericht über sie.

Herzog Magnus, in die Reichsacht gethan, setzte mit hartnäckigem Muth den Kampf fort, bis er 1373 in der Schlacht bei Leveste das Ende seines wilden Lebens fand. Darauf kam es zu einem Vertrag zwischen seinen Söhnen und den Sachsenherzögen, wonach das Land beiden Theilen huldigte und von ihnen wechselnd regiert werden sollte, zunächst von Albrecht und Wenzel von Sachsen bis zu ihrem Tode. — Vgl. Havemann, Gesch. der L. Braunschw. und Lüneb. 1, 464 ff.

1 Wille gi horen wo dar geschach
to Luneborg an einer nacht?
dar schach ein michel wunder,
alwo dar over de muren stegen
vel mer wen seven hundert.

2 Seven hundert weren over kamen,
se weren frisch unde dar bi namen
sprak Maneke mit der barden:
„Gi heren, weset alle fro,
gi sint im rosengarden.“

3 Sivert van Salder sprak aldar:
„here van Homborg, tredet hervor
und weset fries modes!
Wi willen alle rike werden
van duffer borger gude!“

4 De here van Homborg sprak aldar:
„ik hebbe gelavet vor einen dag,
vor einen steden frede,
wo bewar ik nu mine ere?
ik bin hie sulvest mede.“

5 Se treden ein weinig vorbat
al na dem nien markede wart,
dar wolden se ridder maken,
dar wart Hartig Sabels sone
geschlagen bi dem kake.

6 Albert Pust de lag darbi,
he schriede so lude „owe owi!“
och mines jungen lives!
wer ik nu to der Nienborg
bi minem jungen wive!“

7 Hartig Sabel de lag darbi,
he schriede so lude: „owe owi!
wer ik nu to lande,
mi scholde nu und nimmermer
na Luneborg vorlangen!“

2,3. d. i. Mangold von Estorf, ein Ritter, neben dessen Hof die Herzoglichen über die Stadtmauer stiegen. Der Beiname bedeutet wol: mit dem Handbeil. Nach dem brem. Wtb. 1,49 brauchte man die Barten, kleinen Beile mit langen Stielen auch als Wanderstäbe. 2,5. Die brevis narr. bei Leibnitz Script. III. 675 sagt, Lüneburg sei damals „in dem rosengarden“ genannt worden. Vgl. übrigens Havemann l. c. 499 Anm. 4,2. Vielleicht auf den zwischen den streitenden Theilen abgeschlossenen Waffenstillstand von Michaelis bis Martini zu beziehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der von Homburg zu den Unterhändlern gehörte, die den Waffenstillstand verhandelt hatten, und der Ausdruck 4,5: *nun bin ich selbst hier mit*, hat nur durch diese Beziehung rechten Sinn: „ich sogar, der den Vertrag selbst mit abschloß“. Ich verstehe: „ich habe ein Gelöbniß gethan auf eine Frist, auf vollkommenen Frieden“. Uhland setzt: „vor enen jar“; der falsche Reim nöthigt zu solcher Aenderung nicht. 5,5. neben dem Pranger.

8 Sivert van Salder grep de banner
in de hand,
wo grade he up de vischbenke sprank:
„Gi borger algemeine,
huldiget minem heren van Homborg,
so wert juwe sorge kleine!“

9 Do sprak sik Hullrich Wesenberg:
„Leven borger, dat were unse vorderf,
wi willen bliven bi eren,
wi willen se up ere pande slan
unse unrecht wil wi weren!“

10 „Sivert mit der halven nese,
du magst wol ein vorreder wesen,
dat mag men an di wol kesen,
hie mot so manig frome held
sin junge lif vorlesen!“

11 Se treden ein weinig vorbat
na der beckerstrat wart
vormiddelst up dem sande,
do quemen se vor dat rode dor,
dar horde me laster und schande.

12 Sivert van Salder rep averlud:
„Slat hie beide wif und kinder dod
unde latet nemande leven!
Queme Cristus van dem hemele,
wi wolden em nenen man geven!“

13 De Borger repen apenbar:
„herad der elven dusend megde schar,
dat wi bliven bi eren!
Aldewil Luneborg in eren steit,
er lof dat wille wi meren!“

14 Ok wo se dar to hope treden,
de swerde se up den kerkhof schoten:
„nemet uns hie gevangen!“
De Keppener quemen dar her gedrungen,
se slogen se up ere pande.

15 Se treden ein weinig vorbat
na der vulen ouwe wart,
dar horde me jamer clagen,
dar mosten se wente over de scho
in dem blode waden.

16 De uns dussen rei nie gesank,
Keppensen is he genant
unde is ein frier knabe —
behode uns god vor sulker nod, —
he kan wol reieken maken!

8,2. auf dem Markt, um die Bürger von da herab anzureden. 9,1. Hauptmann Ulrich von Weißenburg; s. d. Einleit. 13,2. Es war St. Ursulen und der eilftausend Mägde Tag. 14,4. Die Sülzer, d. h. die Arbeiter der großen Salzwerke in der Stadt trugen leinene Kittel (Kappen), die fast wie Mönchskutten aussahen. Eben im Augenblick der allgemeinen Flucht der Herzoglichen fielen die Sülzer verderblich über sie her. 14,5. „pande„ setzt auch Uhl. für das „bande“ der Hdschr.; vgl. Dänisch. Pande: Schädel.

A=Hdschr. 16. Jhdt. Kgl. Bibl. zu Hannover. Bd. II. S. 474 der Gebhardischen Samml. von Lüneburger Stadtnachrichten; B= zwei Wolfenbütteler Hdschr. (Collect. Lüneburg), nach denen Uhlands Text gemacht ist, und die ich nur daher kenne. — C = Hdschr. 17. Jhdt. Göttinger Univers. Bibl. Cod. mscr. hist. 189 fol. (Lüneb. Chronik.) S. 53. . D = die von Leibnitz benutzte hdschr. Chronik. — Eine Abschrift, die ich nicht kenne, findet sich in d. kgl. Bibl. zu Kopenhagen, Geogr. et hist. fol. Nr. 668.

Gedruckt: Leibnitz Script. rer. Brunsv. III 185; derselbe Text bei Rethmeier Chron. I. 647; Wolff Volksl. S. 370 nach D; Uhland S. 401 nach B; Havemann l. c. 498 im Ganzen nach A.

1, 1 wo dar AD. wo dat B. (sofern dat nicht eine Aenderung von Uhland ist) wat dar C. wo, altsächs. hueo, heißt wie (engl. how) wo dar gibt also guten Sinn. 1, 2 in B. 1, 3 mechtig B. C. D. 1, 5 mer den. Uhl (B. ?) 2, 1 gekamen. A. 2, 5 in dem. AD. 5, 4 hertige A. hartog B. hertoch C. hertog D. d. h. ohne Zweifel, wie auch Havemann setzt, Hartwich. 6, 4 tho R. A. C. thor R. D. 7, 3. w. i. wedder t. l. BCD. 8, 1. in sine h. AC. 9, 1. Hinrich A. (Huldreich. Havem.) Ulrik. Uhl. (B. ?) Helderich. C. Hellrich D. 9, 3 — 5. by ehren bliven: u. U. wille w. wehren. D. bi eren bliven: u. U, will wi verdriven. B. 9, 4

ere pande A D. öre ganzen. Uhl. (B. ?) de pannen C. s. Anm. zu 14, 5. 12, 3 femand. Uhl. 12, 4. hemelrik. Uhl. 12, 5 vielleicht: nenen d a g geven. 14, 1 tho hope redenn A. C D. reden t. h Uhl. (B. ?) Der Fehler liegt wol in r e d e n; man wird doch nicht annehmen, daß die Ritter zu Pferde in den Straßen kämpften und über die Mauer ritten! Ich habe, um wenigstens dem Sinne zu helfen, t r e d e n gesetzt. 14, 2 je fehlt A. 14, 5. bande A D. pande C und Uhl. 16, 1. dussen reimen sanck A. dit nie liedlin s. Uhl. dussen rey nie gesanck C D. 16, 2 Koppensen. B. 16, 3 frischer B. C. 16, 4 v. all (aller) s. n. 16, 5. reyken A. rike. Uhl. riker C. reyeken. D. Das h e ist auf Keppensen zu beziehen

---

Nr. 22.

Die Sterner.

Heinrich II. von Hessen, 1328—1377, nahm 1367 nach dem unbeerbten Tode seines Sohnes und Mitregenten Otto des Schützen seinen Neffen Hermann, der bis dahin zum Geistlichen erzogen war, zum Mitregenten an. Die Erbfolge war demselben ohnehin gewiß, da Heinrichs einziger noch lebender Bruder ebenfalls kinderlos war. 4 Jahre nachher aber erhob ein Tochtersohn Heinrichs, Otto der Quade von Braunschweig-Göttingen, für seine Mutter Anspruch auf die einstige Verlassenschaft Heinrichs, indem er die Aussteuer seiner an Graf Gotfried VII. von Ziegenhain vermählten Schwester auf den Anfall verschrieb, welcher ihm nach des Großvaters Tode vom Hessenlande gebühre. Der Braunschweiger fand in Hessen selbst mächtige Bundesgenossen an dem Bund der Sterner, einer Rittergesellschaft, die sich eben, ohne Zweifel hauptsächlich auf Anstiften Ottos selbst und unter Führerschaft seines Schwagers Gotfried von Ziegenhain bildete. Nach den Chronisten stieg die Zahl dieser Sterner auf 2000 Ritter und Knappen, unter denen 350 Burgbesitzer waren. Den hauptsächlichsten Anlaß zur Unzufriedenheit, aus der, dem allgemeinen Trieb dieser Zeit folgend, der Bund hervorgieng, gaben die durchgreifenden Besserungen in der Verwaltung, durch welche der junge einsichtige Mitregent, Landgraf Hermann, die selbstsüchtigen Interessen des niedern Adels mannigfach beeinträchtigt hatte. Ihm waren in gleichem Maaße die Städte während dieses ersten Theils seiner Regierung hold.

Der Kampf kam gegen Ende des Jahres 1371 über geringe von einzelnen Sternern absichtlich gesuchte Anlässe zum Ausbruch.

Otto versammelte 1372 die oberhessischen Städte zu Marburg, die niederhessischen zu Kassel, um sich ihrer Hülfe zu versichern.

Nach einem verwüstenden Krieg, während dessen die beiden Landgrafen mit den drei Landgrafen Friedrich Balthasar und Wilhelm von Düringen zu Eschwege 1373 die erste Erbverbrüderung schlossen, welche die Erbrechte Ottos von Braunschweig noch namentlich ausschloß, zerfiel von 1374 an der Bund der Sterner. Otto der Quade mußte im Friedensschluß vom 3. Juli 1375 in Gemeinschaft mit seiner Mutter auf das hessische Erbe verzichten; und als sich dann die Waffen seines Schwagers Gotfried schließlich gegen ihn selbst wandten, mußte er 1377 den Brautschatz seiner Schwester auf sein eigenes Land übernehmen. Vgl. Rommel, Gesch. v. Hessen 2, 170 ff. Landau, die Rittergesellschaften in Hessen S. 24 ff.

Dem bunten lewen ist es zorn,
wenn in die sterne leuchten an,
er het ein eid geschworen,
daß im drůg so manchen man.
Landgrav Henrich sprach sein vettern an,
daß er Otten des lands ein teil wolt lan.
Er sprach: das reiten ist umb mich getan,
ich wil schier gen Marpurg faren,
vetter das muß ich geschehen lan.
Otto hat mir am land kein trew getan,
darumb hat er kein teil daran.

1—4 bilden eine Strophe. Die weiteren Zeilen sind aber zu unsicher, als daß man strophische Herstellung versuchen könnte. Die letzten Zeilen enthalten offenbar Landgraf Ottos Antwort auf seines Oheims voraufgehende Worte. Ob aber Zeile 9 hierhin oder dorthin gehört, läßt sich nicht erkennen. 4. Vielleicht: „daß in trüge so mancher man"; nur paßt dann die voraufgehende Zeile nicht. 7—8. Zu Z. 7 bemerkt die Chronik: **loquitur de morte sua**, und im Zusammenhang damit wird in Z. 8 unter Marburg das dortige landgräfl. Erbbegräbniß verstanden. Z. 8 könnte indessen auch in Ottos Mund gehören und sich auf die Marburger Zusammenkunft beziehen. 10. Der Braunschweiger Otto.

A = Münch. Bibl. Cod. germ. 993, eine hess. Chronik, enthält fol. 88b und 252b zwei nur in orthographischen Kleinigkeiten verschiedene Aufzeichnungen. Derselben Quelle, wenn auch in anderm Exemplar, gehören die Abdrücke bei Senkenberg sel. jur. et hist. III 376 und Rommel hess. Geschichte 2, S. 142 der Anm.

Nr. 23.

Herzog Casimir von Pommern.

Barnim III. von Pommern, derselbe, welcher 1338 von Kaiser Ludwig seinem Lande die Reichsunmittelbarkeit erworben hatte, als er von der Partei des falschen Waldemar zum Markgrafen Ludwig hinübergieng, ließ sich einen Theil der Ukermark abtreten, und Kaiser Karl IV. belehnte ihn damit 1355. Ihm folgten 1368 noch jung seine drei Söhne Casimir III., Swantibor und Bogislav VII. In Brandenburg war inzwischen auf Ludwig den Römer 1364 Markgraf Otto gefolgt. Dieser hoffte den drohenden Verfall des bairischen Hauses in Brandenburg und seines kaiserlichen Schwiegervaters klug berechnete Anschläge auf einstigen Gewinn der Mark noch durch ein energischeres Auftreten aufhalten zu können, und forderte in solchem Zusammenhang von den jungen stettiner Herzögen jene Theile der Ukermark zurück. Ein Einfall in die Ukermark 1369 ward zurückgeschlagen und 1370 erlangte Casimir III. vom Kaiser eine Bestätigung der Lehensbriefe von 1355, wogegen er den Kindern des Kaisers für den Fall, daß Otto unbeerbt sterben sollte, seine Hülfe zur Behauptung der Mark versprach. Otto nemlich gieng seinerseits mit dem Plane um, die Mark seinem Neffen Friedrich zu vererben. 1371 fiel darauf Otto in die Ukermark ein; es scheint, daß hauptsächlich Waldemar Atterdag von Dänemark, welcher eben in dem großen Hansekrieg 1368—1370 völlig erlegen war, ihn zu diesem

neuen Krieg gegen Pommern reizte und ermuthigte. Mit den Stettinern waren Albrecht von Mecklenburg und Erich von Sachsen-Lauenburg vereinigt. Otto wurde über die Oder bis Königsberg, der damals stark befestigten Hauptstadt der Neumark, zurückgeworfen, und mußte in einem Frieden die ukermärkischen Abtretungen bestätigen. Dieser Friede, zu welchem sich Otto hauptsächlich durch einen Angriff des Kaisers auf die Marken genöthigt sah, war jedoch nicht von langer Dauer. Als sich über angebliche Nichterfüllung des eben geschlossenen Vertrags neuer Zwist erhob, schlossen im März 1372, auf geheimen Betrieb des Kaisers, die Mecklenburger und sämmtliche Pommersche Herzöge ein Bündniß gegen die Baiern in der Mark, worauf die drei Stettiner wieder in die Neumark einfielen und Königsberg belagerten. Hier wurde der ritterliche junge Casimir durch einen Bogenschuß tödtlich verwundet. Er starb bald darauf in Stettin. Die Brüder schlugen inzwischen den zum Ersatz Königsbergs heranziehenden Markgrafen völlig, worauf er im Friedensschluß vom 3. Nov. 1372 auf die Wiedergewinnung der Ukermark und schon im August 1373 auf den Besitz der Marken überhaupt verzichten mußte, indem er sie gegen ein Jahrgehalt an des Kaisers Söhne abtrat.

1 Hertoch Casimir in den radstul sat,
he dachte nie mere,
als wue he vor Königsberge wolte tehn
wol vor die hohe veste.

2 Und als he vor Königsberge quam
wol vor die hohe veste,
ein frier schutknecht was he genant,
he dede dat allerbeste.

3 He hadde en armborst, dat was gud,
dat was so stark von schoten,
darmide ward de hertoch Casimir
dorch sinen hals geschoten.

4 Sie leden den hern up enen sageblock
und kerten en wol gegen die sunne,
da was ok jo sin fine blanke harnisch
met dem roden blude berunnen.

5 Se leden den hern up enen halven
wagen,
und forden en wol gegen Garze,
von Garze to Stettin in de werde
stad
to enen kloken arzte.

6 „O arzte, leve arzte min,
kanstu wol wunden helen?
ik hebbe der borge und stede so vel,
sie scholen di werden to dele!“

7 Und als he to dem arzte quam,
sin lewen nam en ende.
Wo balde de hertoch Casimir
nach sinem broder sende!

8 „O broder, levste broder min,
nu folg du miner lere,
und holt du den marggraven
vor enen truwen landesheren.

9 Und hebbe ik armer also gedan,
so dorft ik nu nich truren!
Nu mot ik in die erde so junk,
darin mot ik verfulen!

5,2. Garz, ungefähr der halbe Weg bis Stettin. 8,4. ff. Nach dem Rath, den brandenburger Markgrafen als Landesherren zu betrachten, d. h. die Reichsunmittelbarkeit Pommerns aufzugeben, müßte das Lied aus dem markgräflichen Lager kommen. Daß man trotzdem keine Spur von feindlichem Hohn über den Tod des tapferen jungen Herren darin findet, würde für die Beliebtheit und Achtung zeugen, in der er stand. Aber dieser ganze Schluß ist wol nicht alt und echt.

Das Lied findet sich in Garcaeus, Successiones et res gestae illustr. praes. Marchiae Brandenb. p. 138, ohne Quellenangabe. Er sagt nach Erzählung von Casimirs Fall: „sicut docet carmen germanicum, quod, majorum nostrorum more, historiam interitus complectitur.“ Daraus abgedruckt in Pauli, allg. preuß. Staatsgesch. 1, 520; Balt. Stud. V, 2 S. 226; Barthold Gesch. von Rügen u. Pommern 3, 470.

6, 2. Kan se woll. 7, 1 tho den. 9, 2 darf ick. trure. 9, 3 ick itz in.

Nr. 24.

Busse von Erxleben.

Zu Stendal auf dem Rathhause fand sich ein auf Holz geheftetes Pergament, mitgetheilt in Bekmanns Beschreibung der Churmark V., II., I., 222, welches eine von Rathmannen und Gildemeistern gemachte Stiftung beurkundete. Sie besagt, daß am 3. Nov. 1372 die (Harzgrafen) von Wernigerode, Regenstein, Egeln, Erxleben u. A. von den Bürgern von Stendal bei Merize besiegt wurden, wobei Werner von Kalbe und viele Andere von beiden Seiten gefallen seien. Zum Gedächtniß dieses Sieges sei bestimmt, daß jährlich am Sonnabend nach Allerheiligen die dazu bestimmten domini Consules debent dare stypam in honorem Dei et b. matris et omn. sanctor. Ueber den Anlaß des Krieges ist nichts bekannt und es giebt über ihn überhaupt außer der Votivtafel keine andern Nachrichten, als welche unser Lied mittheilt. Denn ganz sichtlich ist eben nur aus oberflächlicher Benutzung des Liedes dasjenige geflossen, was Entzelt in der Chronika der Altmark Bog. Q, S. 5 erzählt, der aber dabei die ganze Begebenheit in falschen Zusammenhang bringt, indem er sie zu einem Theil des Krieges macht, den 1229 die Markgrafen Johann I. und Otto III. gegen Erzbischof Albert von Magdeburg führten und an dessen Beilegung durch Vergleich vom Jahre 1245 ein Burkhart von Erxleben hervorragenden Antheil hatte. J. F. Sprengel wiederholt in den Berliner privilegirten wöchentlichen Relationen 1753, S. 226 ff. bei Mittheilung des Liedes diesen Irrthum. — Vergl. v. Klöden: Geschichte einer altmärkischen Familie S. 192 ff.

Die jährlich wiederholte Feier der Begebenheit mag zur Erhaltung des Liedes beigetragen haben. Vgl. S. 52,27.

1 Her Busse von Erxleven sik vermat
wel up dem huse, da he sat:
„were ik vifhundert starke,
ik wolde so vele köe weghalen,
wel ut der olden marke.“

2 „Wuste ik wer unse forman wolde sin
wol to der olden marke henin,
en perd wolde ik em geven.“
„En perd wolde ik verdienen,
sprak Gebhard von Runstede.“

1,1. Der Name Busse, d. h. Burchart, ist in dem Geschlecht der Herrn v. Erxleben zu Hause. Sie sind ein Zweig der Herren von Alvensleben und führen ihren Namen wol von dem in der Gegend von Magdeburg gelegenen Erxleben, gaben dann aber den Namen wieder ihrem späteren Wohnsitz im Stendalschen Kreise, dem 1314 urkundlich erscheinenden Yrckslеve. Sie müssen überhaupt in dieser Gegend begütert gewesen sein, da sie häufig in den zu Stendal ausgestellten Urkunden der Markgrafen Johannischer Linie erscheinen. Wohlbrück, Gesch. d. Altmark S. 270. — Uebrigens wird der Busse des Liedes offenbar als nicht in der Altmark wohnend betrachtet. 2,5. Die Herren von Rundstedt, wol von Rundstädt unweit Helmstädt stammend, waren in der Altmark begütert.

3 „Ik wolde sei furen in ein vull land,
dat is unberovet un unvorbrand,
dar is so väle to nemen,
wi hebben so väle starke wapener,
wer wolde uns dat weren?“

4 To der Hagenmollen togen se in,
Bading was ere van anbeghin,
darto ok Schepeliesse.
Klöden dat vorbiegende se,
se togen na Garlippe.

5 Dat ward de schulte to Badinge war,
he red to Stendal vor dat dar:
„wel up gi stolte borger alle,
wille gi hier nich mer to don,
so beholde wi kene koj im stalle.“

6 De borger von Stendal weren so stolt,
se togen do Deze wol hender dat holt,
se wolden sik nich laten beschowen,
dat bewende her Bussen sin wif
un so menige stolte frowe.

7 Se togen to Breensal wol achter den berg
da hielden se dicke als wie en schwerg
von köien und von scapen.
ehe die dag ton avend ging,
musten se se alle laten.

8 Se schlogen her Bussen up den kop,
darto up sinen wapenrock
un up sine pickelhuve,
dar sach man so mennigen stolten wapener
wol ut der olden mark stuven.

9 Werner von Kalve de gode man
he red de viende so vaste an
he grep wol to deme schwerde:
„we nun en erlik man wil sin,
de steke wol in de perde!“

Wohlbr. l. c. 269. 4. Badingen, Schäpelitz, Klöden und Garlipp sind aneinandergrenzende Ortschaften zwischen Stendal und Kalbe. Die Hagemühle liegt westlich neben Badingen. In Badingen selbst waren die von Runstädt (wenigstens 1431) begütert. Vgl. v. Klöden l. c. S. 52 ff. 4,4. Von Badingen nach Schäpelitz ziehend ließen die Plünderer Klöden zur Rechten liegen. 6,2. Deetz stößt südlich an Badingen und lag an einer ehedem mit Eichen bestandenen alten Landwehre, hinter der die Städter gedeckt heranzogen. In Folge der Fehde von 1372 wurde dieser Punkt bald nachher durch einen Thurm, die noch heute sichtbare Deetzer Warte, stärker befestigt. v. Klöden l. c. 59 ff. 7,1. Breensal, oder wie B. schreibt Jasel, ist unter diesem Namen nicht mehr vorhanden; Klöden l. c. 193 und 60 hält es für das heutige Klinke, neben Deetz gelegen, weil der Volkstradition gemäß hier auf dem sog. Kriegland das Gefecht stattfand. Auch das von der Stendalschen Votivtafel, S. 84,5, genannte Meritze ist nicht mehr nachzuweisen; ich möchte doch glauben, daß mit diesem Namen und dem im Liede, der vielleicht in beiden Texten verderbt ist, derselbe Ort gemeint ist. Die Plünderer müssen also im Kreis herum wieder südwärts über die Hagemühle gezogen sein. 8,1. Diese Zeile in Verbindung mit den voraufgehenden hat Entzelt l. c. dahin gedeutet, daß Busse getötet sei; wol mit Recht, denn über die Niederlage allein würde seine Frau schwerlich Thränen vergossen haben. Der Busse, welcher nach v. Klöden l. c. S. 195 „noch lange nachher gelebt“ hat, dürfte demnach doch ein andrer sein, oder in das Lied hat sich eine falsche Angabe geschlichen. 9,1. Daß Werner von Kalve Bürgermeister von Stendal war, ist wol nur ein Einfall von Entzelt. Nach dem hervorragenden Platz aber, den seinem Andenken sowol das Lied wie die Votivtafel einräumt, mag er der Führer der Städter in der Schlacht gewesen sein. 9,5. Es wird erzählt, daß König Albrecht in der Schlacht am Hasenbühl 1298 den Befehl gab, die Pferde der feindlichen Ritter im Gefecht niederzustechen, um so die Reiter wehrlos zu machen. Es war das die Art der Kriegführung, durch welche das bis dahin

Werner von Kalve was dar mede,
he ward wol dorch en dorch gereden,
dat was de gröste schade,
den de von Stendal hebben genomen,
god geve em sine gnade!

---

verachtete Fußvolk sich den Reisigen in der Schlacht mehr und mehr furchtbar machte, und mit dem gewiß auch der mehrfach bezeugte Umstand zusammenhängt, daß die Ritter, wenn sie Fußvolk vor sich hatten, es vorzogen, von den Pferden abzusteigen, und auch ihrerseits zu Fuß zu kämpfen.

A = gedruckt bei Bekmann: hist. Beschreib. d. Churmark V. II. I. 223. B = mitgetheilt aus „einer Handschrift" von Sprengel in den Berl. privil. wöchentlichen Relationen, Stück 29, 27. März 1753.

Ferner gedruckt in Pauli: allg. preuß. Staatsgesch. I 521, nach Sprengel. Biester, Monatsschr. Bd. 28 538 nach beiden Texten. Soltau Nr. 9; nach beiden Texten. Fr. v. Klöden: Gesch. einer altmärk. Familie. Berl. 1854. S. 195; nach Beckmann. Hochdeutsch bearbeitet: deutsche Blätter f. Poesie. Bresl. 1823 Nr. 57. S. 226. — Die Sprache des Liedes, wie es vorliegt, mag etwa dem 16. Jhdt. angehören.

1, 3. acht hungert B. 2, 1. Fuesmann A (Klöden l. c. übersetzt: Fußmann.) Fohrmann B. 2, 4. wil. B. 2, 5 spr. sik Herr van R. B. Aus der Schreibung H. von Runstede gieng vielleicht der Hans v. R. bei Entzelt l. c. hervor. Doch ist der Name Hans später in diesem Geschlecht gebräuchlich. Ob sich dagegen Gebhard urkundlich belegen läßt, weiß ich nicht. 3, 1 fett Land. B. 3, 3 is wol so B. 3, 4 stolte. B. 3, 5 will. verwehren. B. 4, 1 Hochmöllen B. tägen A. hen B. 4, 2. van fehlt B. 4, 3 ok fehlt B. 4, 4 Klöden fehlt B. verdeyte se B. 5, 1 Badinghe A. Baging. B. 5, 5 behelt jie B 6, 3 beschämen. B. 6, 4 da . . hier B. so wies B. 6, 5 Fähne B. 7, 1 to Jasel. B. 7, 3 unne schapen A. 9, 1. he greeb B. sulvest an A. 10, 1. W. v. K. de gode mann B. war A. 10, 2 gerannt B.

Nr. 25.

Ein lied von den Engelschen.

Nachdem in dem englisch-französischen Krieg ein Stillstand eingetreten war, schwärmten allerlei wilde Schaaren plündernd umher. Im Jahre 1365 erschienen in Burgund, im Elsaß und den Landen umher die furchtbaren Rotten des Cervola. Auch Berner und andere Eidgenossen zogen ihnen, den Baselern zur Hülfe, entgegen, doch ohne daß es zur Schlacht gekommen wäre. Die öffentliche Meinung stellte diesen wilden Abenteurern den etwas späteren Zug Ingelrams von Coucy ohne weiteres an die Seite, obschon er doch in Art und Anlaß anders war. Denn was das erstere betrifft, so kann man beim Lesen der Berichte nicht verkennen, daß der Coucy in einer Weise, welche bei einem solchen Heere immerhin Anerkennung verdient, Zucht und leidlich menschliche Ordnung erhielt, wenn auch ein so großer Haufe darum nicht minder eine fürchterliche Landplage blieb. Der Anlaß aber war folgender. Ingelrams Vater heiratete 1338 Leopolds I. von Oesterreich Tochter Katharina. Ihr wurde ein bedeutendes Heiratsgut auf Elsaß und Argau ausgesetzt, aber nie oder nur theilweise ausbezahlt. Sie starb schon 1349. Ihr Sohn Ingelram machte gegen seine Oheime Albrecht und Leopold von Oesterreich seine darauf gegründeten Forderungen vergebens geltend und beschloß, sie mit Gewalt durchzusetzen. Zu den Schaaren, die er selbst in Burgund, Lothringen, Flandern und Bretagne warb, sammelten sich die Reste von Cervolas Banden mit anderm umherschwärmenden Volk, und der Umstand, daß er den

Engländern im großen Kriege hervorragende Dienste gethan hatte und in Folge dessen mit einer Tochter Eduards III. von England vermählt war, verschafften ihm starken Zuzug von England her, darunter der gefürchtete und gewaltige Waliser Jevan ap Eynion ap Griffith oder Jfo von Galis. Daher kam der allgemeine Volksname der „Englischen" für seine Schaaren, deren Stärke auf 40 ja 80 Tausend Mann angegeben wird. Jedenfalls wußte man in den obern Landen ein solches Heer nie gesehen zu haben. Dies bestimmte auch zunächst die Taktik der Gegner, die viel zu schwach waren, um einen Kampf im offenen Feld zu wagen. Herzog Leopold III. hielt sich mit seinem Schwager Eberhart von Würtemberg, als zu Michaelis 1375 Jngelram seinen Feldzug im Elsaß eröffnete, stille hinter den Mauern von Breisach und verhandelte von da aus um Hülfe mit den Eidgenossen, von denen nur Bern für sich und Solothurn, Zürich für sich und Lucern zu wechselseitigem Schutzvertrag zu bewegen waren (die Urk. bei Tschudi I, 485). Vor dem Heere der Welschen ließ er auf dem offenen Land die Früchte und Lebensmittel verbrennen, soweit nicht die Menschen sie mit sich und ihrer sonstigen Habe in die Burgen und Städte flüchten konnten. Nimmt man hinzu, daß es bald gegen den Winter gieng, so gab es freilich keine Art der Kriegführung, die vor allem einem mittelalterlichen Heerhaufen hätte verderblicher werden können. Wol sammelte Peter von Torberg, Leopolds Pfleger im Aargau, die Herren des Landes, die Berner zogen bis Herzogenbuchsee, die Lucerner bis Sur. Als aber der Coucy an Basel vorüber auf der Straße von Liestal und Waldenburg über den obern Hauenstein durch die Falkensteiner Klausen ins Aarthal zog, ließ der Torberger seine Schaaren wieder auseinander gehen. Die öffentliche Meinung wollte einen Verrath darin sehen, daß nicht der Graf von Nidau und andere den leicht zu haltenden Engpaß der Klausen vertheidigt hatten. Aber was hätte es genützt? Coucy konnte, hier aufgehalten, ohne Mühe und Zeitverlust weiter ostwärts ins Aarthal gelangen, und daß man ihn unbehindert ziehen ließ, ist offenbar nur die Consequenz des ganzen Kriegssystems. Jn dem breiten Gelände des Aarthals lagerte sich nun Coucy, ohne auch nur Solothurn anzugreifen, in weitgedehnter Linie, wie es die Verpflegung nöthig machte, von Gottstadt, unfern Biels, bis nach Olten oberhalb des unteren Hauensteins, in einer durch die davorliegende Aar vortrefflich gedeckten Stellung. Gegen die innerhalb dieser Linie liegenden festen Punkte wurden kleinere Unternehmungen gemacht, so z. B. gegen Büren auf dem rechten Aarufer, bei welcher Gelegenheit Graf Rudolf von Nidau, der sich dort in seiner Burg aufhielt, als der letzte seines Stammes den Tod fand. Zur Beschaffung der Bedürfnisse streiften die Truppen über den Bieler See hinaus bis ins Val de Ruz, andererseits bis an das züricher Gebiet und in die vor der Fronte der Linie gelegenen Thäler. So wollte Coucy offenbar die günstige Jahreszeit erwarten, aber es gelang ihm nicht. Drei Niederlagen wurden einzelnen Abtheilungen seines Heeres beigebracht; die erste bei Büttisholz durch Entlibucher Bauern, denen einige Lucerner und Unterwaldner zu Hülfe kamen. Dann überfiel den äußersten rechten Flügel der Feinde, wo um Gottstadt herum die Schaaren des Herrn von Frant lagen, eine Schaar aus Bern, Laupen, Aarberg und Nidau bei Jns in der Nacht des 25. Dec., und es wurden bei 300 Feinde erschlagen. Die dritte Niederlage traf den gefürchteten Waliser Jevan ap Eynion, der in der Mitte der Stellung an der Emme und dem Urtenenbach auf der Straße nach Bern mit 3000 Pferden bis zum Kloster Frauenbrunnen vorgegangen war. Hier überfielen ihn die Berner in der Nacht des 27. Decembers und trieben ihn aus dem brennenden Kloster in mörderischem Kampf heraus. Wol weniger dem

Verlust oder dem moralischen Eindruck dieser Gefechte als der Kälte und dem Hunger mußte dann Coucy weichen; über den Hauenstein zog er sich wieder ins Elsaß zurück. Aus der Erbschaft des gefallenen Grafen von Nidau kaufte hernach Herzog Leopold das Gebiet von Nidau, Büren, Altreu und Balm, und trat einen Theil desselben dem Coucy ab*).

1 Berner waffen ist als snell
mit drin gevarwten strichen,
der ein ist rot, der mittel gel,
darin stat unverblichen
ein ber gar swarz gemolet wol,
rot sind im die clawen,
er ist swarzer dann ein kol,
pris er wol bejagen sol.

2 Bern ist ein houpt Burgenden kron,
frier stet ein mechtig lon,
menglich sie lobt wer hört den ton,
daß Bern si der helden sal
und ein spiegel überal,
der sich bildet one val.
Alles tütsch land sol si prisen,
die jungen und die wisen.

3 In welschem land mit falschem
geband
ist angeleit ein mechtig reis,
lang und breit, si hand geschadt der
cristenheit
menig jar mit heres craft,
nieman tet in kein leit,
groß vorcht si machten,
babst noch keiser getorst si nit bestan,
Holofernes diener waren si undertan.

4 Die gugeler, die Britten,
die Engelschen die riten,
hin und har si kamen,
den herren und steten si namen
groß mechtig gůt
und sprachen in irem übermůt:
„wir söllent ziechen in der megten
land,
zů Elsaß söllen wir bliben,
wir sind sicher vor mannen und wiben,
daß si uns icht von dannen triben.“

5 Der herr von Cussin wolt burg
und stet nemen in,
er wond das land wer alles sin.
Sin swecher von Engeland half im
mit lib und mit gůt,
herzog Yso von Galis mit sinem
guldin hůt,
graf Salviner von Brittan,
und . . . . herren lobesam.
Der von Viann zů im sprach:
„ich clag ůch min ungemach,
helfen mir umb das min,
ůwer diener wil ich sin.
Ich var mit ůch gar gern
für die stat von Bern.“

---

1. Berner Wappen: schwarzer Bär im roth-gold-rothen Schild. 3,7. Karl IV. war mit dem Cervola, um seine Schaaren in Sold zu nehmen, in Unterhandlung getreten, entfloh aber bei dessen Herannahen aus Straßburg. Papst Innocenz VI. zu Avignon erkaufte ihn durch Geschenke. 4,1–2. Alle 3 Namen führten Coucys Schaaren im Volksmund, Gugler nannte man sie nach ihren Gugelhüten, d. h. Kapuzen, Mäntel mit Kappen. Die Bezeichnung „Gesellschaft der Brytain“ (Bretagner) führt J. v. Müller 2,410 aus einer österr. Urkunde an. 4,7. Rochh. meint, die Bezeichnung werde dem Lande gegeben, weil es der Katharine von Oesterreich als Brautgabe verliehen sei. Die Erklärung scheint mir zweifelhaft, doch weiß ich keine bessere. 5,3. König Edward III. 5,4. S. 87,4. 5,5. Graf Salver von Bretagne. 5,6. l.: u. ander h. 5,7. ff. Ein bei J. v. Müller 2,410 angeführtes Schreiben der Stadt Basel vom 22. Dec. 1374 meldet: drei Herren v. Vienne würben unter den Walchen; das möchte schon mit den Vorbereitungen zu

---

*) Das bei Weller, Ann. 1, 614 verzeichnete Lied „Niemandt wöll mir für vngut han“ ist ein spätes Machwerk, und deshalb hier übergangen.

6 Von Oesterich von Peierland
von Wirtenberg herren und steten vil
die schuchten vast der vienden zil,
si lagent jenent dem Rine
sicher als in einem schrine,
inen was zen vienden nit fast gach,
si koment inen nit ze nach
und ließent verderben lût und land,
das rich und arm wol befand.

7 Die Engelschen allgemeine
koment über den Howensteine,
in dem land si lagen.
Der ber begond si fragen,
warumb si kemen in das land.
Er rûft umb sich ze hand
sinen eidgenoßen,
si ließen in gar bloßen.
„Herr Mötzlin nû wer dich, es tût dir not!
zû Büren an dem sturm
von einem bösen wurm
der graf von Nidow liget tot!“

8 Der grise wise ber gieng ze rat
beide frû und spat.
„Pris und ere han ich bejagt:
an dem gefecht zû Wangen
ward mir vil der gefangen.
Do ich ze Loupen erlich vacht,
zerstort der großen herren macht,
ich hab vil stet und burg zerbrochen,
an den vigenden mich dick gerochen.
Mag ich, ich rich das laster
der Engelschen noch vaster.
Ich sol min leben daran keren,
ich wil ir ein teil zerstören.“

9 Der grimme ber von zorn begond erwûten,
sin land und lût gar wol behûten
mit werfen und mit schießen,
in begond des spils verdrießen.
Mit mordaxen und mit hallebarten
lag er uf den warten.
Sin viend er vand ze Ins,
den gab er des todes zins.
Die gevangen Gugeler
seiten zû Bern die mer,
daß inen in drißig jaren
ward nie kein vart so swere.

10 Herzog Yso von Galis kam gen Frowenbrunnen,
der ber der schrei: „du macht mir nit entrinnen,
ich wil ûch slan erstechen und verbrennen!“
ze Engelland und ze Frankenrich
die witwen schruwen allgelich:
„ach jamer ach und we!
gen Bern sol nieman reisen me!“

Coucys Unternehmen zusammenhängen. Basel war mit seinem Bischof Johann v. Vienne in beständigem Streit, Bern erreichte erst jetzt von ihm die Herabsetzung der in der Richtung von Ballstall, S. 64,41 der Stadt auferlegten Entschädigung. Der Bischof wurde in der That heimlicher Parteinahme für die Gugler bezüchtigt und ihn, der in Bern seit dem Bieler Krieg und durch die Reibungen, welche über die hohe Kriegsentschädigung unter den Bürgern ausbrachen, besonders verhaßt war, wird daher auch wol das Lied hier meinen. 6,5. In Breisach, wo viel Herren und Ritter aus den umliegenden Landen bei Herzog Leopold versammelt waren. 7,6. ff. Die Waldstädte verlangten von Oesterreich das lange umstrittene Zug als Preis für ein Schutzbündniß. Da Leopold dies nicht gewähren wollte, so kam es nur zu einer Verlängerung des Torbergischen Waffenstillstands zwischen Oesterreich und den Eidgenossen von 1367. Im übrigen erklärten die Eidgenossen den Heerzug Coucys für ein sie nicht berührendes Ereigniß, und hätten gerne auf Grund ihrer Bündnisse mit Bern und Zürich auch diese von Unterstützung der österreich. Sache ferngehalten. 7,12. s. S. 87,35. 8,4. Am Donnersbühl bei Wangen siegten die Berner 1298 über die Grafen von Savoyen, Welsch-

11 Vierzigtusent glesen
mit iren stechelen huben
clagten fründ und nefen:
„der ber kan herticlich cluben,
wir hand im ze letze gelan
uf drü tusent gewapneter man.
Er ist kün und unverdroßen,
wir hand sin engolten und nit genoßen,
darum wir wichen müßen,
mit henden und mit füßen!“

---

neuenburg und a. 8,6. 1339; s. Nr. 13. 11,6. Mit diesen 3000 muß Alles an Menschen gemeint sein, was Coucy durch Schwert und Krankheit an der Aar verlor. Die Zahl der Todten auf seiner Seite bei Frauenbrunnen wird von den Chroniken auf 500, bei Büttisholz und Ins auf je 300 Mann angegeben.

Die Quellen sind dieselben wie zu Nr. 1., und außerdem haben das Einsiedler Exemplar Schodelers und der Lucerner Ruß das Lied. Er aber wie Tschudi schöpfen nur aus der Berner Chronik, es gibt mithin nur eine Ueberlieferung des Liedes. Tschudis Text ist noch dazu, weil er das Lied höchst entstellt vorfand, eine sehr willkürliche Ueberarbeitung, die für den alten Text ganz ohne Werth ist. Der letztere ist, wie gesagt, leider so entstellt, daß ich mir nicht einmal zu sagen getraue, wie die ursprüngliche Form der Strophe gewesen ist. An eine Wiederherstellung ist gar nicht zu denken. Ich habe daher nur, auf Grund der mir von Pr. Studer mitgetheilten Lesarten den ältesten Text gegeben, und führe außer einigen Kleinigkeiten nur da die rechtfertigenden Lesarten an, wo ich dabei von A abgegangen bin.

Gedruckt im Justinger S. 189. Ruß S. 162. Tschudi I S. 489. Modernisirt Rochholz S. 17.

1, 1. wappen i. so. Ruß. 1, 2. geverwten A. stricken: verblicken. G D. 1, 5. gar fehlt D. gantz. Ruß. 1, 8. wol fehlt. E. Ruß. 2, 1. Bern ist ein Burgenen kron D Bern ist ein houpt in Burgenden kron E. Bern ist in Burgenden ein kron G. 2, 3 sin lop. D. 3, 1. In welschen landen mit falschem band. D. inn welschen landenn mit welschen gebandt. Ruß. 3, 3 geschant B C. 3, 4. mit ir h. E. Ruß. 3, 7. getorsten D. E nit fehlt E. babst vnd keyser gethörst sy bestan. Ruß. 3, 8. dem beren warent D. 4, 1. D. G. von Britanen D. 4, 4. und den D. 4, 9. da sind wir s. D. vnd wiben. Ruß. 4, 10. uns nit. E. Ruß. 5, 1. stett und burg. Ruß. 5, 3. und mit hut C. mit gut D. 5, 4. gut st. hut AB. 5, 5. Salver E. Ruß. 5, 6. und ein herre D. u. ander herren F. 5, 7. der herr von. Ruß. 6, 1. Das 2te von fehlt. D. 6, 2. herren fehlt D. 6, 3. fluchen. D. suchten. Ruß. 6, 4. enent D E F G. Ruß. 6, 5. schier als B C. 6, 7. nit fehlt D. 7, 8. die aber liessen F. in blossen D. in nit bl. Ruß. 7, 9. dir fehlt. 7, 12. ist der gr. v. N. doth. Ruß. 8, 2 und fehlt AB. 8, 6 ritterlich D. 8, 9. minen v. D. mich fehlt Ruß. 8, 10. ein ich fehlt E. richt. Ruß. 8, 11. der guggeler. Ruß. 9, 2. lüt gar fehlt D. 9, 3—4. fehlen Ruß. 9, 4 sy begond F. 9, 5. das 2te mit fehlt D E F G. Ruß. 9, 7. sin jugend A. die Gugeller D. 9, 11. inen fehlt Ruß. 9, 12. wart in kein v. so (nie so D) A B D. nie kein fart war so C ward dhein f. Ruß. reiß als st. vart so G. 10, 1—3. Gar vill gon Buttißholz koment, vnd es die von Lutzernn bald vernommen, vnd sprachen Ir mögent vns nit entrunnen, wir wend uch schlan stechen vnd verbrunnen. Ruß. 10, 2. der ber sprach D. 10, 3. stechen B C D. 10, 4. und fehlt Ruß. 10, 5. schuwen die wittwen. D. 10, 6. jamer und D. jamer ach we E. 10, 7. reisen nieman. E. 11, 1. gleven B C. gleinen D. 11, 3. nefen B C. weisen. D. waffen. Ruß. 11, 4. herlich B C. hertenklichen D. hertlich. E. Ruß knuben. A B C. 11, 8. fehlt D. sy hand sin. A B

Nr. 26.

Die Herren von Buchenau.

Die Herren von Buchenau, unweit Hersfeld, an der Eiter, zum fuldaischen Lehensadel gehörig (Schannat, fuld. Lehensh. S. 60), waren erbitterte Feinde Landgraf Hermanns von Hessen. Dieser hatte ihnen Rotenburg verpfändet.

Eberhart von Buchenau, die alte Gans genannt, ein eifriges Mitglied des Sternerbundes (vgl. S. 81,10 ff.), verlangte, um Anlaß zum Streit zu suchen, die Auszahlung der Pfandsumme, und als sie gegen seine Erwartung gezahlt ward, erhob er andere Ansprüche. Während dessen aber wollte er Rotenburg durch eine Ueberrumpelung zurückgewinnen. Der Verrath ward jedoch entdeckt, die Bürger griffen zu den Waffen und verjagten ihn. Darauf wird das folgende Bruchstück von dem Chronisten, der es, leider sehr entstellt und unverständlich, aufbewahrt hat, bezogen. Da Rotenburg sich (nach gütiger Mittheilung des Herrn Archivraths Landau) noch 1379 im Pfandbesitz der Buchenau befand, so ist der Ueberfall, da er mit dem Krieg von 1385 (Nr. 31 Einl.) in keinem Zusammenhang zu stehen scheint, zwischen 1380 und 1385 zu setzen. Vgl. Rommel, hess. Gesch. 2, 182 und die dort in der Anmerkung citirten Quellen.

1 . . . .
. . . .
. . . .
Der Volrot der schneid seinen bart,
der Altrot darum zornig ward,
daß sie die schanz verloren.

2 Schamrot zogen sie wider heim,
als in entfiel das röselein,
erhielten nicht ein patte,
ir bildnuß hubens auf einen stein
und machten stumpf sie all mit ein,
was lang geschnitten hatte.

1,6. Der Chronist sagt zu dieser Zeile: „damit meynten sie die von Buchenau“.

Das Bruchstück steht in der Chronica und altes Herkommen der Landtgrafen zu Döringen bei Senkenberg sel. jur. et hist III 372. Nach Erzählung der Thatsache heißt es: davon sang man ein lied, das ist nicht mehr in unseren gedancken, doch habe ich das von dem lied behalten.“

Nr. 27.

Gent und Brügge.

Die „Excellente Chronyka van Vlaenderen“ I, Bl. 219 erzählt, wie sich zwischen Gent und Brügge eine Eifersucht erhob, weil Graf Ludwig II. denen von Brügge 1379 die Anlegung eines Kanals von Deinze, welches oberhalb Gents an der Leye liegt, nach Brügge gestattet hatte. Gent mußte fürchten, daß dadurch seinem Kornmarkt das ihm bisher auf der Leye zugeführte Getraide entzogen werde. Es erhob sich ein Krieg zwischen beiden Städten. Am 13. Mai 1380 fielen die Genter in Brügge ein; mit großem Verlust zurückgeschlagen, kehrten sie noch einmal, aber mit nicht besserem Erfolg zurück. Die Genter erscheinen dabei als die Nationalen unter dem flandrischen Löwenbanner, die von Brügge mit dem Abzeichen der französischen Lilien, daher das Lied sie Clauwaerts und Leliaerts nennt. Man trug die Abzeichen auf den Aermeln. „Ombat“ fügt die Chronik hinzu, „die von Brugghe haer staede behielden, teghen die von Gendt, ende de victorye, daeromme sy maecten een liedekin, dat men sanc achter steede te Brugghe“.

Clauwaert, Clauwaert,
hoet u wel van den Lelyaert,
gaet ghi niet te Ghendtwaert,
ghi laetter uwen tabbaert,
al waerdi noch soe seere ghebaert,
sy sullen u maken vervaert;
o Clauwaert, Clauwaert,
wacht u voer den Lelyaert!

3. wenn ihr nicht eilig nach Gent zurückkehrt. 5. hättet ihr noch so lange Bärte.

Aus der Excell. Chron. v. Vlaenderen in den Ned. Geschiedz. 1, 56. Daraus hier.

Nr. 28.

Eppele von Gailingen.

Die Herren von Gailingen, eine Meile von Rotenburg a. d. Tauber, waren ein altes fränkisches Geschlecht, getheilt in die Linien von Altheim im ritterschaftlichen Kanton Ottenwald (Biedermann, Ottenw., Taf. 290 ff.) und von Illesheim im Kanton Altmühl (Biedermann, Altm., Taf. 200 ff.). Eppele ist vielleicht der von Biedermann Taf. 200 zu den Jahren 1335, 1346, 1364 aufgeführte Eckelin oder ein gleichnamiger Sohn desselben. Auch Müllner in den handschriftl. nürnbergischen Annalen a. a. 1380 sagt „Eckelein oder Eppelein“, und unter dem Namen Eckelein findet er sich zuerst urkundlich als Mitbesitzer des Schlosses Wald. In einer Urkunde nemlich von 1375 (Falkenstein, cod. diplom. antiquit. Nordgaviensium, p. 210) giebt Kaiser Karl IV., nachdem er erfahren hat, „daz dy vest Walde, gelegen an der Altmül bey Gunzenhausen, von rawbes wegen zubrochen sey, den von derselben vesten die Ekkelein Geylinge genannt haben getan, und auch daz gut, daz darzu gehört, sovyel und des die Ekkelein Geyling und ire erben daran gehabt haben, uns und dem reyche ledick worden sey“, diesen Gailingschen Antheil dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zu Lehen. Der Ausdruck „die Ekkelein“ scheint sich am einfachsten durch die Annahme zu erklären, daß Vater und Sohn gleiches Namens gemeint sind, von denen dann der 1381 enthauptete der jüngere, und der Sohn des bei Biedermann l. c. zuerst zum Jahre 1335 genannten sein dürfte.

Den Räubereien des Gailingen war durch die Wegnahme von Schloß Wald kein Ende gemacht. Mit einer Reihe von Helfern, welche Müllner l. c. aus dem „Nürnberger Achtbuch“ aufführt, fuhr er fort, die umliegenden Städte zu befehden und zu schädigen, hauptsächlich Nürnberg, Rotenburg, Weissenburg und Windsheim. Müllner theilt ein Schreiben vom Jahre 1380 mit, in welchem Rotenburg an Nürnberg schreibt, es hoffe, die Nachricht von einer beabsichtigten Aussöhnung der Stadt mit E. v. G. sei falsch. Der Nürnberger Rath antwortete darauf: er habe diese Absicht nicht und bitte, daß auch Rotenburg sich auf einen Frieden nicht einlasse. Im Jahre 1381 nahmen Eppeles Raubzüge aufs Neue sehr überhand; so spannte er z. B. bei Dachau Nürnberger Fuhrleuten von 32 Wagen die Pferde aus. Endlich ward er im selben Jahr bei Postbauer (Oberpfalz, A. Neumarkt) unfern der Südgrenze des nürnberger Gebietes, mit zweien von Bernheim, deren einer sein Schwiegersohn war, und

4 Knechten gefangen. Man brachte sie nach Neumarkt, und dort wurden Alle auf Klage der oben genannten 4 Städte gerichtet, die Ritter mit dem Rad, die Knechte mit dem Schwert.

Das Lied liegt uns nur in einer verhältnißmäßig jungen und offenbar durch die Zeit stark mitgenommenen Gestalt vor. Es ist aber kein Grund zu der Annahme, daß es nicht auf einem gleichzeitigen Liede beruhen sollte. Ob die durchblickende Vorliebe für den, von der Sage weiter verherrlichten, kecken Ritter und Reiter ihm ursprünglich eigen war oder sich erst im Lauf der Zeit einschlich, läßt sich nicht sagen. — Vgl. Waldau, verm. Beytr. zur Gesch. der Stadt Nürnberg, Bd. 1, 209 ff.

1 Es was ein frisch freier reutersman. ·|·
der Epple von Geilingen ist ers genant. ·|·

2 Er reit zů Nürnberg auß und ein,
ist der von Nürnberg abgesagter feind.

3 Er reit zů Nürnberg fürs schmids haus:
„hör, lieber schmid, trit zů mir herauß!“

4 Hör, lieber schmid, nu laß dir sagen:
du solt mir meim roſs vier eisen aufschlagen!

5 Beschlag mirs wol und bschlag mirs eben!
ich will dir ein gůten lon drumb geben.“

6 Da greif er in die taschen sein,
gab im vil der roten gülden fein.

7 „Schmid, du solt nit vil davon sagen!
dein herren müßen mirs wol bezalen.“

8 Er reit wol für das wechselhaus,
nam in ir silberins vogelhaus.

2,1–2. „Er scheute sich trotz der Fehde nicht, bis in Nürnberg hinein seine verwegenen Raubzüge zu machen“. Ich bemerke dies nur mit Beziehung auf die bekannte Localsage, wie er zu Nürnberg in der Burg gefangen gesessen, sich aber durch einen Sprung zu Roß über Mauer und Stadtgraben gerettet habe. Es ist bemerkenswerth, daß das Lied diesen Zug, der sich am längsten in der Sage erhalten hat, gar nicht kennt, obwol es doch auch seinerseits schon sagenhafte Uebertreibungen von des Gailingers Reiterkünsten hat, denn wenn man auch den Sprung in den Main Str. 21, den die Sage in die Gegend von Karlstadt verlegt, als möglich gelten läßt, so wird das doch kaum von dem Sprung über die Wägen, Str. 38 geschehen können. Die Sage erzählt auch noch, daß er die steilen Höhen bei Muggendorf hinangeritten, und über die Wisende gesprengt sei, ohne das Wasser zu berühren. Das Lied erscheint eben diesen stärkeren Ausschmückungen der Sage gegenüber noch einfach und darum in seinenYmpttheilen alt. Es erzählt nur, wie Eppele einen Raub in Nürnberg selbst begeht, 1—12, eine Neckerei am Thor übt, 13—18, und dann von städtischen Söldnern durchs Land verfolgt zu Roß durch den Main schwimmt, 19—23, wie er einen Nürnberger Kaufmann niederwirft, 24—27, eine Bäurin mishandelt, 27—33, ein Abenteuer zu Farnbach wol oder übel besteht 34—38 und endlich gefangen und gerichtet wird. 3,1 ff. Eine ganz ähnliche Geschichte erinnere ich mich in einer Hdschr. Reimchronik von Nördlingen gelesen zu haben: ein mit der Stadt in Fehde stehender Herr kommt aus Uebermuth bei hellem Tag durch die Straßen geritten und kauft sich neues Sattelzeug. Dergleichen mag eine beliebte Verhöhnung der Städte gewesen sein. 8,2. Müllner l. c. erzählt, dieses „silberne Vogelhaus“, welches Eppele aus dem Wechselhaus entwendet, sei im Schloß Abensberg hinter Schwabach wiedergefunden und 1442 (andere Hdschr. 1542) dem Rath zurückgestellt worden.

9 Er reit wol auf den Geiersperg
und machet in ir vogelhaus lär.

10 Sie schickten im ein boten hinnach:
wo Eppele wolt ligen die nacht?

11 „Hör, lieber bot! so ich dich mů̈ß fragen:
was hörst du vom Epple von Geilingen sagen?

12 Das magst wol für ein warheit jehen:
du habst in mit dein augen gsehen.“

13 Da reit er under das Frawentor,
da hieng ein par reuterstifel vor.

14 „Torwechter, lieber torwechter mein!
wes mag diß par reuterstifel sein?“

15 „Sie seind eins freien reutersman,
Epple von Geilingen ist ers genant.“

16 Er nam die stifel auf sein gaul
und schlůgs dem torwechter umb das maul.

17 „Se hin, torwechter! da hast du dein lon,
das zeig dein herren von Nürnberg an!“

18 Der torwechter was ein bhender man,
sagts seinen herrn und der gmeinde an.

19 Sie schickten sibenzig reuter on gfär:
wo der Epple hin kommen wär?

20 „Söldner! eur gfangner will ich nit sein,
eur seind sibenzig, ich nur allein.“

21 Si triben in auf ein hohen stein,
der Epple von Geilingen sprangt in den Main.

22 „Ir söldner! ir seind nit eren wert,
eur keiner hat ein gůt reuterpfert.“

23 Wie bald er sich auß dem sattel schwang!
und zog im selbs das par stifel an.

24 Da reit er über ein awen, was grůn,
begegnet im ein kaufman, der daucht sich kůn.

25 „Hör, lieber kaufman, laß dir sagen!
wir wöln einander umb dtaschen schlagen.“

26 Der kaufman was ein bhender man,
er gurt dem Epple sein taschen an.

27 Des kaufman er gar wol vernam,
ein beurin im auf der straßen bekam.

9,1. Der Geiersberg in Nürnberg beim neuen Thor. 13,2. Ich denke, die Nürnberger hatten des Eppele Reiterstiefel ihm zum Spott vors Frauenthor gehängt, d. h. dahin, wohin die Nürnberger ihn selbst gehängt hätten, wenn sie ihn nur selbst gehabt hätten. 21,2. Wenn das Lied recht hat, daß diese Begebenheit mit der vorigen so unmittelbar zusammenhängt, wie das Anziehen der Stiefel zur Verhöhnung der Verfolger in Str. 23 schließen läßt, so kann der Sprung kaum in den Main, am wenigsten hinter Würzburg bei Karlstadt geschehen sein (s. Anm. zu 2,1). Str. 21 mag daher ursprünglich anders gelautet haben. 27,1. „Vom Kaufmann hörte er Gutes, d. h. mit dem K. giengs ihm gut von Statten, er that ihm deshalb nichts Böses weiter.

28 Die beurin er fraget auf der stet:
was man vom Eppele sagen tet?

29 Die beurin im ein antwurt gab:
der Eppele wär ein naßer knab.

30 „So sag mir, liebe beurin schon!
was hat dir Eppele leids geton?“

31 Epple von Geiling sich bald bedacht,
wie bald er da ein feur aufmacht!

32 Er nam das schmalz und macht es warm,
stieß ir die hend drein biß an die arm.

33 „Se hin! da hast du den rechten lon,
und sag: der Eppele hab dirs geton.“

34 Er schickt sein knecht gen Farnbach hinab:
man solt im bereiten ein gûtes mal.

35 Da kam der Epple von Geilingen ein,
da bot im der wirt ein kûlen wein.

36 Der Eppele lûgt zum fenster hinauß,
da schub man im vil wägen fürs haus.

37 „Lieber wirt, tû mir die türen auf
und laß mich sprengen über auß!“

38 Da sprangt er über acht wägen auß,
am neunten gab er den gibel auf.

39 „So ligt mein mûter am Rein, ist tot,
darumb mûß ich leiden große not.“

40 Da zog er auß sein gûtes schwert,
erstach damit sein reisig pfert.

41 „Eppele! hetst du das nit geton
beim leben wolten wir dich lon.“

42 Den Epple von Geilingen namens an,
brachten gen Nürnberg den gfangnen man.

43 Und fürten in auf den rabenstein,
man legt im den kopf zwischen die bein.

34,1. Farrnbach zwischen Fürth und Langenzenn, drei Stunden von Nürnberg. 38,2 ff. „Gibel“ weiß ich nicht zu erklären und halte überhaupt die Zeile für verderbt. Die Redaction des Liedes, sowie es vorliegt, scheint zu verstehen: „am 9. Wagen gab er sich verloren“. Dann läßt es ihn ganz ohne Zusammenhang über seine am Rhein tot liegende Mutter klagen, sein Pferd erstechen, worauf, wieder ziemlich sinnlos, diejenigen, die ihn fangen, sagen: wenn er sein Pferd nicht erstochen hätte, so würden sie ihm das Leben gelassen haben; darauf führen sie ihn nach Nürnberg und er wird enthauptet. Dies Alles stimmt nicht zu dem urkundlich beglaubigten wirklichen Hergang, der in der Einleitung kurz mitgetheilt ist. Das Lied wird eben von 38,2 an in Unordnung gerathen sein. Von dem Abenteuer in Farrnbach, bei dem man an das S. 92,29 ff. erwähnte Factum denken könnte, wird Eppele nach der ursprünglichen Darstellung glücklich entkommen sein, und erst darauf wird dann seine Gefangennehmung und Hinrichtung berichtet worden sein. 41,2. Vielleicht „beim l. w. w. es (das durch so viele Abenteuer berühmte Pferd) lan“. 42,2. Es hieß wol: „gen Neumarkt“.

Das Lied findet sich hdschr. in der Mülinenschen Liederhdschr. zu Bern und öfters in Nürnb. Chroniken z. B. Nürnb. Stadtbbl. Will. I n. 259 fol. 98. Bbl. des germ. Mus. Nr. 4415 fol. 22.

Alte Drucke, vgl. Weller Ann. II Nr. 255: A = 8 Bl. 8. Augsburg Mich. Manger, o. J. (c. 1580.) B = 4 Bl. 8. Augsburg, Matth. Franck. o. J. (c. 1580.) C = 8 Bl. 8. Augspurg, Valentin Schönigk. o. J. (c. 1580. Weller Ann. Bd. 2. S. 536.) D = 4 Bl. 8. o. O. u. J. (Basel, J. Schröter c. 1610.) E = 4 Bl. 8. (Augsburg) Marx Anthonni Hannas o. J. (c. 1640.) F = 4 Bl. 8. o. O u. J. (Lübeck. J. Balhorn c. 1548) niederdeutsch. G = 4 Bl. o. O. u. J. (c. 1550) niederd.

Gedruckt nach der Mülin. Hdschr. bei Uhland Nr. 135; danach hier. Nach A bei Körner S. 195, nach B. in Waldau: Verm. Beyträge z. Gesch. der Stadt Nürnberg, Bd. 1. S. 221.

Nr. 29.

Totenklage auf Herzog Wenzel von Brabant.

Herzog Wenzel von Brabant Limburg und Luxemburg starb am 7. Dec. 1383 auf einer Reise in Luxemburg. Er war von Vatersseite ein Bruder Kaiser Karls IV. und von diesem zum ersten Herzog von Luxemburg erhoben. Sein Tod ward namentlich dadurch von weitreichender Bedeutung, daß er zu den Sterbefällen gehört, infolge deren die sämmtlichen niederländischen Provinzen nach und nach in der Hand der Herzoge von Burgund vereinigt wurden. Der männliche Stamm der Herzoge von Brabant war nämlich schon 1355 mit Johann III. (s. Nr. 10) ausgestorben. Durch die Hand seiner Erbtochter Johanna kamen dann Brabant und Limburg an diesen Herzog Wenzel von Luxemburg, mit dem sie in zweiter Ehe vermählt war. Nach seinem Tode führte sie selbst bis zu ihrem Tode das Regiment und vermachte 1404 Brabant und Limburg dem Herzog Anton von Burgund, einem Enkel ihrer Schwester Margarethe von Flandern.

Die 4 Löwen, welche das Gedicht nennt, sind der von Böhmen, den Wenzel vom Vater her im Wappen führte, von Brabant, Limburg und Luxemburg.

1 Vier leuwen claghen al te gadre
die waren ghedraghen teenre dracht:
si hebben verloren haren vadre,
dies maken si rouwe ende hantgeslach.
In Lutsenborch wert hi neder bracht,
dese edele here, van der doot; tes
swaer.
God neme die ziele in sijnre macht;
want hi es vore, wi en weten waer.

2 Daer vore lach hi in visione,
van rouwen weendi menegen traen;
ons Vrouwe sant hem een teken
scone,
dat hi hem suverde, het ware gedaen;
„want die doot sal u ter neder
slaen“;
(si sprac) „nu wilt verduldich sijn“;
(ende ginc tot sinen hoofde staen)
„want verduldich was die sone mijn.“

3 Dese edele here boet sinen mont;
sijn herte suende ende al vergheven;
hi dede hem biechten; sijn herte wert
gesont,
hem roude sere sijn hoverdich leven.
Och! wat jammer die heren dreven,
doen si saghen dien sconen lichame
alsoe met groter siecheit cleven!
Sijn verduldecheit was gode bequame.

4 Hi sprac: „god here gheloeft si das!
Verlent int lant uwen heilegen
vrede,
daer ic die mogenste hertoghe in was,
die leven mochte in ertrike!
nu sijn gheghezelt mijn scone lede.
Och! groet mi nu van Brabant mire
vrouwen!
dies bloedt mi mijn herte sonder
snede,
dat icse niet meer en mach anscou-
wen."

5 Scone testamente dede hi maken;
sijns levens wert een cort termijn.
Mettien ontviel hem sere sijn sprake;
hi sprac: „Och! bidt der vrouwen
mijn,
mijn arm kinder, die ellendich sijn,
dat sise wille goeden op trouwe int
lant!"
Die doot dede sijnre herte groten pijn.
Doe boet dese edele here sijn hant.

6 Ic hope ons Vrouwe ontfinc
die ziele,
want hi in haren hoeden lach;
des biddic gode ende sente Michiele.
Doe maecte men daer groet hant-
gheslach,
sonder ·iiij· vrouwen maecten groet
gelach;
maer elc hielt enen wenende leeu
op elken stapel; soe wiese ane sach,
haer cledinghe waren witter dan die
snee.

7 Dierste vrouwe sprac: „Mi ver-
blijdt den sin,
om dat ic hete Gerechticheit.
Gheraden hebbic den here mijn,
die hier nu in baren leit;
alle onrecht heeft hi ontseit;
ic was gherechtech altoes in hem;
dies draghic sine ziele in een suver
cleit.
Nu doet u claghe, leeu van By-
hem!"

8 „O edele vrouwe, ic mach wel
claghen;
want ic bi hem clam ter rechter ziden;
soe doet die keyser, ende al mijn
maghe.
In Vrankerijc saels menech rouwe
liden,
die coninc, sijn heren, ende die
mesnieden,
ende die edele coninghinne van Ing-
lant.
Soe moghen si emmermeer verbliden;
want hi hem allen groete sant."

9 Al lachende sprac die ander vrouwe:
„Waerom mesbaerdi al soe sere?
Ic ben gheheten gherechte Trouwe.
Verwaert soe hebbic desen here,
dat hi es bleven in sijn ere,
want men hem nie onghetrouwe en
vant:
dies behoudic sine ziele met onsen
here.
Nu doet u claghe, leeu van Brabant!"

4,6. Johanna von Brabant. S. 96,8. 5,5. **Bertelius, Histor. Luxemb. p. 61** sagt ausdrücklich, Wenzel sei kinderlos gestorben, da sein einziger Sohn Johann, Bischof von Straßburg und darauf Erzbischof von Mainz, schon 1373 mit Tode abgegangen war. Wenn die Angabe des Liedes wörtlich zu nehmen ist, so müßte hierbei ein Irrthum walten; man müßte annehmen, daß den Wenzel Kinder überlebten, welche jedoch dann noch in jungen Jahren gestorben seien. Vielleicht aber meint das Lied mit den Kindern nur die Unterthanen; es scheint fast so, da im Verfolg von Erben der Lande weiter keine Rede ist. 8,3. Kaiser Wenzel. 8,6. Richards II. Gemahlin, die Königin Anna, eine Tochter Kaiser Karls IV., also Wenzels Nichte.

10 „Ach! vrouwe, ic claghe u minen
here.
Ic hebbe verloren mijn behoedre:
ic duchte hi mi te vroech es doot:
hi behuede mi vaderlic aen mire
moedre;
nu hebbic verloren onsen roedre;
mijn riddren, knechten, die wenen
sere;
maer, wilt mijn volc noch leven als
broedre,
noch hopic te blivene in mijn ere.“

11 Die derde vrouwe al lachende sprac:
„Verduldecheit soe es mijn name,
want desen landshere noit en ghebrac
verduldicheit, in gheenre mesquame;
in striden so creech sijn lijf noit
blame,
want voer sijn volc droech hi die
sorch;
dies es sijn ziele met gode bequame.
Nu claeght, die leeu van Lutsen-
borch!“

12 „Ach! vrouwe, ic claghe u mijn
mesbaer,
om minen here, die nu es doot;
ic wene, ic screye, ic trec mijn haer;
want Lutsenborch es in groter noet.
Mochticken ghecrighen, dat ware mi
goet;
maer, neenic, niet; ic hebt al ver-
loren.
Mijn volk en core gheen gout roet
voer den edelsten hertoghe, die nie
spie sporen!“

13 „Ghesaet u,“ sprac die vierde
vrouwe,
met eenen roeden, lachenden monde:
„ik ben gheheten ghewareghe Rouwe;
daer es dese edele here in vonden.
Wat hi bedreef, teneghen stonden,
des haddi berouwenesse, voer sine
doet.
Dus es sine ziele vore gode ghe-
sonden.
Och! leeu van Lemborch, claeght
uwen noet!“

14 „Ach! vrouwe, ic claghe u mijn
ellinde;
mijn herte lijdt soe groeten pijn;
want ic nemmermeer edelder here
en vinde.
Och! dat mijn vrouwe dus wedewe
moet sijn!
doch willic hulpen den broeder mijn
onser vrouwen verwaren in hare
sale.
God, die van den watre maecte wijn,
verlene haer lanc lijf, sonder quale!“

15 Och! heren, vrouwen, mannen
ende wive,
nu merct hoe dese ·iiij· leewe claghen,
ende wat bliscapen dese ·iiij· vrou-
wen driven;
elc wille sijn leven daer na draghen;
eest hoghe, eest neder, hi wert ghe-
slaghen
van der doot, die niemen en spaert.
Ons en mach baten scat noch maghe;
wi moeten alle die langhe vaert.

Aus einer Hdschr. der burgund. Bibliothek herausgeg. in Willems „Oud-Vlaemsche liederen“ und in Nederl. Geschiedz. 1, 62. Daraus hier.

Nr. 30.

Von den Reichsfürsten.

Wer das folgende witzige und boshafte Gedicht in volles Licht stellen wollte, müßte nicht nur tiefer in die allgemeine Geschichte der Jahre, welche dem Städtekrieg von 1388 voraufliegen, eingehen, sondern auch das persönliche Verhältniß der in dem Gedicht verspotteten Fürsten sowol zu ihren Landen wie zu den großen Tagesfragen jener Zeit untersuchen. Das führte für hier zu weit; es sind daher nur die äußerlichen Bezüge des Gedichtes in den Anmerkungen erläutert.

Daß dasselbe nach 1381 gedichtet ward, ergibt sich daraus, daß in Düringen nicht mehr Friedrich der Strenge neben seinen Brüdern, sondern Katharina von Henneberg genannt wird, welche seit jenem Jahr als Vormünderin regierte. Vor 1390 aber ist es zu setzen, weil als Erzbischof von Mainz Adolf genannt wird. Es muß aber auch vor 1388 d. h. vor Ausbruch des Städtekriegs gesetzt werden, nicht nur seiner ganzen Stimmung halber, sondern auch, weil über Eberhart von Würtemberg nach dem Städtekriege nicht ohne Hindeutung auf Döffingen gesprochen sein würde. Daß ferner seit 1388 Erzbischof Adolf von Mainz sich offen auf die Seite der Städte neigte, macht es wahrscheinlich, daß von dieser Zeit an der Dichter weniger bitter über denselben gesprochen hätte. Betrachtet man nun die danach nachbleibenden Jahre, so scheint es am wahrscheinlichsten, daß das Gedicht in die kurze Zwischenzeit voll dumpfer Gährung, allseitigen Hasses und ängstlicher Schwüle gehört, welche zwischen dem Heidelberger Bündniß von 1384 (Schaab, Gesch. d. rhein. Städteb. 1, 354 und Urk. Nr. 230—231) und dem Mergentheimer von 1387 fällt. Es waren dies die letzten ohnmächtigen Versuche König Wenzels, den furchtbar drohenden Zusammenstoß dadurch zu verhindern, daß er die beiden Parteien der Fürsten und Städte durcheinander und aneinander band.

Der Dichter ist von der Partei der Städte. Leider ist das Gedicht nicht vollständig erhalten, so daß wir nicht genau bestimmen können, wie weit sich der Gesichtskreis des Dichters noch über den Kreis der von ihm genannten süd- und mitteldeutschen Fürsten erstreckte. Nach dem besondern Antheil jedoch, den er an Hersfeld, Hessen, Düringen nimmt, wird man seine Heimath wol in diesen mittleren Landen zu suchen haben; der Dialect, den das Gedicht noch jetzt in seiner leider verjüngten Gestalt zeigt, möchte ihm daher von Haus aus angehören.

Hier hebt sich an zu reimen
. . . .
. . . . das keisertum
uber alle koninge hat den rum.
Konig Wenzlaus genant,
das reich stet an deiner hand,
merke und sich dich vor eben!

Die fursten haben dir kore gegeben,
in deiner kindheit man dich sach,
der jar gezale an dir gebrach.
Sie haben dich zu koning erkoren,
ob sie nun rechte haben geschworen,
du soltest doch der beste sein
under allen fursten grafen frein?

---

8. ff. König Wenzel, 1378—1400, war bei seiner Wahl 1376 erst 15 Jahre alt, und seine Jugend bildete damals einen Hauptanstoß. 12—14. Bei dem ersten Antrag Kaiser Karls auf die Wahl Wenzels mahnte Erzbischof Kuno von Trier die Kurfürsten:

Es was ein wunderlicher fete,
do lief der gulden tapfer mete.
Du schreibest dich Augustus,
ich furchte leider es sei umbsus.
Das reich bei dir sich cleine meret,
du wurdest denn icht anders geleret.
Nicht vorbaß ich hie sagen sol,
denn es weiß vil leute wol,
in allen landen neden und oben
hort man dich in keim dinge loben.
Om ist neulich botschaft komen
verne her, als ich vernomen,
des koniges bote von Marroch.
Der romisch konig nicht nicht vorzoch,
nach fursten grafen freien sant,
gein Nürmberg quamens allesant
zu om enboten und gebeten;
nu merket was sie dar teten.
Sie saßen alle in eime rat,
des koniges bote enein trat
und sagt en seines dinges vil.
Die botschaft ich euch kunden wil,
als on der konig do entpot.
Her sprach: „meim herrn ist leider tot
sein hofgesinde und ganzer rat,
sein hof ane ammichtleute stat.
Das warn die bosten wichte gemein,
die die sunne ie beschein,
falsche zungn, untrawe meileg
und aller schalkheit anteileg,
was bosheit man erdenken solle,
des was der hof zu male volle.
Drumb hat der konig mich gesant
zu euch her in das land,
konig Wenzlaus, fürstn und grafen
reich:
sendt om ein zal derselben gleich,
wenn ir habt or zu male vel,
min herre es ummer dienen wil,
daß er besetzen moge als e
sein hof, und daß om icht zuge
bosheit unde hofegalle.
Er bat euch auch nicht umb sie alle;
betlicher bete man beten sol,
mein herre weiß das selber wol,
daß ir an schelke nicht entoget,
boswichte auch nicht entperen moget;
also der welde kunst nun stat,
ein izlich herre si gerne hat.
Sendt om ein teil, jung und alt,
daß ir den samen doch behalt,
om wer gar leid sulds euch zuge.
Ir habt er om gesant vor me,
eur land ist rechte schelke vol.
Umb boswichte ich euch beten sol,
ir haldet sie gar lieb und wert.
Got noch der teufel nicht entpert.
Mein herre der konig von Marroch
der bete euch einer bete noch:
leute die dar wucher pflegen
last auch mit nichte underwegen,
sturet on durch des wuchers art
und schicket si korzliche uf die vart;
zwar niemant or vorterben sol.
Dem burger ist mit wucher wol,
das ist von art uf en geerbet,
sein wucher on auch nicht vorterbet:
er muß das gut weder habe,
sein herre bricht em groß abe."
Der bote mant die herren gut:
„meim hern von Marroch antwort
tut!"

---

wie wollt ihr eure Ehre und euern Eid bewahren? ihr habt geschworen, den besten Mann in deutschen Landen zu wählen und dies ist ein Kind, an dem nicht Weisheit noch Tüchtigkeit ist". Droysen, Preuß. Pol. 1,192. 16. „das Geld wirkte kräftig mit zu deiner Wahl". Es ist bekannt, daß Karl IV. sich die Wahl große „Handsalben" kosten ließ; es wurden sogar, was im Kreis der Städter besonders erbittern mußte, einige schwäbische Reichsstädte dabei verpfändet. 20. „falls du nicht noch bessere Lehre annimst". 25. „Ihm, dem König". 70. „Gott hat noch keinen Mangel an Teufeln". 75. „rüstet ihn aus mit Wucherern". 77. „durch sie geht wahrhaftig niemand zu Grunde". 82 „er muß sich durch Wucher dafür entschädigen, daß sein Herr ihn aussaugt".

Sie sprachen mit gemeinem rat:
„als uns dein herre gebeten hat,
hie haben wir zu male wol
derselben unsern hof vol,
die man vor schelke und boswicht hat,
falsche zungn, untrawen rat,
der schemet sich nicht, was man om saget,
sein zunge nach gewinne jaget
und büt auch wer das . . . . feil,
es velet nicht, om werd ein teil;
er helt den lauft uf durch den tag,
daß om werd erste vol sein sak.
Der sende wir ein teil zu hand,
drumb dich dein herr hat hergesant.“
Der konig hub von erste an,
der sante dar ein hauptman
gen Marroch in des koniges land
das was ein reicher grave genant
und zwene seiner ratgeben,
die sungen dem koninge gar eben.
Tret es nicht edele graven an,
ich nent euch hie den hauptman,
doch merket, uf seim helme zier
ein haubet von eim freveln tier,
das gibt von golde lichten schein,
doruf von golde eine krone fein.
Von Meinze bischof Adolf nach
der fastnacht köme gein Marroch,
er hůb sich uf dieselbe vart,
über se herwider kart,
het om dieselbe vart gelucket.
Das heißet underm hut gezucket.
Er hat dem konig vor sich gesant
einen kenzler in sein land,
zwen schreiber uß dem rate sein,
der wuchrer mag wol mer sein,
vier und zwenzig ist or genant,
die drabeten hen alzuhand.
Pfalzgrefe herzog Ruprecht,
du alder grawer hofeknecht,
het dich der konig recht erkant,
er het vor vierzig jarn gesant,
do wer es wol gewesen zeit.
Dein ding doch nun anders leit.
Solde man konige und keiser machen,
du kanst dich doch vel wol besachen!
Er sante dem koning ein marschalk,
der treget eins bosewichtes balk,
und ein der om wol raten kan
und zwene erbar wucherman.
Von Wirzborg ein bischof reich
der antwort gar wißentlich:
„ich hab dem koning mer gesant,
mein hof ist im wol bekant,
leigen unde pfaffen vel
ich on wol geweren wel“.

93—94. „von jedem Kauf weiß er seinen Antheil zu gewinnen“. Vielleicht: „das reich feil“. 95. „er rennt den ganzen Tag“. 104. „die pfiffen dasselbe Lied, wie der König“. 102. Der mächtige Graf, der als Hauptmann unter den Schurken geht, und den der Dichter nicht nennen will (105—6), soll vielleicht der König selbst sein; mit seinem Helmschmuck, V. 108—110, könnte das Haupt des goldgekrönten Löwen von Luxemburg gemeint sein. Man könnte auch an Markgraf Jobst von Mähren denken; das Wappen von Mähren ist ein rothweiß geschachter goldgekrönter Adler. 111—116. Erzbischof Adolf, Graf von Nassau, 1373 bis 6. Febr. 1390. „Wenn ihm das Ding geglückt wäre, so würde er nach Fastnacht (zu Fastnacht hat er als Narr zu Hause zu thun) persönlich nach Marocko gekommen und schnell über Meer hierher zurückgekehrt sein. Man nennt das Taschenspielerei treiben“ (vgl. mhd. Wtb. 1,733) d. h. der Tausendkünstler ist überall, wo es Profit zu machen gilt. 118. Der Mainzer Erzbischof war Erzkanzler des Reichs für Deutschland. 123. Pfalzgraf Ruprecht I. bei Rhein, Herzog zu Baiern, geboren 1309, also um diese Zeit gegen 80 Jahr alt; Mitregent seit 1329, Kurfürst seit 1353 † 1390. 128—130 „Du bist jetzt hinfällig. Indessen wenns gilt Könige und Kaiser zu machen, da weißt du immer noch gut genug für dich zu sorgen“. Wenzels Königswahl war die 4te (Eduard III. 1348 Günther von Schwarzburg 1349 und Karl IV.) bei der Ruprecht mitwirkte und erhebliche Vortheile für sich selbst zu erlangen wußte. 135. Bischof Gerhard, Graf von Schwarzburg (vgl. Nr. 40 Einl.) 1373—1400; ein eifriger Vorfechter der fürstlichen Politik gegen die

Ein hofemeister und ein kaplan
die sante er dem koninge san,
und ein schuler, der lief mete,
der wuste auch des hofes sete.
Er sprach: „ich muß mich auch erwegen
edeler, die do wucher pflegen:
doch niemant kan gewißen wol,
welchen man dar vor halten sol.
Ir kauft ein teil behendiglich,
ich bleibe arm, sie werden reich,
schlan uf und nemen ze ringe zu,
derweil ich faste genug darzu;
nun ziehen wir schachzabels vel,
so gewinnen sie mir abe das spel
sie ziehen mir die fenden abe,
roch und konig ich kume behabe.
Von orem spele bin ich noch mat,
mein konig kume ein veld hat!"
Des las er so vil auß in
und sante zwenzig wuchrer hin.
Von Beigern herzoge drei
die santen auch dem konig darbei
ein schenken in den hof sein,
der schenket laster und bosheit ein
und hebt von ersten selber an,
der was so gar ein werder man;
zwen ratgeben gar from und clug —
karirari sprach der kukuk —
und funfzehn edeler knecht darbei,
die dar legen zwene uf drei.
Bischof von Bamberg,
du treibest gar verborgen werg
zu dem schloße genennet Gich.
„Dein rede enacht!" es hob sich
das wort uf dich gemeinlich,
drumb schwure ich nicht gern vor dich.
Du bist des durchgangen wol,
das iezt ein man erkennen sol,
das zu der newen werlt gehoret,
er ist weise gar, der dich betoret!
Ir was auch ein der bischof,
der sante dem koninge in seinen hof
einen arzt der kunst bereit
der bußte om die fromikeit
und sach wol an dem harnglas,
ob fromikeit in om was,
mit kunst er die von om treib,
daß er gar ein schalk beleib.
Es drabeten mit dem arzt darhin
or sechse die da sten nach gwinn,
die tar auch niemant wuchers zeih,
unde lihen doch zwene uf drei.

Städte. 145—60. „Ich muß mich auch entschließen (mhd. Wtb. 3,633) wen von meinen Rittern ich als Wucherer schicken will. Aber wen soll ich herausgreifen? Ihrer sind viel, die geschickt ihr Geschäft machen, und reich werden, während ich arm bleibe, sie steigen im Preis und nehmen an Umfang zu, während ich faste; jedes Spiel im Schach gewinnen sie mir ab, sie schlagen mir die Bauern, kaum habe ich noch Thurm und König nach und mein König kann sich nicht mehr rühren, ich bin matt"! — Darum las er aufs Gerathewohl 20 aus. 161. Die Brüder Stephan II. 1375—1413, Friedrich, 1375 bis 1393, und Johann, 1375—1397. In der Theilung von 1392 fiel dem ersten Ingolstadt, dem zweiten Landshut, dem dritten München zu. 170. „die Wucher treiben". 171. Bischof Lambert von Brunn, 1374—1398, ehemals Karls IV. Kanzler, im Stift wegen seiner schweren Auflagen verhaßt. 1379 aus Bamberg von den Bürgern verjagt, eroberte er die Stadt mit Sturm; 1381 ergieng dafür von Seiten des Königs eine strenge Strafe über die Stadt. Er stand in enger Verbindung mit dem ebengenannten Bischof Gerhard von Würzburg, dessen politische Stellung er im wesentlichen theilte. 173. Schloß Giech erwarb Bischof Lamberg dem Stift 1382 durch Kauf und setzte einen Hauptmann dahin. **Ludewig, script. rer. episc. Bamb. I. 217.** Weiter finde ich nichts, was das Gedicht erläutern könnte. 174—75. Auf dich ist der Spruch gemacht: „dein Wort brauchst du nicht zu halten". 177. „Du bist ganz durchdrungen von dem". 181. „Er, der Bischof, war auch einer von denen, die dem König von Marokko aushalfen". 184. „der curirte ihn von der Krankheit der Rechtschaffenheit". 191. „öffentlich darf niemand behaupten, sie seien Wucherer, aber sie borgten doch im Stillen 2 auf 3 aus.

Von Nuremberg burggraf Friderich,
sich dich vor, das rate ich,
dein ding doch in der maße stat.
Dem konige er gesant hat
ein kuchenmeister zemale gut,
der leckerkost er rechte tut
und kocht auch meisterlichen wol,
was einer hofbank rechte sol.
Er ist der kunst ein meister frei:
aus einer bosheit macht er drei.
Dem burggraven was zorn und jach,
er jagt om mit eim knutel nach,
die ir munzen dar vorzeren,
daß sie der Juden sich erweren.
Ewerhard von Wirtenberg,
du tribest vor jaren wunderwerk
mit untugend und hoffart groß,
des etzlich graf nicht vil genoß.
Dich ist dicke harter ding gezegen,
des ist nun ein teil geschwegen,
sundern des von Helfenstein
tod, des werden graven rein,
der wunderliches ende nam
von dir, das wort uf dich uß quam:
„dein eigenwille verborgen list“.
Der reichsstet vil zu Schwaben ist,
die glauben dir zumale nicht,
das ist ein bose zuvorsicht!
Ich hort dein lob nie sagen noch singen,
des gehen die von Eßlingen:
wer sein lob veile truge
und mit der wage entweg fluge,
vorkaufte es nach gewinnes spel,
dem wurd nicht guter munze vel.
Ein kammermeister und kemmerer
und zwen und vierzig wucherer
sant er dem konige gein Marroch,
ein ratgeb zog hinder noch.
Marggraf Wilhelm und Baltasar
die fursten beide santen dar
im einen hofetruchseßen,
der trug dem konige vor sein eßen:

---

193. Burggraf Friedrich V., 1358—1398. 194—95. „es steht dergestalt um dich, daß ich dir rathe, vorsichtig zu sein“. 200. „was auf einen Hoftisch gehört“; Grimm Wtb. s. v. Bank, Nr. 4. 205—6. „die mit dem Geld so umzugehen wissen, daß sie keine Juden zu Hülfe dabei brauchen“. 207. Eberhard der Greiner, 1344—1392, der große Städtefeind. 213 ff. Karl IV. vermittelte 1370 einen Landfriedensbund der schwäbischen Städte, und setzte Graf Ulrich d. älteren von Helfenstein, einen Gegner Eberharts von Würtemberg, zum Hauptmann des Bundes. Man gab dem Greiner Schuld, daß es auf seinen Antrieb geschehen, als im Febr. 1372 der Helfensteiner von mehren Rittern überfallen und zu Ramstein gefangen gesetzt ward. In der Osterwoche 1372 machten die Städte sich auf, ihn zu befreien, wurden aber bei Altheim von Eberhart geschlagen, und bald drauf fand man den Helfensteiner mit abgeschnittenem Hals im Gefängniß. Stälin, Wirt. Gesch. 3,306. 222. „Darum sagen die Eßlinger“. Eßlingen war einer der Vororte unter den schwäbischen Städten. 225. „verkaufte es auf Gewinn und Verlust, wie es eben im Preis steht“. 231. Wilhelm umd Balthasar regierten seit 1349 mit ihrem Bruder Friedrich dem Strengen, dem 1381 sein damals 12jähriger nachmals mit der sächsischen Kur bekleideter Sohn Friedrich unter Vormundschaft seiner Mutter Katharina, einer Tochter Graf Heinrichs von Henneberg, folgte. In der Theilung von 1376 hatte Balthasar, † 1404, Düringen erhalten, Wilhelm, † 1407, das Meißner Land und Friedrich das Osterland. Seine Wittwe Katharina urkundet bis zu ihrem Tod 1397 mitunter gemeinschaftlich mit ihren Söhnen, und umgekehrt finden sich schon frühe Urkunden, welche die drei noch unmündigen Söhne ohne ihre Mutter mit den Oheimen ausgestellt haben, z. B. der Theilungsreceß von 1382, s. Horn, Friedrich d. Streitbare, Abth. 1 §. 9 Urk. Nr. 18. Sogar von Friedrich und seinen Brüdern allein ausgestellte Urkunden finden sich schon von 1383; s. Horn l. c. Urk. Nr. 20. 22. Es scheint aber, daß die Regierungsgeschäfte doch erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre auf den jungen Friedrich übergegangen seien, da von jetzt an die Mutter nur noch selten, und vielleicht nur in Anläßen, bei denen sie persönlich und als Lehnsherrin der Pflege Coburg betheiligt war, mit den Söhnen urkun-

die schußeln treit er halb herfur
und fraß eiligen hinder der tur
uß ieder schußeln einen zug, —
der ist ummer hofeschalk genug
auß orem rat der kunste vol,
der hat studirt die kunst wol.
Jr fursten beide seit mir gut,
sehit was ihr vor . . . . tut:
wurde ich nach euerm lobe fragen,
mir kan niemant von euch sagen
gutes, unde bosheit vel.
Eur frauwe korzlich kempfen wel
daran die schuld sol euer sein:
komt ir in den kreiß enein,
der kampf auch aneinander gat,
so wart, daß ir recht harte stat,
und des gereite augen furet,
also daß ir den kreiß nicht ruret.
Von Meißen frawe Katerin,
ich horte in den zwein landen dein
Doringen und Franken
kein bederman dir danken.
Mich wundert doch war das sei komen,
daß von dir ziehen enweg die fromen,
die aber bosheit sint vol,
der dinst gefelt dir zemale wol
und tust die bei dich hervor,
die guten bleiben vor der tor.
Dein weiblich zucht in eren veste!
In deim land ist vel der geste,
der es schade und schande hat,
merke den orlab und die tat,
darumb dein land in feindschaft ist.
Ob das der bederben schuld ist?
Werts hundert jar und einen tag,
im land nicht frede werden mag.
Nim dich ein ander weise an,
volge dem rat der bederman,
darvon die land in freden stan. —
Sie sante auch dem konige hin
ein schneider, der hat guten sin,
der orenschelken . . . . . . schneit;
dem konige ströut her laster cleit:
was zwene tage genet sein hand,
das was am dritten ufgetrant.
Heinrich von Hennenberg genant
der sprach: „mein diener unde land
vermogen wuchers nicht zu pflegen,
sie mußens loßen underwegen,
das macht anders keine schicht,
man sie haben haubtgutes nicht.
Wie man sust gut gewinnen sol,
das kunden sie meistteilig wol.
Ging noch got an der menschheit,
sie zogen im auß sein selbes cleit! —
Er hat auch dem koning gesant
ein marsteller in das land,
der ist aller schanden wol wert:

---

det. Vgl. auch Hönn, Cob. Gesch. Buch l. Cap. 5. 246—252. „Eure Frau will in kurzem einen Kampf beginnen, woran ihr Schuld sein sollt; wenn ihr in die Schranken tretet, so stehet fest und haltet die Augen auf, damit der Gegner euch nicht über die Schranken zurücktreibt, so daß ihr verliert". Worauf sich dies bezieht, weiß ich nicht. Balthasar war damals in erster Ehe mit Margaretha, einer Tochter Burggraf Albrechts von Nürnberg, vermählt und Wilhelm mit Elisabeth, einer Tochter Markgraf Johanns von Mähren, einer Cousine König Wenzels. — Daß 246 mit der Frau die Katharine gemeint wäre, ist mir nicht wahrscheinlich. Vielleicht steckt auch ein Verderbniß in diesem Vers. 253. s. zu 231. Auch zur Erklärung der hier gegen die Katharine erhobenen Vorwürfe bieten die sonstigen Berichte keinen Anhalt. 266. etwa „merke die ursach"? 276. Der Text list „hyr zcele schneit" was ich nicht zu deuten weiß. Der Sinn ist wol: der Kappen für Narren zu schneiden versteht". Statt „orenschelken" kann man auch „oren (ihren) schelken lesen. 277. Bildchen und andrer Besatz, der aufs Kleid genäht ward, wurde drauf „gestreut". 280. Heinrich XI. von Henneberg, Vater der ebengenannten Katharine, regierte seit 1359 mit seinem Bruder Berthold und seit 1375 allein; † 1405. 284—85. „Daran ist nichts anderes Schuld, als daß sie kein Kapital besitzen, was sie ausleihen könnten". Heinrichs eigene Finanzen waren in sehr schlechtem Zustande, wie die vielen von ihm vorgenommenen Veräußerungen und Verpfändungen be-

wann man gefutert die pferd,
das nimbt er heimlichen war
und schleicht des nachtes wedir dar
und stelt das futer vor den pferden.
Wie mocht ie großer bosheit werden!
Landgraf Herman von Heßenland,
wer hat fromkeit von dir bekant?
Ob ich dich gerne loben wolde,
ich weiß nicht wie ich anheben solde.
Wolde ich fromkeit von dir sagen,
man schluge mich an meinen kragen,
wer nem mir die schmaheit abe?
das muste ich umb dein tugende habe!
Nu sollen doch im Heßenland,
das ist offentliche bekant,
die marggrafen erben sein.
An tribestu untreuw darbei,
da du gar hoch vorbunden bist,
und fingest eine kranke list:
das land vorsetzstu vor ein pfand,
Otto von Brunschweig ist er genant.
Die Caßeler hastu außgetreben
in einer summe, die ist geschreben,
das dein offen brive sagen.
Aber deine burger hort man clagen:
die summe uberfaren ist,
das ist gar ein arger list. —
Des koniges bote on sunder bat;
dem konig her gesant hat
einen torknecht an sein tor.
Ob her selber quem darvor,
her darf nicht lange klopfen an,
om wurd zu hand aufgetan,
do quem her . . . . eingegan,
das manicher narre auch wol kan.
Wans . . . . . zeit hat,
do mag man auch wol zu rat.
(Conrad) her abt von Hersfelde,
dorstent die jungen ad alden melde,
wie her des stiftes vormunt was!

---

weisen. 296. „und stiehlt". 298. Herman der Gelehrte, alleiniger Regent seit 1377 bis 1413. Anfangs war die Gesinnung der Städte im Land ihm zugethan, bald aber sah er sich genöthigt gegen mehre von ihnen strenge einzuschreiten. 1384 löste er den von den niederhessischen Städten geschlossenen Bund auf. 308. D. h. die Landgrafen von Düringen; durch eine 1373 zwischen Heinrich und Herman von Hessen und Friedrich Balthasar und Wilhelm von Düringen geschlossene Erbverbrüderung, in welcher u. a. hinfort der Weiberstamm und namentlich Otto v. Braunschweig (313) von der Erbfolge ausgeschlossen wurde. 312. Landgraf Balthasar war später mit Herman von Hessen in Zwistigkeiten gerathen; unter diesen Umständen wußte Otto v. Braunschweig ihn 1381 zu einer gegenseitigen Verpfändung der hessischen und braunschweigischen Städte zu bereden, gegen welche natürlich Balthasar Einsprache erhob. Aus dem Begehren, daß diese Verpfändung als nichtig aufgehoben werde, gieng dann auch Balthasars Theilnahme an dem 1385 beginnenden Krieg gegen Landgraf Herman hervor. 314—19. In dem zu 312 erwähnten Krieg ward Kassel 1385 belagert. Landgraf Balthasar hatte ein Verständniß mit Bürgern der Stadt angeknüpft, welches aber durch die Landgräfin Margaretha entdeckt, und vom Landgrafen mit der Austreibung der Schuldigen bestraft ward. Bei den Verhandlungen, welche 1387 mit Balthasar stattfanden, forderte dieser u. A., daß die Vertriebenen bis auf 20 der Schuldigsten nach Kassel sollten zurückkehren dürfen. Herman verwarf diese Amnestie. 323. „käme der Landgraf selbst, würde man ihn als großen Schalk mit besonderer Freude einlassen". 330. Nicht Conrat, sondern Berthold II. von Völkershausen, 1366—1388 Abt von Hersfeld, berüchtigt und im Stift gehaßt wegen seines Streites mit der Stadt Hersfeld, gegen die er mit dem Bund der Sterner 1378 einen verwüstenden und erst 1381 durch Landgraf Herman beigelegten Krieg führte. Dadurch, spottet der Dichter, brachte er das Stift in so große Armuth, daß seine Mönche sich wieder an die alte, freilich längst vergessene Regel des Fastens gewöhnten. Im Jahre 1385 nahm er an dem Krieg gegen Landgraf Herman theil, wiederum aus Eifersucht gegen seine mit dem Landgrafen verbündete Stadt. Die Sage läßt ihn im Alter blind und so reumüthig über seine Frevelthaten werden, daß er umhergegangen sei und sogar die hersfeldschen

eide er schwor und brieve las,
ein vormunt mit underscheide!
Krank ward on or schnabelweide.
Bei seiner gewalt was newe worden
die regel ores alden orden:
sie musten drei jar leiden gezwang
auß hungers not an iren dank;
des was ein itzlich monnich
seins gebetes unfrolich.
Gebet zu gote ist loblich:
her zauch on abe sicherlich,
daß on die backen dunne worden,
das was der geistlich monche orden.
Her zauch zu sich, das sein nicht was.
Was man geschreib unde gelas,
seiner brieve dicke gewant ward,
da her sich cleine dorzu kart.
Sein rat und seine hülf was cleine,
das clagten all die monche gemeine.
Sulde her noch werden vormunt,
sie koren lieber eins herren hund.
Des scholden, apt, dich ie die land,
du wurdest noch nie weise genant.
Land und leute fürchten dich,
das macht dein torheit sicherlich.
Das prufet man an deinen sachen,
du leßt auß dir ein narren machen,
das macht dein wunderlicher sin;
mach dich bald kein Marroch hin,
du kanst dein ding hier nicht er-
harre,
werd des koniges hofenarre,
wan her dich schone halden sol,
er ist gemelichen sites vol
und dich . . . . . rechte wol
mit . . . fußen treten sol.
Das wil ich sprechen uf mein eid,
es ist mir sunderlichen leid,
daß dir der rucke nicht . . . .
ist als weich, als der bauch!
Du leßt zu wer dem stifte gut
sechs pfleger wert. Seht, wie ir tut,
daß ir eurn dinst dem stifte meßet
und mit nichte euch vorgeßet,
ich sage und singe als ein getreuer,
daß ihr vorgeßet selber euer.
Doch tut ir, als ich mich vorsich,
so vorterbt ir sicherlich;
ir mogt euch gerne halden so,
des wirt der konig von Marroch fro
und tut euch zu om kein Marroch
in das groß geschlechte noch.
Sie haben auch auß dem stifte dan
gesant der herrn zwen junge man
die hat der koning so gewegen,
sie soldens hofeherren pflegen,
die torrn im hofe laufen mete.
Das ist der schwarzen kappen sete:
wo des konventes wesen sei,
dar wonen gerne herren bei.
Wer het noch ie erfaren me,
daß koniges hof so wol geste,
mit ammichtleuten so besetzet?
Her ist der fürdern wol ergetzet!

Kinder um Verzeihung gebeten habe. 334. „mit allerlei Abwechslung, von allerlei Farbe vgl. z. B. „gemalet mit maniger varwe underscheit“, mhd. Wtb. 2²,106. 338. Wol die drei Jahre des Kriegs zwischen Abt und Stadt; s. zu 330. 342. ff. „Beten ist gut genug, aber der Abt ließ sie dabei verhungern“! 348. „was er zusagte, brach er wieder“. 359. „du bist zu brauchen zum Narren“. 370. l.: „nicht geleich. als der bauch ist werden weich“ od. dgl. 375—77. „und nichts von eurer Pflicht vergeßt, ja, wie ich treulich rathe, daß ihr euer selbst um des Stifts willen vergeßt“. Man möchte übrigens aus dieser Stelle schließen, daß dem Abt zur Zeit der Abfassung des Gedichtes die Verwaltung des Stiftes abgenommen und auf die hier genannten 6 Pfleger übergegangen war. Dazu stimmt, daß dem Berthold gerathen wird, selbst nach Marrokko zu gehen, als ob er zu Haus nichts mehr zu thun habe. 383. „in das große Geschlecht der Spitzbuben“. 385 ff. „sie schickten zwei stiftische Ritter mit, die nach der Anordnung des Königs ihrem Hofherrn dem Abt dort dienen sollten. Die schwarzen Kappen wissen immer die Ritter an sich zu ziehen (um mit ihnen gemeinsame Sache gegen die Städte zu machen).

Der Eren schelbemeister Heinrich
der was zu Nüremberg sicherlich.
Do des konigs botschaft quam,

und her die mere also vornam
. . . .

---

396. Vielleicht „salmeister"? Wer gemeint ist läßt sich aus dem abgebrochenen Satz nicht errathen.

Aus der Hund'sburger Hdschr. d. Magdeb. Schoffenchronik, geschrieben 1500, mitgetheilt im Anzeiger f. K. d. d. Mittelalter 1833, Sp. 220. Danach hier. Die Hdschr. ist in das Eigenthum der Gräfl. Stolbergischen Bibl. zu Wernigerode übergegangen, befindet sich aber seit Jahren in anderen Händen und war mir darum nicht zugänglich. Der Text ist so entstellt, daß die Herstellung nicht ohne allerlei Wagnisse möglich war. Aber auch die gewagteren Besserungen habe ich hier lieber in den Text selbst gesetzt, weil ich den Leser sonst gar zu oft, ja stellenweise Vers bei Vers genöthigt hätte, den Sinn in den Anmerkungen zu suchen. Die ältere Schreibform ließ sich aus den viel jüngeren Formen des Schreibers nicht wieder herstellen, weil die Mundart des Originals sich nicht sicher bestimmen läßt. Daß der Dichter nicht ei sondern i für langes i sprach, zeigen die Reime reich: wißentlich 135. Katerin: dein 253. Der Schreiber hat den Diphthong ie in diener. lieb. lief. tier u. s. w., aber vor Doppelconsonanz i: dinst. ginge. fingest; briv und briev schwanken. Beseitigt habe ich seine Schreibung dt für auslautendes d: handt. Ewerhardt; ze für an — und tz für inlaut z; gk für ausl. g (auch einige Mal für k im In- und Auslaut: mergket. sagk. wergk.) nebst einer Masse von Doppelconsonanzen und h (both. rath. leuthe. bethe. arth. harth. varth. guth. breith. theill. thut u. s. w.)

1. Hir. 12. rechtt. 13. du solt doch ie der. 14. fursten und gr. frev. 16. taster. 18. umsußt. 19. cleine fehlt. 20. du warst dennick anderß. 21. hie fehlt. 22. wissen. 24. keynem dinste. 28. nicht. fehlt. 29. n. f. gr. viel gesandt. Vgl. 14. 30. sie quamen g. N. alle uf den sandt. 31. zu on botten. 34. do des. 35. seines herren diensten vel. 36. vorkundigen. 38 mein herre ist. 41. waren die bosewichte. 42. die do auch die sunne besch. 43. untrewe Rath meyl. 44. schalkheyt eyn theill. 45. solde. 47. dor vmb hatt mich der konigk zu euch gesantt. 49. k. W. in s. u. in grauen r. 50. derselbigen. 52. m. h. umer das verdinen well. 53—54 d. e. sein hoff b. m. a. je. das om boßheitt schalligkheitt icht zugebett. 55. bosewichte. 56. euch fehlt. 59. ir ome schellick. 60. und b. nicht. 61. wolde. 62. e. izlicher hertte so g. h. 65. euch zu gern. 66 mehir. 67. sein landt. 73. bedorffet ir leuthe die dar w. psl. 74. last on mitte. 76 kertzlichen. 77. Zumalle or nymantt vordenken soll. 78. den burgern. 80. s. w. magk on nicht vorterbenn. 81. habenn. 82. beichtt. 83. mantte. 84. seyme herren. 85. mitt eyme gem. 87. die st. hie. 88. derselbigen, u. so immer. 93. vnd bet auch vor das fasch seyl. 95. er heelt uf d. l. durch d. t. 96. von erst. 97. stende. 98. mein st. dein. 99. Unser kon. 100. dar hen. 101. gegen M. des. 106. jo st. hie. 107. d. m. den helm sein so zeyr. 108. ein haubtmann v. eynem freuntlichen t. 110. d. eine krone von golde s. 112. kommen. 113. der hub. dieselbige. 114. über sette her widder vorkarth. 116. under deme hutte. 119. ein schreiber zwene uß. 123. fasther greffe. 125. konigk von Marroch recht. 126. jar nach dir g. 127. wesen. 129. keiser u. kon. 131. marschalyk: ballick. 134. zweier. 137. mehir. 139. ich habe leygen. 140. darmett ich on well. 142. die fehlt. santte er zuhantt deme k. sam. 145. Er sprach fehlt. i. m. mitt euch her wegen. 146. edeler leute. 149. er kauffte e. tel. 150. arm und sie. 151—54. Schlath vff vnd nehmett geringe geltt zu. Ich will euch feist genugk darzu thun. Nun zeyheit mit mir des zcog zcabels spel. sie gewonnen mir abe ich gewan nichtt vil. Sie zeihen mir die frunde abe. 156. kumen behalde. 157. oren. 158. veltt. 159. das er loß so vill auß vnd eyn. 160. dahen. 161. der hertzoge. 163. dem. 164. bosheit und laster. 165. selber von ersten. 167. zw. radtgeber g. fr. genugk. 173. schl. ist genannt G. 174. die rede macht dein lob sich. vgl. zu der Besserung die ähnliche Redeweise V. 216. 178. was vor ein itzlich man her kommen soll. 180. er muß gar weise sein der. 181 hir war auch ein bi. 183. breyth. 184. buste den leuten die. 188. da er. 190. ore setzer. 191. die toren. zeyhen. 192. v. doch lieu. breyge. 196. do er dem k. g. wartt. 197. zumale. 199. die st. auch. 200. vnd was eine rechtte hoffebanck kommen soll. 204. on. 205—206. Ir muntzen die dar v. Des sich der Jude vnd die seinen weren. 209. Dein vnt. hoff. gr. 210. Das etzliche graffen. 211. dinge zeeyen. 212. geschweyen. 214. Sint tot des worden. 215. wunderliche schande. 217. aiger Wille. 220. ist zumale. 222. Das geste von. 224. dem wage e. fure. 225. Vnd vork. das. 226. D. wurde guter muntze nichtt vell. 227. vnd einen. 230. e. rathgeber hinder nach zogk; vgl. 111. 233. Jn. 235 nach 236. 237. vns jo der. 239. einen konfftigen man. 240. hatte gestudirt. 242. war. 245. Boßheitt vnd des guten auch nichtt zu vel. 247. Der an seiner schuldt ir seit. 249. Vnd der kampff an. 251. Vnd die greyst augen rechtt furet. 252. nicht zurynnet. 254. ich horte fehlt. zcweyger. 256. do horet ich dir keinen b. d. 257. doch war fehlt. 258. zeihen. vgl. Lexa. zu 153. 156. Der alte Text las offenbar mitteldeutsches zihen statt ziehen, daher kommt der Irrthum des Schreibers, der dies i für langes i hielt und darum nach seiner Aussprache ei schrieb. — en-

w e g fehlt. 259. feint. 260. zumale. 263. der st. in. 264. deme st. deim. 265. der deyn landt. 268. ob das beder leute. 270. In deine (l. deme). 272. v. deinem r. vndt b. 274. santten. 275. Einen sünder. hatte. 276. d. obren schellichen hyr zeele schneit. 277. dort strote her deme f. l. el. 279. dritten wedder u. 282. v. nicht wucher. 284. d. machte a. keinen schyth. 285. wen s. h. des h. n. 287. d. k. s. etzliche ein teils w. 288. Synge noch. 289. seines. 290. hatte. 295. slecht. 297. mochte ymmer. 304. Wer nicht mir. 305. umb deine legende haben. 306. f e h l t. 307. Es ist offentlichen. 308. d. m. sollen erbar sein. 309. An bribust. 314. Von Caßele die burger. 315. b r i v e st. burger. 318. Ob die. 322. seine thör. 325. warth. 326. quam. 331. Dorstett ir die j. ader die a. meldenn. 333. Eyde gesworenn v. br. man laß. 336. n e w e fehlt. 337. des st. ores. 338. leyden drey jar. 339. aus hengers dank (n o t a n i r e n fehlt). 340—342. Vnd ein itzlich monnich: was dar nicht frohlich. Das gebethe ist gotte l. 351. d. cl. die monniche allg. 352. ein vormundt. 353. eines herttenn h. 354. Vnd. soldest du apt noch die l. 356. Deine lanth. 359. Du lest dir eine pfarre machenn; vgl. 363. 360. wunderliches sittenn. 361. Marroch reittenn. 362. erharren. 364. gar schone. 365. om ist mit gemelichem sitte wol. 369. i st fehlt. 372—73. Sollestu werdiger stifften guth. Ir sechs pfleger warth wie ir thut. 374. d. i. dem stiffte enern d. m. 375. euer st. euch. s a g e u n d fehlt; vgl. 221. 379. ir mit nichts nicht. 380. also. 384—385. s. h. a. a. d. stiffte gesandt. Der hern zewene jungk vnd altt. 387. soldenn denn h. 388. Der darb im. 390. Wo der kouent mit weßen s. 391. na bey. 393. eines st. daß. „wolgeste“ kann allerdings Infinitiv, mit abgefallenem n sein; aber ich zweifle, daß „erfaren“ mit dem Infinitiv gebräuchlich ist. 394. so woll b.

Nr. 31.

Eberhart von Buchenau.

In die Kriege*), welche Markgraf Balthasar von Düringen nebst Erzbischof Adolf von Mainz und Otto dem Quaden gegen Landgraf Herman von Hessen 1385—1387 führte, scheint ein Zug des Ritters Eberhart von Buchenau nach Kassel und Immenhausen zu gehören, von welchem die folgenden Bruchstücke handeln. Kassel ward während dieser Jahre zwei oder dreimal von den Verbündeten belagert. Vgl. Nr. 30,308 Anm. Senkenberg Sel. jur. et hist. III, 374 und Rommel, Gesch. v. Hessen Th. 2, S. 164 der Anmerkungen.

1 Die alte gans gieng für den marggraven stan:
„höret, lieber herre,
der lantgraf euch vil krieges beut
er wolt euch sehen gerne“.

2 „Fleug du darhin, gut Eberhard,
laß dich für Cassel schauen,
berg und tal wird alle vol
biß an die Lichtenaue!“

1,1. Eberhart führte den Beinamen: die alte Gans, ein Volksscherz, der vielleicht seinen Anlaß an dem Vogel im Wappen der von Buchenau hatte. — Vgl. die Einl. zu Nr. 26. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges von 1385 sandte L. Hermann an den Kaiser eine Klage gegen Eberhart und seinen Vetter Gotschalk von Buchenau, s. Rommel l. c. Anm. S. 159. 2,4. Lichtenau, südöstlich von Kassel; 1387—89 baute L. Hermann hier eine Veste.

„Chronica und altes herkomen der lantgraven zu Doringen“ 2c., in Senkenberg Sel. Jur. et. hist. III, 375. Daraus mit Besserungen bei Rommel l. c. Anm. S. 164.

1, 3. d. L. euch kriegt viel mit Beut. 1, 4. gerne sehen.

---

*) Landau, Beschreibung des Kurfürst. Hessen S. 503 scheint die Begebenheit in den ersten Krieg v. 1385 zu setzen. Jedenfalls zu früh setzt die Chronica v. Herkommen 2c. bei Senkenberg die Begebenheit, denn damals während des Sternerkrieges bestand kein feindliches Verhältniß des Landgrafen zu den meißnischen Markgrafen.

Nr. 32.

Schlacht bei Sempach.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bereitete sich ein entscheidender Zusammenstoß zwischen der überwuchernden Macht der schweizerischen Eidgenossen und der österreichischen Herrschaft in den obern Landen vor. 1351 trat Zürich dem Bund der Waldstätte bei, 1352 auch das österreichische Zug sammt Glarus, welches Oesterreich von Säckingen zu Lehn besaß; dann 1353 endlich auch das reichsfreie mächtige Bern. Zwar behielten Zug und Glarus die Rechte der Herrschaft vor, aber bei der ganzen Entwickelung der Dinge war diese Clausel nicht viel mehr als ein leeres Wort, und die Brücke zur völligen Losreißung. Daß ähnliche unklare Verhältnisse auch mit Lucern bestanden, war noch um eben so viel gefährlicher, als diese Stadt das kleinere Zug und Glarus an Bedeutung überragte.

Lucern nämlich gehörte ursprünglich dem elsässischen Stifte Murbach; von diesem brachte sie König Rudolf von Habsburg 1291 durch Kauf an sein Haus, und von da an ward sie durch österreichische Vögte regiert, welche gewöhnlich auf Burg Rotenburg, zwischen Lucern und dem Sempacher See, ihren Sitz hatten. Nichts desto weniger aber trat die Stadt 1332, auch sie natürlich unter Vorbehalt der herrschaftlichen Vogteirechte, in das Bündniß der Eidgenossen und alsbald nahmen die popularen Bewegungen, welche auf eine erweiterte Theilnahme der Bürgerschaft am Stadtregiment gerichtet waren, naturgemäß zugleich eine antiösterreichische Richtung, indem sie den Einfluß der Vogtei auf das städtische Wesen möglichst einzuschränken, wo möglich zu vernichten trachteten. Das beliebteste und gefährlichste Mittel zur Erweiterung der städtischen Macht war auch hier, wie überall in diesen Jahrhunderten, die Aufnahme von Ausbürgern in den der Herrschaft und dem österreichischen Adel gehörenden umliegenden Gebieten. Nicht nur sicherte sich auf diesem Wege die Stadt in solchen Orten durch einzelne zu Bürger aufgenommene Insassen derselben einen Einfluß, auch wol den Anlaß zu gelegentlicher Einmischung und einträglichen Händeln; sondern es giengen sogar ganze Ortschaften, durch massenhafte Bürgeraufnahmen, wenn nicht rechtlich so doch factisch in den Besitz der Stadt über. Alle Klagen der dadurch Beeinträchtigten blieben, wenigstens im Großen und Ganzen und auf die Dauer, fruchtlos.

Man sieht aus den einzelnen Hergängen der folgenden Zeit deutlich genug, daß die Herzöge keineswegs die Gefahr und Bedeutung dieser Bewegungen verkannten, welche, wenn es nicht gelang, sie zu bewältigen oder doch einzudämmen, mit der völligen Verdrängung der österreichischen Herrschaft aus den obern Landen enden mußten. Ebenso wenig aber unterschätzten sie offenbar die Energie der Kräfte, gegen die es zu kämpfen galt. Man kann nicht verkennen, daß die Eidgenossen von herzoglicher Seite lange Zeit hindurch mit vorsichtigster Zurückhaltung und Mäßigung, ja mit großer Nachgiebigkeit behandelt worden sind. Von Termin zu Termin ward der sogenannte Torbergische Friede erneuert, dessen Wesen eben das einer ausgleichenden Vermittelung war, denn schon anerkennt er im Princip die eidgenössischen Bünde der österreichischen Orte und sucht nur von den einzelnen Rechten der Herrschaft im Uebrigen so viel als noch

nach den Zeitverhältnissen möglich scheint, zu retten; das Pfahlbürgerthum umgekehrt verdammt er wenigstens noch im Princip, wenn es auch thatsächlich dadurch nicht mehr unterdrückt, höchstens im offenen Wachsen beschränkt wird; für die unaufhörlichen, unter solchen Umständen voraussichtlich gar nicht zu vermeidenden Streitigkeiten und Klagen beider Theile setzt er geordnete rechtliche Entscheidung fest, um dem Elend der verwüstenden Kleinkriege wenigstens so weit vorzubeugen, als es der unruhige Geist des angreifenden sich stärkenden Bürgerthums auf der einen, und des stark entarteten, in seinen wichtigsten Machtverhältnissen bedrohten und darum von Haß gegen die Städte erfüllten Ritterthums auf der andern Seite noch möglich machte. Jede dieser elenden kleinen Fehden, in die etwa einer der Herren in Aargau oder in Hochburgund mit Zürich, Lucern oder Bern gerieth, wenn sie wuchs, wenn die Standesgenossen sich der Bedrohten annahmen, wenn größere Erfolge die eidgenössische Parthei über ihre eignen Absichten hinaus fortrissen, konnte sie doch den Herzog, ehe er es zu hindern vermochte, in die Nothwendigkeit versetzen, den Krieg wieder aufzunehmen, und konnte doch aus jedem neuen Ausbruch ein gefährlicher Entscheidungskampf werden. Wenigstens aber der vorsichtige Herzog Rudolf IV. wünschte dem zu entgehen. Es war seine staatskluge Art, lieber in Hoffnung auf günstigere Zeiten im Einzelnen weit nachzugeben, um nur nicht unzeitig und mit zweifelhaftem Erfolg — die Schlacht von Morgarten war eine dunkle Erinnerung in seinem Hause — das Ganze aufs Spiel zu setzen. Nach Rudolfs frühem Tode herrschten dann seine beiden überlebenden Brüder Albrecht III. und Leopold III., letzterer damals erst 15 Jahr alt, zuerst gemeinschaftlich über das gesammte österreichische Erbe, dann erhielt Leopold die vordern Lande für sich allein. Eine ritterliche in jeder Hinsicht glänzende Persönlichkeit, seinem verstorbenen Bruder wenn auch wol an Ruhe und zurückhaltender Berechnung nachstehend, so doch in gewandter Leitung der Staatsgeschäfte, in hoher Auffassung seiner landesfürstlichen Aufgabe, in kühnem Schwung weit aussehender politischer Pläne durchaus ebenbürtig. Wenn die Wiederherstellung der österreichischen Hausmacht in Schwaben überhaupt noch möglich war, so war er wol der Mann, sie durchzuführen. Unzweifelhaft war dies der Gedanke, in dem er die ihm zugefallene Aufgabe seines Hauses zusammenfaßte, und das vorwiegende Ansehen, zu welchem er bei den Herren und Städten der vorderen Lande allmählig emporstieg, wie die schwärmerische Verehrung, mit welcher er die Ritter an sich zu fesseln wußte, und vor Allem auch die amtliche Macht, welche er durch Erwerbung der Reichsvogtei in Ober- und Niederschwaben erlangte, das alles waren treffliche Mittel für solchen Plan. Wie sehr nun aber der junge Fürst sich sonst zu raschem Durchgreifen geneigt zeigte, so daß er eine kühne Kriegsthat wol auch bei zweifelhaftem Erfolg jeder andern Entscheidung vorzog, so behielt gleichwol seine Politik den Eidgenossen gegenüber noch auf Jahre hinaus denselben versöhnlichen vermittelnden Character, wie die Rudolfs IV. Ja es nahm um die Mitte der 70er Jahre das gegenseitige Verhältniß noch einmal einen besonders freundschaftlichen Character an durch die Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes, jenes Herrn v. Coucy, von dessen Ueberfall im Jahre 1375 in der Einleitung zu Nr. 25 berichtet worden ist. Eben jetzt war es, 1376, daß Leopold allein die Verwaltung der obern Lande übernahm, und er begann sie damit, den erwähnten Torbergischen Frieden noch einmal — es sollte das letzte Mal bleiben! — auf 10 Jahre zu verlängern, 1377—1387. Selbst dann noch, als gleich zu erzählende Ereignisse bereits eine drohende Störung herbeigeführt hatten und kaum ein halbes Jahr, ehe man sich auf beiden Seiten

überzeugte, daß die gleichsam mit Naturgewalt hereinbrechende große so lange vermiedene Katastrophe nicht mehr aufzuhalten sei, ward Herzog Leopold bei seinem letzten Besuch in Zürich mit freundlicher Ehrerbietung und, wie es scheint, nicht ohne aufrichtige Zuneigung von den Eidgenossen empfangen. Was aber vermag der Wille und die kluge Berechnung der einzelnen Menschen, wo eine geschichtliche Frage ihrer Lösung entgegengereift ist, und langsam großgezogene Gegensätze in der überkommenen Form und Gestalt der Dinge nicht mehr nebeneinander Platz haben!

Es war im Jahre 1382, daß durch eine Fehde zwischen Graf Rudolf von Kyburg und der Stadt Solothurn die entscheidende Wendung begann. Der Kyburger überfiel mit Anderen die Stadt. Nicht daß Solothurn sich dieses Ueberfalles erwehrte, aber daß das mit Solothurn verbündete Bern den willkommenen Anlaß sofort ergriff, um lange gehegte Pläne gegen die Kyburger auszuführen, ward dem Grafenhause verderblich. Nach einem blutigen Kriege und der Zerstörung mehrerer ihrer Burgen sahen sich die Kyburger 1384 gezwungen, Thun, Burgdorf und andre den Bernern wolgelegene Besitzungen gegen eine Geldsumme an die Stadt abzutreten und überdies mußten sie in dem mit Bern verbündeten Laupen Burgrecht nehmen, so daß sie mittelbar zu berner Bürgern wurden. Der ganze österreichische Adel sah sich hier in einem seiner ältesten und mächtigsten Häuser getroffen und gedemüthigt; sofort begannen denn auch die Rüstungen der Herren und Landstädte rund umher. War es doch sogar ein Zweig des habsburgischen Hauses selbst, das hier der eidgenössischen Macht erlegen war; und nichts kennzeichnet die Scheu, welche Herzog Leopold gegen das Aufschlagen dieser Flammen zu einem großen Brande besaß, deutlicher, als der Umstand, daß er, obwol zur Zeit des Bern-Kyburger Friedensschlusses eben im Aargau anwesend, dennoch auch jetzt noch stille saß. Nicht so aber die ungeduldig vorwärts drängende Parthei auf der anderen Seite. Von Lucern aus kam der weitere Anstoß. In den letzten Tagen des Jahres 1385 ward Rotenburg, von dem aus so lange die österreichische Vogtei über Lucern gehandhabt war, und dessen gute Befestigung der Herzog noch immer sorgfältig in Stand halten ließ, von einer Lucerner Schaar ohne Absage überfallen und gebrochen und wenige Tage nachher, nachdem schon andere massenhafte Aufnahmen von Herrschaftsleuten zu Burgrecht voraufgegangen waren, wurde gar das ganze österreichische Städtchen Sempach von Lucern verburgrechtet, alles unter dem fast zum Spott gewordenen Vorbehalt der herrschaftlichen Vogteirechte. Wie tief auf österreichischer Seite der Eindruck namentlich auch dieses letzten Ereignisses war, zeigt u. A. ein Spruch, der, so unbedeutend er an sich ist, doch um der Bedeutung der Thatsache willen in der Erinnerung der Menschen als böser Wahrspruch der kleinen Stadt haften blieb.

O Sempach!
wie schandlich sich din trüwe brach,
von dem dir nie laid geschach.
Fürbaß geb dir got ungemach,
das si hin für din bestes tach,
wan dis übels bistu ain ursach
und ist im doch gestalt ze swach!
(Wie kan man das genuog verklagen,
daß von den sinen ist erslagen
der edel fürste hoch erboren
und bi im so mänig from man hat
verloren!)

A = Cod. St. Gall. 654 (der sog. Klingenberger) S. 187. (Herausgeg. von Henne.) B = Cod. D 33 der St. Galler Stadtbibliothek (ein Fragment derselben Chronik). C = Zürcher Bbl. Mscr. B 23a (Hüplis Chronik), S. 57.

2. schamlich B. C. In dem sogen. Klingenberger heißt es bei Beschreibung der sempacher Schlacht: „das stettlin ze Sempach, die sich so schantlich ab im gebrochen hattent". 3. beschach C. 4. bin got geb dir B. C. (ihre Quelle las vielleicht hin für geb dir got) groß vngemach. B. 5. bester tag. B. 6. dises A. B. 7. ist sin doch B. ist nun d. C. (Henne hat in A „nu doch" gelesen.) 8—11 fehlen C. 8. gnu sere clagen B. 10. geborn. C.

Die eingeklammerten Schlußzeilen 8—11 sind offenbar ein späterer Zusatz, wie sie denn auch in Quelle C fehlen.

In kürzester Frist war nun der kleine Krieg mit Sengen und Plündern an allen Seiten ausgebrochen; Zürich, Uri, Schwiz, Underwalden, Zug und bald auch Glarus standen im Feld; nur Bern hielt diesmal, wol aus Eifersüchteleien gegen Lucern zurück. An den Torberger Frieden dachte niemand mehr; hatte doch schon längst nicht sowol er die Ruhe erhalten, als vielmehr der Umstand, daß es den Parteien immer wieder gerathener däuchte, sich hinter seinen Bestimmungen ruhig zu halten, um ihrer Zeit zu warten. Selbst in diesem letzten Augenblick gelang es der vermittelnden Thätigkeit der Reichsstädte noch einmal, einen kurzen Stillstand des Kampfes bis zum 22. Juni zu erwirken, aber ein neuer Friede gieng aus dem Stillstand nicht mehr hervor. In Masse kamen an die Eidgenossen die Absagebriefe der Herren aus allen umliegenden Landen. Der Herzog, bis dahin nicht anwesend, erschien im April aus Tyrol mit starkem Rittergefolge. Zu Baden und Brugg sammelte sich unter seinem Banner eine glänzende Schaar der Herren aus Aargau, Breisgau, Schwaben und Elsaß, und mit ihnen die Zuzüge der Städter.

Um die Eidgenossen zu theilen, entsandte der Herzog zunächst ein Beobachtungsheer gegen Zürich; er selbst wollte den Hauptstoß auf Lucern thun. Am 7. Juli lag er zu Zofingen. Wol am nächsten Tage marschirte er von dort auf Willisau, südwestlich vom Sempacher See. Es läßt sich nicht entscheiden, ob sein ursprünglicher Plan war, von hier aus grade auf Lucern zu gehen, oder ob er sich nur dieses festen und darum wichtigen Punktes erst versichern wollte, um dann, wie er es that, wieder auf das nördliche Ufer des Sempacher Sees zu gehen. Letzteres scheint wahrscheinlich, da ihm bei etwaigem längeren Widerstand Lucerns dran liegen mußte, Sempach und Rotenburg erst wieder in seiner Gewalt zu haben.

Willisau mit seiner Veste, der Hasenburg, gehörte pfandweise der Gräfin Maha von Neuenburg und Valendys, welche sich, weil sie in Berner Burgrecht stand, gerne von der Betheiligung am Krieg zurückgehalten hätte. Leopold nöthigte sie aber durch eine peremtorische Forderung, ihm Willisau einzugeben, „daß er daraus kriegen möchte". Doch verpflichtete er sich noch am 7. Juli zu Zofingen gegen die Boten der Gräfin, welche die Uebergabe vereinbarten, daß ihren Bürgern und ihrem Gut in der Stadt kein Schaden geschehen sollte, falls auch der Herzog genöthigt werde, sie mit Gewalt einzunehmen (vgl. Kopp, Urkunden I., 183 und die von Stürler im Anzeiger f. schweiz. Gesch. und Alterthumskunde 1862, S. 25 folg. mitgetheilten Klagschriften der Gräfin Maha und ihres Sohnes.) Es ist wol anzunehmen, worauf auch offenbar diese letztere Bestimmung schon hindeutet, daß die eidgenössische Partei in Willisau, wo Lucern so eben erst eine Anzahl Ausbürger erworben hatte, sich bei der Einnahme des Orts am 8. Juli zu stark zeigte, als daß der Herzog sich ihrer durch Zurücklassung einer unbedeutenden Besatzung fest hätte versichern können. Jedenfalls hat Leopold sein am Tage vorher gegebenes Wort nicht gehalten: Willisau ward nicht nur gebrandschatzt, und von seinen Bürgern die einen getötet, die andern in Gefangenschaft fortgeschleppt, sondern die Abziehenden steckten auch noch

Stadt und Veste in Brand*). Noch am Abend dieses Tages, oder in der Frühe des folgenden verhängnißvollen 9. Juli selbst, zogen dann die Oesterreichischen nach Sursee, am nordwestlichen Ende des Sempachersees und von da auf dem rechten Seeufer gegen Sempach.

Inzwischen hatten die zu Zürich versammelten Eidgenossen von den Bewegungen des Herzogs Kunde erhalten. Die Lucerner, Schwizer, Urner und Unterwaldner waren sofort von dort aufgebrochen, so daß ihre vier Banner gleichzeitig mit dem Herzog von der andern Seite bei Sempach erschienen. Der Zusammenstoß eben an diesem Punkt fand wol für beide Theile unerwartet statt (Quelle S.**), V. 181). Ohne Zweifel würde sonst der Herzog für die Schlacht ein günstigeres Terrain ausgesucht haben, als das kleine dreieckige Feld neben dem Meierholz, welches, eingeengt zwischen Hohlwegen und Wasserzügen, weit umher die einzige ebene Stelle an dem langen vom See aufsteigenden Bergabhang bildet, zu klein, um für einen Reiterangriff Raum zu bieten.

Montag, den 9. Heumonats, so erzählen übereinstimmend alle Quellen, erschien der Herzog vor Sempach. Nach Sitte der Zeit ließ er im Heranziehen

---

*) Dieser Hergang ist erst neulich durch v. Stürler aufgeklärt in der Abhandlung „die Fackel zum Sempacherstreite" im Anzeiger für Schweiz. Gesch. VIII, S. 25. Seit Tschudi hielt man die Berner, deren Krieg gegen die Gräfin Maha erst in Folge eben der hier erwähnten Ereignisse zu Willisau ausbrach, für die Zerstörer Willisaus. Dadurch wurde die Chronologie der Begebenheiten in Unordnung gebracht, und es entstand gegen das Lied Nr. 34 zugleich der ungerechte Vorwurf, es habe in Str. 2 ff. vor der Sempacher Schlacht erwähnt, was erst einige Zeit nachher geschehen sei.

**) Die für die Schlacht benutzten Quellen sind folgende: C = Constanzer Chronik, wol noch im 14. Jahrhundert geschrieben; Wiener Hofbibl. Mscr. 2807 fol. Die betr. Stelle mitgetheilt von Pfeiffer, Germania VI. S. 185. E = der Lucerner Etterlyn, Druck v. 1507. J = Justinger Berner Chr., geschr. c. 1420, herausgeg. v. Wyß und Stierlin. S. 213. K = Königshofen, nach Cod. St. Gall. 632. Kl = die sogen. Klingenberger Chronik, nach Cod. St. Gall. 645 herausgeg. von Henne S. 119 ff. Der von Henne zu Grunde gelegte Cod. ist vielleicht erst im 16. Jahrh. geschrieben; der Substanz nach ist es eine, meist auf Züricher Chroniken und Königshofen beruhende aber im österreich. Sinn um die Mitte des 15. Jahrh. abgefaßte Compilation. M = eine mit dem Namen E. v. Mülner bezeichnete Zürcherchron., Zürich. Bbl. Mscr. I. 245; das Original derselben ward 1466 verfaßt. R = der Lucerner Ruß, geschr. c. 1482, im schweiz. Geschichtsforscher X, S. 182. S = Suchenwirt, in dem Gedicht von fünf Fürsten, S. 67 der Primisserschen Ausg. Stg. 643 = Cod. St. Gall. 643, eine bis 1433 reichende Zürcher Chronik. Stg. 657 = Cod. St. Gall. 657, eine auf der sogen. Kriegschen Züricherchronik, 1432 abgefaßt, beruhende bis 1449 fortgeführte Chronik. Z = Zürcher Bbl. Mscr. B. 95; die 1476 geschriebene Copie einer um 1438 verfaßten Chronik. Die betreffenden Stellen aus K. Stg. 643 und 657 sind in Hennes Klingenberger Chronik S. 119 ff. mitgetheilt, die aus M. und Z. in G. v. Wyß: Ueber eine Zürcherchronik aus dem 15. Jahrh. und ihren Schlachtbericht von Sempach S. 29 und 34. Diese Schrift ist überhaupt über den Zusammenhang der Quellen zu vergleichen. Die Berichte von E. J. R. und Stg. 657 bilden eine zusammenhängende Gruppe; ebenso M. und Z.; an diese letzteren schließt sich Kl. anfangs, doch nicht wörtlich, an, fährt aber dann selbständig fort. Die andern stehen alle mehr oder minder selbständig; Kl. hat einzelnes aus K. Was K. über den Wendepunkt der Schlacht Eigenthümliches hat, stimmt den Thatsachen nach wesentlich mit dem Bericht von C. zusammen, obgleich beide Darstellungen ganz unabhängig von einander sind. Zu beiden Berichten stimmt auch die kürzere Notiz über den Ausgang der Schlacht bei S. V. 229 ff. und S. V. 187 ff. stimmen zu dem, was Kl. S. 120 über den dem Herzog Leopold gegebenen Rath, sich vom Kampf fern zu halten, erzählt.

die Felder verwüsten und das Korn abmähen (K. Kl. M. Stg. 643 Z). Spottend, fügt Z. hinzu, riefen sie in die Stadt hinein, man möge den Mähern zemorgen, d. h. den Morgenimbiß herausbringen*). Nach M. und Z. drohte man den Sempachern auch, sie zu hängen, womit es zusammenhängt, wenn R. sagt, man habe in der Beute zwei Wagen mit Stricken gefunden, die bestimmt waren, die Eidgenossen damit zu hängen.

Da erschienen die 4 Banner von Lucern, Schwiz, Uri und Unterwalden; so schildern alle Quellen das eidgenössische Heer. Ihrer waren nach E. J. R. 1300, nach Stg. 657 „nicht mehr als 1500 M." (M. und Z. geben keine Zahl an) der Oesterreicher dagegen waren nach E. J. R. Stg. 657 4000 zu Roß und Fuß. K. sagt, der Eidgenossen seien 2000 gewesen, der Herzog habe auf 700 Gleven gutes Volks gehabt, und nach C. waren der Oesterreicher mehr als halbmal soviel, als der Eidgenossen. Die Oesterreichischen Quellen dagegen kehren das Verhältniß um. Nach S. V. 187 war des Herzogs Heer klein gegen das der Gegner, und ebenso sagt Kl.: der Eidgenossen seien mehr gewesen, als der Oesterreicher; deshalb, fügt K. hinzu, wollte ein Theil der Ritter die Schlacht vermieden wissen, aber die Ansicht der streitlustigen siegte, denn keiner wollte „des andern Zage sein unter den Herren".

Ein Theil der Ritter stieg von den Pferden ab, und, fügt R. hinzu, ließ sich die langen Spitzen von den Stiefeln abhauen, um zum Fußkampf geschickter zu sein. Es ist schon erwähnt, daß das Schlachtfeld für den Reiterangriff untauglich war; aber auch abgesehen davon ist dieses Absitzen in den Schlachten des 14. und 15. Jahrhunderts eine nicht seltene Erscheinung. Ein kräftiges Fußvolk war für die Ritter ein gefährlicher Gegner, weil die durch Speerstiche getödteten oder verwundeten Pferde den Reiter in ihren Fall oder ihre Flucht mithineinzogen und ihn in seiner schweren Rüstung unbeholfen machten. Schon in der Schlacht am Hasenbühl 1297 gab König Albrecht seinen Fußknechten die Weisung, sich mit ihren Speeren nicht gegen die Ritter sondern gegen deren Pferde zu richten. Es bedarf daher keines besonderen Motives von Muth, Courtoisie oder Ungestüm, um in der Sempacher Schlacht diesen ganz natürlichen Umstand zu erklären. Mit den ledigen Pferden hielten die Knechte hinter der Schlachtordnung. Ein Theil der Ritter aber blieb, ohne am Kampf theilzunehmen, auf ihren Pferden halten (C. K. Kl. S.). Nach M. und Z. mußte auch das österreichische Fußvolk unbetheiligt am Kampfe bleiben, weil sich die Ritter den Ruhm des Tages allein vorbehalten wollten.

Diese griffen nun von der Höhe herab an (M. Z.) ungestüm, nicht zu wol geordnet (Kl.). Aber der Anfang der Schlacht war ihnen günstig; die Eidgenossen wichen unter erheblichem Verlust (C. Kl. J. M. Z.). Da trat eine Wendung ein**); die Eidgenossen „gewannen den Druck" (K. Kl.). Die Quellen fügen zur Erklärung hinzu, von den Rittern, welche hinter der Schlacht hielten, seien einige fortgeritten, und dadurch der Schreckensruf entstanden, die Oesterreichischen flöhen; als die zu Fuß kämpfenden nun nach ihren Pferden riefen und liefen, seien die Pferde wild geworden und hätten neue Unordnung veranlaßt

---

*) Aus dieser Erzählung scheint es zu stammen, wenn K. von Mähern spricht, welche der Herzog bei sich gehabt habe.

**) „Zehant gab got den eidgnossen glück" J. R. E. „do halff der allmechtig got unsern getrüwen eidgnossen" M. Z. „und gab der almächtig gott den obgenanten unsern aidgnossen signust und gelück". Stg. 657.

(C. vgl. K.). Bei der Hitze des Tages seien die Ritter in ihren schweren Rüstungen ermattet und viele von ihnen erstickt. Nur die eine einzige Quelle Z. enthält eine Erwähnung der Winkelriedschen Heldenthat. Ihre, in den Text von M. eingeschobenen Worte lauten: „des half uns ein getrüwer man under den Eidgenozen. Do der sach das es so übel gieng und die herren mit iren glänen und spiessen allwegen die vordresten niderstauchent, ee das man si alda erlangen möchti mit den hallenbarten, do trang der erber from man hin für und erwuste so vil spiesse, waz er ergriffen mochte und trukt si nider, daz die eidgenossen die spiez alle abschlugen mit den hallenbarten und do zu inen kamen, und trost si und gab inen fröuwd und rüfft und sprach, si fluchint all da hinden." Daß dieser „getreue Eidgenosse", dessen Name Winkelried vor dem 16. Jahrhundert ganz allein in dem unten folgenden Lied Nr. 34 erscheint, seine That mit dem Leben bezahlen mußte, wird hier nicht einmal gesagt. Daß zur Zeit, wo der Züricher Schreiber von 1438 oder sein Abschreiber von 1476 (s. o. S. 113 Anm., Qu. Z) diese Notiz in den ihm vorliegenden Text einfügte, die Erinnerung an Winkelried nicht sehr lebhaft noch allgemein verbreitet war, muß man aus dem Umstand schließen, daß der Chronist seinen Namen nicht kannte oder sich erlauben durfte, ihn aus Localpatriotismus zu verschweigen. Daneben fällt dann der fernere Umstand, daß auch unser Lied nur seinen Zunamen kennt, indem es ihn „ein Winkelried" nennt (s. u. S. 124,34 ff.) doppelt ins Gewicht. Wenn darauf zuerst Tschudi um die Mitte des 16. Jahrhunderts ihn Arnold v. W. nennt, so kann man bis auf einen Gegenbeweis nicht zweifeln, daß Tschudi, der mit seiner ausmalenden Phantasie oft der lückenhaften Ueberlieferung nachhilft, diesen Vornahmen eben nur einem älteren Mitgliede der Winkelriedschen Familie entlehnt hat, der durch eine Unterwaldner Sage bekannt und berühmt war.

Die Schlacht endete mit einer blutigen Niederlage der Oesterreicher; Herzog Leopold und eine Menge Grafen und Herren lagen auf der Wahlstatt.

Es gab ein altes Verzeichniß der Gefallenen, welches auch die Chronisten ganz oder theilweise mittheilen. Aus den Namen der Toten hebe ich folgende heraus, weil sie in den Dichtungen unten genannt werden: unter denen aus dem Aargau Werner Schenk von Bremgarten, Rutschman von Rinach nebst 4 anderen Herren von Rinach; unter denen aus dem Elsaß Johann von Ochsenstein, Domprobst zu Straßburg und österreichischer Landvogt im Sundgau und Oberelsaß, Hans und Ulrich von Hasenburg, Hans von Mümpelgart, Konrad, Türing, Peter, Petermann und Walther von Eptingen; unter denen aus dem Breisgau Herr Martin Maltrer von Freiburg, Ritter und 1381 österreichischer Landvogt im Elsaß (s. die Anm. zu Ruß S. 191), dreizehn von Schaffhausen; von Lenzburg der Bannermeister selb sibend. Es fielen ferner von Zofingen der Schultheiß mit 18 Bürgern (Frickerts Chronik I. 2, 81) viele von Baden; von Brugg der Schultheiß Effinger mit vielen andern u. s. w. (s. Rauchenstein, Progr. S. 6). Unter den genommenen Bannern werden die von Schaffhausen und Freiburg genannt.

Die Sieger blieben der Sitte gemäß bis zum dritten Tag auf dem Schlachtfeld. Leopolds Leichnam ward zuerst in das noch heute sogenannte Leopoldenkäppeli zwischen Sempach und Beromünster gebracht, von da in die habsburgische Gruft zu Königsfelden; auch ein Theil der Edlen wurden nach Königsfelden gebracht, andere in ihre Heimat abgeholt, die übrigen aber auf dem Schlachtfeld begraben. Die kriegerischen Unruhen zogen sich dann noch bis 1389 hin, (s. unten Einl. zu Nr. 35) wo ihnen einstweilen der auf 7 Jahr

geschlossene Friede ein Ende machte. Sempach ward in diesem Frieden den Lucernern zugesprochen.

Der nun zunächst folgende Spruch enthält in Z. 10 ein Zeugniß seines Alters, denn da mit dem König von Böhmen als dem Herrn des deutschen Reiches nur Wenzel gemeint sein kann, so muß der Spruch jedenfalls vor 1400 verfaßt sein. Nach seinem Inhalt aber fällt er offenbar in die Zeit des noch fortdauernden Kriegs, also vor 1389, kurz er ist unmittelbar nach der Schlacht gedichtet. Ich stelle neben den älteren Text zur Vergleichung den Tschudischen.

Ein spruch von der Sempacher schlacht.

Ach richer Christ, wie groß sind unser schulde!
wie söllen wir erwerben der eidgnoßen hulde
umb dich und alles himelsch her,
daß so manig man verlůrt an gewer
in eidgnoßen von roub und ouch von brand,
den si begangent in dem land!
Damit so ist der herschaft wol
vil anders denn es billich sol,
daß niemant redt umb ein sůn.
Es solt ein kunig von Behem tůn,
darzů das vil heilig rich,
si tůnd im sicher ungelich;
das ward uns ouch vor geseit!
Ein edler fürst für Sempach reit,
selb vierzechendist reit er für das tor,
er zeiget inen die helsig vor:
„von Sempach, das sig ůch gewenkt,
noch hůt so werdent ir all erhenkt

Ein spruch vom Sempach-strit.

Ach gott wie groß ist unsre schuld,
wie söllend wir eidgnossen erwerben din huld,
wir klagents allem himmlischen her,
daß so meng man verdirbt am gwer
in der eidgnoßschafft von roub und brand,
so die herrschafft begat in dem land,
und tribt und ist ir damit wol,
vil anderst dann es aber soll.
Do solt der kůng von Behem desglich
sölchem vorsin mit samt dem heilgen rich
so sinds zu andern dingen bereit.
Wie von dem von Rinach wirt nun gseit,
fur samt viertzehen hundert für das thor
zu Sempach, zeigt inen dhälsling vor,
und sprach her schultheiß, das sig uch gschenkt,
hůtt werdent ir noch all erhenckt
fürs thor nun bringend den mädern schon

1—13. Es ist wol Tschudi selbst, der die Klage, welche der eidgenöss. Dichter spottweise einem Oesterreicher in den Mund legt, dahin umgewendet hat, daß ein Eidgenosse über die von Oesterreich erlittene Unbill klagt. 14 ff. S. 114,3—6. Hier also ist es der Herzog selbst, der vor dem Sempacher Thor erscheint; es ist zu beachten, daß, während Qu. **M** nur allgemein sagt: *sie drohten*, u. s. w., Qu. **Z** dies so ändert: „do zoch hertzog Lütpolt . . . für Sempach das stetli, und *trowte* denen zu henken" u. s. w. Tschudi, der statt des Herzogs den von Rinach setzt, thut dies mit Rücksicht auf *seinen* Text des Liedes Nr. 34, Str. 11; vgl. die Anmerk. dort. 16. Einl. l. c. Stricke in Menge wurden damals wol stets von den Heeren mitgeführt, als Belagerungszeug und besonders auch, wie z. B. Vitoduran bei der Morgartner Schlacht ausdrücklich erwähnt, zum Binden der Beute, des Viehs u. s. w. Daß der Herzog einen Anlaß hatte, den Häuptern der abgefallenen Stadt mit der Strafe des Erhängens zu drohen, muß man zugeben. Mithin ist in der Sache, sowie der Spruch und Qu. **M** und **Z** sie erwähnen, durchaus nichts auffallendes. Eine thörichte und sicherlich erst späte Verdrehung ist es dagegen, wenn, wie zuerst Ruß thut, erzählt wird, die Stricke seien eigens zum Hängen

für das tor recht also schon.
Bringent den medern ze morgen und den lon!"
Hin wider do der schultheß sprach:
„lieber her, hand üwer gemach!
es ist keines Schwizers recht,
daß er lone sinem knecht,
er daß er im den tagwan tůt.
Die von Luzern sind uf der hůt:
mit der paner plaw und wiß
si zůchen dahar mit ganzem fliß.
Schwizer paner die ist rot,
si hilft uns hůt uß aller not.
Das Uri hat der schützen horn,
es ward kein man nie so hoch erborn,
es stoßet in nider uf den grund.
Den von Underwalden ist kunt
mit der paner wiß und rot.
Die man bi schlachent die herschaft ze tot!"
Hin wider do der herzog sprach:
„hörest du, schultheß von Sempach,
dine rede ist gar hert,
der tůfel ist din geuert,
dem hast du gedienet also schon,
er git dir zitlich den lon!"
Hin wider reit der herr zům her:
„ir herren ir söllent ůch stellen zů wer,
die eidgnoßen zůchen durch den tann,
mich dunkt si wellent uns grifen an.
Doch nement ir vil eben war,
mich dunkt, ir sig ein kleine schar."
Die herren sprachent all gemein:
„ist das volk also klein,
so wellent wirs allein bestan:
das fůßvolk sol hinder sich gan".
Die red geviel manigem man wol,
der uf dem Schwarzwald haber säjen sol.

ir morgenbrot darzu den lon.
Zu dem der schultheiß von Sempach sprach:
lieben herrn tůnd gemach,
kein Schwitzer lonet sinem knecht,
er verbring dann vor sin tagwan recht.
Min hern von Lucern sind uff der ban,
mit mengem stoltzen tapffern man,
bi inen ir paner blaw und wiß,
die ziend dahar mit gantzem fliß.
So ist der Schwitzern paner rot,
die hilft uns hůt uß aller not.
Der stier von Uri hat scharpfi horn,
kein herr ward im nie zhoch geborn;
er stoßt inn nider uff den grund,
ist denen von Underwalden kund
mit ir paner ist wiß und rot,
dabi man schlacht die herrschaft ztod.
Wider in do der hertzog sprach:
hörst du schultheiß von Sempach,
die red ist ungestalt und hert,
der tüffel ist din span und gfert,
dem hast du gdienet altzit schon,
er wirt dir hůt noch gen den lon.
Darnach redt er zu sinem heer:
ir herren nun stellend uch ze weer,
die eidgnoßen ziechend durch den tan,
mich dunckt si wellind uns griffen an.
Ouch nemmend iro vil eben war,
mich dunckt es sig ein kleine schar.
Im antwurtend der adel gemein,
das hüffli ist ja also klein,
daß wir si wend allein bestan,
der gmein knecht soll nun hinder sich gan.
Do hub sich nun ein fechten groß,
kein herr da sins adels gnoß,
wärd er den eidgnoßen in ir hend,
so mußt sin leben han ein end.

---

der Eidgenossen mitgenommen. 20. Mir scheint diese Zeile den Verdacht zu erwecken, als sei sie aus einem längeren Ausdruck, etwa aus zwei Zeilen eines Liedes, zusammengezogen. Vgl. übrigens S. 114,1. 31. Wol: „der stier von Uri hat spitze horn". 34. Etwa: „ist striten kunt". 45. Durch das Meierholz. 48—54. S. 114,33.

Do hûb sich ein großer stoß,
keiner da sines adels genoß:
kam er den eidgnoßen in die hend,
er mûst da nemen sin lestes end.

Also kam all ir harnistgwand
gen Underwalden in das land:
da ward es ußgeteilt mit bscheid,
und wers dem adel im hertzen leid.
Also hat diser spruch ein end,
gott unser aller kummer wend,
und verlich sin frid und einigkeit,
uns und der ganzen christenheit.

---

58. Wenn bei Tschudi der 55 ff. angehängte Schluß ursprünglich dazu gehörte, so würde man auf einen Unterwaldner Verfasser des Spruchs schließen.

A = Hdschr. 15/16 saec., Lucerner Bürgerbbl. Cys. Coll. p. 168. B = Tschudi, Zürcher Autogr. Bd. II, Bl. 79; I, 532 der gedruckten Ausg.

Gedruckt nach A im Geschichtsfreund XVIII, S. 196; nach B in Follen: Harfengrüße S. 175 und daraus Soltau Nr. 10a.

31. dz vry vnd hatt A. 40. din red. 60. lest.

Excurs. — Man sieht, daß Nr. 32 für drei Dinge, welche zunächst in Quelle M und Z und im Liede Nr. 34 wiederkehren, nemlich: 1) die Drohung des Hängens, 2) der Spott mit den Mähern, denen das Morgenbrot gebracht werden solle und 3) der Entschluß der Ritter, wegen der Kleinheit des feindlichen Heeres das Fußvolk nicht mitkämpfen zu lassen, die Quelle sein kann. Es ist aber auch die Annahme möglich, daß es einen schriftlichen Bericht oder, was wahrscheinlicher wäre, ein Lied gab, welches die gemeinsame Quelle dieser drei Umstände für Nr. 32 und die Anderen bildete.

Nr. 33.

Schlacht bei Sempach.

(Fortsetzung.)

Von dem folgenden Lied sagt Ruß, der es zuerst mittheilt: „diß ist das lied, so nach der Sempacher schlacht gesungen ward". Wenn auch das Lied kein ausdrückliches Zeugniß für die Angabe enthält, so wird doch an ihrer Richtigkeit niemand zweifeln, denn Lieder, wie dieses, entstehen nur unter dem augenblicklichen Eindruck der Begebenheiten. Ich glaube aber mit Lütolf, Geschichtsfreund XVIII. 194, daß man die Worte des Ruß damit noch nicht erschöpfend verstanden hat. Sein Ausdruck: „diß ist das lied", (statt „diß lied ward von der schlacht gesungen" oder dergl.) deutet doch wohl an, daß er dabei ein anderes Lied von der Schlacht im Sinn hat, welches seiner Meinung nach nicht gleich nach der Schlacht gesungen worden sei, und man kann nicht umhin dabei an Nr. 34 zu denken, wo es Str. 67 heißt: „Halbsuter unvergessen... zu Lucern... hat dis Lied gemacht, als er aus der Schlacht gekommen ist."

Auch Werner Steiner gibt einen, und zwar von Ruß abweichenden kürzeren Text des Liedes; mit Rücksicht auf das sich daran knüpfende critische Interesse theile ich ihn ganz mit.

(Ruß.)

1 Die niderlenschen herren
die zugent ins oberland,
wend si der selben reise pflegen,
si sönd sich baß bewaren,
si söllent bicht verjehen;
von den oberlenschen herren
ist inen gar we beschechen.

2 „Wo ist nůn der pfaffe,
der uns nů bichten sol?“ —
„Zů Swiz ist ers geseßen,
. . . .
er kan wol bůße geben:
mit scharpfen hallenbarten
so gibt man inen den segen.“

3 „Das ist eine scharpfe bůße,
här pie domine,
die wir nůn tragen můßen,
das tůt uns iemer we!
wir můßents iemer klagen,
daß wir die herten bůße
von eidgnoßen můßen tragen!“

4 Von Luzern und von Ure,
von Swiz, von Underwalden
vil menig gůt biderman
zů Sempach vor dem walde
do inen der lewe bekam;
si waren hochgemeit:
„her lewe, wiltu hie vechten,
es ist dir unverseit.

5 Do sprach der lewe zům stiere:
„du fůgst mir eben recht,
ich han uf diser heiden breit
gůt ritter und ouch knecht,
ich wil dichs wůßen lan,

(Steiner.)

1 Die niderlenschen herren,
sy ziend ins oberland,
wend sy sich da erweren,
sy sond sich baß bewaren,
sy sond die bicht veriëhen,
von handhaften Schwyzeren,
ist inen wee geschëhen.

2 Wo ist nun der pfaffe,
dem sy gen bichten sond?
ze Schwyz ist er gesëßen,
er kan die bůß gar wol,
er kan die bůß gar wol gëben,
mit sinen scharpfen halenparten,
gibt er inen den sëgen.

3 Es wer doch unns ein schwere bůße,
min her domine,
die wir da tragen můßtend,
die thett unns iemer wee,
wir můßtend unns iemer clagen,
das wir die schwere bůße,
von Schwyzern můßtend tragen.

4 Von Lucern, Uri, Schwiz Unnder-
walden,
vil menger clůger man,
ze Sempach vor dem walde,
da inen der löwe beckam,
sy warend hochgemeit,
her leuwe wilt du fëchten,
das sy dir unverseit.

1,3. Zu der Stein. Lesa. vgl. Nr. 34, Str. 7,3. 1,6. In Nr. 34, St. 7 lautet die Zeile: „in oberlendscher erne“ d. h. Erndte, diese an sich hübsche Lesart wird aus den nachfolgenden Strophen von den Mähern entstanden sein. Steiner scheint dagegen die Lesart von Ruß vor sich gehabt, und sie nach Anleitung von 3,7 geändert zu haben, weil „Herren“ ihm für die Eidgenossen kein passender Ausdruck däuchte. Kleine Aenderungen der Art sind bei ihm häufig. 3,7. Die Stein. Lesart bestätigt durch Nr. 34, Str. 9,7. 4,5. Der Löwe ist vielleicht eine Anspielung auf den Löwenorden, dessen Mitglied Leopold war.

daß du mir hast vor Loupen
gar vil ze leid getan!"

6 „An dem Morgarten
da erschlůgt mir mengen man,
ich wil es dir hie vergelten,
ob ich es gefůgen kan!" —
„So ruck harzůhar baß,
daß dich derselbe pfaffe
bichte bester baß!"

7 Der lewe begönd rußen
und schmucken sinen wadel,
do sprach der stier zům lewe:
„wöll wirs versůchen aber,
so trit herzůher baß,
daß dise grůne heide
von blůt werde naß!"

8 Si begonden zůsamen treten,
si grifends frölich an,
biß daß der selbe lewe
gar schier die fluchte nam;
er floch hin biß an den berg:
„wo wiltu, richer lewe?
du bist nit eren wert!"

9 „Wiltu mir hie entwichen
uf diser heide breit?
es stat dir lasterlichen,
wo man es von dir seit,
es stat dir übel an,
du hast mir hie verloßen
gar mengen stolzen man.

10 „Dinen harnesch gůten
hastu mir hie verlan,
darzů zechen houptpanner,
si steckent uf disem plan,
es ist dir gar ein schand,
ich han dirs angewunnen
mit ritterlicher hand!

5 Der löw begund russen,
unnd schmucken sinen wadel,
do sprach der stier zum löwen,
wend wirs versůchen aber,
so tritt her zů her baß,
das die grůne heide,
von rotem blůt werd naß.

6 Sy hüwend an ein anderen,
sy griffend ein anderen an,
unnz das der ruche löwe,
die sinen flůcht gewan,
er floch dört wol an einen berg,
nůn flůch dar von löwe,
keiner eeren bist dů wërt.

7 Leüw wilt du mir entwichen
hie uff diser heide breit,
das statt dir lasterlichen,
vnnd wo man es von dir seit,
es stadt dir übel an,
du hast mir hie gelaßen
vil mengen clůgen man.

8 Du hast mir hie gelaßen,
auch dinen harnist gůt,
wol 13 panner
hab ich dir gwunnen an,
mit ritterlicher hand,
gang heim zů dinen frouwen,
du hast sy iemer schand.

5,6. Schlacht bei Laupen, 1339; s. o. Nr. 13. 6,1. Schlacht bei Morgarten, 1315. 9,5. An diesen Platz ist bei Ruß Zeile 10,5 statt der ganz ausgefallenen richtigen Zeile gerathen; dafür fehlt bei ihm in der 10. Str. die fünfte Zeile. 10,6–7 des Stem. Textes entsprechen den Schlußzeilen des ganzen Liedes bei Ruß, 15,5–7.

11 Die von Mümpelgarten
und die von Ochſenſtein,
man mūß ir lang erwarten,
ob ſi koment heim:
ſi ſind ze tod erſchlagen,
zū Sempach vor dem walde
ligent ſi vergraben.

12 Martin Malterer von Friburg
mit ſinem kruſen bart,
darzū die von Haſenburg
hieltent uf der fart,
und vil der Oettinger
und ander landesherren,
den was die reis zū ſchwer.

13 Die von Bremgarten
und die von Wintertur
und ander landesherren,
den ward der ſchimpf zū ſur,
von Brugg und ouch von Baden:
ein kū mit irem ſchwanze
hat ir vil erſchlagen.

14 Kū Blūmle ſprach zūm ſtiere:
„ich mūß dir iemer klagen,
mich wolt ein ſchwäbiſcher herre
. . . . . gemülhen haben!
(ich ſchlūg in in den graben,)
ich ſchlūg in daß er da lag,
ich . . . . in und noch mer,
daß im der kopf derbrach!“

15 Nūn ſprach der ſtier zūm lewe:
„nūn bin ich hie geweſen,
du haſt mir dick getrewet,
ich bin vor dir geneſen!
nūn ker du widerumb heim
zū diner ſchönen frawen,
din er ſind warlich klein!“

9 Die von Mümpelgarten,
unnd die von Ochſenſtein,
man mūß er lang zyt warten,
ee ſy komend wider hein,
ſy ſind zetod erſchlagen,
zū Sempach vor dem walde
ligend ſy vergraben.

11,1–2. S. 115,34. 35. 12,1. S. 115,37. 12,3. S. 115,35. 12,5. d. h. der Herren von Eptingen, deren nach dem Rodel bei Ruß S. 192 fünf fielen; S. 115,36. 14,5–8. Uhland liſt: „[ich ſchlug in in den graben] ich ſchlug in daß er lag, ich ſchlug in da noch mere, daß im der kopf derbrach.“

A = Ruß, im Geschichtsforscher X, 197. B = W. Steiner; Zürch. Bbl. mscr. B $^{138}/_{523}$ Bl. 5. Am Schluß des Liedes schreibt er: „das han ich funden in einem alten buch hatt mir be: Heinrich Uettinger chorher z. Zürich glien, vnnd andere, alls du hernach finden wirst. Diß lied ist im truck vß gangen. Ein ander lied findst schier am end diß büchlins, kumpt von Zug. 1533 jar". Dieses andere ist das Halbsutersche Lied, Nr. 34. Die Behauptung aber, daß auch unser Lied im Druck ausgegangen sei, möchte auf einer Verwechselung mit dem Halbsuterschen, in welchem ja dieses enthalten ist, beruhen.

Eine Abschrift von B steht bei Usteri S 1, 4 mit einigen kleinen Aenderungen von Usteris Hand. Eine Abschrift dieses Usterischen Textes erhielt Uhland (s. Volksl. S. 1016) aber ohne Notiz über Usteris Quelle, welche allerdings auch dieser selbst nicht angegeben hat. Eine andere junge Abschrift desselben Textes findet sich in Bern in der Wyßschen Liedersammlung I, 1.

Gedruckt nach A unter Aufnahme einiger Lesarten aus Usteris Text bei Uhland 160. Rauchenstein im Programm der Aargauischen Kantonschule von 1861 gibt den Uhlandschen Text, indem er an einigen Stellen die Lesart von A wieder herstellt.

1, 3. selbe A. 2, 4. er kan wol buße geben. A. 6, 2. menger A. 9, 5. es ist dir gar ein schand A. 10, 5. fehlt A. 12, 2. sinem grusse bart. A. Das Lied Nr. 34, welches diese Zeilen in Str. 63, 2 verwendet hat, verstand wol „großen bart", denn es setzte: „mit sinem langen bart". 12, 6. andern A. 13, 3. anndern A. 13, 4. denen A.

Excurs. — Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß dieses Lied ursprünglich so zusammengehört, wie es jetzt vor uns liegt. Läßt sich denn denken, daß ein Dichter in einem kurzen Liede zwei ganz verschiedene Bilder so mit einander vermengt, wie hier geschieht? daß er erst in drei Strophen die feindlichen Heere unter dem Bild der niederländischen Herren, die zu einem Schwizer Pfaffen beichten gehen, darstellt, und dann wieder in anderen Strophen dieselben unter dem Bilde eines Löwen und des Stiers von Uri vorführt? Man vergleiche doch z. B., wie anders ein ähnliches Thierbild in unserm Liede Nr. 1 sicher durch das Ganze festgehalten wird. Selbst demjenigen, der unser Lied in das längere Sempacherlied Nr. 34 einflocht, war diese Vermischung zweier Bilder in Str. 6 zu viel, und er entfernte wenigstens hier aus Z. 5—7 den Pfaffen und die Beichte, indem er dafür setzte: „das si dir unverseit! Do sprach der stier zum löuwen: din tröuwen ist mir leid.

Wenn man nun Str. 4 betrachtet, mit der das Bild vom Löwen und Stier zuerst einsetzt, so sieht man deutlich genug, daß hier etwas in Unordnung ist. Nicht nur die Unförmlichkeit der ersten Zeile beweist es, sondern auch die Constructionslosigkeit der ganzen Strophe. Offenbar war hier ursprünglich nicht von den vier eidgenössischen Bannern, sondern von dem Stier von Uri die Rede, etwa:

Es gieng uf siner weide
ein stier, als im gezam,
ze Sempach vor dem walde,
da im ein lewe bekam.
Der stier was hochgemeit:
„her lewe, wilt du fechten,
das si dir unverseit!"

So ungefähr lautete nach meiner Ueberzeugung die Eingangsstrophe eines eigenen Liedchens, in welches die Strophen 5 und 6 (sie fehlen bei W. Steiner) erst hineingesungen wurden, nachdem es schon mit den andern von der Beichte verschmolzen war. Wenn man dann ferner beachtet, wie auch die Strophen 11—14 weder mit dem Bild von der Beichte noch mit dem vom Stier etwas zu schaffen haben, und wie bei W. Steiner auch diese Strophen bis auf eine fehlen, diese eine aber bei ihm nicht innerhalb des Liedes steht, sondern erst seinem Schluß angehängt ist, dann drängt sich die Vermuthung auf, daß auch diese Strophen sich erst im lebendigen Volksgesang zu den andern hinzufanden.

Man nehme keinen Anstoß daran, daß auf dem Wege dieser Scheidung so kurze Liedchen entstehen. Es finden sich deren, auch in unserer Sammlung, mehre, und gewiß, wenn nicht die Chronisten es meistens für überflüssig gehalten hätten, dergleichen Sachen, die ihnen so wenig eigentlichen Stoff für ihre Darstellung boten, aufzuzeichnen, würden wir eine Masse solcher, grade durch ihre Kürze dem lebendigen Gesang recht angemessener

frischen Spottliedchen besitzen. Ebensowenig ist der Umstand irgendwie auffällig, daß beide Liedchen, sowie mit ihnen die verschiedenen Bestandtheile des gleich folgenden großen Sempacher Liedes denselben Strophenbau haben. Denn wenn erst einmal ein Ton, d. h. eine Strophenform und Melodie, aufgekommen und verbreitet war, in dem das Volk um den Vierwaldstätter See vom Sieg bei Sempach sang, dann verstand es sich ziemlich von selbst, daß, wer im Volk neue Strophen drüber aufbrachte, sie auf dieselbe Melodie setzte und sang.

Ein Seitensprößchen des Liedes vom Stier findet sich bei Hüpli, Tschudi und anderwärts in einem kleinen Spruch, der im Zürcher Mscr. B. 23a, (Hüpli) S. 60 so lautet:

Ach löw, was schmuckest du dinen wadel
und laußt vertriben den fromen adel
wider recht und mit gewalt?
was sol dir din grülich gestalt?
wilt du nüt anders tun darzu,
dich frißt der tag ains ain schwizer ku!

Zu Z. 1 vgl. Nr. 33, Str. 7,1–2.

Nr. 34.

Schlacht bei Sempach.

(Fortsetzung.)

Zu der Darstellung der Sempacher Schlacht, wie sie von Tschudi bis zu Joh. v. Müller geht, hat ein Lied wesentlich beigetragen, dessen Vorhandensein sich mit Bestimmtheit nicht vor dem dritten oder vierten Jahrzehend des 16. Jahrhunderts nachweisen läßt, welches aber nach der Versicherung seiner letzten Strophe seit Tschudi für ein gleich nach der Schlacht gesungenes und darum als Geschichtsquelle unanfechtbares Lied galt. Leider verhält es sich damit nicht so. Als Ruß zu Lucern seine Chronik schrieb, d. h. ungefähr 100 Jahre nach der Sempacher Schlacht, war dieses Lied entweder noch nicht gemacht, oder schon Ruß kannte und erkannte in ihm eine späte und unhistorische Compilation, die er deswegen von seinen Quellen ausschloß (S. 118,1). In die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts setzt man die Abfassung des Liedes wol am richtigsten.

Dieses Lied ist aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt; es sind folgende: 1) das Lied von der Beichte und dem Stier, Nr. 33, in den Str. 7, 8, 9, 22, 23, 24, 25, 34, 35, 36, 37, 63, 66 und Bruchstücken von 57, 58 und 62. — 2) Die Erzählung, daß Herzog Leopold von Willisau her gezogen kam und im Abziehen Willisau verbrannte; Str. 2—3. Diese Thatsache ist keiner einzigen andern Quelle bekannt, weshalb man auch das Lied an diesem Punkte seit Tschudi herab misverstand, bis vor Kurzem die Richtigkeit seiner Darstellung durch die Auffindung von zwei Klageschriften, in denen die Besitzer von Willisau einige Jahre nach jener Begebenheit darüber klagbar werden, vollständigst bewährt ward; S. 113,1. Diese Strophen nehmen demnach ein hohes Alter für sich in Anspruch, und das wird durch den Umstand bestätigt, daß sie in dichterischer Hinsicht sehr ausgezeichnet sind und von dem matten breiten Styl namentlich der nachweislich jüngsten Strophen dieses Liedes bedeutend abstechen.

3) Der Hauptinhalt des Spruchs Nr. 32, mit einigen anderen Nachrichten zusammengeschmolzen, in den Str. 10—19. 4) Die Erzählung von Winkelrieds That, in den Str. 27—30. 5) Eine Sage von einem Herzog von Cleve, der auf der Flucht im Sempacher See ertränkt ward, Str. 45—50. 6) Wie die Herzogin von Oesterreich Nachricht vom Tod ihres Gemahls erhielt und Wagen zur Abholung der Leichen schickte, Str. 43, 44, 51, 52, 53. Endlich 7) einleitende, verbindende, weiter ausführende und abschließende Strophen, durch die der Verfasser die von ihm verarbeiteten verschiedenen Theile zum Ganzen abrundete. Die letzte dieser Strophen sagt, das Lied sei von einem (nicht mehr lebenden aber) unvergessenen Halbsuter zu Lucern bei der Rückkehr von der Schlacht gesungen. Ob der Verfasser hiermit seinem ganzen Opus eine falsche Beglaubigung mit auf den Weg geben wollte, oder ob er ohne Umstände auf das Ganze bezog, was durch diese Strophe oder sonst welche Tradition von irgend einem der von ihm aufgenommenen Bestandtheile berichtet ward, läßt sich nicht entscheiden.

Es ist möglich, daß einige der aufgeführten Bestandtheile dem Verfasser des Liedes, ähnlich wie unsere Nr. 33, schon als ein zusammengehörendes kleineres Ganze vorlagen. Für alt und echt kann keiner der Theile gelten, ohne daß ihm eine äußere Beglaubigung hinzutritt.

Für die Geschichte kommen drei jener Bestandtheile in Betracht, weil das Lied ihre einzige oder Hauptquelle geblieben ist: die Verbrennung von Willisau, die Erzählung von Winkelried und die Sage vom Herzog von Cleve. Auf letztere kommt am wenigsten an. Die erstere ist, wie gesagt, jetzt auch anderweitig beglaubigt; weniger gut steht es aber um den vor Allem interessanten Punkt, um Winkelried. Zwar Eine Bestätigung hat sich in der That gefunden in der, oben S. 115,2 ff. mitgetheilten, Zusatzstelle der Quelle Z; aber beide Erzählungen, die 1438 oder 1476 geschriebene der Chronik und die des Liedes, bleiben dem Verdacht unterworfen, nicht aus einer gleichzeitigen Aufzeichnung oder einem gleichzeitigen Liede, sondern aus späterer mündlicher Tradition, deren es am Ort der Schlacht bis heute herab mancherlei gab und gibt, geflossen zu sein. Was die betreffenden Strophen des Liedes anbelangt, so spricht schon ihr ganzer Ton gegen eine der Schlacht und dem frischen Eindruck der That gleichzeitige Entstehung, und eben so sehr verdächtigt sie der Umstand, daß sie ihren Helden, dessen Namen die einzige Chronik gar ganz verschweigt, nur als „ein Winkelried" bezeichnet. Von „einem Winkelried, einem Herrn von Ochsenstein, einem Herzog von Cleve spricht die Sage, deren Character es ist, längstvergangenes und von Vergessenheit halb verschleiertes zu berichten. Ein gleichzeitiges Lied hingegen, wenn es auch den rechten Namen des Mannes nicht wußte, hätte wenigstens den allen Herzen wohlbekannten und gegenwärtigen als „der Winkelried" bezeichnet. Es wäre uncritisch, die That Winkelrieds durch das, was darüber bisher bekannt geworden ist, für quellenmäßig erwiesen zu halten, aber ganz gewiß wäre es eben so ungerechtfertigt, sie darum als geschichtlich unwahr zu verdammen. Denn auch die Sage hat ein unleugbares Recht auf geschichtliche Beachtung, so lange sich gegen ihren Inhalt keinerlei inneres Bedenken erhebt. Was sie aber im vorliegenden Fall von Winkelried erzählt, wird durch die bekannten Hergänge der Schlacht durchaus wohl motivirt, ja fast muß man sagen, es mußte so geschehen, wenn die Eidgenossen mit einer „Spitze", wie die Quellen sagen, d. h. in Keilordnung in die vorgestreckten Lanzen der Ritter einbrechen wollten.

Ich gebe neben dem links stehenden gemeinen Text den Tschudischen.

1 Im tusend drühundert
und sechs und achzig jar
do hat auch got besunder
sin gnad getan, ist war,
he, der eidgnoschaft, ich sag,
tet inen groß bistand
uf sant Cirillen tag.

2 Es kam ein herr gezogen
von Wilisouw uß der stat,
da kam ein imb geflogen,
in blinden er gnistet hat,
he, der im ann wagen flog,
als do der selbig herre
wol für die linden zog.

3 Das dütet fremde geste,
so redt der gmeine man.
Da sach man wie die veste
dahinden zWilisouw brann.
he, si redtend uß übermůt:
„die Schwizer wend wir töten,
das jung und alte blůt!“

4 Si zugend mit richem schalle
gen Surſee in die stat,
dieselben herren alle,
so da die landschaft hat.
„he, und kost es lib und leben,
die Schwizer wend wir zwingen
und inen ein herren geben.“

5 Sie fiengend ~~nün~~ an ziehen
mit ir kostlichen wat,
das völklin fieng an fliehen
gen Sempach in die stat
he das uf den äckern was;

1 Imm tusent und drühundert
und sechs und achtzgisten jar,
do hat doch gott besunder
sin gnad thon offenbar.
he der eidtgnoßschafft, ich sag:
tett iren groß bistande
uff Sant Cirillen tag.

2 Es kam ein bår gezogen
gen Willisow in die statt;
do kam ein imb geflogen,
in blinden er gnistet hat:
he ans hertzogen waffen er flog,
als do der selbig hertzog
wol für die linden zog.

3 „Das dütet frömbde geste“:
so redt der gmeine man.
do sach man, wie die veste
dahinder zWillisow bran.
he si redtend uß übermut:
„die Switzer wend wir tốden,
das jung und alte blut.“

4 Si zugend mit richem schalle
von Surſee uß der statt,
die selben herren alle,
so der hertzog gesamlet hat:
he „und kosts uns lib und leben,
die Switzer wend wir zwingen
und inen ein herren geben.“

5 Si fiengend an ze ziechen
mit ir kostlichen watt:
das vöʼcklin fieng an fliechen
gen Sempach in die statt,
he das uff den ackern was;

1,7. 9. Juli. 2,1. Tschudi list „bär“, weil er irrigerweise die Berner für die Zerstörer von Willisau hielt. Das verstößt noch dazu gänzlich gegen die Chronologie, da der Krieg der Berner gegen die Gräfin Maha von Valengin erst infolge der ihr schuldgegebenen Theilnahme am Sempacher Krieg zum Ausbruch kam. Ebensowenig verstand er in Z. 2 das ganz richtige „uß“, welches eben sagen will, daß H. Leopold von Willisau auszog nach Sempach und im Abziehn die Stadt verbrannte. 2,3. ein imb.: ein Bienenschwarm. V. Wyß erinnert an den mit Noth den Wespen entgangenen Ritter beim Vitodur., welcher K. Albrecht in Baden 1308 vor drohender Gefahr warnte.

den herzog sach man ziehen
mit einem her was groß.

6 Welch frouwen si begrifend,
namend si zů der hand,
hand inen abgeschniten
ob dem gürtel ir gewand
he und ließends so lasterlich stan,
da batends got von himel,
er sötts nit ungrochen lan!

7 Die niderlendschen herren
si zugend ins oberland,
wend si sich des bemeren,
so söllend si sich baß beweren
he und vor ir bicht verjehen;
in oberlendscher erne
ist inen we beschehen.

8 „Und wo sizt denn der pfaffe,
dem einer bichten můß?“
„Zů Schwiz ist er beschaffen,
er gibt ein herte bůß,
he, die wirt er ůch schier geben,
und auch mit haleparten
wirt er ůch gen den segen.“

9 „Das wer ein herte bůße,
o lieber domine!
wenn wir die tragen můßtend,
es tet uns iemer we!
he wem söllend wir es klagen,
wenn wir ein sölche bůße
von Schwizern můßtend tragen?“

10 An einem mentag frůe
da man die mäder sach
jetzt můßen in dem touwe,
davon inn we beschach.
He da si gemäjet hand,
man glopt inn ein morgenbrote
vor Sempach uf dem land.

den hertzog sach man ziechen
mit einem hör, was groß.

6 Welch frowen si begriffen,
namend si zu der hand,
hand inen abgeschnitten
wol ob dem gürtel ir gwand,
he und ließends so schmächlich ston:
do batends gott von himmel,
er welts nit ungrochen lon.

7 „Ir niderländschen herren,
ir ziend ins oberland.
wend ir üch da erneren
(es ist üch noch unbekandt),
he ir sollent zvor bycht verjechen:
in oberländscher erne
möcht üch wol wee beschechen.“

8 „Wo sitzt dann nun der pfaffe,
dem einer da bychten muß?“
„zu Switz ist er beschaffen;
er gibt eim herte buß.
he die wirt er üch ouch schier geben;
mit scharpfen halenbarten
wirt er üch gen den segen.“

9 „Das wer ein schwere buße:
gnad herr, herr domine!
so wir die tragen mußten,
es tet uns iemer we.
he wem söltind wir es klagen,
wo wir ein sölche buße
von Schwitzern müßtind tragen?“

10 An einem mentag frue,
do man die mäder sach
jetz mäyen in dem towe,
davon inen wee beschach,
he und do si gmäyet hand,
do bracht man in zmorgenbrote
vor Sempach uff das land.

Str. 7—9 = Nr. 33,1—3. 10,3. mußen: nach gethaner Arbeit ausruhen, stillhalten, um das Morgenbrod zu empfangen.

11 Gar bald rûft Hans von Küßnacht
gen Sempach in die stat:
„gend nûn den medern zeßen,
dann si sind an dem mad,
he das wend die meder han,
und tûnd ir das nit balde,
ir werdind sin schaden han!“

12 Do antwurt im geschwinde
ein burger uß der stat:
„wir wend si schlan um dgrinde
gar schwer in irem mad,
he inen gen ein morgenbrot,
daß ritter und auch knechte
am mad wirt bliben tot!“

13 „Wenn kumpt das selbig morgenbrot,
das ir uns wellend gen?“
„Won wir die kûw gemelken,
so sond irs wol vernen:
he wir wend ûch richten an,
daß ûwer etwer menger
den löffel wirt fallen lan!“

14 Gar bald si das vernamend
von Sempach uß der burg,
und daß deidgnoßen kamend.

11 Rutschmann von Rinach nam ein rott,
reit zu Sempach an den graben:
„nun gend haruß ein morgenbrott:
das wend die mâder haben:
he wann sie sind an dem mad,
und komend ir nit balde,
es möcht üch werden schad.“

12 Do antwurt imm gar gschwinde
ein burger uß der statt:
„wir wend si schlan umb dgrinde
gar schier in irem mad,
he inn gen ein morgenbrot,
das ritter und ouch grafen
am mad wirt ligen todt.“

13 „Wenn kumpt das selbig morgenbrot,
das ir uns wellend gen?“
deidgnoßen kommend ietz gar gnot:
so söllend irs wol vernen.
he si werden üch richten an,
das üwer etwa menger
den löffell wird fallen lan.“

14 Gar bald si da vernamend
von Sempach uß der burg,
wie das deidgnoßen kamend.

11,1. Zu Hans von Küßnacht und der Tschudischen Aenderung wird im Geschichtsfreund XVIII. S. 199 bemerkt: „Tschudi mußte wissen, daß damals die Ritter von Küßnacht ausgestorben und Walther von Tottikon im Besitzthum ihr Nachfolger geworden war“. Rutschmann von Rinach, der in der Schlacht fiel (S. 115,32.) erscheint in den Sempacher Localsagen (Geschichtsfr. l. c. S. 200) als ein besonders übermüthiger Ritter; das veranlaßte wol Tschudi, ihn auch hier einzuführen. In dem älteren Spruch Nr. 32 ist es vielmehr der Herzog selbst, der das Zwiegespräch mit dem Schultheißen von Sempach führt. 14,1—19,7. Wenn man aus diesen Strophen das Stück 14,4—18,4 herausnimmt, dann behält man in 14,1–3 und 18,5—19,7 einen ganz kurzen Auszug aus dem Spruch Nr. 32,26—54: daß nämlich die Oesterreicher von denen aus der Burg die Nachricht vom Anzug der Eidgenossen erhalten, in welcher Nachricht im Spruch die spottende Antwort des Schultheißen besteht, und sodann daß das eidgenössische Heer den Feinden so klein erscheint, daß sie ihr Fußvolk am Kampf keinen Antheil nehmen lassen wollen, um den Ruhm für sich zu behalten. Der Ausdruck in 19,2 „das völkli ist also klein“ entspricht sogar noch wörtlich der Zeile 50 des Spruchs: „ist das volk also klein“. Das zwischen eingeschobene Stück entspricht dagegen dem S. 114,13 ff. erwähnten Bericht der österr. Quellen: der Eidgenossen seien mehr gewesen, als der Ritter, und es hätten daher einige der Ritter von der Schlacht abgemahnt. Auch hier

Do reit der von Hasenburg,
he er spähet in dem ban;
do sach er bi einandern
meng clůgen eidgnoßen stan.

15 Die herren von Lucerne
die starktend sich vestiglich,
an manheit gar ein kerne,
keiner sach nie hinder sich,
he si begertend vornen dran.
Do das sach der von Hasenburg,
wie bald er griten kam,

16 Und tet zům leger keren.
Gar bald er zů inn sprach:
„ach gnediger fürst und herre,
hetend ir hůt ůwer gemach
he allein uf disen tag!
das völkli hab ich beschouwet,
si sind gar unverzagt.“

17 Do redt einer von Ochsenstein:
„Hasenburg hasenherz!“
Im antwurt der von Hasenburg:
„dine wort bringend mir schmerz,
he ich sag dir bi trůwen min,
man sol noch hůt wol sehen,
wer der zeger werde sin!“

18 Si bundend uf ir helme
und woltends fürhin tragen,

do reit der von Hasenburg,
he er spåchet in der ban:
do sach er bi einandern
meng klugen eidtgnoßen stan.

15 Die herren von Lucerne
streckteud sich vestigklich,
an mannheit gar ein kerne:
keiner sach nie hindersich;
he ieder bgert vornen dran.
do das sach der von Hasenburg,
wie bald er geritten kam.

16 Und tett zum läger keren;
gar bald er zum hertzog sprach:
„ach, gnediger fürst und herre,
hettind ir hüt üwer gemach,
he allein uff disen tag!
das völcklin hab ich bschowet:
si sind gar unverzagt.“

17 Do redt ein herr von Ochsenstein:
„o Hasenburg, hasenherz!“
imm antwurt der von Hasenburg:
„dine wort bringend mir schmerz.
he ich sag dir bi der trüwe min:
man sol noch hüt wol sechen,
wedrer der zäger werde sin.“

18 Si bundend uf ir helme
und tatends fürher tragen;

---

verräth wieder ein einzelner Ausdruck die Zusammengehörigkeit der Berichte: Kl. sagt, (s. Einl. I. c.) die erst die Schlacht widerredenden Ritter gaben nach, denn „kainer wolt des andern zag sin under den herren“. Das ist, was das Lied in Str. 17,6–7 hat: „man sol noch hůt wol sehen, wer der zeger werde sin“. Zwar vermeidet das Lied den directen Widerspruch mit sich selbst, indem es den Rath des Hasenburg nicht ausdrücklich dadurch motivirt, daß die Eidgenossen an Zahl überlegen gewesen seien. Es versteht sich aber, daß Str. 16 überhaupt nur unter dieser Voraussetzung einen Sinn hat. Dieser ganze Passus, dessen ursprünglicher Sinn der ist, etwas zur Entschuldigung der österreichischen Niederlage beizubringen, kann überhaupt seine erste Quelle nicht in einem schweizerischen Schlachtbericht oder Lied haben, und noch weniger kann er mit dem Stück unseres Liedes, in das er hier mitten hineingeschoben ist, und dessen Angabe von der übermüthig verachteten Kleinheit des eidgenössischen Heeres er directe widerspricht, von Haus aus zusammengehören. 14,4. v. Hasenburg: S. 115,35.

von schůchen huwends bschnebel,
man het gefüllt zwen wagen!
He der adel wolte fornen dran,
die armen gemeinen puren
můßtend dahinden stan.

19 Zůsamen si nůn sprachend:
„das völkli ist also clein:
söltind unser puren schlahen,
unser lob das wurde clein,
he man sprech: die puren hands getan!“
die fromen eidgenoßen
růftend got im himel an:

20 „Ach richer Christ von himel,
durch dinen herten tod
hilf hüt uns armen sündern
uß diser angst und not
he und tů uns bi stan,
unser land und lüte
in schirm und schuz behan!“

21 Do si ir bet volbrachtend,
got zů lob und auch zů er,
und gotes liden gedachtend,
sant inen got der herr
he strenge herz und mannes craft
und daß si dapfer kartend
iez gegen der ritterschaft.

von schuchen huwentz bschnäbel:
man hett gefüllt ein wagen:
he der adel wolt vornen dran:
die andern gmeinen knechte
mustend dahinden stan.

19 Zusamen si da sprachend:
„das völckli ist gar klein.
söltind uns die puren schlachen,
unser lob das wurde klein;
he man spräch: „puren hands than.““
die biderben eidtgnossen
rufftend gott im himel an.

20 „Ach, richer Christ von himel,
durch dinen bittern tod
hilf hüt uns armen sündern
uß diser angst und not
he und tu uns byestan,
und unser land und lüte
in schirm und schützung han.“

21 Do si ir bett volbrachtend
gott zu lob und ouch zu eer,
und gottes lyden gdachtend,
do sandt inen gott der herr
he das hertz und manneskrafft,
und das si tapfer kartend
ietz gegen der ritterschafft.

18,3–4. Auch hier verräth sich dem aufmerksamen Blick, daß das Lied einen unbeholfenen Auszug aus andern Quellen gibt, denn es vergißt den sonst überall erwähnten relevanten Umstand zu erzählen, durch den das Abhauen der Schuhschnäbel erst erklärt wird: daß nämlich die Ritter von den Pferden abstiegen, um zu Fuß zu kämpfen. Ja man fühlt sich versucht, zu glauben, daß die nun folgenden „zwen wagen“ die das Lied mit Schuhschnäbeln füllt, keine andern sind, als die in dem Bericht bei Ruß S. 185 erscheinenden: „und ward da gewunnen zwen wegen mit stricken“. 19,3. Hätte Tschudi den Zusammenhang des Liedes mit dem Bericht des Spruches Nr. 32 beachtet, dann würde er diese Zeile: „sollten unsere Bauern, d. h. unser Fußvolk am Kampfe theilnehmen“, nicht geändert haben in „sollten uns die Bauern, d. h. die Eidgenossen besiegen“; wonach er dann auch die folgenden Zeilen der Strophe ändern mußte. 20,1. ff. Diese Strophe steht an der Stelle, wo fast alle eidgenössischen Prosaberichte sagen: „da half der allmächtige Gott den Eidgenossen“, oder dergl. Ein eigentliches Schlachtgebet findet sich unter den Chronisten zuerst bei Etterlin, wenn er aber hinzufügt: die Feinde hätten dabei geglaubt, die knieenden Eidgenossen wollten sich unterwerfen, so verräth das zur Genüge, daß er diese ganze Episode nur aus Schillings Beschreibung der Schlacht bei Granson (S. 287) entlehnt.

22 Lucern Uri Schwiz Underwalden
mit mengem biderman
zů Sempach vor dem walde
do inen der löuw bekam,
he si warend hochgemeit:
„und löuwe, wilt du fechten,
es si dir unverseit!“

23 Der löuw sprach: „uf min eide,
du fůgst mir eben recht,
ich han uf diser heide
gar mengen ritter und knecht.
He ich wil dich wüßen lan,
daß du mir zů Laupen
gar vil zů leid hast tan.“

24 „Und an dem Morgarten
erschlůgest mir mengen man,
das můst von mir erwarten,
ob ichs auch gefůgen kan,
he das si dir zugeseit.“
Do sprach der stier zům löuwen:
„din tröuwen wirt dir leid!“

25 Der löuw fieng an zů rußen
und schmucken sinen wadel,
do sprach der ruche stiere:
„wend wirs versůchen aber,
he so trit herzůher baß,
daß dise grůne heide
von blůt můß werden naß“.

26 Si fiengend an zů schießen
zů inen in den tan,
man grif mit langen spießen
die fromen eidgnoßen an,
he der schimpf der was nit sůß,
die est von hohen bäumen
fielend für ire fůß.

27 Des adels her was feste,
ir ordnung dick und breit

22 Lucern Uri Switz Underwalden
mit mengem biderman
zu Sempach vor dem walde,
da inen der löw bekam,
he der ruch stier was bereit:
„und löw, wilt mit mir fechten,
das sig dir unverseit.“

23 Der löw sprach: „uff min eide
du fügst mir eben recht,
ich hab uff diser heide
meng stoltzen ritter und knecht:
he ich wil dir gen den lon,
umb das du mir einst ze Loupen
gar vil ze leid hast ton;

24 „Und an dem Moregarten
erschlugt mir mengen man.
von mir musts hüt erwarten,
ob ichs gefügen kan:
he das sig dir zugeseit.“
do sprach der stier zum löwen:
„din tröwem wirt dir leid.“

25 Der löw fieng an ze ruußen
und schmucken sinen wadel.
do sprach der stier: „ruck ußhen!
wend wirs versuchen aber?
he so tritt hie zuher baß,
das dise grüne heide
von blut mög werden naß.“

26 Si fiengend an ze schießen
zu inen in den than;
man greiff mit langen spießen
die frommen eidgnossen an:
he der schimpf, der was nit süeß;
die äst von hochen böumen
fielend für ire füeß.

27 Des adels hör was veste,
ir ordnung dick und breit,

Str. 22 — 25 = Nr. 33,4—7. 22,1. s. den Excurs, S. 122. 26,1—4 sind aus Nr. 33, Str. 8,1—2 erweitert (Str. 25 = Nr. 33, Str. 7). 26,3. S. 114,36.

verdroß die fromen geste.
Ein Winkelriet der seit:
„he wend irs gnießen lan
min arme kind und frouwen,
so wil ich ein frefel bstan.“

28 „Trüwen, lieben eidgnoßen,
min leben verlür ich mit:
si hand ir ordnung bschloßen,
wir mögends inn brechen nit;
he ich wil ein inbruch han,
des wellind ir min geschlechte
in ewikeit genießen lan!“

29 Hiemit da tet er faßen
ein arm vol spießen bhend,
den sinen macht er gaßen
sin leben hat ein end,
he er hat eins löuwen můt,
sin dapfer manlich sterben
was den vier waldsteten gůt.

30 Also begunde brechen
des adels ordnung bald
mit houwen und mit stechen;
got siner selen walt!
He wo er das nit het getan,
můßt menger frome eidgnoße
sin leben verloren han.

31 Si schlůgend unverdroßen
und stachend mengen man

das verdroß die frommen geste,
ein Winkelriedt der seit:
he „wend irs gnießen lon
min fromme kind und frowen,
so wil ich ein frevel bston.“

28 „Trüwen, lieben eidtgnossen,
min leben verlür ich mit.
si hand ir ordnung gstossen;
wir mögends in brecchen nit.
he ich wil ein inbruch han.
des wellind ir min gschlechte
in ewig geniessen lan.“

29 Hiemit do tett er fassen
ein arm voll spieß behend;
den sinen macht er ein gassen:
sin leben hatt ein end.
he er hat eins löwen mut;
sin mannlich dapfer sterben
was den vier waltstetten gut.

30 Also begundentz brecchen
des adels ordnung baldt
mit howen und mit stecchen.
gott siner selen walt!
he wo er das nit het gthan,
so wurds deidgnossen han kostet
noch mengen biderman.

31 Si schlugend unverdrossen
erstacchend mengen man.

27,3–28,7. Es sei erlaubt auf den sentimentalen Ton dieser Strophen aufmerksam zu machen. Wenn der Dichter den vordringenden Helden Weib und Kind seinen Freunden mit kurzem Wort empfehlen ließ, so machte er damit einen rührenden Eindruck, den er dagegen durch diese anderthalb Strophen füllende testamentarische Sorgfalt verfehlt. Lütolf führt übrigens im Geschichtsfr. XVIII, S. 203 zu dieser Stelle an, daß nach dem Lucerner Rathsbuch a. a. 1453 der Armbrüster Schmid seine Kinder vor dem Auszug nach Bellenz (wo er fiel) dem Zunftgenossen Heinrich Suter empfahl. Vor dem Auszug in die burgunder Kriege erließ der Rath von Lucern ein Statut über die Versorgung der Hinterbliebenen Gefallener. Nach dem Rathsprotokoll von 1476 erhielten die Kinder des bei Murten gefallenen Heinrich Böttger wöchentlich 1/2 Viertel Korn. Unter den großen schweizer Kriegen des 15. Jahrhunderts scheint also zur Anfeurung der Streitenden diese Sorge des Staats für ihre Hinterbliebenen aufgekommen zu sein. In eben diese Zeit haben wir oben die letzte Redaction unseres Liedes gesetzt.

und rŭftend die fromen eidgnoßen
einanderen trŭlich an;
he de löuwen es ser verdroß,
der stier fieng sich an sperren,
dem löwen gab er ein stoß.

32 Der adel stach um sich wŭste,
das tribend si mit acht,
die Schwizer zŭ der zite
namend inen die spieß mit macht
he und grifends erst frölich an
mit iren halenparten
erschlŭgend mengen man.

33 Der löuw fieng an zŭ mauwen
und trat nŭn hinder sich.
Der stier starzt sine brawen
und gab dem löuwen ein stich,
he daß er gar kum entran:
„ich sag dir, ruche löuwe,
du mŭßt mir min weid hie lan!"

34 Der pfaff hat si gebichtet,
die bŭß auch iezen geben;
der löuw fieng an ze wichen,
die flucht fŭgt im gar eben,
he er floch hin an den berg;
der stier sprach zŭ dem löuwen:
„du bist nit eren wert!"

35 „Zŭch hin, du rucher löuwe!
ich bin bi dir gewesen,
du hast mir hert getröuwet,
doch bin ich vor dir gnesen.
He iez zŭch recht wider heim
zŭ dinen schönen frouwen,
din er ist worden klein!"

die frommen eidgenossen
sprachend einandern trostlich an.
he den löwen es ser verdroß.
der stier tett vintlich sperren,
dem löwen gab er ein stoß.

33 Der löw fieng an ze mawen
und tretten hindersich;
der stier startzt sine brawen
und gab im noch ein stich,
he das er bleib uff dem plan:
„ich sag dir, rucher löwe,
min weid must mir hie lan."

34 Der pfaff hat inen gebychtet,
die buß ouch jetzund geben.
der löw fieng an ze wychen:
die flucht fugt imm gar eben;
he er floch hin gen dem berg.
der stier sprach zu dem löwen:
„du bist keiner eeren wert.

35 Zŭch hin, du rucher löwe!
ich bin bi dir gewesen.
du hast mir hert getröwet,
und bin vor dir genesen.
he zŭch recht wider heim
zu dinen schönen frowen!
din eer ist worden klein.

32,5 enthält noch einmal die Zeile aus Nr. 33, Str. 8,2, welche oben in 26,3–4 schon verwendet war: „si grifends frölich an". Das hat wol Tschudi mit veranlaßt, die ganze schleppende Strophe zu verwerfen. 33,1 ist eine Wiederholung von 25,1 = Nr. 33, 7,1. Str. 34, = Nr. 33,8; aber die beiden schon zweimal in 26,1–4 und 32,5 benutzten ersten Zeilen des älteren Liedes ersetzt der Compilator durch ein paar andere, die er aus Nr. 33, Str. 2,4–5 herholt. 35. Der Compilator stellt die Strophen des älteren Liedes um, indem er hier dessen Schlußstrophe 15 zwischen 8 und 9 einschiebt.

36 „Es stat dir lasterlichen,
wo man es von dir seit,
daß du mir bist entwichen
uf diser grůnen heid,
he das stat dir übel an,
du hast mir hie gelaßen
gar mengen stolzen man.“

37 Und darzů dinen harnest
han ich dir gwunnen an,
auch fünfzehen hauptpanner
die hastu mir gelan,
he das ist dir iemer ein schand,
ich hans dir angewunnen
mit ritterlicher hand.

38 Die vesten von Lucerne
hand do ir bests getan
und hand den frömden herren
zůr rechten adern glan;
he si hands zů tod erschlagen,
zů Küngsvelden im closter
da hat man si begraben.

39 Desglichen die vesten von Schwize
mit mengem clůgen man,
mit ir manheit und witze
grifends den löuwen an,
he si tröuten im uf den tod,
si huwends uf die grinde,
daß si lagend im blůte rot.

40 Darzů die vesten von Uri
mit irem schwarzen stier,
vil vester dan ein mure
bestůndends das grimme tier

36 Es stat dir lasterlichen,
wo mans nun von dir seit,
das du mir bist entwicchen
uff diser grünen heid;
he es stat die übel an.
du hast mir hie gelassen
gar mengen stoltzen man.

37 Darzu din harnist klare
han ich dir gwunnen an;
ouch fünftzehen houptpanere,
die hast du mir gelan:
he das ist dir iemer ein schand;
ich han dirs angewunnen
mit ritterlicher hand.“

38 Die vesten von Lucernen
hand da ir bests gethan,
und hand den frömbden herren
zur rechten adern glan:
he si hands ze tod geschlagen,
ze Küngsfelden im closter
ligend ir vil vergraben.

39 Desglich die vesten von Switze
mit mengem klugen man,
mit mannheit und mit witze
griffends den löwen an:
he si schlugend inn uff den tod;
si huwend inn in grinde,
das er imm blut lag rot.

40 Darzu die vesten von Uri
mit irem schwartzen stier,
vil vester dann ein mure
bestrittends das grimme thier:

Str. 36—37 = Nr. 33,9—10. 38,4. „Zur rechten adern“: an der großen Pulsader. Es ist ein technischer Ausdruck. So wird z. B. in einem Calendarium des 15. Jahrh. (Anz. f. Kunde d. D. Vorz. 1864 Sp. 332) gesagt: im Januar solle man höchstens am Daumen, im Februar an den Enkeln zur Ader lassen; im März aber „ist gut ader lassen auf den rechten adern“. 38,5—7 sind nach Nr. 33, Str. 11,5—7 gemacht. Die Strophen 38—41, welche stofflich gar nichts enthalten, wollen nur jedem der 4 eidgenössischen Banner seine Strophe Lobes ertheilen, und sind gewissermaaßen nur eine Paraphrase von 22,1.

ſe in irem wůtenden zorn,
ſi ſchlůgend durch die ſelme
die ſerren ſochgeborn.

41 Und auch von Underwalden
die veſten ußerkorn
die ſelden wunderbalde
in irem grimmen zorn
ſe ſi ſchlůgend mit fröuden drin
und ſießend die frömden ſerren
mit ſalbarten wilkom ſin.

42 Alſo vertreib der ſtiere
den löuwen uß dem korn,
ſin tröwen und prangnieren
was ganz und gar verlorn,
ſe es ſtat im übel an,
ja daß der löuw dem ſtiere
ſin weid mit gwalt můßt lan.

43 Herzog Lůpolt von Oeſterrich
was gar ein freidig man
keins gůten rats belůd er ſich,
wolt mit den puren ſchlan,
ſe gar fürſtlich wolt ers wagen:
do er an die buren kam,
ſands in zetod erſchlagen.

44 Sin fürſten und auch ſerren
die litend große not
ſi woltend ſich dapfer weren,
die puren ſands geſchlagen ztod;
ſe das iſt nůn unverſchwigen,
vierthalb ſundert bekrönter ſelme
ſind uf der waldſtat bliben.

45 Ein ſerr der was entrunnen,
der was ein ſerzog von Clee,

ſe in irem grimmen zorn
ſchlugend ſi durch die ſelme
die ſerren ſochgeborn.

41 Und ouch von Underwalden
die veſten uſſerkorn,
die ſelden wunderbalde
in irem ruchen zorn
ſe ſi ſchlugend tapfer drin
und ſieſſend die frömbden ſerren
mit ſpieſſen gotwüllkom ſin.

42 Alſo vertreib der ſtiere
den löwen uß dem korn:
ſin tröwen und prangnieren
was gar und gantz verlorn.
ſe es ſtat im übel an,
ja das der löw dem ſtiere
ſin weid mit gwalt muß lan.

43 Hertzog Lüpolt von Oeſterrich
was gar ein freidig man:
keins guten rats belud er ſich,
wolt mit den puren ſchlan;
ſe gar fürſtlich tat ers wagen.
do er an dpuren kame,
ſands inn ze todt geſchlagen.

44 Sin fürſten und ouch ſerren
die littend große not;
ſi tatend ſich mannlich weren:
dpuren ſand ſi gſchlagen ztod.
ſe das iſt nun unverſchwigen:
dann ob 600 ſelme
ſind uff der waltſtat bliben.

45 Ein ſerre was entrunnen,
der was ein ſerr von Gree.

42,3. prangnieren; prahlen; Grimm, Wtb. s. v. brangnieren. 43,1. Jeder unbefangene Leſer wird fühlen, daß dieſe Zeile einen ganz neuen Ton anſchlägt, der ſich durch die folgende Strophe fortſetzt. W. Steiner ſogar empfand es in der erſten Zeile, die er daher ſo ändert: „Der herzog von Oeſterrich". 44,6. Die verſchiedenen Angaben über die Gefallenen ſind bei J. v. Müller II, 479, Note 115 zuſammengeſtellt. 45,2. Die Herren von Gree, wie Tſchudi geſetzt hat, ſind ein burgundiſches Geſchlecht. (Rochh. S. 47.) 45—50. Dieſe Epiſode wird ſchon dadurch verdächtig, daß ſie bis auf

der kam zůr selben stunde
gen Sempach an den se,
he er kam zů Hansen von Rot:
„nůn tůs durch got und gelte,
für uns uß aller not!“

46 „Fast gern, sprach Hans von Rot:
des lons was er auch fro,
daß er in solt verdienen,
fürt si über se also;
he da er gen Rottwil kam,
da winkt der herr dem knechte,
er solt den fůrman erstochen han.

47 Das wolt der knecht verbringen
am schifman an der stat,
Hans Rot merkt an den dingen,
gar bald er das schif umtrat,
he er warf si beid in se:
„nůn trinkend, lieben herren,
ir stechend kein schifman me!“

48 Hans Rot tet sich bald keren,
seit wie es gangen was
zů sinen lieben herren:
„nůn merkend bester baß,
he zwen fisch ich hůt gefangen han,
ich bitt ůch umb die schüppen,
die fisch wil ich ůch lan.“

49 Si schiktend mit in dare,
man zog sie uß dem se,
der bulgen namends ware
und anders noch vil me,
he si gabends im halben teil,
da lopt er got von himel
und meint es wer wolfeil.

50 Im wetschger warend zwo schalen,
von silber warends gůt,

er kam zur selben stunden
gen Sempach an den see;
he er kam zu Hans von Rot:
„nun tus durch gott und gelte,
für uns uß aller not.“

46 „Vast gern“, sprach Hans von Rote:
des lons was er gar fro,
das er in verdienen solte;
fürts übern see also.
he und do er gen Rotwyl kam,
do winckt der her dem knechte,
er solt den schiffman erstochen han.

47 Das wolt der knecht volbringen
am schiffman an der statt.
Hans Rot mercks an den dingen:
das schiffli er bhänd umbtrat;
he er warff si beid in see:
„nun trinckend, lieben herren:
ir erstecchend kein schiffman me.“

48 Hans Rot tett sich bald keren,
seit, wie es gangen was,
zu sinen lieben herren:
„nun merckents bester bas,
he zwen fisch ich hüt gfangen han;
ich bitt üch umb die schuppen,
die fisch wil ich üch lan.“

49 Si schicktend mit im dare,
man zog si uß dem see.
der bulgen naments ware
und anders noch vil me;
he si gabend im halbenteil.
des lobt er gott von himel
und meint, es wär wolfeil.

50 In wätschgern warend zwo schalen,
die warend von silber gut;

---

die Fischschuppen 48,5–6 mit der zur Zürcher Mordnacht von 1350 gehörenden Sage vom Herrn v. Toggenburg und dem Fischer Bachs übereinstimmt. Hirzels, Zürch. Jahrb. I, 189. 46,5. Rottwyl am südlichen Ufer des Sempacher Sees. 48,3. d. h. dem Rath von Lucern. 49,3. bulge, Schlauch, Sack; gleichbedeutend mit wetschger; „ein bulgen oder wetschger“ Grimm Wtb. 2,512. 50,1. wetschger: Hängetasche. Schmeller Wtb. 4,203. Vgl. das gleich-

die wurdend Hansen Roten,
des was er wolgemůt;
he er hat si nit vertan:
zů Lucern bi sinen herren
sind si bhalten schon.

51 Do kam ein bot gar heimlich
gen Oesterrich in das land:
„ach edle frouw von Oesterrich,
ůwer herr ligt uf dem land
he zů Sempach im blůte rot
ist er mit fürsten und herren
von puren gschlagen ztod.“

52 „Ach richer Christ von himel,
was hör ich großer not?
ist nůn min lieber herre
also geschlagen ztod,
he wo sol ich mich hinlan?
het er mit edlen gestriten,
man het in gfangen gnon!“

53 „Nůn ilend wunderbalde
mit roſs und auch mit wagen:
gen Sempach vor dem walde
da solt ir in ufladen.
He fůrend in ins closter in,
hinab gen Künigsvelden,
da sol sin bgrebnus sin.

54 In und um und uf dem sin
si der herr erschlagen,
das tůn die, so nit hölder sin
den eidgnoßen, von in sagen;

die wurdend Hansen Roten:
des was er wol ze mut.
he er hat si nit verthon:
zLucern bi sinen herren
sind si behalten schon.

51 Do kam ein bott gar ändlich
gen Oesterrich ze hand:
„ach, edle frow von Oesterrich,
ůwer herr ligt uff dem land:
he zu Sempach im blute rot
ist er mit fürsten und herren
von puren gschlagen ztod.“

52 Ach, richer Christ von himel,
was hȯr ich grosser not!
ist nun min edler herre
also geschlagen ztod,
he wo sol ich mich hin han?
het er mit edlen gstritten,
man hett inn gfangen gnon.

53 Nun ylend wunderbalde
mit roſs und ouch mit wagen
gen Sempach für den walde:
da sölt ir inn ufladen;
he fürend inn ins closter in
hinab gen Künigsvelden:
da sol sin bgrebnus sin.“

54 In und umb und uff dem sin
sig hertzog Lüpolt erschlagen,
das tund die herren ennert Rhin
von den eidgnossen sagen.

---

bedeutende dänische Badsäk. 50,5–7. Diese Bemerkung, daß Hans Rot die Silberschalen nicht verthat, nicht einschmelzen ließ, sondern daß sie auf dem Rathhaus bewahrt würden, deutet doch wol zur Genüge an, daß der Dichter dieser Episode in einer späteren Zeit dichtete, wo die Schalen noch auf dem Rathhaus gezeigt und die Geschichte von H. Rot dazu erzählt ward. Auch die Lesart von A „hat er si bhalten schon“ ändert hieran nichts. 51,1. „Do kam“, doch offenbar nicht, als Hans v. Rot seine Schalen stiftete, sondern als, Str. 44, der Herzog mit seinen Rittern gefallen war. Es setzt sich hier das mit Str. 43 beginnende Stück, in das Str. 45—50 eingeschoben sind, wieder fort, und geht bis 53,7. 54,1–2. In der Klingenb. Chron. sagt der Herzog, als seine Ritter ihn vom Streit abhalten wollen: „ich wil bi minen rittern und knechten hüt sterben und genesen umb das min und uff dem minen und umb min väterlich erb“.

he ich ſez aber ein anders dran:
wer er daheimen bliben,
im het niemand nüt getan.

55 Mit im ſo tet er fůren
uf wegen etlich faß
mit helſing ſtrick und ſchnůren,
dann er der meinung was,
he möcht er geſiget han,
ſo wett er die fromen eidgnoßen
allſamen erhenken lan.

56 Het er kein unfůg triben
und nit ſölch übermůt,
und werind die edlen bliben
jeder bi ſinem gůt!
he ſi tribens aber zvil,
des iſt inen druß erwachſen
ein ſölich handfeſt ſpil.

57 Die von Mümpelgarten
und die von Ochſenſtein
ſi můſtend lang zit warten,
ob die iren kömind heim.
He ſi ſind zů tod erſchlagen,
man hörts in iren landen
gar jemerlichen klagen.

he ich ſetz ein anders dran:
wår er daheim beliben,
im het niemand leids gethan.

55 Mit im ſo tet er füren
uff wägnen etlich faß
mit hälsling ſtrick und ſchnüren,
dann er der meinung was,
he möcht er geſiget han,
ſo wolt er die eidgnoſſen
allſamen erhencken lan.

56 Hett er kein unfug triben
und nit ſölch übermut,
ſo wärind die edlen bliben
ietlicher bi ſinem gut.
he ſi tribends aber zfil:
des iſt inen druß erwachſen
ein ſölich hantveſt ſpil.

57 Die frow von Mümpelgarten
und die von Ochſenſtein,
ſi muſtind langzit warten,
ob ir man kåmind hein:
he ſi ſind ze tod erſchlagen.
man hörtz in iren landen
gar jåmerlichen klagen.

55,1 ff. S. zu Nr. 32,16. „und ward da gewunnen zwen wegen mit ſtrickenn, da ſy *in meinung waren* („*dann er der meinung was*“ 55,4) die eydtgenoſſen daran zehenckenn“. Ruß. Daß die hervorgehobenen Worte eher in einer Proſa als in einem Lied zu Hauſe ſind, wird niemand beſtreiten. 57. Von hier an folgt nun wieder Nr. 33, Str. 11—14, mit einer Reihe von Zuſatzſtrophen, die das Regiſter der gefallenen Feinde einigermaaßen vervollſtändigen. Es werden nämlich hinzugefügt: die von Schaffhauſen, Dieſſenhofen, Frauenfeld, Freiburg, Conſtanz, Lenzburg, Zofingen, die Herren vom Rhein und vom Bodenſee und die von Rinach. Zum Theil konnte der Verfaſſer dieſer Strophen dieſelben aus den bekannten Verzeichniſſen der Gefallenen entnehmen, zum Theil bedurfte er überhaupt keiner beſonderen Quellen, da es allgemein bekannte Thatſache war, daß dieſe vorderöſterreichiſchen Herren und Städte an der Schlacht theilgenommen hatten. Thatſächliches iſt nur in drei Einzelheiten enthalten: 1) in der Angabe, daß das Conſtanzer Banner in der Schwizer Kirche hänge Str. 61; 2) in der Erzählung, daß Einer von Zofingen das kleine Banner im Munde gerettet habe, was mir eher nach Spott als Lob ausſieht, Str. 64; und 3, in der Bemerkung, die Herren von Rinach hätten einen „Mord“ und Meineid begangen, für den ſie vor Ausgang des Kampfs beſtraft ſeien. Dieſer letzte Punkt wird noch durch die Schweizer Hiſtoriker aufzuhellen ſein. 57 = Nr. 33,11. 57,1—2. S. 115,35. 57,6—7. Der Verfaſſer der Zuſatzſtrophen hat Z. 5—7 von Nr. 33, Str. 11 in ſeiner Str. 63,5—7 verwandt, und ſie dafür hier durch eigene Zeilen erſetzt.

60 Die herren ab dem Rine
und ab dem Bodense,
hetens das mäjen lan sine,
es tet in niemer we!
He wem wend si es nůn clagen?
man sach derselben mäder
gar wenig fůder laden!

61 Desglichen die von Costenz
die warend hoflich dran,
hand mit dem stier gefochten,
die flucht hand si genon,
he ir panner hands hinder in glan,
zů Schwiz hangts in der kilchen,
da sichts meng biderman.

62 Von Lenzburg an dem tanze
da warend auch die von Baden,
ků Brůni mit irem schwanze
hats all ze tod erschlagen.
He das tůt den herren we,

58 Die burger von Schafhusen
und die von Winterthur,
si kund gar sere grusen:
der schimpff, der dunkt si sur.
he Diessenhofen und Frowenveld,
die hand dahinden glassen
meng man uff witem veld.

59 Do rett sich ein burgermeister
von Friburg uß der statt:
„wir hand ein reiß geleistet,
die uns geruwen hat;
he wir müssend groß schmache tragen,
das wir uff fryer heide
von Switzern sind geschlagen.“

60 Die herren ab dem Rhine
und ab dem Bodensee,
hettinds zmåyen lan sine,
so wår inn nit gschechen wee.
he wemm wend si das nun klagen?
man sach die selben måder
gar wenig fuder laden.

61 Desglichen die von Costentz,
die warend hoflich dran,
hand mit dem stier gefochten:
die flucht hand si genon,
he ir paner dahinden glan:
zu Switz hangts in der kilchen,
da sichtz meng biderman.

62 Von Lentzburg an dem tantze
da warend ouch die von Baden:
ku Brüni mit irem swantze
hat irn vil ztod erschlagen.
he das tut den herren wee:

58,1. S. 115,38. 58,2 und 4 sind Nr. 33, Str. 13,2 und 4. 59,2. Der Malterer von Freiburg, „mit sinem krusen bart“ Nr. 33,12 (S. 115,37) scheint dem Verfasser der Zusatzstrophen nicht mehr bekannt gewesen zu sein; er substituirt ihm hier „einen Bürgermeister von Freiburg“ und 63,1–2 den „langen Frießhart mit seinem langen Bart“ dessen Entstehung ich nicht nachzuweisen vermag. 60,5. vgl. 9,5. 61,6. „und also hangent dieselben paner noch hüt by tag (d. h. 1438 oder 1476) zuo Switz in der kilchen und zuo Lutzern ze den Barfuossen“. Quelle Z. 62,1. S. 115,39. 62,2–4. = Nr. 33, 13,5–7.

si glust keim sölchen pfaffen
zů bichten nimmer me.

63 Und auch der lange Frießhart
mit sinem langen bart,
desglichen der Schenk von Bremgart,
die blibend uf der fart,
he si sind ze tod erschlagen,
zů Sempach vor dem walde
da ligend si begraben.

64 Auch namlich die von Zofingen
warend mit an der not,
si hand gar redlich gfochten,
ir fendrich ward gschlagen ztod.
He ir panner das was clein,
einer hats ins mul geschoben,
so kam es wider heim.

65 Desglichen die von Rinach
die hand ein mord getriben,
wie si dasselbig hand verbracht,
das ist noch unverschwigen,
he auch wurdends meineid,
und e der schimpf ein ende nam,
do hat mans inen geseit.

66 Ků Brůni sprach zům buren:
„und sol ich dir nit clagen?
ein herr wolt mich han gemulchen
ich han im den kübel umgschlagen!“
He zů Sempach uf dem land,
die vier ort hand es gwunnen
mit ritterlicher hand.

67 Halbsuter unvergeßen
also ist er genant,

si glust keim sölchen pfaffen
ze bychten niemerme.

63 Und ouch der lange Frießhart
mit sinem langen bart,
desglich der Schenck von Bremgart,
die blibend uff der fart:
he si sind ze tod erschlagen;
ze Sempach vor dem walde,
da ligend si begraben.

64 Und namlich die von Zofingen
warend ouch an der not;
si hand gar redlich gfochten.
ir vendrich ward gschlagen ztod;
he ir paner das was klein:
einer hats ins mul geschoben;
so kam es wider heim.

65 Desglichen die von Rinach,
die hand ein mordt getriben:
wie si das selbig hand volbracht,
das ist noch unverschwigen;
he ouch warend si meineid:
und ee der schimpff ein ende nam
do hat mans inen gseit.

66 Ku Brüne sprach zum stiere:
„ach, sol ich dir nit klagen?
mich wolt uff diser riviere
ein herr gemulken haben:
he ich hab imm den kübel umbgschlagen;
ich gab im eins zum ore,
das man in mußt vergraben.“

67 Halbsuter unvergessen,
also ist ers genant;

63,1–2 = Nr. 33, 12,1–2. s. zu 59,1. 63,3 = Nr. 33, 13,1. Heinrich Schenk von Bremgart findet sich in den Verzeichnissen der Gefallenen. 63,5–7 = Nr. 33, 11,5–7. 64,1 ff. S. 115,40 und s. zu Str. 57. 65,1 ff. ll. cc. 66 = Nr. 33,14. 67,1. Ueber Halbsuter gibt Herr Curatpriester Lütolf dankenswerthe Nachweisungen im Geschichtsfr. XVIII, 188 ff. Ein Halpsuter erscheint im Lucerner Rathsbuch a. a. 1382; wahrscheinlich war er noch nicht Bürger von Lucern, sondern nur Hintersasse. Dann aber ward 1435 einem Hans Halbsuter von Rot (also auch ein Hans von Rot!) das Lucerner Bürgerrecht ertheilt; derselbe

zů Lucern ist er geseßen,	zLucern ist er gesessen
und was gar wol erkant,	und alda wol erkannt;
he er was ein biderman:	he er was ein fröhlich man:
dis lied hat er gemachet,	dis lied hat er gedichtet,
als er ab der schlacht ist kan.	als er ab der schlacht ist kan.

---

hatte ein eigenes Haus in der Mühlgasse, machte den Zürcherkrieg mit, gehörte zur Schützenzunft, erscheint seit 1435 als Mitglied des großen Rathes, diente 1449 als Gerichtsweibel und starb erst nach 1470. Er kann ein Sohn des erstgenannten sein, kann, wenn der ältere Halbsuter die Schlacht mitmachte, von diesem, kann übrigens auch in seinem dem Schlachtfeld nah gelegenen Heimatsort Rot aus dem Munde solcher, die die Schlacht erlebten, Erzählungen darüber gehört haben. Das Alles scheint mir aber denn doch nur geringen Anhalt zu geben, um diesen jüngeren Halbsuter als denjenigen festzustellen, der dem Liede seine jetzige Gestalt gab; wenigstens bedarf es dazu noch des Auskunftsmittels, daß man ihn erst sterben und dann von dem, der Str. 67 dem Liede anhängte, mit dem älteren Halbsuter verwechselt werden läßt. Eher möchte ich noch annehmen, daß wirklich der ältere die Schlacht mitmachte und im Ton der Sempacherschlacht ein Lucerner Lied sang, von dem sich Strophen in unserm Liede finden mögen; und wenn dem so ist, dann könnte gar in diese Str. 67 das Präteritum „er was" u. s. w., welches zu dem „ist er geseßen" in Z. 3 nur gezwungen paßt, erst später an die Stelle eines ursprünglichen „er ist gar wohl erkant" u. s. w. getreten, und zugleich in Z. 1 das „unvergessen" gesetzt worden sein, um die ursprünglich reimlose Zeile mit der dritten zu binden. Freilich ist damit nur eine künstliche Erklärung gegen die andere gestellt. Einfacher wäre eine dritte Erklärung der Sache, welche gewissermaßen die beiden andern verbindet: daß es nemlich ein Lucerner Lied auf die Schlacht gab, als dessen Autor der ältere Halbsuter bekannt war oder vielleicht nur nach einer Tradition im Halbsuter'schen Hause galt; daß später der jüngere Halbsuter oder ein Anderer aus Fragmenten dieses Liedes und den andern Bestandtheilen unser Lied zusammensetzte, und zur Beglaubigung seines Werkes in der letzten Strophe harmlos von dem Ganzen aussagte, was nur von einem Theilchen wirklich wahr war: daß es Halbsuters Schlachtlied sei. Ward nun dieses Lied im 15. Jahrh., etwa zur Zeit, als sich im Zürcher, im Thurgauer, im Waldshuter Krieg der Gegensatz gegen Oesterreich und die Herren von Neuem zu äußerster Bitterkeit steigerte, im Volke bekannt und beliebt, dann begreift sich vollkommen, daß gleichwol Ruß, unter dessen Augen es aufkam, ihm keine Authenticität einräumen mochte, und eine leise Critik dagegen übte, indem er über das wirklich alte Lied Nr. 33 setzte: „diß ist das lied, so nach der Sempacher schlacht gesungen ward".

A = W. Steiner Bl. 174b. Er gibt an, das Lied 1533 aus Zug erhalten zu haben; s. o. S. 122. B = Einsiedler Hdschr. von Schodelers Chronik (reicht nur bis Str. 42) die Lesarten von P. Gall Morel mitgetheilt im Geschichtsfreund XVIII, 273. C = p. 147 der von Senckenberg, Sel. jur. IV mitgetheilten, von Bullinger 1565—70 verfaßten Schrift: origo et hist. Archiducum Austriae. D = Tschudi. Zürch. Mscr. A 59; I, 529 des Druckes. E = 8 Bl. 8. Basel by Rudolph Deck o. J. (c. 1545) Weller Ann. I, Nr. 183. In Bern. F = 8 Bl. 8. Das Lied von der | schlacht beschehen vor | Sempach, im Lucerner biet gelägen. | Getruckt zu Zürich by Au- | gustin Frieß. | o. J. (c. 1545) Münch. Bbl. P. O. germ. 1697 Nr. 27. G = 8 Bl. 8. o. O. 1572 (Basel, S. Apiarius). Weller l. c. Basel im Sarasinschen Sammelband. H = 8 Bl. 8. Zürich bey Rudolff Weyssenbach 1598. Weller l. c. Berl. Bbl. Ye 2091. I = 8. Bl. 8. Basel bey Johann Schröter 1607. Weller Band 2, S. 503. — Berl. Bbl. Ye 2096. K = 8. Bl. 8. Zürych bey Jonas Geßner. 1608. Weller l. c. Berl. Bbl. Ye 2099. L = 8 Bl. 8. o. O. (Basel, J. Schröter) 1618. Weller I, Nr. 183. Berl. Bbl. Ye 2106. M = 8 Bl. 8. Basel bey Johann-Jacob Decker 1664. Weller l. c. Aarauer Kantonbbl. Mar. 1, Nr. 44. N = 8 Bl. 8. 1666. o. O. Weller l. c. O = 8 Bl. 8. Lucern bey Heinrich Rennward Wyssing 1694. Weller l. c. In Bern. P = 8 Bl. 8. o. O. 1705. Weller l. c.

Gedruckt zuerst auszüglich im Wunderhorn; modernisirt bei Rochholz S. 28 und daraus in Horm. Taschenb. 1839, S. 201. Zürch. antiqu. Mitth. II, 65 nach D (Zürcher Autogr.) Im Anhang zu Porchats

Drama: Winkelried. In Rauchenstein Aarg. Programme f. 1861 nach **A** nnd **D**. In der Germania VI, 173, von O. Lorenz in 3 Lieder geschieden.

Ich habe außer **D** nur die Texte **A** — **C** benutzt, um den Text so zu geben, wie er W. Steiner (**A**) vorlag; im Allgemeinen ergibt sich dies mit Sicherheit aus der Vergleichung der 4 Redaktionen. Den Steinerschen Text selbst ohne Weiteres als den ältesten zu geben, wäre verkehrt gewesen, da W. Steiner, wie sich bei allen aus ihm entnommenen Liedern zeigen wird, nicht ohne Willkühr schrieb. **D** gebe ich nach Ettmüllers Abschriften.

1, 2 achzigosten **B**. 1, 6. Gott thet **C**. grossen **B**. 2, 5. an **A**. d. imb an seinen wagen fl. **B**. an sein waffen **C**. 2, 6. do fehlt **A**. 3, 1. thutend **A**. luthet **C**. 4, 5. he all kost **C**. 5, 1. zu ziehen. **C**. 5, 2. irem **A**. 5, 3. zu fliehen **C**. 6, 1. Was fr. **B**. frau sie ergr. **C**. 6, 2. sy namends **A**. 6, 4. ob der **B**. 6, 7. solls **C**. 7, 2. si fehlt **C**. 7, 3. wann s. s. d. bewebren **C**. 7, 4. sie wolten s. b. verwahren **C**. 7, 5. verziegen **C**. 7, 6. arve **C**. 9, 3. so wir d. t. müssen **C**. 9, 5. solten **C**. 10, 3. sich mussen **A**. jetzt muessen **B**. jetzt mäden **C**. 10, 4. geschach **A**. 10, 6. ihn dann **C**. 11, 7. werdind sy schaden **A**. werdet den sch. **C**. 12, 3. sch. zu grunde **C**. 12, 4. gar schier an **C**. 13, 1. dasselbe **B**. 13, 3. gemeldhet **A**. kühe melken **C**. 13, 6. etwa **C**. 14, 1. Sobald **C**. sy da vern. **B**. 14, 3. wie daß **B**. daz die e. **AC**. 14, 4. ritt **AC**. von fehlt **A**. 14, 5. spüret auf d. **C**. in der **B**. 14, 7. mengen **AC**. 15, 1. herren fehlt **B**. 15, 2. sy vestenklich **A**. 15, 6. ersach **C**. 16, 1 zum hertzog **C**. 16, 2. ihn ansprach **C**. 16, 4. hüt noch üwer **A**. 16, 7. es ist **A**. es stund **C**. 17, 2. H. hat h. **A**. O Hasenburg H. **C**. 17, 7 ein man **A**. 17, 8. jäger **C**. 18, 2. wolten vorhin traben. **C**. 18, 3. schnäbel **A**. die schn. **B**. den schnabel **C**. 18, 4. hat gefällt **C**. zwen fehlt **B**. 18, 7. die m. **A**. 19, 2. ist nit kl. **B**. gar kl. **C**. 19, 3. s. es die p. **B**. s. uns die **C**. 19, 6—7. d. fr. trüwen eidgn. **B**. vom himmel **C**. die fromen schlechten puren die musstend dahinden stan. **A**. W. Steiner gerieth nach „schlechten“ in St. 18 zurück, durch den Reim geirrt. 20, 1. vom **AC**. 20, 2. bittern **B**. 20, 4. fehlt **A**. 20, 5. bystand **A**. bygestan **B**. heut bestahn **C**. 20, 6. und unser **B**. hilff unser **C**. 20, 7. schutz und schirm **B**. schirm und schützung han. **C**. 21, 3. an sein Leiden **C**. 21, 6. und fehlt **C**. daß sie sich **C**. 21, 7. gegen die **C**. 22, 3. in dem **C**. 22, 5 hochgemüth. 22. 6. und fehlt **C**. 23, 5. lassen wissen **C**. 23, 6. mir hast zur Lange **C**. da mir hast ze **B**. 23, 7. hast fehlt **C**. getan **C**. 24, 3. verwarten **B**. 24, 4. fügen **A**. 24, 5. dir unverseit **A**. 25, 1. mussen **A**. manen **C**. 25, 2. schmücket **C**. 25, 3. der solche st. **C**. 25, 4. wann wirsts v. **C**. 25, 5. hie zuher **B**. 26, 1. s. f. nun an sch. **B**. 26, 4. fromen fehlt **C**. 26, 7. vor **C**. stelend inen vor die f. **A**. 27, 2. die ordn. **C**. 27, 3. frömden **A**. 27, 5. wann **C**. 27, 6. frouwe **A**. 27, 7. so fehlt **C**. 28, 1. Drum lieben **C**. 28, 2. damit **B**. 28, 3. gemachet **B**. gschlossen **C**. 29, 3. ein gassen **C**. 29, 4. l. nahm ein **C**. 30, 1. begund **A**. begonde **B**. beguntens zu **C**. 30, 6. müeßte noch manger frommer e. **B**. 31, 2. und erstachend **B**. 31, 6. an zu **C**. 31, 7. löuw **A**. 32, 2. d. treibe er mit macht **B**. d. triben sie nicht echt **C**. 32, 3. Seiten **C**. 32, 4. inen fehlt **C**. 32, 7. da erschl. sy m. **A**. erschl. mängen edelman **B**. (da und si fehlen **BC**.) 33, 1. möewen **B**. 33, 2. nur **C**. 33, 3. stützt **A**. stürtzt **C**. 34. fehlt **B**. 34, 1. dem Pfaffen sie han **C**. 34, 2. d. B. hat er ihn g. **C**. 35, 1. flüch rucher l. **B**. 35, 4. und bin **B**. von **C**. 36, 1. dir übel ane **A**. dir lasterlichen an **B**. dir lästerlichen **C**. 36, 3. mich bist geflochen **B**. 36, 4. d. witen h. **B**. 36, 5. es st. **C**. dir ye ü. **B**. 37, 1. harnisch **BC**. 37, 3. darzuo s. panner **BC**. 37, 4. d. hast mir müssen lan **A**. und venly hastu mir gelan **B**. hastu mir hie gelahn **C**. Das ergibt als Vorlage von **A B C** die Lesart von Tschudi. 37, 5. immer **A**. 37, 6. doch han ichs dir **B**. habe dir abgew. **C**. 38, 1. notvesten. **B**.**C** eidgenossen **B** (worauf **B** sich die drei folgenden Str. erspart). 38, 2. dar **A**. 38, 3. dem adel grosse **B**. 38, 4. geschlan **C**. 38, 5. geschlagen **C**. 38, 6. in das **B**. 38, 7, do h. m. ir vil h. **B**. 39—41. fehlen **B**. (s. Lesa. zu 38, 1.) 39, 3. irer macht **A**. 39, 5, tröwent **A**. droheten i. biss auf **C**. 39, 6. sie zu Grunde. **C**. 39, 7. bluot gar **A**. 40, 4. grimmige **C**. 41, 4. mit irem **A**. grimmigen **C**. 41, 7. gar wacker willkomm **C**. 42, 3. s. gross tr. und practiziren **A**. pravieren **C**. 42, 4. was ime gar v. **B**. 43, 1. Der herzog von O. **A**. 43, 2. froidig **A**. frölich **B**. freudig **C**. 43, 3. ratt **A**. dheins g. rates volget er nit **B**. guten fehlt **C**. 43, 4. wollt sich mit **C**. puren selb schl. **B**. 43, 5. dar frischlich **B**. 43, 7. hier bricht **B**. ab. hand sy **A**. geschlagen **C**. 44, 3. sie woltens tapfer **C**. 44, 4. tod **C**. 44, 5. ist noch. **C**. 44, 6. gekrönter **C**. 44, 7. Wahlstatt **C**. 45, 2. das war **C**; **C**. schreibt immer war st. was. Cleff **C**. 45, 4. an die **C**. 45, 5 bis 46, 4. über se fehlt **C**. 46, 5. Rockwill **C**. 47, 5. in den s **A**. 47, 6. ir liebe **C**. 47, 7. erstechend. ir fehlt **C**. 48, 1. sich fehlt **A**. 48, 2. sicht wie **C**. 48, 4. man mercket desto **C**. 48, 7. ich auch wil. **C**. 49, 2. der see. **C**. 49, 3. die Bülgen **C**. 49, 5. ihm den **C**. 50, 1. In Wetschern **C**. 50, 2. v. s. die waren g. **C**. 50, 3. sie w. H. von Rott fürware **C**. 50, 4. ward **C**. 50, 7. hat er si **A**. 51, 3. Frauen in **C**. 51, 4. eure herrn liegen **C**. 51, 5. in dem **A**. 51, 6. sie seind **C**. 51, 7. tod **C**. 52—53. fehlt **A**. 52, 2. grosse **C**. 52, 4. tod **C**. 52, 5. steht in **C**. hinter 52, 7; der Reim zeigt, daß das verkehrt ist. 52, 7. genommen **C**. 53, 3. vor den **C**. 53, 5. hinein **C**. 54, 2. so ist d. herr **C**. 54, 3. hölder sind **A**. Häupter sein **C**. 54, 4. die Eydgenossen von ihm s. **C**. 54, 5. ich sag **C**. 54, 6. daheim geplieben **C**. 54, 7. niem. nicht **C**. 55, 3. m. h. unnd mit schn. **A**. 55, 4. meinig **A**. 55, 5. in sigen an **A**. 55, 7. aufgehencket han. **C**. 56, 1. getrieben **C**. 56, 5. viel zu viel. **C**. 56, 7. hanndfests **A**. 57, 3. müssend **A**. 57, 5. geschlagen **C**. 57, 6—7. hört **C**. jämmerliche **C**. 58—59. fehlen **A** und **C**. 60, 1. ob **C**. 60, 2. auch ab **A**. ob **C**. 60, 3. das Meyen-

land gesiene C. 60, 4. es tuot inn yemer wee A. 60, 6. m. sagt denselben Mädern C. 61, 1. Constanz A. 61, 4. sie genommen han C. 61, 5. sie haben hinder sich C. 61, 7. da fehlt A. menger A. jeder C. 62, 1. Zu L. a. d. tage C. 62, 2. auch warend die A. 62, 4. h. sy all ersch. A. h. s. zu tod gesch. C. 62, 5. und das C. 63, 3. von Baden AC. Ich habe gleichwol das allein richtige „Bremgart" in den Text gesetzt Der Schenk von Br. ist unter den Gefallenen, Schenken von Baden hat es nie gegeben, der Reim fordert Bremgart, und Baden ist schon 62, 2 genannt. 63, 5. geschl. C. 64, 2. in der C. 64, 3. h. sehr redl. C. 64, 4. war g. todt C. 64, 6. Er hats C. 65, 3. das hand A. 65, 4. das fehlt A. 65, 5. wirt ir meineid A. 65, 6. Ende hatt C. 65, 7. do fehlt C. 66, 2. ich Euch nicht C. 66, 3. mein Herr C. 67, 1. Halbsuter C. 67, 4. er was A. bekant C. 67, 7. als er heimkam ab der Schlacht C.

Excurs. — Professor O. Lorenz hat das Verdienst, in der kleinen Schrift „Leopold III. und die Schweizer Bünde" zuerst nachgewiesen zu haben, daß das sogenannte Halbsutersche Lied weder ein gleichzeitiges noch ein einheitliches Werk ist. Gegen seine Kritik trat Professor Rauchenstein in dem Programm der Aargauer Kantonschule von 1861 für das Alter und die historische Glaubwürdigkeit des Liedes in die Schranken, wobei es natürlich hauptsächlich darum zu thun ist, das Zeugniß für Winkelried zu retten. Zwar versucht Rauchenstein nicht zu bestreiten, daß Nr. 33 älter und in Nr. 34 verarbeitet ist, er hält aber die Annahme fest, daß aller andere Inhalt des größeren Liedes von ein und demselben Dichter herrühre, der die 15 Strophen des kleinen Liedes bald nach der Schlacht zu den 67 des größeren erweitert habe. Lorenz führte darauf unter Bezugnahme auf Rauchensteins Einwendungen seine Behauptungen im 6. Band der Germania S. 161 ff. nochmals und weiter aus, indem er viererlei Bestandtheile des größeren Liedes sonderte: 1) das Lied von der Beichte (Nr. 33), 2) das Liedchen von den Mähern, 3) eine „epische" Erzählung von der Schlacht und 4) eine Anzahl Strophen, welche derjenige, der jene 3 Bestandtheile zusammenfügte, hinzuthat. Dawider trat sodann Dr. v. Liebenau in seiner Schrift „Arnold Winkelried und seine Zeit, Aarau 1862" auf. Er bringt aber darin nichts Neues vor, was die Lorenzsche Kritik widerlegen könnte. Ein Schlachtbericht, auf den er sich besonders zur Bestätigung des Liedes beruft, ist nicht nur ein Werk erst des 16. Jahrh., sondern sogar z. Th. seinerseits eben aus dem Liede geschöpft, wie sich schon an den von Liebenau mitgetheilten Stellen leicht und unwiderleglich darthun ließe. Schätzbare Beiträge zu einzelnen Punkten der Streitfrage gaben inzwischen Alois Lütolf im 18. Bd. des Geschichtsfreundes in dem Aufsatz über „Lucerns Schlachtlieder-Dichter im 15. Jahrh., besonders Halbsuter und das Sempacherlied"; v. Stürler im Jahrgang 1862 des Anz. f. Schweiz. Gesch., in dem Aufsatz „die Fackel zum Sempacherstreit" (s. o. S. 113 Anm.) und zuletzt v. Wyß „Ueber eine Zürcher-Chronik aus dem 15. Jahrh. und ihren Schlachtbericht von Sempach. Zürich 1862". (Dieser Schlachtbericht ist unsere Quelle Z.)

Es wird im Allgemeinen erlaubt sein, für das Einzelne hier auf diese Polemik zu verweisen und nur die Ergebnisse mit einigen Erläuterungen und Berichtigungen mitzutheilen. Das Halbsutersche Lied Nr. 34 möge dabei mit H bezeichnet werden. In H haben sich, oben in den Anmerkungen, vorläufig folgende Theile nach verschiedenen Merkmalen von einander abgesondert, deren Natur und Verhältniß unter sich und zu H nun noch etwas näher besprochen werden soll:

A = Nr. 33, das Lied von der Beichte und dem Thierkampf.

B = Str. 10—$14_{,3}$ $18_{,5}$ — $19_{,5}$. Das Lied von den Mähern; s. Anm. zu $14_{,1}$.

C = Str. $14_{,4}$—$18_{,4}$, s. dies. Anm., die Abmahnung vom Kampf, das Abhauen der Schuhschnäbel; dazu mag man $19_{,6}$—$20_{,7}$, den Beginn des Kampfes, nehmen.

D = Str. 27—30, Winkelried.

E = Str. 43. 44. 51—53. Lied vom Tod des Herzogs und der Botschaft an die Herzogin; s. Anm. zu $43_{,1}$ und $51_{,1}$.

F = Str. 45—50. Episode vom Herzog von Cleve; s. Anm. zu 45.

G = Str. 54—56. Betrachtung über die Niederlage der Ritter.

h^1 = Str. 26. 31—33. 38—42. 58—62. 64—65, d. h. die mit Gewißheit dem Verfasser von H zuzuschreibenden Strophen, vgl. darüber unten. Endlich

h^2 = Str. 1. 4—6. 67, von denen ungewiß bleibt, wohin sie gehören.

1) Daß H kein ganz einheitliches Werk ist, wird durch den Umstand festgestellt, daß A, welches vor ihm dagewesen sein muß, in seinen Zusammenhang verarbeitet ward.

Denn es entsprechen sich: A 1—3 = H 7—9. A 4—7 = H 22—25. A 8 = H 34. A 9–10 = H 36—37. A $11,_{1-5}$ = H $57,_{1-5}$. A $11,_{6-7}$ = H $63,_{6-7}$. A $12,_{1-2}$ = H $63,_{1-2}$. A $12,_{4}$ = H $63,_{4}$ A $13,_{2}$ und $_{4}$ = H $58,_{2}$ und $_{4}$. A $13,_{5-7}$ = H $62,_{2-4}$. A 14 = H 66. A 15 = H 35.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß nicht etwa umgekehrt A aus H verkürzt ist, so liegt er in der Art, wie einzelne Strophen von A in H auseinander genommen und unter mehre Strophen vertheilt sind; nicht minder in dem Umstand, daß der Verfasser von H, der die erste Zeile der Strophen mit der 3ten durch Reim bindet, diesen Reim nachträglich auch in die Strophen von A, denen er fehlt, hineinzubringen sucht.

2) So ist man also berechtigt zu der Frage, ob nicht noch andere Bestandtheile von H sich, wie A, als ursprünglich selbständige Lieder erweisen lassen. Lorenz weist zunächst nach, daß alle Bedingungen hierfür an den Strophen 10—13, welche die Episode vom Morgenbrod enthalten, vorhanden sind: sie bilden ein kleines Ganze, welches den Fortgang der sonstigen Erzählung auf fühlbare Weise unterbricht, nachdem er so eben durch die eingeschobenen ersten Strophen von A (7—9) schon einmal unterbrochen ward; sie schließen sich um einen bildlichen Ausdruck von den Mähern zusammen; ihre erste Zeile „An einem mentag frue“ trägt deutlich den Character einer Eingangszeile, und nimmt sich hier mitten in der Erzählung nicht minder sonderbar aus, als drei Strophen vorher die unveränderte Eingangsstrophe von A. „Die niderlenschen herren“ ($7,_{1}$.) Wieder sind auch in drei von diesen vier Strophen die Zeilen 1 und 3 reimlos (erst Tschudi hilft dem ab) und der Reim in der vierten (Str. 12) ist, wie der platte Ausdruck „um bgrinde schlan“ zeigt, gewiß erst jüngeren Ursprungs, d. h. vom Verfasser von H hineingebracht. Endlich finden sich zwar nicht diese Strophen selbst, wie bei A, aber doch ihr Inhalt anderwärts als ein eigenes Ganze, nemlich in dem Spruch Nr. 32; zu Prosa verkürzt wird ihr Inhalt von dem Verfasser oder Abschreiber unserer Quelle Z in den ihm vorliegenden Bericht, Quelle M, eingeschoben. Danach vermag ich an der Richtigkeit der Lorenz'schen Vermuthung, daß wir hier ebenfalls Fragmente eines eigenen älteren Liedes (B) vor uns haben, nicht zu zweifeln. — Darin kann ich jedoch Lorenz nicht beistimmen, daß Str. 60 ursprünglich die Schlußstrophe von B gewesen sei, denn diese Str. ist ohne Zweifel im Zusammenhang mit den sie umgebenden Strophen gedichtet und von ihnen nicht zu trennen. Der wirkliche Schluß von B steckt anderwärts, nemlich in $14,_{1-3}$ und $18,_{5}$ — $19,_{6}$, entsprechend, ja in einem Vers noch gleichlautend dem Schluß von Nr. 32; s. o. die Anm. zu 34, Str. $14,_{1}$ — $19,_{7}$.

3) Mitten hinein in B ist ein Stück geschoben (C), $14,_{4}$ — $18,_{4}$, welches einer östreichischen Quelle entnommen ist, und dem schweizer. Bericht, in den es hineingeflickt ward, durch die Voraussetzung, daß das eidgenössische Heer zahlreicher gewesen sei, als das andere, widerspricht.

4) Um nun zu untersuchen, ob alles sonstige, was etwa gleichfalls dem Verfasser von H nicht eigen gehört, ein zusammenhängendes Lied bilden möchte, schlägt Lorenz den zweckmäßigen Weg ein, zunächst diejenigen Strophen festzustellen, welche dem Verfasser von H selbst angehören müssen. Das sind diejenigen, welche auf die Bilder von dem Thierkampf, von der Beichte und von den Mähern Bezug nehmen; denn diese Strophen konnte natürlich nur derjenige dichten, der A und B vor Augen hatte und in sein neues Lied verflocht. Es sind dies Str. 26, die nur gedichtet ward, um für die nach einer Str. von A (25) eingeschobene Erzählung von Winkelried eine Anknüpfung zu erlangen; ferner Str. 31. 32. 33, welche nach dieser Episode wieder in A (34) hinüberleiten; dann die zusammengehörigen und darum nicht von einander zu trennenden Str. 38—42, denn in 39. 40 und 42 erscheinen wieder Löwe und Stier. (Daß auch 38 bis 41 mitgenommen werden müssen, hat Lorenz übersehen.) Endlich diejenigen Strophen, welche nur eine Erweiterung der Schlußstrophen von A sind und mit diesen vollständig untermischt erscheinen, d. h. Alles, was von 57—66 nicht aus A entlehnt ist.

5) Alles was hiernach nachbleibt, sammt C, ist derjenige Theil des Ganzen, welchen Lorenz wieder für ein zusammengehöriges Ganze, sein episches Schlachtlied, hält. Also h^a C. D. E. F. und G. Daß diese Strophen wenigstens der Mehrzahl nach für sich und vor der Abfassung von H existirt haben, dafür spricht stärker, als es vielleicht auf den ersten Anblick scheinen möchte, der Umstand, daß sich in ihnen keine Spur von den

oftgenannten Bildern von der Beichte, dem Thierkampf und den Mähern findet, diese Bilder vielmehr immer nur da sofort erscheinen, wo aus diesen Strophen in Bestandtheile von A und B hinübergeleitet werden soll. Solcher Sachverhalt ist in der That nur dadurch zu begreifen, daß diese Strophen wenigstens im Ganzen dem Verfasser von H nicht angehören, denn wenn er es war, der sie dichtete, wie sollte er nicht dem Ganzen durch das einfache Mittel, die ihm sonst so beliebten Bilder überall durchklingen zu lassen, mehr Einheit gegeben haben! Dazu kommt, daß denn doch wirklich kein kritisches Gefühl die Str. 2—3 oder E noch selbst F dem Verfasser der elenden schleppenden Strophen h[1] zutrauen kann. Aber, um auch dies gleich zu bemerken, Str. 1 und 4—6 (h[2]) unter denen 4 mit seinem „Si fiengend nun an ziehen" ein Muster schlechter Darstellung ist, und — leider! — ebenso D (Winkelried), auch G tragen ganz das Gepräge von h[1]. Erweckt nun dies schon einiges Mistrauen gegen das von Lorenz als Einheit betrachtete epische Lied, so wird dies Mistrauen gesteigert, wenn man sich den Inhalt genauer betrachtet. Denn man hätte damit ein Lied, welches aus lauter lose verknüpften Episoden bestände: vom Brand von Willisau, vom Herrn von Hasenburg, von Winkelried, vom Tod des Herzogs, unterbrochen von der Geschichte des Herzogs von Cleve, und dann eine epitaphische Schlußbetrachtung. Das wäre ein sonderbares Lied. Dazu kommt nun weiter, daß, wie S. 123,15 ff. nachgewiesen ist, die Str. 2—3 sehr alt sein müssen, während der Character vor Allem von F (Herzog von Cleve), aber auch von D (Winkelried) spätere Entstehung verräth, indem beide Stücke auf Localsage als ihre Quelle schließen lassen. Meine Ueberzeugung ist demnach, daß wir es auch hier nur mit einzelnen Bruchstücken, mit Liedfragmenten von verschiedenem Alter, Zusammenhang und Ursprung zu thun haben, von denen wenigstens h[2] und C dem Verfasser von H zuzuschreiben sind und von denen irgend welche aus einem Lucerner Liede stammen mögen, welches der ältere Halbsuter gleich nach der Schlacht sang.

6) Nr. 32 ist wol in der uns vorliegenden Gestalt die unmittelbare Quelle von B nicht. Freilich, wer will berechnen, wie an die Stelle des gewiß hier ächten Herzogs Leopold, als dem, der sich mit dem Schultheißen von Sempach drohend unterhält, der Hans von Küßnacht und „ein Bürger" von Sempach im Liede getreten sein mag! In solchen Dingen macht allerlei Zufall das Berechnen unmöglich. Aber der Inhalt selbst dieses Stückchens mit seiner frischen Anschaulichkeit macht es durchaus wahrscheinlich, daß es seine ursprüngliche Stätte in einem alten gleichzeitigen Lied hat. Ich halte daher ein solches Lied für die gemeinsame Quelle von Nr. 32 und B; als der Verfasser von H es singen hörte oder lernte, mochte es im Volksmund etwas anders geworden sein, als es damals, als der Spruch Nr. 32 danach gemacht ward, unmittelbar nach der Begebenheit selbst lautete. Uebrigens sehe ich keinen Grund, weshalb wir nicht in B Reste dieses alten Liedes selbst haben sollten, welches so gut wie A und alle die andern auf die Melodie von Sempach gesungen ward. (S. 123 oben.)

7) Betrachtet man die beiden Bestandtheile von A (s. Excurs zu Nr. 33), so ist der von der Beichte als ein Schwizer, der vom Thierkampf als ein Urner Liedchen gekennzeichnet, denn dort erscheinen die Eidgenossen als ein Beichtpfaffe zu Schwiz, hier als der Stier von Uri. B wird man am liebsten für ein zu Sempach selbst entstandenes Spottliedchen halten und ebenso für D und F die Quelle in dortiger und Lucerner Localsage suchen. Dagegen ist der Verfasser von H, obwol gewiß genug selbst ein Lucerner, ängstlich beflissen, dem Verdienst der gemeinen Eidgenossenschaft, d. h. der bei Sempach siegenden vier Orte, welche den Stier von Uri schon aus Nr. 33, Str. 4,1 verdrängt hatten, gerecht zu werden, wie Str. 38—41 zeigen. Nur in Str. 15, falls sie ihm zuzuschreiben ist, hat er seinem Localpatriotismus nachgegeben, indem er Lucern allein nennt und „vorne dran" sein läßt.

8) Was endlich die Zeit der Abfassung von H betrifft, so kann ich dem obenberührten Umstand von der Durchreimung der ersten Zeilen dabei kein so großes Gewicht beimessen, wie Lorenz es thut. Am Ende des 12. Jahrhunderts kann ein Umstand der Art möglicherweise zur richtigen Bestimmung selbst sich naheliegender Zeitpunkte führen, am Ende des 14. oder im 15. Jahrh. aber nicht. Wenn der Ton für Sempach einmal feststand, so konnte darin 1386 der Eine mit reimlosen, der Andre mit durchgereimten Cäsuren singen, beide Arten sind der Zeit gleich gerecht, und wenn jemand Strophen mit

reimlosen Cäsuren mit anderen verschmelzen wollte, konnte er es 1387 so gut als 1487 für passend halten, in erstere nachträglich Reime hineinzubringen. Auch die Schlechtigkeit der Strophen h[1] ist kein entscheidender Grund, an ihrem Alter zu zweifeln, denn während von dem großen Sieg fröhlich begeistert Bessere die gewiß alten Lieder **A B** u. s. f. sangen, konnte es auch bald nach 1386 einen ledernen Gesellen geben, der **H** zusammenleimte. Zwar wenn die Quelle von **D** und **F** mit Recht in der Localsage gesucht ward, so können sie füglich nicht zu bald nach 1386 gedichtet sein, denn die Sage braucht Zeit. Aber immerhin könnte ja diese Annahme selbst irre gehen, und aller Stoff, aus dem H erwachsen ist, wäre dann bald nach 1386 zur Hand gewesen.

Ich will hiemit denen, die für das Alter von H streiten, die Einräumung machen, daß ich einen zwingenden Grund dagegen nicht erkennen kann. Aber alle Gründe der Wahrscheinlichkeit sprechen dagegen. Denn vor Allem ist es nicht glaublich, daß unmittelbar nach der That, wo der Volksgesang von ihr rund umher noch seine grünen Zweige trieb, überhaupt nur jemand auf den Einfall kommen sollte, die einzelnen Lieder zu verschneiden, um ein für den Gesang jedenfalls unförmliches wenn auch nicht grade unbrauchbares langes Sammelwerk draus zu machen, noch ist es wahrscheinlich, daß er es so schlecht machte, wenn ers einmal unternahm. Es verräth sich in der ganzen Sache die trockene und ängstliche Arbeit einer späteren Zeit, wo die Wurzel der alten Lieder über diesen Gegenstand selbst keine Sprossen mehr trieb. Das wichtigste Moment aber für die Frage erscheint mir immer das oben S. 118,1 ff. und 123,6 ff. schon kurz angedeutete Verhältniß des Chronisten Melchior Ruß zu dem halbsuterschen Liede, d. h. zu H. Ein gebildeter und bedeutender Lucerner Geschichtsschreiber, welcher den Quellen für die merkwürdige Schlacht nachspürte, welcher auf Lieder in dieser Hinsicht achtete und sogar im gegenwärtigen Fall ein Lied (A) mittheilt, sollte ein so umfangreiches Lied, wie H, welches in Lucern gedichtet ward und gesungen sein müßte, nicht gekannt, nicht entdeckt haben? ein Lied, welches dem alten Halbsuter zugeschrieben ward, dessen Nachkomme ein dem Ruß jedenfalls sehr wolbekannter und in Staat wie Krieg hervortretender Mann war? Auf eine so unglaubliche Annahme weiter zu bauen verstößt gegen alle Regeln der Critik. Es bleibt daher nur die Alternative: entweder, H war, als Ruß schrieb, noch nicht gedichtet, oder, was ich für das Richtige halte, es ward eben zu seiner Zeit aufgebracht und war ihm darum als unhistorisch bekannt.

Nr. 35.

Schlacht bei Näfels.

Die Eidgenossen verfolgten den bei Sempach gewonnenen Vortheil (s. Nr. 32) in verschiedenen kleineren Unternehmungen. So eroberten die Glarner mit den Zürchern und Anderen am 16. August 1386 Wesen im Gaster, welches den Ausgang des engen Glarner Thales am westlichen Ende des Wallensees beherrscht. Die Glarner legten eine kleine Besatzung in die Stadt. Bald darauf vermittelten die Reichsstädte einen Waffenstillstand zwischen den Eidgenossen und Oesterreich, der, noch einmal erneuert, bis zum 2. Febr. 1388 dauerte. Zu Wesen hatten indessen die österreichisch Gesinnten mit Arnold Bruch, Vogt auf dem nahgelegenen Windeck, und Andern von der Herrschaft heimliche Verbindungen geknüpft. Vergebens verstärkten auf die bedenklichen Anzeichen hin die Glarner ihre Besatzung um 50 Mann. In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar (oder der folgenden) wurden sie unversehens überfallen und großentheils erschlagen; nur 22 retteten sich über die Mauer in den See. Den Glarnern ward jetzt nur auf schwere Bedingungen der Friede geboten: sie sollten

den Herzog von Oesterreich als ihren Herren anerkennen, was er doch in der That nur durch Belehnung und als Kastvogt des Frauenklosters zu Säckingen war; die zwischen Glarus und den Eidgenossen geschlossenen Bünde sollten ab sein, längst verfallene Steuern sowie Entschädigung an Wesen gezahlt werden. Als die Glarner sich dessen weigerten, versammelte sich zu Wesen ein starkes Heer. Unter Führung des Grafen Johann von Werdenberg-Ragatz erschienen Graf Donat von Toggenburg, der Landvogt Peter von Torberg, Johann v. Bonstetten und andere von den Herren und Städten der umliegenden österreichischen Herrschaft im Felde. Das schmale und von mächtigen Felsmassen eingeschlossene Thal der Linth, in dem Glarus liegt, verengt sich gleich oberhalb seiner Mündung so sehr, daß von der einen bis zur andern Wand beim Dorfe Näfels eine Letzi, d. h. Landwehr, in ihren Ueberresten noch sichtbar, lief, welche mit einer mäßigen Macht zu halten war. Aber freilich genügten dazu die geringen Streitkräfte der Glarner doch nicht, als am 9. April die Feinde angriffen. Der Wall ward trotz tapferer Gegenwehr schnell gebrochen und die Eindringenden ergossen sich plündernd und brennend durch das Thal bis Netstall, unterhalb Glarus. Indessen aber sammelte Mathias am Büel die an der Letzi zerstreuten Glarner am Abhang des Rauti, zu ihnen stießen Andre, so daß ihrer etwa 400 wurden. Nach den meisten Berichten gesellten sich auch, eben über die Höhe kommend, 30 Männer von Schwitz zu ihnen; doch wissen Justinger und Ruß, die die Zahl der Glarner nur auf 200 angeben, davon so wenig wie das Lied Nr. 35. Plötzlich griffen sie die unvorsichtig zerstreuten Gegner an; kräftige Steinwürfe von der Höhe brachten die andrängenden Reisigen in Unordnung. Nach kurzem Kampf ergriff die Feinde ein panischer Schrecken, und in wilder Flucht stürzten sie fort, massenhaft die einen den Streichen der Nachsetzenden erliegend, die andern in der Linth ertrinkend. — Zwei Tage nach diesem eben so wunderbaren als entscheidenden Siege ward Wesen von den Glarnern verbrannt. Wesen zwar ward in dem allgemeinen 7jährigen Frieden des Jahres 1389 an Oesterreich zurückgegeben, Glarus aber behauptete das eidgenössische Landrecht und seine Früchte. Ein jährlich auf dem Schlachtfeld gefeiertes Fest hielt das Andenken des glorreichen Tages von Näfels fest; diesem Feste mag das erste der folgenden Lieder angehören.

1 In einer fronfasten
do hůb sich Glarner not,
si wanden zWesen frůnde han:
si gabends in den tod.

2 Der diß mord gestiftet hat,
es můß im werden leid,
er hat nit recht gefaren,
wann er ist meineid.

3 In österlichen ziten
uf einen samstag
da hůb sich ein großer strit,
daß menger tot gelag.

1,1. Fronfasten, Quatember, fiel 1388 auf den 19—21. Febr.; in der Nacht des 21., Freitags, oder 22., Sonnabends, fand der Ueberfall der glarnerischen Besatzung in Wesen statt. 2,4. Die von Wesen hatten 1386 geschworen, den Eidgenossen fortan in gleicher Weise, wie bisher Oesterreich, pflichtig zu sein. 3,1. Das wäre der 4. April, denn Ostern fiel den 29. März. Diese Angabe weicht von der gewöhnlichen (Joh. v. Müller 2,497) ab, in der Etterlin, Justinger, Ruß und Tschudi so weit übereinstimmen, daß sie alle Donnerstag den 9. April angeben. Wenn aber Tschudi diesen Tag, d. h. den 9. April, in die Osterwoche setzt, so ist das ein Irrthum; er fällt in die zweite Woche nach Ostern. Der Donnerstag der Osterwoche dagegen, d. h. im Jahre 1488 der 2. April,

4 Ze Glaris in dem lande
warend vierthalb hundert man,
die sahend fünfzehen tusend
ir rechten fiend an.

5 Do růft also behende
der von Glaris houbtman,
er růft unsern herren
Christ von himel an.

6 „Ach richer Christ von himel
und Maria, reine magd!
wellend ir uns helfen,
so sind wir unverzagt:“

7 „Daß wir den strit gewinnend
hie uf disem feld;
wellend ir uns helfen,
so bstand wir alle welt.“

8 „O helger herr sant Fridli,
du trüwer landsman,
si diß land din eigen
so hilfs uns mit eren bhan!“

9 Di herren brachend in die letz,
si zugend in das land,
do es die Glarner sahend,
si wichend in ein gand.

10 Do diß die herren sahend,
daß wichend dGlarner man,
si schruwend all mit luter stimm:
„nun grifends frölich an!“

11 Die Glarner kartend sich umbe,
si tatend ein widerschnall,
si wurfend mit hempflichen steinen
daß in dem berg erhall.

12 Di herren begundend fallen
und bitten umb ir leben,
mit gold und mit silber
woltind si sich widerwegen.

13 „Hetist du silbers und goldes
vil größer dann ein hus,
es mag dich nit gehelfen,
din leben das ist uß.“

14 „Din vil gůter harnist
und alls din isengwand
das můstu hůt hie laßen
in sant Fridlis land.

15 Des dankend wir alle gote
und sant Fridli, dem helgen man!“
Dise manliche tat hand
die fromen Glarner tan.

---

ist durch das Volksfest, welches jährlich auf den ersten Donnerstag des Aprils angesetzt ward, als der rechte Tag gekennzeichnet. Mithin wird im Liede statt samstag zu lesen sein donstag, und in den andern genannten Quellen der 2. statt des 9. April. Nr. 36,4 gibt richtig diesen Tag, den Donnerstag der Osterwoche an. 4,1. Tschudi gibt beim Beginn des Kampfs 200, zur Zeit der Entscheidung, die 30 Schwizer eingerechnet, bei 400 an, Justinger, Ruß und Etterlin 200. 4,3. Rustiger, Ruß und Etterlin 6000 Mann. 8,1. St. Fridolin ist der Schutzheilige von Glarus. 9,4. Gand, auch in Tirol gebräuchlich: Steingerölle, durch Bergsturz entstanden. Fromm., d. Mundarten 5,343. 11,3. hemflich aus handvöllig: die Hand füllend.

A = Bern. Steiner fol. 7b. B = Ustri S. 1, 5. C = eine fehlerhafte neue Abschrift in der Wyßschen Sammlung 1, 2.

Gedruckt Münch, Aletheia S. 141 nach einer Abschrift von A. und daraus Uhl. Nr. 161. Zürch. ant. Ztschr. II, 71 nach B.

1, 2. sich der B. 1, 3. fründ ze B. 2, 4. ist worden m. B. 4, 4. fienden B. 5, 1. ruffte also bhende A. ruoste als beh. B. 7, 1. wir disen str. A. 7, 2. wol bie B. 7, 3. wend ir A. 8, 3. ist dises B. 8, 4. hilf vnns bütt mit A. 10, 2. die glarner A. 11, 4. in den B. 12, 1. beg. wichen B. 14, 1. Din g. h. A. 14, 2. Und ouch din g. h. B. Din vil g. Uhland. 14, 4. wol in B. 15, 3. und dise B.

Nr. 36.

Schlacht bei Näfels.

(Fortsetzung.)

Das folgende Lied, zuerst von Tschudi mitgetheilt, ist eine Ueberarbeitung des vorigen, und wenigstens als solche lehrreich. Ob übrigens seine Zusätze und Ausführungen als originale oder nur als abgeleitete Quelle anzusehen sind, vermag ich nicht zu sagen, da mir die Mittel fehlen, um es zu untersuchen. Tschudis Darstellung der Schlacht beruht zum guten Theil eben auf diesem Liede. Es ist wol beträchtlich jünger als das kleinere Lied, wie sich schon aus der Eingangszeile vermuthen läßt, die der des jüngeren Sempacherliedes Nr. 34 nachgebildet ward; an das es auch sonst erinnert. Die aus dem älteren Liede entlehnten Zeilen sind durch größeren Druck hervorgehoben, um die Art der Ueberarbeitung anschaulich zu machen.

Es gibt noch ein drittes Lied über die Näfelser Schlacht, anfangend: „Herr Gott du seyst gepriesen" 8 Bl. 8°. Zürich by Rudolff Wyssenbach (Berlin, Bibl. Ye 2122. Weller, Ann. I. 489). Dasselbe ist aber jedenfalls ein spätes Machwerk und deshalb hier nicht mitgetheilt. Mit unsern beiden Liedern hängt es nicht zusammen.

1 Im tusend und drihundert
und acht und achzgisten jar,
do stůndent Glarner bsunder
in großer not und gfar.
Zů Wesen in der state,
da si wantend frůnd ze han,
da wurdent si verraten,
ermürdt mäng biderman.

2 Zůn Wesnern tatends keren,
si ze retten in der not,
si truwtend irm eid und eren,
do gabend sis in den tod.
Zů Windeck uf der veste,
da ward das mord angleit,
mit wißen der von Wesen,
si wurdend all meineid.

3 Bald nach der alten vaßnacht
an einem samstag spat,
do es ward um mittenacht,
do gschach die mordlich tat.
Si erstachends nachts an betten
über ir glüpt, er und eid,
si wustend sich nit ze retten,
inen was nie abgeseit.

4 Si hatend nit genůgen
an der kläglichen gstalt,
si woltend Glarner bkriegen,
ertöten jung und alt.
In der osterwochen
an einem donstag frů
ist Oesterrich ufbrochen,
der Glarnern letzi zů.

5 Mit fünfzehen tusend mannen
zugend si stark dahar,
an die Glarner Letz si kamen,
irn was ein große Schar,

3,1. Alte Faßnacht, eine in der Schweiz noch jetzt gebräuchliche Bezeichnung, ist der Sonntag Invocavit; im Jahre 1388 der 16. Febr. 3,2. Das ist also der 22. Febr. s. zu Nr. 35,1.

si woltend allda rächen
den schaden vor Sempach,
die Glarner all erstechen,
inen was not und gach.

6 Der Glarnern an der letzi
was nit drihundert mann,
die woltend zsamen setzen,
den vienden vorbehan.
Groß was der herren here,
klein was der Glarnern macht,
die letz was lang und verre,
hat inen schaden bracht.

7 Die herren tatend tröuwen,
ir übermût was groß,
Glarner lagend zwit zerströüwet,
bracht inen ein großen stoß.
Die letzi ward gebrochen,
dviend kamend in das land,
meng from mann ward erstochen,
das tat den Glarnern and.

8 Die Glarner warend trennet
und lagend wit zerströut,
si mochtind nit kon zsamen,
des wurdend dherren gefröut.
Do rûft der herren houptmann:
„nûn grifends weidlich an,
die lût hand wir behouptet,
nit einer mag uns entgan!"

9 Ze rouben und ze nemen
warend si schnell bereit,
si fiengend an ze brennen,
bracht den Glarnen herzeleid.
Matis von Büelen veste
der Glarnern houptmann sprach:
„wir hand zvil frembder gäste,
bringt uns hût ungemach!"

10 Die herren begundend drangen,
si sahend der Glarnern not:
„nûn nemend kein gefangen
und schlagends all ze tod!"
do rûft der Glarnern houptmann
got unsern herren an:
„herr Jesu, hilf uns dsach bhoupten
und tû uns hût bistan!"

11 „Und ouch dein mûter reine,
Maria die künsche magd,
so uns die helfend alleine,
so sind wir unverzagt.
Sant Fridli tû dich erzeigen,
du getrûwer landesmann,
ist nûn dis Land din eigen,
so hilfs uns hût behan!"

12 „Nûn tûnd ûch wider zsamen,
ir fromen Glarner gût,
wol in sant Fridlis namen,
der hab uns in siner hût!"
Die Glarner trungend zsamen
mit großer übelzit,
und e si zsamen kamen,
do erlitend si mengen strit.

13 In das gand si wichend
und rucktend der routi zû,
die herren in nachstrichend
und ließen in kein rûw.
Der Glarner huf was kleine,
sie staltend sich dapfer zwer,
mit handvölligen steinen
ertotend si mengen herr.

14 Si bgundent in si werfen
und schlûgend irn vil ze tod,
irn schaden tatends rächen,
got stärkts in irer not;

6,2. Vgl. zu Nr. 35,4. 9,5. S. 146,17. 14,7. Etwa: „man fieng si an ertouben" oder „si fiengend an ertoben".

si wurfends uf beckelhuben,
daß es im berg erhall,
man fieng inen an recht tuben,
den herren vergieng ir schall!

15 Die herren begund man fellen,
si batend Glarner um ir leben:
„nůn losend lieben gsellen,
silber und gold wend wir ůch geben!“ —
„Silber, gold und gelde
vil größer dann ein hus,
mag ůch jez nüt gehelfen,
ůwer leben das ist uß!“

16 „Jr herren hochgeboren
hand uns ton schmach und schand,
ir hatend nüt verloren
wol in sant Fridlis land!“
Die herren bgundent wichen
wider hindersich durch die letz,
es tat inen übel glichen,
ir spil das was vernezt.

17 Und wie die Glarner fachtend,
do kam in me bistand,
von Schwiz drißg gůter knechten,
das tat erst den herren and.
Si fiengend an ze fliehen
durch die Lint wol übers riet,
man tät in schnell nachziehen,
den herren es übel griet!

18 Zů Wesen an der brucken
inen großer schad geschach,
da sind vil herren ertrunken,
die bruck mit inen brach.
Ouch tät man ir vil ertrenken
in der Limat und in dem se,
daran tůnd die herren denken,
gen Glarus glusts niemen me!

19 Uf der walstat sind erschlagen
ob trithalb tusend mann,
die hat man all vergraben
in dWiden uf witem plan;
und die da sind ertrunken,
die weißt man nit überall,
es bgund die lůt bedunken,
iro wäri ein große zal.

20 Die Glarner hand gewunnen
einlif houptpanner zelt,
ouch ist gen Schwiz da kumen
die panner von Frowenfeld;
ouch sind den Glarnern bliben
achtzehen hundert harnist gůt;
die viend hands vertriben,
getämpt irn übermůt.

21 Von Wesen sind erstochen
der verrätern ein michel teil,
das mord hand Glarner grochen,
got geb inen glück und heil!
Die fromen lůt von Schwize
hand da ouch ir bests geton,
si sind zů rechter zite
den Glarnern zhilfe kon.

22 Des wends inen nit vergeßen
ze gůtem in ewig zit,
zůn Schwizern wend si setzen
ir lib gůt land und lůt.
Gots hilf und großen gnaden
danktend die Glarner vast,
daß er si hat entladen
der vienden überlast.

16,8. vernetzt: wol von nützit: vernichtet. Vgl. vernüntsgen, für nichts achten; Stalder Idiot. 2,246. 18,3. Limmat: das heißt das bei Wesen aus dem Wallenstädter See fließende Wasser, die Maag; Justinger, Ruß und Etterlin haben auch Mag. Sie bildet aber eben die obere Limmat, wie sie gewöhnlich erst bei ihrem Ausfluß aus dem zürcher See genannt zu werden pflegt. 19,4. „in das ungewycht Erdrich, ussert der Letzi, an dem Ort, das man nampt in den Wyden“. Tschudi.

23 Ein würdige müter Marien,
die künsche fürbitterin,
sant Fridli und sant Hilarien
sind der Glarnern nothelfer gsin;
irer fürbitt hand si genoßen,
daß si hand mögen bstan,
got well si niemer verlaßen,
sant Fridli der selig mann!

A = Tschudi. Zürch. Stadtbibl. Mscr. A 59. Im Druck I, 548. B = 4 Bl. 8. o. O. (Zürich, Rud. Wyssenbach) 1601. Weller, Ann. I, 488. C = 4 Bl. 8. o. O. (Basel, J. Schröter) 1606. Berl. Ye 2131. Weller l. c. D = 4 Bl. 8. o. O. 1616. (Basel, J. Schröter.) Berl. Bibl. Ye 2136. Weller l. c. E = 4 Bl. 8. o. O. 1621. Berl. Bibl. Ye 2141. Weller l. c. Noch einige Drucke bei Weller, Bd. 2, S. 518.

Die Drucke B – E haben für den Text neben A keinen Werth. Rochholz S. 51, „Den frommen Glarnern brachte", ist eine Modernisirung dieses Liedes; wiedergedruckt Hormayr, Taschenb. 1839, S. 223.

Den Text in Wort- und Versformen zu bessern war nicht zuläßig, da man nicht weiß, welcher Zeit er angehört. 11, 6. lantzemann A, vgl. Nr. 35, 8, 3. 2 – 17, 1. fechtend A. 18, 7. In Tschudis Autograph stand erst: „das tat die herren krencken"; dies strich er aus und schrieb das andre drüber. 18, 8. nümen A. 19, 2. Unter „ob" steht durchstrichen „wol".

Nr. 37.

Die Schlacht in Visp.

Bischof Eduard von Sitten aus dem Hause Savoyen wurde, unter Streitigkeiten mit dem Lande schon einmal vertrieben und von Amadeus VI. von Savoyen wieder eingesetzt, 1384 nach Amadeus Tode zum zweitenmal verjagt. Graf Amadeus VII. der Rothe überzog Wallis mit mächtiger Rüstung, nahm Sitten mit Sturm, plünderte und verwüstete es, und zwang dadurch das Land zu einer harten und erniedrigenden Capitulation, welche das Domcapitel am 30. Aug. 1384 unterzeichnete. Für Savoyen galt es, seinen Einfluß in Wallis gegen den mailändischen zu behaupten. Die 5 obern Zehnen aber, Visp, Brig, Goms, Raren und Leuk, wollten sich jenem ohne ihre Betheiligung geschlossenen Frieden nicht fügen. — Der Unfriede dauerte fort. Bischof Eduard verließ inzwischen, 1386 zum Erzbischof von Tarantaise gewählt, das Land, und eine zwiespältige Bischofswahl erhöhte dann hier noch die Unruhe. Amadeus VII. wählte seinerseits Humbert von Billens zum Bischof von Sitten. Selbst anderweitig beschäftigt, übertrug er in Sitten dem Grafen Rudolf IV. von Greierz die Führung seiner Sache. Dieser wollte nun endlich 1388 durch einen entscheidenden Schlag den Widerstand der obern Thäler brechen, wurde aber in der Frühe des 23. Decembers bei Visp von den Männern von Visp, Brig und Raren überrumpelt und mit schwerem Verlust in die Flucht geschlagen. Ein glänzender Sieg, der gleichwol nicht von großen Folgen für die Landleute war, denn Amadeus kam jetzt selbst ins Land; Salgesch Sitten und Siders mußten das schon 1384 gegebene Versprechen, ihm gegen die oberen Zehnen beizustehen, erneuern; so gelang es ihm, seinen Einfluß im ganzen Thal zu behaupten. Das folg. Lied ist in vorliegender Fassung nicht gleichzeitig, wie die Sprache und manche Unrichtigkeiten der Darstellung zeigen. Amadeus VII. war gar nicht bei Visp, als Graf Rudolf IV. zu Greierz geschlagen ward. Jener kam erst nach der Niederlage nach Salpesch, drang dann wieder in die obern Zehnen vor und machte dem Krieg ein Ende. Auch war nicht mehr Eduard Bischof von

Sitten, sondern, wie bemerkt, Humbert von Villens, ein Vetter des Grafen von Greierz. Ebensowenig war, so viel ich sehe, Eduard (Str. 2) Amadeus Bruder, sondern sein Vetter. Ich wüßte aber keinen Grund, weshalb das Lied nicht auf alter und ächter Grundlage ruhen sollte*).

1 Im jar als man hat zält
dreizenhundert vier und achzig jar
nach erlösung der welt
Eduard bischof in Sitten war
vertriben von der landschaft gar,
seine strengheit ir nicht gefällt.

2 Amadeus, gnannt der rot,
war herzog in Savojerland,
seinem bruder die hand bot.
Mit freud sah er die gelegenheit
zu zwingen in die dienstbarkeit
das freie vaterland.

3 Zogen im anfang bald,
da er anhebt zu regieren,
mit großem kriegsgewalt
zum sibengestirn und freien stand,
zerbrechen wollte all ir band,
das fest ir freiheit halt.

4 Sein macht dunkt in zu klein,
ob er schon Martis sonne,
der der mußt helfer sein.
Zu Sitten war der erst anlauf,
im feur will er sie opfern auf,
„Nun Wallis bist du mein!“

5 Weil im das glück so spilt,
daß im der mut tät wachsen,
auf d' obern zehnen zilt
bezwingen tat er allenthalb,
ergeben mußt sich jung und alt,
dem Eduard es gilt!

6 Nachdem das Wallisland
sich seinem gwalt ergeben,
abschätzen mußt den brand:
fünf tausend gulden haben wollt,
fünf hundert, alles reinisch gold,
o schimpf des freien stands!

7 Valerie bei der port
's mußten sich alle schicken,
zu treffen den accord.
Der löwe das nicht wollt verstan,
die natter war auch nicht daran,
die kreuze zogen fort.

8 Amadeus sich ergrimmt
ob der drei zehnen sperren,
die schmach gar hart empfindt.
Zog gen Visp mit solcher macht,
daß es . . . . furchtbar kracht,
es brennt des grafen grimm.

2,3. S. 152,2. 3,4. Das Siebengestirn ist das Wappen von Sitten; der „freie Stand“: die freien Gemeinden im Lande, im Gegensatz zu den gräflichen und anderen Vasallen und den bischöflichen Unterthanen. 4,2. Martis Sonne? vielleicht ein Beiname des als Kämpfer im Turnier berühmten jungen Fürsten? 4,3. Mit Bern erneuerte Amadeus den schon mit seinem Vater geschlossenen „ewigen Bund“ von 1364, und die Berner zogen ihm darauf mit 1000 Mann durch's oberländische Gebirge zu Hülfe. 6,4 ff. Die Summe war viel größer; die geforderte Entschädigung für Kriegskosten allein belief sich auf 100,000 Gulden. 7,1. Valerie („bei der Port“ vielleicht von der eisernen Pforte vor der Kirche? s. Furrer, Statist. v. Wallis S. 124) ist die Burg über Sitten, in welcher das Domcapitel seinen Sitz hatte. 7,4—6. Zwei Löwen, Natter und Kreuz sind die Wappen der drei obern Zehnen Visp, Brig und Goms. Diese drei Zehnen, sagt das Lied (8,2), widersetzten sich dem Frieden von Sitten.

---

*) Ein französisches Volkslied auf die Niederlage Amadeus VI., des grünen Grafen, bei Sitten im Jahrè 1375 wird noch heute in Wallis gesungen. Eine Uebersetzung desselben steht im Anz. f. schweiz. Gesch. VII. 24.

9 Vor Salgesch auf dem feld
die untern mußten schwören
ein eid dem grimmen held.
Alles täte sich da einen,
den obern ward bereit die pein
zu tragen sklavenjoch.

10 Er tat mit macht zunächste
die burg und feld besetzen,
der edlen löwen reste.
„Sag löw, gib dich nur willig drein,
mein macht ist groß, du bist zu klein,
wir sind heut deine gäste!“

11 „Was Morse ligt vorab,
hab ich mir eingetauschet
vom bischöflichen stab,
bald jeder bach mir rauscht.
Strecke . . . . deine hand,
es hilft . . . . kein widerstand.“

12 „Besigte mich dein mund
dein frech und heldenwillen?
das glück den sig mir gund;
Sitten, die schön gezierte stat
vor mir den platz verloren hat,
Castor und Pollux glut.“

13 „Wie Josua der held
die sonne täte stellen,
der streich mir nit gefällt,
hab sie auch gstellt, daß mir allein
zu meinem dienst gibt glanz und schein,
dir löw es gewißlich felt.“

14 „Zeig schätze jederman,
mit den gewerten greifen
es könnte sicher stan,
wie Herkules im grimmen zorn
bis untier hat fortgeschworn,
der greif musts leben lan!“

15 „Demnach den rebstock zart
hab recht und sauber gschnitten,
obschon er ziemlich hart.
Du grimmiger löw mit deim gebrüll,
mit dir ich . . . hausen will,
vorwärts also geschritten.“

16 „O fürst sei nicht so wild,
hab mer dergleichen gsehen,
die solche sachen gspilt,
die erst erhebet hat das glück,
doch in hernach die ruten geschickt;
es kann dir auch so gehn!“

17 „David, das hirtlein klein,
du sollst es wol bedenken,
hat Goliath mit eim stein
erlegt und sich zum könig gmacht,
dem ganzen volke friden gebracht:
mein glück könnt änlich sein!“

18 „Der sighaft lew vom gschlecht
Juda Christus der herre
wird unserm halten recht!
Deine große pracht und eitlen rum,
hab acht du komst durch disen drum.
Seid helden, macht euch er!“

19 Die schlacht wird angestellt,
wann der tag sollt anbrechen,
im jar da man hat zält
dreizehn hundert achtzig und acht

9,2. „Die untern“ Zehnen, Sitten und Siders vor allen. 10,2—3. Burg Visp, das Lager (Reste) der Löwen, s. zu 7,4. 11,1. Die Morge war der Grenzfluß zwischen Sitten, Wallis und Savoyen. Im Frieden von 1384 hatte Amadeus sich alle Besitzungen, welche das Bisthum Sitten jenseits („vorab“) der Morge hatte, abtreten lassen. 12,6. etwa: bund st. plut? 13,4—5 vergl. 4,2. 14,2. Der Greif ist das Wappen des Zehnen Leuk. 15,1. „Rebstock“: Wappen des Zehnen Raron. Das Lied scheint hier die Ereignisse durcheinanderzuwerfen. Als Amadeus VII. nach der Visper Schlacht vorrückte, begann und vollendete er zugleich die Unterwerfung des Landes durch die Besiegung des Freiherrn von Raron. 19,1—2. Der Graf von Greierz wurde im Schlaf in der Frühe des Tages überfallen.

am ersten mitwoch vor weihnacht;
eis soll den lewen rächen.

20 Die lewen schliefen nicht,
bereiten sich zum streiten,
fußeisen zugericht
die ganze nacht, den morgen fru,
da der feind noch in guter ru,
mit feuer geschah der angrif.

21 Triumphirt das feur,
soll das nicht andeuten,
daß man dis ungeheur
mit gotes hilf vertilgen werd?
Blieb durch waßer feur und
schwerd
viertausend auf dem feld.

22 Goms kam allbereit,
Brig täte sich bereiten,
zu helfen in dem streit.
Da ward durch aller dreier macht
der feind in große angst ge-
bracht.
Jn d' flucht den rest man treibt.

23 Amadeus graf halb tot
kam flüchtig zu den untern,
ruft in so großer not:
„ich bitt, helft mir in disem leid
kraft eures geschwornen eid
sonst bleib ich in dem spot!“

24 Der rebstock greif und sonn
Sitten die gestirnten brüder
bereiten im den lon:
da er von inen hilf verhofft,
haben sie alle samt erklopft.
Gefallt es dir, kom wider!

25 Der feind befragte all:
„ist das der gschworen eid
im Salgeschfeld zumal?
sie sagten in großer zal:
„gezwungen eid ist got leid,
für honig hast nun galle!“

26 Der feind mocht nicht zurück,
die freiheit wird bestetet
bis an die Morse brück.
Jezt sibengestirne danke got,
der dir geholfen aus der not,
Maria, dank für uns!

27 Visp du ritterliches blut!
wie hoch bist du zu preißen
mit deinem lewenmut!
du hast erhalten den freien stand
im liebwerten vaterland,
das nun im friden ruht!

19,5. Am Mittwoch nach St. Thomas wurde noch lange ein Dankfest gefeiert. 19,6–20,3. Die Visper, so wird erzählt, gossen Wasser in die Straßen, welches gleich zu Eis fror; die Feinde konnten deshalb nicht stehen, während sie selbst sich durch Eiszacken vor dem ausgleiten schützten. 20,6. Der Kampf begann damit, daß die Visper Feuer in einen Stadel warfen, in welchem der Adel schlief. 24,1. „Sonn'“, das Wappen von Siders. 25,1 ff. S. 151,5 ff. 25. Die Strophe ist zu verderbt für Besserungsversuche.

Das Lied ist von P. S. Furrer, Geschichte von Wallis, S. 342 mitgetheilt. Daß die vorliegende Gestalt des Liedes sehr jung ist, zeigt gleich Str. 1, 4—5 der Reim war: gar.

1, 5. strengheit ihn gefällt. 8, 2. der fehlt. 8, 5. des Grafen Zorn. 9, 4. da fehlt. Vielleicht hieß es: „alles kam da überein“. 9, 5. ward fehlt. peinen. 11, 6. Besserungsversuche bleiben zu unsicher; der Schreiber ward zu „rauscht“ geführt, indem er irriger Weise auf Z. 2 reimen wollte. 12, 1. nicht statt mich. 12, 3. d. gl. mir gönnen that (den sig fehlt). Das Ganze mag anders gelautet haben. 13, 1. Wie Johan der h. 14, 4. wir st. wie. 15, 1. dem. 15, 5. haufen. 15, 6. ist wieder, wie 11, 6, verkehrt auf Z. 2 statt auf 1 : 3 gereimt; ebenso 15, 6. 18, 6. 19, 6. 24, 6. Ganz ohne Reime sind 21, 6 und 26, 6. 16, 4. die erst fehlt. 16, 5. doch ihnen die R. g. 17, 5. und dem ganzen Volk fr. g. 19, 1. wird. 20, 1. schleifen. 22, 1. allbereits. 22, 4. Wird endlich aller dreier M. 23, 25. kraft eines g. e.

Nr. 38.

Folkmar Allena.

Folkmar Allena, einer der mächtigsten friesischen Häuptlinge in der 2ten Hälfte des 14. Jahrhunderts, machte 1390, durch innere Streitigkeiten veranlaßt, einen Zug nach Gröningen. Mit diesem Zuge bringt Eggerik Beninga in seiner ostfriesischen Historie die folgenden, wol aus dem Friesischen übersetzten Fragmente in Verbindung. Wenn er dabei die im Liede vorkommenden Namen auf Kaiser Karl IV., welcher 1378 gestorben war, und die Kaiserin Elisabeth bezieht, welche 1393 starb, und auf diese Voraussetzung hin sich seine Prosaerzählung aus dem Lied zusammensetzt, so ist das selbstverständlich Unsinn. Wohin aber das Lied gehören mag, weiß ich nicht zu entdecken.

Groningen is en edle stad,
dar wanen edelluide binnen,
midden in Frislant is se gesat;
se ligt so wol en treflike.
Folkmer Allena dats so en man,
en man ok also rike,
he red in hogen mode
vor Karels hoge borge.
„O Karel, o Karel, ga de Fresen in de hand,
so bliven dine borgen wol stande!"
„Nummermer ga ik de Fresen in de hand,
suldet ok kosten dusent live!
de borch is wol omher beset
mit luiden un brunbouwede schilde!"
Up sant Peters nacht wurd se gewunnen,
so de leve god sulvest wulde,
und up de borch wurden se alle geslagen,
frouw Lysa und alle ore kinder.
Frouw Lysa is dod, ore kinder sint dod,
dar to vele hertogen, graven und heren,
also schal men se alle don,
de de Freslande ghedenken to verneren.

Eggerik Benniga, ostfries. Chronik, gedr. in Matthaeus Analecta IV, S. 158. Daraus Nederl. Geschiedz. S. 67. Daraus hier.

Nr. 39.

Schlacht bei Schiltarn.

Seit Adrianopel zum Mittelpunkt des türkischen Reiches erhoben war, rückte die Gefahr den abendländischen Reichen auf bedrohliche Weise in die Nähe. Serbien, Bosnien, die Bulgarei und Walachei waren schon seit Murats Zeiten schwer bedrängt und mußten den Frieden wiederholt durch Tributzahlungen und

Familienverbindungen mit dem Haus des Sultans erkaufen. Unter Bajazet, seit 1389, stieg die Noth. 1391 wurde die Walachei zur türkischen Provinz gemacht, und nun giengen die Streifzüge schon bis Ungarn. 1392 unternahm K. Sigmund von Ungarn, der nachmalige Kaiser, in eigener Person den ersten ungarischen Kriegszug wider die Osmanen; siegreich warf er sie aus der Bulgarei hinaus und nahm das von ihnen besetzte Klein-Nicopolis an der Donau. Während aber ihn in den nächsten Jahren andere Angelegenheiten fesselten, besetzten die Türken von Neuem das ganze Bulgarenland auf dem südlichen Donauufer, indem sie Silistria, Sistowa, Nicopolis, Widdin u. s. w. wieder nahmen. Sigmund machte nun umfassende Vorbereitungen zu einem großen Feldzug, indem er nach allen Seiten hin die Fürsten zum Kreuzzuge aufmahnte. Er selbst zog, um der nächsten Gefahr zu wehren, schon 1395 wieder durch Siebenbürgen in die Walachei und vor Klein-Nicopolis, begleitet von einer Schaar französischer Reiter unter dem Grafen von Eu, Connetable von Frankreich. Nachdem die Stadt zum zweiten Mal wieder erobert war, gieng er zurück.

1396 sammelte sich dann in der That ein bedeutendes Kreuzheer in Ungarn; burgundische Ritter unter Herzog Philipps Sohne Johann; eine stattliche französische Ritterschaft unter Jacob von Bourbon, Grafen de la Marche, den Grafen Heinrich und Philipp von Bar, Philipp von Artois, Grafen von Eu, dem schon genannten Connetable, dem Grafen Coucy (S. 86,6 ff.) Herren Guy de la Trimouille u. A.; Baiern und Schwaben unter Pfalzgraf Ruprecht, Burggraf Friedrich von Nürnberg u. A.; Steiermärker unter Graf Hermann von Cilly, Polen, Böhmen, Johanniter und Ordensritter u. s. w. Eine venetianische Flotte gieng zur Unterstützung der Operationen durch den Bosporus an die Donaumündungen. So glaubte man in gefährlicher Sicherheit des Erfolges gewiß zu sein; namentlich die französische und burgundische Ritterschaft zog mit leichtsinnigem Uebermuth dem Feinde entgegen.

Von Ofen aus zogen die Kreuzfahrer auf verschiedenen Wegen; Sigmund selbst, bei dessen Schaaren der Verfasser des folgenden Gedichtes gewesen ist, gieng durch das eiserne Thor. Ohne erheblichen Widerstand besetzte er Orsova und Widdin; Rachova ward mit Sturm genommen und die Besatzung niedergemacht. Bei Groß-Nicopolis oder Schiltarn, wie die deutschen Quellen den Ort nennen, sammelte sich das ganze Heer wieder. Vergebens ward dann in den nächsten Tagen die feste Stadt bestürmt. Die meisten Schriftsteller geben 6 Tage an; Schiltberger aber, ein Augenzeuge, hat 16 Tage, und das wird durch unser Gedicht bestätigt, welches V. 49 sagt, das christliche Heer habe „in die dritte Woche" vor Schiltarn gelegen. Inzwischen war Bajazet, nachdem er die Belagerung von Constantinopel aufgehoben hatte, mit einem starken Heer herzugeeilt.

Als es zur Schlacht kam, ließen die französischen Ritter sich den Vorstreit nicht nehmen. Mit unaufhaltsamem Ungestüm warfen sie den Theil des feindlichen Heeres, den sie vor sich sahen und für die ganze türkische Streitmacht hielten. Bajazet stand aber mit dem Kern seiner Truppen hinter einem Berge. Als die im Verfolgen von den ihnen zunächst nachrückenden Ungarn weit abgekommenen Franzosen ihm hier begegneten, waren sie aller Tapferkeit zum Trotz rettungslos verloren. Der Burgunder und die vornehmsten Ritter wurden gefangen. Damit war die Schlacht verloren. Als der siegreiche Bajazet nun vorrückte, flohen die Ungarn, Siebenbürgen, Walachen in panischem Schrecken. Zwar hielt im Centrum K. Sigmund das Gefecht noch eine Zeitlang aufrecht, um ihn kämpften etwa 12000 Böhmen, Polen und Deutsche. Endlich aber

mußte auch er weichen. Er rettete sich mit andern Führern auf die Schiffe und entkam die Donau hinab. Dann wälzte sich die ganze Schaar der Fliehenden den Schiffen zu. Was deren ungenügende Zahl nicht stromabwärts oder ans andere Ufer retten konnte, das erlag dem Schwert oder ward gefangen.

Die Schaar, der unser Dichter, Namens Peter von Rez, angehörte, zog, wie wir aus seiner Schilderung sehen, unter Entbehrungen und Gefahren an der Aluta hinauf durch die Walachei nach Siebenbürgen.

Als Tag der Schlacht wird gewöhnlich der 28. September angegeben (s. Aschbach, K. Sigmund 1,108). Wenn aber Froissart und der Anhang der hagen. Chronik den Montag vor Michaelis angeben, so ist das der 25. September; dazu stimmt unser Dichter, wenn er die Schlacht V. 54 an einem Montag geschehen läßt. Während der Schlacht scheint er in der Nachhut gewesen zu sein, welche zur Bewachung des Lagers zurückgelassen und hier von den Türken überfallen ward.

Maniger der wagt leib und gůt,
das er durich eren willen tůt,
und raist auß in frömde land,
daß im werd ritterschaft pechant.
Recht als di herren habent getan,
ich main den fürsten von Purgan,
der ist mit großer macht gezogt
und hat leut und gůt gewogt.
Si wolten mit den haiden streiten
und dem chünig zehilf reiten;
die edeln fürsten frein und grafen
die zogten zů dem chünig gen Oven.
Der chünig ward mit in perait,
si hůben sich auf in wirdichait,
Franzoisen Deutschen mit ir chraft
di zugen auf di haidenschaft.
Do wir fůren an disen chraiß,
was ich dorinne waiß?
Neunhofen und Slanchmund
und Semelaw ist mir wol chund,
darin ein waßer, das ist di Saw
genant,
da hebt sich an der veind land,
das Gebein und das Chlam,
dar zů Tolobenpürig mit nam,
das ist ein vest also gůt,
di haben di scharfen in ir hůt.
Da ist hochs gepirg und gar eng,
daß di Tůnaw rinnt so streng.
Do můß man sich wol pewaren;
der durich das eisenein tor wil varen,
der hab sich auf di tenken hand
und lůg auf des waßers rand,
und wer auf den rechten floß nicht
vert,
der hat leib und gůt verhert.
Es ist snell und wůtet vast
und weder tag noch nacht geraſt.
Czůrein pei dem waßer leit.
Da zů Pudein ist di Tůnaw weit,

6. Burgund. 10. Dem König von Ungarn. 12. S. 156,28. 19. Etwa das alte ungarische Schloß Neogrod auf dem rechten Donauufer im Neogroder Comitat? Salonkemen, dem Einfluß der Theis in die Donau gegenüber. 20. Semlin, am Einfluß der Sau in die Donau. 22. Nemlich Serbien; Fürst Stephan, Bajazets Schwager, war seit der Schlacht bei Kossowa, welche 1389 zugleich seinem und Bajazets Vater das Leben kostete, dem Sultan zu Tribut und Heeresfolge verpflichtet. Nach Nicopolis führte er dem Sultan 5000 Serben zu Hülfe. Auf dem Durchzuge durch Serbien verwüsteten Sigmunds Schaaren das Land. 23. Gebein? Klamm ist wol der, bekanntlich oft vorkommende, Name einer Bergschlucht. Oder ist vielleicht zu lesen: das gebirg und d. chl.? 24. Topolnitza, eine Gebirgsfeste nördlich zwischen Orsova und Czernetz. 26. di scharfen: vielleicht die Serben? 30. Das eiserne Thor, die Stromenge der Donau in der Gegend von Orsova. 31. tenk: link. 37. Etwa Czernetz? 38. Widdin, lateinisch **Budinum**.

da sizt ein chaiser in der stat;
der ergab sich also drat.
Zů der purig lag wir in sorgen
Chreissen Nußdorf unverporgen;
man schoß und sturmt vast hinan,
her auß erworfen ward manig man,
daß er můst schaiden von dem leben;
iedoch so můst si sich ergeben.
Darnach so fůr wir hin gen Schil-
tarn;
da ward leib und gůt verlorn.
Da lag wir in die dritten wochen;
die stat hiet man wol zeprochen:
daß nicht gewunnen ward di stat,
das macht der großen herren rat.
Schiltarn auf ainem perig leit.
An einem montag geschach der streit,
daß man außreiten wold.
Jr waren vil, die trůgen gold,
got der chan seu wol erchennen!
Den von Purgoni den wil ich nennen,
den constafel an der schar,
ein fürst her Philipp von der Par
und der edel von Cussin
der rait auch mit den herren hin.
Si lebten auch in reichem schall.
Ein fürst der hieß der Drymal,
der edel herr von der sunn,
der von Meran mit großer wunn,
der von leben und der von vischen,
die Deutschen und die Englischen,
der Stywar und der von Tomespurg
und der purgraf von Nürenburg
und der edel graf von Zill.
Die zogten auß mit freuden spil,
pauker, pheufer zů ieder zeit,
pusaunen hört man allweg weit,
des heten die herren allweg genůg.
Di haiden di waren in do zů chlůg,
mit iren pösen listen
umb zugen si di werden christen.
Jr waren vil mit valscher chunst
und mit maniger Unger gunst,
die mit in riten an den streit:
do es cham an die rechten zeit,
do man solt die swert ziechen,
do wurden di pösen Unger fliechen
und ließen di piderleut in not,
daß si můßten leiden den tot.
Doch pestandens und slůgen gar vast
hin wider
manigen pösen haiden nider.
Wär man in helfleich pestanden pei,
so wären si schanden worden vrei
und hieten got gerůfet an,
das wär weisleich getan,
so hieten seu behabt er und gůt.
Die Unger heten valschen můt,

---

39. Widdin war die Hauptstadt der Bulgarei. Mit dem Kaiser ist wol der türkische Befehlshaber, Beg oder dergl. gemeint. S. 156,9. 31. 42. Sollte Kr. Nußdorf etwa der deutsche Name von Rachova sein? S. 156,31. 56. Viele in stolzer Rüstung. 58. Graf Johann von Nevers, Prinz von Burgund. 59. Der Connetable Graf Philipp von Eu. 60. Graf Ph. von Bar. 61. Graf von Coucy. 64. Guy de la Trimouille. 65—69. Leider fehlen mir die Hülfsmittel für Entzifferung und Nachweisung dieser Namen. 70. Außer dem S. 156,22 genannten Burggrafen Friedrich war auch Burggraf Johann, Großprior des deutschen Ordens, als Führer der Deutschherren im Heer. 71. S. 156,22. 78. Als die vordringenden Franzosen auf Bajazets Hinterhalt stießen, S. 156,43, wurden sie gleichzeitig durch türkische Reiter von ihrer Rückzugslinie und den hinter ihnen stehenden Ungarn abgeschnitten. Eine genaue Vorstellung von dem, was sich in diesem entscheidenden Theil der Schlacht begab, hat übrigens unser Dichter offenbar nicht. Er wirft die Schuld des Mislingens auf denjenigen Umstand, den er von seinem Standpunkt aus hatte wahrnehmen können, nemlich die Flucht der Ungarn bei dem Anblick der französischen Niederlage. S. 156,48. 88. Das Blutbad, welches das Vordertreffen vor seiner Niederlage unter den Türken anrichtete, war in der That sehr groß; die Toten der Janitschaaren werden auf 10,000, und der Spahis auf 5000 angegeben, wobei das gemeine Volk gar nicht gezählt ist.

daß si fluchen von den gesten,
die sich in dem land nicht verwesten,
des müßen si haben immer schand,
ich main den chünig in Ungerland,
daß maniger gen Ungern floch,
do er di andern fliechen sach
und di haiden noch in ziechen,
do müßt er mit den andern fliechen.
Auf den perg so was in gach,
die Türken eilten hinden nach.
Di man auf dem perig ließ
und der hab hůten hieß,
die lebten wol in freiem můt
und nicht in rechter hůt,
das waren alls nicht weis rät.
Es ward uns laider gar zů spät,
daß man schrai „wol auf pald!
die veind sein chomen in den wald!“
Auf den perig hůb sich der lauf,
ieder man der für auf
ungewarnit auß den zelten,
secht, des můst wir ser engelten.
Was der erbern do verdorben
und di an allen harnasch storben,
das waren ritter und auch die chnecht,
der verdorben vil ungefecht!
Allererst hort wir den schall,
daß si vielen her zů tal,
da es můst gelten häls und heut.
Man sach vallen roß und leut,
daß ir lagen groß haufen.
Man sach reiten und laufen
haiden vil ein michel dinch,
di vielen ab des periges tinch
über die hoch stainwand
zů dem waßer auf das land.
Wafen heut der pösen mär!
Gar laut schrieren di schaffer:
„ir fůrt uns von gestad hindann
und chainen Unger lat her an!
Si müßen uns die mär sagen,
wie di herren sein erslagen
und si davon chomen sind!“
Die Unger ranten also swind
zů dem waßer tief hin in,
an di schiffung stůnd ir sinn
und verdorben in laster schand.
Ross und leut und gůt gewand
das sach man rinnen weit und verr.
Menich ungerechts er hete,
der nam zů ygleichem sein end,
wann man slůg in ab ir hend,
si wären alt oder jung,
all di sich hiengen an die schiffung.
Di Türken all mit gemainem rat,
der liefen vil auß der stat
under die edlen zelt,
darauß so namens hab und geld;
si schrieren und slůgen in di hersumer.
Allrest můst wir leiden chumer;
ieder man hůb sich davon,
di reitunden vor an,
was das nicht ein ungeheur?
Vil mer denn tausent feur,
die man auf dem perig sach,
also pranten si uns hinden nach.
Herr, laß es nicht ungerochen!
Di ir trew an uns habent zebrochen,
das sind di auß der Walachei.
Herr, durich deiner hochen namen drei,
du gib den christen volle chraft,
zůhand so wirt man sighaft,
daß man den pösen ungelaub

103. Auf einer Anhöhe also, die nach 129 gegen die Donau steil abfiel, stand das deutsche Lager, nach V. 112 auf der Landseite durch einen vorliegenden Wald gedeckt. 110. Mithin hörte der Dichter selbst zu der Lagerwache. 128. Etwa: des perges ring? oder wäre tink = Zinke oder Zinne? 130. Auf das Uferland der Donau, die unter dem Felsen floß. 132. schaffer: wol die Aufseher, Zugführer. 144—145. Etwa: Manich Unger . . . (der uns verrathen hatte, der sein Leben retten wollte, oder dgl.) der nam zu gleichem . . . . (tail oder lon: zu gerechter Vergeltung) sein end. 162 ff. schildern den Rückzug der Schaar, bei der der Dichter war; zunächst durch die Walachei.

in iren landen prenn und raub!
Herr, des über seu verheng!
Da wir chamen in ir eng,
sie namen uns all unser hab
und zugen uns můter nacchat ab,
davon ich eu nů sagen wil.
Es wät wind und regent vil,
wir můsten waten waßer groß,
maniger mensch dahin floß.
Si wurfen vor uns ab di steg,
durich hochs gepirig di posen weg
über stöcch und über stain
můst wir laufen all gemain,
große veld und leiten wild,
ist das nicht ein unpild?
Di so freundleich mit uns riten
und so välschleich an uns teten,
von den so můst wir leiden not;
wir heten weder fleisch noch prot
noch darzů chain ander chost,
man starb vor hunger und vor frost,
das ist sicherleich geschechen!
Wir aßen ampher und die slechen,
wir riben wenig auß den tolden,
das wir vor hunger eßen scholden.
Di Unger mit den langen pärten
die aßen das chraut auß den gärten.
Vil mer, denn ich sein sag!
es wert mer denn siben tag,
herr, wie chranch was unser sterch!
Lauterpurg leit auf ainem gemerch,
Pattolmezei in ainem turm rot.
Da chamen wir gen der Hermanstat
in Sibenbürgen zů den christen.
Chlausenburch got můß seu fristen!
man gab uns zeßen und alts gewand,
das pracht wir auß Ungerland!
Es ist uns ubeleich gegangen!
Si sein erslagen und gevangen!
Ir fürsten, das lat euch wesen laid,
ich main in aller christenhait,
ir edlen grafen und ir frein,
ir ziecht ritterleich hin wider ein,
di Walachei schült ir nöten,
darin stet di pösen töten;
ir fůrt seu lasterleich gepunden
an den stricchen als die hunden,
was ir ir tött oder vacht!
Es sei tag oder nacht,
so schölt ir sein pei ewer wer
und schäzet das haidnisch her!
Pitt got, daß ir in an gesigt
und den veinden ob geligt.
Chainen streit gwint ir allain,
euch well denn got sein hilf tůn.
Jedoch habt di rechten spech,
daß ew icht also geschech,
als den piderleuten do geschach,
di můsten leiden ungemach,
das ist sicherleichen war,
nach Christi pürt dreuzehen hundert jar
in dem sechs und neunzgisten zů der zeit,
daß geschechen ist der streit.
Jarzal ist schon gemeßen,
der warhait schüll wir nicht vergeßen:
si vachten umb di grechtichait.
Got der wend in all ir laid,
Maria ir aller sel in freuden sez!
also redt uns Peter von Rez.

---

183. Der walachische Woiwode Myrra hatte sich dem Christenheer angeschlossen; die Walachei galt daher für Freundesland. 195. Unseres Leidens war viel mehr, als ich erzählen kann. 198. Lauterburg. 199. Pattolmezei? — Der Paß des rothen Thurms liegt an der Aluta auf der Grenze von Siebenbürgen und der Walachei. 212. Wol: darin schült ir. 231. l.: Die jarzal. 236. Retz liegt in Oestreich an der mährischen Grenze.

Münchener Bibl., Cod. germ. 1113, f. 76. Gleichzeit. Handschrift.

Die Hdschr. bezeichnet den Diphth. uo theils durch ue, theils mit denselben über u stehenden Punkten oder Strichen, mit denen sie auch üe ausdrückt und öfters die Länge von o bezeichnet. — Für z schreibt sie cz; für ß regellos z, zz, ss, s. Einzeln hat sie b für w: albeg 74. 96. w für b: verbesten 96; inlautendes t für d (auslaut. häufig) lanten 168. veinten 220. 6. die st. den. 49. wir fehlt. 150. und liessen vil. 217. ewer warung.

Nr. 40.

Vom Würzburger Städtekrieg.

Seit alter Zeit bewegt sich die Geschichte der Stadt Würzburg in dem Gegensatz der zur Autonomie emporstrebenden Städte und der landesherrlichen Macht der Bischöfe. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts folgen sich eine Reihe von Kämpfen und Aufständen, welche alle diesem einen Boden entwachsen und wechselnd mit einem Fortschritt zur städtischen Freiheit oder mit einem Sieg der bischöflichen Gewalt enden. Unter dem städtefreundlichen Kaiser Ludwig sah sich die Stadt dabei vom Reiche getragen, unter Karl IV. folgte aber darauf eine für sie um so ungünstigere Periode. Sie verlor von Neuem alle Autonomie und die Zünfte, in denen den Patriciern bereits die popularen Elemente in neuer und unaufhaltsam vordringender Machtentfaltung an die Seite getreten waren, wurden wieder aufgehoben. Zwar suchte dann 1372 bei einer schismatischen Bischofswahl der eine der Gewählten, Albrecht von Heßberg, sich durch freigebige Zugeständnisse die Gunst der Stadt zu gewinnen, aber er mußte seinem Gegner Gerhart, einem Grafen von Schwarzburg, weichen, und dieser, von Papst und Kaiser gestützt, sah es recht eigentlich als seine Aufgabe an, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für Fürsten und Adel gegen die Städte einzustehen. Es war die Zeit des ersten großen Zusammenstoßes dieser politischen Gewalten, und die Städte waren der unterliegende Theil.

Bischof Gerhart war in mancher Beziehung ein tüchtiger Regent und nicht ohne Theilnahme für die höheren geistigen Richtungen seiner Zeit, aber daneben ein gewaltthätiger, herrschsüchtiger, unruhiger Mann. Ganz erfüllt von den Tendenzen seiner reichsadeligen Politik und noch dazu vermöge der steigenden Finanznoth des Bisthums in immer neue Schwierigkeiten verwickelt, verbrachte er seine ganze Regierungszeit in Streit und Kämpfen, deren gewaltsamer Abschluß statt des Friedens nur zu oft die Keime neuer Zwietracht im Schooße trug. Wol bestätigte er Anfangs der Stadt die von Albrecht v. Heßberg neu verliehenen Freiheiten, aber schon 1373 nahm er alles zurück, erklärte die Zünfte für aufgehoben und die Einsetzung von Bürgermeister und Rath für seine landesherrliche Gerechtsame. Ein blutiger Aufstand folgte; Karl IV. sprach über die Stadt die Reichsacht aus, sie mußte sich unter den härtesten Bedingungen ihrem Herren unterwerfen. Seit jener Zeit hatte dann 1381—89 im Reich der große Städtekrieg stattgefunden, dessen Ausgang den Städtern vollends den Muth nehmen mochte, wenn auch die unberechenbare balancirende Politik des seit 1378 elend genug regierenden Königs Wenzel die äußerste Demüthigung noch von ihnen abgewandt hatte.

Gleichwol blieb in Würzburg die gährende Aufregung so groß, und sogar ein Theil des Domkapitels und des Clerus, der sich durch die neuen Auflagen, vielleicht auch durch die Reformationsversuche des Bischofs gedrückt fühlte, zeigte sich gegen Bischof Gerhart so feindlich gesinnt, daß es nur eines Luftzuges bedurfte, um das Feuer zu neuen hellen Flammen aufzublasen. Eine schwer lastende neue Ausgangssteuer auf den Wein, von König Wenzel genehmigt, brachte es 1397 zum Bruch. Zu Schweinfurt schlossen auf diesen Anlaß Würzburg und 10 andere Reichsstädte eine Einigung unter einander und am Freitag

vor Pfingsten, am 8. Juni, traten die Abgeordneten des Bundes in Würzburg mit denen des Bischofs zu einer Verhandlung über den Weinzoll zusammen. In den unteren Schichten der städtischen Bevölkerung — ohne Zweifel galt es unter den Handwerkern zugleich, neben den Patriciern eine einflußreiche Stellung im Stadtregiment zu ertrotzen — scheint aber dieser Tag schon im Voraus zum Losschlagen bestimmt gewesen zu sein. Denn kaum hörte man, daß der Bischof unbeweglich an dem verhaßten Zoll festhalte, so brach ein wohlgeleiteter Aufstand aus; nur mit Mühe entkam der Bischof auf seine Burg, den Frauenberg; zwei Patricier, Ecke Daniel und Ecke Fuchs*), welche für bischöflich gesinnt galten, fielen als Opfer der Volkswuth; diejenigen Domherren, welche nicht zu den Aufrührern übertraten, wurden sammt den bischöflichen Dienern ausgeraubt und gemißhandelt. Darauf folgte eine 11tägige aber vergebliche Belagerung des Frauenbergs.

Die demokratischen Elemente der Städte konnten und wollten nicht mehr zurück, obgleich bald genug die kriegerischen Anstalten des Bischofs, dem der Stiftsadel eifrig zur Seite stand, einen so bedrohlichen Umfang gewannen, daß der Ausgang wenigstens den halbwegs Besonnenen nicht zweifelhaft erscheinen konnte. In dieser äußersten Noth fielen die Städte auf das Auskunftsmittel, sich dem König in die Arme zu werfen, indem sie sich von ihm die Reichsfreiheit erbaten. In der That fand ein Würzburger Abgeordneter in Prag bei Wenzel, der bereits nach jedem Mittel haschte, sich Anhänger im Reich zu schaffen, weil der Boden unter seinem Throne schwankte, eine unverhofft günstige Aufnahme. Der König gewährte im Allgemeinen das Gesuch der Städte, sandte einen seiner Vertrauten, den in Reichsgeschäften vielfach verwendeten Borziwoi von Stiebar, nach Würzburg, ertheilte dann auch wirklich am 17. October 1397 zu Nürnberg den Stiftsstädten die begehrte Reichsfreiheit und erschien Ende Octobers in Würzburg, wo er natürlich mit Jubel aufgenommen ward. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Gleich auf dem Frankfurter Tag, zu dem sich der König von Würzburg begab und wo sich auch Bischof Gerhart eingefunden hatte, nöthigte man jenen, die den Städten ertheilten Zusagen wesentlich abzuschwächen, und in einer zu Prag erlassenen Läuterung vom 17. Jan. 1399 ließ er bald genug die Städte völlig im Stich, nur daß jener Weinzoll, der den äußeren Anlaß des Kampfes gegeben hatte, ohne doch sein Grund zu sein, wieder abgethan werden sollte. Inzwischen hatte sich auch das Domcapitel mit dem Bischof ausgesöhnt. Als dann ein Versuch, die Städte auf einem Tage zu Kitzingen mit dem Bischof auszusöhnen, daran scheiterte, daß dieser sich weigerte, auch diejenigen Städter, welche sich bei den Unruhen an Leib und Gut des Clerus vergangen, aus dem über die Städte verhängten Bann zu lösen, trat der königl. Abgeordnete Borziwoi ganz und offen auf die Seite des Bischofs über. Der Ausgang der Sache blieb der Gewalt anheimgegeben. Einige der Städte, Meiningen und Ebern, unterwarfen sich jetzt, die andern aber hielten noch zusammen. Haßfurt widerstand sogar einer siebenwöchentlichen Belagerung. Gegen Würzburg scheint, obwol der Frauenberg immer in der Gewalt des Bischofs blieb, doch außer der Absperrung der Stadt von ihren Zufuhrsquellen nichts unternommen zu sein. Einige Unterstützung fand die Stadt aus den Kreisen der Adligen selbst, namentlich bei dem mächtigen Geschlecht derer von Thüngen, welche mit dem Bischof mannigfach verfeindet waren.

*) Stromer, in deutsche Städtechron. I, 57.

Aber in der Stadt hatte mittlerweile die Anarchie eine Höhe erreicht, vor der die Gemäßigten unter den Bürgern selbst besorgt werden mußten, und dazu kam noch, daß während des Winters die Abschneidung aller Zufuhr eine mehr und mehr unerträgliche Hungersnoth erzeugte. Da ward von den Radicalen ein Handstreich ersonnen: in dem Dorf Bergtheim (an der Eisenbahn zwischen Würzburg und Schweinfurt) waren, von kleiner Besatzung geschützt, bedeutende bischöfliche Getreidemagazine aufgehäuft. Aus diesen wollte man seinen Hunger stillen. Die Zustimmung des Raths zu dem Unternehmen ward erzwungen*), und in der Frühe des 4. Januars 1400, eines Sonntags, überfielen 3000 Mann, Städter und einige Adlige aus den Buchen und dem Stift, den Bergtheimer Kirchhof. Aber der Anschlag war dem Bischof, der selbst zu Werneck krank lag, verrathen; mitten während des Sturms auf den Kirchhof sahen die Würzburger die bischöfl. Hauptmacht unter Führung des Domprobsten Johann v. Egloffstein heranrücken. Jetzt warfen sie Feuer in die Magazine und zogen sich schleunigst vor das Dorf hinaus, um hier auf freiem Feld den Kampf aufzunehmen, zu dem ein Theil der feindlichen Ritter von den Pferden abtrat. Die Schlacht aber endete mit völliger und blutiger Niederlage der Städter, deren Blüthe zum kleineren Theil gefangen, zum größeren erschlagen wurde, während die Verluste der Bischöflichen gering waren.

Nun blieb der Stadt nur die Unterwerfung nach, für die sie doch, in der Urkunde vom 11. Januar, den Umständen nach noch leidliche Bedingungen erhielt; wenigstens im Allgemeinen wurde ihr Straflosigkeit zugesichert, wogegen sie dem Bischof aufs Neue huldigen mußte. Das hinderte aber nicht, daß sofort nach dem noch am 11. Januar erfolgten Einzug des Bischofs die ergriffenen Urheber des Aufstandes ohne Weiteres hingerichtet wurden. Schonender wurden die andern Stiftsstädte behandelt, die sich nun auch unterwarfen.

Bischof Gerhart starb noch selben Jahres am 9. Nov., und es folgte ihm der Sieger von Bergtheim, Domprobst Johann v. Egloffstein, auf dem bischöfl. Stuhl. Vgl. Wegele: Fürstbischof Gerhard und der Städtekrieg im Hochstift Würzburg. Nördlingen 1861. In der Darstellung dieser Begebenheiten bei Fries, in Ludewig, Geschichtschreiber von dem Bischofftthum Würzburg, sind wenigstens Einzelheiten aus unserm Gedichte entnommen. Es lag Fries im Druck von 1527 vor; wegen der Partheilichkeit des Gedichts wollte er es nicht ganz mittheilen. Fries l. c. Seite 679.

Für den Verfasser des folgenden Gedichtes wird man nach 1012 wol Bernhard von Utzingen zu halten haben. In b steht von Ussigkheim; in einer Urkunde von 1387, Henneb. Urkundenbuch 4, S. 34, kommt ein Kunz von Ussikein vor; die Form Utzingen wird aber in unserer Stelle vom Reim bestätigt. Es gab Herren v. Utzingen in der westl. Schweiz; einer derselben erscheint 1352 als Berner Ausbürger im österr. Heer vor Zürich. Das Gedicht besteht aber aus mehren Stücken. Zuerst ward V. 1—854 und wol noch der Anfang des folgenden Abschnittes, der dann später eine andre Fortsetzung erhielt, gedichtet. Dieser erste Theil wird 1397 verfaßt sein, nachdem von Frankfurt die Nachricht über den Umschwung der königlichen Politik gekommen war (S. 162,28 ff.). Er schließt mit der Drohung, den Bürgern werde die Strafe von dem Adel nicht ausbleiben. Der Dichter nahm dann nach dem Ausgang der ganzen Begebenheit, und zwar erst nach Bischof Gerharts Tod (V. 1335 ff.) sein Werk wieder auf,

*) Stromer l. c.

indem er, wie bemerkt, dabei wol an die ursprünglichen Schlußverse 855 ff. wieder anknüpfte, zuerst der Entsetzung Wenzels gedenkt, mit dem der Reichsadler wieder von Würzburg weggeflogen sei, Bischof Gerhart wegen zu großer Milde und Nachgiebigkeit gegen die Bürger (gewiß unverdientermaaßen!) tadelt und dann auf die Bergtheimer Schlacht übergeht. Darauf aber folgt dann 1989 noch ein 2ter Zusatz, der die Bergtheimer Schlacht nochmals unter dem Bilde eines Wildbades beschreibt, und ganz ohne Zweifel ursprünglich ein selbstständiges Spottgedicht bildete. Ich glaube nicht einmal, daß es der Verfasser des Hauptgedichtes war, welcher dies zweite, wenn es auch vielleicht von ihm herrühren möchte, hier, als ob es dazu gehörte, anhängte. Die ihm voraufgehenden Verse 1947—1988 zeigen nämlich eine Gesinnung, welche der sonstigen Parteistellung des Dichters keineswegs entsprechen, so wenig wie die in der Handschriftenclasse C. später angefügten auf städtischer Gesinnung beruhenden Schlußzeilen 2178a. ff. Ich denke also, daß 1947—1988 von einem alten Abschreiber herrühren, der dann auch das Gedicht vom Wildbad mit dem voraufgehenden Gedichte verschmolz.

Ein stat leit im Frankenland,
Wirzburg ist sie genant,
die burger, die darinnen sint,
die warn an gůten witzen plind.
Ein falschen rat sie anfiengen,
und heimlich zů einander giengen,
wie sie des gedächten
und ander stet zin brächten
gein Wirzburg in dieselben stat,
daß sie vernämen iren rat;
und santen boten in die land.
Den steten ward die rede bekant.
Ir müget sie wol kennen,
doch wil ich sie ůch nennen:
Gerolzhoven und die Nůwenstat
sint auch in irem falschen rat,
Hasfurt Ebern Seßlach
Meiningen und Kunigshofen was gach,
Mellerstat und Fladungen,
Karlstat mit falschen zungen,
die waren alle in dem rat
beide morgens frů und spat.
Von Wirzburg die Burgäre
teten botschaft unde märe
den steten die ich han genant,
daß in die rede wurde bekant
und daß sie schiere zů in kämen
und iren falschen rat vernämen.
Nit lenger ward da gebiten:
uß ieder stat zwene riten
gein Wirzburg in den tumben rat
und einten sich der dorheit drat.

---

18. „was gach“ scheinen die Lesarten zu ergeben, vgl. 361. 783. Wegele l. c. Anm. 91 schlägt vor, „Swarzach“ zu lesen. Allerdings wird bei Fries ed. Ludewig S. 671 unter den Städten Schwarzach mit aufgeführt, aber dann sind es außer Würzburg 11, nicht 10 Städte, wie Fries unmittelbar vorher sagt. In andern Handschriften fehlt denn auch der Name Schwarzach. Auch nennt weder der königl. Freibrief von 1397 (S. 162,25; Wegele l. c. Beil. II) noch die Urkunde von 1398 in den Reg. Bav. Vol. XI. S. 131 noch die Prager Läuterung von 1399, das. S. 146, noch die Urkunde vom 9. Februar 1399 im Henneb. Urkundenb. 4 Nr. 105 Schwarzach unter den verbündeten Städten. Ich habe darum Bedenken getragen, Wegeles Conjectur beizutreten. Die gedachte Urkunde von 1398 und die Prager Läuterung vom 17. Jan. 1399 nennen außer Würzburg die 10 oben im Text aufgeführten Städte; im kgl. Freibrief von 1397 fehlen Fladungen und Königshofen, welche wol also damals noch nicht beigetreten waren, und in der Urk. vom 9. Februar 1399 fehlt Seslach, welches sich demnach wol damals dem Bischof unterworfen hatte. — 31. Vielleicht hieß es: „ze Swinfurt“; s. S. 161,42. Schweinfurt war freie Reichsstadt. Das „zů in“ V. 27 spricht nicht dagegen; es kann

Sie sprachen zů denselben steten,
die alda ir botschaft heten,
und empfiengen sie gar schone
mit heimlichem falschen tone;
vil gar an alles lachen
ernstlich sie zů in sprachen:
„nů swiget und habt gůten můt,
unser ding die werden gůt
und soll uns auch gerůwen nit“.
Also sprach der Sensensmit.
„Lieben frůnd, nů merket mich,
für uns im rat ich gein ůch sprich:
ist das ůwer aller wille,
so sprechet ja und swiget stille,
so wil ich ůch allen sagen,
wie wir das haben übertragen;
und lat es heimlich bliben,
so wolln wir sicher schriben
unsern frůnden dise ding.
Auch han wir manegen harnaschring,
beide greben und auch mure:
es můß dem bischof werden sure
und darzů allen frenkschen hern,
(lat uns zů einander swern),
wann sies gemeinigliche sehen.
Das wil ich uf min eid jehen,
den ich dem rat gesworen han:
den bischof wil ich faren lan
und im niemermere swern,
auch in nit haben für ein hern.“
Die burger saßen alle nider;
sie fragten hin und auch herwider,
wie sie das wolden angrifen.
Sie heten heimeliche pfifen
mit dem mund all zů den orn.
Ein bischof heten sie erkorn,
den zentgraf von der Nůwenstat,
den wiheten si in den rat;
der solde si uß dem banne tůn
vor maneger edlen frauwen sun.
Jacobs von dem leuwen
wurden sie sich freuwen;
des antwurt er vil drate:
„ich han gedicht im rate
bi den zwei und drißig jaren
daß uns wol mag widerfaren,
daß wir unser selbes sin.
Wie gefellt ůch das, Stollin?“
Do sprach Betzolt von Erfurt:
„ir herren, lat uns baß gurt,
der rede bin ich sunder fro!“
Sie sprachen all, dem si also,
„und wollen all daruf beliben,
bischof und tůmherrn vertriben,
das mag uns bringen keinen schaden.
Der pfaffen wolln wir sin entladen,
tůmherrn und vicarier
der wolln wir allzit wol emper,
schriber und korschůläre
sint disem rat ze swäre,
und sust auch alle pfaffen,
wie sie sint geschaffen,
die můßen alle uß der stat.
Sie machen uns an eren mat,

---

allgemein heißen: „daß sie sich mit ihnen vereinigten“, und „in den tumben rat“, 31 meint nicht den Würzburger Rath, sondern eben diese Versammlung von Städteboten. 42. Hans (Heinz C.) Sensenschmit erscheint auch weiterhin als ein Haupträdelsführer: 489. 587. 630. In einer Würzburger Urkunde von 1373 bei Wegele l. c. Beil. I. erscheint ein Heinz S. als Meister der Rockenerzunft. 69. Heinz Zentgraf von Neustadt s. B. 575. In Franken war der Name Zent für die Gerichtsbezirke herkömmlich. Zentgrafen heißen die Vorsitzer solcher Gerichte. Im vorliegenden Fall dürfte das Wort doch zum Personennamen geworden sein. 73. Jacob v. d. Löwen; vgl. 589, schließlich hingerichtet, 1809. Er wird bei Fries ed. Ludewig S. 661 schon z. J. 1385 als einer der unruhigen Köpfe unter den Würzburger Bürgern genannt. 79. „daß wir die städtische Autonomie erringen“. 81. Betzold v. E.; auch 588, wo C ihn Seiz nennt. Daneben ein Hans v. E. 592. 1812. Diesen Hans nennt Fries ed. Ludew. S. 661 z. J. 1383 unter den bürgerlichen Unruhstiftern und in der Urk. von 1373 bei Wegele Beil. I. erscheint er als Rathsherr.

als ich ůch beſcheiden wil;
ſie triben abwiſe alſo vil,
minnen uns můter wib und ſweſter
(wie mochten ſie uns baß geleſter!)
baſen und auch můmen,
wann ſie heimlich zů in kumen.
Wir wollen des nů ſin entladen,
daß die pfaffen triben ſulchen ſchaden!“
Ein ander antwurt drate
daſelbeſt in dem rate
er ſprach: „owe der großen ſchande!
man hört in manegem fremden lande
frilich ſprechen mit der fart,
wir ſin der mer teil bankhart!
Als ich mich des auch wol verſtan,
es mag an ſchaden nicht ergan
under ſo vil pfaffen,
wan ſi hant ie ze ſchaffen
mit frauwen und auch meiden;
drumb wollen wir ſie ſcheiden
hie von iren wiben
und ſi uß den hofen triben
und daruß nemen all ir gůt,
ſo mugen wir werden wolgemůt.“
Do ſprach Clawes Barfůß:
„nů geben in ein harte bůß!
lat uns den biſchof ſnell erſlan,
münch und pfaffen alle fan!
ſie můßen ſprechen unſer wort,
oder werden all von uns ermort,
ſin fürbaß ſicher vor in wol
vor bete ſtůre unde zol
und ſin auch fri vor übermůt!“
Sie ſprachen all „es dunkt uns gůt“!
Sie giengen überall ze rate,
ein frage was geſchehen drate,
wie ſie des gedächten
und heimlich ze wegen brächten,
uf welche zit und ſtunde,
daß die andern ſtete im bunde
ſich kunden darnach richten.
Uf das ward einer dichten,
der iſt geheißen Iſenbrecht;
er ſprach: „mich dunket glich und recht,
ob ůch das allen wol behage,
ſo ſi es an dem fritage,
der allernächſt vor pfingſten iſt.
Das dunket mich ein gůter liſt,
ſo wißen unſer frůnde das,
daß ſie druf ſehen deſter baß,
die ſloß, die in den ſteten ligen,
daß die werden ſchier erkrigen.“
Auch ſaß im rat ein biderman,
den ducht, es wär nit wol getan
und ſprach zemal beſcheiden:
„war komen wir mit den eiden,
die wir dem ſtift geſworen haben,
ſolden wir mure unde graben
unſerm herren vor behan?
ich ſprich es ſi nit wol getan.
Auch han wir keinen zůſpruch,
warumbe wolln wir werden bruch
an unſerm edlen fürſten gůt?
Ir herrn habt alle ſwachen můt
als Judas het, der got verriet,
mich dunkt ir wolt im volgen mit.
Ir habt vor oft und dick verſůcht,
darzů ůch ie der tůfel flůcht!“
Do ſaß einer bi der tür,
der ſtůnd bald uf und trat herfür,
der was geheißen Fritz Schade.
Der ſprach: „du ſchrieſt ane genade!

---

98. abwiſe: Thorheit, Grimm Wtb. 1,150. 109. m. d. fart: bei der Gelegenheit. 121. Cl. Barfuß; auch 595. In der Urk. v. 1373 Wegele Beil. I. erſcheint ein Claus Barfuß als Meiſter der Kürſchnerzunft. 139. Iſenbrecht, auch 589. 143. S. 161,43. 149. Sturmglock, 179. 1925; ſo genannt nach ſeinem Hof in der Domſtraße. 155. „dem Biſchof die Stadt ſchließen“. Der Beſitz der Stadtſchlüſſel gehörte zu den zw. Stift und Stadt beſtrittenen Rechten. 157. „wir haben keine gerechte Klage wider unſern Herrn“. 163. „ihr habt oft Dinge unternommen, zu denen euch ſtets der T. ſeinen Fluch gibt“. 167. Fritz Schad, ein Haupträdelsführer; 601. 762–791. Wegele Beil. I. erſcheint 1373 ein Heinrich Schade als Rathsherr und Cunrat Sch. als Meiſter der Salzkeſtnerzunft.

wer leret dich disen list,
daß du alleine wider bist
zwein und drißig person?
darumb wirt dir des tůfels lon!
Wiltu melden unsern rat,
so wollen wir dich sleifen drat."
Do můst derselbe biderman
dem falschen rat sin undertan.
Als sie den krieg gefiengen an,
do sleiften sie den biderman.
Mit namen hieß er Sturmglock.
Das macht Seifrid von Rebenstock,
darzů halfen auch ander vil,
die ich ůch hernach nennen wil.
Do sprach sich Seiz Steller:
„ir herren, nů get alle her
und redet des mit Fritzen Schaden,
daß wir schirm und buchsen laden
und unser frawen berg zebrechen,
den bischof morden und erstechen;
und auch alle edelknecht
im land ze Franken vom geslecht,
die uns iezund abelegen,
werden wir den krieg hegen,
die werden unser frůnde gůt.
Ir herren, des sit wolgemůt!"
Do antwurt einer snelliglich:
„es dunkt mich warlich nit gelich,
suln wir das sloß in angewinn,
ich forcht es si kein gůter sinn!
Die ritter und auch die tůmherrn
werden sich gar frischlich wern,
die uf dem huse beliben,
wie möcht wir sie vertriben
als einen fuchs uß dem hol?
Ich forcht es ge uns niemer wol!"
Des antwurt ein gemeiner rat:
„wir kumen niemer in kein bad,
das sloß das si dann vor gewunnen.
Die hecker sint gar unversunnen:
wann sie hacken mit den hauwen
und an dem felse werden krauwen,
ritter unde edelknecht
im land ze Franken vom geslecht
die werden des erschrecken ser.
Auch han wir fiendliche wer
von buchsen unde bliden,
die mugen sie nit erliden,
selbschoß unde armbrust.
Ir tratzen gein uns ist umbsust,
vil lůte das ist ie gewinn:
der merer teil zůchts alles hin!"
Do sprach ein biderman ze stund:
„das dunket mich ein böser fund;
wolt ir die lůte verhetzen,
ir mügt sies nit ergetzen.
Sie laufen mit ůch in den tod
und halten ůwer falsche gebot!"
Der rede ward geswigen drat.
Sie machten aber einen rat
und sprachen zů demselben man,
der die rede het getan:
„swig ze stund, du solt gedagen!
wir wollen dir ein anders sagen:
machstu uns ein infall,
so wollen wir dich reifen kal
mit dinem breiten krusen har,
auch wirstu fürbaß wol gewar,

171. In der Urk. v. 1373 Wegele l. c. sind einschließlich der Bürgermeister 40 des alten und neuen Raths aufgeführt. 180. S. v. Rebenstock; wird schließlich hingerichtet, 1811. Auch ihn nennt Fries l. c. S. 661 z. J. 1383 unter den Unruhstiftern. Ein Hans zum Rebstock war 1373 Chorherr zum neuen Münster in Würzburg. Fries l. c. S. 656. 183. Steller, auch 593. 197. Den Frauenberg vor Würzburg. 208. Häcker, die Zunft der „wingartlůte", Winzer. Sie waren sehr zahlreich; die einzelnen Vorstädte und kleineren Orte hatten ihre eigenen „Gesellschaften" der Winzer, deren in der Urk. v. 1373 bei Wegele l. c. 11 mit ihren eigenen Siegeln erscheinen. Sie mögen also wol die tonangebende Masse unter den Straßenpolitikern gebildet haben. 217. selbschoß: balista, catapulta, Schmeller Wtb. 3,410. 221. Ecke Fuchs, oder Eckfuchs. 276. 419. 1923. Seine Tötung erzählt auch Stromer, Chron. d. fränk. Städte. Nürnberg l. S. 57. 233. „einen Eingriff, Widerspruch". 234. reifen, vgl. raufen, reffen.

was dir darumbe ufftet,
wann din unglück darnach get.“
Dirre rede ward geswigen;
sie ließen das auch alles ligen
und allzehand das geschach,
daß man den frumen laufen sach
ze sente Kilian in sin hus;
er stůnd und sach wider her uß.
Do hůb sich groß getrummer
und fiendlich getummer
gein demselben frumen man,
daß ichs nit gar geschriben kan.
Ins munster liefen si alle
mit einem großen schalle
hin herwider, her und dar
uf sente Kilians hochsten kor;
nů merket hie, wie mancher tor,
einer nach der ander vor,
dem frumen in sin har fieln,
als die schützen eben ziln
ieglicher besunder zů dem mal;
sie reiften im sin swarten kal.
Do sprach maneger voller wicht:
„was hastu in dem rat gedicht?
wie tarstu unser burger melden?
das můß din haubet hie entgelden!“
Sin antwurt die was worden kleine.
Do kam die ganze stat gemeine,
sie fůrten in von der greden,
er mocht nit mere gereden;
sie zugen in her unde dar
mit henden fůßen haupt und har.
Einer stach der ander slůg,
ob der erden man in trůg
mit stechen und mit slahen.
Wer im mochte genahen,
der duchte sich der freidigst sin.
Das machet alls der frankenwin.
Derselbe man was wol bekant:
Eckfuchs was er genant.
Darnach hůb sich groß mishelle
und ein grůlich ungevelle
mit lůten sturm und rumor,
und liefen umb von tor ze tor
und schußen zů mit uffaz
eben als ein alte kaz,
die den můsen tůt verdrieß.
Sie ducht, es wäre ir genieß,
daß si aber zů einander giengen.
Ein andern rat sie anefiengen
und auch die ganze gemein
wurden mit einander ein,
wie sie des gedächten
und gefangen brächten
alle . . . tůmhern:
die můsten globen unde swern
in ein gefengniss alzůmal;
sie můsten in den notstal
im hof zem mermelsteine.
Ir freude die was kleine,
als ich wil hie bedůten.
Was do von erbarn lůten
in der stat begrifen ward,
die můsten zů in an die fart.
Hans Weibler der schultheiß
der lief nach des tůfels kreiß
und nam tor und türn in.
Sie wolten all ir selber sin.
Die burger waren alle fro;
sie sprachen: „ist dem ding also,
wir kumen an das riche,
das dunkt uns gemeliche.
Wir tůn ein ding uf disen tag,
das kindes kind gehelfen mag“!

---

243. St. Kilian, die Domkirche. 265. Wol von den Stufen vor St. Kilian. 281. „mit Hinterlist, Feindschaft“ Grimm Wtb. 1,718. 295. Der Hof z. M. als Würzburger Haus auch Fries l. c. S. 671 genannt; dorthin bescheiden die Bürger 1396 die Geistlichen zu sich. 301. H. Weibler, auch 593; wird schließlich hingerichtet, 1809. Ein Engelhard W. erscheint 1373 als Bürgermeister, Fries l. c. 657 und Wegele Beil. I. Conrad W. als Würzb. Bürger, 1373, Fries l. c. S. 656. 307. „haben wir es so wet gebracht, so bringen wirs auch noch dahin, reichsfrei zu werden!“

Die burger liefen hin und her,
einer licht, der ander swer.
Ir maneger was gewapent wol,
auch was sin blase wines vol.
Ir maneger einen kittel häte,
das was sin osterlich gewäte,
sin schild was ein korb mit miste,
damit er wib und kind friste,
ein grober filz sin isenhůt,
in den hadern er da wůt.
Sin blate was ein alte schop,
darin het er der burger lob;
sin koller und sin beingewand
das het die sunn im gar verbrant;
bruſtblech und sin harnischkapp
und siner beckelhuben slapp
das was ein pfann mit heberbri:
seht zů wie frech der hecker si!
Auch het der selbige filz
ein rostig swert ane gehilz
das sneid als ein sinwel schit.
Er schrei: „wol her in den strit!“
Sich hůb ein grůlich murren,
den hummel ließens snurren
uß der stat wol für das hus.
Maneg burger was gezogen uß;
sie lagen da, als ich ůch sag
vorm huſ unz an den eilften tag;
das můhet ritter unde knecht
herren unde edel geslecht,
daß die burger alle gemein
den hochgebornen fursten rein
wolden also swechen,
sin vesten niderbrechen.
Alzůhand do das geschach:
daß man frischlich kumen sach
manegen stolzen edelman,
der da ze schimpf und ernest kan.
Sie ließen frischlich uf sie strichen
als dann dem adel mochte gelichen,
die sunder waren wapens kind.
Die burger fluhen als ein wind,
sie liefen swinde als die hasen,
ir maneger viel uf die nasen,
der den berg hinabe lief.
Sie fluhen in den Mein so tief
vor rittern und vor knechten,
si geluſt mit in ze fechten,
mit schanden und mit laster.
Sie ducht der Mein ein pflaster.
Ze fliehen was in also gach,
als lief in tusent tůfel nach,
und trungen grůlich uf der brucken,
wurden sich zeinander smucken.
Gar maneger fiel in den Mein,
sin freidikeit was worden klein.
Sie ilten snelliglich zem tor,
einer nach, der ander vor.
Selten einer umbe sach,
biß er kam in sin gemach;
vor schanden mocht er nit gereden
biß er kam uf die greden.
Auch hort ich von Kunz Singen,
des swert man horte klingen
hinder dem altäre.
Nů höret klůge märe:
do er vom berge was geflogen
und zů sant Kilian gezogen,
zehand zoch er do uß sin swert,
sins libes nieman doch begert,
wand er allein dahinden was
und guzt herfür als ein has.

---

320. „in Lumpen tobte er umher.“ 321. „ihr Bruſtpanzer war eine alte Joppe“; vgl. Schoppen, Schmeller Wtb. 3,377. 324. d. h. „das beſtand in seiner bloßen Haut“. 325. slapp: pileus depressus. Schmeller Wtb. 3,454. 334. Vgl.: „die törper als die hummel snurrent“. Mhd. Wtb. 1,727. 345. ff. Des Bischofs Bruder Graf Günther von Schwarzburg kam zum Entsatz, speiste den Frauenberg und vertrieb die Städter. Stromer l. c. 363. Zwischen dem Frauenberg und der eigentlichen Stadt liegt die große Mainbrücke. 372. Wol auch hier sind die Stufen der Domkirche (St. Kilian) gemeint, zu der die Straße von der Mainbrücke hinaufführt. Vgl. 400–1. 373. Kunz Singen (C), K. Remling b, fehlt in A.

Er forcht sich vor sin finden doch
und sorgt sie liefn im hinden nach,
und wärn die finde zů im geruckt,
sin swert enhät er nit gezuckt!
Nů floch er zů sant Kilian,
was doch sin widersagter man;
ward mit im selber fechten ser,
sprach: „es geschehe niemermer,
daß wir werdens bischofs man,
den list er niemer finden kan!“
Ich wil der helde nennen mer,
die als mit worten fachten ser:
Heinz Rotsmit und Kunz Kannengießer
machten bulver zů der wer
wider den edelen fürsten gůt,
als groß was ir übermůt!
Sich hůb ein groß getrumbe;
maneger sach sich umbe
uf der staffel vor dem tům.
Der Kolbart het des einen rům:
wann die burger ußziehen,
so můstens wider zů ime fliehen.
Do sprach sin wib zů irem knechte:
„wie gefellt úch das gebrechte?
wann die burger werden rich,
so leben sie gar uppiglich
gein irem rechten heren.
Das ding wil sich verkeren!“
Do sprach des Kolbarts kelläre:
„ich weiß vor langer zite märe,
(fraw, ist úch das vergeßen?)
sie haben lange verseßen
unserm herren ire zinse,
darumbe hebt sich diz gedinse.
Ich wil das eigenliche jehen,
ich han lange zůgesehen,
wie sie Eckefuchsen taten:
es wurd auch mir gen an die braten
und wil davon nit mere schallen;
sie ließn auch mich hinabe fallen!
Wer wolt dann úch ür schüßel reichen?
Es geschehen noch hüte zeichen
von unserm herrn sant Kilian,
da wolln wir wol gelauben an,
und wil das uf min trůwe sagen,
er lat es niemer unvertragen!“
Die burger liefen ser ze brus
hinabe zů dem rathus.
In der stat die ganze gemein,
jung alt groß und klein,
sie sprachen alle drate
zů irem hochsten rate:
„ir herrn, was habt ir uns gemacht?“
Zů den ziten keiner lacht,
sie waren all erschrocken ser,
in in steckt kein rechte wer.
Die burger namen ein gesprech,
sie forchten auch die hecker frech
und sazten haubetlüte,
als ich úch wil bedüte;
ir mugt sie wol erkennen,
wan ich wil sie hie nennen:
Sporlin Lorlin Steckrůbe,
an den hieng ein groß gebůbe,
in der stat die ganze gemein,
jung alt groß und klein,
Maffel Melber und Mulbach
den was ze disen dingen gach.
Henn und ouch Müllnäre
den gefielen wol die märe,
derselben Nithartes knechte

---

395. C nennt ihn Heinz Kannegießer, fehlt in A. 402—428 weiß ich nicht weiter zu erklären. Der Dichter scheint darüber spotten zu wollen, daß der neben St. Kilian wohnende vielleicht zu den Beamten des Kapitelhauses gehörige Kolbart (Kolhart b Kallert C) und sein Kellermeister den fliehenden Empörern nicht entgegentreten. Sie ziehen vor, es der Wunderkraft St. Kilians zu überlassen. 430. hinab: das Rathhaus lag unterhalb Kilians nach der Mainbrücke zu. 445. st. Lorlin list A Harchen. Steckrübe wird auch 1145 als ein Hauptmann der Häcker genannt. 449. Ein Kunze Melwer 1373 bei Wegele l. c. S. 53. 451. Henn oder Heun. Der Mülner auch 1137; ob es Name oder Handwerk ist, läßt sich bei der Unsicherheit dieser ganzen Stelle nicht sagen.

kan ich nit alle genennen rechte.
Kurzwil und Hemlin Holin
woldn auch an irem reien sin,
der Schnurer unde Hanspolt
wolden haben kein gedold,
Blůmenstengel und Rûse
spilten der blinden mûse.
Ein murren und ein trummen
sich hůb, ein findlich brummen
von armen handwerkslûten,
als ich ûch wil bedûten:
dieselben ducht der rat nit gůt,
auch trûgen sie des swären můt.
Des antwurt in der statschribäre,
der wist vor maneger zite märe,
und wolde sie nit melden,
des mûst vil lût entgelden
von pfaffen unde leien.
Sie stûnden an eim reien,
der was einer mile lang.
Das geschach nit ane sinen dank;
er gedacht in sinem můt,
ein pfrund zem tůme wär im gůt,
daß die pfaffen ußhin wären,
so wolt ern ungenetzet scheren,
der pfrunden sameln zů dem tům,
so behielte er der hecker rům.
Auch ist er smalzig als ein grief.
Er schreib manegen falschen brief
beide morgens frů und spate,
das tet er alls im falschen rate.
Ein metzeläre der hieß Krus,
der swur „boz jamer unde lus!
ob niemer messe gesungen wurde,
das wär mir gar ein lichte burde!“
Des antwurt im Hans Sensensmit;
er sprach: „du bist nach mir gesit
und hast auch minen sinn eben:
ich wolde nit ein heller geben
um alles singen unde lesen,
das mocht in drißig jaren gewesen
ze Wirzburg hie in unser stat!
wir eßn und trinken dannoch sat
ungesungen und ungelesen!
wir wollen unser selbes wesen!
Trinkfaß unde korhuben
wolln wir uß den hofen kluben,
husrat unde bette,
so tragen wir enwette!“
Sie sprachen, des ge nieman abe,
e er sin raub hin heim habe.
Do sprach Endres Salzkestnäre:
„ir herrn ich sag ûch gůte märe:
wann wir die pfaffen hie vertriben
und selber herrn im stifte bliben,
unser sune ze tůmherrn machen,
des werden sie gar frolich lachen.
Lat uns die frauwenkloster stören:
unser dochter drin gehören!
das bringt uns allen kleinen schaden,
der edlen wolln wir sin entladen,
all ir getreide unde win
das můß unser eigen sin.
Des krieges můßens underligen,
wir wolln sie alle mat kriegen.
Die Juden wolln wir fahen alle,
so leben wir mit friem schalle;
sie haben alles gůtes vil,
das wirt uns ein rilich spil.
Der pfaffen unde Juden gůt
das macht uns all ein frien můt.“
Des antwurt ein gemeiner rat:
„dar zů wolln wir uns schicken drat,
daß wir enden dise ding“.

---

454. Hier fügt A noch ein: Hans schneider und tuchscherer; ähnlich in den nach 590 eingeschobenen Zeilen: „Jetter Windesheim und duchscherer“ 455. Hemlin oder Heinlein auch 1129. In den nach 632 eingefügten Versen in A ein Hentlein; das soll wol derselbe sein. 457. Mit Schnurer ist vielleicht der Schnurrenpfil 1151 gemeint. Statt dieser Zeile hat A: Spontheimer und Heinhartten. 489. S. zu 42. 505. Endres Salzkestner, auch 600, wird bei Fries l. c. S. 656 z. J. 1373 unter den Bürgern genannt. Die Salzkestner bilden übrigens eine Zunft; Wegele l. c. S. 52. 522. rilich: reichlich. Schmeller Wtb. 3,1.

Do regt sich maneger harnischring,
sie liefen grůlich ser ze bruse,
von hof ze hof von hus ze huse.
Sich hůb ein engstlich zerren,
ein plarren unde plerren,
als die geiß tůn umb das laub,
der tůfel mocht sin werden taub!
Der eine schrei der ander sweig,
der dritt zem fenster insteig,
was er begreif das was verlorn,
als heten sie dem rat gsworn,
sie solden sich des eben maßen
und nicht in den hofen laßen
der pfaffen oder Juden gůt.
Erst hůb sich ein findlich wůt.
Des ducht sich maneger hecker stolz;
es wär isen stein od holz,
das was vor in verspilt gar,
sie fůrtens unde trůgens dar
undern armen, uf dem rücke,
das waren bůbische stücke!
Wer nicht verlůset und doch findt,
schanden selten im zerinnt.
Die ere saztens all hindan,
als ich ůch wol sagen kan.
Die andern stete uf dem lande
triben auch dieselben schande,
nicht ze wenig sunder vil,
als ich ůch bescheiden wil.
Sie brachen burg und vesten
dem bischof, wu sies westen,
die bi in in den steten lagen,
daruß hůb sich ein großes tragen
win getreid und ander ding,
des achten sie zemal gering.
Sie warn in einer schůle gewesen,
darinne hete man in gelesen
ein bůch, das heist verrat din hern
und acht nit uf ein trůlos swern,
der babst vergibt und nimt es abe!
Nů grifet frolich nach der habe
der pfaffen unde edellůt!
welcher allermeist gebrůt
schande mit derselben habe,
der ist ein frumer lerknabe.
Wer der schůlmeister si,
das stet hie geschriben bi:
Heinz Zentgraf von der Nůwenstat
der macht ze Wirzburg in der stat
ein schůl die heist deceptio.
Eia was stet geschriben do
in irem falschen decretal!
Ir kunst die was an eren smal.
Die die letzen hören,
die schrift mag sie betören
als der Juden talmůt;
ich hoff es tů in niemer gůt!
Die schůler sint hie vorgenant,
all ir kunst ward ein dant:
Sensensmit und Windisen,
Betzolt von Erfurt wil ich prisen,
Jacob von Lewen und Isenbrecht
das sint ire lerknecht
in der sophisteri,
Hans von Erfurt auch darbi,
Hans Weibler unde Steller
die redten loicaliter
Claus Barfůß und der statschribäre
den was philosophia swäre:
die westen vil ein beßer kunst,
daruf sie legten all ir gunst,
das was geheißen leicheni,
Salzkestner was auch darbi
und darzů auch Fritz Schade,

560. „ein Wegschleppen von Wein u. s. w." 575. s. zu 69. 587. Heinz Windisen, auch 743. Gegen den Reim list A beide mal Windesheim, ebenso in dem Zusatz nach 590. 588. s. zu 81. 589. s. zu 73 u. 139. 590. Hier hat A noch folgende Namen: „Jetter Windeßheim und duchscheerer (s. zu 454) Hanns Suppen und Hanns Raße, Fritz Gerttner und Hannthartt. 592. s. zu 81. 593. s. zu 301 u. 183. 595. s. zu 121. A fügt zu: Hans Borfuß. 599. leicheni, scherzhafte Bildung von leichen: täuschen, betrügen. 600. s. zu 505. 601. s. zu 167.

der ward die kunst uf sich lade.
Einer las im decretal,
der ander sang im gradual,
der drit studirt astronomi,
wenn die zit mochte gesi,
daß die planeten liefen,
daß sie icht versliefen
allen iren schůlgang,
darzů ir eigen will sie zwang.
Antiphen sie gemeine sungen,
falseten all mit iren zungen,
die sint genant alsus:
ingressus Pilatus.
Das kom in die eilf stete,
daß Wirzburg sulche meister hete,
die konden wol geleren,
wie man sins eigen heren
mag verleugen ane not.
Darnach was es ir grimmer tod,
daß sie das heimlich wurden gewar.
Etliche mit grawem har
lernten erst den talmůt,
die heilig schrift ducht sie nit gůt.
Nů sag ich ůch denselben rat,
daß ie zwen uß einer stat
kamen über vierzehen tage
ze schůl gein Wirzburg, als ich sage.
Wann der meister nit da was,
Sensensmit die letzen las,
der was der kunst zůmale vol.
Sie heten al gelernet wol,
ir kunst heist nigromanci;
Satanas was auch darbi,
wanne sie die rede geteten.
Lucifer an siner keten
der wär auch gerne da gewesen,
vor leid enmocht er kume genesen!
er lag in der hellen glůt,
doch gab es im ein gůten můt,
wann die tůfel zů im kamen,
die der burger rat vernamen
und in bliesen in die oren.
Lucifer het selbst gesworen,
so vil lůt uf ertrich wäre,
die frumkeit ducht in als unmäre;
nieman torst im das verkern.
Er můst dem engel globen und swern,
von der keten nit ze komen;
ir habt das vor wol vernomen.
Sin gesellen alle gar
die gehoren an die schar;
daß sie den rat also gemachten,
die tůfel alzůmal des lachten:
„es mag uns niemer misfallen,
wir wollen in die helle schallen!“
Nů wil ich mich sin maßen,
Lucifers geschefte laßen
und wil darnach heben an
unde sagen, ob ich kan,
von der von Wirzburg mitburgäre
eim, ist aller frumkeit läre:
Engelhart Künig der falsche wicht
wie ser die bosheit an in ficht!
In denselben stunden
sin bosheit ward erfunden,
als er vor dem fürsten stůnd,
brot und win fůr durch sin schlund.
Er bewist ein falsche gallen,
die meßer ließ er beide fallen,
do er dem herrn ze tische dient,

614. „Pilatus . . . ingressus est praetorium“ Joh. 19,9. Der Dichter will wol sagen: wie Pilatus und die Juden den Heiland, so haben die Bürger ihren Herren verrathen. 615. s. zu 17; allerdings ist der Ausdruck hier nicht genau, denn unter den 11 Bundesstädten muß man Würzburg selbst mit verstehen. 630. „die lectio“. 632. A fügt die Namen „Hentlein, Metzel und Leble“ ein. 644. ff. sollen das „Lucifer an seiner keten“ 636 erleutern: „ihr habt wol gehört, daß Lucifer einst schwor, niemand solle ihn hindern, aller Menschen Frömmigkeit zu vernichten; wie er dann aber gleichwol dem Engel schwören mußte, in Banden zu bleiben. Daher konnte er selbst nicht nach Würzburg kommen, aber seine Gesellen sind alle da“. 656. „wir wollen ein Loblied durch die Hölle singen“. 663. E. Künig, nach dem folgenden ein bischöflicher Diener, der zu den Aufrührern übertrat.

er lief den berg ab als ein wint,
und ilet ſere in die ſtat:
er weſte wol der burger rat!
Nieman ſtraf mir diz gedicht:
er glichet ſich eim boswicht.
Der krieg wol drißig wochen werte,
mang burger do der ſtangen gerte,
und torſten des nit ſagen.
Sich hůb mang heimlich klagen
gein kinden unde wiben:
„ach got wie ſuln wir beliben
vor den edeln růterknaben,
wann ſie vor der ſtat hertraben?
wir mügen uns die leng nit halten,
der tůfel můß des rates walten,
den die burger hindr uns haten!
ſie hant uns jämerlich verraten
uns hantwerkslůt und armen!
das můß got erbarmen,
daß ſie wurden ie geboren,
und zem rate uß erkoren!“
Der rede ward geſwigen ſchiere.
Des horten ander hecker viere,
ſie namens wol in ir vernunft
und ſagten das der hecker zunft.
Die wurden brummen unde ſwern
und ſůchten uß in einen hern,
der danzet vor in in der ſtat
breite weg und ſmale pfad.
Als ſich der danz anefieng,
maneger hecker daran gieng.
Sie ſungen all gemeine,
jung alt groß kleine,
„kumpeſt krut und haberbrot
hat uns bracht in alle not!“

Auch rief die ganze rotte
den burgern do ze ſpotte,
wer well zem apt von Zelle?
und trolten hin ſnelle.
Die burger ſaßen in dem rat,
die hecker danzten in der ſtat
vornen vor dem rathus.
Sie ſanten zwen ze in heruß,
die fragten ſie der märe,
warumb der danz wäre?
Ein hecker antwurt unde ſprach:
„ze ůch, ir herren, iſt uns gach,
ir ſit tag und nacht vol,
ſo ſint uns unſer magen hol!
auch můßt ir uns mit ůch ernern,
ſolt wir darumb dem biſchof ſwern!“
Des erſchrack der ſchůlmeiſtäre,
daß ſin arme ſchůläre
waren ungehorſam;
des ward er vor in forchtſam.
Er fůrte ſie zem rathus in
und gab in auch den beſten win.
Do ſtůnd einer der was griſe,
der las in einer trunken wiſe
den heckern ein credo.
Sie ſwůren all dem wär alſo,
Das was alles gelogen,
des ſint ſie alle betrogen.
Die burger machten einen rat
und ſanten zů den ſteten drat
daß ſie kurzlich zů in kämen
unde irn rat alda vernämen,
wie ſie das ding griffen an:
ſie wolden ie ein künig han,
der ir aller herre wäre,
das duchte ſie vil gůter märe.

---

677. Dies „30“ iſt jedenfalls falſch, denn die Rechnung kann früheſtens mit dem 8. Juni 1397 anfangen und vor dem Oktober, wo Wenzel Prag verließ, muß der Würzburger Geſandte dort geweſen ſein. Es wird mithin „drůzehn“ zu leſen ſein, was in den Anfang Septembers führt. 678. „mancher hätte ſich gerne für überwunden bekannt, auf Gnade ergeben“ Schmeller Wtb. 3,648. 691—92. Man ſieht aus dieſer Stelle, daß bis dahin der Rath ſelbſt, von ſeinen demokratiſchen Gliedern beherrſcht, an der Spitze der Bewegung ſtand. Jetzt durch Hungersnoth getrieben, drohte die Straßenrevolution den Demagogen im Rath über den Kopf zu wachſen. 709. Wol Kloſter Ober-Zell am Main; ich verſtehe die Stelle übrigens nicht. Etwa: „wir welln“: wir wollen zum Abt von Zelle beichten gehn, uns der Kirche wieder unterwerfen. Vgl. 722.

Do sprach Heinz Windisen:
„ich wil uns wol wisen,
daß wir samen einen schaz:
lat uns setzen einen taz,
den gibt die ganze gemeine,
jung alt groß und kleine,
des mügen wir wol werden tůre,
ieglich stat gibt ir stůre.
Auch süln wir das schier enden,
Fritz Schaden zem künig senden.“
Die rede gefiel in allen eben.
„Wir süln Fritze Schaden geben
vier tusent gulden her,
die süln des künges kanzler
unde sime hochsten rat,
so hört man unser botschaft drat,
daß wir gehören an das rich.“
Sie sprachen alle: „das ist glich!“
Einer sprach: „swiget der frag,
Fritz Schade rite hin gein Prag
zů dem küneg unserm hern,
dem wollen wir gemeine swern!“
Fritz Schade zů dem künig reit;
er duchte sich des gar gemeit.
Für den künig er do trat
und in bescheidenlichen bat:
„ich bit ůr küniglich genade,
und bin geheißen Fritz Schade;
ze ůwern gnaden bin ich gesant
von den steten in Frankenland.
Unser herren waren pfaffen,
mit den han wir niemer ze schaffen:
wir wolln an ůwer genade kern,
dem adler hulden unde swern.“
Der künig was der rede fro.
Er sprach: „ist dem ding also,
so sült ir ůch an nieman kern,
herrn Bursewoi sült ir swern,
der sol mit dir hinuß riten.
Auch sült ir min ze Wirzburg biten,
darumb la dir nit wesen gach,
so wil ich schiere kumen nach.“
Fritz Schade nam urlaub unde reit;
er was des küneges rede gemeit,
er reit gein Wirzburg in die stat
und ilet vaste in den rat.
Die burger fragten in der märe,
wie es ime ergangen wäre?
Fritz Schade antwurt in und sprach:
„mir ist gewesen also gach,
ich wil das uf min trůwe jehen,
ir sült des küneges briefe sehen,
die er uns gegeben hat
ze Prag in siner majestat:
er wil uns sin behulflich,
daß wir gehören an das rich.“
Des antwurt ein gemeiner rat:
„das wollen wir verschriben drat
unsern frůnden überall
so wirt in dem land der schall,
daß wir gehören an das rich.“
Das ducht die burger alle gelich.
Alzehand das geschach,
daß man den künig riten sach
gein Wirzburg zů den burgern:
do wold er in die daschen lern!
Zem künige sie do giengen
und in frolich empfiengen.
Sie wurden fast mit kopfen gnappen
gein den behemischen grappen,
sie entbuten in große ere.
Das hat sie sit gerůwen sere,
sit der rat ist umbegangen,
den sie heten angefangen.
Das machten di edlen kurfürsten,
die alle zit nach ere ist dürsten:
sie häten lange zit vernomen,
der stift wär von alter komen
von sante Kilian dem gůten,
des torste der künig nit můten,

743 s. zu 587. 746. „eine Taxe, Abgabe“. Schmeller Wtb. 1,407. 752. s. zu 167. 756. die süln: die sind bestimmt für. 780. S. 162,24. 805. Ende Oktobers 1397. 811. gnappen: nicken, wackeln. Schmeller Wtb. 2,374. 812. grappen? wol gappen: läppischer Mensch, Schmeller 2,59. 815. seitdem auf dem Frankfurter Reichstag das Ding umschlug.

daß er den wider recht habe,
und sage den steten wider abe,
„wan es dunkt uns nit gelich,
er kumt noch umb sin künigrich!“
Ze Frankfurte das geschach,
daß man die briefe lesen sach;
sibenzehen schribäre
verkunten da die märe,
wie dick sies heten angetriben,
sibenzehen mal sie relaps bliben.
Darumb in kein biderman
mit trůwen niemer sol gestan.
Was sie geloben unde swern,
das brechen sie an irem hern.
Den tumben narren tauben
enist nit mer ze gelauben.
Sie hant es also herbracht,
daß ir dicke wirt gedacht
in bösem unde nit in gůt.
Das machet alls ir swacher můt.
Der rede wollen wir uns maßen,
und dieselben Nithart laßen,
als sie bißher sint gewant;
des werden si alzemal geschant!
auch sag ich ůch uf dise fart:
es wirt in nit zer helle gespart
von rittern unde knechten:
sie můßen mit in fechten
umb die rechte meisterschaft.
Die edeln werden sigehaft,
daß die burger des empfinden,
daß sie den angel můßen slinden!

Diser krieg hůb sich an,
als ich das hie geschriben han,
nach Cristi burte, das ist war,
im drůzehenhunderften jar
und siben und nůnzig jar darzů,
do hůb sich dise unrů
vor pfingsten ame fritage.
Das kan ich ůch fürbaß wol gesage,
ob ich das gesagen tar:
der krieg wert wol drithalb jar;
kein zung mocht es verrichten,
das swert můst es slichten.
Die burger heten iren sinn,
das was ir eigen ungewinn;
sie gerten auch keins teidingman;
zestund gieng sie unglück an.
Als ich han geschriben vor:
sie slůgen do an alle tor
den gekronten adelär,
das teten sie mit großer gefär
ze Wirzburg und in andern steten,
die des kriegs ze schicken heten
des heilegen richs ein kleine zit.
Das mag in werden noch ein nid,
daß sie das mit gewalt antrůgen,
ze Wirzburg an das rathus slůgen
den hoch gekronten adelar;
der ist edel unde klar.
Sie zierten in mit golde fin
recht alsam der sunnen schin
in dem schild von golde schon.
Darzů hůb sich ein frischer don
von pfifen unde seitenspil
ufm rathus, als ich ůch sagen wil.
Der adelar mochte nit gefliegen:
zwen steinmetzen mit im stigen
und darzů ein zimmerman,
der greif in bi dem kopf an.
Sie sazten in in ein gemach

827 ff. sind mir nicht klar. Ich denke: „Von Frankfurt kamen die Briefe, d. h. der am 21. Januar 1398 gefällte kgl. Spruch, S. 162,28. 17 Schreiber, d. s. 17 Rädelsführer im Würzburger Rath verkündigten die traurige Botschaft, durch die sie mit ihrem oft begonnenen Spiel bankrott machten. Darum soll ihnen hinfort niemand mehr glauben“. 845. „bleiben lassen, wie sie sind, wie sie bisher beschaffen waren“. Mhd. Wtb. 3,691. 869. Nicht nur die Vermittelungsversuche zu Kitzingen waren gescheitert, S. 162,35, sondern es wurden auch durch das Unternehmen gegen Bergtheim neue Verhandlungen unterbrochen, welche seit dem November 1399 in Nürnberg stattfanden. Außer der Stadt Nürnberg suchten Burggraf Friedrich und andere zu vermitteln. Stromer l. c. S. 58. 874. „um große List, großen Betrug an ihrem Herren damit zu üben“. Mhd. Wtb. 3,267.

bi des rathus oberdach.
Do hůb sich ein kaffen
von manegem torn und affen.
Die burger freuten sich der märe,
daß der adelar komen wäre
von Prage biß gein Wirzburg uß
und stůnd an irem rathus.
Der edel vogel klar und gůt
er gedacht in sinem můt:
„hat der künig das erdacht,
daß er mich hat gein Wirzburg bracht,
wie ist er als ein tumber man,
daß er im selb nit gůtes gan?
er hat betrogen min gefider,
doch flůg ich zů dem alten wider,
da min geslecht ist ie gewesen,
als die cronik wirt gelesen,
daß in der edelen herren hand
der herzogen in Beierland
das rich wol vierthalbhundert jar
stůnd in ires geslechtes schar:
da sol es wider zů kumen;
es bringt dem künige keinen frumen!
Von Beiern keiser Heinrich
der heilig herre lobelich
darumbe got erbeten hat,
daß das rich sül kumen drat
widerumb in sin geslecht:
künig Wenzel da mit recht
das rich damit verloren hat,
sin zepter der ist worden mat!
Es was ein krumber anefang,
do er den adelar bezwang,
daß er gein Wirzburg můste fliegen
und ist oben uf gestigen
an der burger rathus,
da sicht er schemelichen uß,
wann er ist ein rechter gast,
darumb geschicht im überlast.
Wann sie des krieges ligen nider,
des můß entgelten sin gefider,
er fliege hin oder her
und daß er noch als edel wär,
so möcht er haben keinen rům!
Wirzburg ist ein herzogtům
gestift in sente Kilians ere.
Was sol man davon sagen mere?
Von Wirzburg die burger
schauten dicke den adler
sie enachten uf ir wappen,
ein banir wiß mit roten lappen,
nach dem schild gevieret
und recht gequatieret.
Das verslůgen si üppigliche;
sie wolden ie sin bi dem riche
und heten auch ein nůwe krei:
Biberstein was ir geschrei.
Küneg Wenzel zoch gein Prag hin
und ließ als in nöten sin
den hochgelobten adelar
ze Wirzburg bi der burger schar,
das ist war und ungelogen.
Des adlers kind sind nů geflogen
ze irm rechten hohen nest
da sie erzogen sind gewest
bi den herrn von Beierlant,
die sind dem adler wol bekant,
und laßen künig Wenzel farn,
wann er kan die frumkeit sparn!
Ein ander rede heb ich hie an,
ob ich die gesagen kan.
Von Swarzburg bischof Gerhart
der hielt sine burger zart
senftmůtig unde weiche;

908. Als dies gedichtet ward, war bereits Wenzel abgesetzt und Rudolf von der Pfalz gewählt. 914. „in der Abtheilung, Reihe ihres Geschlechts“. 917. Kaiser Heinrich II. 944–46. Das Wappen der würzb. Bischöfe ist ein quadrirter Schild, in dessen erstem und viertem Quartier das Wappen des Herzogthums Franken steht (roth und weiß queergetheilt mit drei ins Rothe gehenden weißen Flammen oder Spitzen) im 2. und 3. Quartier das Stiftswappen (ein schrägschwebendes roth-weiß quadrirtes Fähnlein im blauen Feld). 950. Biberstein? 951. Auf der Rückreise von Frankfurt 1398 war der König nochmals in Würzburg, wie von dort datirte Urkunden beweisen.

drumb hůb sich groß geleiche.
Sie wurden im so halsstarg,
ir üppikeit sich nit verbarg,
sie můst von stunde brechen uß;
darumb sie zugen für sin hus.
Und auch der edel fürste gůt,
het er sich des nach sinem můt
in der jugende vor bedacht,
des krieges wär noch unerdacht.
Als ein liebe můter tůt,
verhengt dem kind das ist nit gůt.
Wes das kind bi zite beginnt
und es das alter nů gewinnt,
da wil es sich brechen nach,
das wirt der schanden obedach;
und volgets sinen frůnden nit,
so wirt es einer fremden diet
in bosheit zugesellet.
Ob im die kunst misfellet,
villicht wirt im ein zuchtmeister,
der fůrt in an eim stricke her!
Ir sult ůr undertanen ziehen,
daß sie die bosheit mugen fliehen.
Darumb, ir edelen fürsten gůt,
sit stolz und habt ein frien můt
und haltet ůr burgäre,
daß si ůch nit werden ze swäre:
sie hant graben und mure
drumb dunken sie sich sure,
alsam die von Wirzburg teten
mit den vorgenanten steten,
wie maneger man empfunden hat,
das ir unversunnen rat
gedichtet hat vil manege zit:
es käm noch wol zů eime strit,
sie wolden sich des wol ergetzen,
vier hecker an ein edelen setzen.
Die propheci erfüllet ward!
ein ritter tet nach siner art,
als ich hernach geschriben han,
als man das kurzlich finden kan.
Das verzoch sich manege zit,
biß es kam zů eime strit.
Nů hört wie sichs verlaufen hat.
Wolt man volgen sime rat,
Bernhardes von Utzingen!
Got lat den frumen wol gelingen;
er redt auch mit ganzen trůwen,
nieman darf siner frumkeit růwen;
des wird das alter ansage,
wie ein man verzert sin tage.
Auch rät er burger oder bur,
sie haben graben oder mur,
des solln sie sich nit übernemen;
alzit glicher dinge rämen.
Herrn sint ie und ie gewesen,
das wirt in der schrift gelesen,
und můßen ewiglichen bliben,
als uns die wisen meister schriben.
Drumb sit mit diensten in behende,
so kumt es ůch ze gůtem ende,
und nit hauwet über die snůr,
als den von Wirzburg widerfůr
und den von den andern steten,
die den schalk mit in heten.
Des sol sich nieman nemen an:
ich enmein kein biderman,
die da sint in andern steten,
die sulcher wise nit geteten
und wollen auch sin erbar lůt, —
das hat sie alzit nie gerůt, —
und auch das gerne bliben;
das ist wol von in ze schriben,
und sint auch darumb ze loben,
daß sie sich hůten vor dem kloben,
da manche sel wirt mit gefangen.
Nach frumkeit laßet ůch belangen
mit warheit unde trůwen,

---

973. Der Dichter meint wol: hätte der Bischof der Stadt nur bei seinem Regierungsantritt nicht die von ihr verlangten Rechte gewährt, welche er ihr doch später wieder entziehen mußte, so wär der Krieg verhütet. Vgl. S. 161,25. 978. „erlaubt dem Kinde, was ihm doch schadet". 1013. S. 163,35. 1032. „welche die Schalkheit mit ihnen trieben;" vgl. Schmeller Wtb. 3,356.

das darf nieman růwen:
es wirt sich wol alles sagen,
wann in die viere hin tragen!
Hie ist gesprochen von dem rat,
der ze Wirzburg in der stat
ist gedicht vor manegem jar.
Hienach stet es geschriben gar,
wie es umb den rat lit:
do machte es sich zů eime strit,
da wil ich ůch sagen van,
wie so maneger tumber man
waren in denselben steten,
die des kriegs ze schicken heten.
Sie machten aber einen rat,
daß ie zwen uß einer stat
verhorten dise märe
und was das beste wäre,
auch besanten die gemein.
Die wurden alle des enein,
wie sie des gedächten,
die burger zů in brächten,
daß sie das důchte gůte märe,
daß sie wurden soldenäre.
Gemeiniglichen sie das rieten:
„nů wolln wir ziehen ungestriten
von hinn biß an die Tůnauwe
und unser fiende verhauwe,
auch wolln wir ziehn in Franken-
land
den herrn und rittern da ze hand
mit gewalte über dank
zweier mil od drier lang!“
Die rede gefiel den burgern eben.
„Man sol gebieten bi dem leben
den armen unde richen,
sie süln gemeiniglichen
mit einander ußziehen
und keiner von dem andern fliehen,
also daß wir hie inne behaben
die uns hůten mur und graben
vierthalbhundert alter man,
der keiner ußziehen kan.
Die hůten uf denselben tag,
daß uns kein fiend geschaden mag.“
Das bofel lief do für den rat:
„ir herrn sit alle vol und sat,
so liden wir groß hungers pin!“
und granten eben wie die swin,
die sich dringen umb den drok;
vor leide sahen si als ein bok.
Des antwurt ein gemeiner rat:
„nů swiget! ir sült werden sat!
Ein kirchhof ist uns bekant,
Berchtheim ist er genant,
da lit groß koste innen:
den wollen wir gewinnen.
Das müget ir vil wol erfar,
er spiset uns ein halb jar.“
Des antwurt Mathes hefnäre:
„mir gefallen wol die märe!
wir süln gedenken und trachten,
daß wir nicht versmachten
und daß wir haben fleisch und brod
für des großen hungers not.“
Er ist derselben ein gewesen,
der da auch hat ußgelesen
bettpfulwen unde husrat
und trůg es heim alſo drat.
Er ist geschaffen nach der art,
wann er hat ein roten bart
und was mit sinem übermůt
auch wider den edelen fürsten gůt,
wann der roten art ist so,
daß sie niemer werden fro;
sie brennen in der bosheit hart,
daruß mag komen großer mord.
Auch sint ir noch mer der degen,
die groß untugende hant gepflegen,
die wil ich nennen hernach.
Einer heist Michel Lindelbach,
hohmůtig unde stolz darbi;
des muß er doch ein hecker si!
Auch han ich eins vergeßen,
im rat was er geseßen:

1092. „grennen: brummen, knurren. Schmeller Wtb. 2,111. 1110. Vgl. 529 ff.

Heinlin Wenzel ist er genant.
Was gůtes kam in sine hand,
der sůcht in sime huse!
wie wol mocht er gemuse
ein und ander herren gůt!
Davon trůg er hohen můt;
er was übel unde frech.
Ders an im und andern räch!
auch an dem Mulner!
der dorfte wol zen heilegen swer,
daß er groß noch klein genomen,
das im in sin hus si komen!
Die warn der hecker haubetman,
als ich ůch wol sagen kan.
Sie sprachen alle, das sie gůt;
„auch wolln wir werden wolgemůt,
daß Steckrůb unser haubetman
also wislich raten kan
mit listen unde sinnen,
daß wir die koste gewinnen
und erfrewen wib und kind,
di in hungersnot gewesen sint.
Snurrenpfil dem bütenäre
gefielen wol dieselben märe.
„So tůn wir unsern harnisch an!
nieman uns bestriten kan!“
E er die wort gar gesprach,
drůtusent liefen hinden nach,
hin und her von gaß ze gaß;
si ducht der Nithart wär im faß.
Da sach man harnisch bös und gůt
und manegen rostegen isenhůt.
Sie duchten sich die besten,
den krieg sie wolden vesten.
Maneger sprang an siner lanzen,
als wolde er vor fröuden tanzen;
etlicher hupfet an sim spieß;
das teten sie uf ein beschiß:
die herren solden das erfarn,
daß sie kein eßen dorften sparn.
Ich mag das nit verswigen,
sie warn vol als die gigen,
die da an den wenden hangen, –
der hunger was in nit vergangen.
Ir maneger můste nach trülle,
das macht kein überige fülle,
und häte er zů eßen sat,
er wär im beine nit so mat
und wäre vornen dran gewesen!
Des mocht mang hecker kume genesen.
Das ist wol ze wißen,
ir maneger hete enbißen
in drien tagen nie kein brod,
das treib in zů dem grimmen tod.
Sie zugen fürbaß uf das feld,
da gieng böse münz und geld
von schemelichen heckern,
die strites wolden nie entbern,
(das frewet die burger alle)
sie zugen dahin mit schalle.
Für einen kirchhof sie do kamen,
den wil ich nennen hie mit namen:
geheißen ist er Berchtheim.
Dafür kam groß unde klein
von Wirzburg unde andern steten,
die des kriegs ze schicken heten.
Mang trunkenbolt unversunnen
het den kirchhof gern gewunnen,
den geroubt und ußgebrant.
Des wurden sie gewert ze hand,
daß die heilegen teten zeichen.
Ir üppicheit tet sie leichen,
daß sie got nit sahen an,
den doch keiner geeffen kan.
Als sie waren uß dem rat,
das erfůr ein ritter drat,

1129. s. zu 455. 1130—31. „wenn man nur bei ihm nachsuchen wollte, wie viel gestohlenes Gut würde man bei ihm finden!“ 1137. s. zu 451. 1145. s. zu 445. 1158. Anspielung auf das bekannte Lied vom Nithart, der unter seinen Feinden den Bauern im Faß versteckt liegt. S. Neidhart v. Reuenthal, her. v. M. Haupt S. XXX. In der letzten Strophe heißt es: Eckenbolt rief oben in der gazze „ir enwert mir nimmer holt, der Nithart ligt im vazze“. 1170. also hohl und leer. 1174. „Das kam wahrlich nicht von Uebersättigung her.“

her Wilhelm ist er genant,
er ist manegem wol bekant,
von Tüngen ein ritter gemeit;
wie bald er in den kirchhof reit!
Er half bewaren großen schaden;
er sach die Buchnäre laden
schirm unde armbrost;
er gab dem ganzen lande trost.
Auch Apel Fuchs von Burleswaben
den zel ich für keinen knaben;
er ist ein rechter frier man
der zů schimpf und ernest kan.
Von Seinsheim her Erkinger
der tet riterliche wer.
Daß die vorgenanten
manlichen wol erkanten
sint alle in den kirchhof komen,
das bracht dem stifte gůten fromen.
Des mochten sich die bůben fröu!
Bi in was Geis von Bibergöu,
er was in auch behulflich,
das duchte sie alle gelich.
Die burger uß denselben steten,
die des kriegs ze schicken heten,
zugen für den kirchhof drat,
die Buchner volgten irme rat.
Do sprach ein Buchenäre:
„das sint uns gůte märe:
jarlang ich han vernomen,
wie daß die Franken solden komen
ahtzehen für ein schilling!“
Sie sprachen: „das sin gůte ding!“
Auch redt ein ander Bůchenäre:
„ir herren das sint gůte märe:
die Franken die sint riche,
das mag uns werden geliche!
wir wollen uns des kriegs ergetzen,
kleine hab an große setzen.“
Gar schiere sprach ein Bůchenäre:
„ich wil ůch sagen ander märe:
sie heißen frie Franken,
wort werk und gedanken
haltens mit gůten trůwen,
des möcht uns wol gerůwen
und wurd auch unser unheil!
ich fürchte, werd wir in ze teil,
es kumt uns zů ungelück,
sie bůßen uns der alten dück,
die wir dem stifte han getan,
für war ich ůch das sagen kan!“

1207 Thüngen, östlich von Karlstadt. Eine alte fränk. Familie, hatte im Würzb. Stift das Untertruchseßamt. Biedermann, Geschl. Reg. d. Orts Ottenwald Taf. 194 ff. Die v. Thüngen wie die weiterhin Genannten sind sämmtlich ritterliche Familien aus Franken und dem Fulder Land. Auf einem Banner wurden nach der Schlacht die Namen der Herren, welche für den Bischof fochten, mit ihren Wappen verzeichnet; das Banner ist verloren, aber die Namen sind in einer Würzb. Hdschr. von 1507 erhalten und mitgetheilt im Arch. d. hist. Ver. v. Unterfranken Bd. 15, Heft 1, S. 187. Darunter befinden sich: „dy von Thüngen. dy Fuchs. dy Sawnsheymen. dy Zoller von Rotenstein. dy von Bibergewe. dy Trůchses von Baldersheim. dy Truchses von Wetzhausen. 1208—11. Er eilte, als ihm aus Würzburg die Absicht der Bürger verrathen war, nach Bergtheim, und bemerkte unterwegs, wie auch die von Würzburg in Sold genommenen Buchner sich zur Belagerung rüsteten. 1210. Die Buchen, **Buchonia**, das fuldaische Land zwischen Franken und Hessen. 1213. Von Burleswag im Würtembergischen nannte sich ein Zweig der zahlreichen Ritterfamilie Fuchs von Dornheim; Biederm. Geschl. Reg. d. Orts Baunach Taf. 34 ff. Daselbst Taf. 34 Apel. F. zu Burleswagen von 1393 bis 1424. 1217. E. v. Markt Seinsheim, südlich von Kitzingen. Altes fränk.-bair. Geschlecht. Erkinger wird in der Geschichte dieser Jahre als stiftischer Ritter mehrfach neben seinem Vater Michel genannt. 1396 wurde er von Graf Heinrich von Henneberg gefangen (Fries l. c. S. 669), dann ohne Lösegeld freigelassen (Henneberg. Urk. Buch 4, S. 62.) 1224. „bei ihnen“ d. h. bei den Würzburgern. Fries l. c. 677. Bibergau in Unterfranken Ldger. Dettelbach. Biedermann, Steigerw. Taf. 191. Andere von Bibergau waren nach der zu 1207 erwähnten Aufzeichnung unter den Bischöflichen. Ebenso waren die v. Thüngen getheilt, denn der mit dem Bischof verfeindete Diep. v. Th. hatte sich mit der Stadt verbündet.

Der vierde ſprach: „ich wil dir
ſagen,
wir zelen dich für einen zagen,
daß du forchteſt kleines her,
es iſt unſer funfthalbhundert mer.
Wie dunkt dich umb die Franklin,
ob ſie eigen můſten ſin
unſer aller Bůchenäre?“
Sie ſprachen: „das ſint gute
märe,
wir können auch nicht anders weln.
Die Franken wollen wir auch zeln
von harniſch unde hengſten;
das meß wir mit dem lengſten.“
Do antwurt einer unde ſprach:
„mir iſt nach pferden gach,
doch han ich mich des erwegen,
wann ob wir dernider lägen,
ſo bekäm uns das nit eben:
wir můſten gliche zeche geben!“
Der rede ward geſwigen,
ſie ließen das auch ligen.
Von Wirzburg die burgäre
darzů die Bůchenäre
heten alle das geraten,
daß ſie für den kirchhof traten.
Sie teten einen ſcharpfen ſturm,
ir maneger rimpft ſich wie ein wurm
von werfen unde ſchießen.
Der kirchwih ward ſi verdrießen,
der ablaß ward in ſure.
Man ſchoß und warf die bure
uf huben unde naſeband;
ir ſturm der was gar bald zertrant.
Etelicher ſprach gar drate:
„der fladen will ich gern gerate,
der man uf diſer kirchwih git!“
Sie ſprachen alle: „des iſt zit,
daß wir von diſem kirchhof kumen,
das mag uns allen bringen frumen!
Es iſt ein wunderlicher orden,
darzů iſt einer apt worden
in demſelben convent;
vier brůder ſint behend,
ſie ſint dem apt gehorſam:
des ſin wir geworfen lam
mit mettenbůchern alſo groß,
daß uns der kirchwich verdroß!“
Sie zugen für das dorf uß,
etliche ſahen als ein ſtruß,
der vil iſens freßen hat.
Auch namen ſie des einen rat,
daß ſie das wol heten erfaren,
daß die herrn im felde waren,
und wolden da erbiten
und mit den edelen ſtriten.
Den ſturm ſie do tranten
und das dorf verbranten.
Die Bůchner traten do herfür,
ſie waren gewapent zů der kür
und gebareten auch gar freidigliche.
Des freweten ſich die burger geliche.
Auch hete maneger burger an,
es trůgs mit ern ein edelman,
darinne ſie doch niderlagen;
das wirt ſich hernach wol geſagen.
Auch was mit in ußgetrott
von Wirzburg gar ein ſcharpfe rott:
wie ſie harniſch häten an,
dasſelb ich üch wol ſagen kan.
Alzehand das geſchach,
daß man die edelen Franken ſach
friſchlichen mit in ſtriten;
ir keiner wolt vom andern riten.
Do ſie die finde ſahen an,
do ſprach maneger ſtolzer man:
„nů riten zů einander drat,
daß wir machen einen rat,
wie wir beſtellen diſen ſtrit!“
Sie ſprachen alle: „des iſt zit!“
Darzů der edele fürſte rein
her Johann von Egloffſtein —

1266. Etwa: „wir ziehen das längere Stroh“ d. h. wir gewinnen. 1269. „doch habe ich drauf verzichtet“. 1306. „daß auch das Hauptheer des Biſchofs im Anzug wäre“. 1334 ff. ſ. S. 163,13 und 163,27. ff. Die von Egloffſtein ſind uralter fränk. Adel; Biedermann, Geſchl. Reg. d. Orts Gebürg. Taf. 43 ff.

(ze Wirzburg bischof, das ist war,
bestetigt in demselben jar
darnach und diser strit geschach,
als sich anhebt dise sprach,
im vierzehenhundersten jar
nach Christi bürte alle gar
und das nächste jar darzů,
als ich üch das ze wißen tů.
Zen vorgenanten ziten,
als man von stund solt riten,
do was der edel fürste gůt
ze Wirzburg tůmprobst hohgemůt;
zů denselben stunden doch
do lebte der alte herre noch
von Wirzburg bischof Gerhart;
got gebe daß sin leste fart
si gewesen in den hochsten tron!
ich hoff im werd der engel lon;
Maria gotes můter sin
die ist sin fürsprecherin
vor dem hochgelobten got;
des ist der fürst in eren tot!)
Vor denselben ziten,
als man nů solde striten,
die herrn all zesamen riten
und gemeiniglichen biten
bi Berchtheim uf dem felde wit.
Do sprach zů derselben zit
min her der bischof ußerwelt,
dem sente Kilian ist geselt:
„lieben frůnd nů merket mich,
für den stift ich gein üch sprich,
daß ich wil hůt vor schaden stan,
wann ich uns allen gůtes gan.
Gefelt es üch dann allen wol,
daß man ritter machen sol,
darnach von stund so wirt es zit,
daß wir komen in den strit.
Auch die find, die vor uns stan
gegenwertig uf dem plan,
der durfen wir nit forchten ser,
in in stekt kein rechte wer.
Ir maneger des erschricket,
wann er uns aneblicket
und gedenkt der missetat,
die er dem stift getan hat.
Sold ich des sweren türe,
wir han das recht ze stůre;
das ist ie ein vorteil gůt.
Got hat uns in siner hůt
und min her sant Kilian,
Colonatus darzů Totnan,
den wir ze dienest süllen riten
und in irem namen striten,
und süln das tůn mit siten:
die sint got für uns bitten,
daß wir gewinnen disen strit.
Wann es üch dann dunket zit,
so wollen wir der finde ramen
in got und sente Kilians namen!“
Die herren allgemeine
jung alt groß und kleine
waren des selben rates fro;
sie sprachen all: „dem si also:
wir wollen nüwe ritter slan
und auch unser finden nan!“
Min her von Wirzburg reit herfür,
er sprach: „das sint min wilkür:
diser rat gefelt mir wol,
daß ich hüte ritter werden sol,
und hoff wir tůn uf disen tag,
das dem stift gehelfen mag!“
Des antwurt Wilhelm Zolnäre:
„das dunket mich vil gůter märe;
ich ger auch der ritterschaft
und hoff wir werden sigehaft,
daß wir den finden obeligen
und frischlichen angesigen!“
Do sprach Heinrich Lemlin:
„ich wil auch ritter sin,

1386. Die Begleiter St. Kilians. 1401. Die v. Würzburg sind ein altes bischöfliches Ministerialengeschlecht. 1407. Die Zollner v. Rotenstein. Biedermann, Baunach, Taf. 266 ff. Ein Wilhelm erscheint als Mitglied einer zu Schweinfurt 1387 geschlossenen Turniergesellschaft, Henneb. Urk. Buch 4, S. 33. 1413. Lamprecht von Geroldshofen, fränk. Rittergeschl.; Biedermann, Steigerwald Taf. 220. „Die Lemplein“ werden als

mit zuchtiglichen ſiten
ich bin drumb her geriten,
und ſlat mich ritter bezit,
darnach ſo kum ich in den ſtrit!"
Der junge Hans Truchſäße
den ducht, es wär im ein geläße.
Er ſprach: „ich wil auch ritter werde,
das rede ich gar ane gefärde."
Wilhelm und Hans von Grumbach
den was beden alſo gach,
ſie waren geil und wacker,
daß ſie uf ireme acker
und erblicher erden
ſolden ritter werden.
Das was zů vil gůten ziten:
ſie dorften über mer nit riten!
Darzů Wiprecht Wolfskel,
der was ze ſolchen dingen ſnel,
des der ſtrit in nie verbar,
als er des wol ward gewar
von großen ſlegen die im geſchan,
do im die finde wurden nan,
im nit alleine ſunder mer
der edelen teten gůte wer,
als ich hernach geſchriben han,
davon ich wol ſagen kan.
Vil tůmherren waren da,
die ſprachen williglichen ja;
was die erbarn alle rieten,
dem volgten ſie mit gůten ſiten.
Do ſprach ein edel tůmherre:
„liebe frůnd, ich ſag ůch märe"
(her Jacob gnant von Tunfeld)
„es koſte lib gůt oder geld,
ſo woln wirs mit den finden wagen.
Ich enſihe keinen zagen,
der in unſerm hufen ſi;
wir haben gůte ritter fri
und darzů manegen edelen knecht,
der gerne mit den finden fecht."
Davon ſo wil ich ſagen mer:
derſelbe edel tůmher
bat ſente Kilian ſnelle
vor ſtrites ungefelle:
„hilf herre ſente Kilian,
daß wir hůte geſigen an
den burgären unde ſteten,
die dar wider den ſtift teten,
hilf daß wir ſie ußgeten,
das ſie icht mer übertreten,
ſam das unkrut uß dem garten,
daß die pfaffen wider warten
diner dienſte mit geſange,
wann ſie geſwigen haben lange,
ſie torſten auch nit loben dich:
her ſente Kilian, das rich,
daß dine burger glauben han,
daß du mit got wol ſiſt daran.
Vil licht ob du uns nit ſtundeſt bi,
ſo ſag ich wol, wie dem ſi,
unde ducht mich ſelb nit gůt,
daß du verlüreſt dinen hůt,
der wurde von dim kopf gezukt
und auch alles dann gerukt

ſtiftiſche Ritter in einer Urkunde von 1396 genannt, Henneb. Urk. B. 4, S. 62. 1379 iſt einer von ihnen mit einer Deputation des Stifts in Frankfurt; Fries l. c. S. 660. 1419. Biedermannn, Baunach, Taf. 164 ff. Derſelbe Ottenwald Taf. 420. Er nennt um dieſe Zeit mehre des Namens Hans unter dem ſehr ausgebreiteten Geſchlecht. Einer war Mitglied der Schweinfurter Turniergeſellſchaft, und damals noch nicht Ritter; Henneb. Urk. B. 4, S. 33. Hier dürfte aber doch ein jüngerer gemeint ſein. 1420. „es wäre ihm eine gedeihliche Verleihung". 1423. Burggrumbach, L. Ger. Würzburg. Die bekannte Familie; Biedermann, Steigerwald Taf. 211 ff. 1426. Bergtheim liegt nicht weit von Grumbach; es wird alſo Grumbachiſch geweſen ſein. 1430. ſie brauchten nicht erſt auf einem Kreuzzug den Ritterſchlag zu verdienen. 1431. Die Wolfskehl ſind mit den Grumbachs wenn nicht gleichen Urſprungs -- beide führten das gleiche Wappen — ſo doch vielfach nah verwandt. Das zu 1207 mitgetheilte Würzburger Verzeichniß ſagt daher: „dy Wolfskele oder Grumbach". 1447. Thüngfeld, Oberfranken, Ldger. Höchſtädt a. d. Aich. Altes Rittergeſchlecht. Biedermann, Steigerw. Taf. 246 ff.

von gold und edelgesteine.
Hilf edeler fürste reine,
daß wir des sin überhoben!
darumbe wollen wir dich loben,
als du wirdig bist vor got;
wir haben wol din gebot
ze gegenwertegen strite,
daß wir gesigen bi zite!“
Von Seckendorf her Burkhart,
der nicht frumkeite spart,
mit hohem můt er sprach zehand:
„nů helfe uns der heilant,
daß wir den finden obeligen
und ritterlichen angesigen!“
Her Balthasar von Masbach
dem was auch nach eren gach;
er ist ein frier tůmherre,
er gab gůte wise lere.
Die herren zugen uf den plan,
do sach man manegen stolzen man
uf ir beider parti.
Das wil ich sagen, wie dem si.
Als es nů was an der zit
und es sich nahet zů dem strit,
die herren traten all ze fůß.
Do kam mang wunderlicher grůß
und auch gemelicher dank;
den burgern was die wile lang.
Do sprach her Friderich Wolfskel,
gar ein edeler ritter snel:
„ich enwil nit sin ein zage,
min leben an die finde wage!“
Darnach hůb ein edeler man
ein gesang gar frolich an
got ze lob und ere,
das was Ott von der Kere,
mit im sie sungen alle schier
„in gotes namen faren wir.“
Bi dem selben leisen
sie machten witwn und weisen!
Als die herren traten her,
do sprach sich ein Bůchener
ze ritter unde knechten:
„wolt ir mit uns fechten?“
Das was Karl Steinrücke;
er sprach: „das ist ein gůt gelücke
und dunket mich ein gůte mär:
hie kumt ein koph vol gulden her!“
Des antwurt im sin brůder Ott,
er sprach: „es ist ein frische rott!
sie meinen uns mit ernest ganz,
wolln bi uns machen einen tanz.
Vil lichte uns die kunst misfelt:
was hilft uns dann der burger geld,
daß sie uns ze solde geben?
ich forcht es ge uns niemer eben!
Jch sag üch erebären knechten,
daß niemer ist gůt ze fechten

1487. Seckendorf, Mittelfranken, Ldg. Cadolzburg. Ein sehr altes fränk. Rittergeschl. Biedermann, Steigerw. Taf. 99 ff. Burkard als Domherr auch bei Fries l. c. S. 676 genannt; allerdings wird Fries seine Namen hier zunächst aus unserm Gedicht entlehnt haben, denn sie folgen sich in derselben Ordnung. 1493. Masbach, Unterfranken Ldg. Münnerstadt. Biedermann, Baunach Taf. 235 ff. Daselbst Taf. 237 ein Balthasar z. J. 1409 als Probst im Stift zu Ansbach. Auch dieser B. v. M. bei Fries l. c. 676 als Domherr genannt. Einen Walther v. M. nennt Fries l. c. 673 z. J. 1398 als Domherren. 1503. Auch Stromer l. c. S. 58 sagt: „und do zoch dez pischoffs volk gen in und stunden alle ab zu fussen und fachten mit einander“. 1507. Fr. v. W. auch 1550. S. zu 1431. 1514. v. d. Kere; ausgebreitetes fränk. Geschlecht. Biedermann, Baunach Taf. 225 ff. Otto, das. Taf. 234, als Stifter der Linie zu Keer. Mitglied der Schweinfurter Turniergesellschaft von 1387; Henneb. Urk. B. 4, S. 34. Auch in e. Urk. v. 1401, l. c. S. 84. 1523. Steinau gen. v. Steinrück, (Steinau im Fuldaischen) fuldaisch-fränkisches Rittergeschlecht. Otto und Karl in e. Urk. v. 1383 bei Rein, ungedr. Regesten z. Gesch. Frankens (Arch. d. hist. Ver. f. Unterfranken Bd. 16). Karl in e. Urk. von 1396, Henneb. Urk. B. 4, S. 63. Er und sein Bruder Otto, 1527, waren also im Würzburger Sold; 1532. Fries l. c. S. 677 nennt Karl unter den Gefangenen.

burgern unde buren,
es si in ringmuren,
so dunken sie sich freidig sin,
das macht als der gůte win!“
Alzehand das geschach,
daß man zů einander sach,
wie sie die ding grifen an.
Da hielt maneger stolzer man
von rittern unde knechten.
Do macht sichs an ein fechten,
darbi man des gewar ward,
wer do tat nach siner art.
Sie machten einen kurzen rat.
Do sprach her Friderich Wolfskel drat:
„ich sprich uf trůw und ere
bestellet die banere!
So ist hie ein frumer held
zu dem adel ußerwelt,
dem ist das ding wol bekant,
Karl von Helb ist er genant.“
Das gefiel in allen eben,
sie heten in auch darzů gegeben.
Dirre selbe frume held
zů dem baner ward erwelt,
daß er die groß unere ansehe,
was ungenade da geschehe
in dem land ze Franken:
des wolden sie im danken
ewigliche an endes zil.
Er sprach: „des ist mir nit zevil,
ich wil das baner gerne tragen,
lib und leben dabi wagen.
Wie mocht ich sterbn in größer ere,
dann bi mines herrn banere?
Sin wir sterbens dann entladen,
das můß unsern finden schaden!“
Do reicht man im das baner dar,
das festent er zů ime zwar.
Zů dem strite was im gach;
gar tugendlichen er do sprach:
„hilf herre sente Kilian,
daß wir hůte gesigen an
den burgern unde steten,
die die unzucht teten
in dime land ze Franken.
Des wollen wir in danken
nach diner helfe unde rat,
daß sie kriegens werden mat!“
Wilhelm Gir ward gebeten,
er solde für den hufen treten
vorne an die spitzen.
Mit sinnen unde witzen
kond er sich behelfen wol;
er sprach: „ich tůn, als ich sol!“
Sant Kilian woldens rechen
und mit den finden stechen,
mit wie vil ir da waren,
als ich das kundlich hab erfaren.
Sie slůgen ůf einander dar
durch kopf swarten unde har
mit streitaxt und ander wer.
Do sach man gar ein findlich her
uf dem acker gageln
und einander strageln
mit schenkeln unde armen, —
es mocht mich nie erbarmen!
Do das ein lange zit gewert,
die herren heten sechzig pferd,
die wurden findlich in sie rennen,
die Bůchner unde burger trennen

1556. Statt „Helb“ list C, welches diesen Vers allein hat, zwar „Helß“, aber Fries, dessen Nachricht l. c. S. 676 aus dem für uns verlorenen B stammen dürfte, hat „v. Helb“, und das alte Banner (s. das zu V. 1207 angeführte Verzeichniß) nennt einen „von Helbe“ ganz an der Spitze, noch vor dem von Schwarzburg, vermuthlich des Bischofs Bruder, und dem von Egloffstein. Diese ausgezeichnete Stellung auf dem Banner soll ohne Zweifel andeuten, daß er der Bannerführer war. 1585. v. Geier, alte fränkische ritterliche, später freiherrliche, dann gräfliche Familie. Biedermann, fränk. Grafenhäuser, Taf. 167 ff. Daselbst mehre, aber etwas spätere des Namens Wilhelm. 1599. Vgl. gegel.: geil, frech. Schmeller Wtb. 2,20. 1600. strageln: stoßen, übermäßig antreiben. Schmeller Wtb. 3,684. 680.

neben uf die ſiten.
Do gieng es an ein ſtriten
unde an ein ſtechen ſere!
Sie teten gůte were:
vil lůte ſchrirn Biberſtein,
der Bůchner helf ward in ze klein.
Do ſprach Kunz Zolnäre,
es läge hart und ſwäre,
ſie häten ſie nach umbgeſtochen.
„Das blibet niemer ungerochen
und tůt mir uß der maßen zorn!
Min ſwert wil ich in ſie born,
daß ſie das nimmer anetriben,
und fürbaß daheime bliben!“
Her Johanns Lemlin der held,
ein veſter ritter ußerwelt,
er was ſinen finden gram,
er hieb und ſtach ir manegen lam.
Er ſprach: „nů wol uns dirre zit!
daß an dem himelfürſten lit,
daß wir des ſtritens obeligen
und den finden angeſigen!“
Her Dietrich Fuchs was in find,
er ſprach: „nů wol mich, daß ich hint
die burger ſol gefangen fůrn
in iſen blöcher unde türn
und in ir torheit intrenken,
daß ſie uns niemer geſchrenken
mit worten werken und gedank,
das machet diſer unbezwank.
Auch han wir lange druf gedicht
und uns alle des verpflicht
und heimlichen das verholn,
der ageleſter das ei verſtoln,
jung und eier in dem neſt;
welche flücke ſint geweſt,
die ſint ze frůe ußgeflogen,
des hat ſie der falke betrogen!“
Jme vorgenanten ſtrit geſchach,
einer hieb der ander ſtach.
Herrn Brantheine von Seinsheim
ward gegrifen nach dem zaum,
do er friſchlich in ſie rante,
die Bůchener und burger trante
und findlichen her fůr,
es was gemeßen nach der ſnůr.
Her Wilhelm von Schauemberg
ſumet nicht derſelben werk.
Die ſtachn und hieben hie und dort,
der burger wurden vil ermort
erſlagen unde auch erſtochen,
das klag ich in vergangener wochen.
Wolt ir in erkennen,
ſo wil ich in nennen,
der der ſtete banir trůg;
dem geſchach groß ungefůg
von rittern unde knechten,
das macht ſich an dem rechten.
Er hieß Brun von Gerolzhofen.
Wär er geſeßen uf dem ofen,
da ſin anherr ufe lag,
er möcht noch leben manegen tag
und hete gewermet ſine bein,
ſo durft ſin wib und kind nit wein.
Die ſint kumen in die not,
do ir vater da was tot.

1611. Vgl. 950. 1613. S. zu 1407. Kunz erſcheint als Mitglied der Schweinfurter Turniergeſellſchaft v. 1387. Henneb. Urk. B. 4, S. 33. 1621. ſ. zu 1413. 1629. ſiehe zu 1213. Dietrich möchte der D. F. „ritter der junger, zu dieſen geziten amptman zu Eltmen“ ſein, Urk. v. 1394, Henneb. Urk. Bd. 4, S. 58. 1634. geſchrenken, etwa umringen, einengen. Vgl. Schmeller Wtb. 3,518. 1636. Etwa „umbeſwang“? vgl. Schmeller Wtb. 3,541 überſwank: das Uebertreffen. 1640. Der Elſter das Ei ſtehlen: ſchlauer als der Schlaue ſein. Wunder, Sprichwörter-Lex. s. v. Elſter 1. 22. 1641. Wol zu leſen: „und die jungen in dem neſt . . ., die ſint ze frůe ußgefl.“ 1647. ſ. zu 1217. Fries l. c. (alſo wol unſer Gedicht in b) liſt Brant, C hat Weybrecht. 1653. Schaumberg, im Meiningiſchen, bei Schalkau. Altes Rittergeſchlecht. Biedermann, Rhön und Werra. Taf. 156 ff. 1658. Weder dies noch was C liſt („das klagten ſie“) verſtehe ich. 1665. Geroldshofen, ſ. B. 15, eine der verbündeten Städte des Stifts.

Auch wil ich nů fürbaß sagen:
erstochen wurden und erslagen
mer dann zwelfhundert man,
die wider den bischof heten getan.
Sie ward des strites belangen;
do gaben sich gefangen
wol zweitusent person;
des ward in des tůfels lon,
daß man sie darzů zwingen můste!
Ir maneger do zelezte hůste,
doch nit schier ersterben mochte,
wie wol sin leben niemer tochte.
Sie mochte wol gedunken gůt
alda vergießen ir blůt!
Got geb, daß sie gein himel farn
und al ir frůnde sich bewarn,
daß si niemer umbeslagen
und auch kein pfaffen blagen.
Halten sie die pfaffen in eren,
so möchte got in glücke bescheren.
Er vergeb ir sünde gar!
Auch sult ir iezůnd nemen war,
was ich ůch hie wil sagen:
erstochen und erslagen
zů denselben ziten
uf der herren siten
in sente Kilians ere,
sturben fünf, nit mere.
Der erste ist ůch wol bekant,
von Seckendorf Hans pfaff genant,
das was ein frier edelman;
Lorenz Truchseß auch daran
von Wezhusen ein jungeling,
der starb umb ritterliche ding,
unde Kunz von Stettenberg
starb auch umb dieselben werk.
Hans Sachs und noch ein armer knecht,
die alle sturben umb das recht
in der ere sente Kilian,
wann si waren sine man
und in sim dienste riten.
Er ist got für sie bitten,
daß sie kumen alle gelich
ze gote in sin himelrich.
Maria die můter sin
die ist ir fürsprechärin
gein irm eingebornen kinde.
Got geb, daß sie uns bi im finde
in dem allerhöchsten tron,
so wurde uns der ewig lon!
Darumb ir werden fürsten gůt,
des sult ir bliben wolgemůt,
daß ůwer edel dienestman
ir leben alzit bi ůch lan,
daß sie sterben und genesen.
Kein beßer ding en mag gewesen,
dann ein frumer edelman,
der nit vil verwerrens kan
und gert sich erliche ze nern
bi sime rechten erbhern,
auch von ime nit tůt wichen.
Nieman dem adel mag gelichen:
der adel begert der erbarkeit,
schande ist im iemer leit,
des wirt im uß dem höchsten tron
der frawen Eren kron ze lon.
Der von Wirzburg helfer,
das sag ich ůch fürwar mer,
der was wol drißig hundert.
Des manegen sere wundert,
daß sie sin darnider gelegen:
zwar es tet der gotes segen
und min her sente Kilian,
der wolt sin diener nie gelan,

1702. s. zu 1487. 1704—5. s. zu 1419. Wetzhausen, Unterfranken Ldg. Hofheim, war Stammsitz des Geschlechtes. Dieser Lorenz bei Biedermann l. c. Taf. 171. 1707. Ein fränk. Geschlecht v. Stettenberg bei Biedermann, Ottenwald, Taf. 414. Auch b las, wie aus den Varianten zu Fries l. c. S. 677 hervorgeht, Stettenberg. Gleichwol ist vielleicht Sternberg zu lesen, denn diese stehen auf dem Banner, s. zu 1207, die Stettenberg nicht. Sternberg, bei Königshofen im Grabfeld. Biedermann, Baunach Taf. 258 ff. 1709. Etwa von den fuldaischen Sachsen? Schannat, fuld. Lehnh. 152.

wann sie fochten ime ze lobe,
darumb sie lagen alzit obe
den burgern und der ganzen gemein.
Jr můt was hart recht als ein stein
ze dingen die da gůt waren.
Das haben sie nů wol erfaren,
do sie die kloster brachen,
und sie sich des nit rachen!
Jch wil es uf min trůwe jehen,
got wolde es die leng nit sehen,
wann er verhenget manegem vil,
das er von stund nit rechen wil:
darnach kumt er mit der blage,
was darf es fürbaß mer der frage?
Als dann wol ze merken ist:
bosheit kein lange frist
mag besten mit eren.
Davon wil ich leren:
sie get wol durch ein land,
herwider kumt sie nicht zehand;
sie muß alzit underligen,
frumkeit wirt ir angesigen.
Also wir uns des verstan,
daß in den steten manig man
verdarb umb ire missetat:
das machet alls ir swacher rat.
An manchen dingen ich das spür:
untrůwe get kleine wile für!
Auch stet hie geschriben bi,
daß uf der herren parti
sechshundert drißg und sechs person
arbeiten, nit umb tagelon:
ze fürgrif das bestanden was,
drumb maneger burger kume genas,
und hete mans lenger angetriben,
ir keiner wäre nit beliben
bi dem leben sunder spot,
sie růften auch nit sere ze got!
Do der strit also geschach,
da maneger edelman sich rach
bi Berchtheim uf der walstat,
ward man sie auch fůren drat
gefangen hin gein Kitzingen.
Jr maneger mochte kume gedingen;
wer davon kam mit sim leben,
den ducht, er häte gefochten eben.
Darnach an dem andern tage,
also ich ůch hie wil sage,
fůrte man si gein Ochsenfurt
da wolde man in baß gurt
in türn blöcher keller
nam man sie nach einander her.
Jr freude die was worden klein!
Do sneid man in den harmstein
mit schatzung und ander bůß,
als ich ůch bescheiden můß.
Ein teil gesleift ein teil gehenkt,
das land verboten und ertrenkt.
Die man sleifte, nenn ich drat;
die fiengen an disen rat,
drumb maneger ist gestorben,
das selbe hant si erworben:
Jacob von Lewen und Weibler,
die des waren anheber,
vome Rebstock Sifrit,
Hans von Erfurt auch damit.
Man sleifte si wege unde pfad,
ir ieglicher kom uf ein rad,
ze Wirzburg vor ieglichem tor
lag der reder eines vor.
Auch sold ir mer sin gewesen:
sie sint leider all genesen;
bi nacht si gaben versengeld
als ein dieb der sich enthelt;
und hät man sie begrifen,
in wär auch als gepfifen.
Darnach und dise ding ergiengen,
anders dann sie anfiengen,
do wurden sie sich umbewende,
ir erste kunst was nit behende;
darzů sie wurden gar bezwungen,
wann in übele was gelungen.

1778—79. „nicht für Tagelohn sondern im Accord". 1800. Harmstein für Harnstein, s. Schmeller Wtb. 2,237. 1809. s. zu 73 und 301. 1811. s. zu 180. 1812. s. zu 81.

Des ſi ſchriben iren hern,
ſi wolden geloben unde ſwern,
niemere von dem ſtift ze kumen
und fürbaß werben ſinen frumen
und des kapittels gemein,
des wurden ſi alle über ein.
Der edel fürſte hochgemůt
von Swarzburg das edel blůt
die tůmherren rates fragt,
als im der burger brief ſagt.
Er ſprach zů in in der maß:
„Wie gefelt ůch allen das,
daß wir ſi wider nemen ze gnade?“
Si ſprachen: „das iſt ein ſchade!
ſi hant ſich bosliche verſtoßen,
des můßen ſi legen manegen bloßen,
daß ſi es nie verwinden
mit wiben unde kinden!“
Alzehand das geſchach,
daß man den biſchof riten ſach
ze Wirzburg vor dem tor zehand,
da er die burgäre fand.
Si waren in der muße gelegen,
und heten ſich auch des erwegen,
daß er in nit käm ze gůt;
des trůg ir maneger ſwachen můt
und torſt nicht uf gein himel ſehen.
Von iren augen flußen trehen
vor forchte unde trangſal,
ſi můſten in den notſtal,
und ſich darinne twingen lan.
Es waren nicht vierhundert man,
die zů der zit da waren,
das kundlich iſt erfaren.
Si knieten für den fürſten gůt,
ſi rukten kappen unde hůt
und ſahen gein der erden nider,
geſwigen auch der alten lieder,
die ſi ſungen in dem kriege.
Mich dunket, wie ir maneger liege:
ſi teten dem fürſten hulde
mit ſůfzen und gedulde,
als in der marſchalch usleit:
er gab in gar ein herten eid
mit manigen artikeln groß.
Wurdens iemer funden bloß
und hielten nicht denſelben eid,
es mocht in aber werden leid!
Des antwurt drat ein edelman:
„wie mag ich des gelauben han,
daß ſi das alles halten gar?
das wirt man noch wol gewar
bi zweinzig oder drißig jaren
ſo mügen wir nůwe mär erfaren,
wann es ſint freidige knaben!
Man brech die mur und füll die graben,
das dunket mich ein gůter ſit:
die agelſter lat irs hupfens nit!“
Do die burger lang geknieten,
und den fürſten wurden biten,
daß er genade an in täte, —
das häten alls ir falſche räte
heimelichen zů bracht,
daruf kein armer nie gedacht, —
der biſchof ſprach tugendliche:
„das ſi ůch vergeben geliche,
und hůt ůch fürbaß ſulcher dinge,
ſo mag ůch deſter baß gelinge.
Was ir biß her habt getan,
das wolln wir ſetzen als hindan.
Got ſprach zem heideniſchen wibe:
du ſolt an ſünde fürbaß blibe;
wie geweſen ſi din leben,
das ſi dir alzemal vergeben!“
Des nigen ſi dem fürſten gůt,
er gab in allen nůwen můt;
do ſprach er in ein abſoluzien,
ſi ſolden niemer wider trutzen
im und ſinen nachkumen,
es mocht in deſter baß frumen

1843–44. „ſie haben ſich böslich verborgen (Schmeller Wtb. 3,664) d. h. vor der Strafe verſteckt, dafür muß es ihnen auf mancherlei Art ſchlecht ergehen“ (Grimm Wtb. 2,147.) 1851. „ſie ſahen ſo erbärmlich aus wie Vögel in der Mauſer“. 1873. S. die Urkunde bei Wegele l. c. Beil. Nr. IV.

ewiglich an endes zil.
Das ducht sie gar ein gůtes spil,
daß sie das leben behielten.
Ir hende sie do fielten
und dankten bischof Gerhart,
von Swarzburg ein edel art,
daß er si nicht ließ ertrenken
sleifen oder erhenken
redern oder erstechen.
Doch ward es sich rechen:
von den der rat was angefangen,
den ists ein teil also ergangen,
als auch sie den frumen taten,
die nicht sulches wolten raten,
Ecken Daniel, Ecken Fuchs,
den sie beiden taten sus,
und Sturmglock dem biderman,
der nie kein bosheit het getan,
als ich hievon geschriben han.
Damit wil ich es faren lan
und wil es fürbaß lan beliben;
ich kund es alles nit geschriben
uf vier großer ochsenhůte,
das weiß noch vil frumer lůte,
die uf dem lande sint geseßen,
den das niemer wirt vergeßen,
in und iren kinden,
wann sie taglichen finden
an irem erbe unde gůt
der selben burger übermůt.
Das ist ein verrichte sache,
wer gewunnen hab, der lache!
zurnet er, so wurd er gra,
vor unmůt mocht er werden bla,
wan lat ůchs nicht ze herzen gan.
Das gůt das ist zemal vertan
und mag als bald nit widerkumen;
das bringt ir manegem kleinen frumen!

Sit es nů also ist geschehen,
so sol man des besten jehen,
das wil ich versigeln schier,
der scheidebrief stet an mir,
als ich das fürder ußspreche,
daß nieman das sülle breche,
es si ritter oder knecht
burger oder ir geslecht
weder arm noch riche,
so stat der brief geliche.
Suln sie des aber enein sin
als große wolf und junge swin,
und es enist nicht anders dran,
ein edler sehe ein burger an,
als ein katz tůt einer mus, —
hät er in in sime hus,
er denkt er můst im etwas geben —:
so stůnd min scheidebrief nit eben!
Ich han mich vor nicht wol bedacht
und forcht ich han des nicht macht.
Sie wollen mir das ding vertůmen;
der scheidung tar ich mich nicht růmen,
wann der sach ist manegerlei,
darumb sie werden dick entzwei;
daruf kan ich nicht tichten,
der tůfel kans verrichten!
Ich laße si mit einander gan,
als sie bißher hant getan;
ich wil mich eben flißen,
vom scheidebriefe rißen

1923. Ecke Daniel, Würzburger Bürger, war bei der Gesandschaft, welche 1373 zum Papst nach Avignon gieng. Fries l. c. S. 656. — S. zu 221. Die Tötung von Ecke Fuchs und Ecke Daniel erzählt auch Stromer l. c. S. 57. 1925. s. zu 149. 1943. „(darum zürnet nicht) sondern laßts euch nicht zu Herzen gehn". Der negative Satz ist aus dem Voraufgehenden zu ergänzen. 1947. ff. Da es nun so ist, muß es so bleiben. Aber, da ich einmal urtheilen soll, so thue ich den weiteren Ausspruch: daß wenigstens auch beide Theile den Vertrag halten müssen. Wenn dagegen die Herren ihn misachten wollen, so ist neuer Streit unvermeidlich". 1958. „wie alte Wölfe und j. Schw.". Im Lied vom „karnoffelin" heißt es (Fichard, Frankf. Arch. 3,294) „Als der wolff mit der süw Hinder dem dorff umb gat: Der zucht ir ab hut und har".

insigel und kleine warheit,
die ich daran han geleit,
und wer den andern übermag,
der schieb in fürbaß in den sak!
Ich wil des nit ze schicken han,
hiezů han ich das beste getan!
Ich wil aber sagen mer
von dem selben kriegesher,
wie ich kunde gemachen,
daß wir es mochten lachen,
wann es was ein spotlich leben;
das sult ir alle merken eben.

Ze Wirzburg in der stat geschach,
daß man horte und sach
manege burger schrien fast:
„der bischof ist des stiftes gast,
er hat ein wunderlichen orden,
wann er ist ein bader worden
in der stat ze Rottingen;
des wollen wir wol mit im dingen:
er lat uns unser friheit,
und wär es im im herzen leid!“
Sie schrien dicke uf das hus:
„bader sich zem fenster uß!
laß uns sehen din badehůt,
uns dunket er si nit als gůt,
als er was vor zwein jaren!
Das han wir eigenlich erfaren,
daß du můst ins Dürenge land
und spek freßen alzehand
und auch trinken bitter bier.
Wol uf bezit und heb dich schier!“
Und redten manig üppig wort,
der ich nicht alles han gehort
und auch nit alle schriben kan.
Ein wenig sag ich ůch davon,
wie daß der edel fürste gůt
von Swarzburg, der eren flůt,
gedacht in sime sinne,
wie daß er mocht gewinne
badknecht in sin stuben,
die den trunken bůben
ungenetzet scheren,
des sie nit wolden entberen.
Die märe erschullen in das land,
den edlen ward die rede bekant.
Ze rate si alle giengen,
wie sie das anefiengen,
unde dachten daruf drate,
wann sie wolden manegem bade.
Do sprachen ritter unde knecht:
„das bad mag wol werden recht:
ist unser herr ein bader worden,
so wollen wir in sinen orden;
wir sin mit eren unde recht
des edelen fürsten badeknecht.“
Darnach zehand do das geschach,
daß man die burger ziehen sach
vone Wirzburg uß der stat
gein Berchtheim in das wildbad,
das was nůlich entsprungen;
das freuwet alt und jungen,
so sie komen in das bad.
Die badeknechte kamen drat
und verdingetn iren lon,
als ich ůch wol sagen kon,
an den burgern gemeine.
Sie gußen wenig uf die steine,
das manegem doch ze heiß ward,
den do gerůwet siner fart.
Einer ließ, der ander schar
beide swarten unde har.
Maneger hielt an sinen dank;

1977. „kleine warheit“ möchte ein technischer Ausdruck sein, in dem „warheit“ so viel bedeutet als Beurkundung, Zeugenschaft. 1992 ff. hat das Stift nun aufgegeben und ist Bader geworden. 1995. Röttingen, eine der Stiftsstädte, an der Tauber. Die Stadt war dem Bündniß der andern Städte ferngeblieben, wie Fries l. c. S. 671 aus ihrem ablehnenden Schreiben anführt. Es mag in ihr eine Zusammenkunft des Bischofs mit den sich ihm verbindenden Herren und Rittern stattgefunden haben. 2026. „vielen ein Bad bereiten“. 2047. ff. „einer ließ zur Ader, der andere schor die Haut mit dem Haar weg; mancher hielt widerwillig still“.

die ſchermeßer waren lang,
klaftern lang und hende breit,
das ward den badelůten leid!
Jr maneger het ein badehůt,
der was gewaſchen in dem blůt,
daß ſin hut gar rüſig ward.
Das warme waßer man do ſpart:
das floß in uß den augen,
das was in ze einer laugen.
Maneger ſtarb vor amacht,
der an den bader nie gedacht
und hat im ſinen lon entfůrt,
der ſich umb das bad geburt.
Da ward gezwagen und geſchorn,
der es gerne hät entborn.
Riben unde gießen
des ward ſie ſere verdrießen.
Man ſchrepft in an dem hirnebein
daß in der badehut ufkein;
wär er geweſen ſtehelin,
das laßiſen můſt darin.
An lecke mochten ſie nit baden,
das ward in von ſtunden ſchaden,
ſie begerten keines glichen.
Die badeknecht begundens ſtrichen,
daß ſie gewunnen einen ſweiß,
ſie lekten, daß in ward ze heiß.
Jr queſten waren wunderlich,
das ducht die badlůt nit gelich.
Zehand gab man in badtůch uß.
Jr maneger lag da in der luß
eben als er wär erſtickt;
maneger badeknecht druf blickt:
hät er ſich icht mer gereget,
er hät in an ein ort geleget,
und es hät im nicht geſchadt
ob er niemer häte gebadt.
Sie wären tot oder bi leben,
ſie můſten doch das badgeld geben.
Auch was es der ſunden ſchuld
umb der großen ungeduld,
daß ſie am ſuntag wolden baden,
das brachte ſi in den ſelben ſchaden.
Das hat ſie gerewen drat:
ſie kamen in kein meienbad,
es was im hornunge,
drumb es in übel gelunge.
Jn dem bad was ungemach,
wann es het kein obedach
weder mure oder wand,
das ſol ůch werden wol bekant,
wan die vier: welde
heide anger unde felde.
Es iſt ein ſchone wildbad;
ſin nature alſo ſtat,
daß es nicht enläßet leben.
Das ducht die badeknechte eben
und darf auch nieman wundern.
Was ſie da funden plundern,
das namen ſie für iren lon
und brachtens an ein bůte ſchon.
Wie vil des lones mocht geſin?
ieglichem ward ein guldin.
Wie vil die badknecht wolden haben,
das gab man auch den andern knaben,
doch ſolden ſie des baß genießen:
man ſach ſie da gar lützel gießen,
wan wer dem bade was entrunnen,
den ducht er hät ein burg gewunnen.
Sie badten aber angetan
und můſten nacket ußgan,
als ich ůch wil beſcheide.

2055. rüſig: vgl. blutriſig, blutrünſtig. Grimm Wtb. 2,188. 2060. „ohne dran zu denken, daß er dem Bader noch was ſchuldig ſei". 2068. ufkinen: zerſpringen. Grimm Wtb. 1,673. 2071. lecke: Die Benetzung mit warmem Badewaſſer, auf welche dann das Reiben und Begießen (V. 2065) folgte. Mhd. Wtb. 1,956. Nach 2075 – 76 ſieht es übrigens aus, als ob mit Lecke, nicht blos hier im Bilde ſondern überhaupt, das Schweißtreiben, welches wie im ruſſiſchen Bad dem Begießen vorangeht, gemeint ſei. 2073. „ſolche Lecke verlangt keiner zum zweitenmal". 2080. „auf der Lauer", mhd. Wtb. 1,1061, d. h. er ſtellte ſich tot, um ſo den Badern zu entſchlüpfen. 2091. S. 163,9. 2110. „brachtens zur Beutetheilung". Schmeller Wtb. 1,219.

Es kamen bademeide
uß den dorfern überal,
die heten under in die wal.
Jegliche sunder dacht:
„die burger ligen in amacht,
auch ist ir maneger hie verschiden,
häten sie das bad vermiden,
sie mochten lange han gelebt:
sus der tod mit in strebt!"
Es wäre wulln od leinen tůch,
sie zugen sie uß hemed und brůch
und was sie darzů heten an;
der harnisch was vorhin hindan!
Daß sie fůren zů dem bade,
seht, das was ir aller schade:
die burger gaben da ze lon
dem vil edelen fürsten schon
wol viertusend guldin
daß er nimmer bader sollte sin,
wand in wär gar nach geschoren,
darumbe häten sie verloren
wol halb ir mitburgäre;
das lecken wär in al ze swäre,
er hät auch swinde badeknecht.
Sie triben auch kein lut gebrecht.
Do sprach zehand ein burgäre:
„nů swiget, es sint gůte märe:
ich wil es uf min eid jehen,
daß ich noch niemer han gesehen
ein kostlicheren bader,
der doch nit arbeit mit der scher,
sunder es tůn sin badeknecht,
die das handwerk kunnen recht!"
Do sprach ein ander sin geselle:
„das dunket mich ein gůt gefelle,
daß wir nicht haben swachen můt;
so bitten wir den fürsten gůt,
daß er uns neme in sine genade,
so wolln wir swigen von dem bade,
wann wir sin frischlich ußgewaschen,
das brůwen wir in unser taschen,
darzů bracht uns groß üppikeit,
das lat uns allen wesen leid!
Lat uns geloben unde swern,
in ze haben für ein hern
und auch die herren vome tům;
und lat uns fürbaß werden frum
und niemer folgen falschen räten,
daß wir von unserm herren treten;
wann sie hant Judaszungen,
drumb sin wir abgesprungen
als ein hase vome garn.
Lat uns die märe baß erfarn
und unserm herren bistan:
da mugen wir gewinnen an,
wann wer sim herren unrecht tůt,
des ende wirdet niemer gůt!"

2178,1 Diser krieg der hůb sich an,
als ich hie geschriben han,
nach Christi bürte, das ist war,
im drůzehnhunderſten jar
und siben und nůnzig darzů,
do hůb sich dise unrů,
vor pfingsten an dem fritag,
das kan ich wol vor sag.
Ob ich das sagen torste gar,
der krieg der weret wol ritthalb jar,
biß daß der krieg also geschach.
Do kamen wider in ir gemach
manig pfaff und edelman.
Das macht min her sant Kilian,
daß sies den sige namen.
In gotes namen, amen!

2178,a Doch heten die von Wirzburg
das best erkoren,
häten sie das nit verloren
und wären in der stat bliben;
so häten sie den bösen gewalt vertriben,
der nůn überhand hat genomen.
Des haben frume leut großen schaden empfunden

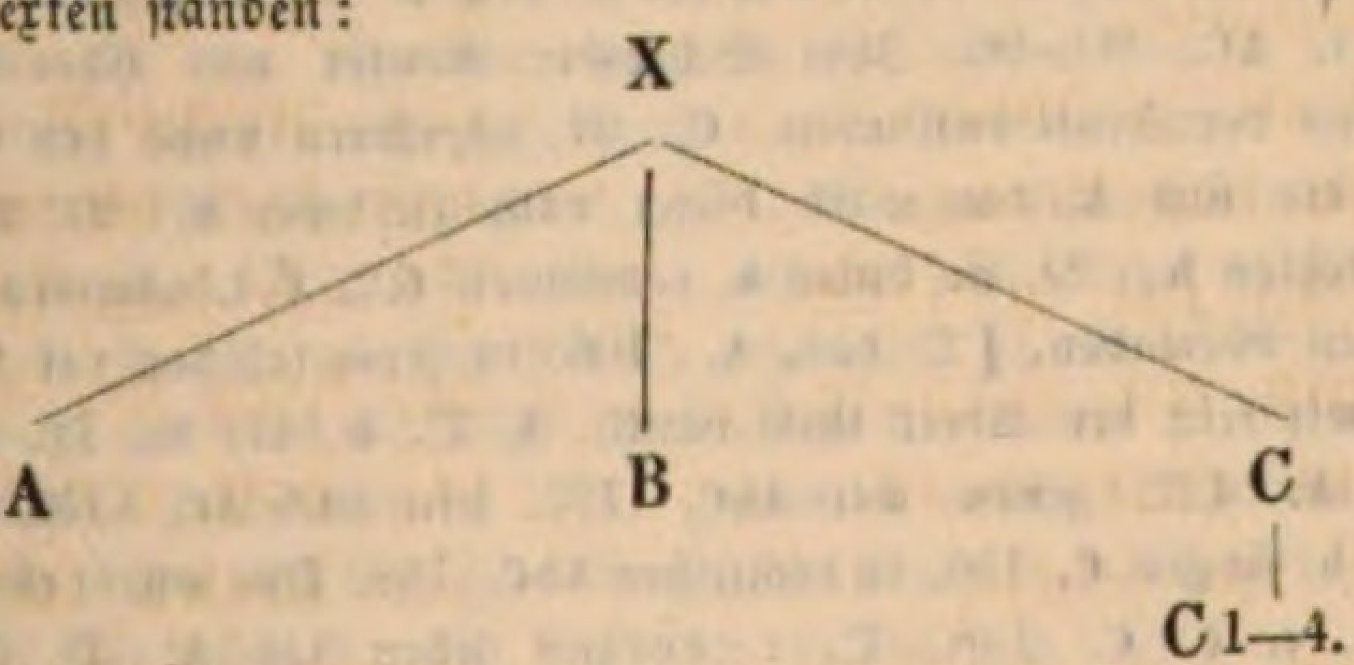
2156. „das deucht mich ein gutes Glück"; mhd. Wtb. 3,224.

und hat sich also gemacht,
als von alter ist her worden bracht:
wie großer schalk, je beßer glück!
k Das wil ich nun furrück,
daß der teufel die seinen nit ver-
 laßen wil;
darum erhebt sich manchs bös spil,
daß die fromen nit mogen gesigen;
darum müßen sie gemeiniglich un-
 terligen.

p Das beweist sich wol an der chri-
 stenheit,
die von den heiden oft ist nidergeleit:
der unrecht gewalt hat fortgang,
des müßen die gerechten leiden groß
 gezwang,
das mag niemand hie vermeiden.
u Got helf uns das zů gůtem ende
 streiten.
Amen. Amen.

A = Hdschr. 16. Jahrh., Hamburger Stadtbibl. **Hist. Germ. sing. reg. et. urb.** 52 **fol.** S. 189 ff. (B = Druck v. J. 1527. Dieser selbst hat sich bisher nicht gefunden, aber die V. 1—1118 in:) **b** = Hdschr. v. J. 1550, Würzb. Bibl. **M. chart. q.** 147. Der Titel scheint eine genaue Abschrift des gedruckten Titels zu geben. Er lautet: „Warhafftiger bericht vnd handlung | wie der hochwirdig furst vnd her herr | Gebhart von Schwartzberg Bischoue | tzu wirtzburg vnd hertzog tzu franken | seiner fürstlichen gnaden auffrurische | Landschafft anfang der handlung | vnd geschicht Im 1397 Jare vnd | dornach Im 1401 Jare mit er- | oberter veldschlacht vor Berchtem | eingenomen vnnd gestrofft hat | als wie hernach angetzaigt ist“. | Darunter steht: „Anno 1527 abgetruckt vnd nachvolgends Im 1550 Jare abgeschriben worden“. **C,1** = Handschrift, welche sich im vor. Jahrh. im Besitz des Archivraths Stieber in Ansbach befand; hat sich bisher nicht gefunden, liegt aber in einem Abdruck vor in Reinhard: Beyträge zu der Historie Frankenlandes. Th. II. S. 261 ff. **C,2** = Handschr. 16. Jahrh., gegenwärtig im Besitz der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen. **C,3** = Hdschr., im Besitz des Vereins für fränk. Gesch. in Würzburg. **C,4** = Handschr., Wolfenbütt. Bibl., **Bl.** 16 **fol.**

Das Verhältniß dieser Quellen ist folgendes, wobei sich natürlich nicht sagen läßt, ob und wie viel Mittelglieder zwischen den Texten standen:



Die Handschriften **C,1 — 4**, geben nicht nur denselben Text des Gedichtes, sondern 2—4, mithin auch wol 1, stimmen nicht minder in Betreff ihres sonstigen Inhaltes (Auszüge aus Lorenz Fries und andere Würzb. Nachrichten) überein. Keine scheint von der andern, sondern nur alle vier aus einer gemeinsamen Quelle zu stammen. Diese Quelle bietet namentlich insofern einen ganz corrumpirten Text des Gedichtes, als die ersten 1500 Verse durch Verschiebung der Blätter in der zu Grunde liegenden Hdschr. ganz durcheinander gerathen sind. Nemlich: 1—346. 723—900. 955—1006. 901—954. 1059—1094. 1103—1120. 1007—1058. 1121—1140. 1095—1102. 1141—1448. 347—722. 1449 ff. Dafür aber ergänzt sie einige Lücken von **A**. Ihr Text ist voll willführlicher Aenderungen und im Ganzen der jüngste. Wo er aber mit **B** gegen **A** stimmt, ergibt er dadurch den Text von **X**; die Lesart, welche sich nach diesem Canon ergab, ist ohne Anführung der Varianten aufgenommen. **B** steht **A** näher, zeigt aber ebenfalls viel Willkühr, was sich vermöge seiner Stellung zwischen **A** und **C** erkennen läßt. Der Druck scheint 22 Zeilen auf der Seite gehabt zu haben, wie Lücken und Umstellungen zeigen: nemlich 97—118 fehlen, und 75—96 stehen zwischen 526 und 119. Auch in **b** ist wieder durch Verschiebung der Blätter von **B** Unordnung gekommen; die Folge in **b** ist so: 1—74. 383—526. 75—382. 527 ff.

Die nächste Vorlage von **A** wird, wie die von **C**, 26 Zeilen auf der Seite gehabt haben, wie die fehlenden 26 Z. 373—398 vermuthen lassen. Auch **A** ist voll von Zusätzen, Willführlichkeiten und jüngeren Formen, so daß selbst die Lesart von **C**, wo dies allein neben **A** in Betracht kommt, häufig vor der von **A** den Vorzug verdient. Die Herstellung des Textes bleibt daher immer nur sehr unvollkommen. Die Schreibung der Handschriften ist dergestalt aus jüngern und älteren Formen zusammengemischt, daß sie keiner Zeit entspricht. Um daher dem Leser einen erträglicheren Text zu geben, habe ich mir hier eine einzelne Ausnahme von der sonst befolgten Regel gestattet, indem ich eine Schreibung gewählt habe, wie sie um die

Zeit der Abfassung des Gedichtes ein gebildeter Würzburger Schreiber gegeben haben möchte. Maaßgebend sind dabei Urkunden gewesen, welche 1395—1405 in Würzburg und der Umgegend geschrieben wurden. Allerdings würde jeder Schreiber der Zeit mehr mundartliches Schwanken zeigen. Die Reime des Gedichtes selbst zeugen dafür. So finden sich Reime von a : o; fart: mort 1119 kan: von 2011. doch: nach 383. Für â waltet e vor, und es reimt auch: nemen: râmen 1021. wärn: schern 477. râten: treten 2169. erwegen: lâgen 1269. Für langes i erscheint erst ganz vereinzelt ei, während letzteres z. B. in der Canzlei des Bischofs von Bamberg um dieselbe Zeit schon durchgedrungen war. Für ie wird sehr häufig, vielleicht überwiegend i geschrieben; so auch im Reim: fieln: ziln 255 dient: wint 671. schier: mir 1949 nider: lieder 1865. rieten: striten 1069. ligen: kriegen 517 u. s. w. Langes u hat sich des au noch erwehrt; für seinen Umlaut und den Diphthong iu steht u, ů, vereinzelt eu. Für gemeind. ou steht au. Ein uo findet sich nirgends, aber doch die Neigung, diesen Laut durch ein Zeichen über dem u, oft durch ů, vom einfachen u zu unterscheiden. Der Reim zeigt: tuom: frum 2167 entfuort: geburt 2061 stuben: buoben 2017. In der Bezeichnung des Umlauts von u schwanken die Schreiber sehr; im Ganzen wiegt wol das unumgelautete u vor. Auf diese dialectischen Färbungen mußte natürlich verzichtet, und nach Maaßgabe der Grammatik a. â. e. i. ie. u. û ue. und au geschrieben werden. Die mhd. Tenuis statt der Media im Auslaut erscheint nur einzeln, öfter umgekehrt eine Erweichung organischer Tenuis zur Media. Ich habe daher überall den organischen Laut gesetzt. Für ß sind noch zz und z sehr beliebt, aber z wird auch für s gesetzt: dez u. s. w. Häufig reimen uß: hus. Ich habe ß durchgeführt. 1. Würzburg AbC. Die fränkischen Urk. dieser Zeit schreiben Wirzburg. 7. wie das sie A. wie sie des alles g. C. 10. merckten iren falschen rat A. 13. alle wol. b. erkennen. A. 14. Ob man in diesen Gegenden damals noch den Dativ ů vorzog, weiß ich nicht zu entscheiden. 17. Meynungen AC. Die Urkunde über das Städtebündniß von 1399 (Henneb. Urkundenb. IV. Nr. 105) hat Meyningen. 30. statt zween geritten A. statt kamen zw. ger. b. statt da zw. ritten C. 41. fehlt A. uns gar ger. b. 49. v. lasset heimlich das bleiben A. v. lasts heimlich bei euch pl. b. Last solches alles heimlich bey euch bl. C. 55. francken h. A. 57—58. fehlen b. 57. w. sie das gemeiniglich gleich sehen. A. w. s. d. alls gemein gleich s. C. 61. Vnd nun nimmer schw. A. v. will ime nymermer geschw. b. auch n. geschw. C. 62. auch ine haben für keinen h. A. vnd auch nit haben für ein h. b. u. ihn nit mehr haben s. e. h. C. 66. Die A. Denn sie C. heimlich AC. heimliche b. 67. Mit jedem C. alle Ab. alles C. Den fehlt C. 70. hetten sie b. 75. der a. in so dr. A. des a. in er vil dr. b. deß a. er in zahrt C. 76. habs A. 77. den fehlt AbC. 86. den b. u. die t. AC. 90—96. Ihre Schreiber Reuter und Chor-Schüler. | Wie sie sind geschaffen | Zu müßen sie aus der Statt entlaufen. C. 91. schreibern vnnd den Chorschuler. b. Die schr. v. auch chorschuller. A. 92. die sint A. den ward dieser rath zuschwer b. 93. Auch allen Mönchen v. pf. b. 96. mechten. A. 97—118. fehlen b. 99. sie bulen A. s. minnen C,2. C,4. nimmen C,1 nehmen C,3. 103—104. fehlen C. W. wollens werden vberladen. | O das. A. 106. in jrem falschen rat A. in den r. C. 109. Erstlich A. Freylein. C. 110. daß wir sein der merer theil bankh. A. D. w. der m. Th. seind P. C. 111. wol fehlt. zergan A. 114. wen fehlt A. 122. geben wir AbC. 127. sein auch AC. 132. die was Ab. (fehlt C.) 133. sie das ged. A. daß sie ged. b. sie ged. C. 136. in demselben AbC. 138. Doe wurdt einer dorauff d. A. auff das ward e. auff d. b. Darauf w. e. d. C. 146. D. s. dorauff sehen laß A. D. s. sehen dorauff daß b. D. s. sehen drauf ehsten (ehister) C. 148. Daß sie die edeln dorauß betriegen A. werden schir vonn Inne erstigen | Vnd werden die Edlen bezwingen. b. Daß die Edlen darauf nit kriegen C. Vielleicht gibt b das Richtige, und es ist nur nach 148 eine Zeile, etwa: „sie sprachen all: uns sol gelingen" ausgefallen. 152. wo k. w. hin AbC. 155. unnsern khind vorthan A. Vnd vnnserm herren vorhan b. Unsern gnädigen Fürsten und Herrn Vorhan. C. 168. D. s. du must sterben a. g. A. Er s. d. schreibst alles on g. b. Du schreiest ohne g. C. 170. D. d. dar. w. b. A. D. d. also gantz darwider b. b. D. d. wider unser Fürnehmen b. C. 172. Dir wurdt von vns des teuffels lon. A. Dorumb wurd dir der theuffel lonen b. Darum soll dir werden deß Teuffels Lohne C. 174. zu todt A. thodt b. 175. derselbig AC. derselb frum. b. 182. fehlt A. 183. D. spr. sich St. A. D. s. einer hieß S. St. b. D. s. S. Merre C. 185. redt mit AC. redet derhalb m. b. 187. V. den fr. b. u. das Schloß fr. C. berck brechen A. b. do br. b. b. zu br. C. 188. ermorden AbC. 190. von bC. vgl. 212. 197. s. w. inn d. sl. angewinnen. 198. es bringe nicht gutte synne A. es werd uns mißlingen C. 200. dapffer b. feindlich C. 207. sloß st. 217. selb Schloß AC. selbst geschoß. b. 218. umbsunst. A. Nun schweigt und habt guten Lust (Trost C.) b. C. 219. leut das ist gew. AbC. 236. wurstu. 239. Der A. dieser bC. 240. alles fehlt Ab. 245. ein groß. 246. feindlichs. 246—47. getrummen: gebrummen Ab. getrumme: getumme C. 249. Sie lieffen in das munster alle. 276. Eckfuß. C. 283—84. fehlen C. 283. menschen b. 285. vnd aber (auch b.) zu Ab. Abermals zu C. A stellt 286 vor 285.—289. wie das sie ged. 292. die fehlt Ab. 295—96. stein. klein. 295. in den Ab. in dem C. 296. i. freud was worden kl. A i. fr. die was kl. C. Do musten sie gezwungen sein. b. 298. warn alle von erb. l. A. Was do waren von erb l. b. Was von den erb. l. C. 299. so in A. wol in b. 304. vnnd wollen A. So w. sie b. Sie w. C. selbert A selbst b. selbsteigen C. 308. das dunckt vns zumall gleich. A zustund alle mit alle gleich b. Allezusammen und zugleich. C. A stellt 307 und 308 um und fügt dahinter 2 Zeilen ein: „Sie schrien all mit

alle | Wolauff lieben freundt mit schalle". 315 knutel A. 316 allerbestes schwertt A. allerb. gewet. b. osterliches Kleid C. 324. das h. die Sonn seer v. A. d. h. ime die s. gar v. b. Die seiner gar hart v. C. 327. mit dri A. mit dickem br. b. 331. ein faul siechten sch. A. ein runds sch. b. 333. Do hub sich AC. Erst h. s. b. 334. sie liessen den AC. da liess. sie den b. 338. vnd lagen davor zehen tage. A. vor dem Hauß biß an (uf C) d. e. t. b. C. 340. und alle geschl. A. und auch edel (guete C) geschl. b. C. 344. und sein. 345. do fehlt. 346. frischlich man k. s. 348. ze fehlt AC. 351. vnd Jme auch woll zimpt. A. die sonndern warn gewapent kind b. Die do waren sonder wappens Kind C. 353. swinde fehlt AC. 360. der Meyn wer ein eben (eben fehlt b) vfl. 361. Weyler A. Weber C. 362. lieffen AC. 367. greulich A. bald. C. 369. S. sich einer u. s. A. vnd mancher sich ser vmbsach. b. Sich mancher Burger umsach. C. 373–398 (26 Zeilen) fehlen A. 373. ich ein Contz Remling b. ich von einem der hieß Cunz Singen. C. 374. denselb hort man ser. 375. b. st. Kiliansaltar. 377. was also sere gefl. 378. Kiliansaltar g. 379. er zoch zu hand us s. sw. 380. Niemand do sins l. 382. wie b. 386. e. b. s. sw. bald nidergetruckt. b. e. h. vieleicht s. sw. n. gez. C. 388. vnd was. 389. er ward. 392. die list. 394. die also m. w. s. so ser. b. d. mit den w. s. s. s. C. 395. Heinz Kanneng. C. Kandengießer. b. 396. m. buchsenbulver. b. die m. Puchsen und Bulver ser C. 402. u. 411. Kolhart b. Kallert C. 409. erbherren AC. 412. zeyt A C. zeitten b. 414. lange zeit. 415. B. h. vom (zum b. zu C) thum (thun C) iren (ire b.) zins. 416. ein A das b. diß groß C. A hat nach 416 folgende 4 Zeilen: Frawe solt Jch sagenn was Jch wais | Hie zu dieser maur frays | Wie offt sie vmb haben geschlagen | Das darff Jch laider nit sagen. | 420. wurd mir auch A. wird m. a. C. forcht es gienge m. auch. b. 422. sie lassen mich hinab A. lassen mich anders auch h. b. Sie liesen mich auch leicht h. C. 438. ein zu stecken k. r. w. A. Jn Jn steckt doch k. r. w. b. Jn ihm stack gar kleine w. C. 443. vnd ir (ir fehlt A) m. 445. Sp. Harchen St. A. 449. Masser C. Melbeck A. 451. Becken und Müller A b. 452. den (fehlt A) g. (auch. b.) w. dise (dieselben. A) m. 453–54. stellt A hinter 460. Hinter 454 liest A: Hanns Schneider und thugscherer | waren der hecker vorgener 455. Kurzbeil C. Kurbach vnd Hemlein. Hochlein A vnd Helm Hoelein b. Helm und Holein C. 457–58. Spontheimer und Heinhartten. Die thetten manchen verrathen. A. 457. Schnurer b. Schner Höer. C. Ob Haußp oder Haußr dasteht, läßt sich nicht sagen. 459–60. fehlen C. 459. Kilian Humen Stengel vnd Reuse. A. plumenstengel vnnd geuß b. 462. hub sich. 469–70. fehlen C. 470. musten. 472. st. sie an A. st. alle a. b. st. die an C. 473. Die weren A. vnd weret wol b. Sie wahren C. 475. Er hat gedaucht A. vnd er gedacht b. Het er ged. C. 478. wolt ich ung. A. wollt er ung. b. w. er ihn u. C. 479. der pfrunden semel A. den pfrund semeln b. der pfrund brod C. 486. jammer box sift vnd lauß. A Box Jamer vnd box lauß b. boz Jammer lauß. C. Vgl. bocks (bots) Angst, Marter u. dergl. 489. Heinz. C. 495–98. fehlen C. 498. Vnnser selbert herren wollten wir w. A. 501. Disch vnnd behelter auch gutte betth A. Haußrath kistenn kastenn und Bethe. b. Haußrath Beth. C. 502. die wette AC. vmb d. w. b. 503–4. S. svr. alle das (da. C) gehe (geet A) nit ab (mit C.) wer seinen raub (sein teil C seins A) ehe (fehlt C.) heim hab (hat C). 511. zerstohren C. scheren A. sturmen. b. 513. keinen A. C. 515–16. fehlen C. 515. alles ir A auch alles b. 522. guttes A reilich b. redlichs C. 524. allen ein A. C. allen b. 529. grülich fehlt A 530. Es hub sich ein grosser straus A. 530–71. fehlen C. 531. vnnd ein e. A s. h. gar e. b. 538. also A sollichs. b. 541. es wer der pf. gut fehlt A. 542. Do hub A. feindlichs struden A. greulich wut b. 544. oder. 545. vor in fehlt A. 546. fehlt b. her und dar A. 548. waren eittel. A waren alle ir b. 550. schand A. schanden Jm selten b. 558. wue sie die w. 561. von w. g. u. andern dingen (ander ding b.). 562. sie achtenn Jr er z. g. b. 564. Do hat man zu Jne gel. A. Do hett man Jnnen darin gel. b. 566. dein A. 581. Die schüler die. 582. macht sie alle zu thoren b. 585. hie fehlt. 587. Windeßheim A. Findeisen C. 588. Seitz C. Betzold b. nit preisen. Nach 590 fügt A ein: Jetter Windeßheim vnnd duchscherer | Waren auch zween Schuler | Hanns Suppen vnd Hanns Raße | wurden Jn der Schul kase | Fritz Gerttner vnd Hannthartt | waren auch vff der selben fart. | 591. in derselben. 592. was auch A C. 595. C. B. Hans Boxfuß u. A. 599. dechaney A. leichmanei b. leichemei C. 601. darzu fehlt A. Desgleichen Fr. C. 611. gemeinglich. 615–60. fehlen C. 618. iglicher (st. man). 632. fehlt A. Nach 632 fügt A ein: Hentlein metzel vnd leble | was die letzen nit zu schwere. | 639. laß A. 641. zusammen A. Nach 644 schiebt A ein:" Sie hetten alle gelernet woll | Aussen und Jnnen aller kunst voll. |." 645. daß so. 646. vnnd Jn alle frumck. vnmer A. die fr. daucht Jn als vnm. b. 648. dorfft. 650. er hab dan vor v. A. Jr habt vor alzumal genomen. b. 655–56. Es mag vnns nicht gefelen. Wir wollen Jn die seel stellen. b. 662. einem der ist A. wie sie es habenn gehalten bißher. b. Die do seyn aller fr. l. C. 666. fundem A. C. 667–68. Als er seinem Hrn. dem Bischof dient zu Tisch. Und ihm die Speiß hinnein wusch. C. 668. fur fehlt A. Nach 668 liest A: Fur zu aller zeitt. Er thet falschlich an Jm weitt. — Nach 670 liest A: Domit er schneidt dem herrn fur. Vnd lieff auß zu der thur. 676. Es gl. s. eines verreters b. A. Er vergleicht einem Verräthers Bößwicht. C. Jst also geschenn gantz eigentlich. b. 678. do fehlt. begerte. 679. nit wol b. C. gesagen. b. 683. Reuttersknaben. b. knaben A. C. 685. so mogen wir A. C. enthalten A. erhalten b. gehalten C. 691. sie ie wurden. 698. in fehlt A. C. 702. fehlt C. 709. Wer an leyb helle der apt von Zell. A. Were do woll zum Abt voun Zelle. b. Wer Lehl der Appt von Zehl C

(710 fehlt in C.). 716. gemacht wäre. 718. Ir herrn Ir habt gutt gemach. A. 724. des also A. b. 726. Auch wolt er sie machen zaum. A. des forcht er sich voran. b. C. 738. alda fehlt A. 743. Heinrice Windeßheim A. Heinrich Windeisen b. H. Findteisen C. (vgl. 587.). 744. will wol uns einen wisen A. w. uns wol anw. b. C. 746. tag A. saz C. 750. jede. 751. kürzlich b. C. 752. sollen Fr. b. und s. fr. C. 759–60. fehlen b. — 761–62. in A umgestellt. 764. gemeinglich A. C. globen und b. 766. sich gemeit A. C. s. ganz g. b. 669–70. stellt A um. 780. Oßwalt A. Bursowe b. Buest. C. 783. wesen fehlt. zugach A. b. 784. hernach A hinach b. C. 788. grymmlich A. ser wol b. 792. fehlt A. ist fürwar b. 798. und daß b. um d. C. 799–802. fehlen C. 801. Im Franckenlannd v. fr. all. b. 802. s. kumpt In das l. b. 811–12. gnauppen: grauppen A. gumppen: grumppen b. knoppen: gruppen C. 822. des dorst A. des dorfft b. C. 824. vnnd sagt A. C. also sagt er b. 830. do dieselbigen A. b. alda dieselben C. 832. Zu dem sibenzehen (XVII. b. sibenzehensten C) mal sie (sie fehlt A) relaps (trewloß A) bl. 834. bey solt stan A. niemermere beistan. b. nimmer soll beystan C. 837. narren gaben A. n. und tauben b. C. vgl.: er tumber toube. Mhd. Wtb. 3, 61. 838. in ist. 840. wurd. Nach 840 fügt A ein: Doch In keinem gutten | des ist sich woll zu vermutten. | 841. in gut. b. In böß und in guet. C. 842. als fehlt. 844. und fehlt. 848. zu der helle A zu helle b. C. 850. Die A. C. musten b. C. 852. werden doch s. b. C. 855–66. hat A von dieser Stelle entfernt und an den Schluß des Gedichtes gestellt; vgl. B. 2178, 1–16. 856. hie hab ich das geschr. an. b. Als ich euch hier gezeuget han C. 862. Des A. euch wol furwar b. 865. mocht das. 867–68. fehlen b. C. hätten daher der sonst beobachteten Regel gemäß nicht in den Text aufgenommen werden dürfen: der Zusammenhang aber scheint sie zu fordern. 869. theydingsman. Vgl. teidinghus. Mhd. Wtb. 875. schar b. 879. trugen. 884. klar recht als A. er laucht recht als b. recht als C. 894. bey dem Rathaus tachg. A auff dem Rathhauß vnntter ein obdach. b. Bey deß Rathhauß Oberdach. C. 895. D. h. s. ein greulichs g. A. D. h. s. ein feintlich klaffen b. D. h. s. an ein k. C. 897. fehlt b. 899. rauß A herauß b. fehlt C. 903–4. in A umgestellt. 906. selbst. nichts A b. 909. bey A b. (statt ie) fehlt C. 912. hertzog A. C. Egypten landt A. 914. st. das sag Ich fur war A. st. ihres Geschlechtes gar C. 920. soll. 923. Königreich. 924. der fehlt. 925. Das was ein konig on Wanck. A. grummer C. 930. sagbe er A. jemerlich A schemlich oben b. schändtlich C. 931. reicher b. 932. gescheche. A. 935 und 36 sind in A umgestellt. 935. hin und A. b. 936–39. fehlen C. 936. und fehlt A. Nach 942 schiebt A ein: vnnd sehen auff geen himelreych. | Ir sach stundt fast vngleich. | 943. sie achten nit. 945–46. n. d. scheitt geverttirt. u. r. sequadrirtt. A. 947. versl. sie gar. 951. hinein A. heim b. C. 952. ließ die burger In. b. C. 953. Also nun der h. b. 956. sein mud (nun b. nit C) geflogen. 968. ein groß. 974–75. hett er sich (sie C) nach seinem muth | in der Jugendt auf (darauff b. C.) bracht. | — 979. fehlt A. 981. So will A. b. 983. nit mit Lieby C. 984. einer freud ein ditt A einer frembden wicht b. eines freunden Diepp C. 987. wurde. 989–90. fehlen A. 989. Dorumb solt ir. 992. ein fehlt A. b. 995. dief greben b. C. 1000. vnuersunner. 1003. wol fehlt b. C. 1008. und man das A als man das b. und als man C. 1012. meinem C. 1013. Bernhardt A. b. Sprach B. C. Uissigkhein. b. 1016. sein krumk. 1017. Es würdt sich in dem alter sagen (: sein tagen) A. Es wurd alles Im alter gesagt (: sein tag) b. C. Zu ansage: Zeuge. vgl. Mhd. Wtb. II², 15,45. 1022. gleiche ding A. C. Nach 24 schiebt A ein: Vnnd mussen ewiglich sein. | Das bringt noch manchen wigt In pein. | 1025–26. in A umgestellt. 1026. wisen fehlt A. 1027. seit in mit A b. in fehlt C. 1031. von den fehlt. 1032. Burger und baur den schalck mit einander h. A. die den vmbschlag mit inn hetten (detten C) b. C. 1034. i. mein darzu (darinnen b.). 1040. Das woll A. Daß ist w. b C. 1043. verlangen b. C. 1046. fehlt b. gerewen. A. C. 1047–48. fehlen C. 1047. wol fehlt A. 1048. hin fehlt A. 1050. der fehlt. A. b. 1051. gedichtet (bericht A) ist. 1051–52. b. i. v. manchen Jaren. | Sye waren toll taub vnd thoren. | Hie stet geschriben gar. | Ir boße weyß nym war | A. 1061. Auch verh. 1062 vnd riethen was. 1063. vnd beschickten die A. auch besantten sie die b. Besandten derwegen die C. 1064. wurden auch das (deß C) ein A. C. musten auch werden des ein. b. 1066. vnd die. 1067. Das daucht sie vil A. C. sollichs daucht sie vast ein b. 1072. unnd wollen. 1074–75. fehlen b. 1074. zu schandt A. 1079. Das arm v. auch r. A. Es soll arm v. a. r. b. 1080. Jungk vnd alt gem. A. b. Auszuziehen gem. C. (1081–82 fehlen C.). 1089. boffelgesind A. geboffel b. C. Ueber das Genus vgl. Schm. Wtb. 1. 279. — 1095–1102. fehlen b. 1100. wir fretlich gew. A. w. wol finnen. C. 1102. sreist vnns noch A u. wol. C. 1103–1140 fehlen A; C und b stellen. 1103–1140. (resp. 1103–18) nach 1094, vielleicht durch den gleichen Eingang der Zeilen 1095 und 1103 irre geführt. Da passen sie jedoch offenbar nicht in den Zusammenhang, wol aber zwischen 1102 und 1141. (Vgl. auch die Lesarten zu 1141.). 1103. mancher Raths Herre C. 1109. auch einer b. einer C. 1110 fehlt b. auch fehlt C. 1112. Die Trugen Er ausgelehret hat. C. 1115–16. mit seinem falschen vbermut. | Ist er gewest wider die fursten gut | b. Und was auch sehr wieder den Fürsten gut. | Mit seinem falschen Uebermuth | C. falsch wird von den Abschreibern an mehren Stellen als Lückenbüßer eingeschoben. 1118. Hier hört b. auf; bis 1140 liegt also C allein zu Grund. 1119 Denn sie. 1120 mochten. 1121. noch fehlt. 1125. übermüthig 1130. O was. 1131. der do. 1133. ander der. 1135. Es war 1136 der. 1141. Da waren A weil die ohne die von A ausgelassenen Verse keinen Sinn hatte. Da 1141 in C gleichfalls nicht hinter 1140, sondern hinter 1112 folgt, indem

1095—1112 hier zwischen 1140 und 1141 gerathen sind, so gab die, welches C beibehalten hat, ebensowenig Sinn; C hilft sich deshalb damit, daß es vor 1141 die Verse 445—48 wiederholt, welche eine Aufzählung der Rädelsführer unter den Heckern enthalten. Weil aber 445 Steckrube als einer der Hauptmänner genannt wird, läßt dann C wieder 1142—45 aus. 1146. Die so weißlich gerathen han C. 1147. m. seinen (ihren). l. 1149. vnnser weyber u. k. A. unsern k. C. 1150. Die hungerich gew. A. 1151. Sumen (Sunnen) Pfeil C. Vgl. „gelich zwein dondersyfilen gesnurret komen sie do her". Schm. Wtb. 3, 494. — Der Buchner A. dem Budtner C. 1152. Dem ges. A. 1157. gassen zu gassen. 1158. in sassen. 1162. Sie woltkenn den kr. v. 1169. Das nit lenger vers. A. Ich es nimmer kan vers. C. 1171. da fehlt. 1173. hernach tr. A. im harnisch tr. C. 1175. Hett er gehabt gessen s. A. 1180. hett nie ein b. A. hat nicht entyißen. C. 1181. Tagen Wein und Br. C. 1182. D. bracht sie in den C. 1183. in das C. 1185. schendtlichen A. scheinlichen C. 1186. D. des streyts nye w. A. D. stets n. w. C. 1187. Des freudtten sich A. C. 1190. ich hie (hie fehlt C) nennen. 1194. schaffen C. 1195. mancher A. C. drunkener boltz A. Trumboldt C. 1197. darin g. A. denselbigen ausgeraubet gar. C. 1198. deß sie wurden allzuhand gewahr C. 1200. thet sich A. t. sie darzu C. 1203. in dem C. 1204. D. er vor eim r. dr. A. Für denselbigen ein r. trat C. 1205—6 bei C in umgekehrter Folge. 1210. Do er sahe A. Die Büchsen l. C. 1212. dam lande gueten C. 1213. Vnd A. C. 1214. hie für C. 1218. sicherliche C. 1220. manchen w. erk. (bek. C.) 1221. Die a. i. d. k. seyn k. C. 1223. bauern A. 1226. also gleich A. 1227. Buchner A. 1233. Ich vor lanng vern. A. Ich fur lang hab v. C. 1236. retten onder. 1238. Wir hoffen es seyn C. 1239. Es sind die Francken alle reych. 1240. D. mag woll w. A. D. wurd uns w. C. 1244. gute Mehr C. 1248. Das mag (mögt C). 1249. auch fehlt A. vrtheil A. 1250. wir werden A werden wir C. 1252. der alten duck A die alte d. C. 1257. ein kleines. 1258. Es ist doch AC. fünfzehenmal C. 1263. Sie kantten A Wir konnen es C. 1264. D. Fr. wolten sich auch z. A. D. Fr. wollen wir ausz. C. 1266. bey den Lengsten C. 1270. Wie (Wan C) daß wir. 1272. gleich alle zehn z. C. 1274. Den sie l. a. l. C. 1276. Vnd darz. 1280. rumpft A. krumpt C. 1281. vor A. von dem C. 1282. kurtzweil C. 1283. Das Handwerk wart C. 1284. M. warff und schoß sie von der Mauer. 1285. Auff die kopff A. Auf häben. (höben.) C. 1286. J. st. was (ward gar C) z. 1289 zu C. 1290. das ist. 1293. bruderlicher C. 1294. Dorine C ein AC. 1296. Seyn die bruder b. C. 1299. die sind gr. A. 1302. Mancher saghe A. Ihr etlicher sahn C. 1303. essens geessen A. 1304. ein r. A ein berat C. 1305. wol fehlt A. 1314. Buchner A. 1318. sagen A. 1319—20. gedratt: Ratht A. 1320. große Rotte C. 1329. reiten wir A. reytt wider C. 1332. das ist A. Wan es ist wol an der z. C. 1340. geburtt. Das ist war C. 1344. streiten C. 1347. Zeiten C. 1353. M. die mutter fein A. M. Die M. Gottes rein. C. 1362—63. Do sprach mein herr zur selben zeytt. | Johannes b. außerw. A. Sprach zu ders. z. | Herr Johannes B. a. C. 1364. zugeselt A. zugezelt C. 1367. Ich für euch heut will C. 1368. ich euch alles guts C. 1377. Ir fehlt A. 1379. diese miss. A. 1381. das (es C) sprechen t. 1382. So haben wir Je die gerechtigkeit (wir das Recht C) z. st. 1383. Vnnd das A. ist ein C. 1388—89. fehlen A. 1390. got alle A. So wollen sie g. C. 1393. raimen A. anmahnen C. 1394. St. Jörgen C. 1399. nun R. C. 1403. der r g. vnns woll A. 1407. Zelner A. 1413. B. sie frischlich ansigen A. 1415—16. in C in umgekehrter Folge. 1416. J. dorumb hiehero b. g. A. Den i. bin darnm herg. C. 1417. Ritter bey der zeytt A. ritterlich beyzeit C. 1418. Vnd darn. A. 1420. D. d. es wer gutte leß A d. d. e. w. für ihn ein geleß. C. 1421. werden. 1425. frisch vnd A. 1426. D. s. solten. 1428. Bede zu Rytter w. 1429. vil fehlt. 1433. In dem (Im C) streytt er gar (gar fehlt C) ritterlich gebar. Ich ändere, weil ich gebern in der Bedeutung sich gebärden nicht kenne. 1434. Daß (den C) er. 1435—36. geschlagen: jagen A. 1436—37. Inne A. 1438. Die ed. 1443. Edle Herrn C. 1448. D kost es A. 1450. J sihe nyrgent keinen A J. s. noch k. C. 1455. so fehlt A. 1458. Vor des st. A. für deß goßen Str. C. 1462. dan statt dar A. wie wir den das gerne t. C. 1463. ausreuten C. 1464. fehlt C. 1465. Das unkr. A. Wie d. U. C. dem A deinem C. 1466. Und d. wir deß w. C. 1467. Deines Diensts C. 1468. Den wir gesungen h. l. C. 1469. dorfften A dorffen C. 1470. H. Kil. d. end rich A. 1473 fehlt C. ob fehlt A. 1475. Vnd es A. selbert A. selber C. 1484. So wollen wir halten dein G. C. 1485—86. in C umgestellt. 1485. Zu (Bey C) diesem geg. 1486. bey (in C) der z. 1488. Der die fr. nit sp. (nie hat gesp. C). 1489. hohem fehlt. 1492. Vnnd sie (sie ganz C) ritterlich bigen (biegen C.) 1496. gab auch A. gab gar C. 1499. Auff Jeder vnd b. A. 1500. Will ich A. 1503. ab C. Im 16ten Jahrh. ist abtreten für absteigen v. Pferde gebräuchlich, in mhd. Zeit kenne ich es nicht. 1504. ward mancher C. 1509. wil. 1509—10. J. w. mein Lebtage | Gern an d. f. w. C. 1510. Vnd mein A. 1514. Otto. 1525. ein fehlt A. 1526. kuff A. Kurff C. 1530. Sie wollen. 1535. mit erbarn C. 1536. ze fehlt. 1537. Auff Burger vnd (u. auf C) Baurn. 1538. Es sey dan in der r. 1539. dunckten A. 1544. Do bey A. 1546. macht es sich A. Doch macht sich an dem Rechten C. 1547. Do man das A dornach man wohl C. 1552. Lasset euch (laß uns C) bestellen. 1553. hie fehlt A. 1554. Von dem C. 1555—60. fehlen A. 1559. Denselben frommen C. 1560. Dar zu C. 1561. Das er grosse ere auf. 1562. Das kein (Wie C.) vng. 1564. Das A. 1566. Das A. es C. 1574. D. fast (gurt C.) er vestiglich zu ime zw. 1579. Buchnern C. 1584. satt A. 1590. was ich. 1591. wollten sie (sie do). 1592. pfaffen feinden sich do st. A. pfaffen feindlich st. C. 1593. Die mit recht

do Jr w. A. Mit wieviel der w. C. 1599–1600. gogeln: strogeln. 1600. vber einander A. aufeinander C. 1601. wolt A. 1604. sättig C. 1609. stechen greulich ser C. 1610. Die edeln thetten gutte w. A. Sie tetten gar große w. C. Nach 1610 liest A: Die Buchner samptten sich des nit seer. | Sie wurden sich auch heftig wern. 1611. Vielleicht sie A. schreyen. 1612. Burger C. 1615. hetten sie vmbstochen A. hatten mich alle umgest. C. 1621. H. Hans Heinlein A. cf. Z. 1412. Der frum (bidter C.) helt. 1622. frommer C. 1624. stoch manchen man l. A. 1626. Die an C. 1634 und 1636. fehlen A. 1635. gedencken A. 1637. haben vill dor. A. 1638. Vnder vns alles das v. A. 1639. B. haben heiml. A. 1645. egenanten A. 1647. Weybrecht C. 1649. feindlich C. 1651. B. ruckt feindtlich herfur A. U. auch f. hindurch fuhr C. 1654. Der seumpt A. Saumt sich C. 1655. u n d fehlt A. 1656. Buchner A. 1657. und erst. 1658. D. klagten sie C. Jn der v. w. 1662. ein ungef. A. 1664. macht sie A. 1666. daheim ges. hinter den o. C. 1671–72. fehlen C. 1671. Die sunst f. A. 1673. n u fehlt. 1674. w u r d e n fehlt A. 1676. den stifft C. 1678. Doch gab sie sich g. A. haben sie g. C. 1683. Vnd auch sicher A. 1685. mochten w. gedencken. 1686. vergossen sie jr. A. 1688. sich wol C, fehlt A. 1689–90. slan: fahen C. 1693. v. in die. 1695. ü ch fehlt C. 1700. fünf vnd nit A. f. mann n. C. 1705. Auch A. Vnd auch A. 1712. waren alle s. dienestman. 1720. Jn A. 1728. ding nicht gew. A. d. mag wesen A. 1730. verborrens C. 1733. auch nicht v. i. weichen C. 1738. kron vnd lon A. Für ihren verdienten Lohn C. 1739. Von W. jr. (und ihr C.) h. 1742. Das hett (hat C.) mancher (manchen C.) seer verwundert. 1743. sie waren. 1746. verlon A. 1747. zu Lob ein C. 1748. fehlt C. 1749. Die (der C.) burger vnd ein (e i n fehlt C.) gantz g. 1750. fehlt C. Domit was recht hert a. e. st. 1751. d o fehlt C. 1752. Sie haben nun C. 1754. das mit A. damit C. 1755. Vnd will A. 1760. Was bedorffen wir j. m. d. fr. A. Was dörffen wir fürbaß sagen. 1761. A. daß A. 1762. B. hat kein C. 1763–64. fehlen C. 1769. Als vns dis ist zuuerst. A. 1771. um die m. C. 1774. geet kein wil hinfür A. g. kaum ein weil f. C. 1777. j. h. vnd sechs vnd dreyssig p. A. f. h. 36 man C. 1778. Mit ererbetten vmb den tagl. A. Nicht arbetten n. d. T. C. 1782. wer beym leben bl. C. 1783. Bey denselben C. sunder thott (tod C.) 1786. mancher Edelman des sich (sich da) r. 1789. h i n fehlt A. 1790. hat kein G. C. 1792. geflogen A. 1796. Do wart man sie erst baß g. A. 1797. bl. vnd k. A. Eisen Thurn C. 1798. Und nahmen sie C. 1806. Sie hiengen an den bößen r. C. 1807. verdorben C. 1808. Und haben denselben Lohn erw. C. 1809. Weyler A. Webler C. s. zu V. 301. 1810. des Krieges C. 1820. sich helt A. sich nicht helt C. 1821. ergriffen A. 1822. also auff gevf. A. Man hett ihn auch also g. C. 1823. D. da die D. C. ergangen (:angefangen) A. 1824. A. wan sie es a. C. 1826. kunste C. Die Lesung von A. ist zweifelhaft. 1827. gezwungen C. 1829. D e s fehlt. 1836. Egloffstein C. 1838. Jn A. 1839. zu Jne der Massen A. zu in der Farth. C. 1840. Lieben Herrn und Freund gebt gutten Rath. C. 1841. sie nemen A. die Burger wider n. in C. 1842. es ist nit sch. A. Das ein sch. C. 1844. D. legen sie m. bl. A. Deß müßen sie leiden gar m. Boßen. C. 1845. nymmer vberw. 1847. Zuhant vnd darnach das A. zuhant das C. 1849. gen W. für die C. 1850. Daselbst er A. Burger gesamlet C. Das wiederholte z e h a n d ist verdächtig; vielleicht hieß es: „ze Wirzburg vor dem . . . . tor die burger fand er al da vor“. 1853. D. es. C. 1854. schweren C. 1857. zwangksall. 1859. zwingen. 1862. Das ist k. wol ers. A. 1865. Sie sungen A. 1868. i r fehlt A. 1872. g a r fehlt A. 1874. w. sie mer sunden bl. A. Daß sie nimmer gefunden wurden also bl. C. 1878. d e s fehlt A. 1780. Hiernach w. man das g. C. 1883. gar freundliche C. 1888. U. tetten d. f. b. C. 1891. Jn zubr. A. darzu br. C. 1895. euch vor (fürbas von C.) solchen dingen (:gelingen). 1897. hero A. hieher C. 1898. alles setzen. hintan C. vgl. Schmeller Wtb. 1,374. 1900. fürbaß on sundt. 1901. wie ist gewest dein (sein C.) l. 1902. d. sey alles zumal v. A. Solchs ist dir alles v. C. 1903. Sie neigtten sich sehr dem (vor dem C.). 1904. einen muth A. Auch wurden sie do wohlgemuth C. 1905. Vielleicht: „er sp. i. das zu einer letze (:tretze). 1512. do zu einander flichteten A. da zusammen hielten C. 1913. den Bischoff zarth C. 1914. Würzburg A. Von Egloffstein einer Edlen Arth C. 1921. sie auch. 1922. D. sich nie nichts bößes w. r. C. 1923. Eckfues C. 1924. die sie umbbrachten umb ein fulchs A. den sie beiden teten als übels C. 1925. den A. dem erbarn man C. 1931. viel C. 1932. wissen. 1934. mag verg. A. 1935–38. Wan sie das teglich finden. | An ihren Weib und Kinden | Derselben Burger Uebermuth | Der bracht sie um manches Gueth. C. 1937. Jn irem A. 1939. verruchte A. 1941–42. graß: blaß A: groe: bloe, grohe: blohe C. 1943. W. last Jrs euch A. Das last euch nit C. 1944. Guet ist alls z. C. 1946. keinen. 1947. Seittenmal das ding ist also g. A. Seint so das alles ist g. C. 1948. das best (best darzu C.). 1951. Wie ich fürbaß das ansprech. C. Furtter das A. 1952. das reche A. 1953–56. Weder arm noch reych | So stet der schaidbrieff gleich | Es sind burger oder Jr geschlecht | Rytter, edeleut oder knecht. A. 1956. Schiedtbrieff C. 1957. Sie sollen (s. deß alles C.) vber ein sein. 1959. ist. 1963. Er truckt ihn daß er Ohl must geben C. Etwa: „er denkt es ge im an sin leben“. 1966. ich hab nicht macht (n. wohl gemacht C.). 1967. So wollen wir A. verkommen A. verblumen C. 1968. dorfft A. darf C. n i c h t fehlt C. 1969. Die sag (sach C.). 1970. Dorumb werden sie. A. C. dick schweich (:mancherleich) C. 1972. kan (kunt C.) es nicht. 1973. vmbgan. 1977. Mein Jns. 1980. in ein A. 1982. Jch hab d. b. hirzu g. A. 1992. ein gast C. 1994. Denn (fehlt A.) er. 1996. Das. 2001. vnd laß C. 2003. vor kurtzen C. 2005. Düringer. 2006. B. sp. vnd dreck essen A. 2007. B. a. wider tr. bier. A.

u. a. sauffen sauer und bitter B. C. 2008. zeyttlich A. auf williglich C. 2012. euch wol C. 2014. Egloffstein C. 2014. der ein fluet C. 2020. Das. 2022. was A. 2023. Alß sie z. r. A. Sie alle do Rött C. 2026. manchen A. machen C. Vgl. Grimm Wtb. s. v. baden. 2028. vns (st. wol) A. 2038. Das freweten sich a. 2039. Daß sie kämen C. 2040. f. ihn zu schad C. 2041. verdienten do C. 2046. sein badfartt A. Dem g. bet die Fart C. 2048. S. haudt vnd A. und das C. 2049. M. heilt A. a. seiner Danck gahr C. 2050. Wann d. S. w. reith. 2051. Einer klafftern A. Ein Klaffter C. 2055. Haupt C. russig A. blutig C. 2058. Dasselb ist ir (was ihn ein) Laugen. 2059. schrepfft A. 2062. für das C. 2064. Des etl. gern hett e. A. Etl. der es het g. e. C. 2065. Krauen A. 2066. alle verdr. A. gar sehr v. C. 2067. schinpain. Ich ändere wegen der folg. Zeile. 2068 Daß manchem der badhut aufffein A. D. manges Mueth wurd klein. 2069—70. bei C. in umgekehrter Folge. 2070. D. l. m. dadurch (hindurch C.) seyn. 2071. Ahn Becken C. vgl. 2144. 2074. begertten A. sie zu str. 2078. Schwerten Hellebarten waren sie gleich C. 2079. „gab ein badtuch vnd auß A. gab bald Badt vnd auß. 2080. da fehlt A. Sie blieben liegen wie eine tode Mauß. C. 2086. Daß er C. 2087. S. blieben t. oder leben. C. 2092. den großen C. 2094. nicht in ein (an das C.) m. 2096—97. bei C. in umgekehrter Folge. 2097. Darumb ihn ü. ist gelungen C. Den Conj., den der Reim zu schützen scheint, weiß ich nicht zu bessern. 2100. Die euch w. w. b. 2101—2. fehlen A. 2103. schon. 2105. D. e. nicht laßt l. A. D. e. keinen will laßen l. C. 2108. darin. 2110. legten es C. beuttstat A. 2114. Badtknaben C. 2115. bades A. 2116. sie da fehlt A. Wan sie wart deß Badts vertriesen C. 2117. W. welcher was d. b. e. A. Auch welcher d. B. war e. C. 2118. In d. A. 2125. Jeglicher. 2130. Sunst A. Darum C. 2131. oder. 2132. zugen in auß. 2134. vor A. 2138. bader schon C. 2140. Das er solt n. b. s. A. Daß er n. bad. s. s. C. 2141. wer schon sauber gesch. A. 2142. Dar. sie heten gar (alles C.) verl. 2144. were. 2145. gar fremde C. 2146. nit lang gepr. C. 2148. Das Lecken wird uns allen schwehr. C. 2150. nye. 2152. Der noch A. 2154. Das sie das h. A. 2162. wir woll in. 2163. Das C. vns vnser A. unse C. 2164. sein gar A. sein C. 2163—64. in C. umgestellt. 2166. Ihn allzeit zu halten C. 2168. bleiben fr. C 2172. wir dick sein. 2173. von einem g. 2176. So mugen. 2178. mag n. werden A. wurd C. Mit 2178 schloß der zweite Theil des Gedichtes. A, um stärker abzuschließen, setzt hierher 2178, 1—16. d. h. mit kleinen Veränderungen die Verse 855—64, deren erste wol ursprünglich mit einem andern Schluß den Schluß das zuerst gedichteten Theiles des Gedichtes bildeten, und dann, bei der Fortsetzung, zur Ueberleitung in den zweiten Theil abgeändert wurden; daran fügt A. dann hier am Ende des Ganzen noch ein paar Schlußzeilen. C fügt in 2178, a. ff. einen andern vom städtischen Gesichtspunkt ausgehenden Schluß an; derselbe ist, wie man auf den ersten Blick schon an den Versen sieht, jüngeren Ursprungs.

Nr. 41.

König Wenzels Landfriede.

Der Egerer Landfriede von 1389 hatte zwar den einen Erfolg gehabt, daß er nach den voraufgegangenen Niederlagen der süddeutschen Städte ihre Eidgenossenschaft vollends brach. Im übrigen aber waren solche Mittel nicht mehr dazu angethan, der Auflösung, in welcher alle Reichsverhältnisse begriffen waren, zu steuern. In König Wenzels Hand würde freilich auch ein brauchbares Mittel nichts geholfen haben! Die luxemburger Hausmacht war bereits in sich zerfallen, und Sigmund, dem es vorbehalten war, sie noch einmal zusammenzufassen, war für jetzt in Ungarn und durch die Türken vollauf beschäftigt. Im Reich zersetzte Wenzels Unzuverlässigkeit die Parteien; die Anarchie der selbstsüchtigen Interessen, denen jeder Einzelne nachgieng, um, da das Ganze hoffnungslos verloren schien, wenigstens für sich allein nach Möglichkeit zu sorgen, wucherte immer bedenklicher fort. Das kirchliche Schisma steigerte die Verwirrung und griff, wie z. B. in der zwiespältigen Besetzung des Mainzer Erzbisthums, an allen Enden tief in die Reichsverhältnisse ein. Seit 1396 bereitete sich dann auch im Reiche selbst das Schisma vor in den Intriguen, die endlich zur Königswahl Ruprechts von der Pfalz führten. Was Wunder, daß unter

solchen Umständen Fehdewesen und Raubritterthum in höchste Blüthe traten, wenn alle Straßen voll Buschklepper waren! Und wenn das officielle Reich dann gegen alle diese Leiden als Abhülfe aufs Neue nur das verbrauchte Mittel eines Landfriedens aufzufinden wußte, den Wenzel am 6. Januar 1398 zu Frankfurt erließ*), dann begreift sich allerdings, daß die öffentliche Meinung solche Hülfe mit Spott und Hohn übergoß!

Ir hern gent mir das botenbrot
der rômische kunig is noch nit tot,
er wil dem lande machen fride:
er het geboten bi der wide,
daß iederman sin kriegen laße!
Er meint, daß man des riches straße
gar sicher var in sime geleite,
als mir ein karicher von Oehingen seite.
Er sprach: man het es an die lûte gelan
und sol der krieg in satzunge stan
biß daß die fünve zesamene kumen,
als ich die rede han vernumen,
daß sü den krieg süllent stillen
mit der hern und stete willen.
Die fünf will ich ûch nennen,
so mügent ir sü erkennen.
Der erste ein bader wesen sol,
der nie geswitzete, merkent wol.
Den anderen ich hie erzoug:
ein underköifer der nie geloug.
Den dirten nemne ich an dirre zal:
ein müller der nie gestal.
Den vierden nemne ich an dirre frist:
einer der rûdig oder kretzig ist
und do bi nie gegucket hat,
der fûget wol an disen rat.
Der fünfte sol ein spiler sin,
der do reiset bi dem win,
all tage tribet ungevûr
und doch do bi nie geswûr.
Wir werdend erste ergetzet,
wie der kunig den fride setzet,
daß er do her zû jung was,
wenn er versorgt uns deste baß.
Sweren mûßent den landfride
die heren und die stete do mite,
ob sü in halten wellen.
Die artikel wil ich erzellen,
die dem lande hören zû.
Zû erstem, daß noch kein kû
ir rehten meister haben sol:
das gevellet uns armen gesellen wol.
Wo man die richen geburen vindt,
sü habent kûge roß oder rind,
sü süllent es teilen als gelich,
daß die armen werdent rich.

8. karricher: Karrenführer; vgl. Schmeller 2,322. 10 ff. „es soll so lange Waffenstillstand eintreten, bis ein Spruch den Krieg ganz beilegt". 35—38. Im Landfrieden heißt es: „Wir wollen auch, daß jeglicher Fürst Grafe und Herr in zweien Manden mit ihren Ambtlüten schicken, daß sie schweren, solch Stück und Gesetze zu handhaben und zu schirmen. Und deßgleichen sollen auch unser und des Rychs Städte, sie syn fry oder nit, Meister und Rete, als sie die setzen je zu den Zyten schweren, die vorgenandten Punkten oder Gesetze stete zu halten". Lünig l. c. 21. 40—46. Der Spott gilt wol dem Umstand, daß der erste Artikel des Landfriedens für diejenigen zuerst sorgte, die nach der Meinung des Dichters in ihrer genugsam angehäuften Opulenz der ängstlichen Vorsorge am wenigsten bedurft hätten. „Zum ersten so setzen wir, daß alle Pfaffen und geistliche Lüte Münster Klöster Kirchen Kirchove und andere Gotteshüser und ihr Zugehörungen bi ihren Rechten und Friheiten bleiben", Lünig l. c. 19.

*) U. a. gedruckt in Lünig, Reichsarchiv 2,19.

So sol der pflůg ouch fride han:
wo man in siht zů acker gan,
die pferd und ouch den ackerman
mag man vohen und dannen triben,
als daß der pflůg sol beliben,
als das der kunig geboten habe,
man breche ime denne die isen abe.
Der koufman vert uf gůtem geleit
wo er hin wil, wite oder breit,
und trůge er gold uf dem rucken,
wer er doch sicher vor den mucken,
vir die harscher spriche ich dir nüt.
Wo aber einer durch die land fert,
den sol man loufen loßen,
das pferd und ouch die hosse
man tugentliche nemen sol:
das zůmet dem gůten friden wol,
den der künig geboten hat.
Wo aber einer durch die land gat,
der gebe nüt me den spieß und swert,
so het er den zol wol gewert.
Vier pferd vor eime wagen
die sol man nemen one klagen
und machen daruß kein geschrei,
vor eime karriche nemen zwei
oder doch zům minsten eins,
er habe denne niergent keins.
Dar noch wurd es gůt rat,
der ime nüwent die schwen lat:
noch můß man es erste glouben,
daß nieman burne mit naßen schouben.
Das hört ouch wol zů diser sůn:
swin schof gans oder hůn
die gent wol sicher after wegen,
als daß ir die wolfe pflegen.
Do mit so blibet das land in eren,
biß die fünve heißent sweren
wer kriege in dem land
. . . . . . sprach . . . . . hant,
. . . .
Wer aber in denselben dingen,
daß einer reht vom andern beger,
der ahte nüwent die fünf her
und leiste in minne und reht,
so blibet der landfride alwegen sleht.
Wer das aber übervert,
der het des kuniges gebot entert
und übervert des landes reht,
er si grove frige oder kneht
gebure pfaffe oder leige,
die merkent öbene diz gefrege.
. . . .

47—53. „Auch so sol niemand den Pflug mit sinen Pferden oder ander Vieh, wenig oder viel, und zweyen Menschen, die zu dem Pfluge gehören . . . . . . vohen angriffen oder sie beschädigen in dheine Wise“. Lünig l. c. 20. 54. ff. Der Artikel über den Schutz der Reichsstraßen und Märkte u. s. w. steht dem vorigen im Landfrieden vorauf. Was sodann im Gedicht folgt, bezieht sich nicht weiter auf specielle Punkte des Landfriedens, sondern auf die Beschaffenheit der folgenden Artikel überhaupt, deren allgemeiner Tenor ungefähr dieser ist: „Wenn einer von einem Andern etwas zu fordern hat, so soll er sein Recht nicht mit Gewalt, sondern vor Gericht fordern; wenn aber sein Gegner darauf nicht achtet, so soll er ihm gehörig absagen, ehe er ihn mit Gewalt überfällt“. Da die Gerichte eben nichts mehr vermochten, so hieß das, anders ausgedrückt, die Gewaltthaten erlauben, die man verbieten wollte. 58. Etwa: „für die herschar (oder halschar, mhd. Wtb. 2²,152) sprich ich nüt“: für einen Hinterhalt stehe ich dir nicht. 59. „durch die lant zůht“? oder steckt der Fehler im ersten Reimwort? 60—61. Wol: „den sol man loufen loßen: das pferd und ouch die hosen“ u. s. w. 75. Statt schwen ist etwa schüne zu lesen. Es scheint aber vor 74 etwas ausgefallen, und der Sinn gewesen zu sein: „das Haus mag man einem verbrennen, wenn man ihm nur die Scheune läßt“. 85. Etwa: „als der künig sprach ze hand“. 89. die fünfer? 92—97. „Were aber daß iemand, er were Graf, Ritter oder Knecht . . . . auch also wieder die ehgenante Stück . . . thäte, der sol auch also in die ehegenandte Peen . . . verfallen syn“ . . . . „Grafen Fryen . . . und Knechten . .“ Lünig l. c. 20—21. 97. Etwa: „nun merkent ebene diz geschreige“? (auch 70 steht gefrei st. geschrei).

Ir wenent als es sig ein schimpf,
so spriche ich doch zů worheit,
wer dem land git fride oder geleit,
man ime billich nigen sol,

das zůmet dem römischen kunige wol.
et zetera buntschůch
hanget der zagel durch die brůch.

104—5. Vgl. Pfeiffer, Germ. 5,482. Die Zeilen sind wol nur vom Schreiber angehängt.

Ein Papierstreifen im Frankfurter Stadtarchiv, Schrift gleichzeitig oder wenig später. Daraus mitgetheilt in Haupt, Ztschr. 1, 430 und J. Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz 1, 47.

10. ston. Der Dialect schwankt zwischen a und o. 11. bicze, als sprach der Schreiber biz, nicht biß. 12. die fehlt. 19. erzöige. 21 und 23. nemme. 26. in 2 Zeilen: der fünfte scheideiman. Der sol sin ein spiler. 29. und alle tage tribet sin ungeur. (Die Handschr. schreibt u mit kleinerem o daneben.) 32. lant friden (der Schreiber schwankt im obl. Casus zw. friden und fride). 35. swer müesent. 36. do mite setzt der Schreiber zur folgenden Zeile. 38. erzöigen st. erzellen. 43. windet. (Der Schreiber setzt öfter w. st. v.). 46. armen ouch w. 50. dennen. 57. so were er doch. 63. lantfriden. 66. der gebe er nüt. 70. gefrei. 74. Do noch. rot. (:lot). 76. man fehlt. es est gl. 80. wege. 86. Daß nach 85 und 97 eine Zeile fehlt, ist in der Hdschr. nicht bezeichnet. 87. recht von demander b. 92. aber fehlt 95. lege. 102. rigen.

Nr. 42.

Der Herr von Sain.

1 Und als man singet und als man spricht:
die herren die streiten dapferlich
zu Hönnauf auf der heiden.

2 Ein her von Sein ist uns genant,
er stach ein brant ins bergische lant,
die flam die tet erscheinen.

3 Wilhelm von Selbach reit außen balt
nit fern fur einen grunen walt,
da fant er Krewel halten.

4 „Un sagh mir, Krewel, newe mer!
und wo der her von Berge wer
daß wir in mochten fangen.“

5 „Mein her von Berge der ist nit weit,
er helt under einem grunen zweigh
mit mannichen bergischen manne.

6 Unser ist neun jegen ewer drei,
darumb aller sorgen sein wir frei,
die kue must ir uns bezalen.“

7 „Ist ewer so viel jegen unser drei
so stehe uns gott von himmel bei!
so mocht uns gluck gelingen.

8 Der her von Bergh der were wert
und daß er furt ein holzen schwert,
ein schilt von einer holen weiden.

9 Mein her von Sein der ist wol wert
und daß er furt ein stelen schwert,
ein schilt von rodem golde.“

10 Als der von Selbach das wart gesprach
das pfert mit seinen sporen stach,
es drugh in balt von dannen.

Nr. 42.

11 Als der von Sein sein innen wart
er fragt in zu derselben fart:
„ist der von Berge furhanden?“

12 Er sprach: „der von Berge der ist nit weit,
er ist bereit wol zu dem streit
mit mannichen stolzen manne.

13 Denn ir sein neun jegen unser drei,
gott von himmel stehe uns bei
ein pfant mußen wir da laßen.“

14 „Ist irer neun jegen unser drei:
ein klein waltfogelin steh inen bei
den streit wollen wir behalten.

15 Ir knecht und reuter, seit wol gemuet
und trost euch auf den eisenhut!
gluck, er wollen wir erlangen.

16 Ein ieder denk an seinen bulen gut
und schlagh die Bergischen zu Kreden zu doit,
nemt irer keinen gefangen!“

17 Der her von Sein war wol gemuet,
er brach ein krenzlein auf seinen hut,
stachs bei den gulden lewen.

18 Der her von Sein gab den ersten schlagh,
daß im das harnasch mitten brach,
blank harnisch wart verblichen.

19 Er warf sich jegen der sonnen schein:
„wo magh der jungh von Arburgh sein?
er pleibt mir nu zu lange.“

20 So balt der her das wart gesprach
den jungen von Arbergh man komen sach
mit mannichen kuenen manne.

21 Er drangh im auf der seiten herzu,
damit er den Bergischen schaden tue
zu laster und zu schande.

22 Der her von Sein stont auf einem plaen,
er sach das bergsche banner undergaen,
nit lieber kunt im geschehen.

23 Der her von Sein ein man verloir,
viel roder gulden bot er darfur,
daß er in het mugen behalten.

24 Der graf zu Sein zum herzogh sprach:
„hab ich dir itzet zu klein gemacht,
mer will ichs mit dir wagen.“

25 „Nein nein, mein her, sei nu gerest!
ir seit diesen dagh mein deufel gewest,
ich wills nit mer mit euch wagen.“

Handschr. d. Stadtbbl. zu Achen, Pap. fol. 16. Jhdt. Daraus abgedruckt in Lersch, Niederrhein. Jahrb. f. Gesch. u. Kunst, II. S. 341. Daraus Uhland S. 952. Daraus hier.

Nr. 43.

Ermordung Friedrichs von Braunschweig.

Auf dem Fürstentag zu Frankfurt, 26. Mai 1400, kamen die seit Jahren unter dem Vorgang des schlauen und ebenso energischen Erzbischofs Johann von Mainz gesponnenen Pläne der Absetzung König Wenzels zur Ausführung. Allerdings ward die Absetzung noch nicht gradezu ausgesprochen, sondern Wenzel nochmals zur Abstellung der gegen sein Regiment erhobenen Beschwerden auf den 10. August nach Lahnstein geladen. Unterdessen aber bereitete man Alles zur Neuwahl vor, die nach des Mainzer Willen auf Ruprecht von der Pfalz fallen sollte. Schon 1399 waren fünf Kur- und andere Fürsten übereingekommen, wenn die Kur auf ein Mitglied der Häuser Baiern, Sachsen, Meißen, Hessen, Hohenzollern oder Würtemberg fallen sollte, denselben unweigerlich allseitig anzuerkennen. Gleichwol suchte aber auf dem Frankfurter Tage eine Partei, welche die Pläne des Mainzer zu durchkreuzen wünschte, die Wahl auf einen jenen Häusern nicht angehörigen Fürsten zu lenken. Besonders war es Kurfürst Rudolf von Sachsen, welcher für seinen Schwager, den trefflichen Friedrich von Braunschweig-Lüneburg warb. Als Mainz und Kurpfalz sich entschieden widersetzten, ward die vorläufige Wahl hinausgeschoben. Der Tag trennte sich in übler Stimmung und Herzog Friedrich ritt in Begleitung seines Bruders Bernhard, des Kurfürsten von Sachsen, und eines stattlichen Gefolges fort. Am 5. Juni wurden die Heimziehenden in der Nähe von Fritzlar bei Klein-Englis, auf gräflich waldeckschem Boden, von 200 schwergeharnischten Rittern überfallen; Graf Heinrich VI. von Waldeck führte sie; es waren unter ihnen die Edlen von Löwenstein und Padberg, Kunzmann von Falkenberg (bei Homburg), Friedrich von Hertingshausen (bei Gudensberg) u. A. Nach einem hartnäckigen Gefecht gaben sich Kurfürst Rudolf und der verwundete Herzog Bernhard gefangen, andere entkamen. Herzog Friedrich aber wies jede Aufforderung zur Uebergabe ab, neben ihm fielen nach erbitterter Gegenwehr der Dompropst von Verden und mehre Ritter, dann sank auch er selbst unter den Schwertern der Herren von Hertingshausen und Falkenstein. Vielleicht war dieser Ausgang weit über die Absicht der Thäter hinaus blutig; man hatte wol eher gehofft, sich Friedrichs, auf den es jedenfalls abgesehen war, durch einen Handstreich lebend zu bemächtigen. Der ganze Zusammenhang und das Fehlen rein persönlicher Motive bei den Thätern ließ sofort den Verdacht der Anstiftung oder doch der Mitwissenschaft auf den Erzbischof von Mainz fallen. Graf Heinrich von Waldeck, mit des Erzbischofs Brudertochter vermählt, war Landvogt über die mainzischen Stifter in der Wetterau. Kunzmann von Falkenberg aber und Friedrich von Hertingshausen wurden noch im Lauf des Jahres vom Erzbischof in Dienste genommen und seiner Politik fiel der ganze Gewinn der ruchlosen That zu. Selbst daß der Erzbischof nachmals seine Unschuld beschwor und daß der Graf von Waldeck, sammt den Rittern von Falkenberg und Hertingshausen, eidlich beurkundete, er sei an der Sache „rades tades wissenschaft und zuthuns gentzlich unschuldig“, hat ihn in den Augen der Zeit nicht gereinigt. Dem Morde folgten lange Fehden und Verhandlungen, die das ganze Reich spalteten und erst 1405 mit Mainz, 1413 mit Waldeck zum Austrag gebracht

wurden. (Vgl. Havemann im Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen. Jahrg. 1847. S. 348.)

Der Dichter des folgenden Gedichtes nennt sich Königsberg; er war nach Z. 122 und nach Styl und Einkleidung des Gedichts ohne Zweifel ein Herold höhern oder niedern Grades, ein „chnappe von den wappen, die von den wappen tichtens pflegen", Suchenwirt VII. 11—13. (Vgl. Suchenwirt, Einl. S. XIII.) Man kann darum der im Frankf. Arch. n. Folge 1,162 ausgesprochenen Vermuthung, es sei ein Graf von Solms der Königsberger Linie, kaum beistimmen. Denn wenn auch zu dem eigentlichen Heroldsamt Edle genommen wurden, so spricht doch der Ton des Gedichtes eher für einen fahrenden Sänger von Gewerbe, der zugleich als Persevant oder dergl. das Wappenamt betrieb.

Durch lust sold ich eins morgens gan
an einen anger wol getan,
da begenet mir in dem angir grone
ein wip, was ußirmaßen schone.
Sie sprach: „got gruß dich, Konigsberg,
ich muß dir clagen jamerwerg,
die uns armen sint getan."
Ich dankete ir uf guten wan.
Ich sprach: „jungfrauwe minneclich,
durch got war abe irkent ir mich?"
Sie sprach: „du bist mir wol bekant;
ich bin in botschaft zu dir gesant
von sehs hochgeboren frauwen,
die bidden dich in ganzen truwen,
daß du zu in wollest riden,
want sie sint in großem liden,
als ich dich hie sal wal bescheiden,
wiltu min botschaft horen und beiden?"
Ich sprach: „jungfrauw, ja ich gern;
auch mag ich nit wol entbern
ich muß wißen wer ir sit,
wan ich bi allir miner gezit
schonern boten noch nie gesach.
Ir moget wol sin ein ubirtach
ubir allen reinen guten wiben,
ir sult wol dusent leit virtriben,
so fruntlich ist uwir angesicht."
Sie sprach: „des enachten ich nicht.
Wiltu wißen wer ich si,
so wil ich dich bescheiden hie.
Ich bins Gerechtikeit genennit.
Wie wenig man mich hie irkennit,
doch was ich etwan hie bekant.
Nu werd ich in ein andir land
virtriben und gar virstoßen
mit andirn minen genoßen."
Ich sprach: „zarte jungfrauw fin,
sagit mir wer uwir genoßen sin."
Sie sprach: „gern, in kurzir frist.
Die die ubirst undir uns ist,
die ist gnant die hoe frauw Ere,
die mich gesant hat zu dir here,
frauw Truwe und frau Warheit,
frauw Maß und auch Gerechtekeit,
frauw Dugent und frauw Reinezocht:
wir han gnomen all die flocht
und werden uß dem land virjagit,
das si got und dir geclagit."
Ich sprach: „jungfrauwe schone rich,
nemt nit vir ubil, des bidden ich;
wer wil ůch also virtriben?"
Sie sprach: „wir konnen nirgen bliben
vor eime wib, die heißt frauw Schande,
die enleßt uns nirgen in keim lande.
Von der muß ich die bosheit san,
was sie uns kurzlich hat getan.
Sie hat getan uns großen mord,
das solstu mogelich sagen vort
den fursten graven und den heren,
obe sich iemant wulde keren

an disen iemerlichen dod,
der umb der cristenheide not
und willen ist geliden
und zu unrecht ist bestriden
und schendlich schemelich hindirgangen
und uns die unsern abegefangen,
fursten graven herren rittir und knecht,
widir got, widir er und widir recht
und widir all die cristenheid.
Konigsberg, das sal dir wesen leid
und salt is mogelich vorbaß bringen,
wan du zu rechten waren dingen
hast gelobit und gesworn."
Ich sprach: „jungfrawe hochgeborn,
der rede der erlaßet mich
durch unsern hern von himelrich.
Ich mocht der warheid so vil sagen,
mir wurd min lip enzwei geslagen
mit knotteln und mit huten kolben
und lebendig undir die erden getolben,
als manchen vor mir ist geschehen
die vil der warheid wolden iehen."
Sie sprach: „belibets ungerochen,
der cristenglaub wirt drumb zubrochen,
wann sie sint umb die cristenheid
komen in diß groͤße leid,
und umb aller cristen not
ist der helt gebliben dot
von Brunswig herzog Friderich,
der sinen lip so jemerlich
und clegelichen hat virlorn."
Ich sprach: „jungfrauw hochgeborn,
sagit mir durch uwir hulde,
gibit man des iemant schulde?"
Sie sprach: „Von Menze bischof Johann
des amptlude sin gewesen dran;
blibit er in dem lumunde stan,
als mir die lude sagen gemeine,
so geb ich umb sin er gar cleine."
Ich sprach: „jungfrauw, dovor si got,
der uns alle geschaffen hot,
daß bischof Johann von Menze
icht leide frauwe Schanden denze;
daß er sich muß also entschulden,
daß er behald frauw Eren hulden,
das rad ich ime in ganzen truwen,
und laß ime vor frauw Schanden gruwen."
Sie sprach: „Konigsberg, min liebir knecht,
hor mir zu und virstant mich recht.
Dut er darzu nit als er sal,
so virlibit ime ein schanden mal,
das er virwinnet nommerme."
Ich sprach: „das det mir sichir we,
daß er also virlore sin ere,
obe er daran unschuldig were."
Sie sprach: „Dise bosheit ist geschicht;
wiltu das vorbaß sagen nicht,
so hore doch was ich dir san."
Ich sprach: „is enget mich doch nit an!"
Sie sprach: „wie bistu dann ein man?
Hastu den wapen nit gesworn?"
Ich sprach: „ja ich, hochgeborn;
wer da wol dut, den setz ich vort,
den besten an der eren ort;
und wen ich weiß ein bosewicht,
den sez ich bi kein guden nicht.
Jedoch wil ich ir keinen schelden,
dann wolt ir iemand anders melden,
das mogit ir dun an all min strafen."
Sie sprach: „so wil ich schriben wafen
ubir Hans Hug von Lebenstein,
der grosten virredir ein,

---

61 ff. Weil Friedrich wegen seiner Aussicht auf die Königswahl erschlagen ward, die den Leiden der Christenheit abhelfen sollte. 63. Etwa: „um unser (d. h. der Tugenden) willen". 79. huten?

den die sonne ie beschein,
grave Heinrich von Waldecke,
allir schand ein ubirdecke,
von Papperg her Friderich,
eim virreder und eim mordir glich;
von Falkinburg her Conzeman,
der frauwen Schanden gudis gan,
her Friderich von Hirtingshusen,
darfur sal allirmenlich grusen,
das edil blut von Brunenswig
hat ermordet jemerlich
widir got und widir ere.
Ich wonschen, daß er nommermere
zu gnaden müße komen.
Auch hant sie den fromen
herzog Rudolf von Sassenlant,
ein kurfurst edil und wol bekant,
widir got und widir ere gefangen.
Ach got weren sie alle gehangen,
die darubir gewesen sint,
und an allen augen blint,
des werens sichir alle wert.
Warumb? sie hant frawen Schanden swert
gar schentlichen laßen sniden.
Das geschach zu den geziden,
da man vierzehenhundert iar
zalte, das ist sichir war.
Dunt nu die fursten darzu nicht,
in der lande is ist geschicht,
so hat ir ere den riden
mit irem landfriden,
so sints meineidig alle gar.
Konigsberg, des saltu nemen war!“
Ich sprach: „Jungfrauw, das mogit ir san,
do wil ich sin unschuldig an.

---

162. ride, d. i. rite: Fieber.

Aus einer Hdschr. in den Wahltagsacten des Frankf. Stadtarchivs, tom. I. Bl. 32 ff. mitgetheilt in Haupt, Zeitschrift 1, 433 und im Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst, neue Folge, 1, 161. (b.).

3. grüne habe ich des Reims wegen in grone geändert. Die Sprache hat vielerlei mitteldeutsche oder wol vielmehr niederdeutsche Beimischung, hin und wieder auch niederrhein. ai oi, z. B. gain 1, noit: doit 87:88. ebenso ij in gezijden, u. a. Vielleicht sprach der Dichter groine: schoine. Ich habe diese einzelnen niederrhein. Schreibungen lieber beseitigt, da sich nicht bestimmen läßt, was von diesen Dingen dem Dichter und was nur dem Schreiber beizumessen ist. Mit Bestimmtheit kann dem Dichter außer diesem grone: schone nur zugewiesen werden: fruwen: truwen 13. riden: liden 15. si: hie 29. got: bot 101. ere: were 114. Brunswig: jemerlich 141. sniden: geziden 156. riden: friden. 162. 8. ich danckete der frouwen vff g. w. 12. l.: „ich bin ein bote zu dir g. 13. Der Dichter sprach wol fruwe. 32. wie wenig daz man. 42. zu dire. (here fehlt.) 49. riche 50. nemet nit vir ubil das ich üch bieden. 55. Zu san f. sagen vgl. 118. 166. 57. sie hat uns getann gr. 63—64. gelieden: bestrieden; ebenso bieden 50, hiemelrich 76. viel 77. u. öfter. geblieben 88. Friederich. 89 u. s. w. Es ist die Brechung, welche Grimm Gramm. I³. 163 bespricht. Ich habe i gesetzt, um der Vermischung mit dem Diphthong ie aus dem Wege zu gehen. 68. widir got ist wol zu streichen. 85. umb der christ. 87. umb der cristen. 91. clegelich. 97. lumude. Weder hier noch nach oder vor 119 und 133 fehlt etwas. 103. Zt leide. 105. behalden a. 106. raden. 111. eyne. 112. nemmerme b. 116. vgl. 160—161. 117. nit. 124. an den eren a. 132. einen (einer b.) der grosten v. e. 133. den hude die. 135. fehlt a. 145. nommerme a. nemere b. 152. die darubir und daran gewest sint. 154. weren sie. 160:161. nit: geschit. 164. sint sie. 167. d. w. i. unschuldig sin an.

Nr. 44.

Stortebeker und Godeke Michel.

Unter den nordischen Kriegen hatte das Seeräuberwesen in Ost- und Nordsee sehr zugenommen. Als 1389 der schwedische König Albrecht von Mecklenburg von der Dänenkönigin Margarethe gefangen genommen war, ertheilten Rostock und Wismar Kaperbriefe (sog. Stehlbriefe) gegen Dänemark, mit denen ausgestattet sich die Gesellschaft der Vitalien- d. h. Victualienbrüder bildete, auch Likedeeler genannt, weil sie auf gleichen Beutetheil verbunden waren. Diese Piraten, welche ihren Hauptsitz zu Visby hatten, waren bald Herren des ganzen Meers, so daß aller Handel darniederlag. Seit 1394 werden unter den meist gefürchteten dieser Gesellen Godeke Michelsson und Klaus Stortebeker genannt. Daß 1395 mit der Freigebung König Albrechts die ursprüngliche Legitimation der Vitalienbrüder hinfällig ward, that ihrem furchtbaren Treiben keinen Einhalt. Die Seestaaten, vor Allem die schwerbedrückte Hanse, erkannten, daß man einen Kampf auf Leben und Tod mit ihnen führen müsse, und es entspann sich ein blutiger von Jahr zu Jahr fortgehender Krieg. Zwar aus ihren alten Schlupfwinkeln in der Ostsee mußten sie weichen, aber das ward nur die Veranlassung zu noch großartigeren Räuberfarten: ein Theil wandte sich nach Rußland, ein anderer bis nach Spanien hinab, ein dritter setzte sich an der ostfriesischen Küste fest, wo sie von den friesischen Häuptlingen gegen Antheil an der Beute geschützt und unterstützt wurden. Hier hausten vor Allem jene beiden genannten: Godeke Michel und Klaus Stortebeker. Beide waren Edelleute und im Verdenschen mit Burgen, d. h. wol mit befestigten Schlupfwinkeln angesessen. Ob sie aber von dort oder vielmehr ursprünglich aus Pommern stammten, ist nicht nachzuweisen. Es wird berichtet, daß der friesische Häuptling Keno then Broek, der ihnen besonderen Schutz gewährte, dem Stortebeker sogar seine Tochter zum Weib gab. Schon mehrfach geschlagen, verjagt und durch Gefangennehmungen geschwächt (1400 wurden in Hamburg nach den Stadtrechnungen ihrer 30 geköpft, 1401 starben daselbst an Wunden oder wurden geköpft 73), erschienen sie doch immer von Neuem. Da ward endlich 1402 in Hamburg eine Hauptunternehmung beschlossen. Es ward eine Flotille ausgerüstet, deren größtes Schiff die „bunte Kuh aus Flandern“ war, geführt von dem tapfern Simon von Utrecht. Am Abend erreichten sie das Geschwader der Seeräuber, welche in der letzten Zeit bei Helgoland gelegen hatten. Am nächsten Morgen begann die Schlacht, welche mit der Flucht der Seeräuber endete. Aber 40 von ihnen waren tot, 70 gefangen und unter den letzteren Klaus Stortebeker. Nach Hamburg geführt wurden sie sämmtlich ohne Gericht als Räuber auf dem Großbrook enthauptet. Ein zweites Treffen überlieferte dann auch den Godeke Michel mit 79 andern dem Gericht; sie hatten das gleiche Schicksal. Vgl. die Mittheilungen von Dr. Laurent und Dr. Lappenberg in der Zeitschr. des Ver. f. Hamb. Gesch. Bd. 2, 43 ff.

Das Lied, welches den Sieg über die berüchtigten Piraten feierte, ist uns leider in seiner ursprünglichen Form nicht erhalten. Es wurde aber eines der beliebtesten Volkslieder: in seinem Tone wurden wenigstens noch nach 200 Jahren andere Lieder gedichtet und gesungen, namentlich wieder solche von Seeräubern, wie das auf Martin Pechlin v. 1526 (Alse men scref dre und twentich und en) oder von Seeschlachten, wie ein Lied von 1569 auf eine Seeschlacht

von Engländern und Spaniern. Ein Lied auf den Ueberfall von Aurich 1609, welches anhebt: „Störtebeker und Godeke Micheel", ist nicht nur im selben Ton gedichtet, sondern hat uns auch die ganze erste Strophe in der sonst verlorenen niederd. Fassung erhalten. Während also der bei weitem größte Theil der Lieder dieser Gattung vergessen ward, sobald das Ereigniß, dem es entstammte, aufgehört hatte, die Gemüther zu beschäftigen, hat sich das Stortebekerlied den Rang eines bleibenden Volksliedes erworben, und bis in das vorige Jahrhundert fand man es auf Rügen, ja bis in unser Jahrhundert in Friesland im lebendigen Volksgesang. (S. unten S. 214.)

Der Inhalt des Liedes hat durch die anderthalb Jahrhunderte, welche zwischen seiner Entstehung und dem für uns ältesten Text liegen, etwas gelitten. Es stimmt gegen den Schluß vielleicht nicht mehr genau mit dem, was sich urkundlich nachweisen läßt. (Vgl. jedoch zu Str. 18 ff.) Ursprünglich hat es gewiß noch mehr anschauliche Einzelheiten enthalten; grade diese fallen aber immer der mündlichen Fortpflanzung solcher Lieder zum Opfer, indem sie vergessen werden oder zu allgemeineren Redewendungen verblassen, sobald die lebendige Bekanntschaft mit den betreffenden Personen, Gegenden und Umständen verschwindet.

1 Störzebecher und Gödiche Michael
die raubten beide zu gleichem teil
zu waßer und nicht zu lande,
biß daß es got vom himel verdroß,
des musten sie leiden große schande.

2 Sie zogen vor den heidnischen Soldan,
die heiden wolten ein wirtschaft han,
seine tochter wolt er beraten,
sie rißen sie splißen wie zwen wilde girn,
hamburger bier das trunken sie gerne.

3 Störzebecher der sprach alzuhand:
„die Westersee ist mir wol bekant,
das wil ich uns wol holen:
die reichen kaufleut von Hamburg
sollen uns das geloch bezalen!"

4 Sie liefen ostwärts bei langest das leich,
„Hamburg Hamburg nun tu deinen fleiß,
an uns kannst du nichts gewinnen,
was wir auch wöllen bei dir tun,
das wolln wir bald beginnen!"

5 Das höret sich ein schneller bot,
der war von einem klugen rat,
er kam in Hamburg eingelaufen,
er fragt nach des eltsten bürgermeisters haus,
er fand den rat zu haufe.

6 „Ir lieben herren all, durch got,
nemt dise red nicht auf für spot,
die ich euch wil sagen:
die feinde ligen euch harte bei,
sie ligen an wildem have."

1,2. d. h. sie waren Likedeler; S. 210,6. 2,1–3. „Sie überfielen den Sultan bei der Hochzeit seiner Tochter". Nach dem Fortsetzer von Detmars Lüb. Chronik segelten sie „under dat hilghe land to den berghete to Kaspien" u. s. w. Das alles sind natürlich nur romantische Ausschmückungen, und auch unsere Zeilen mögen in ursprünglicher Fassung anders gelautet haben. 4,1. Vielleicht ein Küstenstrich Ostfrieslands, Ztschr. l. c. 286. Ist etwa „fliet" zu lesen? eine Benennung von Wasserarmen, die an der fries. Küste oft vorkommt, und auf „flit" V. 2 reimen würde. 6,5. Das w. Haff, etwa die Gegend vor der Elbmündung.

7 „Die feinde ligen euch für der tür,
des habt ir edelen herren zweier kür,
sie ligen dar an dem sande,
laßt ir sie wider von hinnen ziehn,
des habt ir Hamburger große schande!“

8 Der eltest bürgermeister sprach allzuhand:
„gut gesell du bist hier unbekant,
worbei sollen wir dir glauben?“
„Des sollet ir edlen herren tun,
bei meinem treuen eide.

9 „Ir sollet mich setzen auf das vorkastel,
so lang biß ir eur feinde sehen
all zu denselben stunden,
spüret ir denn einig wankel an mir,
so senket mich gar zu grunde.“

10 Die herren von Hamburg zogen auß,
sie giengen all zu sigel mit der flut,
all nach dem neuen werke,
vor nebel konten sie nichts sehen,
so finster waren die schwerke.

11 Die schwerke brachen auf, die wolken wurden klar,
die herren von Hamburg giengen zu sigel alda,
großen preis wolten sie erwerben;
Störzebecher und Gödiche Michael
die musten darumb sterben.

12 Sie hatten einen holch mit wein genomen,
damit waren sie auf die Weser gekomen
dem kaufman dar zu leide,
sie wolten damit in Flandern sein,
sie musten noch darvon scheiden!

13 „Höret auf, ir gesellen, trinket nu nicht mer,
dort laufen drei schiff in jener se,
uns grauet für der Hamburger knechten,
komen uns die von Hamburg an die port,
mit inen müßen wir fechten!“

14 Sie brachten die büchsen an die bort,
zu allen schüßen giengen sie los,
da hört man die büchsen klingen,
da sach man so manichen feinen held
sein leben zum ende bringen.

15 Sie schlugen sich drei tag und auch drei nacht,
Hamburg dir war ein böses bedacht,
all zu denselbigen stunden;
das uns ist lang zuvor gesagt,
des komen wir izt zu funde.

16 Die bunte ku auß Flandern kam,
wie balde sie das gerücht vernam,
mit iren starken hörnern,
sie gieng brausen all durch die wilde se,
den holich wolt sie verstören.

7,2. „ihr habt nur die Wahl zwischen Sieg oder Schande“. So spricht regelmäßig in den altnordischen Erzählungen der Held, wenn eine große Entscheidung bevorsteht: **tveir kostir eru fyrir höndum.** 10,3. Das Neuewerk bei Ritzebüttel, vor der Elb- und Wesermündung, von dessen Thurm aus die Elbmündung von den Hamburgern bewacht wurde. Ztschr. l. c. 288. 10,5. schwerke, niederd. noch gebräuchlich für Wolke, scheint hier Nebel zu bedeuten. 12,1. holch mhd. holche: Lastschiff. 15,1. S. 210,32. Was das Lied sagt ist nur die bekannte epische Formel, die an die Stelle einer ursprünglichen genauen Zeitangabe getreten sein wird. 16,1. Die Stadtrechnungen von 1402 weisen auf: **32 tal. pro navalibus destructis ad usus navis Bunten ko dicte; item 15½ tal. 2 sol. Simoni de Utrecht pro laboribus et expensis sue navis in reysa post Vitalien brodere.** Ztschr. l. c. 81—82.

17 Der schiffer wol zu dem steuer-
man sprach:
„treib auf das ruder zur steuerbort an,
so bleibt der holich bei dem winde:
wir wöllen in laufen sein vorkastel
entzwei,
das sol er wol befinden!“

18 Sie liefen im sein vorkastel ent-
zwei.
„Trauwen!“ sprach sich Gödiche
Michael,
„die zeit ist nun gekomen,
daß wir müßen fechten umb unser
beider leib,
es mag uns schaden oder fromen!“

19 Störzebecher sprach sich allzuhand:
„ir herren von Hamburg, tut uns
kein gewalt,
wir wöllen euch das gut aufgeben,
wolt ir uns stehen für leib und
gesund,
und fristen unser junges leben.“

20 „Ja trauwen!“ sprach sich Simon
von Utrecht,
„gebt euch gefangen all auf ein recht,
und laßet euch das nicht verdrießen!
habt ir dem kaufman kein leid getan,
des möget ir wol genießen!“

21 Da sie auf die Elbe kamen,
nicht vil gutes sie da vernamen,
sie sahen die köpfe stecken.
„Ir herren, das seind unser mit-
gesellen!“
So sprach sich Störzebecher.

22 Sie wurden zu Hamburg in die
hechte gebracht,
sie saßen da nicht länger denn eine
nacht
all zu denselbigen stunden,
ir tod ward also ser beklagt
von frauwen und jungfrauwen.

23 „Ir herren von Hamburg, wir bitten
umb eine kleine bitte,
die kan euch nicht bringen groß quade:
daß wir den Traurenberg aufgen
in unserm besten gewade.“

24 Die herren von Hamburg teten
inen die er,
sie ließen in pfeifen und trummen
vorgen:
sie hetten das lieber entporen:
weren sie wider in der heidenschaft
gewest,
sie hetten das wol gekoren.

25 Der henker der hieß sich Rosen-
veld,
er hieb so manichen stolzen held
mit gar so frischen mute,
er stund in seinen geschnürten schuhen
bis zu den enkeln in dem blute.

---

18. Man möchte doch aus dem, was das Lied freilich jetzt nur undeutlich sagt, schließen, daß es nicht ungenau, sondern vielmehr sehr genau erzählt, indem es nemlich unmittelbar nach Stortebeckers, aber vor Godeke Michels Gefangennehmung und Hinrichtung gesungen ward, also letztere noch nicht zu berichten hatte. Wer weiß, ob nicht ursprünglich auf Str. 18 erst Godeke Michels Flucht folgte, die durch seine Aeußerung 18,2–5 recht hübsch spöttisch eingeleitet war. Daß das dann nachher, als Godeke Michels Gefangennehmung und Tod ebenfalls erfolgt war, bald nicht mehr begriffen ward und sich darum aus dem Gesang verlor, ist leicht begreiflich. 21,1. Als sie bei Hamburg am Grasbrock landeten, wo sich die Richtstätte befand. 22,1. hechte, hacht: Haft, Gefängniß.

26 Hamburg, Hamburg, des geb ich
dir den preis,
die sereuber worden auch nun so
weis,
umb deinet willen musten sie sterben,
des magstu von golde eine krone
tragen,
den preis hastu erworben!

Der frühste Druck des Liedes, welches uns in seiner ursprünglichen niederd. Form leider nicht erhalten ward, ist von 1550. Daß es frühere Drucke gab, geht aus seinem Verhältniß zu den späteren Drucken hervor, welche nicht aus dem Druck von 1550, sondern mit ihm aus einer gemeinsamen Quelle stammen. Denn diese Drucke zeigen eine Reihe kleiner Abweichungen von einander, hinter denen offenbar der selbe Text steht, an dem jeder auf seine Art bessert.

A = 4 Bl. 8°. o. O. u. J. (Sommer in Regensburg, c. 1550) Weller Ann. I. 125. **B** = 4 Bl. 8°. Augspurg durch Valentin Schönigk. (c. 1580) Wiener Hofbbl. **Sa**. 7 **D**. 59. Weller Ann. II. S. 534. **C** = Venusgärtlein allen züchtigen Jungfrauen und Junggesellen zu Ehren. Hamburg 1659. **D** = Frankfurter Liederbuch von 1582. Nr. 215. **E** = Frankfurter Liederbuch von 1599. **F** = 4 Bl. 8. Magdeburg, Wilhelm Roß, o. O. (c. 1600). Weller Ann. I. 125. Die Ausgabe des Frankf. Liederbuchs von 1584 und das Erfurter Liederbuch von 1618 habe ich nicht verglichen; auch einen Abdruck in „Lustige Gesellschaft“ S. 182, vgl. Ztschr. d. Ver. f. hamb. Geschichte II. 597, habe ich nicht gesehen.

Neugedruckt ist das Lied aus **A** in Möhlmann: Archiv f. Fries.-Westfäl. Gesch. u. Alterthumskunde. I. 49. Aus **C** in Canzler und Meißner Quartalschrift f. ältere Litter. und neuere Lectüre II. Jahrg., 1 Quart. S. 29.; daraus Wunderhorn 2, 167 (2te Ausg. 2, 162); Wolf S. 693; Erlach 2, 314. Aus **D** (außer der Bergmannschen Ausgabe des „Ambraser Ldb.“) in Ztschr. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. u. A. II. 286. — Aus **E** bei Hildebrand, Nr. 1.

Sagittarius erwähnt in seiner Fortsetzung der Brambekischen Chronik von Hamburg **a. a.** 1402, er habe als Knabe das Lied oft singen hören. Der Anfang habe gelautet:

Störtebeker un Gütke Micheel
sünt een paar Rövers glikedeel.

Aber noch in unserm Jahrhundert hörte Möhlmann (l. c. S. 48) einige Fragmente des Liedes von einer alten Frau, die ihm versicherte, in ihrer Jugend das ganze Lied oft gesungen zu haben. Was sie erinnerte, lautete so:

Störtebeker und Güdje Micheel
sünd een Paar Rovers glikedeel.
Se roven so lange bet Gott verdrot,
Do leden se grot Schande und Not.
Do quam de bunte Koe von Flandern.

Die in dem Lied von 1609 (s. Einl. $211_{,1}$) erhaltene erste Strophe lautet:

Störtebeker und Godeke Micheel
de roveden beide tho gliken deel
tho water undt tho lande,
so lange dat idt Gott vom hemmel verdroth,
do mosten se liden grote schande.

Dem Text **A** mag der Vorrang bleiben, den ihm sein Alter gibt. Wo sich aber aus den andern Texten die ältere Lesart ergab, mußte sie der von **A** vorgezogen werden. Die Lesarten gebe ich vollständig.

1, 1. Störtzenbecher **B E**. Störtebecher **C**. Störzenbecker **D**. Gödige **B**. Gödte **C**. Gödeke **D**. Goldecke **E**. 1, 2. zu gleichen **A**. auff gleichen **E**. 1, 3. nit **D**. 1, 4. im Himmel **B. D**. vom **C**. 1, 5. das **A**. drumb **B**. 2, 1. zohen **B**. für **B D E**. heidischen **A**. 2, 2. wolen **A**. 2, 3. sein **B D E**. 2, 4. und splissen **C**. und frischen **D E**. zwey **C**. thier **C**. bern **D E**. 2, 5. das hamb. Bier **B**. d a s fehlt **C D E**. 3, 1. St. sprach sich a. z. h. **B D E**. (dies wird wol trotz der Uebereinstimmung von **A C** die alte Lesart sein). 3, 2. Westsee **C**. ist uns **B**. 3, 4. Hamborg **A**. ebenso 4, 2 u. s. w. 3, 5. die sollen das gelach **C**. wol bez. **A**. 4, 1. ostwart **D E**. bei langes **B**. langst **C**. neben **D E**. leiß **B**. lick **C**. leick **D E**. 4, 2. thu nur **A**. n u n fehlt **C**. 4, 3. nicht **C**. 4, 4. bei ihr **C**. bey dir auch wöllen th. **D E**. 4, 5. jetzt st. bald **D E**. 5, 1. und das erhört ein **C D E**. 5, 2. er st. der **E**. was **D**. e i n e m fehlt **C**. 5, 3. in **C**. gen **D**. eingeloffen **A**. gelauffen **C**. 5, 4. e r fehlt **B**. 5, 5. den rath fand er. **C D E**. hauffe **A**. 6, 1. ihr lieben **C**. 6, 2. für einen sp. **B**. auff ohne sp. **D E**. 6, 3. euch jetzt. **B**. wil verkünden. **D E**. 6, 4. hant darbei **B**. nahe bey **C**. gar nahe hierbey **D E**. 6, 5. wilder awe **A**. wilder awen **B**. wilder have **C**. (woraus bei Wolf „hare“ geworden ist) wildem hafen **D**. wilden hafen **E**. d. i. Haff. mhd. hab, (Hafen) altn. haf (Meer). **A B C** kannten offenbar das Wort nicht, und halfen sich mit Au. 7, 1. euch hart für **C**. (es ist das aus 6, 3 entfernte „hart“.) 7, 2. das **A C**. e d l e n fehlt **B D E**. 7, 3. da **D E**. ann sande **C**. 7, 5. das **A**. g r o ß e fehlt **C**. 8, 1. a l l fehlt **D E**. 8, 2. guter **A**. die

B. uns st. hier CDE. 8, 3. worüber sollen C. 8, 4. des C. edle DE. 8, 5. evdt vnd trewn DE. 9, 1. auffs castel DE. 9, 2. s. l. das ihr A. bis das i. C. — sehen schnell. B. sehet CDE. 9, 3. wol zu BCDE. A.; hat den niederd. Ausdruck beibehalten. — derselben stunde C*). 9, 4. und spühret C. — ein einigen A einigen C. — wanken BDE. 9, 5. gar fehlt C. — zu dem DE. 10, 1. die zogen A. 10, 1—2. Die edlen Herren von Hamburg | giengen zu segel wol mit der flut. DE. 10, 2. all zu sigel (siegel A) B. all fehlt C. 10, 3. hin noch BDE. wol nach C. 10, 4. für A. von D. — nicht C. 10, 5. so dunckel w. d. wolcken DE. — schwerken C. 11, 1. brachen durch C. Die sonn brach durch DE. 11, 2. siglen dar. B. sie segelten (fuhren DE) fort und kamen dar CDE. 11, 5. die fehlt C. — musten sich B. 12, 1. (u. s. w.) hölck C. bülck DE. 12, 2. Wieser D. Weyser E. 12, 4. reisen st. sein. BDE. 12, 5. aber sie BDE. musten dar noch sch. C. m. davon sch. BDE. 13, 1. und trincket. A. ir fehlt CD. 13, 2. vor A. der H. knechte BDE. den Hamburgern knechten C. 13, 4. an bort C. ans b. DE. 14, 1. wol an BDE. — den bort C. 14, 2. schiessen C. — sie fort CDE. 14, 4. stolzen held CDE. 14, 5. zu ende C. 15, 2. H. die ward ein böß bed. B. H. dir ist e. böses gedacht C. H. die war darauff bedacht. DE. 15, 3. als B. wol DE. — derselben B. derselben stunde C. denselben D. 15, 4. was vns zu lang zuvor i. g. A. zuvorn. C. 15, 5. das ABCDE. wir hie zu C. haben wir jetzt befunden DE. 16, 4. g. sich brausen C. g. her br. BDE. — wilde fehlt C. 17, 1. D. sch. sprach zu dem stürman (steurmann E.) CDE. 17, 2. tr. vmb das DE. — zum DE. 17, 3. ihn C. — kasteel DE. 17, 5. empfinden C. 19, 1. der sprach A. 19, 2. keinen A. 19, 4. stehen für unsere leib. (und ges. fehlt.) A. 19, 5. junge A. 20, 1. Herr Simon. C. — Nein sprach sich Simon (herr Simon D.) v. U. BDE. 20. 2. all fehlt C. 20, 3. und fehlt C. euchs BDE. 20, 4. den C. den kauffleuten. E. 20, 5. das A. so C. — werdet C. werd DE. 21, 1. d. s. gegen (auf D. nun auff E.) d. richtstadt k. CDE. 21, 4. mitkompans C. mitkompan DE. 22, 1. gen Hamb. BDE. Haft CDE. 22, 2. da fehlt C. als eine C. 22, 3. wol BCDE. ders. stunde C. denselben st. BDE. 22, 4. geklagt A. 22, 5. v. weibern u. j. DE. 23, 1—3. J. h. v. H. w. b. zugleich | vmb ein kl. b. Die wird euch | nicht bringen großen schaden B. J. h. v. H. w. b. v. ein bitt | die wolt ihr uns versagen nicht | und mag euch auch nicht schaden C. J. h. v. H. w. b. v. ein bitt | die mag euch zwar auch schaden nicht | vnd bringt euch auch kein quade DE. Die gemeinsame Vorlage hatte also nicht mehr, als was A list. Dagegen ist gewiß in V. 3 die Lesart „quade" von DE mit dem Reim gewade (brem. niedersächs. Wörterb. 5, 160) die ursprüngliche. 23, 4. trovenberg D. trorenberg E. — angehn C. hingahn DE. 23, 5. gewande ABD. 24, 2. trummeln C. 24, 3. s. hättens wol l. entbebret C. s. hetten es erkoren DE. 24, 4. ja weren C. 24, 5. es lieber entboren DE. sie wären nicht widerkehret C. 25, 1. scharfrichter hieß CDE. sich fehlt B. 25, 2. hawde C. so fehlt A. 25, 3. m. frischen freyen m. B. m. einem frischen m. C. m. also frischem m. D. m. also frechem m. E. Es scheint also, als ob in der Quelle nur stand: mit frischen mute". 25, 4. mit st. in C. 25, 5. biß fehlt C. — zun encklen B. b. an die e. DE. 26, 1. das AC. — den fehlt A. 26, 2. w. auch so w. B. werden es nun w. DE. waren nie so weiß C. 26. 3. müssen. DE.

Nr. 45.

Ditmarschen.

Herzog Erich von Sachsen hatte 1402 einen Einfall in Ditmarschen gemacht. Die Ditmarsen beschuldigten seinen Schwiegersohn, den Grafen Albrecht von Holstein, daß er ihm dabei gegen die Bedingungen des Friedens von Tipperslo Vorschub geleistet habe und forderten Entschädigung. Graf Albrecht aber rechtfertigte sich wegen der Beschuldigung und kündigte nun seinerseits mit seinem Bruder Gerhart VI., welcher seit 1386 Herzog von Schleswig war und zu Gottorp saß, den Ditmarsen den Krieg an. Es war den Holsteinern um die Unterwerfung des in stolzer Unabhängigkeit lebenden, an das Erzstift Bremen nur durch lose Bande geknüpften Ländchens zu thun, darum fruchteten die Erbietungen nichts, welche jetzt, um dem Ausbruch des Kriegs vorzubeugen, von

---

*) Im Ambraser Ldb. steht wol irrthümlich „diesen stunden", denn der Abdr. der hamb. Zeitschrift l. c. list, übereinstimmend mit E, „denselben".

den Ditmarsen gemacht wurden. Nur gegen eine jährliche Zinszahlung und ähnliche Bedingungen, welche der Unterwerfung gleichkamen, wollte man ihnen den Frieden gewähren. Als dies abgelehnt ward, begann also der Krieg und zwar mit glücklichen Plünderungszügen der Holsteiner. Um sich aber zu solchem Zweck einen Stützpunkt zu schaffen, bauten diese 1403 vor Meldorf, der einen Hauptstadt Ditmarschens, zu Delbrügge einen festen Thurm, die Marienburg. Vergebens hatte das Landvolk schon einige Mal versucht, dies verhaßte Bollwerk zu zerstören, als das Glück sie vorerst von dem einen ihrer holsteinischen Gegner befreite: Graf Albrecht fand auf einem Streifzug durch einen Sturz mit dem Pferde den Tod. Auch Holstein fiel nun an seinen Bruder Gerhart, der aber jetzt weniger als je zur Nachgiebigkeit geneigt war.

Noch einmal machten die Ditmarsen einen Versuch zur Zerstörung der Zwingburg. Unter Rolf Boikensohn zogen sie davor; der Sturm ward aber abgeschlagen und Rolf Boikensohn fand mit vielen andern den Tod. Das Lied, welches dieses unglücklichen Ausganges nicht gedenkt, müßte deshalb vorher auf dem Zuge gesungen sein. Es wird aber nur ein Bruchstück des ehemals längeren Liedes sein.

Um so glänzender für die muthigen Bauern war aber dann der Ausgang des ganzen Kampfes. Es war am 5. August 1404, daß sie den Herzog Gerhart, als er eben nach beutereichem Raubzug durch ihr Land wieder abziehen wollte, in der Süderhamme überfielen und ihn selbst mit der Blüthe des schleswig-holsteinischen Adels erschlugen. Unter den 300 gefallenen Edelleuten war auch der im Liede genannte Ritter Nicolaus von Ahlefeld. Jetzt ward der Thurm zu Delbrügge geräumt und geschleift. Noch auf anderthalb Jahrhunderte hinaus hatten die Bauern ihre Freiheit gerettet. Vgl. Neocorus, her. v. Dahlmann, 1,378. Waitz, schlesw.-holst. Gesch. 1,290.

1 Dar is ein nie raet geraden
to Gottorp up dem schlate,
dat hefft her Claes van Alefelde gedaen
sinen edlen heren to bate.

2 He let wol buwen ein gut schlot,
unsem erlichen lande to gramme,
do sprack sick Roleffs Bojeken söne,
de beste in unsem lande:

3 „Tredet herto, gi stolten Ditmarschen!
unsen kummer wille wi wreken,
wat hendeken gebuwet haen
dat können wol hendken tobreken."

4 De Ditmarschen repen averlut:
„dat lide wi nu und nummermere,
wi willen darumme wagen hals und gut
und willen dat gar ummekeren.

5 Wi willen darumme wagen goet und bloet
und willen dar alle umme sterven
er dat der Holsten er avermoet
so scholde unse schone lant vorderven."

1,3. Man gab den beiden jungen Fürsten überhaupt Schuld, daß sie sich von „stolzen übermüthigen Räthen" zu einer unruhigen Politik drängen ließen. Waitz l. c.

Das Lied findet sich bei Neocorus; dem Dahlmannschen Text (b.) fehlt die letzte Strophe (Neocorus 1, 383). Uhland, dessen Text hier wiederholt ist, gibt es nach einer Wolfenbütteler Hdschr. (a).

1, 4. sinem eddelen forsten tho bate. b. b hat aber noch eine 5te Zeile dieser Strophe (zw. Z. 3 und 4): „de wolde unse gute landt vorraden". Vielleicht nur eine von Neocorus mit aufgezeichnete Variante zu Z. 4. Sie findet sich auch in dem Neocorus der Göttinger Universitätsbibl., und wird also wol auch in dem von Uhland benutzten Wolfenbüttl. Text stehen. 3, 2. kummer den wille. b.

Nr. 46.
Räuber.

Das folgende Gedicht, wol nur Bruchstück, von Böhmer bekannt gemacht, bezieht sich nach seiner Ansicht auf die Räubereien, wegen welcher König Ruprecht 1405 eine Anzahl wetterauischer Burgen mit Hülfe der Reichsstädte brach. Vgl. Bodmann, rheing. Alterth. 812.

Irre fogele waren zu ziden be-
 bekant,
der was einer Colmenach genant;
den andern wil ich wisen,
der hieß Jacob Krauwisen;
ich wiste darzu einen noch
vom Donrsberge hieß Heinz Koch;
ich meinen darzu Johannes Cuben,
der begonde an leren flecken haut
 cluben;
so hete Pauwels von Brakel auch
 gerne,
Bacherachs bede wollen sin schuldiger
 mit gewern.
Ach got wie notig ist Johannes Lene,
er hete vil lieber dan ander zwene;
es were wol wert eins malder hoppen,
der solich not ane schaden hete kon-
 nen alle gestoppen.

Aus einer Handschrift abgedruckt in Haupt Zeitschrift 1, 438.
1. Irrefogele. zijden; ebenso wijsen 3. 3. wiel; vgl. Lesart zu Nr. 43_{63}.

Nr. 47.
Bremer Händel.

Stromabwärts am linken Weserufer schloß sich an das bremische Stadtgebiet auf kurzer Strecke das Gebiet der Grafschaft Oldenburg an, dann folgte das Land der ostfriesischen Häuptlinge. Zunächst hier zwischen Wesermündung und Jahde saßen die Butjadinger, schlimme Nachbaren, mit denen schlecht haushalten war, und doppelt gefährlich seit dem Ende des 14. Jahrh. durch ihre Verbindung mit den Vitalienbrüdern, S. 210. Zu Land und Meer, vor allem in der Wesermündung trieben sie ihr kühnes Räuberwesen im großartigsten Styl, so daß der reiche bremische Kaufmann hoch beschatzt ward und auf Handel und Wandel ein schwerer Alp lag. Unter anderen treten um diese Zeit die Namen zweier Häuptlinge hervor, des Ede Wummeken zu Jever und seines Schwiegersohns Lubbe Sibetes zu Burhave im Butjadingerland. Mit dem ersteren vertrug sich die Stadt schon 1384 vorübergehend einmal „umme rouff unde groten drepeliken schaden“; es war aber dabei nur seine Absicht, einen andern Häuptling, den Hayge Hussteken, der seine Schwester beschimpft hatte, mit Hülfe der Bremer zu verderben; den besiegten und gefangenen bat er töten zu dürfen, und wand ihn, als er diese Erlaubniß erhalten hatte, „middes entwey myt eneme harenen sele“.

Mit dem Land dieses Hayge Husseken belehnten die Bremer einen anderen Häuptling, den Dide Lubben, indem sie ihn zum Hauptmann des Bremer Stadtlandes auf dem linken Weserufer machten. Dieser Dide stand infolge dessen mit der Stadt während einer Reihe von Jahren in einem wenn auch immerhin etwas zweideutigen freundschaftlichen Verhältniß und machte gegen jene anderen Häuptlinge, seine Verwandten, gemeinsame Sache mit der Stadt, was ihn jedoch keineswegs abhielt, das Erzstift zu befehden.

Mit dem Erzstift hatte die Stadt ihrerseits während der Regierung Erzbischofs Otto, eines braunschweigischen Herzogs, in bestem Vernehmen gestanden. Als aber dieser 1406 gestorben und ihm auf dem Stuhl Johann von Slamesdorp gefolgt war, trübten sich die Verhältnisse. Die Städter zürnten, weil der Erzbischof sie mit der Einlösung der verpfändeten Hälfte von Bederkesa hinhielt; der Erzbischof beschuldigte die Stadt, ihren Lehnsmann, jenen Dide Lubbe, der das Stift schädigte, nicht mit aufrichtigem Willen im Zaum zu halten. Der Rath wandte ein, er sei überhaupt unfähig, den Friesen zu steuern und erbot sich, auf Dides Land, an der oldenburgischen Grenze, eine Befestigung anzulegen, wenn das Stift einige Hülfe dazu thun wollte. Wol ward nun solche Beihülfe zugesagt, aber sie blieb nicht nur aus, sondern als 1407 der Burgbau wirklich unternommen ward, hörte man in der Stadt, daß der Erzbischof durch allerlei Umtriebe gradezu entgegenarbeitete und auch die Grafen von Oldenburg, welche noch vor Kurzem mit der Stadt im Bunde einen Kriegszug gegen die butjadingischen Häuptlinge gemacht hatten, gegen die Stadt aufreizte. Denn auch den Oldenburgern schien es bedenklich, daß so an ihrer Grenze die Stadt sich stark befestigte. Gleichwol ward das Werk unter großem Kostenaufwand noch im Sommer 1407 vollendet und erhielt den Namen Fredeborg.

Aber am 24. August Abends traf auch der Absagebrief des Grafen Christian von Oldenburg in der Fredeborg an und am andern Morgen begann er den Krieg. Do wistent die rad erst, wo yt sick hadde! Der Erzbischof hielt sich unter allerlei Wendungen neutral; den Grafen, sagte er zuletzt, könne er nicht bekriegen, weil er sich dem erzbischöflichen Rechtsspruch in der Sache unterworfen habe; die Stadt möge desgleichen thun. Das war indessen die Stadt nicht gemeint; sie sagte vielmehr jetzt den Oldenburgern ab und eröffnete im Januar 1408 den Krieg, in welchem die Grafen von Hoya und Delmenhorst ihre Helfer waren, mit einem glücklichen Plünderungszug, der die Huntegegend von der Weser bis vor die Stadt Oldenburg verwüstete.

Darauf zog Graf Christian seinerseits plündernd nordwärts in des Dide Lubben Land; es wird seine Absicht gewesen sein, etwa mit Hülfe des Ede Wummeken und seiner Gesellen die Fredeborg zu zerstören. Aber die Städter kamen zuvor. Zwar ihre genannten Helfer entzogen sich ihnen, als sie gegen Ende Januars einen Zug ins Butjadingerland unternehmen wollten, um den „Vitaliern" daselbst Häuser und Schiffe zu verbrennen; die Bremer ließen sich aber nicht abhalten und zogen allein. Nur einige Stiftsche waren mit, weil der Zug ursprünglich eben nur wider die Friesen gerichtet war; aber auch diese verließen das bremer Heer, als man drüben den Grafen Christian fand. Unter Goltswarden kam es zum Treffen, welches mit einem glänzenden Sieg der Bremer endete. Graf Christian selbst ward gefangen auf die Fredeborg und von da zur Stadt gebracht. Mit Dide durchzogen die Bremischen dann am Tage nach der Schlacht brennend und plündernd das Land der feindlichen Häuptlinge, und endlich giengen sie über Bremen auf das rechte Weserufer, um das Land Würden, ein oldenburgisches Kirchspiel, zu erobern. Graf Christian ward nach

einigen Tagen wieder freigegeben, nachdem er sich zu einem der Stadt vortheilhaften Frieden verpflichtet hatte, der am 6. Mai 1408 geschlossen ward.

Vgl. des Gerhard Rynesberch und des Herbord Schene Brem. Chronik in Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts u. d. Stadt Bremen, S. 126—142. Hieraus ist geschöpft, was die kurze Chronik in Ehrentraut Fries. Archiv 1,322, sowie was Albert Krantz, Metropolis XI. 5—6 und Hamelmann im Oldenb. Chronicon über die Begebenheit melden. Die Friedensurk. von 1408 steht in Mencken scr. rer. Germ. I. 597. Der Bericht der Chronik weicht anfangs in Einigem von dem folgenden Gedicht ab, doch so daß beide sich vielmehr ergänzen. Das Gedicht, welches sich wol eben dadurch als das Werk eines Geistlichen kennzeichnet, verschweigt nämlich den Antheil des Erzbischofs am Streit, und sagt in Betreff des Oldenburgers: er sei durch das Geld der friesischen Häuptlinge bewogen, ihnen beizustehen. Von V. 69 an stimmen, die Nennung der Namen V. 75. 85. 114 abgerechnet, beide Berichte so genau überein, daß man wol annehmen darf, der Chronist habe das Gedicht vor Augen gehabt, was um so eher glaublich ist, da der Rath das Gedicht der Eintragung in das Denkelbook werth achtete. Gleichzeitig übrigens sind beide Berichte.

Die Sprache des Gedichtes ist nicht rein bremisch; die Abweichungen, das tz für t und z für s, scheinen mir auf einen niederrheinischen Dichter (oder Schreiber) zu deuten.

De van Bremen schalmen loven,
se sint grotes loves werd,
se haldet tucht und kunnet hoven,
irer wird vil menich nerd.
Van der zee went an den Rin
ist ir name wal bekant,
datz se vullenkomen sin
ein tresekamere desser lant,
kopenschup und ghutes nuch
nach aller minschen heile
mach ein itzlich sin ghevuch
da stetes vinden veile.
Gantzen loven und recht richte
se haldet vullenkomen,
unde brekent dat mit nichte,
itz ghe tzo schaden oft tzo vromen.
Se han ok einen wisen zede,
datz se gherne waren
tzo watre und tzo lande vrede,
nein ghud ze dar vor sparen.
Men went id mach nicht anders zin;
wil man se steden nicht tzo rechte,
zo doret se wal nemen in
tzo sich ritter unde knechte,
und ghelden voder unde spise,
unde dar tzo richen zolt,
al in vorsten wise,
perde zulver unde gholt.
So nu des jares do men screef
vertein hunderd und zeven jar
na godes bord, do reef
Ede und Lubbe mit erer schar
de vitaliere unde Vresen
tzo hulpe, wat zer kunden kesen,
und wolden roven uph der zee
den copman und tzo lande.
Dat dede den van Bremen wee.
Se buweden em tzor schande
de Vredeborch, dat nutte slôt,
datz kan de Vresen stillen,
und mothet doen der Bremere bôt,
se willen eft en willen.
Se hereden vortbatz Lubben land
mit rove und mit brande,
de hus de worden zo vorbrant,
dat ir nicht vil blef stande.

---

34. l. „wat ze"? so viel sie bekommen konnten.

Dar hetten ze tzo hulpe tho
de hochebornen greven
van Delmenhorst und Hoyen. Jo
lat ze god in eren leven!
Dide was ir hulper ok,
dar umbe leet he Lubben vluk.
Do quemen de junghen eddelen heren
van Oldembordch de greven,
de wolden de Vresen weren
dorch sold, den ze en gheven.
Dar van ze nemen schaden grôt.
De Welseborch se vorloren,
de zeghen se vorbernen blôt,
und uph de grunt vorstoren.
Van Hamelworden dorch ir land
went hen up tzo Dônreswee
ward ir volk tzomale brand,
dar herschild hete wesen nee.
Und nicht langh darna,
vor lechtmissen dree thaghe,
den Oldenborgeren aver scha
ein grot michel plaghe.
De Bremere, zunder landesheren,
wolden de Vresen datz vorveren.
In den vroste se dar quemen,
junchern Kersten dar vornemen;
mit vphrichter bannieren
seghen ze en dar hoveren.
Tzo hant Ecgherd van Bordeslo,
ritmester der van Bremen do,
so wol he sik dar bewisete,
datz en ein itlich prisete.
De erenriche kone man,
tzo voren he utz ran.
He sprak: „volghet, stolten lute!
Wil god, wi willen hute
vorwerven ghud und ere,
dez gi ju vrowen iumber mere!
Henningh van Reden, der stolte man,
de ritterschap wol ôven kan,
im thempte wol des keisers ban,
dem ward der Bremere banner dan.
He screi dar uph dem velde:
„wol dan, gi stolten helde!
God de motes walden,
dese wil wi ghar behalden!"
Der stichtenoten schare
seghten den Bremeren openbare,
sen mochten nicht mit eren
doen up de oldenborgher heren,
men wolden se in Vresch riden,
dar wolden se gherne mit en striden.
Jo doch de Bremere uph dem velde
und ir anderen stolten helde,
boven hunderd, toghen dale
und venghen se alsamet tzomale.
Ein borghere iunchern Kerstene stak,
datz sin glevinghe up em brak,
und vengh en uph dem perde,
datz he ni quam tzor erde.
De Bremere zich dar menlich rorten,
de vanghenen ze van dannen vorten
tzor Vredebordch up ere slôt,
datz was ernest und nein spôt.
Des anderen daghes vru
setten de Bremere aver thu,
und thoghen Lubben land al dore.
De Ysenwurdere ghinghen se nicht vore:
ir schepe und hus tzor grunde
se branden in korter stunde.

---

52. vluk: Haufen, Schaar; s. Brem. Wtb. s. v. flok. 55. „die Fr. vertheidigen, um Sold, den ihnen die Friesen dafür zahlten". 57. Die Welseburg lag an der Welse, an der alten Grenze von Oldenburg und Delmenhorst. (Diese und die folgenden Ortsbestimmungen gibt Leverkus in Haupt Ztschr. XI. 378 ff. 61—62. Hammelwerden liegt am linken Weserufer und Donnersweh bei Oldenburg. 69. S. 218,39. 71. Während der Frostzeit; 31. Januar. 72. Graf Christian von Oldenburg. 93. Die Stiftgenossen, Stiftischen; S. 218,42 ff. 97. ins friesische Gebiet. 114. „Den Eisenw. giengen sie nicht vorüber"? Eisenwürden, zuletzt 1590 genannt, seitdem von der See weggespült, lag an der südwestlichen Spitze der Jade.

Do ward en ir lôn ghegheven
vor dat des se han langhe pleghen,
went ere daet was gherne schalk,
datz leider tughet aller malk.
Den Wurderen scha de zulve schicht,
went se en wolden dinghen nicht.
Des ward en ein vil trovich mut,
se vorloren hus lute unde ghut.
Wil god, de Bremer moghen me
iren vienden doen vil we,
went se nicht men vrede sochet
unde nenes roves rochet.
God gheve siner sele raet,
de dit tzosamende screven haet,
den Bremeren tzo ere,
den anderen tzo lere,
datz se hir bi ein bilde nemen
und laten sich de zalde themen.

---

119. „war gerne schalkhaft"; ich denke, es ist in einem Wort zu lesen gherneschalk. 121. Oldenburgisches Kirchspiel auf dem rechten Weserufer. 123. trövich, d. h. drovich: betrübt.

Das Gedicht ist in das „denkelbok" des Bremer Rathes eingetragen. Daraus durch Leverkus mitgetheilt in Haupt Ztschr. f. D. Alt. XI. 376.

2. synt. Die Hdschr. schreibt willkürlich y und i. 16. tho st. des ersten tzo. 21. weent. 22. vnd wil se (man fehlt). 24. sych, nicht syth, wie im Druck steht, list die Handschrift. 26. tzolt. 37. van fehlt; ergänzt von Leverkus. 39. Nicht stöt, wie im Druck steht. 44. mytz (das zweite).

Nr. 48.

Fall der Quitzows.

Als Burggraf Friederich von Nürnberg 1411 vom König Siegmund zum obersten Verweser der Mark Brandenburg ernannt wurde, lag das Land, durch die Fehden mit den benachbarten Fürsten und des Adels unter sich, in völliger Auflösung. Die Städte rangen ziemlich fruchtlos gegen die immermehr überwuchernde Macht des schrankenlos waltenden Adels. Namentlich waren es Gans von Putlitz und die Brüder Dietrich und Johann von Quitzow, die unter den ewigen Fehden, welche das offene Land furchtbar verwüsteten und den Handel lähmten, zu immer höherer Macht emporstiegen, offenbar von dem ehrgeizigen Gedanken geleitet, der Ritterschaft die völlige Selbstherrlichkeit in einer reichsunmittelbaren Stellung zu erringen. Die meisten festen Schlösser waren in ihrer und ihrer Partei Händen. Burggraf Friedrichs Erscheinung in der Mark, 1412, durchkreuzte diese hochfliegenden Pläne. Während die meisten Städte ihn als ihren Herren empfingen, versagten die Ritter ihm die Huldigung unter nichtigen Vorwänden. Sie wurden in die Acht erklärt. Mit den Herzögen Otto und Casimir von Pommern-Stettin verbündet begannen sie darauf einen Krieg, der für Friedrich übel genug anfieng: auf den Kremmer Damm wurde er am 24. October 1412 geschlagen; Graf Johann von Hohenlohe, der Führer seiner fränkischen Schaaren, fiel, ebenso Friedrichs Freunde und Räthe Philipp von Utenhofen und Kraft von Leitersheim. Friedrich konnte und wollte im Augenblick die Sache nicht weiter auf die Spitze treiben. Er schlug ein Verfahren voll kluger Mäßigung ein, durch welches er sich einstweilen im Lande besser festsetzte, mit den Nachbarn verglich, und doch am Ende auch von der

Partei der Ritter manche auf seine Seite zog. Zwar durfte niemand erwarten, daß das für einen Augenblick wirklich erreichte friedliche Abkommen mit den Quitzows ein dauerndes sein werde. Es standen sich Principien und Charactere gegenüber, zwischen denen ohne entscheidende Niederlage der einen Seite ein Friede nicht möglich war. Auch blieb dem Burggrafen die Huldigung vorenthalten und Fehden, wenn auch nicht gegen seine Person gerichtet, so doch seiner Friedensgebote spottend, begannen sofort wieder. Im Ganzen verlief die Zeit aber zum Nachtheil der Ritter; die schwerste Einbusse für sie war die Gefangennehmung des mächtigten Kaspar Gans von Putlitz, 30. Nov. 1413, in einer Fehde, die er gegen Brandenburg führte. Die Quitzows hatten mittler Weile eine Fehde mit Magdeburg begonnen; der Burggraf wünschte lebhaft, den Frieden zu erhalten, aber jene wiesen alle seine Versuche zurück. Sie wußten wol, daß sie ihn damit zu einem Entscheidungskampfe herausforderten; aber die von ihm bewiesene Langmuth schien ihnen nur den Spottnamen des „Nürnberger Tand“ zu rechtfertigen, mit dem sie ihn in den Marken begrüßt hatten, und in ihren festen Burgen glaubten sie seinen Zorn verachten zu dürfen. Im December 1413 schloß Friedrich Bündnisse mit Erzbischof Günther von Magdeburg, Herzog Rudolf von Sachsen und Graf Albrecht von Anhalt, der bisher ein Freund der Quitzows gewesen war. Am 11. December trafen diese Fürsten in Treuenbrietzen zusammen, um die Art der Kriegesführung festzusetzen. Magdeburg sollte vor Johann von Quitzows Schloß Plaue an der Havel ziehen, welches nahe westlich von Brandenburg an der magdeburgischen Grenze lag; zugleich sollte Sachsen Wichart von Rochows in der Zauche an der Plahne gelegenes Schloß Golzow nehmen; Anhalt vor die Hundeluft, ein anhaltinisches Schloß, welches Graf Albrecht 1405 an Johann von Quitzow verpfändet hatte, und Hans von Torgau vor Beuthen, wo Goswin von Brederlow befehligte, ziehen; seinen Franken behielt Friedrich das Haupt der Partei und das festeste der Schlösser vor: sie sollten Dietrich von Quitzow in Schloß Friesack am Rhin, südlich von Wusterhausen, aufheben. An ein und demselben Tage sollten Alle den Krieg beginnen. Um die Mitte Januars 1414 verkündigte der Burggraf die königlichen Schreiben, welche die Quitzows und ihre Hauptanhänger in die Oberacht erklärten. Jetzt suchten zwar die Quitzows, von schlimmer Vorahnung ergriffen, die Sache an einen Schiedsspruch der märkischen Stände zu bringen, um Friedrich damit wieder auf den so lange vergebens versuchten Weg der Unterhandlung zurückzuziehen. Aber er war entschlossen. Vom 5. bis 7. Febr. waren die Schlösser sämmtlich umlagert. Hundeluft capitulirte schon am 8. Febr.; Golzow am 9., Wichart v. Rochow mußte sich im Bußgewand, einen Strick um den Hals, vor dem Sieger demüthigen. Auch das gefürchtete Friesack fiel am 11., aber es war Dietrich v. Quitzow, der alle Hoffnung für jetzt verloren sah, schon Tags zuvor gelungen, zu entfliehn; er entkam glücklich nach Pommern. Auch Johann v. Quitzow suchte sich durch die Flucht zu retten, als er sein für unüberwindlich gehaltenes Schloß verloren sah, er aber ward von den Erzbischöflichen gefangen; worauf Plaue am 25. Februar die Thore öffnete. Gleich darauf übergab auch der von Brederlow Schloß Beuthen auf die Bedingung freien Abzuges. Was den Schlössern, die so lange die Herren des Landes gewesen waren, hauptsächlich einen so unerwartet schnellen Fall bereitete, das waren die damals hier zu Land noch wenig bekannten Steinbüchsen.

So war also in wenig Tagen ein Sieg entschieden, der nicht nur in der Mark, sondern weithin durch Deutschland das größte Aufsehen machte. Am 20. März erließ Friedrich mit den zu Tangermünde versammelten märkischen

Ständen ein neues strenges Landfriedensgesetz. Nach kurzem Rechtsverfahren erklärten die Stände darauf die Burgen und gesammte Habe der Quitzows und ihrer Hauptanhänger dem Burggrafen verfallen. Er hatte dem Lande, sagt die Magdeburger Chronik, so guten Frieden verschafft, wie es seit Karls IV. Zeiten nicht gehabt hatte. Im Herbst begab er sich dann zum Concil nach Constanz und ward dort am 30. April 1415 von Siegmund unter Verleihung der Kurwürde zum Markgrafen von Brandenburg erhoben, der erste Hohenzoller in den Marken.

1 De milde Christ van hemelrik
der mark to troste sekerlik
het geben marggraf Friderik
den edlen fursten lobesamen.

2 Hi ist ein furste von hoger ard,
hen und hen war hi sich kart,
hi si leie ader wolgelard
di loven alle sinen namen.

3 Di werlich wol to loven stat:
god selber in siner majestat
mit des ganzen hemels rad
den fursten het erwecket.

4 Sint uns de kaiser ist entwesen,
het kein man werlich ni gelesen,
dat enich furste wer gewesen
di di rober het erschrecket.

5 Alse her Fridrik het getan,
di weder sinen hulden wolden stan,
so de kukuk weder der kran,
di dar vleget swinde.

6 Di Quitzoen haden gesworen ein eid,
wie si den fursten machden leid,
dar to weren se mit liste bereid
mit erem ingesinde.

7 Si wugen den fursten so ein scherf,
hi was er tand von Nurenberg:
„het hi vor unse slote gewerf,
des willn wi wol genesen!“

8 Vor dusent si wi ane var,
ader regent fursten noch ein jar,
des achten wi kleine so ein har,
si bringen Hunen ader resen.“

9 „Si komen varen ader riden
mit bussen tartzen ader mit bliden,
di willn wi werlich so verschiden,
dat twei den dridden laden!“

10 Di furste wolden fechten sunder swerd,
hi gaf den Quitzowen panzer und perd,
doch was hi vor en onververt
und wuch der lande schaden,

1,3. Es muß statt „markgraf“ gelautet haben „burggraf“; denn daß das Lied erst nach Friedrichs Rückkehr von Constanz entstanden sein sollte, ist durchaus nicht wahrscheinlich. 4,1. d. h. seit Karls IV. Tod; vgl. die Aeußerung der Magd. Chronik oben Z. 3. Denn eben mit diesem Augenblick begann der trostlose und fast herrenlose Zustand der Mark, die von einer Hand in die andere verpfändet ward. 6,1. Auf einer Zusammenkunft in Friesack am 12. Oct. 1413. Klöden, die Quitzows, III. 173 ff. 8,4. „Hunne“ wird synonym mit Riese gebraucht, soll aber hier wol zugleich eine spottende Anspielung auf den Ungarnkönig Siegmund enthalten. In Ungarn war es, daß der Burggraf zum Verweser der Mark ernannt wurde. 9,3. mit solchem Bescheid entlassen. 10—13. Diese Strophen beziehen sich auf die versöhnlichen Verhandlungen, welche Friedrich nach der Niederlage auf dem Kremmer Damm mit den Rittern anknüpfte, um wo möglich ohne Gewaltmittel zum Frieden zu gelangen. Mit der mächtigen Familie der Bredow erreichte er wirklich die Aussöhnung. Die Quitzows und ihre Anhänger giengen auf die Bedingung, die ihnen verpfändeten Schlösser gegen die Pfandsumme, die eroberten aber unent-

11 So hi rede hade vorloren
den graven van Hohenloh wolgeboren,
darto sinen andern rad gesworen,
di god behude vor aller swer!

12 Dat leid di furste vorbedachte,
na striden jagede hi gar sachte,
lisliken mit en kosede und lachde
na frede stund all sin beger.

13 Di Quitzowen weren van dollen mod,
si spraken „gulde it hand oder fot:
wi hebben die slote in unser hod,
hi schal uns nicht verjagen!“

14 Des worden di fursten balde voreint,
di mit ritterschap weren beleint
und sik mit truwen haden vorseint
mit frunden und mit magen.

15 Di reise ward lenger nicht gespart:
di edelen fursten van hoger ard
si togen to der herevard,
si wolden striden alle.

16 Di bischop van Meideborg quam
to hand,
er Gunter van Swarzborg is hi genant,
to Plawe vor dem slote gerant
mit groten loveschalle.

17 Den edlen heren van Sassen
schal man furstlichen passen
tor Golzow upper gassen
vor di gode veste.

18 Hi let dar sweven sine van,
hi sprak „gi ritter, wol hir an!
it wil hir an ein stormen gan,
ein iederman do dat beste!“

19 Darnegest sach man wanken
to Frisik bi den planken
vil manigen stolten Franken,
di wolden ritter werden.

20 Di sprungen hoch als di duwen,
si worden geschoten durch die huwen,
dat man di pile must utcluwen,
und velen do der erden.

21 Si schoten mit bussen grote stein,
di ritter repen algemein:
„help uns Maria maget rein,
dat wi disen homod sturen!“

22 Maria was dar schire bereit,
so si noch vil manigem deit,
di na eren hulden steit
und halp die bannir schuren.

23 Dat weder was gar ungestalt,
it regende snide und was gar
kald,
her Friderik kreich der slote gewald,
so it god sulwer wolde.

---

geltlich herauszugeben, nur zum Scheine ein, indem sie die Ausführung hernach durch Verhandlungen hinausschoben und hintertrieben. Wenn sie Friedrichs Forderungen genügten, so konnten sie immer noch in ihren eigenen Besitzungen als reiche und angesehene Ritter sitzen bleiben: sie behielten „Panzer und Pferd“, nur das dem Landesherren gefährliche Schwert war ihrer Hand entwunden. 11,1–4. Am Kremmer Damm; S. 221,16 ff. 11,1. rede: bereits. 12,3–4. Die Quitzows, Gans von Putlitz u. A. waren im April 1413 persönlich beim Burggrafen in Berlin versammelt. 14,3. Wol: die eifrig in Treue waren. Vgl. das bei Schmeller Wtb. 3,252 angeführte verseinen. Oder hienge es mit „senet, seint“: Versammlung, zusammen und bedeutete: versammeln? 17,1. Herzog Rudolph. Vielleicht ist passen nach dem roman. gebildet (passer) und man hat zu lesen: „sach man s. p. 21,1. Dietrich v. Quitzow hatte in Friesack vier kleinere Büchsen für Steinkugeln. Klöden l. c. S. 341.

24 Plawe Frisick und Rathenow
di hulden den heren, des weren si frow,
darto di van Buten und Golzow,
recht so dat wesen scholde.

25 Des togen dun di fursten van ein,
ein iderman na siner heim,
vil was er geschoten dorch di bein,
da si di krucken reden.

26 Ach riker god, du furste god,
alle tid si hi van di behod
dorch din vil hilge dure blod,
hi steit na guden freden.

27 Darto sine edle frawe zart,
lat si van di nicht sin geschart,
so sint si beide wol bewart
in dinem ewigen rike.

28 Dat wi alle kamen aldar
des helpe uns Maria sunder var
an der hiligen engel schar,
dar wi leven ewiglike.

29 Di uns dissen reigen sang,
Niclaus Uppslacht is he genant,
to Brandenborch is he wol bekant,
hi lovet di fursten mit flite!

24,1. Die Stadt Rathenow war Dietrich v. Quitzow verpfändet. Der Rath verglich sich aber am 5. Febr. 1414 mit dem Burggrafen und öffnete ihm die Stadt, wogegen er sich nur verpflichtete, sie davor zu schützen, daß sie nicht wegen der den Quitzows auf die Stadt verschriebenen Pfandsumme in Anspruch genommen würde. Am 9. Febr. nahm Friedrich die Huldigung entgegen. 27,1. Elisabeth, Tochter Herzog Friedrichs von Baiern-Landshut, von den Zeitgenossen „die schöne Else" genannt, eine ausgezeichnete Frau. In ihre Hand legte der Burggraf die Verwaltung des Landes, als er nach dem Sieg über die Quitzows zum Concil nach Constanz gieng. 27,2. nicht von dir abgewiesen, verbannt sein.

Das Lied ist mitgetheilt in Riedels Gesch. des Preuß. Königshauses 2, 183 und in Hahn: „Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg".

1, 1. Der milder. 1, 2. zu st. to. Die halb hochdeutsche und erneuernde Aufzeichnung wechselt an diesem wie anderen Worten mit beiden Formen. Es war unbedenklich, die niederd. Form durchzuführen; einige i. st. des gewöhnlich gebrochenen niederd. Lautes sind mit Rücksicht auf die hierin constante Schreibung des Originals geblieben. 5, 3. wedder den kr. Das folg. die ist doch wol auf kra, nicht auf kuckuk zu beziehen. 7, 1. Zum Prät. wuogen vgl. Mhd. Wtb. 3, 626. 8, 3. klene. Ich habe den Diphthong ei hier gesetzt und übrigens stehen lassen, weil er so consequent auftritt, daß er der Mundart angehören möchte. 13, 1. doler mut; aber ein fem. mod ist mir nicht bekannt. 13, 2—3. ader hut: unser fut. Ich weiß fut nicht zu erklären, und der Reim ist auch nd. bedenklich. Die einfache Aenderung schien darum erlaubt. Die ganz gewöhnliche Formel „Hand und Fuß" hat ohnehin mehr Wahrscheinlichkeit als „Hand oder Haut" in der Formel „Haut oder Haar" steht jenes für Geißelstrafe. Vgl. Grimm Rechtsalt. S. 702. 705. 16, 3. vor den. 18, 2. ritters. 18, 3. ik will. 20, 2. die stelen hufen. 20, 3. clufen. 22, 2. mannigen. 22, 4. bannir shuren. Das gibt weder guten Sinn, noch wird sonst sh. für s. geschrieben. 29. 2. oppschlacht.

Nr. 49.

Kuttenberg.

Das ehemals berühmte böhmische Silber- und Goldbergwerk bei Kuttenberg, südöstlich von Prag im Czaslauer Kreis, ward 1227 unter Wenzel I. angelegt. Ein Theil der Gruben liegt auf dem Grund und Boden der benachbarten Stadt Malin (s. Boh. Balbinus, miscell. hist. regni Bohemiae, Prag 1679, I 43 *). Die mit reichen Privilegien ausgestattete Genossenschaft seiner Arbeiter hat sich mehrfach durch Gewaltthätigkeiten übel hervorgethan, zu denen wol die Könige ein Auge zuzudrücken geneigt waren, weil das Bergwerk eine unentbehrliche Quelle ihrer Einkünfte bildete und sich darum ihrer besonderen Gunst erfreute. So erschlugen die Kuttenberger z. B. 1414 einen Sendboten König Wenzels, den Raczek Kobyla, der Gelder einzufordern kam; zwar wurde ihnen dafür Strafe angedroht, sie kam aber nicht zur Ausführung. Der König ließ sich durch Geschenke in Silber und die Hinrichtung zweier der Mörder besänftigen. (S. Wencesl. Hagecius, Böhm. Chronik, übers. von J. Sandel, Leipzig 1718 S. 661.) In den Hussitenkriegen haben die Kuttenberger mehrfach eine Rolle gespielt. Ob nun auch die in dem folgenden Liede besungene Begebenheit schon mit der um jene Zeit bereits hellauflodernden religiösen Bewegung zusammenhängt, weiß ich nicht zu sagen. Es scheint doch kaum, und möchte nicht viel mehr als eine blutige freundnachbarliche Rauferei gewesen sein. Ich weiß dazu nur beizubringen, was sich beim Hagecius l. c. findet:

„Desselben Jahrs sind etliche der Bergbursch von Kuttenberge in das Städtlein Malin zur Kirchweihe gegangen, deren ein Theil wiederum hinaus vor das Städtlein in die Schoten oder Erbeiß giengen, dieselben wurden von den Malinern abgetrieben. Sie aber giengen gen Kuttenbergk, und nahmen etliche hundert des andern unruhigen Berggesinds zu sich, und kamen also mit gewehrter Hand auf das Stücke Erbeiß oder Schoten, sprangen und tantzten darauf so lange herum, biß sie dieselben gantz und gar niedergetreten hatten. Die Maliner sahen die Gewalt und spühreten, daß sie übermännigt waren, derowegen musten sie dazu stille schweigen. Aber die verzweifelten Buben hatten an diesem Frevel kein Genügen, sondern umgaben das Städtlein, und steckten es an mit Feuer. Welcher aus den Einwohnern heraus lieffe, derselbe ward von ihnen erschlagen; wer aber nicht heraus durffte, derselbe muste verbrennen. Solches geschahe an einem Sonntag ihrer Kirchweihe. Von wegen eines solchen jämmerlichen Mords und Brands ist gemeldtes Städtlein biß auf den heutigen Tag fast wüste geblieben. Der König hatte dessen allen guten Bericht, ließ dennoch alles seinen Gang gehen."

Die vorliegende Gestalt des Liedes gehört dem 16. Jahrhundert an; dies zeigt nicht nur die Sprache, sondern auch der etwas verblichene Inhalt. Str. 9, 1. z. B. enthielt gewiß statt der allgemeinen Bezeichnung „in einem dorf" ursprünglich den Namen Malin.

---

*) Das von Balbinus l. c. erwähnte böhmische Werk des Jesuiten Joa. Korzinek, de Cutnensibus argenti fodinis ist mir nicht zugänglich. Nach der kurzen Uebersicht seines Inhaltes bei Balbinus scheint es auch über die hier fragliche Begebenheit nichts zu enthalten.

1 Was wöllen wir aber heben an?
das beste das wir gelernet han;
aufm Kuttenberg hat es der hawer vil
und auch darzů
der werden hespler gemeine.

2 Es warn vier hawer in die schoten gesant,
sie kamen dem schultes in sein land:
„ir lieben berkgesellen, wer hat euch her gesant
in meine schoten?
sie sollen euch werden zů schwäre.“

3 „Ei schultes! hab wir dir ein schaden getan
du wölst von uns bezalet han?“
wol all zů hand
auf zalten sie vier weiße groschen.

4 „Ich will meine schoten unbezalet han,
ich will euch über eure köpfe schlan.“
wol all zů hand
da hůb sich groß hawen, stechen und fechten.

5 Zwen bliben in den schoten tot,
der dritte vergoß sein blůt so rot,
der vierde bracht das potenbrot
gen Kutten auf den berg:
wie di hawer heten schaden genumen.

6 „Ei lieben gesellen, nun last euch sagen!
der schultes hat unsre geselln erschlagen,
er hat es getan auß übermůt.“
„dünkt uns nicht gůt
die hawer und die hespler gemeine.“

7 Der berkmeister der hůb an und sprach:
„lieben geselln, volgt mir hinden nach!
wir wöllen dem schultes in die schoten gan
wol all zů hand,
an im wöllen wir uns gerechen.“

8 Sie giengen wol zů den schoten zů,
sie pflockten die schoten und rauften das stro,
der schultes stůnd und was gar fro
da er sie sach
in seinen schoten her tanzen und schwanzen.

9 In einem dorf ein kirchmess was,
der schultes der lůd manchen fremden gast,
das tet er zwar alles umb das
daß er sich wolt
wol mit den hawern schlahen.

10 Es sprungen zwen hawer an den tanz,
die andern sahen wol auf die schanz,
es hůb sich umb ein rautenkranz,
wol all zů hand
hůb sich groß hawen, stechen und fechten.

11 Vierthalb hundert armprust wurden geladen,
die stein wurden auf die heuser getragen,
sie schoßen und wurfen under die gůten berkgesellen
daß sie sich nicht wusten
vor den behemischen pauren zů behalten.

1,5. hespeler sind die an den Winden, Haspeln, zum Heraufwinden der Metalle beschäftigten Arbeiter. Vgl. Frisch Wtb. s. v. Haspel.

12 Es hůb sich ein alter hespler an:
„so zünden wir alle die heuser an!
biß auf die zwei
darinnen wonen die zarten junkfrawen.

13 Vierthalb hundert bliben auf dem platze tot
on was ir bliben in feures not;
hilf reicher got im himel,
halt uns die hawer in hůte!

14 Die hawer warn von hunger so mat,
sie zogen gen Kutten in die stat,
sie aßen und trunken sich balde sat,
die gůten berkgeselln,
darzů die hespler gemeine.

15 Da hůb sich ein alter hespler an:
„so růrt noch heut kein haspel nicht an!
es werd dann ein brief von dem künig gesant.“
„Wol all zů hand!“
redten sich die hawer gemeine.

16 Also hůb sich der künig an:
„ir solt mir die hawer zů friden lan!
sie haben noch alle meinen willen getan,
die gůten berkgeselln,
darzů die hespler gemeine.“

17 Ei der uns disen reien sang
ein gůter berkgesell ist ers genant
wol all zů hand,
er hat in gar wol gesungen,
wol all zů hand
ist im ganz wol gelungen.

Bergkreien, her. von Schade, Nr. 35. Daraus Uhland Nr. 162; daraus hier. 2, 1. u. s. w. schotten; ebenso 5, 3. pottenbrot.

Nr. 50.

Des conzilis grundveste.

Der Verfasser des folgenden Gedichtes auf das Constanzer Concil, der sich Thomas Prischuch von Augsburg nennt, wenn man ihn gleich um seiner freilich wunderlichen Gelehrsamkeit halber für einen Geistlichen halten möchte, wird doch eher ein fahrender Sänger sein. Das nach V. 1858 ff. 1418 beendigte Gedicht wird schließlich König Sigmund gewidmet; von diesem hofft der Autor seinen Lohn. An Lobeserhebungen hat er es zu diesem Zweck nicht fehlen lassen.

Der Gang des unbeholfenen und leider herzlich trockenen Werkes ist folgender: 1 — 52. Einleitendes Gespräch zwischen dem Dichter und seinem von Constanz kommenden Gewährsmann. 53 — 98. Lob König Sigmunds und seiner Verdienste um das Zustandekommen des Concils. 99 — 126. Anfang des Concils. 127 — 163. Papst und Geistliche auf dem Concil. 164 — 252. Die daselbst vertretenen hohen Schulen (dazwischen 246 — 48 des Huß Verdammung). 253 — 704. Die geistlichen und weltlichen Orden und die auf dem Concil vertretenen Wissenschaften. (487 — 519 eine Prophezeiung des Bruder Lucas. 520 — 39 eine Aeußerung über die neue Papstwahl.) 705 — 804. Die auf dem Concil vertretenen Königreiche. 805 — 836. Lob der

Königin Barbara. 837—950. Fürsten und fürstliche Botschaften. 951—1100. Vom Schisma und vier Prophezeiungen auf dasselbe. 1101—30. Von Huß und Hieronimus. 1131—1296. Von der Simonie. 1297—1329. Von drei Fürsten, die König Sigmund bestechen wollten, das Concil zu verlassen. 1330—48. Vom Herzog von Oesterreich. 1349—94. Entschuldigung des Dichters, daß sein Gedicht dem großen Stoff zu klein sei. 1395—1546. König Sigmunds Reise nach Perpignan, Frankreich und England. 1547—1738. Des Königs Lob. 1739—1843. Wahl Martins V. und Ermahnungen an ihn. 1844—60. Widmung und Schluß.

Nun anfang mittel und ån end
bistu got her, din gnad mir send,
gib mir vernunft hilf rat und ler,
das ich von dinen gnaden ger,
send mir dines hailigen gaistes fiur
und diner werden můter stiur,
daß ich mins tichtes anfang
bring zů aim gůten außgang!
Verlich mir wishait sinn und kunst,
des han ich lange zeit gewunst
und lust mich von mins herzen grund,
daß ich von groß kunig Sigmund,
dem lobwirdigen fursten schon,
ticht vom conzili sydonyon
das allerbest ich kan und mag
und von dem romischen kunig sag
die hohesten wirdikait und ere,
von der ich ie hort sagen mere,
die got ie fursten gab in zeit,
da so vil lobs glucks seld an lit.
Ich ward vast imaginieren
und gedacht, ich solt studieren,
ob daß ich etwas geschriben fund,
das mir darzů wol dienen kund,
das mir geb ler anweisung baß.
Do ich also studiret und las,
do fůget es sich von geschicht,
daß ainer nach mir fraget und spricht,
„wo ist mein freund Thoma Prischůch
von Augspurg, den ich fleißig sůch?
wann mir ist vil von im geseit,
daß er gar gern ainen het,
der das conzili im außricht,
daß er davon macht ain gedicht."
Ich ward gar fro, ich in enpfieng
und bat in, daß er mit mir gieng,
daß er mich baß informieret,
wie das conzili wer gezieret;
doch fragt ich in vor an der mer,
von wannen oder wer er wer?
Er sprach: „von Constenz ich her rit;
ich sag dir bald, nit lang mer beit,
ich pin ain solicher maister gelert
in aller kunst, was din můt gert,
das findstu gruntlich alles bei mir;
was din herz lust, das sag ich dir,
wann mir ist aigenlichen kund
umb das conzili ganz von grund;
darumb so frag mich, was du wilt,
mit antwurt ich dir das vergilt".
Ich fragt, wie man ze Constenz lebt,
wie sichs conzili het erhebt?
Er sprach: „der künig ist häptman,
hat das conzili gefangen an
mit groß swer herter arbait
durch notdurft aller cristenhait,
das bewist er manigvaltig,
er wer wol rich und gewaltig;
das můß ich wol in worhait jehen,
ob er romisch rich nie het gesehen,
so het er land und künigrich vil,
die ich euch hie erzelen wil.
Kaiser Karls sun außerkorn
im rich ze Behem ist er geborn,
in Ungern gewaltig kunig und her,

14. sydonyon? Es steckt wol synodus darin.

ze Sibenbürgen, das ist verr,
in Zeggenland, in Pulgeri
da ist er mechtig her und fri;
er tret äch kron in Seraphei,
in Wossen und in Walachei,
zů Talmatzen tret er äch kron,
do sizt er küniglich uf sim tron,
in Krabazien in seinem rich
hat er kunigs kron wirdiglich,
et cetera noch vil fürstentům,
daß ich von der vorred kum!
Dunk ieman hie uf erden weit,
da so vil kunigrich land an lit.
und so vil kunigrich herschaft hab,
als got dem edeln fursten gab,
dem romischeu kron daß ufstand,
der so vil kunigrich hab und land?
Mit romischem rich er her zogt,
des ist er gewaltig künig und vogt,
darzů erwelt mit got und recht
mit veraintem willen ganz und slecht;
alle kurfursten waren da bei
gotlich ån alle simoni.
Wa ward ie furst dem fursten glich,
wa ward ie kunig so erenrich,
der so vil mů und arbait tet
und lib und gůt so gar dar let,
als der hochgeborn furst durchleucht?"
der maister sprach „wie das mich bůcht,
daß er allain der lobfürst ist,
der das conzili uf die frist
zů weg mit fleiß hat erdacht
und mit gotes hilf hat zesamen-pracht."

Nů sagt mir maister, wie es gieng,
wann das conzili sich anfieng?
Er sprach: „ich sag dir, das ist war,
do man zalt fierzehenhundert jar
und fierzehen jar mer ich sag
an aller gotes hailigen tag
do hůb an das conzili sich
ob got wil hailig und seliglich,"
der maister sprach, nu merkend eben.
„Ich wil die red schier recht an heben,
dich vom conzili underweisen
du solts auch sagen und es breisen
den weisen und den toren nit,
daß narren dem nit schimpfen mit.
Was ich dir sag, solt schriben an.
Dem künig ich glucks und selden gan.
Sich hat die sach also gelucket,
daß got kunig Sigmund hat er-kucket
und ließ in uns geboren werden,
daß er mach ainikait auf erden.
Ich hoff zů got, die gnad und er
sei im beschaffen von got her,
dem fursten uberwunden geben
vor allen fursten, die da leben!
Das zisma hat vast under dank
gewert laider vil ze lank,
das sol abgotwil haben end,
ich hoff kain irrung das erwend!"
Nů sagt mir maister wie es gat
ze Constenz in dem hailigen rat?
wer bei dem ersten kom dohin,
darnach stat mir mein herz und sin.
Du merkest wol von kunig Sig-mund das,

---

67. Wol die Szeken, d. h. die Districte der Zeckler in Siebenbürgen. 69. Serbien. 70. Wossen: Bosnien. 85. ff. Diese Angaben sind bekanntlich durchaus unwahr, ob aber der Dichter sie mit Absicht oder aus Einfalt vorbringt, muß dahingestellt bleiben. Begründeter ist das andere dem König ertheilte Lob, daß seine unermüdliche Thätigkeit das Concil zusammengebracht habe, wie er denn auch die Seele desselben blieb. 104. 1. November 1414. Auf diesen Tag setzte die päpstliche Bulle und das königl. Einberufungsschreiben den Anfang des Concils fest. Am 28. Oct. hielt Papst Johann XXIII. seinen Einzug in Constanz. Die wirkliche Eröffnung fand am 5. Nov. statt, die erste Session am 16. Nov. 121. Wol unerwunden zu lesen: „die Gnade ist dem Fürsten gegeben, den nichts davon abbringt".

daß er der sach anfaher was;
darnach so kom Johanns der päbst
mit großem volk, daß du mirs gläbst.
Der hat unrecht tan gar größlich,
daß er vom conzili boslich
vom künig von Constenz haimlich floch,
das schadt im ümmer und auch noch.
An eren ist er condempniret,
daß er also apostetiret;
doch wards im geweissagt, ich vernim,
von Calabria apt Joachim,
daß es im solt also ergan,
vand ich gemalt und geschriben stan
im büch, da ich dreißig pebst innen find,
die künftig und vergangen sind,
an der es kainem hat gevelt
umb ein apcx geschrift und gemalet.
Dar kamen auch vil cardinal,
erzbischof und bischof än zal.
Der patriarch von Anthioch
gaistlich züm conzili zoch.
Constantinopel patriarch
kam auch mit seiner weisheit farch.
Patriarch Aglaw und Frigul
kom zů pabst Martin von der sul.
Dor kom die gelersten weisen leute
von allen orden ich betüte,
vil ambasiatores und legäten,
die alle gen Constenz sich frauten,
gefürst apt, gefurst pröbst eintraten,
slecht ept, pröbst, tegen und prelaten,
das la dir glich wol gevallen.
Von den höchsten schůlen allen
die gröſten maister uf die zeit
gen Constenz komen nahe und weit;
besunder schon von ieder schůl
sitzet iedes collegium uf seinem stůl,
da es durch recht hinsitzen sol,
ist alles geordent wislich wol
ze Constenz vom conzili schon
von den funf herlich nacion,
die ich nit gar volloben kan!
Allerst so hebt min ticht recht an:
die durchleucht schůl von Paris
kam kostlich furstlich und mit fliß

---

133. Sigmund traf erst zu Weihnachten in Constanz ein; vielleicht will der Dichter hier auch nicht sowol sagen, der König sei vor dem Papst schon zur Stelle gewesen, als vielmehr verbergen, daß er es nicht war. 137. Am 20. März 1415 floh der Papst aus Constanz. 142. Abt Joachim von Calabrien, † 1202, Stifter der Floriacenser. Das ihm zugeschriebene Werk **Vaticinia de summis Romanis pontificibus** (ed. Wolf, Lection. memorab. I. 444) enthält äußerst dunkle und räthselartige Wahrsagungen auf 30 Päpste, die vielfach gedeutet, commentiert und mit mystischen Bildern illustriert wurden. 147. „was an allen 30 eingetroffen ist". 148. In den Buchstaben möchte eine Jahreszahl stecken (1190, 1210, oder Joachims Todesjahr 1202) D*). 151—155. Mit den hier folgenden Aufzählungen vergleiche ich zunächst die am besten bei v. d. Hardt am Schluß von tom. IV. des **Corp. rer. concil. Constanc.** mitgetheilten Wappen der zu Constanz persönlich anwesenden oder durch Gesandschaft vertretenen Geistlichen und Weltlichen. Daselbst stehen die Wappen der Patriarchen Johann von Antiochien, Johann v. Constantinopel und Ludwig von Aquileja (Aglaw.). 156. Martin V. Colonna, zu Constanz den 11. Nov. 1417 zum Papst gewählt. 162. s l e c h t: schlicht d. h. ungefürstete. t e g e n: Decane. 170. In der Sitzung vom 7. Febr. 1415 war festgestellt, daß nicht nach Personen, sondern nach Nationen gestimmt werden solle; deren waren vorläufig vier: die italienische, deutsche, französische und englische. Es war eine Hauptmaaßregel zur Vernichtung von Johanns XXIII. Einfluß, der sich auf das Uebergewicht der italien. Prälaten zu stützen hoffte. Im Oct. 1416 ward die spanische als 4te Nation im Concil aufgenommen, und die englische dann als fünfte bezeichnet.

Herr Stiftsprobst **Dr. Döllinger** hat die Güte gehabt, mir dankenswerthe Erläuterungen zu diesem Gedicht mitzutheilen. Ich bezeichne dieselben mit **D.**

mit hochgelobten maistern weis.
All hoheschůl hand groß lob und
pris:
Poloni das wunschlich studium
mit großen werden maistern kum;
die hochwirdige schůl von Lunden
ist hertlich im conzili funden
mit vil gewarter maister lere.
Der tiefen weisen kunst ere
in Hispania man vast studieret:
da ist ein groß wirdige schůl geziret
in allen kunsten ân wank,
die stat der schůl haißet Salemank,
hat âch ir lobmaister gesendt,
wißent der geschrift fundament.
Das sind die fier schůl principales,
in all der cristenhait non tales.
Wo romischen hof ain pabst halt,
das ist ain hohe schůl gezalt;
Athenis ain alt schůl wol gelert,
da sant Pauls Dionisium bekert;
die herlich schůl von Muntpelier
die sant gen Constenz bald und schier;
ain brislich schůl von Avian
wolt wislich im conzili stan;
ein gluklich schůl ist ze Tolos
list man gramatica die ros;
die ußerwelt schůl Orlienz
ich main daß kunst da schein und
glenz;
ein nützlich schůl ist ze Tolet,
do man list leges und verstet;
die loblich schůl Annson schrib,
daß sie nit unterwegen blib,
da mans conzili celebrieret;
ein kostlich schůl gar wol geformieret
ist ze Valerna in der stat" —
der maister mich die setzen bat —
„ein fruchtbar schůl sag ich dir zwar
ist ze Lareda, das ist war,
in Cateloni die stat lit,
da man groß kunst ze lernen git;
die wirdige schůl von Badaw was
gen Costenz komen nit ze laß;
die kunstrich schůl von Ochsenfurt,
da von man klůg weise maister spůrt;
von Wien die furstlich schůl genant,
gar fursichtig maister die schůl sant,
großwirdig gen Constenz dar.
Hoch weishait kunst händ all schůl
gar.
Cöln ain durchgrundlich schůl gezelt
sant trostlich maister ußerwelt;
der weishait schůl gar fein und klůg
kom mit hocherſam maister gnůg,
das collegium von Haidelberg
kan höflich kunst wort will und werk;
ain hochgelobt schůl lieplich erlich
von Erdfurt kam loblich herlich.
Die schůl hand zesemen pracht ir
kunst,
und ist ir aller will und gunst,
wie man die cristenhait providier,
mit ainem frumen papst florier,
hab ze Constenz darnach frag.
Ain küniglich schůl die was ze Prag,
die hat der Huß, han ich gehört,
o laider ganz und gar zerstört;

179. Bologna. 181. Wol nicht das schwedische Lunden, sondern London, denn bei Stumpf, Concil zu Constantz Bl. 123 heißt es: „von der hohen Schul zu Lunden inn Engelland", worauf englische Doctoren aufgezählt werden. 193. Mit der römischen Kurie war, wenn auch mehr nominell als wirklich eine Art Schule verbunden, deren Vorstand der magister s. palatii war. D. 195. Athen gehört für damals als Schule nur der Sage an. D. Es wird daher auch z. B. bei Stumpf nicht aufgeführt. 199. Avignon. 201. Toulouse. 207. Anson: Angers, dessen Hochschule erst 1398 gestiftet worden war. D. 211. Wol eher für Valencia verschrieben, welches 1210 eine Schule erhielt, als für Salerno, welches zur Zeit des Concils nur eine medicinische Schule hatte und erst 1490 ein studium generale bekam. D. 214. Lerida. 217. Padua. 219. Oxford. D. 232. Erfurt.

die schůl hat man gen Lipzig gelet,
als mir ein weise botschaft set:
der eren schůl so haißt sie wol,
daß man Lipzig furbaß eren schol,
hat das conzili auch haim gesůcht.
Darumb so ist der Huß verflůcht,
daß er die schůl ze Prag verwůst:
umb kezeri er sterben můst.
Uß all den schůl die wisen vesten
die gelersten maister besten
endlich erlich und behenden
wolt iede schůl dem conzili senden".
Ich fragt: maister, wer kum mer
gen Constenz zů der hochen er?
Er sprach: „wol gevelt dein fragen mir,
mich lust, daß ichs sol sagen dir,
von allen orden und regel
händ kert ir gefert, ir segel
gen Constenz hin, han ich vernomen,
und ir ist gar vil dar bekomen
von nahen und von gar verren,
von manchen bistům důmherren,
die sind gar kostlich allerherst,
Sant Bachumii orden der erst;
sant Basilien orden nit ließ,
gen Constenz man in komen hieß;
sant Benedictus hailiger orden
ist im conzili funden worden,
der orden het sich dividiert,
in manig klaid gealteriert,
die kutten verendert und verkert:
das conzili hat sie gelert,
daß tragen ir alt regel habitum,
das sie ir lob nutz er und frum.
Der wirdig orden von Citol
sant Bernharts die waren schůl
gen Constenz ins conzili rat
der orden götlich wol bestat;
sie haißen Citerzienses.
Der orden Camaldolenses
tret weiße klaider allenthalb
glich, ungegürt als ain alb.
Ain hocher orden kam mit fleiß,
tret rot plaw creuz uf itel weiß,
der loblich haißet mit beschaidenhait
orden der hailigen trivaltikait.
Der ritterschaft orden edel
Jhesu Cristi in mim zedel
stat hie billich diligenter
in meim ticht reverenter;
herlich Tůtschherren komen dar
und nament des conzilis war;
sant Jörgen orden ußerwelt,
siner werden ritterschaft gesellt,
tret wiß gewand biß ubers knie,
ain rot crůz uf dem mantel gie;
der ersam orden Johanniten
kom gen Constenz zů den zeiten;
Anthonier orden uf die frist
ze Constenz auch gewesen ist.
Der orden von dem hailigen grab
ze Constenz sich erkennen gab,
kurz mentel swarz, zwai rote crůz,
ab so vil orden niemant schůz!
Des maisters orden von Caletra
ist mechtig in Hispania,
der orden tret unvertilget

---

248. 6. Juli 1415. 264. St. Pachomius; dieser orientalische Orden (der erste, nemlich der Zeit nach) existierte als solcher damals schon seit fast tausend Jahren nicht mehr, sondern war in die Basilianer aufgegangen. Der Dichter wird für seine Aufzählung irgend ein allgemeines Verzeichniß der Orden vor sich gehabt haben. D. 265. Basilianer oder Basilier. 273. daß: daß sie. 275. Cistercienser. 282. alb: das weiße Chorhemd der Geistlichen. 286. Trinitarier. 287. Wol die fratres militiae Jesu Christi oder Schwertbrüder, welche Esthland und Livland erobert hatten. Sie waren freilich seit 1230 schon mit dem deutschen Ritterorden vereinigt, können aber hier so gut, wie oben die Pachomier genannt sein. D. 291. Der deutsche Ritterorden. 293. St. Georgsritter. 301. Die Sepulcriten oder canonici s. sepulcri, deren Generalvicar später zu Perugia residierte. D. 304. niemant (Dativ) schůze ab: niemand empfinde Abscheu vor. 305. Calatrava.

uf swarz gewand rot crůz gegilget.
Da ist ain orden mer im land,
tret plaw creuz uf weißem gewand,
sant Lasarus orden haißt man in,
im ist ze Constenz worden pin.
Sant Jacob der hat orden drei,
ir ieder hat sin namen und kri;
der erste hat am underschaid
treit rote swert uf swarzem klaid;
der ander treit swarz vestament,
ain rote muschel doruf stent,
der orden haißt von Altopaß;
den dritten orden nit verlaß,
der gewand ist swarz, uf ir habit
rot muschel, rot creuz, als ir sit,
der orden ist in Galicia
in großer er läticia.
Corherren haißend regulares,
die süllen sin spirituales.
Celestini ain orden halten,
dem conzili sie ir red erzalten.
Die orden und all die andern
wolten all gen Constenz wandern:
der herren orden von dem tempel,
swarz klaid rot krůz ist ir exempel;
der orden von der schůler tal
ze Constenz im conzili hall,
got geb den orden alle sterk!
Carthuser orden du mir merk,
ich hoff sie fůren hailiges leben,
ain englisch leben ist in geben,
wann mich dunket in meinem sinn,
daß gotlich minn vast in in brinn;
der orden nit dahaim belaib,
götlich lieb sie gen Constenz traib,
ich hoff daß sünd sie nit anficht,
wurkend lebent der orden pflicht
und götlich schawend leben hoch
got förmlich in die gothait zoch.
Der Krůzger orden setz ich gern,
weiß klaid rot creuz daruf ein stern.
Der selig orden sant Wilhalm
las ze Constenz manchen psalm.
Ain orden swarz Grandimontenses,
aller der hand differenses,
sant Benedicten heremiten,
der orden kom gen Constenz riten.
Ain orden swarz haißt die plůmpten,
das conzili sie lopten růmpten.
Dar komen auch die gůtigen
der orden der demůtigen;
der seligen martrer orden schrib,
wiß gewand, rot creuz auch do belib,
das creuz hat under sich ein spitz,

---

308. Sie trugen seit 1396 ein lilienförmiges (gegilget) rothes Kreuz. 311. Ritterorden St. Lazarus. 319. Die Pariser **Congregation de S. Jaques du Haut-pas.** Sie hatten ein Hospital im **Faubourg S. Jaques.** Sie hiengen von einem gleichnamigen Hospital in Lucca ab und hatten daher ihren Namen. Also Hospitaliter, deren Großmeister in Italien residierte. D. 325. Regulierte Chorherren. 331. Daß die Tempelherren mit aufgeführt werden, welche seit hundert Jahren ausgerottet waren, zeigt wiederum, daß das Verzeichniß keine historische Beziehung zum Concil hat. D. 333. Der Orden **vallis Scholarium** sind reguläre **Canonici de la congrégation du Val-des-Ecoliers**, gegründet von Pariser Studenten um 1218 als ein Kloster in der Nähe von Langres. D. 344—46. sind wol verderbt; man kann allenfalls übersetzen: ich hoffe, daß sie in ihrem Leben die Ordensregel darstellen, und ein Leben in göttlicher Beschaulichkeit sie auch gottähnlich machte und zu Gott hinzog. 347. Die **crucigeri**, ein italien. Orden von Regulärkanonikern; kommt zuerst 1169 vor. Sie sollen einmal 208 Klöster in Italien gehabt haben, die meistens zugleich Hospitäler waren. D. 349. Die Wilhelmiten. 351. Die ursprüngliche Tracht der Grandimontenser war ganz schwarz. 353. Einsiedler von St. Benedict. 355. plumpten: wol Geblümte. Floriacenser; nicht die ital. **Congregation de Flore,** auf welche die Ordenstracht nicht paßt, sondern die französische Benedictinercongregation, deren Hauptkloster die Abtei **Fleury** oder **S. Benoit sur Loire** war und die daher auch Floriacenser hießen. D. 358. Die italienischen Humiliaten. D. 359. Wol die **canonici regulares de poenitentia martyrum.** D. 360. schrib: beleib (so müßte es heißen) ist kein Reim; etwa: uf dem lib.

kom auch ze Constenz wol mit witz.
Alle orden händ sich presentiert
und dem conzili adheriert:
der orden von dem tal Himbrose
in kutten graw kam gloriose.
Creuzorden ist auch dar gesant,
ain creuz treit iedlich in siner hand;
der orden von Hebran des prunnen;
all orden solten also sunnen
luchten, schinen als ain vackel,
glenzen än all sunden mackel.
Der hailig bischof Ambrosius
hat gemacht ain orden auch alsus,
den orden hat er confirmiert,
hats conzili gevisitiert;
ain lieplich orden der Pauliner,
ich traw sie sind götlich fürer.
Cloniacenses än wunder
ist auch ain orden besunder.
Ain orden hat der hailig gaist,
hat dem conzili auch gelaist,
swarz mentel, weißer creuze zwai;
der underschaid ist mancherlei.
Ain orden haißet die bekerten,
das conzili sie lobten, erten.
Der orden waiß Premonstrirer
sind am conzili klůg hofirer;
mit erwirdikait und zuchten
sullen all orden fruchten.
Ain orden swarz von Clamanis,
ich dörft wol der kunst Halanis,
daß ich min ticht wislich volbrecht!
Der orden Sclavorum slecht,
swarz gewand, doch underschaid und mittel
hat ieder orden, sunder tittel.
Ain orden der treit liechtplaw varb,
ze Constenz auch sin botschaft warb,
doch furwar ich nit recht waiß,
wie der orden mit namen haiß.
Mer was ain orden da illorum:
die fremd regel Armenorum.
Ain orden das sind itel Winden,
die ließen sich ze Constenz finden.
Sant Yenuepfa auch antrift,
daß sie ain orden hat gestift.
Severini auch ain orden tragen,
hor ich in dem conzili sagen.
Der Schotten sol ich nit vergeßen,
händ das conzili auch beseßen.
Sant Gilbertus orden kutten grä
und krum steb in der hand alldä,
der orden tret lang groß bart.
Sant Stegius orden wol gewart
treit wißen rock und swarzen schopprun
und süllen in swarz mentel gän.
All orden hand sich vast genaigt
dem conzili demůt gehorsam erzeigt."

---

365. Der Orden von Valombrosa. 367. Ein in Frankreich und Belgien ehedem verbreiteter Augustinerorden, dessen General zu Clair-lieu residierte. D. 369. Der O. v. Ebraldsbrunnen. 373. Der O. des h. Ambrosius **ad nemus**, erst 1441 zu einer Congregation vereinigt, 1589 mit den Barnabiten verschmolzen. D. 377. Pauliner, ein 1250 in Ungarn gestifteter Eremitenorden. D. 381. O. des h. Geistes, zu Montpellier als Hospitalbrüderschaft gegründet, 1198 bestätigt, in Frankreich und Italien verbreitet. D. 385. Wol die **convertite d'Orvieto**, da die Magdalenenbüßerinnen, **donne convertite della Maddalena** in Rom unten 422 vorkommen. D. 387. Prämonstratenser. 391. Etwa verderbt aus **Clair-Marais, Clarus Mariscus**, ein berühmtes Cistercienserkloster in der Diöcese **S. Omer, Artois**. D. 392. Halanis, etwa Salomonis? D. 394. **O. Sclavorum**: polnische Mönche, welche ihren Gottesdienst in slav. Sprache hielten; ihr Hauptkloster lag in der Vorstadt von Krakau. D. 396. sunder titel: besondere Namensbezeichnung. 399. Ich muß bekennen, es eben so wenig zu wissen. 402. Die armenischen Mönche von Genua, oder Barthelemiten. Sie waren vor muhamedanischer Verfolgung 1307 nach Genua geflohen und stifteten von dort aus Klöster in Italien. D. 403. Winden, also irgend ein Slavischer Orden. 405. Die **canonici regulares** der Abtei d. h. Genovefa. D. 407. Severini, verderbt aus Serviten? D. Doch vgl. 445. 411. Gilbertiner. 414. ?

Sagt maiſter mir getreuwer
von aim orden haißet reuwer!
„Das wil ich umb euch verdienen:
ſant Marien Magdalenen
haißt ir orden Penitencier,
fragten ze Conſtenz gůter mer,
ain orden wit und groß namhaft.
Laiſcher werder prieſterſchaft,
das ich hie nit vergeßen wil,
der iſt gen Conſtenz komen vil.
Sez mer funf orden, die ich main,
der allerhochſten junkfrawen rain
Mariam der gotes můter:
ain orden iſt wirdig gůter,
unſer frawen de mercede
haißt der orden, michi crede,
wiß gewand, daruf ain creuz ge-
bildt,
iſt rot, und ain ragunder ſchild.
Unſer frawen creuzorden ſez,
daß er ze Conſtenz ſich ergez,
dem orden man ſolich klaid gebot:
auf weiß ein groß creuz, das iſt
rot.
Ze Conſtenz hat man auch geſehen
unſer frawen orden brehen
von dem berg haißt Olivet.
Ze Conſtenz auch ſein botſchaft het
der orden unſer frawen knecht,
die komen zům conzili recht
und ließen ſich ze Conſtenz ſchawen.
Brůder unſer lieben frawen
wolten ſich da oſtendiren,
dem conzili conplaciren.
Man haißt auch Carmeliten,
der orden Jeronimiten
kom gen Conſtenz, tet curteſi,
was dem conzili dienſtlich fri.
Du ſolt ain orden mer notiren,
wolt ſich ze Conſtenz laboriren:
der prediger orden die gelerten,
die löblich ie die geſchrift merten
theologice sapienter
philosophice prudenter;
das beweiſt ſant Thomas de Aquin,
groß Albrechts kunſt iſt itel ſin.
Ain orden haißet Petriner,
von Meilan ſant Peters ſchiner.
Es kom mit reverencia
ain orden de penitencia,
den ſant Dominicus hat gemacht.
Ain beſunder orden ich betracht,
ich wil dirs ſagen, daß dus waiſt,
der Parfůßen iſt aller maiſt,
der orden gar vil clöſter hat,
wa man hin in der welt gat;
der orden hat großer maiſter gnůg
in aller geſchrift gelert weis und clůg,
zů allen kunſten diſputiren,
in hochen ſchůlen arguiren.
Ainſidel orden ſant Auguſtin
ſolt auch ze Conſtenz billich ſin.
Ain orden weiß unden und oben
ſant Albertus wil ich loben,
von Ziſiſlizia man in nent,
ward in das conzili auch geſent.
Schrib mir, des wil ich pitten dich,
ſant Prigitten orden wirdiklich,
des ordens maiſter auch da was
ze Conſtenz, brůder her Lucas.

---

420. ff. Reuer, ein Zweig des Carmeliterordens. D. 431. Der o. d. v. Mariae de mercede pro redemtione captivorum. 437. Wol das venetianiſche Kloſter domus fratrum S. Mariae de Venetiis ordinis Cruciferorum. D. 443. Die Olivetaner, deren Hauptkloſter ſich auf Monte oliveto zwiſchen Siena und Pienza befand. D. 445. Die Serviten. 448. Etwa der Marianiſche Ritterorden d. h. der deutſche Orden? D. 463 Die Petriner, nach den um 1236 ermordeten Petrus martyr ſo genannt. 464. Etwa: „von M. ſ. P. ſchien er"? 466. Tertiarier des h. Dominicus de poenitentia, geſtiftet um 1220, urſprünglich ein milit. Orden unter dem Namen der militia Jesu Christi. D. 479. Wol ein Zweig der Carmeliten; es ſcheint der h. Albert von Sicilien, wie für Ziſiſlicia zu leſen ſein wird, gemeint, ein berühmter Prediger des Carmelitenordens. D. 484. Die ſchwed. h. Brigitte; ihr Orden ward 1366 geſtiftet. D.

Der hat kunig Sigmund haim-
lich gesagt,
daß im ze gluck und selden tagt,
daß uf sim baum im blůet hail,
all eren früçht wechst im ze tail,
und wes sin herz an got begert,
ob er sin gewalt ze rechtikait kert,
darnach im alles das glucklich gieng,
was er uf aller erd anfieng.
Er hat in noch mer wißen lan:
all sein feind werden untertan,
das hailig grab werd im in die hand
vor sinem tod und manich land,
die im noch widerwertig sind
mit hertikait, die werdent lind;
groß wirdikait mer im erzalt,
wie vil er jar solt werden alt;
er weissagt auch under augen
Balthasar Cossa nit taugen,
haißet pabst Johanns, sin flucht,
daß er von Constenz mit unzucht
vom conzili welte fliehen.
Er sprach: „hailig vater, land euch
ziehen,
eur herz sinn můt kert von der schand:
ich sez euch des min trew ze pfand,
fliecht ir abwek, ab es euch gereut,
die urtail ist vor got erneut
uber euch geben und geschriben,
und werdt von er und gewalt ver-
triben
von der pabstei, darzů gefangen!"
Ist das nit alls an im ergangen?
daß er ist schamlich erlos
worden laider, toren genoß,
das ist allermenklich wißen kund.
Wider an so vahe ich ze stund
von orden wend sich ordiniren
und das conzili confortiren
mit weishait kunsten allermaist.
Daß got kom mit sim hailigen gaist,
ir aller herz also erleucht,
daß sie mit gots forcht werden feucht.

All schůl und auch die orden gemain
die sin des komen uberain,
wie sie cristen glauben defendiren,
helfen ain pabst elegiren,
got wolt ain frumen und gerechten
ān simoni wisen und slechten!
Wie sich der pabst hab gelaßen an,
nit schelten wil noch loben kan,
Es ist zeit, daß zisma vergang,
die ainkait hat geslafen lang,
daß mans ufwek uß dem slaf!
ich pit daß got das zisma straf,
so wirts erste denn clar liechter tag!
Von allen orden, ich mer sag,
sind von in allen ußerlesen
die gelertsten weisen da gewesen,
minister und provincial
. . . .
ir lerer maister hailiger geschrift,
da mit ist das conzili gestift,
sind vil ze Constenz zů gefaren
und wolten lib noch gůt nit sparen.
Ander maister in theologie
ān zal ist und gewesen ie,
gar vil doctores canonisten
und groß maister decretisten
utriusque juris Juristen
hochmaister lerer legisten,
maister sibenkunst artisten,
astrologi mit clůgen listen,
den ist wol kund der himel gang
biß auf das end und vom anfang,
von der welt angang von erst.
Ich sag dir mer, ob dus begerst:
siben planet, fier element,
zwelf zaichen, ist alls wol bekent
ir vermugend und naturlich kraft
und aller maister maisterschaft.
Gůt tichter in retorica,
gůt singer in der musica;
da was gramatica grundlich,
geometrie ganz kundlich;
arismetrica die guldin zal

---

569. Arithmetik lehrt die goldene Zahl im Kalender berechnen.

lert raiten hoch dief weit und ſmal;
die loik ſophiſtri regnirt
daß warhait oft wurd deputirt
in romiſchem hof und in der welt
laider umb guldin und umb geld:
manig curteſan und advocat,
der zwaier kunſt ſich vaſt begat.
Seneca und all poeten,
was die all klůghait weishait heten,
das was ze Conſtenz gegenwertig
uf das aller weiſeſt fein und ertig.
Avicenna, Galienus,
ir kunſt ſuptil, Jovis Venus
kunſt, weishait Ariſtoteles,
Platonis und auch Socrates
kunſt, all naturlich maiſter wis
der heidniſchen und ze Paris
naturlich kunſt, groß Albrecht,
in philoſophia ganz gerecht,
der gewaltig ſtern cor leonis,
die hochſten pů̈ch Salomonis.
Die pů̈ch lerent anefragen
uf biß in der gothait taugen
und ab in aller ding abgrund,
und was man wunders taugen kund,
himeliſch helliſch und irdiſchen,
alls das begrifen iſt dazwiſchen,
was kraft und macht hat all natur
in allem weſen grob und pfur,
in wurz krut frucht, in welchem grad
ſie ſi haiß feucht dürr kalt von gnad,
es hab vernunft, es wachs, es leb,
es flieg fließ kriech, wie es got ufheb,
es läf wilds zams, wurm und tier;
all elementen kraft iſt fier;
von allen gaiſten böß und gůt,
was all natur vermag und tůt,
all tiere ſtimm, was vogel ſing,
uf ain ganz end in allem ding.
Die bůch gar vaſt verborgen ſind,
ich förcht, daß man ir luzel find:
ſie ſind verborgen undertrukt
und uß der frumen hand gezukt".
Der maiſter ſprach: „und liepteſ dir,
ſchrib an noch mer kunſt von mir!"
Got geb euch, maiſter, dank und lon,
ir muget mir nit wol liebers ton!
„Sez maiſter in geomacie
und in der kunſt in alchemie,
ydromacie mir nit vergiß,
zů ander kunſt die ſez und miß,
wis maiſter in chiromacie
und in der kunſt piromacie.
Ain kunſt die haißet hermes,
die macht die bild, imagines;
enigmatici man da fint,
klůg hoflich ſprach die kunſt beginnt.
Vil maiſter in ciromogaci
geſtant den wunden luten bi;
groß maiſter in lib erzenie;
complexion phiſonomie
erkennen underſchaidenlich:
ſagwinei frolich waidenlich,
colerici haiß drucken geſtalt,
flecmatici faiſt feucht und kalt,
melancolici die truren:

---

572. l.: disputirt. 581. Avicenna, arab. Arzt und Philoſoph des 11. Jhdts., und Galenus. 582. Etwa: vertreten war ferner die Kunſt der Aſtronomie? 587. Albert der Große, geb. 1193 oder 1205 in Regensburg, Dominicaner und berühmter Lehrer und Philoſoph; ſtand ſpäter in Ruf des Alchymiſten und Zauberers, geſt. 1280. Seine Schriften umfaſſen encyclopädiſch ziemlich die ganze Gelehrſamkeit ſeiner Zeit. 590. ff. Es wird die **clavicula Salomonis** gemeint ſein, eine Anweiſung zur Magie und zum Beſchwören der Dämonen. Vgl. Jahn, Bücherverz. Leipz. 1755, Bd. II. S. 680—700. D. 598. pfur: **purus**. 617. Geomantie, Punktirkunſt, hier im Mittelalter die Kunſt, aus Punkten und Linien wahrzuſagen. 619. Hydromantie. 621. Chiromantie. 622. Pyromantie. 623. Der Dichter meint wol **ars hermetica**, wie man die Alchemie nannte; daß dieſe 622 ſchon einmal als Alchemie aufgeführt iſt, macht dabei bei dieſem Dichter kein Hinderniß; er bringt herbei, was er von Namen weiß. 625. Aenigmatici, Räthſelmacher. 627. l.: chirurgici ſt. in cir.

alſo kennens die naturen.
Merk mer, das iſt mein wil und gunſt,
philoſophie, naturlich kunſt,
mit ſtainen wurzern und kreutern
temperiret man da mit lutern,
balſam biſem reubarberum
gaufer fin mirr und allegum.
In all den künſten, wil ich raten,
ſind ze Conſtenz licenciaten,
in iedlicher kunſt beſunder,
lā dich das nit dunken wunder;
vil baccalarii und ſtudenten
in aller kunſt gen Conſtenz lendten,
gardianos und priores,
vil gelerter weis lectores.
Noch han ich drei kunſt hie vor,
die gand ob ander kunſt enbor:
die groß hoche kunſt noctoria;
her in deim höchſten gloria
ker das conzili in allem ding,
daß man das wol nach lob volbring
dir ewigen herren und got
im rat ze Conſtenz her Sabaoth!
die kunſt gat über die lanna
uf in der gothait arcana.
Die ſwarz kunſt nigramanci
ich glaub daß ſie auch ze Conſtenz ſi:
wer mit der kunſt gotlich umbgat,
die kunſt vor got recht wol beſtat."
Der maiſter ſprach: „nů merk gnůg:
ain hoche kunſt iſt fin und klůg,
die maiſter von Arabia
die ſagend wol man fund die da,
den feinſtain philoſophorum,
iſt kund den doctor doctorum.
Du frag der maiſter etwa vil,
der ich ain tail hie nennen wil:
die maiſter Bums und Gebwer,
der groß hochen kunſt ortheber,
Roſinus und Maſſidael,
Affidius, die waren ſchnel
in der kunſt, philoſophus
von Arabia Waſſemus,
maiſter Phebus und Thabit
gewunnen gold, groß gůt da mit;
maiſter Arnold von Novavill.
Wie haißet der ſtain, das iſt min will?
er haißet rebis und elixir,
laton, azet, das ſagt man mir,

641–42. Balſam, Biſam, Rhabarber, feiner Kampfer, (falls nicht in fin ein Verderbniß ſteckt) Myrrhe und Aloegummi (succus Aloës). 653. Da gleich hernach von der Nigromancie die Rede iſt, ſo möchte (nach Pr. Döllingers treffender Vermuthung) hier ars unctoria gemeint ſein, ſei es nun im Allgemeinen als Hexerei durch Salbungen oder mit Beziehung auf Tote, d. h. Balſamirkunſt, mit der das MA. auch abergläubiſche Begriffe verband. Vgl. das Zedlerſche Univerſallex. Bd. 33,843. 659. Wol: über die laica, d. h. über die Kenntniß der Laien hinaus. 673. Geber, dem die Ausbreitung der Alchemie unter den Arabern zugeſchrieben wird, lebte im 8. Jhdt.; die voraufſtehenden Worte ſind vielleicht corrumpirt aus: Abu Muſſa; ſo hieß ein jüngerer Geber, der dann mit dem älteren hier zuſammengeworfen wäre. Vgl. Schmieder, Geſch. der Alchemie. S. 93. 675–79. Die Namen ſind zu entſtellt, um ſie zu entwirren. Roſinus könnte Ibn Roſch, d. h. Avicenna ſein (D.) Maſidael vielleicht Abu Ismael, lebte um 1100, Schmieder l. c. 99. u. ſ. w. 681. Arnald Bachuone, Arn. de Villanova, geb. 1235; ein berühmter Arzt und Alchemiſt. 683. rebis: ſo nannten die Alchymiſten den „Samen" oder erzeugenden Grundſtoff des Goldes. Vgl. Theatr. chem. Argentor. 1659 Vol. IV. p. 400. — elixir: „et sic habes elixir vel lapidem philosophorum completum." l. c. p. 862. 684. laton azet: „Radix ista mineralis (d. h. die Wurzel, der „Samen", der allen Metallen als Grundſtoff gemein iſt) suis sordibus, quibus per venenosos vapores est inquinata, paulatim separari, deinde succus Liliorum Mercurialis albus ex illis exprimi debet, qui cum tenerrimus et valde facilis sit, in superiore parte est quaerendus; nomen ejus est Azoth et gluten aquilae. Rubrum sulphureum et incombustibilem Liliorum succum in parte inferiori quaere: laton et leo rubeus appellatur". l. c. Vol. VI. p. 327.

ſag mir glich nichts von ſpuma,
er haißet das groß nüzlich guma
und iſt genant auch tinctur.
Der ſtain iſt koſtlich, fin und phur
zů ſolcher hoher kunſt und ſachen,
ſiech geſund und feingold machen;
es iſt die hochſte erznie klar,
ſo hie auf erden iſt fürwar.
Darnach ſo wurt daruß der ſtain
philoſophorum, den ich main;
der ſtain iſt gůt fur peſtelenz;
man ſol in finden ze Conſtenz!"
Nů ſchreib ich furbaß aber mer
nach des gar weiſen maiſters ler,
ſo hoff ich, daß main ticht nit lez,
ob daß ich etwas dar in ſez,
ain kunigrich orden ſchůl ängfär,
das nit gen Conſtenz komen wär,
ich tets doch nun in der figur
mim ticht zů ainer floritur. —
Nů han ich orden ſchůl ußgericht
und manig kunſt in dem geticht,
nů alle künigrich heb ich an,
die ich gar na all nennen kan.
Der kunig all, vil furſten botſchaft
gen Conſtenz kam mit gwalt und kraft;
wes das conzili werd ze rat,
ain iedlich kunig da bei beſtat.
Mer furſten, herren uberall,
die ſchickten, komen zu der wal
und gaben dem conzili gewalt,
was ſie da ſazten, daß mans halt,
und hand das trulich veſt verrigelt,
herlich furſtlich brief verſigelt.
Die kunig und kunigrich ich erzel;
von allen kunigen ich erwel
Sigmund zů romiſchem rich beſtet
hat ſelbs conzili gen Conſtenz gelet
und iſt da ſelb mit ſiner perſon
mit romiſcher und ungeriſcher kron
etcetera kron, die er uf treit,
von der ich dir han vor geſeit,
der leib und gůt nie hat geſpart
und noch nie uberwunden ward,
ob got wil niemer werden ſol;
an eren iſt umb den furſten wol!
Der criſtenlich kunig von Frankrich
ſant botſchaft dar hochwirdiglich.
Der durchleucht kung fürſt genant
ſchikt kuniglich botſchaft von England.
Von Hiſpani der kunig mechtig
ſant hochgelobt botſchaft furtrechtig,
der groß wirdig kunig von Arragoni
iſt kunig und graf in Cateloni
und andre kunigrich die hat er,
Serdenia, vil herſchaft mer,
Meliorica im auch zů gehört,
das iſt ain kunigrich unzerſtört,
das koſtlich kunigrich uß Cezili;
die kunigrich alle dem conzili
ſanten ir botſchaft, und von Provenz
von in allen und von groß Valenz.
Der lobwirdig kunig von Portugal,
ſchikt botſchaft auß ſeim furſten ſal.
Der herlich kunig von Caſtillen
ſant loblich botſchaft dar mit willen.
Von Naverren ain hoch kunig groß,
koſtlich botſchaft in nit verdroß.

685—96. ſpuma, guma: „(lapis philosophorum) dicitur etiam aqua benedicta . . . . gumma philosophorum" etc.; l. c. Vol. IV. p. 719. 687. Das Elixir oder der Stein der Weiſen wurde Tinctur genannt, denn tingit quodcumque metallum in colorem auri et forte pulcriorem"; l. c. p. 333. 688. pfur: ſ. zu 598. 703. nun: niwan, nur. 731. ff. Dem Dichter lag vermuthlich eine Aufzählung der chriſtlichen Königreiche vor, wie ſie ſich z. B. in Schilters Chronik Kap. 2, §. 139, in folg. Reihenfolge findet: Frankreich, England, Ungarn, Caſtelle und Legio, Sicilie, Arragonie, Portugal, Majorken, Naverre, Armenien, Cypern, Krakowe, Schotten, Sardinien, Dennemark, Norwegen, Trynaclien, Bohem, Polonien, Dunnes, Normandye, Hybernia mit vier Königreichen. 735. ff. „Aus Spanien ſandte Botſchaft der König von Arragonien" u. ſ. w. 740. Sardinien. 741. Majorca. 743. Sicilien.

Das fruchtbar kunigrich uß Püllen
wolt des conzilis pot erfullen
mit ersam weiser botschaft vil
und wil, was das conzili wil.
Ain weislich botschaft vest und stark
sant das köstlich rich von Tennmark.
Das brislich rich von Sweden
schikt nüzlich botschaft in beden
dem kunig und dem conzili weis;
got mit siner gnad sie spis!
Das hochwirdige kunigrich Norwegen
ist verr am end der welt gelegen,
noch ist es doch nit außbeliben,
es hat dar enboten und geschriben.
Von hocher burt kunig von Schotten
sant dem conzili clůg poten.
Ain rich edler kunig von Polan
hoch botschaft er da hin gewan.
Der hochgeborn kunig von Beham
ließ sin botschaft ze Constanz sehen
vor got und aller engel tron.
Dar sant der kunig von Pollon,
den man haißet den kunig von Krakaw.
Hilf werde můter unser fraw,
gib dem conzili und dem kunig gnad,
daß standen auf der warhait grad.
Der kunig von Zypern ward zitirt,
zů dem conzili postulirt.
Ain nüzlich herlich botschaft kom
von Kriechen auß dem kaisertům,
des kaisers brůder von Kriechen,
es möcht wol in himel riechen
uf zů got in die majestat,
da ist got in siner trinitat!
der hochgelobt und hochwirdig
was nach der ainikait girdig.
Kunig des hailigen richs und Unger,
er hat großen durst und hunger,
daß er mocht machen ainikait
gar in der hailigen cristenhait,
wann selig sind all die dürst
nach recht, als den edelen fürst;
Mathei quinto das geschriben ist
in acht selikait sprach Jesus Crist.
Uß all sin richen unverdroßen
dar kam botschaft und von Wossen
und uß dem rich Talmacien,
vom kunigrich von Crowacien,
uß all sin landen, als ich main,
blaib gelerter lut wenig dahaim,
kom menklich, als er komen solt,
ain pabst erwelen helfen wolt."
Der maister sprach: „du solt nit lan,
min gnedige fraw die sol auch stan
in dinem ticht, das rat ich dir".
Ich sprach: das ist min will und gir,
wann ich wil nit vergeßen zwar
der hochgebornen furstin clar,
von art von burt ain edle frucht,
hochwirdig loblich er und zucht,
durchleuchtig breislich ist ir art,
ir wort ir werk sind ganz und zart,
ån allen presten ist ir gestalt,
all tugend sind ir zůgezalt,
volkomen nit zů slecht zů weich,
gůt siten und berd man an ir sach.
Nit vil nit luzel ist ir wort,

---

753. Apulien, d. h. Neapel. 769—70. Diese Zeilen sind von späterer Hand wieder ausgestrichen, weil Polen mit der Hauptstadt Krakau gleich hernach folgt. Der Dichter aber meinte in unserer Stelle Polen mit der Hauptstadt Warschau, d. h. Masovien, welches freilich nur ein Herzogthum war. 778. daß sie stehen auf der Stufe, dem erhabenen Boden der Wahrheit. 783. Des Kaisers Bruder? die Gesandschaft war vom Kaiser selbst, Manuel II., Paläologus, geschickt. Aschbach, K. Sigmund 2,314. Sie traf anfangs 1418 ein. 784. Der Duft möchte zum Himmel bringen. 788. nach der Einigkeit der römischen und griech. Kirche, über welche mit der griechischen Botschaft verhandelt ward. 798. Bosnien. 806. Die Königin Barbara erschien zugleich mit Sigmund in Konstanz. 812. Daß dies Lob der ausschweifenden Königin keineswegs gebührt, ist bekannt. Doch mag ihr Ruf zur Zeit des Concils noch weniger übel gewesen sein, als später.

all eren schaz ain edler hort,
ir wort ir werk sie zelt wigt mißt,
an kainem ding sich nit vergißt,
daß kuniglich zucht nit loblich wer.
Unnuzlich wort sind ir unmer,
sie flißet sich aller sach uf das best
alzeit vom anfang uf das lest;
mild und weise wort ǎn geferd
und furstlich kuniglich schon geberd.
Ich main, fraw Barbara gleich,
die kunigin in dem romischen rich,
die kuniglich herlich furstlich saß,
ze Constenz wirdiglichen was
bei des conzilis zeit und weil,
dar kom sie uber manig mil
und hat da kuniglicher er gepflegen;
got geb ir sin genad und segen!"
Ich fragt mer: maister ußerwelt,
habt ir die herschaft ußerzelt,
die dar gen Constenz komen sind,
daß mans in meinem ticht auch find?
Er sprach: „ir sind so gar ǎn zal,
daß niemand waiß ir namen all,
von so vil landen verr und weit
kom herschaft manigfalt uf die zeit,
sie selber all, ir botschaft hoch,
die kuniglich furstlich kostlich zoch,
gaistlich werltlich auf baider tail
gen Constenz zů glück und hail:
in das conzili in rechter not
durch ainikait man in gebot.
Das conzili das ward wachsen;
dar kom der herzog von Sachsen,
die herzogen pfalzgrafen bei dem Rin,
fürst Lůdwig můst vicari sin
des hoch hailigen conziliums
und des kuniglichen kaisertůms;
von Baiern herzog Lůdwig, Ernst,
herzog Hainrich, Wilhalm allergernst;
die von Görz, grafen zwen,
graf Hainrich, graf Hans auch hie sten;
furst markgraf Friderich von Michsen
wurden all zů Constenz richsen;
von Nürmberg burggraf Friderich
kom dar glüklich wirdiglich,
dem ist ain groß er zů gangen:
das conzili hat in empfangen
und der kunig, daß er ist worden
ain kurfurst in dem hohen orden;
das ampt von Brandenburg er hat,
daß er in kurfurst klaidern gat,
und umb sin furstlich biderbkait
hat er das kurfurstampt angeleit.
Kund ich der weisheit weg und stig,
so lobt ich billichen von Brig
den fürsten herzog Lůdwig,
der hat gewunnen oft den sig,
da manlich herz solt sin am held,
hat er mit lib und gůt bestelt
und ist kunig Sigmund bei gestanden
in manchem kunigrich und landen.
Man hat ain nůen fursten gemacht
ze herzog stat in hoher acht,
der was vor graf ze Klef in Mark,
an er lib gůt so ist er stark;
nůn furbaß haißet er gar weislich
ain edel furst loblich breislich.
Bernhart markgraf zů Baden
und manig furst wurden geladen;
furstlich botschaft ǎch gieng . . .
von Holland Pravand Brunswik;
von marggrafen brief
keins fursten botschaft nit verslief;
welch furst her selb nit kom da hin,

---

852. Kurfürst Rudolf III. 853—58. Kurfürst Pfalzgraf Ludwig III.; Herzog Ludwig d. Bärtige von Ingolstadt; H. Ernst von München und sein Bruder H. Wilhelm; H. Heinrich d. Reiche von Landshut. 861. Friedrich d. Streitbare. 863—72. Burggraf Friedrich VI. wurde am 18. April 1417 zu Constanz mit der Mark Brandenburg belehnt. 874. Herzog Ludwig II. von Brieg und Liegnitz. 881—886. Graf Adolf von Cleve wurde am 28. April 1417 zum Herzog erhoben und feierlich mit Cleve und Mark belehnt. 891. Etwa: vom markgrafen von . . . . kam ein brief.

der sant sein botschaft brief und sinn,
was ieden daucht das allerbest.
Von Polan manig herzog vest,
von Littaw herzog Schwitrigal
was auch da an der fursten zal,
von wißen Rüßen ain herzog,
mer ain furst herzog von Ostrig;
von Geller Berg und Flandern
all fursten mit einander;
von Orlienz, Pär, Ansoi,
der nú herzog von Saphoi,
von Burgundi, Pickardien,
Prittani, Perrin, Normandien,
von Armiack man kan erkiesen,
uß Hanegaw, Seheland und Frisen,
von Brandenburg, Stettin, Brúßen,
von Zili graf, Winden und Rüßen,
von Teutschen und von Lamparten
groß gůt uf dem conzili verzarten;
von Osterrich ain botschaft wis,
Lutring Westerich und Briß,
von Wirtenberg ain furstlich gräf
kom auch zů des conzilis lauf,
von Swarzburg graf an weisheit groß
und Oettingen graf, sin genoß,
die hand ain schaz in weisheit baid,
kunig Sigmund gebends underschaid,
daß er uß unrecht recht erkies,
daran er gewinn und nichts verlies
gen got und siner sel zů stúr
und wend im ewigliches fúr.
Noch fursten vil mit irem lib,
die ich mit namen nit all schreib,
von Hennenberg, Hessen, Türingen,
von landen, steten und burgen,
edel grafen, herren, frien,
erber ritterschaft da sin
uß Sachsen Franken und Swäben,
als weit wir cristen glauben;
uß haiden Tatten und Türken
wolt got sin wunder würken;
von Kriechen und Albenia,
uß Hibernia und Schlovenia,
uß Gallia und Germania,
von Italia und Alimania,
von Kernden, Baiern, Kraien,
gelert pfafen munch und laien,
vil erber burger uß den steten,
kaufleut ir gewerb da teten;
manklich frä dunkt sich gemait;
das wol ist loblich wirdigkait,
das vor doch wenig gehort ist
seit ward geborn Jesus Krist,
daß erber botschaft ist gesent
auß India von Orient
gen Constenz dem conzili her,
ist dem conzili lob und er!"
Nůn fragt ich furbaß aber baß
und sprach: sag mir maister noch das,
was wil die groß herschaft schaffen,
groß fürsten und gelerten pfaffen,
die komen ist gen Constenz dar,
ain solich hoch lobwirdig schar?
Der maister sprach: „das wiß furwär,
das zisma das hat vierzig jär,
gewert, das ist lang ze vil;
ist daß die ewig drivalt wil,
so deucht mich wol, daß es wer zeit,
daß man der irrung urläb geit.
Nůn merk der herschaft mainung eben,
was das conzili an well heben,
das wil ich kurzlich dir erzelen:
man wil ain rechten päbst erwelen
und ain ainig haubt creieren;
got well sein kristenhait florieren,
daß ain ainger päbst werd

---

899. Herzog Koribut von Weiß=Rußland, litthauisch Reussen, wird er in dem Verzeichniß bei v. d. Hardt tom. V, II. p. 33 genannt, bei Stumpf, Concil zu Cosnitz fol. 148 dagegen Fedur. 900. Ostreich, wol ein östliches, d. h. russisches Reich; vielleicht meint es Astrachan. 903. Orleans, Bar, Anjou. 906. Bretagne, Berry, Normandie. 907. Armagnac. 914. Briß? 915. Gr. Eberhart V. 917. Gr. Günther, Rudolf und Albrecht v. Schw. 918. Gr. Ludwig und Wilhelm von O. 933. Tatten: Tartaren.

gemacht uber all welt auf erd,
daß die kristenhait werd ergezt!
Got selb nun ain päbst hat gesezt,
das hat sich laider vast verkert!
Groß simoni und ungeluck sich mert,
daß auß ainem werden dri;
das zeucht sich vast auf ketzeri.
Des klagt die müter der kristenhait
groß simoni, ir herzen-lait,
da si verwundet ist so ser
von drei päbsten lang biß her.
Des schreibt groß maister Werenhart,
daß got hab ainikait lang gespart;
daß pfaffenhait nit hat gotes huld,
das macht simoni, ir schuld,
und woltens simoni ablan,
so ließ got ainikait ufgan!
Groß maister Wernhart das spricht,
ich hans nit von meinem aigen ticht;
der maister in philosophi
hats funden in astronomi
und in zwain püchen, ich vernim,
Daniel und Apocalipsim.
Wer die zwai büch verstat ze grund,
dar inn man alls das erfund,
was ie beschach und beschechen mag
biß daß vor gät der jungste tag.
Die irrung und auch das zisma
hat apt Joachim von Calapria
geweissaget vor gar kurzlich
offenlich ganzlich warlich,
das fint man in seines büches ler
vor fierthalb hundert jär und mer;
das sezt er in sein büch und schreibt:
acht päbst vor got kainer bleibt.
Am sechsten Urban das ergieng,
das was der erst, da es anfieng
das zisma und der päbst acht,
von dem apt Joachim saget recht,
von dem er weissagt und spricht,
der kainer päbst vor got sei nicht,
wann nun ainer ist dar under,
dem beschechen ist schand und wunder,
Gregorius also was sein nam,
der also von der pabsti kam,
den er under den achten halt
fur ain päbst; vom stül und gewalt
ist er verstoßen gar schamlich,
das sezt im apt Joachim namlich.
Nün hat es got gefügt von himel,
daß er den Malatest von Rimel
gebeten hat und auß gesant
gen Constenz her in Swäben land,
und hat sin ganzen gewalt aufgeben,
er welt nachs conzili rat leben
und welt von der päbsti stan,
mit gütem willen dar von lan.
Von Hessen groß maister Hainrich

---

981. Bernhard von Clairvaux. D. 997. Hier ist die damals viel gelesene Schrift des sog. Telesphorus oder Theolosforus von Cosenza gemeint, die um d. J. 1386 aus ächten und unächten Schriften des Abts Joachim (s. zu 142) und einigen andern prophetischen Stücken zusammengestellt, und gewöhnlich unter Abt Joachims Namen angeführt wurde. Auch im Druck lautet der Titel: **Expositio magni prophetae Joachim.** Sie bezieht sich auf das große Schisma und die Dinge, die nachkommen sollten. D. 1004. Die acht Päpste sind: Urban VI., Clemens VII., Bonifacius IX., Innocens VII., Benedict XIII., Gregor XII., Alexander V. und Johann XXIII. 1005. 1378 wurde neben Urban VI. als Gegenpabst Clemens VII. erwählt. 1007. und die Achtzahl der Päpste. 1011—26. Der Dichter scheint mir sagen zu wollen: „nur einen der 8 hält der Prophet für einen Papst, obwol er vom Stuhl mit Schanden lassen mußte. Das ist an Gregor XII. zugetroffen, der dem Concil durch Karl Malatesta von Rimini (4. Juli 1415) seine Unterwerfung und seinen Rücktritt vom Papstthum anzeigen ließ. Um dieser Demüthigung willen nemlich hat ihm Gott vergeben“. 1027. Heinrich von Langenstein. Vermuthlich ist hier sein **Liber adversus Telesphori vaticinia (Pez, thesaurus tom. I. p. 11)** gemeint. Telesphorus nemlich richtet seine Weissagungen zum Vortheil der französischen Päpste ein, während Heinrich v. L. als Deutscher für die Legitimität Urbans VI. schrieb.

hât die acht pâbst maisterlich
. . . .
„septem student in malicia,
octavus prafus tunc erat,“
das ist sein ungluck und schad.
Der niund sol sein vór buren geschlecht,
der hat uberwunden und tůt recht,
die kristenhait er widerbringt,
so er sein päbstlich ampt erst singt.
Wann nůn der selig pabst schier kumt,
der all der kristenhait frumt,
herlich man in coroniert,
all kristenhait in adoriert,
gerechtikait warheit nů erkuckt,
simoni er all verdruckt.
Dem hat apt Joachim gesezt ain zil.
Got bei dem päbst nit leiden wil
mer simoni, gaistlich alevanz
das můß ain end haben gar und ganz.
Das zil man wol ze sagen wißt:
bäpst mit drei banern das zil mißt;
das ist sein wäpen und sein schild,
driu baner an drein spießen gült;
das got wol verendirn mag
all jar all mån all stund all tag,
doch můßen vor zwen päbst sterben,
am dritten simoni verderben.
Er hat gemacht mer ain tractat,
dar inn so großeu wunder stat
und so vil fromder schöner stuck,
der uberflußkait ich verzuck,
von romischen kaisern kunigen all:
von der kostlichen sach ich vall,
es ist meiner ainfalt vil ze tief
und gar ze hoch meinem unnutzen brief.
Das zisma ist in ander wis
geoffenbaret ze Paris
ainr hailigen frawen, do sie slief:
ir kom ain schůzlich tier und rief,
gar grůlich tet das tier unfůr
die selig fraw das tier beschwůr,
daß es ir sage überlut,
was es nůn maint und was es betůt.
Es sprach, betůt den päbst Clement,
von ainem er ward geschent
vor got; zwai jar das geschach,
e das zisma anfieng, daß mans sach.
Ach herr in deines himeles gral,
das zisma ist zem vierden mal
geoffenbaret worden vor
Petro, ward ain brůder minor;
in Araguni er kunig was,
durch got er des kunigrichs vergaß,
ward ain ellend armer barfůß.
Got tet im sein gnad und grůß,
dem seligen hailigen Petro rain:
nach ainer complet im erschain
Christus; zů Petro selb er sprach:
„der päbst Clemens gewinnt ungemach
von ainem siner nachvarn,
da solt du menklich vor bewarn
dein fleisch und plůt, den tů das kund,

1031–32. l.: **octavus** (d. h. Urban VI., vgl. zu 1004) **probus tunc erat**: „das eben war sein Unglück“, d. h. er der biedere, wurde von Schurken ins Unglück gebracht. 1033. „von buren g.“? ich weiß freilich nicht, wie das auf Martin V., Otto von Colonna, der doch mit dem 9ten gemeint sein wird, passen soll. 1034 — 35. Die Meinung der verderbten Zeilen ist wol: der das Schisma überwand und die Christenheit zum Recht zurück bringt. 1043—54 beziehen sich wieder auf den Telesphoros. **D.** 1055. Auch hier ist eine sich beim Telesphoros findende unächte Schrift Abt Joachims gemeint. **D.** 1058. deren überfließende Fülle ich hier wegziehe, d. h. nicht mittheile. 1065. ? 1071. Clemens VII., der erste schismatische Papst. 1072. Etwa: von dem die erde ward geschent. 1075. Wol: in deines Himmels Herrlichkeit. Ueber gral, das aus dem Parcival bekannte Kleinod, vgl. mhd. Wtb. 1078. Don Pedro, Infant v. Aragon, Sohn König Jacob II. v. Aragon; er war Franciscaner (**Bruder minor**) geworden und kam 1366 eigens nach Avignon, um Papst Urban V. zu ermahnen, daß er seinen Sitz wieder nach Italien zurückverlegen solle. Wading, **Ann. Minor. ad. a.** 1366. **D.** 1086. l.: der pabst Urban. 1089 ff. Deinen Verwandten in Aragon und dem König v. Frankreich sammt andern Fürsten verkünde das.

dem kunig ze Frankrich bald ze stund,
andren kunigen, der sunde ist vil;
ich got und herr dich haiß und wil".
Petrus tet, als got in hieß,
kain wort er under wegen ließ,
sein botschaft er gar treulich warb,
mich dunkt, auf die zeit sie verdarb!
Die botschaft bracht nit nuz noch frucht,
das was der großen kunig unzucht,
daß si nit volgten gotes rat,
das sich ze Constenz erfunden hat"..
daß er ain falscher bosewicht ist,
von ainem mit ketzers list
sagt auch maister mir, vom Hussen,
von dem vil ketzer uß flußen.
Er sprach: „der Huß ist verprent,
ich glaub, sein sel sei abgesendt,
die tiufel in der hell in haben
bei dem reichen man begraben.
Alspald der Huß die hell anplickt,
schier er nach seinem gesellen schickt,
Jeronimum fůrt man in das fiur,
all gotlich warnung ist im tiur.
In der hell sinds bed ertrenkt
und in ewigen tod erhenkt.
Si hand wol tan als narrn und torn,
gots marter ist an in verlorn:
si wolten cristenlichen gelauben
an seinen hohen ern rauben,
den die hailigen zwelfpoten allen
gemacht hand nach gotes wolgefallen.
Des sind die ketzer gelestert und geschendt,
daß si dem hailigen sacrament
sein gotlich er hand vast versmecht;
darumb sind si in gotes ächt
ewigliche iemermer,
da kain gotlich gnad ist niemermer,
und alle die in volgent nach,
den ist zů ewigem tod gach.
Des můße got erbarmen hiut,
daß si ir ketzerei nit riut!"
Der maister sprach: „ich můß sagen,
noch mer ab simoni clagen.
Man hat die drei päbst all quitiert,
von allen ern absolviert,
und sag dir von in allen dreien,
wie si haißent, wer si seien.
Der erst haißt Gregorius;
der ander de Luna Petrus,
den man haißt Benedictum;
der dritt ist weder grecht noch frum,
der haißt Johannes, vor Baltissar,
vor dir ich nichts verbirg noch spar.
Die wolten gelauben han zerstort,
si solten noch wol han gehort,
das ain cristen geläb ist
und ain vicari Jesu Crist,
der auf sant Peters stůl sol sitzen
mit rechtem gewalt und waren witzen.
Als wenig drei war gothait sind,
das ich im cristen gelauben find,
als wenig man drei päbst sol han.
Das woltens laider nit verstan,
das macht simoni, der distel.
Si solten lesen die epistel,
an der sanctus Paulus schreibt:
. . . .
gen Ephesos geit ain bot:
„es ist ain gelaub, ain täf, ain got!"
Irr gegangen sind si lang,
als Dedalus in irrgang,
geleich offenleich än scham, än forcht;
o lieber got, daß dein gnad worcht
an in dein sträf und wunderzaichen!
Daß si went warhait also laichen:
si laichen werlich selber sich!
des werdents innen, das gelaub ich,
nach irem tod: in irem sterben
můß ir leib und sel verderben

1100—2. 1100 ist wol der Schluß der Rede des Erzählers, und es scheint dann etwas zu fehlen. Etwa: „Ich sagte darauf: ich hörte auch von dem Hus erzählen; sie sagten, daß es ein falscher Bösewicht sei, voller Ketzerlist." 1112. ist ihm zu theuer, d. h. nicht für ihn vorhanden. 1141. Balthasar Cossa. 1157. Epheser 4,5.

in ewigem tod und armůt
gen got und welt in schanden tod!
Si hant die cristenhait verwůst,
daß si gar schier verderben můst;
das macht ir simoni durchfiert,
ir geitkait dar bei vast regniert
iez in aller päbst und gelerten hof.
Sunder cardinal, bischof,
prelaten, pfarrer gemainlich
leben nit all gotlich rainlich;
ir hant ain tail kain reverenz,
umb simoni und alenvanz
stat ir herz, můt, all natur,
das mag ir sel wol werden saur!
Ich main die pfaffen schuldigen,
die in lant simoni ansigen:
der frumer ich ze gůt gedenk,
ir werdikait ich nit krenk.
Si solten laigen tragen vor
gůt ebenbild ån arge bekor.
Wa denkt das mertail pfaffen hin,
wann nun auf geitikait stat ir sinn
und doch got geitikait verboten hat?
Die miltikait ist gotes råt
und wend mit geiz ir sel verlieren
und wends mit ansechen und studieren,
die hailig geschrift, die decret,
was in der decretal geschriben stet,
von der simoni so mang capittel.
Guldin sin ir herin kittel,
da leit ir ewig leben an;
got von in gar wol sprechen kan:
„owe we ewicleich euch we,
ve vobis ve ipocrite!“
Wie gar vergeßent sie der wort,
die sant Lucas von Cristo hort,
die er zů seinen jungeren sprach,
(zů aller pfaffenhait er da sach)
„ir hant enpfangen gar umsunst
von mir all gots gelaub und gunst,
umbsunst so solt irs menklich geben,
das peut ich eu pei ewigem leben!“
Daran sich selten kainer kert,
umb all gots gelaub man pfennig gert,
gots gab man verkauft in der welt
als rechte kaufmanschaft umb gelt,
mang bistům, äpti, prelatur,
probsti, pfarr, pfrund in der figur.
Ich sag in ernst und in schimpf,
es sol groß weishait sein und gelimpf,
der simoni hat allermaist,
vil pfarr, pfrund, gotsgab, tiufels laist,
den haist man nůn ain weisen man,
der nach vil gotsgab stellen kan,
der allermaist pfrund, kirchen hab,
ecce wans leben im got gab,
das tunkts ain große kunst und wiz.
Sechen nur, daß die sel darumb nit swiz
in aller hellischen marter siz,
da ewig tod ån sterben hiz!
Sant Paulus ler die nemen welt;
der spricht: „die weishait diser welt
das ist vor got ain recht torhait;
gotleichů weishait ist berait.“
Was solds geit aber got um sund
dem bösen sunder, des urkund
sant Paulus epistel uns beziugt,
wer im nit volgt, sich selber triugt:
Stipendium pro peccatis
eterna mors male gratis!
Die simoni, sagt die geschrift,
mordt und tot die sel, als gift
den menschen von dem leben bringt,
wer nach dem gaistigen wůcher ringt,
ob ieman das nůn dunke wunder,
geleich als die apis und das kunder,
das man haist basaliscum,
wer kost pfarr, pfrond und bistům,

1173. durchfiert, wol durchviert, quadratus, vollständig. Fieren (mhd. Wtb. 3,306) heißt stattlich, prächtig machen. 1188. ohne böse Versuchung. 1220. Gottes Gabe zum Höllenweg verkehrt. laist: Geleise, Spur. 1224. Etwa: ecce was lebens, d. h. ein wie herrliches Leben gab ihnen Gott! 1242—45. Simoni hat einen giftigen Stachel wie die Biene und das Ungethüm der Basilisk.

und der Chiros gift ist scharf,
das manit thiroaggers darf.
Also gift simoni die sel
und fůrts in ewigs tods quel.
Welcher hat me pfarrn dann ain,
die args hat das ist unrain,
und ist der sel gar ungesund.
Darumb spricht der gotlich mund:
was hulf den menschen, ob er gewunn
ganz die welt und darum prunn
sein armiu sel in diufels fiur?
das wär ain kläglich wechsel tiur!
Niemant für ubel hab mir,
got selber sprach, das sag ich dir,
ob die menschen nit reden kunden,
got den stainen wurd gunden,
daß si die wärheit wurden sagen
und ob der welt sunden clagen.
Ich hoff, umb das mich niemant sträf!
Wie hat den schädlich cläglich lauf
gesait von Bingen Hiltgart
in irem bůch, die witz, die zart,
wer ir bůch list, daß mans wol brůft!
Die můter der cristenhait růft
uf zů got mit betrůptem herzen,
mit jamer und mit großem smerzen,
und clagt mit gschraie und wainen
uber simoni unrainen,
daß ir clar glenzend antliz vein
noch liechter wann der sunnen schein
so gar mit sunden ist betäupt,
von pfaffenhait simoni bestäupt,
und iren kostlichen mantel wiß,
der prinnt als morgenrotes gliß,
den hat ir simoni zerrißen,
das lät sie got im himel wißen
und clagt irn jamer durch die wolk
uber pfafhait und gaistlich volk,
da si lichnam nit wandeln,
irs gemachels än sund wandeln,
und bitt got, daß er si well sträfen,
die in der simoni da laufen!
Wend si sich zů got nit *baß kern*
und ain hailiges leben ler*n*,
got uber si verhengt ain plag,
was das si, mich niemant frag,
und furcht, si gangen in den tod,
da ewicleich ist angst und not,
und sorg, man werd in voran fůren
vexilla mortis werd sich růren!
Ich wil dir sagen noch mer ains,
das dunkt mich sicher nit ain klains:
ich waiß dri fursten mächtig,
die waren des wol ainträchtig,
si wolten mit dem kunig anheben
und im vil guldin haben geben,
ze sechs malen hundert tusend,
. . . .
daß ers conzili het betrogen
und haim gen Unger wer gezogen
und das conzili het verlan.
Der kunig sprach: „so můst ich stan
in schand, in laster und in spot
gen dem conzili und vor got!
Darumb so gedenkt sin niemermer,
das gienge mir an mein kuniglich er!“
Doch sprich ich wol än allen scherz,
daß es wol haist ain bider herz,
das nit erwaicht solich großes gold.
Der kunig hat wol sein er hold,
daß er darumb solich gůt nit näm,
das allen fursten gefiel und zäm.
Er merkt, daß auf dem gefert
solich groß gůt ist so vil verzert,

1247—48. Etwa: „das als Chrions gift ist scharf, daß maniger teriakes darf“: das ist so scharfes Gift, als das des Chiron, des arzneikundigen Kentauren, so daß Manchem gut wäre, wenn er Gegengift, Theriak, bekommen könnte. 1252. Der Sinn war: das ist eine schmutzige Bosheit. 1267. Die h. Hildgart, geb. 1089 gest. 1180, Aebtissin des Klosters S. Ruperti bei Bingen; berühmt durch ihre Gelehrsamkeit und Prophezeiungen, die in den Visionum libri tres niedergelegt sind. 1285—86. Etwa: daß si ir lichesen nit wandeln und irs gemachs an sunde wandeln, daß sie ihr Heucheln nicht abthun und zu ihrem Wohl einen sündlosen Wandel führen.

daß mans nicht kan summieren,
geraiten und kalkulieren,
das silber gold und groß gůt;
das man ze Constenz zerung tůt
von herberg uß und wider haim,
das trift ain großen schaz, ich main!
Wer an kunig Sigmund das hat begert,
der hat ain tail seiner er verrert;
zů gůter sach er niemer taugt."
Von dem von Osterreich ich frägt,
wie er sich im conzili hab
gehalten. Do sprach er: „laß ab!
er hat vergeßen sich ain tail,
das pracht dem päbst Johanns unhail,
daß ainer volgt dem andern näch.
Von Constenz fliechen was in gäch.
Ain groß unwiz sin herz rürte,
daß er uß dem conzili fürte
Balthasa Chossa haimlich hin,
der flucht händ bed nit nuz noch gewinn.
Der päbst den fursten hat verwist,
baid mans darumb nit lobt noch brist.
Mein herren von Osterreich ich klag;
doch ist daran gemachet tag,
daß es ist von gots genad verricht,
daß si sich hand baide verpflicht,
kunig und herzog zesamen
in pundnus in gotes namen.
Doch mer ain gelichnus sag ich dir,
das sez ze lieb in dein ticht mir.
Ich tů recht als sant Augustin,
des gelich ich laider nit mag sin:
da er ains tags gieng und studiert,
das bůch der drivalt colligiert,
da er ain klain kind sitzen fand;
bei dem mer da macht in sand
das gots kind ain klain grůblin,
da wolts das ganz mer schepfen ein.
Sant Augustin sprach an zoren:
„kind, dein arbait ist verloren!"
Das kind sprach Augustino zů:
„du tůst unweiser, wann ich tů:
du wilt die hochen drivalt zwingen
und in dein klains bůchlein pringen,
die ungemeßen unergrundlich ist,
ungrifenlich, dů gotlich list;
darumb lä davon, rat ich,
unser baider werk sein unmuglich
ze stund, sunder ainig got
all sinů werk, sein wort und bot
noch mer meinr ainvalt furleg
das man hör das torhait pfleg.
In ainem bůch ich kurzlich las,
wie spricht sant Jeromias
am anfang seiner weissagung:
„ich pin ain kindlin klain und jung
und kann nit reden weishait wol."
Also nůn ich auch sprechen sol,
daß ich an weishait bin ain kind
und an warem liechte plind;
gelich pin ich also unbericht,
daß ich in mein klain kunstlos ticht
main das conzili pringen ganz!
Ich dörft durchluchter weishait glanz
und aller maister kunst und wort,
daß ichs halbs prächt auf ain ort,
das aller minst vom tusent tail,
das das conzili beschickt ze hail,
das notturft ist und auch anget
all cristen universitet,

1327–28. Wer dem König jenes Geldanerbieten machte, im Vertrauen auf seine, durch die großen Kosten des Konstanzer Aufenhaltes entstandene Finanznoth, der hat etwas von seiner Ehre dabei verloren. 1335. Herzog Friedrich v. Oesterreich half Papst Johann XXIII. zu seiner Flucht vom Concil am 20. März 1415 und folgte ihm selben Tags nach Schaffhausen nach. 1341. verwist: irre geleitet. 1346. Friedrich unterwarf sich am 5. Mai. 1351. Die hier folgende berühmte Erzählung vom h. Augustin steht in älteren und neueren Legenden. D. 1369–72. Der Sinn war wol: — sind jetzt unmöglich, nur Gott allein vermag alle seine Werke zu umfassen. Noch mehr (nemlich den gleich folgenden Ausspruch des Jeremias) lege ich in meiner Einfalt vor, damit man erkenne, wie es Thorheit wäre (wenn ich Alles in meinem Gedicht erschöpfen wollte.) 1374. Jeremias 1, 6. 7.

daß man fürkum und vermach
aller cristenhait not, nuzlich sach.
Doch tů ich im das best darinne,
dem kunig ze lob herz und sinne.
Mer ain istori ich anheb
und lob kunig Sigmund, die weil ich leb.
Im ersten jār, do das volgieng,
daß conzili sich anfieng,
des selben jārs das beschach,
daß man ain groß eclipsi sach,
daß die sunne was verdeckt
mit finstri liechter tag versteckt;
im junio am sibenden tag
beschach das fürwar, als ich es sag.
Des selben jārs beschach auch das,
daß ain groß streit in Frankrich was,
daß lagen nider die Franzos,
mang furst und herr sein leib verlos.
Die von Engenland lāgen ob,
des sagtens got billich lob,
daß ir gluck gewann den streit.
Das hůb sich kurzlich nach der zeit,
. . . .
gar kuniglich furstlich er uß zog
von Constenz vom conzili uß
und sůcht da haim in ir hus
der großen kunig etwa vil
und fursten, die ich dir nennen wil.
Den mächtigen grafen von Saphi
macht er ze herzog bermessy
das erst wachkus auf der selben vart
der wirdig grāf ze herzog ward.
Der herzog half mit lib und gůt
kunig Sigmund vast, dem edlen plůt.
Kunig Sigmund kom ze Petro Luna
an ain stat, haist Perpinguna,
und reit selber mit im mundlich
von der cristenhait grundlich
und bat in, daß er got ansäch
das sein gelimpf mit woch sol wäch
und von der pabsti durch got ließ,
ze komen gen Constenz verhieß
und sůcht da recht hail seiner sel.
Er ward vor schrecken plaich und gel.
Mer sprach kunig Sigmund zů dem alten:
„mugt ir die pabsti mit recht halten,
da wil ich zů helfen rāten
des conzilis wis senāten.“
Er gab ain antwurt bald und schnell
und dacht: recht das ist sinewel!
Doch gelobt ers kunig Sigmund ze stund,
es wer sein will wol, daß ers gund,
daß man zů ainikait nůn grif,
das zisma ain end nem und zeschlif.
Sein wort er schalklich coloriert,
ironice er respondiert,

1403. Die fasti concil. Constant. bei v. d. Hardt tom. IV. p. 29 haben zum 7. Juni 1415 die Bemerkung: ecclipsis solis spectatu admirabilis ante congregationem publicam. 1407. Schlacht bei Azincourt, 25. Oct. 1415. 1412–13. bald nach der Zeit, 21. Juli, zu der Sigmund nach Perpignan, Paris und London von Konstanz abgereist war. 1419. Sigmund machte am 19. Februar 1416 den Grafen Amadeus VIII. von Savoyen zum Herzog. Die ganze Stelle ist aber verderbt, diese Ernennung erfolgte nicht am Anfang der Reise, sondern erst nach dem Aufenthalt des Königs zu Perpignan, von welchem V. 1429 ff. berichten. Der Graf von Savoyen war übrigens der erste Fürst, den der König auf seiner Reise besuchte, indem er von Basel über Genf und Chambery an die französische Grenze reiste. Also war der Sinn wol: „dem mächtigen Grafen von Savoyen machte der König zuerst einen Besuch; später auf derselben Reise machte er ihn auch zum Herzog“. 1420. bermessy, etwa par merci, in Gnaden, oder „ze Chambery“. 1421. „wachkus“? 1423. Der neue Herzog bezahlte dem König zwölftausend Schildfranken. 1425 ff. Der König traf am 18. Septbr. 1415 zu Perpignan ein, wo er mit Benedict XIII., vordem Petrus von Luna, eine Zusammenkunft hatte. 1430. Vielleicht: daß sein gelimpf nit wechsel bräch: daß sein Glück nicht ein Wechsel träfe. 1435. Papst Benedict war 77 Jahr alt. 1440. Recht ist kugelrund. 1444. zerschlife: zergienge.

er wolt gen Constenz komen gern
und helfen ainikait vast mern
als bald er kund und möcht.
Er sprach, das niemer töcht,
gen Constenz er auch komen wolt,
wann er durch recht komen solt.
Die red was all unwarhaft,
er wänet, daß er kunig Sigmund aft:
mich dunkt, daß er sich selber trüg
mit falschen worten und mit lüg,
und hat sein triw leib er geschent;
vor got und welt wird er genent
ain valscher erlos böser wicht,
daß ers conzili sůchet nicht.
Er nimpt den tod Absalonis
und ist filius perdicionis!
Nůn waren noch sechs kunig versezt
von dem päbst . . . . . gelezt,
die wolten in für ainen päbst han,
die sechs kunig und ir undertan.
Des hoch kunig Sigmund gerůcht,
den kunig von Aragun haim sůcht,
kunig von Ispani er sůcht haim,
den kunig von Naverra ich auch main;
von Kastilgen den kunig verr,
den kunig von Zecili großer herr,
der kunig von Schotten ist der sechst.
Von den sechs kunigen immer wechst,
das zisma hand si geläßen ab,
got durch kunig Sigmund in das gab,
kunig Sigmund recht die botschaft warb,
es geriet gar wol in rechter varb.
Vor si der großen ainvalt wielten,
daß si mit. Petro Luna hielten:
kunig Sigmund bat si da beleiben
und den unrechten päbst vertreiben,
das belobtens pald kunig Sigmund all,
man halt, daß kainer dar von vall
und beliben bei der ainikait
ze Constenz mit der cristenhait.
Man glaubt, si haltens stet
und hant dem valschen päbst abgeset;
da hats kunig Sigmund all zů prächt.
Gen Constenz hands geilt und gächt,
mit botschaft hands gnad begert
und gänzlich zem conzili kert;
kunig Sigmund haltens die reges.
Nůn sagents jura und die leges,
das wil ich hie auch erzellen,
man sol kain romischen päbst erwellen
wann mit ains romischen kunigs rät,
im rechtbůch das geschriben stät.
Wer kann das weislich denken gar,
durchgrunden, ganzlich nemen war,
die furstlich kuniglich herlichkait,
die im in hochster wirdikait
gesendt, erboten ist uf erd?
Hochwirdig zucht ist er wol werd;

1461. 1417 vom Concilium abgesetzt, führte er gleichwol den päpstlichen Titel fort, bis er, von allen verlassen, auf seinem Schlosse Peniscola in Valencia 1424 starb. 1463. **verſezt**: bedrängt, mit Beschlag belegt. 1464. Das in der Lücke stehende unleserliche Wort scheint **avianensis** zu heißen; gemeint ist Benedict XIII. 1466 ff. Der Dichter meint die Verträge von Narbonne, wo K. Sigmund mit den Königen von Aragon, Kastilien und Navarra, den Grafen von Foix und Armagnac und Gesandten des Königs von Schottland — diese bildeten die Obedienz Papst Benedict XIII. — am 20. Nov. 1415 eine Punctation und am 13. Dec. einen Vertrag schloß, infolge dessen jene Fürsten am 6. Januar 1416 dem Papst die Obedienz aufkündigten. Am 15. Oct. 1416 erfolgte dann die officielle Vereinigung der „spanischen Nation“ mit dem Concil. Der Dichter macht sechs Könige aus vieren: Könige von Hispanien V. 1469 waren die drei Könige von Aragonien, Kastilien und Navarra, und mit dem König von Sicilien 1472 kann in diesem Zusammenhang nur der König von Aragonien gemeint sein. 1474. Etwa: von den sechs küngen im er wechst (erwächst ihm, dem Könige, Ehre). 1481. da, d. h. in Perpignan oder Narbonne bei ihm, dem König, bleiben. Vielleicht ist zu lesen: bat sis lan beleiben. 1496. d. h. die übrigen Fürsten sollen einen Papst nicht ohne Genehmigung des röm. Königs anerkennen; der Dichter sagt dies noch mit Bezug auf die spanischen Könige.

von großem clainat gold und stain
geschenket ward dem edelen fursten rain
von kunigen fursten vorgenent,
zů den in got selb hat gesendt,
daß er die irrung machte slecht,
des was er bot und gotes knecht.
Kunig Sigmund tet noch arbait me,
sein leib und gůt dem tet er we,
noch verrer zoch der fürst für sich
zů den zwain kunigen adelich
gen Frankreich und gen Engenland,
da er vil frömder mer erfand.
Mein knie ich vor kunig Sigmund bieg,
er wolt den großen alten krieg
zwischen den kunigen baiden
. . . .
den hat er gar veraint, versont,
Frankreich, Engenland gekront.
Nit volgen wolt im der ain tail
und ist doch manschlacht und unhail
dar uß gangen merklich ploß
ze schaden an leib und gůt gar groß
und hat noch laider nit ain end;
got selb das růch und erwend!
Mang zeit und weil er da belaib,
furstlich schimpf er da vil traib,
mein herz so groß und verr nit denkt,
was hocher er im dä wurd geschenkt,
das immer dunket billich mich;
lob allen fursten ich des sprich.
Die kunig er interprentiert,
sein haimlikait deliberiert,
nit mer da von ich sagen waiß.
Da er volbrächt den langen craiß,
so hat sich gluck und seld gemert,
daß er herwider hat gekert
gar frölich frisch stark und gesund
und hat geswaigt mangs toren mund,
der sprach, er kom herwider nimmer;
auf die pin ich heßig grimmer
und seind worden zů lugenern,
gar seind pin ich worden den trugenern!
Got süll wir sagen lob und dank
des kunigs zůkunft und sein eingang,
daß er zů Constenz komen ist,
des süll wir loben Jesu Crist,
Mariam und alle engel gar
und all hailigen, die großen schar,
daß er ist komen gen Constenz
mit hocher wird und reverenz.
Můßig er dann niemer wirt,
ist des conzilis treuer hirt,
als got spricht allen menschen vor:
ego sum bonus pastor.
Dem evangelio volgt er näch,
ich gelaub, unrecht im versmäch.
Der kunig des nit genießen kann,
in gat vil widerwertkait an
und clagt den edlen fursten trur,
daß ims conzili wirt so saur
und hat nit darumb lon noch dank,
doch macht er leib und gůt mit krank!
Die welt geit aber, was si hat:
lon und dank von ir *nit gat*,
das jamert und erbar*met mich*!
In rechter warhait ich das sprich,
daß ich den fursten wol gelichen mag
in dem conzili und tag
Moises, ders volk von Israhel
fůrt auß Egiptan auß der quel
dorch das rot mer her auß der wůst,
das da verdorben gar sin můst,
het Moises si nit auß gefůrt.
Das selb kunig Sigmund eben růrt:
als Moises groß můe und arbait het
und dem volk von Israhel tet,

1515. K. Sigmund traf von Narbonne am 1. März 1416 in Paris bei Karl VI. ein und von da Anfang Mais in London bei Heinrich V. Seine Versuche, den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln, blieben fruchtlos, worauf der Krieg sogleich wieder seinen Fortgang nahm. 1521. Der Dichter meint: der König brachte wirklich die Grundlage einer Versöhnung zu Stande, aber der Parteihaß stieß sie wieder um. 1540. Sigmund traf am 27. Januar 1417 wieder in Konstanz ein.

solch müe und arbait groß und weit
hat kunig Sigmund stund und zeit:
Moises het dar umb klainen sold
vom volk, das was im selten hold,
verdient wenig danks umb das volk.
Got herr, deck deiner gnaden wolk
uber dein andren Moises frum,
mit deiner kraft ze hilf im kum!
Kunig Sigmund des volks fůrer ist
ze Constenz itzo auf die frist,
darumb dein lon im selber gib!
send im deiner gnaden sib,
daß dar durch vast auß rid er
das zisma, daß es nit werd wider
furbaßer ewiglich nit!
Mach in, herr, zů dim trůen schmid
mit deines hailigen gaistes klamer,
daß er der rechten warheit hamer
fůr in seiner hand mit gerechtikait
und wurk dein ewig loblichkait!
Send im dein zangen und anpoß,
daß er dar auf wurk klain und groß,
alles das die cristenhait bedarf!
Der welt poshait ist worden scharf,
schalkhait, unrecht, böser gewalt
ist von den frumen ungezalt
än zal glich als der sunnen staub,
als grieß am mer und gras und laub:
dar umb bedarf kunig Sigmund wol,
herr got, deiner weishait sein herz vol.
Send im dein rechtů wag und gewicht,
daß ers nach wärhait ußricht,
daß menklich bei recht urtail bleib,
all valschen rät von im vertreib.
Erzaig im, herr, dein gotlich kraft,
an sinen finden werd sighaft,
als Abraham und kunig David
und Moises mit rainem sit,
herzog Josue und Gedeon
und Judas Machabeus schon,
groß kaiser Karl manlich gemůt:
die all hetst du in deiner hůt
und lägen iren veinden ob
mit deiner hilf und deinem lob.
Also hilf kunig Sigmund ligen,
allen seinen veinden ansigen,
send in sein herz allermaist
der weishait kunst, den hailigen gaist!
Schick, herr, dem kunig das erenklaid,
daß er verwäpent si fur laid!
Das hailig crůz verwäpen in
auf seinem helm, wa er kert hin:
ain helm, der gekronet si
mit der sel hochsten kreften drei,
das ist vernunft, gedechtnus, will,
loblich vor got die kreft stund zil
am helm von dem höchsten glaub
. . . .
beschaidenhait zů helmdeck,
daß kain sein veind in nit erschreck!
Ain goller mit gotlicher vorcht
verstandnus weis am goller worcht;
ain panzer vein luter warhait,
gegerbt, geziert mit meßikait;
ain platen götlicher gnad mit fliß,
got kennen dar durch brech und gliß
zů aim spiegel aller diser welt!
Dein götlich frid si sin gezelt,
wann er in all der welt wandel
tag ald nacht, und was er handel!
Sein brustblech sein dein gotlich tat
und all sein schuld got widerrat;
dein gotlich rät zů ainem schurz
all valschů herz vor im versturz!
Dir got herr dienen an das end
gib im zů hendschůch an sein hend,

1592. Gottes Gnade ist in einem Sieb, weil er sie nicht bei sich verschlossen hält, sondern auf die Menschen herabträufeln läßt. 1593. riden: ich denke, es ist riden, Prät. reid, gemeint, welches u. A. durchseihen heißt, hier mit Bezug auf das vorhergehende Bild vom Sieb. 1636—38. Der Sinn war wol: die höchste Spitze über diesen Kräften bildet der Glaube. 1641. goller: Halsbedeckung. 1642. Wol: am helme worcht. 1646. plate: Erzplatte auf der Brust, über der Halsberge getragen. 1653—54. dein Rath, indem er ihm als Schurz dient, stürze alle falschen Herzen vor ihm nieder.

sein wäpenrock dein gotlich huld,
ain gurtel darumb recht gedult;
der sund unschuld, dein gotlich segen
gib im ze hernaschmeßer, degen;
send im dein gewalt zů ainem swert,
damit sich allů gerechtikait mert;
von diemůt auß dem grauen tůch
gib im ze baingewand stechlin schůch;
gehorsam gib im zů zwain sporn,
daß er an den tod nit werd verlorn;
gib im ain schild dein gotlich sterk,
mit deiner hailigen gnäd in merk,
barmherzikait armen liuten mild
zier wol sein kuniglich furstlich schild!
Send im dein baner her ins land
dein gotlich frid und kunst in hand;
am baner dankberkait dů stang,
sein herz, sinn, gir nach dir belang;
am banerschild ain rim ich las,
spricht: fides spes et caritas.
Der sel funklin, sinder, ignis
tů im sein herz gerecht gewiß!
Mit fleiß täglich sin bet verjech,
ain clären spiegel alltag sech,
deins hailigen lichnams rechten schaz
und kostlich hert ze laid und traz
allen veinden sein in der hell
in hůt haben und pflegen well!
Dein gotlich raine si sin kri
. . . .
dein hocher schaz gotlichů minn
alzeit in seinem herzen brinn!
Auf vestikait das ross in sez,
daß mit . . . . hört noch wach in lez;
gůt gwanhait an dem pferd sin zäm
send im Maria auß der kräm
deiner aller hochsten gnad und ern!
Gerechtikait, wärhait solt du lern,
daß er dein lieber diener werd
dort ewiclich, hie uf erd!
Ain satel stetikait gar vest
auf seinem pferd das aller best,
daß er, Maria, dar ein siz
mit aller hailigen rät und wiz;
all engel frundschaft nit schaid
von im und geb im gerait
ain seckel alles glucks genůg
und ain clar erkantnus clůg,
daß er got und sich selber kenn,
daß er got dank und loblich nenn
in allem seinem werk und wort,
gar gern ich das säch und hort!
Allmechtiger got, das alls ich pitt,
gib im vernunft und weishait damit,
daß er künn sprechen . . . .
gar maisterlich rhetorice
sein wort si theologice
zů got auf anagogice.
Gesundhait libs und langleben
sol im dein ewig drivalt geben,
das sei sein erznei und sein trank,
dů sel und leib gesund, niemer krank.
Hilf, herr, daß ers von dir erwerb
vor daß er an dem leib ersterb,
daß im davor dein gnäde send
ain baicht und hailig sacrament,
das schick dein gotlich gnade vor,
für dar nach sein sel in dein cor,
da ewig fräd än truren ist,
des bitt ich dich, herr Jesu Crist,
daß kunig Sigmund sei geplůmt,
ain himlisch furst werd gerůmt
und da treib, herr, in deiner kraft
ewig kuniglich himlisch herschaft.
Davon Paulus redlich spricht:
got dienen das sei anders nicht,
wann der hie kuniglich herschaft treib.
Herr, in dein lebensbůch in schreib

1672. kunst l. gunst? 1677. sinder: Hammerschlag. 1690. Das dritte Wort kann zuil (zvil) gelesen werden. Etwa: daß nit ze vil hert und wach in lez: daß viel Mühen und Nachtwachen ihn nicht müde machen. 1711. Das in der Lücke stehende Wort, von dem nur . . steries deutlich zu lesen ist, könnte pastorie oder dergl., als guter Hirt, heißen.

in deiner drivalt consistori,
da wir da durch das liecht glori
dein clār ewig antluz sechen
deiner veinen gotlikait anbrechen.
Allmechtiger got, es scheint dein sunne
und ist aufgang frid und wunne
und ist von gotes genad volbracht,
als das conzili hat erdacht
ze tůn, das ist gar commandiert,
ob got wil weislich liberiert:
si hant ainen bābst gar erlich
erwelt gotlich, gar herlich,
und ist auf das hochst graduirt,
ze bābst gemacht und conformirt
von dem ganzen conzilium,
des lob wir gotlich filium!
Er haist der fünfte pābst Martin."
Wann mag die wal geschechen sin?
„Des da man zalt tusent vierhundert
und sibenzechen jār noch me
an des hailigen sant Martins tag
der wal das hoch conzili pflag.
Got geb im gluck genad und wiz
und seines hailigen gaistes hiz,
daß in got also illustriert,
daß ers ans end perseveriert
in allem dem, das got wol gefall,
des süllen wir got bitten all!
Wa ward ie pābst so hoch erwelt?
in hats conzili auß erzelt
ze Constenz auß allen gelerten weisen,
darumb sol man in billich breisen,
wann ich gelaub ganz an allen zweifel,
daß kain geizikait noch mer fifel,
kain simoni noch conterfai
hab da gehebt kain pfaff noch lai
an der all obristen hochsten wal
in des conzilis hailigem sal.
Got hat sein cristenhait begābt,
es wer not! mit aim hailigen haubt
in gerechtikait weishait und ern.
O lieber got, wie gar gern
lobt ich in rechte, west ich wie,
daß nit ze vil noch ze lutzel gie
sein lob ze hoch noch ze tiuf.
Got herr, zů deiner gnad ich růf:
lob in selber, darnach er verschuldt,
gib in sein herz im recht geduld,
daß ganz recht sei sein anvang,
ain selig mittel und außgang.
Ich bitt in, daß er in benedicier
und iez pābst Martin convertier
mit aller taugen gotlich vorcht,
als der hailig gotlich segen worcht
an Abraham, Isak, Jacob,
daß si all ir veinden laugen ob:
also můß er aller sund ansigen
und aller simoni obligen,
daß er versmech schaz für ain gift,
daß sein herz si also geschift.
Ich hoff und traw zů got dem herrn,
er sull lůchten als ain lucern
vor got und welt in grechtikait,
in gotlicher rechter wārhait,
lāt sich kain valschen rāt verkern,
so wirt sein lob, sein gluck sich mern;
sech an etlich sein vorfarn,
wie si ins tiufels nez und garn
mit simoni gefangen und gedecket,
sich selber mit schand laster bevlecket,
als si die tiufel habent gejagt,
daß si dir got und herr beclagt!
Da hůt dich vor, du vater niu,
main im herzen got triu;
sich an, was man geschriben vindt:

1735. im Consistorium deiner Dreieinigkeit: ein öfters vorkommender Ausdruck. D. 1738. an brechen, wol enbrehen oder erbrehen: das Aufleuchten. 1768. ? Vielleicht steckt die Grundlage des Verderbnisses schon in der voraufgehenden Zeile, und der Dichter schrieb: an allen zweifel ganz, daß k. g. noch alevanz. 1769. Simonie noch Betrug. 1794. schiften = schaften: daß sein Herz so an einem Schaft befestigt sei. 1820. ergelb: erbleiche; vgl. V. 1434.

nů richtent recht der menschen kind!
Im psalter das her David spricht,
wer gewalt hab, er sich darnach richt!
Nim fur dich glichů recht und gewalt,
so wert gewalt lang und wirt alt;
verkauf dein urtail nit umb gold,
wärheit und recht dem ist got hold,
von recht und wärheit niemant tring,
. . . .
got dienst daran und dir selb,
am jungsten tag nit ergelb;
du stast vor got än sorg, än schrick,
so du ansichst gotes anplick,
der zornig ist all sundern veind,
doch sim fründ gnadenlich erscheint.
Ain päbst sol genzlich sin än sund,
clar lůchten der sunn ze urkund,
daß er gar selten durfe beicht.
Lebt er also, got nichts verzeicht
im, wes er bitt, umb klain und umb groß
. . . .
daß er hab brůderschaft mit in.
Ach lieber got, daß wir den sinn
und rät recht weislich wellen verstän,
daß meniglich in den tod můß gän;
des wirt doch niemant uberhebt,
was geborn ist und alls das lebt!
Was hilft uns, so wir in der not
ligen und so wir sein tot?
der aller minst sund hat volbracht,
ze hell, ze fegfůr er bald gacht,
hab im sein gewinn, nit mir sin gab!
Der in solich sundlich wesen leb,
das ist der sel ain ewig schlag!
Damit dem getiicht ain end ich sag,
das ich kunig Sigmund han berait
im lob seiner hochsten wirdikait,
den ich vor allen fursten breis,
dar an ich gelegt han meinen fleiß,
daß es kunig Sigmund wol geviel,
so fůr ich auf geluckes kiel
und důcht mein můe nit ze swär.
daß mein arbait verlorn wär.
Das ticht außgemachet ist furwar,
da Crist het vierzehenhundert jar,
im achtzehenden jar es gieng,
daß sich der glanz all erst anfieng.

Das ticht von Costenz ist genent
des hailigen conzilis fundament;
wer des tichts namen gern west:
es haist des conzilis grundvest.

Heidelb. Bbl. Cod. germ. pal. 321. fol. 288—98. Die ziemlich gleichzeit. Hdschr. ist von wenigstens zwei Händen geschrieben, deren zweite mit V. 942 beginnt, sich auch orthographisch von der ersten etwas unterscheidet. Eine dritte etwas jüngere Hand hat Inhaltsangaben über die Spalten geschrieben und am Schluß einige Notizen über K. Sigmund, bis zu seinem Tode reichend, hinzugefügt. — Ich habe nur die unleidliche Willkühr der Schreiber in den Consonanten beseitigt.

6. muter. Die Handschrift bezeichnet den Diphthong uo nicht; da aber kein Zweifel darüber sein kann, daß er der Mundart zukommt, habe ich kein Bedenken getragen, ihn herzustellen. 11. herczen. Die erste Hand pflegt cz, die zweite cz oder tz für z zu schreiben. 19. zeit: lit. ei für langes i überwiegt in der ersten und noch mehr in der zweiten Hand. Vermuthlich meinen aber beide Schreibungen denselben, nemlich einen breiten zwischen heutigem i und ei mitten inneliegenden Laut. 26. laß. s, ß und z schwanken regellos im Auslaut. 39. vor an der waer. 44. muot fehlt. 53. haptman. Die Mundart sprach langes a und au gleich oder fast gleich aus, so daß z. B. glabst (gelaubst): pabst 133 legaten: frawten 159 reimen. Die Schreiber schwanken daher in der Bezeichnung beider Laute zwischen ao, au, aw und å. Ich habe å gesetzt, wo au für langes a, und a für den wirklichen Diphthong au stand, und wo a auf diphthong. au reimte. Im Uebrigen ist auch hierin das Schwanken der Handschrift beibehalten. 71. tret achen fron. 91. vil nu und. 92. lieb. 110. und ze breysen. 117. als ich got traw und gborn werden. 137. flohe. 142. Noachym. 147. kainem me hat. 154. weyheit. 271. und fehlt. 312. imme ze. 332. ist fehlt. 343. ich hoff sünd habens angesicht. 355—56. plompten: rompten. 360. bolib. 383. sw. m. creucz weyß creucze zway. 387. Premonstrier. 441. hat man ze C. gesechen. 449. wolt. 459. theoloyce. 463. Potriner. 479. und fehlt. 499. sein. 531. und fehlt. 541. sind fehlt. 550. sei st. ie. 558. end dem anfang. 591. annefragen. 600. si fehlt. 602. friß st. friech. 637. und fehlt. 682. im st. min. 692. si st. hie. 711. was. 733. durchleuchten. 745. sant. 766. boten st. enboten. 773. (vor fehlt) gotaller engel und thronne. 777. conczili funden künig. 784. im himelrichen. 814. gancz sind. 817. volkunnent. 818. und fehlt. saich. 834. wil st. mil. 836. gib. 839. gar st. dar. 841. sprach er so gar. 842. waiß uberal. 862. rischen. 870. klaider. 878. lieb.

„907. v. A. marcan“ e. 912. uf fehlt. 916. chom; auch sonst erscheint im Folgenden einige Male dies anlaut. ch für k. 917. Swarzenburg. 942. kaufleit. 943. dunck. 951. frag. 951. furwas. Auch umgekehrt anlaut. b für w erscheint einzeln im folgenden Stück der Hdschr.; gebert 959 u. s. w. Ich habe es stillschweigend beseitigt. 954. lerten. 959. ist fehlt. 968. well fehlt. 976. kaisserij. 977. Das. 979. verwundert. 982. spart. 991. vucher ichs verniun. 992. Apocaliphin. 1005. das er fint. 1013. was also. 1023. in st. sin. aufgewan. 1025. wil. 1034. hat fehlt. 1039. h. paubst man coroniert. 1041. nue unleserlich. erfuchk. 1042. all simonier all. 1044. mit st. nit. 1045. allen vantz. 1050. speisen. 1055. gemacht nu (od. im) mer. 1058. verzucht. 1060. koschchen. 1061. e. i. mein ain väl ze t. 1062. ze fehlt. meiner vnncz br. 1063. d. z. ist underweißt. 1067. tier und für. 1074. das fehlt. sarch. 1078. memor. 1079. Garogunnij. 1085. selber. 1089. flesch. den du das. 1091. kunigen denre sunden vil. 1115. und fehlt. 1125. ewiglich immer und mer. 1126. ist ymmer. 1135. dir fehlt. 1139. d. m. Benedictus haist. 1144. wolten. 1151. sol fehlt. 1155. an fehlt. 1159. ze st. si. 1170. und in welt sch, tüt. 1172. daß schier verd. gar si m. 1176. under st. sunder. 1180. nun allenvaltz. 1181. aller. 1189. wann denck was mertail pf. hain. 1193. nit. st. mit. 1198. ir herzn k. 1200. ir st. in. 1202. **ipocrate.** 1214. rechter. 1220. pfarr gots pfrund gab. 1225. d. tunck**s** a. groß pont und kunst witz. 1226. sech nur das diesel darumb. 1231. ist fehlt. 1232. weislich. 1233. W. sols g. a. gotl. umsend. 1235. das st. uns. 1242. gaist. 1243. das wunder dunck. 1244. und der vick (kunder fehlt). 1250. dods. Die Hdschr. zeigt ganz vereinzelt anl. d. für t. 1251. pfar. 1258. wachsel. 1261. das die menschen mit. 1263. d. die staine waurhait. 1280. rotiu. 1283. irn fehlt. die himel wolcken. 1284. und fehlt. volck lichnam. 1290. hailiger. 1291. si fehlt. pflag. 1292. iemant. 1295. werd man in vorin. 1296. wer sich. 1298. dunck. 1299. mächtig sin. 1308. der kunst. 1311. gedenck s. numer. 1320. verkert. 1321. summen ein. 1322. kalkabirren. 1327. am.. 1328. im st. ain. verert. 1329. taugen. 1332. gehalten hab sprach. 1341. den fehlt. 1342. bald mans. noch bereij (abgeschnitten). 1365. d. u. er und gruntlich. 1366. bist. 1378. (Also nun fehlt) mich auch. 1380. u. wärlich lichte pl. 1391. vermacht. 1394. lob und hercz sinni. 1397. jaur sich vergieng. 1405. beschauch. 1408. und fehlt. 1418. u. s. schier ich nennen w. 1423. lib fehlt. 1432. u. kom. g. C. er v. 1434. recht ze hail sein s. 1440. doch st. dacht. 1443. grauf. 1444. zeschlief. 1454. wainot. 1455. dunck. 1456. und fehlt. 1465. in fehlt. 1472. von fehlt. 1481. batz. 1484. kainer das non nall. 1490. hant. 1494. sagtens. 1497. romischen fehlt. 1501. herlich stat hait. 1503. ist geert. 1509. mechtig st. machte. 1517. ich fehlt. 1519. kunig baider. 1532. er fehlt. 1533. das man i. 1540. kert. 1556. hiert. 1566. nit st. mit. 1570. das ich. 1578. derselb. 1580. het st. tet. 1593. auß ritten. 1594. daß es fehlt. 1599. mit fehlt. 1608. gr. und merr. 1621. mut. 1630. fürwaupent. 1645. götlich. 1651–52. gotlich glatt: wider art. 1654. im versmmg (versmiug ?). 1656. sein st. zuo. 1657. rock fehlt. schuld. 1660. hernasch messer. 1664. gewand gewant stechlich sch. 1666. daß er fehlt. 1675. rin. 1677. isis st. ignis. 1678. in st. im. 1679. fleisch. 1684. got in. 1690. mit zml. hört. 1702. gebn ain graid. 1705 und 6. er fehlt. 1712. recht **oryce.** 1714. **anagoyco.** 1718. an st. und. 1721. doch werd im vor dein gnaud send. 1723. vor fehlt. 1725. das e. frad. 1727–28. geplompt: gerompt. 1730. kun. herschaft himlisch. 1736. die st. des ersten da. leicht. 1739–40. suuny: wunny; dies i statt tonlosen e erscheint vereinzelt noch einigemal. 1743. conandiert. 1750. **villum.** 1751. Der fehlt. 1754. jaur und noch. 1760. perfonoriert. 1771. waul. 1775. rechtikait. 1777. l. i. in gern das weste ich we. 1778. das ze vil. 1784. und fehlt. 1788. des hailigen. 1790. daß si fehlt. 1793. ers. 1795. i. h. traw got zu d. 1797. welt ain grachkait. 1803–4. gedeck: erstreck. 1805. gagt. 1807. mein st. niu. 1810. iur st. nu. 1811. schreibt. 1816. wer waur und recht hab dem got h. 1821. stiff du vor. 1822. an siecht. 1823. dar zorn. ist auch sunder v. 1824. oft sinn frumpt gnad. 1827. gar solte donlte beicht. 1833. (und fehlt) reit weislich recht. 1835. das st. des. 1839. aller maist. 1844. damit ich dem. 1845. han fehlt.

Nr. 51.

Johannes Engelmares red vom concili zu Costniz.

Wär ich der chunst alls wol gelert
als vast und auch mein herz begert,
so wolt ich gern ein chronic tichten
von den laufen und von den geschichten,
die iezund seind pei unsern tagen.
Ich wils mit gotes hilfe wagen,
der gab mir in meim sinne steur,
wann maisterliche chunst die ist mir teur,
das ich die warhait ganz durchgrund
und diz lauf in die welt verkund
und das mit churzen worten beslůß
den nachchomen zů ainer gedächtnüß.
Den wolt ich gern urchunde geben,
wie irre was der welte leben
besunder an dem stůl ze Rom
und wie das Rômisch chaisertům
ist lange zeit underwegen beliben,
das wolt ich gern geben verschriben,
wem das fůgt, der mag das lesen.
Der findt wie lang es ist gewesen,
daß das Conzili ze Chostniz was,
wen darnach belang, der merke das,
und wie zwen päbst auf erd regnirten,
die die christenhait verirten,
daß do manich mensch noch in zweifel lebt,
do ain pabst wider den andern strebt
. . . .
und groß ungelaub sich meret.
Der päbste wurden darnach drei,
die pflagen vast der simonei
wider got und wider recht,
wer in kam, der was in slecht;
wer pfrund und gotes gab begert,
pracht er gelt, so was er gewert:
wer mit lerer taschen chom
gen Rom oder gen Avion,
der mocht sein nuz nicht geschaffen,
es wären laien oder pfaffen!
Da was mangerlai hant widertail
des stůls, des gelaubens groß unhail,
das schůfen alls die gaistlichen haubt,
ir ordnung die was ungelobt,
do sie die zisma anfiengen
und gotes gesez übergiengen.
Daß die falsch gewesen sind
und an rechten sachen plind,
das beweist man mit dem ewangelio
Lucae capitulo sedecimo,
daß Christ gab sant Petro
den gewalt und sprach also:
„Peter du pist ain ein vels der trawen,
die christenhait wil ich auf dich pawen,

1—8. Engelmar will wol sagen, daß er kein Sänger von Gewerbe sei. Zwar bezieht sich die Klage, daß ihm meisterliche Kunst fehle, zunächst darauf, daß er dem Inhalt seiner Aufgabe nicht gerecht zu werden weiß. Aber zu der Bildung des Meistersängers gehörte eben beides: die poetische Technik und ein gewisser Grad von Gelehrsamkeit. Daß dem Engelmar beide Erfordernisse zum Meistersänger fehlen, zeigt sein klägliches Gedicht zur Genüge. Er wird demnach wol ein Geistlicher gewesen sein. 23. Seit 1378; den Päpsten Urban VI. († 1389) Bonifaz IX. († 1404) Innotenz VII. († 1406) Gregor XII. (abgesetzt 1409) und Alexander V. († 1410) gegenüber die Gegenpäpste Clemens VII. (1378—1394) und Benedict XIII. (abgesetzt 1417.) 29. Seit dem Concil zu Pisa, 1409, nemlich Alexander V., dem 1410 Johann XXIII. folgte, und die beiden abgesetzten Gregor XII. und Benedict XIII. 48. Der Dichter meint Matthäus 16,18—19. Mit dieser Stelle wurde damals hauptsächlich das Schisma bekämpft, z. B. in Gersons Werken. (Vgl. Tosti, Conc. zu Konstanz, übers. von Arnold S. 76.)

wen du enpindst, der ist enpunden
hie und dort von der hell abgrunden;
wen du pindst auf diser erden,
der schol auch dort gepunden werden.
Die himelschlüßel empfelch ich dir,
die chirchen soltu beschließen mir."
Got enpfalch es nicht dreien oder zwain,
daß sie den gewalt heten allain:
das ist in zů ainem exempel geben,
die wider gotes saz streben
und průfen semleich ungevell,
sie fürchten nicht die heiße hell!
Die red wil ich laßen beleiben,
von dem concili wil ich schreiben,
als ich vor verhaißen han,
wie es zům ersten vienge an,
das lang zeit chain chaiser was gesein.
Chunik Sigmund tet sein genade schein,
der vor ein chunig zů Ungern was,
das Rômisch reich er da besaß
und ward zaim rômischen chunik erwelt,
ein merer aller christenwelt.
Der tet ain zug in walhische lant,
do er pabst Johannes vant,
und chom da mit im überain,
mit gunst der churfürsten gemain,
daß man die irrung solt zerstôren
und ain gaistleich haubt erchôren
zetrost der werden christenhait.
Ain conzili ward gein Costniz gelait;
pabst Johannes der cham selbe dar,
chunig Sigmund mit ainer großen schar,
patriarchen und cardinal,
daß das conzili durch die welt erschal,
pischof äbt und vil prelaten,
von Paris die universitaten,
die hohen lerer auß allem land,
die witzigosten so mans vand
von mancherlaie hande zungen,
die da gen Chostniz drungen,
der chunst ich lieber nemen wolt,
als silber edel gestain und golt!
Da het sich groß volch hin gesmogen
von fürsten grafen und herzogen
sach man sich gen dem chunig da neigen,
empfahen lehenschaft und aigen.
Da was volch unmaßen vil,
für war ich das sprechen wil,
daß auf die hailigen weinechten
von mankhaften frömden geslechten
achzig tausent man ze Chostniz waren,
die zalt man da offenbaren,
von Lamparten von Arragon
chum die welhische nacion,
von Portigal, von Yucrenica,
von Franchreich, von Ybernia,
von Engeland, von Flandern,
von ainem mer biß zům andern,
von Pehem Unger Wallachei,
von Chriechen Türken Arabei,
von Sachsen Preußen Polant,
von Selant Holland Pravant,
auß allen landen umb und umb
cham man zů dem concilium.
Die fürsten und die principaten
heten da ir ambasiaten.
Das geschach nach den jaren

75. Die Zusammenkunft fand im Novbr. und December 1413 zu Lodi statt. Am 9. Dec. vollzog der Papst die Einladungsbulle zu dem auf den 1. Nov. 1414 nach Konstanz berufenen Concil. 78. Johann XXIII. wollte, statt des von Sigmund vorgeschlagenen Konstanz, eine italienische Stadt für das Concil durchsetzen; Sigmund machte dagegen u. A. geltend, daß die drei geistlichen Kurfürsten ihm nicht über die Alpen zum Concil folgen würden, und da seine Würde von den Kurfürsten abhänge, müsse er auf diese Rücksicht nehmen (vgl. Wessenberg, die großen Kirchenvers. des 15. und 16. Jahrh. 2,72). 83. 28. Oct. 1414. 84. 24. Dec. 1414. 101. Bei der ersten Zusammenkunft des Königs und Papstes. 103. vgl. Tosti l. c. S. 175. Wessenberg l. c. S. 87.

als Jhesus Christus ward geparen
vierzehen hundert im fünfzehenten jar.
Jr nachchomen nu nement war,
was großer verlüst da geschach:
der pabst von dem concili prach,
er cham zů dem von Österreich,
er sprach: „o herzog Fridereich,
ich man dich an dein fürstleich er:
hastu mich gefůret her,
so sultu mich belaiten wider hain,
wan all mein freud die ist hie clain!“
Der herzog ließ sich überrůren
und begund den pabst von dannen fůren
und fůrt in gen Schafhausen auf sein schloß.
Da hůb sich erst ein ramor groß,
daß sich der pabst von dannen stal
die mǻr chomen in den sal,
der chunig sprach gar zornichlich:
„alle christenwelt berait sich,
wo herzog Fridreich land hab,
daß man im die sol gewinnen ab.“
Herren und steten ward erlaubet,
daß man im sein land beraubet,
was herzog Fridereich zů gehort,
daß man das solt gewinnen perfortt.
Da ward im manig gesloß verlorn,
das nu zům reich hat geschworn,
und ist der edel fürst davon vertriben.
Got welt wǻrs underwegen gebliben!
Wie das darnach schol dergan,
die red die wil ich laßen stan:
chumftiger ding der waiß ich nicht;
was got nu wil, das geschicht,
mir ist nicht chunt umb chumftige sachen!
Jn ditz chronik wil ich machen,
wie geschehen ist ain plag
ze Pehem in der stat ze Prag
von ainem abgelaubigen phaffen,
der machet vil der Pehaim zů affen,
maister Huß was er genant.
Derselbe valsch artikel vand
wider christenleichen geloben,
das pracht in ze Chostniz in den chloben.
Er volget Wiclefs půchern nach,
von dem der ungelaub erst auf prach.
Derselbe Wiclef het gestift
valsche půcher wider geschrift,
dieselben půcher lert der Huß
und sein gesell Jeronimus.
Die wurden ze Chostniz paid verprent
und ward ir valsche ler zetrent.
Noch aines wil ich pedeuten
allen nachchomen leuten,
wie lang das Concili geweret hat:
ze Chostniz in der werden stat
sein sie wol vierthalb jar gelegen.
Das recht von unrecht hand sie gewegen
und wie sich die priesterschaft solt halten,
daß ir ordnung nicht wurd gespalten.
Noch aines ist das aller pest:
daß sie zemal ze lest
hand die christenhait des ergezt,
daß sie die drei päbst hand abgesezt
geleich und gar von irem gewalt.
Der pabst der ist derwalt,

---

124. 20. März 1415. 126 ff. Johann hatte auf der Reise nach Konstanz zu Trient eine Zusammenkunft mit Herzog Friedrich, in welcher dieser sich u. A. verpflichtete, dem Papst den Weg von Constanz offen zu halten, sobald er die Stadt zu verlassen begehre. 137. ff. Am 7. April 1415 sprach Sigmund die Reichsacht über Herzog Friedrich aus. Vgl. Nr. 55. S. 265,1. 169. Huß ward am 16. Juli 1415, Hieronymus am 23. Mai 1416 zum Feuertod verurtheilt. 175. Das Concil wurde in der 45. Sitzung am 22. April 1418 geschlossen; am 16. Mai verließ Martin V. Konstanz. 176—178. Die in der 43. Sitzung vom Concil angenommenen 16 Artikel s. Wessenberg l. c. S. 224 ff. 182. Johann XXIII. ward in der 12. Sitzung am 29. Mai 1415 abgesetzt. Gregor XII. verzichtete durch Karl Malatesta in der 14. Sitzung am 4. Juli 1415 auf die päpstliche Würde. Benedict XIII. ward in der 37. Sitzung am 1. April 1417 entsetzt. 184. Martin V., Kardinal Otto Colonna, ward am 11. Nov. 1417 gewählt.

der ist genant pabst Martein,
der uns von schulden und von pein
und von aller missetat absolvieret,
das die christenhait wol gezieret,
wann es tet sicher nie so not!
Alle christenleut die pitten got,
was da ward determinieret
und gar weisleich geordinieret
nach des gemainen concili rat,
daß das alles werd bestat
und das chaisertům auch für sich gang,
das am dürren paum ist gehangen lang,
daß uns die gnad wider var!
Die red Johannes Engelmar
gedicht hat von geschehen dingen.
Got helf uns daß uns woll gelingen!

Das Gedicht findet sich in einem gleichzeitigen Papiercodex des Benedictinerstiftes St. Paul in Kärnthen. Die hier benutzte Abschrift danke ich Herrn J. Wagner in Wien, der sie aus einer im Besitz des Herrn Haydinger daselbst befindlichen Abschrift fertigte.

2. pegert. Der Schreiber setzt im Anlaut überwiegend statt der Media b die Tenuis p, und in einigen Fällen w, (wesunder 15 webeist 47 wesaß 72 werait 138 weraubet 142 westatt 194 und offenwaren 104). In der Sylbe be — aber zieht er im übrigen die Media vor. Ich habe demnach in dieser Sylbe durchweg be — und übrigens im Anlaut p gesetzt. 13. verchundt geben. 17. underbegen. (Ebenso gebert 34 gebesen 45 webeist 47 gebinnen 140 geiborn 146.). Dies einzeln auftretende dialect. b für w entspricht dem zu 2 bemerkten w für b. 35—36. kam: Avian. chom steht z. B. 77. 58. besingen mir. 63. beruesent. 73. wart zun ainem. 89—90. aus allen landen: vande. 97. gen den ch. 106. chunst welhische n. 110. bis an das andern. 121. vierczehenhundert jar vnd dar nach fünffczechten jar. 123. was grossen verlust da g. 144. gebingen. 163. vuech. 173. hat gewertt. 180. zemal ze dem leczten. Die Zeile scheint noch weiter verderbt. 183. Bengleich (vielleicht ebengleich? man möchte „vom reich“ vermuthen, falls dies Wort von der päpstlichen Gewalt gebraucht würde. 200. das vns mit frewden wol gelingen.

Nr. 52.

Vom Constanzer Concil.

Das folgende Gedicht ist eine Umschreibung lateinischer Verse, welche ihm in der Handschrift, der es entnommen ist (s. unten), folgen. Es fällt in die Zeit nach der Entweichung des Mainzer Erzbischofs, 22. März, und wol vor Johanns XXIII. Absetzung, 29. Mai 1415. Dieser würde sonst kaum als Papst bezeichnet sein. Jedenfalls ward es vor Gregors XII. Abdankung, 4. Juli, verfaßt. Der Dichter ist ein Anhänger des Königs, und speciell des rheinischen Pfalzgrafen Ludwig.

In den iaren da man zalt
daß Jhesus was worden alt
funfzehen iar und vierhundert,
alle die welt das verwundert
zu Costenz in dem concilio
von konig Wenzelao,
der konig in Behem ist
und zu eim narren worden ist:
ketzer narren sint sin rat,
die sant er dar in ein ambasiat.

6—10. König Wenzel hatte bekanntlich Huß bisher in seinen reformatorischen Bestrebungen gewähren lassen und vielfach gegen die kirchliche (und deutsche) Partei unterstützt. Mit seiner „ambasiade“ sind hier wol Johann und Heinreich von Chlum und Wenzel von Duba gemeint, deren Schutz der König den Huß übergeben hatte. Sie trafen mit ihm am 3. Nov. 1414 in Constanz ein.

All der welt ist worden kund
der stritpar konig her Sigmund,
der durch sine dogent schon
besizt des romischen riches kron.
Er ist bewert des keiserrich,
sin macht er ubet wunderlich.
Sins richis lewe der griezet,
sin adeler des zurnet,
zu machen in der cristenheit
der drier bebst ein einickeit.
Sin rich und auch sin leben
wil er dar umbe geben.
Die fürsten haten einen mut,
das ducht den tůfel also gut:
dem rechten waren sie gehaß.
Aber got der sterker was,
vor dem der welte wisheit
ist gar und ganz ein torheit.
Babist Johan wo ist din golt,
das herzog Friderich nam zu solt,
daß er dich geleiden solt?
Du hast verlorn die selbe summ,
din sinne die sint worden tumm,
herzog Friderich, dir das draut,
daß ir sint bede der eren beraubt;
hetst du das vor eim iare gelaubt?
Durch geltes willen Bernhart
von Baden des ein helfer wart:
ich furchte er si in schulden
und můß es helfen dulden!
Bischof Hans von Menze
der nam ein presenze
und hub sich von Costenze.
Im wart we, da er wolt,
als ein hunt der hinken wult
der da hinket wann er wil.
Boser ducke kan er vil.
Ach du vergiftig slange,
wie gelept du ie so lange!
Du bist dinem stifte
ein rechte dodes vergifte,
du wůste hufe der missetat,
alles laster an dir stat.
Dins namen du unwirdig bist,
ein verkeufer des antichrist.
Johannes ist din name:
Jehenna ist der flamme,
den dir der tůfel hat bereit
mit dinen gesellen in ewikeit.
Alle bosheit wert ein zil

---

14. Sigmund war am 8. Nov. 1414 in Achen zum röm. König gekrönt. 15. bewert, von weren: gewähren, oder von weren: investire, ist kaum nachzuweisen. Vielleicht ist zu lesen: „e. i. wol wert des k. r.“: er ist auch der Kaiserkrone werth“. 17—18. griezet: zurnet ist kein Reim für diese Zeit; beide Worte werden wol falsch sein. Nach Fichard, Frankfr. Archiv III. 208 heißt griezen: zerfleischen, verwunden. Der Sinn ist jedenfalls: „Löwe (das Luxenburger Wappen) und Adler bestreben sich“. 20. Johannes XXIII., Gregor XII., Benedict XIII. 23. Den auf Stärkung der Reichsgewalt gerichteten Reformplänen König Sigmunds trat auf dem Concil eine Fürstenpartei entgegen, welche sich zu gemeinsamer Action gegen die Reichspartei an Johann XXIII. anschloß. Der ränkesüchtige Erzbischof Johann von Mainz war ihr Führer; Herzog Friedrich von Oesterreich, Markgraf Bernhart von Baden zählten zu ihren thätigsten Anhängern. Man mag sich wundern, daß unser Dichter neben ihnen nicht auch Herzog Ludwig von Baiern-Ingolstadt nennt. 29. Der Papst hatte auf der Reise durch Tyrol Herzog Friedrich mit einem Gehalt von 6000 Gulden zum Generalcapitän der päpstlichen Truppen ernannt. Wessenberg, d. gr. Kirchenvers. des 15. u. 16. Jahrh. 2,85. 37. s. zu 23. Der Markgraf hatte vom Papst eine Anweisung von 16000 Gulden auf die päpstlichen Einkünfte der Sprengel Mainz, Trier und Köln erhalten. Wessenberg l. c. 43—44. Der Erzbischof verließ das Concil 2 Tage nach der Flucht des Papstes, am 22. März; er sei ins Bad gereist, ließ er sagen. Mit Beziehung auf letzteres kann man 44 verstehen: „ihm wurde zu rechter Zeit (für seinen Wunsch) so weh, daß er fort mußte oder: „im ward we, daß er baden wolt“. 45—46. Etwa: „a. e. h. der hinkt um solt, der da hinket w. e. w.“ gleich einem Hund, der Kunststücke um Geld macht, und hinken kann, wann er will.

als lange es got verhengen wil.
Babist Johan sprach besunder:
„vor allen dingen hat mich wunder,
daß der pfalzgrave bi Rin
ie als gedorstig dorste sin,
daß er sich alleine
weder alle welt gemeine
underwand zu streben
Gregorium nit zu begeben,
dan mit eins concilii rat“, —
als das got geordent hat,
der den sinen nit entlat.
Der hoch gelopte furste,
den nach dem rechten durste,
der hat auch vil wol bewert
sinen ernest mit dem swert
dem konig und dem concilio,
des sint die Gregoriani fro.
Von naturen er nit hat
an im keinerlei missetat,
sin hertz underwiset in,
was da glücklich müg gesin.
Er helt des rechten warheit,
ein liebheber der pfaffheit.
Er ist an alle melde,
got beschere im selde,
ein gutes ende durch sin namen,
daß das geschehe sprechent amen!

---

69. Pfalzgraf Ludwig III., einer der für Sigmund thätigsten Fürsten, stand an der Spitze der kleinen deutschen Partei, welche an Gregor XII. festhielt. Er wirkte aber von Anfang an im Sinne der friedlichen Ausgleichung und trug das Meiste dazu bei, daß Gregor zur Abdankung bewogen ward. Häusser, Gesch. d. rh. Pfalz, 1,275 ff. 76. Pfalzgraf Ludwig nahm am Krieg gegen den in die Reichsacht erklärten Herzog Friedrich von Oesterreich theil, indem er dessen elsässische Besitzungen überzog.

Aus einer Liederhandschrift des 15. Jhdts. mitgetheilt von Fichard im Frankf. Archiv, 3, 208. Daraus Soltau S. 85.

9 und 70. rait; ebenso entlait 72. hait 79. Dies ai, das häufige o für u und ü wie das häufige Fehlen des Umlauts, d für t in geleiden 31 u. A. zeigt niederd. Einfluß. 11. aller. 12. stritvar her konig S. 16. er fehlt. 17. lowe. 18. Das. 31. dich solt geleiden. 33. din syn din ere sint w. t. 36. wo hettest d. d. v. einem i. g. 38. hillfer. 39. füchte. 41—43. Mentz: presentz: Costentz. 45. der da bincken. 46. da fehlt. 50:51. stifft: vergifft. s. mhd. Wtb. 1, 510 b Z. 17. — 52. wneste huelfe. Der entsprechende Ausdruck des latein. Gedichts (S. $261_{,1}$) lautet **faex sceleris.** 53. aller. Im latein.: **vitio nullo careris.** 54. du fehlt. 61. als lang als es. 75. auch vil fehlt. 77. und auch dem. 78. Das sint. 81. underwiß i.

Nr. 53.

Ein klag Balthasar Cossa

Johannes der XXIII. papst genannt.

Am 20. März 1415 entfloh Johann XXIII. Balthasar Cossa von Constanz. Gleich nachher scheinen die folgenden Verse entstanden, da sie nur seiner Entweichung, noch nicht seiner am 29. Mai erfolgten Absetzung erwähnen.

Hie vor was ich der höchste man,
den die kristenheit mochte han,
nu klag ich ser die missetat,
die mich davon geworfen hat!
Ich saß in eren hohem sal,
ich lebt frölich on lidens qual;
all dise welt gar süeße
kust mir geneigt die füeße.

Nu ist min lob verwalzet,
in pines grund vervalzet,
daß niemant gelangt ze sehen
min antlüt, das muoß ich jehen.
Von aller welt broht man mir gold
und waren mir die leute hold.
Nu hilft mich nichts mins schatzes zier
und hab auch keinen freund bi mir!
Diß bispel merkent jung und alt,
die hohe wirde ufenthalt:
ich babst so schier gevallen bin
von hoher er in leid und pin.
Ein M vier C nach Crist geburt,
drei zinken, als es ze ostern wurd
[ze Costanz in der werden stat]
do giengent uß die märe,
der babst dann gescheiden wäre.

---

18. „alle, welche (quos) hohe Würde aufrecht hält, d. h. welche sich in Sicherheit ihrer hohen Würden vertrösten.“ Grimm Wtb. s. v. aufenthalten Nr. 3 u. 4. ufenthalt für helt ist freilich dialectisch; vielleicht ist zu lesen: „wie h. w. ufenthalt“ (Conjunctiv.). 22. Ostern fiel den 31. März.

Von Laßberg aus einer in seinem Besitz befindlichen Handschrift mitgetheilt in „Ein schoen alt Lied von Grave Friz von Zolre .... in Druck ausgegeben durch den alten Meister Sepp auf der alten Meersburg“ S. 45. Laßberg hält Conrad Oettinger, von dem andere Dichtungen daneben stehen, für den Verfasser.

7:8. suiß: fuiß. 8. Kussen. 9. mein. Laßberg druckt überall ei für langes i; der Dichter jedenfalls sprach min, wie der Reim bin: pin 19 zeigt. 12. antluitt. 14. waeren. 18 und 25. boubst.

Nr. 54.

Vom Concil.

Eberhart Windecke, von dem der folgende rohe Spruch stammt, sagt davon: Dis liedelin was gemachet zu Costentz, das han ich gemacht und tun schriben umb junger lüte willen zu merken und basz verston, was man sich zu den ziten in der geistlicheit vil böses unschamptes begangen hat. Dar umb lis es und gang im nit noch, das ist min rat.

Nu hat man nuwe mere in dem lande vernomen,
sit das concilium gon Costenz ist komen;
die dirnen sint gemelich
und sint ouch worden wacker und rich.
Die swebschen megde die sint einfeltig gewesen,
nu hat man also die letzen in wol gelesen,
daß si die kunste tribent recht;
si kument eben herren und knecht.
Die frömde sproch hat sich zu uns gemischet,
etlich hat den iren do erwischet.
Dukaten, nobeln und krone
wollent die swebschen dirnen von den gesten hon.
Ich han einen gesellen, dem ist es ouch beschehen,
der hat eine mit swarzen ougen an gesehen;
ir lip ist stolz und dar zu fin,
si kan ouch die geberde, die dar an sol sin,
si hat sin herze uß siner brust getrucket
und darzu sin und mut hin weg gezucket,

---

3. Es fanden sich unter dem zu Konstanz zusammenströmenden Gesindel auch eine Menge Freudenmädchen.

daß er kein recht geberde mag hon;
sin herze wil brechen, daß sie gebort so schon.
Sie dut glich als kunde si nit ein slehe slinden,
und dunket mich doch man kunde si eben finden
uber Rin in einem hus,
dar inne si sich birget als were si ein mus.
Die schriber gont den sachen noch gar eben,
die dirne kunnen zwicken oder weben
in der kamern under dem tach
alle her fur zu in in ir ungemach.
Daß si dar zu sunderlichen so gebarn
und ouch die stunde so eben kunnen erfarn,
das dut mim gesellen winne und we;
er wolte es gern ubersehen, daß si es dete nit me.
Der bobst ist zu tütschen landen komen,
das hant die hubschen frowen wol vernomen,
wie sich die geschicht ergangen hant
das schaffent alles die kurtisant,
wenne die pfenning habent si in der hant.
Die hubschen frowen sint erber worden,
des hat min herre der bischof umb si geworben,
er gibt in blaphart also vil,
das ist kein kindes spil.
Des obends komt min her der schriber gegangen,
mit sinem fehen mantel umbhangen:
„sint wilkomen, her kurtesan!
wollent ir mir ein guldin geben, mit uch wil ich slofen gan".
Wenne si des obends uf der gassen loufen,
so schrigent die knaben: „ein mus, ein mus! wil sie iemant koufen?"
Die mentel si uber die höupter slan,
so ist dem pfaffen also gach, daß er muge die mus gevan.
So ein armer knecht ein wort wil sprechen:
„ina marterere, hant ir icht warmes gessen?"
den spot mussent wir armen von in han,
das schaffent alles die kurtesan,
wenne si vil geltes han,
dar umbe mogent wir in nit bi gestan!

---

24. s. unten 46—49. 31. winne: schmerzlich, s. mhd. Wtb. 3,703. 47. Vgl. Walther v. d. Vogelw. 32,27—30.

Eberhart Windecke, K. Sigmund u. s. Zeit. Cod. Görres cap. 262; Cod. Goth. cap. 250. Obigen Text hat Herr Prof. Pfeiffer die Güte gehabt, mir mitzutheilen.

Nr. 55.

Rimen eins Ergöuwers.

Herzog Friedrich von Oesterreich verhalf Papst Johann dem XXIII. am 20. März 1415 zur Flucht vom Constanzer Concil, und wurde dafür am 7. April als Hochverräther aller fürstlichen Würden entsetzt und aller Lehen verlustig erklärt. Die Kirchenversammlung sprach den hohen Bann über ihn aus.

An alle geistlichen und weltlichen Herren und Städte ergieng die Mahnung, alle Bündnisse und Eide mit ihm für vernichtet zu achten. Bald hatten ihm 400 Herren und Städte die Fehde erklärt. Es kam dem König darauf an, ihn mit raschen Schlägen zu vernichten, ehe seine Partei, sein Bruder Ernst, Markgraf Wilhelm von Baden, die Herzöge von Lothringen und Burgund sowie der Anhang des entflohenen Papstes ihre Kräfte sammeln konnten. Unter Führung des Burggrafen Friedrich brach sofort ein königl. Heer von Constanz auf, um den Thurgau zu unterwerfen. Zugleich ergieng auch an die Eidgenossen die königl. Mahnung, sich am Krieg wider den Aechter zu betheiligen. So eröffnete sich plötzlich für diese die ganz unverhoffte Aussicht auf einen Gewinn von unberechenbarem Werth, indem der König nicht nur dem geächteten Herzog, sondern der ganzen habsburgischen Hausmacht für alle Zeit eine empfindliche Schwächung bereitete.

Es war den Eidgenossen unvergessen, daß ihre Bünde von Anfang an recht eigentlich zu Schutz und Abwehr gegen Oesterreich geschlossen waren*); noch nicht 30 Jahre alt war das Andenken von Sempach und Näfels, und erst eben war ein neuer hartnäckiger Krieg, der Appenzeller, geendet. Wol hatte grade dieser Krieg der österreichischen Herrschaft gleich viel an Macht wie an Ansehen in den vordern Landen gekostet; aber doch hielt sie noch immer die ganze Eidgenossenschaft von deutscher Seite her mit einem festen Gürtel umklammert. Von Bern zog sich ihre Macht die Aar herab, über den Jura, durch die reichen Landschaften des Aar- und Thurgau, dann vom Bodensee das Rheinthal aufwärts bis zur Grenze von Chur; dann wieder von hier aus durch den einzigen Zugang zu den inneren Landen, vom sarganser Land durch den Wallgau über den Wallensee, durch das Gaster, welches gegen Süden die Zugänge des Glarner Landes, gegen Norden diejenigen der Grafschaft Toggenburg beherrscht, dann über das utznacher Land an den zürcher See; an diesem Ende hatte die österreichische Macht eins ihrer stärksten Bollwerke in der Feste Rapperschwyl. In diesem ganzen bis dahin österreichischen Landstrich saß ein mächtiger Herrenstand, der Mehrzahl nach in directem Lehns- und Dienstverhältniß, durchweg aber in seinem Interesse mit Oesterreich gegen die Eidgenossen geeinigt, und es herrschte zwischen diesen Rittern und den „Bauern" ein alteingewurzelter giftiger Haß, der nicht stärker hätte sein können, wann statt zweier Stände desselben deutschen Blutes zwei verschiedene Stämme in tötlichem Nationalhaß hier aufeinandergestoßen wären. Welch ein Gewinn stand in Aussicht, wenn dieser eiserne Ring der österreichischen Macht plötzlich von selbst zerbrach, und es nur des Zugreifens bedurfte, um sich seiner Trümmer zum guten Theil zu bemächtigen!

Gleichwol zögerten die Eidgenossen. Der königl. Mahnung gegenüber beriefen sie sich auf den 50jährigen Frieden, der 1412 mit Oesterreich geschlossen sei; dieser Umstand verbiete ihrer Ehre, am Kampfe theilzunehmen. So antworteten sie auf einem zu Bekenried gehaltenen Tage dem an sie abgesandten Grafen von Toggenburg. In der That hatten sie nicht sonderlichen Anlaß, der

---

*) von deßwegen, daß wir und unser Eydgnossen, auch die von Zürich, vor und in zweihundert Jaren von der Herrschaft von Oesterreich allweg gedrengt und in Kriege gewesen sind, also verr daß wir darumb unser Pündtnuß zusammen gemacht haben, unser Land Lüt Eer und Gut vor Inen zu beschirmende, und daß wir semlichs Gedrangs und Trucks von der Herrschafft desterbas möchtind vertragen sin, und haben keinen gantzen noch ewigen Friden hinzwüschend mit Ira nie gehebt". Schreiben der Schwyzer an Ulm vom 15. Mai 1443. Tschudi II. 365.

nachdrücklichen Hülfe des Reiches zu sehr zu trauen; wie leicht konnten sie schließlich im Stich gelassen werden, wenn der Herzog sich dem König entweder mit Kraft und Glück widersetzte, oder aber mit rascher Fügsamkeit unterwarf! Ihr ganzer Gewinn war dann, sich in einen neuen sehr mislichen Handel verwickelt zu haben. Nur die Berner ließen sich schneller bereit finden, und rüsteten zum Angriffe.

Da schrieb der König am 15. April einer neuen Tagsatzung zu Schwyz: eine Commission des Concils habe geurtheilt, die Pflicht gegen den König und die Kirche gehe allen andern vor; was sie von österreichischen Landen zu Handen des Reiches erobern würden, solle ihnen in ewigem Pfandbesitz verbleiben; er befehle den Krieg. Zugleich drohte die Kirche im Fall der Widersetzlichkeit mit dem Bann. Jetzt war nicht länger zu widerstehen: an den Herzog und seine Vögte, Amtleute und Städte in Argau wurden also die Fehdebriefe gesandt.

In wenig Tagen hatten die Berner, mit Hülfe der Solothurner und begleitet von Graf Conrad von Freiburg mit dem Reichsbanner die Stadt Zofingen an der Wigger genommen, zwei Burgen der Herren von Hallwyl, Wartberg an der Aar oberhalb Oltens und Hallwyl, südlich von Aarau, zerstört, und die Städte Aarau und Brugg, letzteres am 24. April, genommen, alles „zu des Reichs Händen". Darauf lagerten sich die Berner vor Lenzburg. Inzwischen waren die Zürcher am 18. April mit den andern Eidgenossen vor Mellingen an der Reuß gezogen; bei ihnen führte Konrad v. Weinsberg das Reichsbanner. Von der belagerten Stadt aus begab sich dieser nach Lenzburg, und bewog es zur Uebergabe, indem er das Reichsbanner dort aufpflanzte; wie es scheint, hielt er es für gerathen, die starke Burg wenigstens einstweilen den „eidgenössischen Bauern" vorzuenthalten. Mellingen ergab sich am 18. April; dann ward in 4 Tagen, 22—25. April, das starke Bremgarten gewonnen, und noch am 25. April Baden umlagert. Hier aber, wo außer der Stadt zwei feste Burgen, der untere und obere Stein, von Burkard von Mansperg, dem herzogl. Landvogt, kräftig vertheidigt wurden, fand man etwas länger zu schaffen; die Berner, schon im Heimziehen begriffen, sandten Mannschaft und Geschütz zu Hülfe. Als die Stadt den 8. Mai übergeben werden mußte, zog sich der Landvogt in den obern Stein. Inzwischen hatte sich Herzog Friedrich in Constanz dem König unterworfen, und dieser sandte nun nach Baden an Belagerte und Belagerer den Befehl, die Burg in seine Hand zu übergeben. Ehe aber die Botschaft eintraf, war der Stein am 17. Mai genommen und als ein Hauptsitz der österreichischen Macht mit besonderer Lust verwüstet. Burkard von Mansperg hatte freien Abzug erhalten.

Die Lucerner, welche seit Mellingen mit den 6 Orten zusammenstanden, waren schon früher als diese ins Feld gerückt. Als sie die ersten raschen Fortschritte der Berner sahen, da bedünkte es sie, wie Tschudi sagt, „ir eydgenossen von Bern weltind inen ze nach husen!" sie machten sich daher am 17. April auf, und nahmen in einigen Tagen die Stadt Sursee und die Aemter im Waggenthal, Reichensee, Meienberg und Vilmeringen.

Nach der Eroberung des Steins zog man allerseits nach Haus. Gegen unbedeutende Pfandsummen, welche dem König als Reisegeld zu der eben unternommenen Reise nach Aragonien dienen mochten, erhielten dann wirklich die Eidgenossen den ewigen Besitz der eroberten österreichischen Herrschaft. Bern, indem es Solothurn mit Geld abfand, bekam auf seinen Theil die von ihm eroberten Städte und Burgen im Aargau; Sursee blieb den Lucernern sammt

einem Theil an der Gemeinherrschaft über Baden; Mellingen, Bremgarten und die drei Aemter im Waggenthal wurden als „gemeine Herrschaften“ Eigenthum der Orte Zürich, Zug, Glarus, Schwyz und Unterwalden; Uri verschmähte jeden Antheil an dem Gewinn, den es, unter dem Spott seiner Eidgenossen, als ungerecht betrachtete.

Daß ein so schneller fast wehrloser Fall der ehedem gefürchteten ritterlichen Lande nicht ohne Spott und Hohn betrachtet werden konnte, liegt auf der Hand. Den drob geschmähten Aargau gegen solchen Spott in Schutz zu nehmen, ist die Absicht der folgenden „Reime eines Argauers“. Sie schieben die Schuld der Verluste auf den König und auf diejenigen, die nicht zur rechten Zeit Hülfe schafften, sie geben den Spott denen zurück, die den Herzog verlassen hätten, selbst ohne nur den Versuch der Behauptung seiner Rechte zu machen; sie führen endlich zur Abwehr des Vorwurfs der Feigheit auf, was der Aargau in alter und neuer Zeit für das Haus Oesterreich gethan und gelitten habe, und schließen mit der Hoffnung, daß die Zeit neuer Aufopferung zu Gunsten der alten Herren wiederkehren werde.

In minem sinn es übel hillt,
wo ieman die von Ergöw schilt;
des adels pris, des adels port
hie und dort an mengem ort
ist das Ergöw lang gewesen;
gestorben oft und ouch genesen,
gefangen und ouch worden wund,
das was den alten herrn wol kund.
Obs nûn ein anders worden ist,
das hat nit gtan ir arger list:
künig Sigmund und ouch sin rat
und von Friburg graf Kûnrat
die wißent wol, wie der adler
für Zofingen zoch und der ber!
Wer mocht sich solcher macht erwern?
Fürsten graven frien und herren
hatend herzog Fridrich abgeseit,
das was im Ergöw menglich leid.
Aller hilfe stûnd das Ergöw bloß,
der überlast was inen zgroß;
wer aber das nit glouben wil,
der frage Wartberg und Hallwil!
Zû Arow schoß man durch die mur,
des beren gsicht was also sur,
daß nieman kam ze hilf noch ztrost,
dem andern nieman raten torst.
Des die von Brugk vernamend mär:
der widerteil was inen zschwär
von büchsensteinen und ouch von fûr;
was halfs, daß sich ieman bot harfür!
Menger het gern manlich tan,
het er nun hilf und rat gehan!
Der adler wolt ouch nit embern,
es mûste Zürich und Lucern
und ander ir eidgnoßen
ouch viendlich ir panner ußstoßen;
die sach ich wol ze Mellingen
in schiffen und sunst zûher tringen.
Die stat het weder hilf noch zûg
noch rat, got weiß, daß ich nit lûg,
in mocht nit werden ein houptman,
der sich ir stat welt nemen an.
Was sols, daß menger macht sin
pracht?

3. Wol eher: „des adels hort“. 11. Wol Burggraf Friedrich als der thätigste Gegner Herzog Friedrichs und der einflußreichste Rathgeber des Königs. 16. Nach Fugger, Ehrensp. S. 420, erhielt H. Friedrich in Schafhausen, wohin er sich zunächst mit dem flüchtigen Papst begab, die Absagebriefe von 400 Herren und Städten. 22. Ueber alle bis Z. 89 genannten Namen gibt die Einleitung Auskunft. 23. „darnach zugent die von Bern für Arow und schussen mit der großen büchsen in die stadt“. Justinger ed. Wyß S. 296.

Der von Winsperg sach ouch wol
ir macht!
Darnach zoch man für Bremgarten,
die ließ man sechs wuchen warten,
ob ieman si entschütten welt,
als man in so vil zites sölt!
Darzwüschend hand si nit gespart,
ire boten ritend menge fart,
daß man in ze hilfe käm:
ich gloub nit, daß man ie vernäm,
daß in dem vorgenanten zil
ieman käme, lützel oder vil.
Man was mit macht überladen,
das bezüg ich an die von Baden.
Ein huf lag hie, der ander dort,
man rouft das Ergöw an mengem ort.
Ze enent Baden lag ein teil,
dieselben trůgend hůte feil:
man wolt es nit von inen koufen;
menglich ließ den pfauwen roufen!
Man het wol funden straß und steg:
durch Wintertur gieng offner weg,
daß man gen Baden komen wär;
man fand aber iez kein bader,
wiewol es was im meienzit,
da man sunst gerne ze Baden lit
und man abends wäscht die füß;
zenacht schlaft man dann druf gar süß;
Was sols, daß man nůn erst in tröut,
und da si also lagend zerströut,
do hat man inen nit getan,
des sol mans nůn mit friden lan!
Uf der nidren burg was Jacob;
ein ander burg lag hoch darob,
daselbs was Mansperg landvogt inne.
Ein anders dicht ich in mim sinne.
Die von Ergöw ducht verdroßen,
wenn si mit papier wärind erschoßen.
Hin und har schreib man briefen vil;
wer umb briefe stet ufgeben wil,
der ist sicher vor büchsenstein!
Im Ergöw ist kein stat so klein,
si ist vorhin worden beseßen.
Lenzburg, din het ich schier vergeßen!
ich mein die stat, si ist gar fein,
ir trůw was ganz, ir herz was rein.
Surse, du bist im lande hoch;
do man dir nit zů hilfe zoch,
e daß man die waßer beschluß,
do was din weren gar umbsus!
Was sols, daß menger iez tröut vast,
der sich do verbarg vorm überlast?

---

44. Bezieht sich wol darauf, daß Conrad von Weinsberg die Lenzburg, welche sich ihm ergab, um den Eidgenossen zu entgehen, vergebens für das Reich zu behaupten trachtete; er mußte sie hernach doch an Bern ausliefern. Auch Justinger faßt (l. c. S. 298) die Begebenheit in diesem Sinne auf: „also starkte er sich uf der Veste (Lenzburg) mit viel Lüten und Gezüge, und mit großen Kosten, wann er die Eidgenossen entsaß. Und da das lang gewährt hatt, ... da verdroß ihn des Kostens . . . und reit ungenadet hinweg.“ Es ergieng ihm grade so mit der, der Wittwe Geßler gehörigen Veste Bruneck. 46. Danach müßte Bremgarten gleich nach der über den Herzog ausgesprochenen Reichsacht angefangen haben, sich nach Hülfe umzuthun; falls nicht zu lesen ist „in sechs tagen“, was auf die Zeit vom 19—24. April passen würde. 59. „Enent ze Baden“? 60. d. h. sie boten ihre Köpfe zum draufschlagen. 64. Winterthur muß sich also nicht zugleich mit dem übrigen Thurgau dem Burggrafen Friedrich zu Handen des Reichs ergeben haben. Dies wird dadurch bestätigt, daß eben während der Belagerung von Baden die Winterthurer einen zürcher Bürger schädigten; Tschudi II. 26. Auch Rapperschwyl ergab sich erst später ans Reich; am 27. Mai schloß es noch als österreichische Stadt einen Vertrag mit Schwyz; Tschudi II. 31. 75. Den Vogt oder Hauptmann der unteren Burg finde ich sonst nicht genannt. 78—85. Der Vorwurf, sich ohne allen Widerstand dem König preisgegeben zu haben, gilt der großen Zahl der Herren und Städte im Rheinthal, Thurgau, Hegau u. s. w., die sogleich auf Grund der königl. Briefe ihren Herren den Herzog verließen; vielleicht grade in diesen adligen Kreisen mochte man nach wiederhergestellter Ordnung den Spott über den schnellbesiegten Aargau hören, der den Dichter reizte. Vgl. 99 ff.

Das Ergöw drüi geliger hat;
man sprach mit gwalt zů in schachmat.
Wann iederman sich selbs bekant,
so bestůnd Ergöw wol one schand.
Ich kriegte gerne mit dem adel,
warumb si den pfawenwadel
selbs hand so hert gehulfen rupfen.
Doch seit man von dem grafen von Lupfen,
do er des adlers zorn vernäm,
daß er zů herzog Fridrich käm
und welt im dienen, als man spricht;
wie das erwand, das weiß ich nicht.
Groß volk sitzet an dem Rin
und im Elsaß bi dem win,
Schwarzwald Brisgöw und Sungöw;
man wunscht nach ůch im Ergöw, —
ir kamend nit, das tůt mir zorn,
und hand ouch Ensisheim verlorn.
Man weiß wol, wer Veldkilch besaß
und wer vor Diessenhofen was!
Schafhusen ist rich mächtig und vest,
si bestůnd gar wol on frömbde gest.
Stein ligt bi Zell am Underse,
Stockach nit verr von Walse,
Villingen ligt bi Fürstenberg.
Ich loben den von Klingenberg.
Friburg, du haltest dich gar vast,
graf Kůnrat ist din frömbder gast.
In Üchtland ouch ein Friburg lit,
als man gen Jenf ze markte rit:
si hand gůt büchsen und vil schützen,
die im Ergöw tatends do nit nützen!
Die von Bern hand burgern vil,
Undersewen ich loben wil.
Wer Ergöw gern bekennen well,
der tůi so wol und si min gsell
und schelte nit das land min,
so wil ich im sagen, wer si sin.
Ergöw sach man in Oesterrich
und zů Behem in dem künigrich,
do Habspurg schlůg künig Ottacker;
zů Wiene weißt man wol die mär.
Der künig Adolf von Nassow
gesach vor Spir die vom Ergow:
do herzog Albrecht im oblag,

102. Der Absagebrief des Grafen Hans von Lupfen, der seitdem eifrig auf königl. Seite mitwirkte (s. Müller, Eidg. Gesch. 3,38. 76. 81), war unter den ersten, die der Herzog zu Schafhausen erhielt. Daß der Graf vorher dem Herzog seine Hülfe angetragen, erzählt auch Tschudi II. 20, vielleicht aber nur dem Gedichte folgend. 112. Pfalzgraf Ludwig von Heidelberg eroberte mit den Straßburgern, Colmarern, Baselern u. A. Ensisheim und die andern herzogl. Städte im Elsaß und Sundgau. In Ensisheim blieb Graf Hans v. Lupfen als königl. Vogt. 113. Graf Friedrich von Toggenburg, obwol vermöge des Gaster, des Sarganserlandes u. s. w. österreich. Lehnsmann, hatte gleich anfangs diese Herrschaften vom Reich zu Pfand genommen und dazu unter anderen österr. Besitzungen auch Feldkirch zu Pfand bekommen. Er belagerte es eine Zeit lang vergebens mit dem Bischof von Chur; nach Eroberung der Stadt hielt noch die Burg sich. 114—117. Stein und Diessenhofen beide am Rhein ergaben sich dem Burggrafen Friedrich am 30. und 31. März, Schafhausen schwur, ohne eine Belagerung abzuwarten, am 6. April zum Reich. 118. Stockach, nördlich von Ludwigshafen. 119. Villingen im Schwarzwald, oberhalb Donaueschingen, blieb der österreichischen Partei treu; Tschudi II. 24. Hier und in der folg. Zeile scheint also das Lob aufrichtig gemeint, während ich 115—116 nur als Spott zu verstehen weiß. 121. In Freiburg i. Br. hielten sich bekanntlich der Papst und Herzog Friedrich auf, während Graf Konrad von Freiburg auf des Königs Seite kämpfte. 123. Freiburg i. Uechtl. noch immer österreichisch, aber mit Bern verburgrechtet, trat zwar nicht gradezu gegen Oesterreich auf, aber es legte doch eine Besatzung von 700 Mann nach Bern zum Schutz der Stadt, während die Berner im Feld standen. Müller l. c. 47. 128. U. neben Interlaken. 135. Als die Zürcher 25 Jahre nach den hier erwähnten Begebenheiten mit dem Haus Oesterreich ihren Frieden machen wollten (s. Nr. 80 Einl.) berühmten auch sie sich ihrer Theilnahme an der Böhmenschlacht. Müller l. c. 586. 137 ff. Ueber die Theilnahme der vorderösterr. Lande an der Schlacht am Hasenbühel vgl. die Anmerkungen zu Nr. 4.

Habspurg im Ergöw tet den schlag.
Des ward dem herzog Albrecht zlon,
daß sin houpt trůg die römisch kron.
Künig Albrecht regiert zehen jar,
das ich hie sag, das ist ouch war,
in erschlůg sins brůders kind
herzog Hans, ein jüngling.
Des wär herzog Hans herr beliben,
künig Albrechts kind wärint vertriben
und des landes worden gest,
wenn Ergöw nit wär gsin so vest!
Des Ergöw stet all zsamen fůrend
uf die burg ze Baden unde schwůrend
des künigs sun herzog Lůpolt.
Er was noch jung und dem land hold;
er sprach: „lieben stet, nůn sind from
und ob herzog Hans mit machte kom,
so sond ir vor im wol beschließen,
des sond ir ewiglich genießen,
wann all min hofnung zů üch stat,
ir sind min väter und min rat.
Mir habend getan groß ungemach
von Wart, von Balm, von Eschibach:
min vater hand si mir erschlagen,
das tůn ich üch von herzen klagen!
Si hand vil frůnd, grafen und frien,
um hilf wil ich üch anschrien!“
Die stet sprachend uß einem mund:
„*hoch*geborner fürst, üch ist kund,
wer üch diß groß mord hat getan;
des wellend wir nit abelan,
das mord můß werden hert gerochen!“
Des wurdent darnach vil bürg zer-
brochen.

Wie es fürbaß si ergangen,
das weißt man wol ze Farwangen!
Hiebi mag man gar wol verstan,
das Ergöw allweg hat fromklich tan
der herrschaft vorhar in aller zit
in stürmen reisen und in strit
und sind allweg erlich bestanden.
Got bhůt si noch allzit vor schanden!
Si hand gehebt groß ungemach
am Morgart Nevels und Sempach.
Was sols, daß ich groß ding erzell,
alt schlachten und reisen gen Appenzell,
am Stoß, gen sant Gallen ouch darzů?
Das Ergöw was willig spat und frů,
das wißend noch wol witwen und weisen;
stůren schätzen geben und reisen
ist alles uf das Ergöw gfallen,
noch hört ich nie kein widerkallen,
daß sich das Ergöw drum hab gerochen.
Si hetind niemer trůw gebrochen,
hetend si hilf und trost gehebt,
si hetind biß in tod gestrebt,
man het si funden uf der ban,
als si vormals me hand tan.
E si iren herren hetind verlon,
e wär irs beins nit kon davon.
Menger ufs Ergöw unglimpf sagt,
der selbs den pfawen rupft und jagt.
Derselben menger nam ein ků
und welti, daß sin herr darzů
verlür das übrig, das er hat.
O edler fürst, volg nit dero rat!
Hiemit hat dise red ein end,
got uns fürbaß als übel wend!

---

140. „gab den Ausschlag“. Allerdings stützten sich die österr. Herzoge damals noch
ganz besonders auf ihre habsburgische Hausmacht in den vorderen Landen. 151 ff. Vgl.
Müller l. c. 2,15. 162. Rudolf v. Wart, Rudolf v. Balm und Walther von Eschenbach,
Herren in den vordern Landen, die Mörder König Albrechts. 172—74. fehlen B; s. Lesa.
Die Wartischen Burgen Wert und Altbüren, das Eschenbach'sche Maschwangen; das
Balmsche Farwangen u. A. Als Farwangen sich ergeben hatte, ließ Leopold die Besatzung
von 63 Mann vor seinen und seiner Schwester Agnes Augen niederhauen. 182. Näfels
fehlt in B, welches auch im folgenden kürzer ist; s. die Lesart. 185. Am Stoß erlitt
Herzog Friedrich mit seinen Rittern den 17. Juni 1405 eine blutige Niederlage durch die
Appenzeller. Daß diese wie die anderen, von den Eidgenossen hochgepriesenen Schlachten
hier zum Lobe der so vieles geduldig erleidenden Aargauer aufgeführt werden, macht mir
die Echtheit der ganzen Stelle sehr verdächtig.

A = Tschudi. Zür. Stdtbbl. Mscr. A 59; im Druck II 28. B. = Anon. Helv. de orig. et hist. duc. Austr. cet. in Senckenberg Sel. jur. et hist. IV. p. 61. Nur die V. 129—206. Daraus bei Wolf S. 561. Diese etwas kürzere Fassung verdient wol mehr Vertrauen als Tschudis Text; da aber dieser als der einzige für den größern Theil des Gedichtes genommen werden mußte, so mußte B mit seinem auch sehr verderbten Text in die Lesarten verwiesen werden.

116. bestond. 129. W. das Erg. g. erkennen B. 131. das Lande A. dis lande B. 136. in W. wie man noch weiß die m. B. 137. Der römisch künig A. König Ad. genannt v. N. B. 138. sahe bey Speyr B. 140. Habsp. und Erg. gaben d. s. B. 141. Darumb w. Albr. B. 142. D. er bald tr. B. 144. und das ich sag ist gewisslich w. B. 145. er ward getödt von seins br. k. 146. hieß h. H. mit sein gesind. 147. der w. auch wol h. b. B. 148. von königs kinder ward er v. B. 149. ihres l. weren sie. B. 150. gewesen. 151. Die stādt alsamend f. B. 152. die fehlt A. und bey der b. zu B. schw. B. 153. ein teurn eid dem h. L. B. 154. denn ihm war das land treu und h. B. 155. E. spr. nun liebe stätt und freund. B. 156. u. so h. H. m. gewalt kompt B. 157. wol fehlt B. 158. Da (der Druck hat Des) sond. A. Gewiß sollt ihr das. 159. dann itzt mein heyl an e. st. B. 161. hatt B. 163. den v. mein sie han erschl. B. 164. ach gott wem soll ich es doch kl. B. 166. u. h. ich aber euch a. B. 167. Das Ergaw. sprach B. 168. uns ist B. 169. w. an unserm herrn den mord B. 170. deſſ seind wir grüst wollens auch nit lahn. 171. Der m. m. gerechet werden. B. 172. oder unser keiner leben auf erden. B. 173—74 fehlen B. 175—78. Hierauf hat Ergaw sein best gethan | sein fürsten und herren nie verlahn | sind ihm beygestanden allzeit | in stürmen und manchem streit. B. 179. mit ehrn. B. 180. noch für leyd und sch. B. 181. han auch gehabt B. 182. das weiß der Morgart u. Semp. B. 183—86. Rottweil und auch Appenzell | die that bewust war, ich sie erzehl. 187—88. zudem viel w. u. w. | die werden seyn in diesem reissen. B. 189. Das alles i aus Erg. g. B. 190—92. und dannoch erregts mir kein gallen | den nachkommen soll das seyn ein Lehr | das sie ihren Herren halten Treu und Ehr B. 193—206 fehlen B. 201. naem A (im Druck: nam).

Nr. 56.

Sieg in Ketzer-Angermünde.

Nachdem Markgraf Friedrich 1416 zum zweitenmal nach Constanz zum Concil gegangen war, zog sich im Norden der Mark unter den „niederländischen Herren" ein drohendes Ungewitter gegen ihn zusammen. Es waren die Herren von Wenden und Werle (sie hatten die seit Karls IV. Zeit ruhende Lehnsherrlichkeit der Mark über ihr Land 1415 durch ihre Huldigung zu Berlin aufs Neue anerkannt), sowie die Herzöge von Mecklenburg und von Pommern der verschiedenen Linien, welche die von Friedrich wieder kräftig geltend gemachte märkische Lehnshoheit abwerfen wollten. Sie begannen mit einzelnen Streifzügen; nicht eben glücklich, denn 1418 gerieth Herzog Johann von Stargard in märkische Gefangenschaft, die bis 1427 dauerte, und 1419 scheiterte eine größere Unternehmung gegen Strasburg an der tapferen Vertheidigung der festen Stadt.

Anfang 1419 verbanden sich dann die genannten Herren unter einander und mit den Herzögen Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg und Erich von Sachsen-Lauenburg, auch mit dem Fürsten Heinrich von Holstein-Stormarn. So stand der Mark in der That eine gefährliche Macht gegenüber und um den Anfang des Jahres 1420 verheerten zahlreiche Streifzüge die Nordgrenze des Landes. Den Pommer-Stettinern kam auch noch aus Polen der Starost Peter Cordeburg mit Mannschaft zu Hülfe. Dies mag mit der Verstimmung zusammenhängen, die in Polen gegen den Markgrafen herrschte, weil er, und zwar soeben erst auf dem Reichstage zu Breslau, beim König den Preußischen Orden mit Erfolg gegen die Ansprüche der Polen vertreten hatte. Von Breslau erschien Friedrich am 10. März endlich wieder in der Mark. Mit gewohnter

Schnelligkeit hatte er schon am 20. den Herzögen von Mecklenburg-Schwerin ihre wichtigsten Grenzfesten Gorlosen und Dömitz abgenommen, und am 25. stand er gegen die Stettiner in der Ukermark. Mit leichter Mühe nahm er die Stadt Angermünde (zum Unterschied von Tangermünde oder Alten Angermünde damals Neu- oder Ketzer-Angermünde genannt). Aber das Schloß daselbst und das zu ihm führende Stadtthor behauptete der Pommersche Hauptmann Janeke von Briesen. Friedrich schlug mitten in der Stadt auf dem Markt eine Wagenburg, und vertheilte sein Fußvolk in den Häusern. Auf die Nachricht von Friedrichs Ankunft hatte der Herzog von Stettin (die Nachrichten schwanken darüber, welcher der Brüder es war, ob Otto oder Casimir) seine Mannen zu Vierraden gesammelt, mit ihm waren Bischof Magnus von Cammin und Peter Cordeburg mit den Polen. Von dort gelang es ihm, sich während der Nacht durch das offen gebliebene Stadtthor in das Schloß zu Angermünde zu werfen. Seinem unbesonnenen Vorschlag, den in der Stadt gut gedeckt stehenden Markgrafen sofort anzugreifen, trat Detlef von Schwerin vergebens entgegen. Darauf bezieht sich folgendes von Kantzow mitgetheilte Bruchstück eines Liedes (auch bei Klöden, Quitzows, 4,331 und in Barthold, Gesch. v. Pommern).

„Her Detlof ji fruchten ju stif,
ju is leide vor juwe junge lif
unde vor juwe schöne wif"!
„Mi is nicht leide vor min junge lif,
ok nicht vor min schöne wif!
ik wil, eft god wil, vor ju sterwen,
edder hi den pris und er erwerwen!"

Der nächtliche Angriff ward gegen den Rath der Vorsichtigen gemacht, und endete denn auch mit blutiger und völliger Niederlage der Pommern, wobei dem Markgrafen der alte Caspar Gans von Putlitz (vgl. S. 222,8), der mit 400 Reitern außerhalb der Stadt im Hinterhalt lag, nachdrücklich zu Hülfe kam. Die Pommern verloren 60 Gewappnete, unter denen jener Detlef von Schwerin war, und 200 Gefangene (nach jüngern Berichten noch mehr). Mit den Fliehenden drangen die Märker in das Schloß, wo sie 400 gesattelte Pferde erbeuteten. Der Herzog rettete sich durch die Flucht. Der Sieg aber war entscheidend; Friedrich war durch ihn Herr der ganzen Ukermark.

Den sämmtlichen verbündeten Fürsten war der Muth zu weiterem Widerstand entfallen. Am 23. August unterwarfen sie sich dem Schiedsspruch der Herzöge Bernhard und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg.

Vgl. besonders Riedel, Gesch. d. Preuß. Königsh. 2,332 ff. Klödens hübsche Darstellung (Quitzows, Th. 4) fußt theilweise auf dem Lied und ist zu frei, um, wie es Barthold in seiner pomm. Geschichte zu thun scheint, zur Erläuterung benutzt zu werden.

1 Wi willen singn ein nien rei,
na dem winter kömt uns de mei,
dat hebbn wi wol vernamen,
dat kettr Angermünd gewonnen ward,
dat nam di marggraf framen.

1,2. Diese Zeile hindert nicht anzunehmen, daß das Lied unmittelbar nach dem Sieg gesungen ward. Es ist keine Datirung, sondern eine allgem. Formel, die nur sagt, daß mit dem Frühling die Zeit zu neuen Tänzen und Tanzliedern naht.

2 Bischof Magnus di vel edel man,
de sik die mur tom erstn anklam
vor die hovetlude alle,
vordiende wol vier und veftig schock
met dem ersten anklamen.

3 Janike van Briesn let sik utjagn
van kettr Angermünd bet tom
Grifnhagn,
vorkündigte nie mere
to Stettin up des hertigen hof,
da sprak he to sinem erfherren:

4 „Gnedige herr, dat si ju bekant,
kettr Angermünd, dat Stolper land
dat werd so gar verdorven!
dat dut ok marggraf Frederik,
sie sprakn, he were gestorven.“

5 Di hertig let tosamen vorbadn
der Dutschen nok mer denn der Paln,
sulfst red he an der spitzen
to den Vierradn up dat hohe hus,
da eten si suete fische.

6 Sie reden dann to den Vierraden
davon,
„folget na stede und alle gude man,
folget gi miner glitzen
. . . .
. . . .

7 Sie quemen vor Angermünde up
den plan,
die dore weren en wit upgedan,
he red henin mit schalle;
sie riepen all tomal „Stettin!“
Brandenborg were gefallen.

8 Die gans van Putlitz lag hin-
der den grawen,
wo grimmich streckte sie eren kragen
baven die grifen alle!
die grifen haddn die flögel verlarn,
die adler swewede dar baven.

9 Die gans was des mudes also vol,
dorch die mur brak sie ein hol,
dorch die harden feldsteine,
do sie up den markte quemen,
da weren erer tene vör einen.

10 De swerder gingn den klinker den
klank,
her Detlef van Swerin di was der mank,
den pres wolde he erwerven,
des muste herr Detlef van Swerin
vör sinen erfherrn sterven.

2,1. Hier scheint ein Versehen vorzuliegen. Bischof Magnus (von Cammin) war auf Seiten des Pommernherzogs, während hier offenbar von einem Anhänger Friedrichs die Rede ist. Der Name könnte vertauscht sein. Oder wäre Bischof Magnus beim Angriff des Markgrafen in der Stadt gewesen und über die Mauer etwa ins Schloß entflohen, so daß die Strophe ein Spott auf ihn wäre? 3,2. Greifenhagen, das nahe unterhalb Angermünde gelegene heutige Greifenberg; die Trümmer des ehemaligen Schlosses sind noch vorhanden. 4,2. Stolpe, nahe südöstlich von Angermünde. 4,5. Vielleicht ist die Meinung, vermöge seiner langen Abwesenheit in Reichsgeschäften habe man ihn für die Mark für tot gehalten und nicht mehr gefürchtet. 5,4. Vierraden, an der ukermark. pommerschen Grenze, hatte ein festes Schloß. 6,3. Wie Klöden dazu kommt, „glitze“ mit Lanze zu übersetzen, weiß ich nicht. Sollte es nicht Glatze bedeuten (mhd. Wtb. 1,550) und eine Anspielung auf Herzog Ottos geistliche Würde sein? (er war Coadjutor im Erzstift Riga). Dadurch wäre es dann festgestellt, daß dieser, nicht sein Bruder Casimir in Angermünde besiegt ward. 8,3. Das Wappen der pommerschen Herzöge zeigte unter 9 Feldern 6 mit Greifen. 8,5. Der markgräfl. brandenburg. Adler. 9,1–5. Offenbar ist Klödens Auslegung richtig: die Thore und Straßen waren dem von außen heranstürmenden Putlitzer durch den mörderischen Kampf versperrt; er mußte sich darum einen Weg durch die Stadtmauer bahnen, um dem vom Mittelpunkt der Stadt aus kämpfenden Markgrafen zu Hülfe zu kommen. 10,1. Vgl. das mhd. klingâ-clinc. Mhd. Wtb. 1,843 u. ähnl.

11 Da de hertig dat gesach,
dat da herr Detlef vör em lach,
gespetet als ein brade:
„ach milder Christe van himelrik,
weren wi nu to den Vierraden!“

12 Da sprak sik des hertign neheste
knecht:
„gnedige herr, wern wi nu weg,
weren wi wente ut dem dare!
ik swere it juw bi truwen und vorwar,
den pris hebben wi verlaren!“

13 Di hertig quam wol für dat dar,
dem rosse gaf he so balde die sparn,
sin drawen muste he laten!
to den Vierraden up dat hohe hus
darup ward he gelaten.

14 He ging sik an der borgtinnen stan,
sin hövet stak he tom fenster ut
van jamer und ok van leide:
„kettr Angermünd du vele gude stad,
wie kleglik mut ik van di scheiden!“

15 Di uns dit nie lied gesang,
ein smedeknecht is he genant,
he heet Kône Finke,
he furt ein hemmerken up sine hand,
gud bierken mag he wol drinken!

Gedruckt in **Angeli Annales Marchiae Brandenburg.** S. 202. „Von diesen sachen findet man ein solch Sächisch Lied“. Daraus in **Garzaeus, ed. Krausii p.** 186. Die kleinen Abweichungen dieses Textes kommen auf **Garzaeus** Rechnung. **Klöden:** Quitzows 4, 327. Auch bei **Riedel** im **Cod. Dipl. Brandenburg. Barthold,** Gesch. v. Rügen und Pommern 4, 43.

6, 2. Stade. **Ang.** 8, 5. schwewete. **Ang.** ebenso nachher schwerder, Schwerin schwere. 9, 5. harte. **Ang.** 13, 5 er st. he. **Ang.** 14, 3. lede.

Nr. 57.

Aufruf wider die Hussiten.

Das folgende Lied bedarf zur Erläuterung nur der richtigen Bestimmung des Zeitpunktes, dem es angehört. Das einzige Ereigniß der Hussitenkriege, welches als geschehen erwähnt wird, ist, daß König Sigmund vor Prag war, Str. 8,5 ff.; damit kann nur der erste Kreuzzug gegen die Hussiten gemeint sein. Es war am 30. Juni 1420, als der König neben der belagerten Stadt Prag seinen ersten Einzug ins Schloß hielt.

Muß also das Lied später sein, so ist es andrerseits vor dem Herbst 1422 gesungen, denn aus Str. 4,5 und 5,6 ergibt sich, daß mit dem Kurfürsten von Sachsen noch Albert III. gemeint ist. Zwischen beiden Grenzen liegt der zweite Kreuzzug nach Böhmen, zu dem sich die deutschen Fürsten um den 24. August 1421 an der böhmischen Westgrenze sammelten. Fiele das Lied nach diesem 2. Kreuzzug, so würde es die Fürsten um seines erbärmlichen Ausgangs willen ohne Zweifel nicht minder strafen, als es in Str. 8 den König wegen des ersten Zuges schilt, und auch dem König hätte es wol den zweiten Vorwurf nicht erspart, daß er sich trotz seiner Zusage „am Bartholomäustag (24. Aug.) im Feld bei Eger“ nicht blicken ließ. Danach also ergibt sich, daß es allein in die Zeit der Vorbereitungen zu eben diesem 2. Kreuzzug gehören kann, d. h. ins Frühjahr oder den Anfang Sommers 1421. Die Aufregung gegen die Ketzer, welche reißende und entscheidende Fortschritte gemacht hatten, war damals groß im Reich. Während

an Sigmunds Hof — er war im Frühjahr 1421 aus Böhmen nach Schlesien und später nach Ungarn zurückgegangen — noch immer ein starker böhmischer Einfluß waltete und große Neigung zu einer Verständigung mit den Böhmen ohne deutsche Hülfe herrschte, waren die Fürsten im April zu Nürnberg ohne den König zusammengekommen und hatten Verabredungen zur Ausrottung der Ketzer getroffen. Von den rheinischen Kurfürsten gieng ein Bündniß zu diesem Zweck aus, für das nach allen Seiten hin geworben ward, und dem nach einander die Meißnischen Herren, der Kurfürst von Brandenburg und viele andre Fürsten und Städte beitraten. Der päbstliche Legat, Cardinal Branda, wirkte eifrig dabei mit. Man beschloß auf einem Fürstentag zu Wesel, am 24. August in Böhmen einzubrechen, und der König, von den Verbündeten aufgefordert, verhieß, zu dem festgestellten Tage bei Eger zu erscheinen. Aus dieser anschwellenden Kriegsstimmung, die in den Beschlüssen von Wesel ihren Ausdruck und ihr Ergebniß fand, scheint mir das Lied hervor gegangen, und aus dieser Sachlage erklärt es sich, warum seine Mahnungen gleichmäßig nach beiden Seiten, an den König wie an die Fürsten gerichtet sind.

1 Hailiger gaist nun gib mir rat,
seit es so kummerlichen stat!
Maria hilf uns frů und spat
durch deines kindes schmerzen!
Durchlauchtiger römischer küng Sigmund,
nun mans die kaiserlichen pund,
die cristenhait die ist verwunt,
das la dir gan zů herzen!
Růf an die magt, die Crist gepar,
ze hilf got und der engel schar
und tů es one scherzen!

2 Jr edlen fürsten nement war
und ziechent all mit kreften dar,
stond pei der cristenlichen schar
und schaltet disen garten!
Dar ein hat Wiggloff gens gestift
und ach so manig herz vergift
mit seiner kezerlichen gschrift,
wend ir darzů nit warten,
es wirt eurs kindes kinder laid,
das sei euch allen vor gesait,
eur lob gewinnet scharten!

3 Küng Sigmund greif es frolich an,
man vint noch manigen piderman,
dem got noch wol seins hailes gan,
du solts nit lon beleiben!
Gib sold, verkünds in allü land,
du edler küng, nun pis gemant,
denk an das laster und die schand:
du solt den fürsten schreiben.
Gib silber gold und edles gestain,
die fürsten all mit treuen ain,
hilf uns die sekt vertreiben!

4 On die so mag es nit gesein:
růf herzog Ludwig von dem Rein,
von Prandenpurg dů helfe schein,
ain edler fürst so weise!
Ain fürst von Sachsen hochgeporn

1,2. Nach Sigmunds Abzug aus Böhmen unterwarf Ziska in raschen siegreichen Schlägen das ganze Land bis auf wenige Punkte an der Süd- und Nordgrenze, welche letztere die Meißnischen noch hielten. Am 7. Juni fiel als letztes Bollwerk das Prager Schloß. Am 8. Juli versammelte sich der Landtag zu Czaslau, welcher eine Regentschaft von 24 Personen einsetzte. 3,7. des eben beendigten Feldzugs. 4,1 und 9,5 sind offenbar gegen diejenigen gerichtet, die dem König riethen, ohne die Deutschen durch Nachgeben seinen Frieden mit Böhmen zu suchen; s. oben Zeile 1. 4,2 ff. zählt voran die sechs Kurfürsten auf: Pfalzgraf Ludwig III., Markgraf Friedrich I., Herzog Albert III., und die

zů werdikait pistu erkorn;
nun merk und la dir werden zorn,
so wellen wir dich preisen!
Bischof von Menz von Köln zů Trier,
nun rustent euch ze helfen schier,
wend ir in eren greisen.

5 Von Prunschweig durkerleuchter fürst,
des herz nach hochen eren dürst,
nun merk wie du gelobet wirst,
nun hilf die Hussen stören!
Die marggrafen von Meißen gnant,
Fridrich Wilhalm seind sies genant,
nun ziechen hin gen Pechmer land
und lant euch niemant dören,
nach eren land euch wesen gach,
die gens die fliegent euch zů nach,
nun pflegend weiser lere!

6 Von Oesterreich ir fürsten fest,
nun wachent auf und dunt das pest,
ich lad zů gensen fremde gest,
die sint noch ungebraten.
Der küng von Denmarkt der kumpt dar
und der von Schweiden, nement war,
der küng von Krakau mert die schar,
der will den cristen raten,
wie man die gens beraiten sol,
daß es den fürsten gevalle wol,
nun ziechent dar gar drate!

Erzbischöfe Conrad III. von Mainz, Dietrich II. von Köln und Otto von Trier. 5,1. Es regierten damals in dem vielgetheilten Hause die Herzöge Erich zu Grubenhagen, Otto der Einäugige zu Göttingen, Bernhard I. zu Braunschweig und Wilhelm der ältere zu Lüneburg. 5,10. Um den Anfang Augusts griffen die Prager wirklich die von den Meißnischen besetzten Städte am Erzgebirge an; in Brür aber behauptete sich der tapfere Dietrich von Witzleben gegen sie, bis Markgraf Friedrich von Meißen herbeieilte und sie in die Flucht trieb. Dieses ersten Erfolgs gegen die Hussiten würde das Lied wol gedacht haben, wenn es nicht älter wäre. 6,1. Vor allem auf Erzherzog Albrechts Hülfe ward gehofft, dem Sigmund bald hernach seine Tochter vermählte. 6,5–6. Der Dichter ist schlecht unterrichtet, falls nicht Z. 6 „und auch von Schweden" zu lesen ist: König von Dänemark und Schweden war Erich der Pommer. Daß er seine Theilnahme gegen Böhmen in Aussicht gestellt hätte, finde ich nicht. Er stand aber zu K. Sigmund in gutem Verhalten; dieser hatte 1415 einen zu Erichs Gunsten ausgefallenen Spruch des dänischen Reichstages über das Lehnrecht an Schleswig bestätigt und eben um diese Zeit, Mai 1421, suchte Erich von Neuem die Entscheidung seines Streits über Schleswig mit den schleswig-holsteinischen Fürsten an Sigmund als Obmann zu bringen. Auch gelang ihm das; 1422 erschien Herzog Rumpold von Schlesien als kaiserl. Commissär in den Herzogthümern, um den siegreichen Holsten den Frieden zu gebieten. 1424 begab sich Erich selbst nach Ofen und erlangte in der That einen zweiten Spruch Sigmunds zu seinen Gunsten. (Vgl. Waitz, Schlesw. Holst. Gesch. 1,304. 317. 321.). Sehr möglich also, daß er den König 1421 mit der Aussicht auf Böhmenhilfe für sich zu gewinnen trachtete. — Auch mit König Wladislaus von Polen (s. zu 6,7) war er sammt den Pommerherzögen in jener engen politischen Verbindung gegen den Deutschen Orden und die brandenburgische Politik, welche König Sigmund zu einem Factor seiner Politik machte, seitdem sein Verhältniß zum brandenburger Kurfürsten erkältet war. Im Februar 1424 waren Sigmund und Erich zusammen in Krakau bei der Krönung von Wladislaus 4ter Gemahlin. Das Lied zeigt, daß schon 1421 die öffentliche Meinung nicht blind über diese Beziehungen war. 6,7. Dem König Wladislaus von Polen (daß Krakau statt Tracken gesetzt ward, s. d. Lesa., wird keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen) hatten die Böhmen 1420 ihre Krone angeboten; er hatte wol abgelehnt, aber die Sache nicht ganz abgebrochen. Der Papst und König Sigmund setzten alle Hebel an, um ihn für ihre Politik zu gewinnen; am 4. Febr. 1421 wies er dann zum zweiten Mal die Krone der Böhmen zurück, wobei er ihnen strenge Vorwürfe über ihr Ketzerthum machte. 6,8. Wladislaus war selbst erst 1386 getauft; um so verdienstlicher mußte es scheinen, wenn er den alten Christen die ketzerischen Gänse braten half.

7 Wol auf all küng, die cristen sein,
all fürsten grafen und ach frein,
die gens gar kreftiklichen schrein,
der adler müß sich schmiegen.
Wer ie von eren chumen ist,
der denk an ainen spechen list
und helf und rat in kurzer frist,
küng la den adler fliegen!
Gdenk an dein großen wirdikait
düstu es nüt, es wirt dir laid,
du macht dich selbs wol triegen!

8 Küng Sigmund, wiltus recht verstan,
so hastu deinen gensen glan
den flug so weit hin auf dem plan
zü Pechem in dem lande.
Du hetest dich für Prag gefügt,
Sigmund da wardstu überklügt,
das monig zung noch von dir rügt,
das ist ain großü schande.
Wer mit den gensen falken paißt
und eulen über sperber raißt,
ich wolt daß man in prande —

9 wer nit helt cristenlich verpot!
Martinus babst irdescher got,
pitt für die ritterlichen rott,
so mag in wol gelingen!
Küng Sigmund stand pein fürsten güt
durch den der an dem creuz sein plüt
vergoß in ritterlichen müt,
der helf dir dein gens zwingen!
O edler got, wend dise swer,
das pitt dich Conrat Attinger
und wil auch frölich singen.

8,9—9,1 Auch diese Worte gelten offenbar den böhmisch Gesinnten in Sigmunds Umgebung. Sie möchten ihm raten, sich mit den Gänsen (Böhmen) gegen die Falken (deutschen Fürsten) zu verbinden, und mit den nächtlichen Raubvögeln über die edlen Vögel herzufallen.

Münch. Pap. Hs. des 15. Jhdt., Cgm. 118 Bl. 26b. (A). Daraus Fr. Pfeiffer in Mones Anzeiger 8, 475. (P.). Daraus Hildebr. Volksl. Nr. 2. (H.).

1, 10. gott vnder engel. Die meisten kleinen Besserungen stammen schon von Pfeiffer und Hildebr. her. 2, 3. st. pey cristenlich. 2, 4. schalt. 3, 5. allu; ebenso 8, 8 großu. Aber auch in kung, fursten u. dergl. fehlt gewöhnlich das Umlautszeichen; der Mundart dagegen fehlte der Umlaut nicht, wie fürst: dürst: wirst 5, 1—3. beweist, wenn es des Beweises bedarf. 3, 10. „bewirke eine treue Einigung der Fürsten". 4, 3. die helffen. Hildebr. setzte due st. die; mir scheint der Imperativ besser, und ein substant. Inf. helfen nicht glaublich. 4, 7. zorn fehlt, von Pfeiffer ergänzt. 4, 11. werd ir. 5, 11. und st. nun. 6, 2. nun wond; von Pfeiffer gebessert. doend. 6, 7. d. k. v. tracken der m. d. sch. 6, 9. sol fehlt. 6, 10. gewaln. 8, 7. das von Hildebr. ergänzt. 8, 9. geßen.

Nr. 58.

Die Allinger Schlacht.

Seit 1392 waren die altbairischen Lande aufs Neue unter drei Linien getheilt und im zweiten Jahrzehent des 15. Jahrhunderts standen sie in der Hand von vier Vettern: der Brüder Ernst und Wilhelm zu München, Ludwig des Bärtigen zu Ingolstadt und Heinrichs des Reichen zu Landshut. In Ludwig, dem Bruder der wilden Königin Isabeau von Frankreich, hatte sich am französischen Hof und in dessen Kriegen ein hohes Maaß leider nicht nur der glän-

zenden sondern zugleich auch der schlimmsten Eigenschaften des Ritterthums entwickelt. Uebler aber, als er, war noch der Landshuter Vetter, der in seiner habsüchtigen und eigensinnigen Art nicht nur mit den Verwandten in ewigem Hader lag, sondern auch mit den meisten seiner eigenen Ritter verfeindet war und überhaupt von seinen Unterthanen wenig geliebt ward. Wüste, endlose Kriegshändel mußten unter solchen Umständen die Folge dieser Ländertheilung sein. Ludwig von Ingolstadt sah scheel darauf, daß München der anderen Linie zugefallen war, und hätte sich gerne dieser wichtigsten Stadt bei irgend einem Anlaß bemächtigt. Zwischen ihm und Heinrich von Landshut aber herrschte der bitterste persönliche Haß, und der Krieg, in dem derselbe sich Luft macht, fand seinen Ausgangspunkt darin, daß Heinrich die jährliche Entschädigungssumme verweigerte, deren Zahlung ihm, wegen der Größe des ihm zugefallenen Landshuter Antheils der Münchener Vertrag von 1392 auferlegt hatte. Die weiteren Anlässe und den Verlauf dieser Fehden zu verfolgen, ist hier nicht der Ort; sie dauerten in unverminderter Wildheit auch dann noch fort, als schon drüben überm Wald in bedrohlichster Nähe das hussitische Wesen die ernsteste Mahnung enthielt, die Kräfte des Reiches zu seiner Abwehr zusammenzufassen. Während in Böhmen König Sigmund und die deutschen Kreuzfahrerheere jene ersten furchtbaren Niederlagen erlitten, tobte in Baiern, ohne daß man sich zum Antheil daran aufraffte, der innerliche Krieg um selbsüchtigste Zwecke und aus persönlichsten Anläßen fort. Seit 1421 wurden die Münchener Herzoge, denen es in der letzten Zeit gelungen war, sich aus dem Kampfe fernzuhalten, geflissentlich, wie es scheint, von Ludwig mit hineingezogen, indem er sie beschuldigte, seinem Hauptgegner, dem „fahrigen Mörder Heinrich, der sich nennt von Baiern“, Vorschub zu leisten.

Schon in diesem Jahr dachte der Ingolstädter an eine Ueberrumpelung Münchens, mußte aber für diesmal davon abstehen. 1422 aber machte er wirklich den Versuch, der, wenn es ihm dabei glückte, die Herzöge selbst gefangen zu nehmen, dem Krieg nach dieser Seite mit einem Schlag ein Ende gemacht hätte.

Während zu diesem Zweck Ludwig mit seinem Sohne, Ludwig mit dem Höcker, und einer bedeutenden Ritterschaar an der Ammer herabzog, gieng ein andrer auserlesener Trupp unter Hans Wessenacker am Starnberger See gegen München vor. Ungeachtet man dort nicht ganz ohne Warnung geblieben war, so wurden doch die Herzoge und die Bürger erst aus den Betten in die Waffen geschreckt, als man am frühen Morgen des 19. Septembers von München aus das Feuer des von Wessenackers Schaaren angesteckten Gauting erblickte. Es war Quatembersonnabend, am Marientag. Als die beiden Herzoge, mit denen Ernsts Sohn Albrecht und andere auf Besuch anwesende Fürsten waren, nach abgehaltenem Frühgottesdienst mit wenig Rittern und einer kampfbereiten tüchtigen Schaar von Münchener Bürgern aufbrachen, trafen sie den Vortrupp des Wessenackers schon dicht am Thor; als er zurückgeworfen war, stießen sie auf die erste Linie der feindlichen Hauptmacht von Pasing bis Menzingen am Würmfluß. Mit raschem und dem Gegner, der sich seinerseits zum Sturm auf die Stadt bereitete, wol unvermuthetem Angriff gelang es den Münchenern, auch hier die feindlichen Ritter zu werfen und ihre Linie vom Würmfluß gegen die Ammer zurückzudrängen. Bei Buchheim, Alling und Gülching aber brachten die jetzt persönlich ins Gefecht eingreifenden Ingolstädter Fürsten die Schlacht zum Stehen. Vergebens wurden die Streitenden von der einfallenden Nacht getrennt; am Morgen erneuerte sich der Kampf. Endlich aber vermochten die Ritter dem Ungestüm der Bürger nicht länger Stand zu halten. Es wird er-

zählt, daß der junge Herzog Albrecht einen feindlichen Bannerträger erschlug und sein Banner nahm, dann aber, umringt und niedergeworfen, verloren gewesen wäre, wenn nicht sein Vater, in den dichten Haufen eindringend, ihn befreit und zugleich damit den Ausgang der 2tägigen Schlacht herbeigeführt hätte. — Die Ingolstädter flohen, unter Hinterlassung von viel und edlen Gefangenen.
König Sigmund war eben im Reich, um die Fürsten endlich zu dem vielbesprochenen neuen Kreuzzug gegen die Hussiten zu einigen. Zu ihm nach Regensburg begab sich der geschlagene Ludwig, und unterwarf sich, durch die Allinger Niederlage für jetzt gebrochen, endlich dem Spruch des Königs. Am 2. October ward ein 4jähriger Friede verkündigt. Ludwig mußte bis auf den Spruch sein Land dem König übergeben, und gieng selbst nach Ungarn zu des Königs Tochter Elisabeth, von der er als „Diener" einen Sold empfieng. Vgl. die Darstellung in Hormayrs Taschenbuch, Jahrg. 1831, S. 276 ff.

Got aller ding ist anevang,
hort man die weisen sagen lang,
mit dem wil ich es heben an,
wie mir sein hilf wil pei gestan,
so mag mir misselingen nicht,
sust wär mein tichten gar enwicht.
Do man von Christ gepurde las
vierzehenhundert jar das was
und zwai und zwainzig dannoch mer
an ainem sabat also her
in der quatemper das geschach
vor Michahelis, do man sach
die sunne frů her gleste;
do chomen wol funf hundert geste
und michel mer was an der schar,
was ich eu sag, zwar es ist war,
die ließen sich zů Gautingen schawen
zů der lieben unser frawen.
Da hůbens an mit raub und prand,
darunder chainer was erchant,
der unser frawen eren wolt,
dar uber ward in ein snäder solt,
als ir hernach wol horen wert.
. . . .
Darnach hůb sich dieselbe schar
und chomen all gen Päsing gar,
da was Maria auch erchant
und wo si westen in dem land
Mariam rain, die ewig maid,
vil snell da wurden sie werait
mit rauben und mit prennen.
Si wolten nicht erchennen
den sabat und die hailig zeit,
des chomen si hernach in laid.
Nu horet wunder wie es gie.
Do man den rauch sach riechen hie
zů Munchen in der werden stat,
die mär die chomen snell und drat
für die fursten also her.
Ainer fragt den andern ser,
was in dar inne dauchte gůt.
Der ander sprach: „mir ist ze můt,
werait so wil ich wesen,
wann man uns vor tůt messe lesen,
so wil ich mit eu an die fart",
sprach der furst von hocher art:
„als pald die mess wol endet sich,
so sal ich zwar nicht saumen mich".
Ir rat was kurz und nit ze lang,
darzů si gähes můtes twang.
Secht an, da waren si werait
die herren all gar unverzait,
doch ainer aus den fursten sprach:
„ei und der well, der chom her nach
und saum sich dar nach nit zů lang!"
In dem růrt man den sturmklang,
willig was das volk gemain,
reich und arm, groß und chlain,
ieder man in seiner acht
ze ross ze fůß und wie er macht.

50. etwa: „gäher můt sie darzu twang".

Die bosen und die frumen man
eilten nach den herren dann
mit swerten und mit spießen,
des hetens chain verdrießen.
Die fursten zogten vor mit eil
vil vor dann eine gůte weil,
piß si die veint ersahen
pei Freihen also nahen
und hielten furstleich vor in vest.
Vier an ainen was der gest,
die durch den furt hin trungen.
Wie wol was in gelungen!
Sie schrien all mit freuden ju,
sie daucht sie weren sicher nu,
und hielten mit den swerten ploß.
Vil ser die herren des verdroß,
die eilten nach die selben fart.
Nicht lenger des verzogen ward,
die edlen und die veste
enphiengen da die geste
und ranten frisch und froleich an.
Wie wol ich den der eren gan!
Wann ich sie wolte nennen,
man mocht si wol erkennen.
Nu chomen her mit reichem schall
die hochgepornen fursten all.
Da sach man ritterliche tat
von den fursten an der stat,
ir swert vil ser erklungen;
die alten und die jungen
sach man můtes also frei,
si fachten mit der eren krei.
In dem der herren ainer sach,
das im pracht großen ungemach.
das panir gen im plecken:
gen dem wolt er sich recken
mit allen seinen sinnen,
ob er das mocht gewinnen.
Er slůg mit fräuden froleich an
gen dem panir als ain man:
vil snell also ich weiß nit wie
das panir vor sein nider gie.
Secht an, da gie in zů der graus,
dem schimpf dem was der podem auß,
auch sach man auf den selben tag,
des sich ein herr wol frewen mag.
Die werden frumen außerwelt
von Munchen vil manig freier helt,
die chomen zů der selben stund
und teten sich den veinten kunt,
die freien und die frechen,
mit slagen und mit stechen,
piß die veint des schimpfs verdroß.
Man rant sie von den säteln ploß
veintleich nider zů der erd.
Vil manger da der stangen gert,
vor stich und slegen was er mat,
auf genad er sich ze vahen pat.
Wie des alles nu ergie,
an der zal man ir da vie,
als mir für war ist worden chund,
zwai hundert zů der selben stund,
an was man hinder staud und stök
vie der pauren und der pök,
die man da besundert,
der waren mer dan hundert.
Nu hetens erst verdient den solt,
den unser fraw in geben wolt,
schaden laster und auch schand,
und dem der si het auß gesant
vor auf von in allen
dem was der glaub enpfallen;
dar er der mär sich recht erfůr,
als pald da hůb er auf und swůr,
den schaden wolt er rechen,
da solt niemant wider sprechen.
Zů stund der seinen ainer sprach:
„nu lat eu wesen nicht zů gach,
. . . .
ir můst es tůn mit půben,

---

68. Wol Freiham halbwegs zwischen Pasing und Buchheim. 86. Es waren außer den drei Münchener Herzogen Pfalzgraf Johann von Neumarkt und der junge Brandenburger Johann (Alchimista). 105. Merkwürdig, daß das Gedicht überhaupt spricht, als sei die Schlacht nur an einem Tag geschlagen. 124. Eine Redensart, wie es scheint.

der frumer hat ir luzel mer.
Wolt ir volgen meiner ler,
ich rat eu das ich selbe tat:
habt hinfur den fride stat,
zwar das dunchet mich das pest."
Des volgt er im doch nu zů lest,
als ich es han vernomen:
er lie sich weiplich über chomen.
Des laß wir got nu balten!

141. „Die Ritter sind euch erschlagen und abgefangen". 148. S. 280,11.

Aus einer Münchener Hdschr. mitgetheilt in Hormayrs Taschenbuch Jahrg. 1832; daraus Soltau Nr. 13 und hier.

6. tichen. Wenn mhd. **tichen**, mhd. Wtb. 3, 33 gemeint wäre, so würde „teichen" geschrieben stehn. 10. einem; so öfter ei für das als Regel geltende ai — alsocher; vgl. Z. 39. 15. mer wag an. „Mehr Wagen als Soldaten", falls man so ändern wollte, gibt keinen Sinn. 23. a. l. her wol heren w. 30. be-rait. Der Schreiber setzt im Anlaut b nur mitunter für w; statt anlaut. b schreibt er vor tonlosem Vocal w, sonst v. 34. her st. hernach. 48. samen. 50. gähns. 53. auf st. aus. 54. ei vn der well. 68. freiben. 69. furschleich. 70. ain. 83. wol st. wolte. 85. reicher. Ein Femin. „schall" ist mir nicht bekannt. 86. hochgeparn. 89. swerter. Der Vers fordert „swert vil ser" oder „swerter ser". 90. altdu. 92. eren lev. 99. dar an. Dem Vers würde „dran" genug thun; aber ich denke, „er sluog an" soll heißen: er trieb sein Roß an; vgl. mhd. Wtb. II, 2 S. 371, wo sich freilich kein Beispiel ohne einen dabeistehenden Accusativ" **die ros, die soumaere**" findet. 108. frei. 111. die, das zweite, fehlt. 112. schlogen. 115. erden. 124. päl. 133. sich reich erfur. 136. du (st. da) solt. 146. Doch zez wolgt er im (nu?) zu lest.

Nr. 59.

Die Zerstörung von Hohenzollern.

Die beiden weltlichen Söhne Friedrichs des älteren von Hohenzollern, Friedrich der Oettinger und Eitelfriedrich, welche dem Vater 1401 folgten, verbanden sich gegenseitig, ihre Stammburg Hohenzollern und Hechingen nie zu veräußern, fanden ihre geistlichen Geschwister mit Apanagen ab und nahmen dann 1402 eine Theilung ihres Besitzes vor, welche aber schon im folgenden Jahr den Anlaß zum Ausbruch langjähriger und bitterer Feindschaft und Fehde zwischen den Brüdern ward. Der Oettinger, so genannt, meint man, weil er bei dem Grafen von Oettingen erzogen worden sei, war ein leidenschaftlicher kriegerischer Mann und ein sehr schlechter Haushalter, der sein Vermögen bald unter allerlei unruhigen Händeln und abenteuerlichen Unternehmungen völlig zerrüttete, so daß er 1415 sein ganzes veräußerliches Besitzthum mit alleiniger Zustimmung seines Bruders Fritzli, Domherrn zu Straßburg, an den Grafen Eberhart von Würtemberg verpfändete. Das so gewonnene Geld ward noch dazu, anstatt die Gläubiger zu befriedigen, aufs Neue vergeudet. Auf die Klage zweier seiner Hauptgläubiger sprach daher das Hofgericht zu Rotweil 1416 die Acht über ihn aus, indem es die Gläubiger in seine Habe einwies. Die Stadt Rotweil nahm sich der Sache gegen den Grafen offenbar um so lieber an, als sie schon seit seines Vaters Zeit mit den Hohenzollern in feindseligstem Verhältniß stand. Es kam sofort 1416 zu kriegerischen Auftritten. Graf Eberhart IV. von Würtemberg starb 1417 über dem Versuch der Vermittlung hinweg, worauf unter Dazwischenkunft K. Sigmunds der Kurfürst Friedrich von Brandenburg als Ver-

mittler aufgerufen ward. Unabhängig hiervon vorgehend, richtete das Rotweiler Hofgericht den Grafen 1418 aufs Neue, und sprach nun seinen Besitz dem Bruder Eitelfritz zu, weil dieser dem Hauptgläubiger des Bruders seine Forderung abgekauft hatte. Eitelfriedrich bemächtigte sich in der That jetzt der Stammburg, mußte sie dann aber auf einem vom Kurfürsten noch 1418 zu Ellwangen abgehaltenen Tage in die Hand des Schiedsgerichts übergeben. Im November erfolgte nun zwar ein Schiedsspruch zu Ellwangen, aber ohne daß er wirklich in Vollzug gesetzt worden wäre. Inzwischen hatte sich der Oettinger mit dem würtembergischen Hause, welches ihn bisher hauptsächlich gehalten hatte, entzweit und sich dafür durch widerrechtliche Verpfändung seines Antheils an Hechingen u. s. w. die Hülfe des Markgrafen Bernhart von Baden erworben. Das Hofgericht zu Rotweil mahnte ihn an den ellwanger Spruch; und als dies ohne Folgen blieb, ächtete es ihn im September 1420 zum dritten Mal, indem es ihn zu Gunsten Eitelfriedrichs seiner ganzen Habe verlustig erklärte. Seitdem fehdete er mit Hülfe einiger Freunde in Schwaben umher und belästigte dabei vor Allem Rotweil, bis endlich dieses von Würtemberg und dem schwäbischen Bunde und selbst vom Grafen Eitelfriedrich genügende Hülfe erlangte, um den Oettinger in seinem festesten Schlupfwinkel, dem für unbezwinglich geltenden Hohenzollern selbst anzugreifen. König Sigmund hatte wol die Hand dabei im Spiel. Der Fehdebrief Rotweils ist vom 23. Mai 1422. Im Juli begann die Belagerung, aber lange spottete die mächtige Veste aller Angriffe; vergeblich erwies sich dagegen die Hoffnung auf auswärtigen Ersatz. Im October standen die Belagerer schon im Begriff, aufzubrechen, weil es hieß, Herzog Reinhart von Lothringen werde zum Ersatz erscheinen; er blieb indessen aus und ebensowenig ließ sich, durch die mittlerweile veröffentlichten königl. Verbote geschreckt, der Markgraf von Baden blicken. Da verließ um Neujahr 1423 der Oettinger heimlich die belagerte Burg, um die erwarteten Helfer selbst herbeizuholen. Vom Markgrafen von Baden erlangte er aber nichts als eine karge Geldhülfe und als er sich damit zum Herzog von Lothringen begeben wollte, ward er unterwegs von Ludwig von Lichtenberg als ein Landschädiger gefangen gesetzt. Ihres Führers beraubt vermochten sich nun auch die Belagerten nicht lange mehr zu halten; am 15. Mai*) ergaben sie sich, worauf die stolze Burg, zwar gegen den Willen des Grafen Eitelfritz, aber vielleicht auf ausdrücklichen Befehl des Königs niedergebrochen und gründlich zerstört ward; wenigstens verbot am 25. Oct. 1423 ein königliches Mandat ihren Wiederaufbau.

Der Oettinger ward 1424 freigelassen, und schloß auch 1426 mit den schwäbischen Städten einen Sühnvertrag. Er setzte aber nichts destoweniger, wie es scheint, sein wildes Fehdeleben im Lande fort, und gerieth dabei tiefer und tiefer in Verfall, bis er mit dem Jahre 1432 gänzlich aus den Urkunden verschwindet, während wir seine Gemahlin Anna, eine geborene Gräfin von Sulz, von allen Existenzmitteln entblößt, auf die Mildthätigkeit des Grafen von Würtemberg angewiesen sehen. Nur die Sage verfolgt des Oettingers Spur während dieser Zeit, indem sie berichtet, er sei von der einst schwer beleidigten Gräfin Henrica, der Mutter der jungen würtemberger Grafen, zu Mümpelgart in schwerem Gefängniß gehalten worden. — Die Besitzungen des Hauses waren indessen in Graf Eitelfriedrichs bessere und wirthschaftlichere Hände gekommen. Doch

---

*) Nach dem folgenden Gedicht V. 442; nach Märcker, Hohenz. Forsch. I. 233 am 8. Mai, das wäre am Sonnabend *vor* Himmelfahrt.

unternahm er es vergebens, die Stammburg wieder aufzubauen: die Städte verhinderten ihn unter Berufung auf das königl. Verbot mit Gewalt daran. — Plötzlich, nachdem schon 1439 Graf Eitelfritz gestorben war, taucht 1440 der alte Oettinger noch einmal wieder auf, aber, als ob er sich die Mahnung endlich zu Herzen genommen hätte, mit der das folg. Gedicht schließt, in völlig anderer Gestalt. Wir sehen ihn Werke der Frömmigkeit thun, sich mit seinen Feinden aussöhnen. Dann bestellte er sein Haus und zog 1443 ins gelobte Land, von wo er nicht mehr zurückkehrte. Beider Brüder Nachfolger war Eitelfriedrichs noch junger Sohn Jost Nicolaus, der eine neue bessere Zeit für das schwer heimgesuchte Haus herbeiführte und auch 1454 die Stammburg wiederbaute.

Vernement âbentiurlichiu mær,
wie es gräf Fritzen dem Öttingær
in sinen sachen ergangen ist,
als ich iuch sag zů diser frist,
ob ich kan, von anfang bis zů end,
nit ze lang und ouch nit ze behend.
Es fůgt sich in dem jär, do man zalt,
do Jhesus Cristus was so alt
vierzehenhundert und sechzehen jär,
mornendes näch sant Martins tag beschach es zwär,
daß der Öttinger mit sinem gesinde
frůg vor tag gar geschwinde
kam gen Diettingen und gen Urslingen
und maint im sölt da wol gelingen.
Alda nam er, was er fand,
und sprach, es wær sin underpfand,
von dannen traib er ochsen und kůgen.
Das begond die von Routwil můgen;
ze stund iltend si mit macht hin näch,
den roub ze retten was in gäch.
Das rossvolk schnell erfür brach,
do es erst den roub ersach.
Sie jagten in mit allem schal
über die berg und durch die tal
biß gen Zolr hoch über den Rinderstain.
Des Öttingers und der sinen zůversicht was klain,
si vergäßen armbrost schwert spieß und pfilen
und ließen in die von Routwil so houch näch ilen.
Das ist im doch ain großiu schand,
wa man das seit in dem land,
daß er also geflohen ist,
der wißen maint aller riuter list!
Des die von Routwil wären frisch und gail;
inen ward do etwi meniger ze tail
där uß machtend si lützel gebrecht
und richtten zů inen mit dem schwert näch recht,
als man zů robern richten sol;
si heten das verschuldet wol.
Do das den Öttinger fürkam,
für groß übel er das uf nam
und maint das ie ze rechen
und därumb brennen und brechen,
was der von Routwil wær.
Das was der von Routwil als unmær;
si butend im recht für küng Sigmund,
für menigen fürsten und den schwäbischen bund
und butend im so gelichiu recht,

13. Dietlingen und Urslingen, im O. A. Rotweil, damals Reinald III., dem letzten Herzog von Urslingen gehörig. Gegen diesen scheint also der hier gemeinte Streifzug zunächst gerichtet gewesen zu sein; 1414 war zwischen ihm und dem Oettinger eine Richtung geschlossen; vgl. Schilling, Gesch. d. Hauses Hohenzollern S. 177. 25. Steiler Berg nahe bei Hohenzollern.

si sůchtent nit vortail, si wärent schlecht,
und woltent im recht umb recht gehalten hän,
Er bedächt sich lang, e er sich des welt understän,
doch nam er sich ze Costenz an,
er welt gegen in zů dem rechten stän.
Do ward zů den barfůßen ain recht bestelt,
da ward aber kain urtail gevelt;
si sprächent in an um er und umb gůt,
des was den herren nit wol ze můt,
si staltent das recht biß mornends am morgen.
Der Öttinger begund siner eren sorgen,
er rait vom rechten ze mitternacht
haimlich still und än überbracht.
Do sin die herren wartotend zů dem rechten,
do was er in der nacht enweg mit sinen knechten.
Die von Routwil widerstritent im do ze hand
und rantent gen Zolr hinab in das land
und nāment im der kůgen vil,
das dunkt in ain bōs widerspil,
des nam er weder er noch fromen.
Im ward geräten, er sölt ze richtung komen:
küng Sigmund si zů beider site verrichtet do,
des was der Öttinger billich fro,
denn sölt er in recht sin gestanden,
es wär im nit wol gangen ze handen;
er traib sinen schimpf und spot,
wa er was bi siner rott.
Er sprach: „ich bin der richtung fro,
wer si bricht, ain burdin stro
ist er dem andren ze pen vervallen,
ich red es in kainem schallen:
die burdin stro wil ich verwägen
und wil uf die von Routwil lägen
der tag ains so es mir fůgt.
Nůn sich, wie händ si mich beklůgt!"
Die richtbrief er nit recht an sach,
gar schier er die richtung brach
und graif si aber an ze Routenzimbern und ze Beringen
und maint im sölt da baß gelingen,
denn im vor gelungen was.
Er hat sich ouch bewaret baß
und wolt si also hän nidergeleit
alles än recht und än widersait;
er hat der richtung vergeßen gar.
Des nämen die von Routwil eben war,
si klagtent die geschicht menigem man,
daß er in das het rōbklich getän,
und tätent ouch das mit geschrifte kund
den steten, die mit in wärent im bund.
Die stet schicktent ir botschaft där umb
und brächten in aber kumb
gen Tüwingen zů ainem rechten;
die von Routwil hetent das ir gern gehebt än fechten.
Mit urtail behůbent si im an zwai tusent pfund
uf die selben zit und uf die stund
für den nomen, den er wider ere hat genomen,
des het er klain er und wenig fromen.
Do sich umb das geld verlufent die zil,
gar gern hetent das gehebt die von Routwil,
si schribent im etwi dick där umb:
iez macht er es schlecht, iezo krumb,
spot gab er in där an
und sprach, er wär ain glückhaftig man,
er hete ainen Wirzburger funden
und wolt im also gelingen zů stunden,
so welt er die von Routwil schier ußgericht hän,

---

85. Rotweilsche Dörfer. 111. Wirzburger: etwa einen Wirzburger Heller, eine geringe Münze?

daß si in bedörftint unbeklaget lân!
Dârnâch über etwi lang, als ich sagen,
woltend die von Routwil riten zů tagen,
dennocht mocht er siner tück nit enlâßen,
er fieng ir ächt uf des richs sträßen,
alles unbewart siner ere,
des ist er ain schwacher herre.
Do die von Routwil vernâment das,
umb ir gefangen in ungemůt was,
die missetât tet in zemâl we.
Was sol ich iuch nu sagen me?
Dennocht heten si gern gesůchet glimpf,
es was aber alles ain schimpf.
Si schůfent daß von Wirtenberg die herschaft
zů im schickt ir erbar botschaft,
wär umb er inen die iren gevangen het?
Spotlich er antwurt und zů in redt.
Das begunt die von Routwil verdrießen
und geriet ains zů dem andern fließen.
Dâr nâch unlang ze stund
ward zesamen gemant der schwâbisch pund
gen Ulm und wurdent dá ze rât,
daß si in weltent beziechen gedrât,
und widerseitent im alldo.
Des wärent die von Routwil fro.
Die stet zugend mächtiglich gen Steten dar
mit irem ziug und großer schar.
Do das den Öttinger für kam,
für ainen spot er das uf nam.
Die stet unlang da lägent,
hübscher abentiur si pflägent,
gar si sich an den berg leitent,
kain scharmützen si im verseitent.
Spotlich er si enpfieng,
noch spotlicher es im ergieng.
Es begund in ouch verdrießen,
do si den berg woltent beschießen,
und hat es alles für ain spot.
Er wânt daß nieman oun got
im den berg möcht angewinnen,
als er schäzt in sinen sinnen.
Des ist er zwâr wol betrogen,
wann menig stain zů im ist geflogen,
die im maister Claus Hetzel hât gesent
und im das hus hânt zertrennt,
ân das Oschwald Klain und die andren hânt getân.
Das wil ich also lâßen bestân.
Den von Routwil lag es schwârlich an,
wann er hielt ir ächt gevangen man
anders denn man gevangen halten sol.
Das ward im zwâr vergolten wol,
dennocht mocht er sins spotes nit lân,
er ruoft herab: „ich hon ain hennen schoun
ob aiger sitzen, die wil ich ußbrůgen,
ir sond si mir nit ze vast můgen,
wann ir schießent ze vast, ir wend si wecken!
Ich fürcht ir wellent sie ze bärlich schrecken,
daß ich mangel an jungen hůnren můß hân;
iuwer schießen sond ir underwegen lân!"
Ze hand im der spot und schimpf gelag,
do man geriet nacht und tag
in das hus werfen und schießen.
Es ward in ser verdrießen,
daß man im so menigen grůß sant,
der im das hus valt und trant;
dennocht erzaigt er sich mit den sinen frisch,
wiewol si wenig pfefferfisch
äßent und selten versůchtent win:
wie mochtent si da bi frölich sin?

---

139. Stetten, Dorf mit einem Dominicanernonnenkloster, das Erbbegräbniß der Zollern; am Fuß des Hohenzoller.

Daß man ſich alſo uf den berg zoch
und von Steten von den frowen floch,
des warent die von Routwil anvang.
Etlich zů Steten es gar übel gram,
daß ſi die gůten herbergen rumen wolten,
des hat ir meniger engolten,
daß ſi ſich ſo näch torſtent wägen
und ſo herter aventiure pflägen.
Man ſchoß und warf, daß ſi da lägen,
des gelich tätent ſi in hinwider umb,
ſi tunktend etlich ze mäl tumb,
daß ſi ze Steten nit beliben weltent.
Jch wolt, daß wir ſi nemmen ſöltend;
des tůn wir nit: man ſpräch, wir hetent ſi geſcholten.
Doch můſtent ſi rucken zů in uß dem tach,
där umb ir ain tail ſprach,
Routwiler weltent inen ir er innemen,
des můßtent ſi ſich übel ſchemen.
Noch ward derſelben nit vil wund,
das iſt dem her allem wol kund.
Jr harnaſch was ſo wol gehert,
daß er ſich ſchütz und würf erwert.
Ferr hindann was ir art,
man ſach dieſelben nit vil uf der vart,
do man ſtürmen oder inloufen ſolt,
ir ieglicher tet, das er wolt;
des hond die ſelben gar wol genoßen,
ir ward noch nie kainer geworfen noch geſtoßen,
denn ir ainem fiel ain pfil uf ainen fůß,
des ward im von gotes gnäden ze ſtund bůß.
Aber näch allen vorgangnen ſachen,
do man die rechnung an der biutung uf Zolr ſolt machen,
do wärent die ſelben ain tail da vornen dran,
das wundert menigen biderman!
Si beſtaltent ze Zolr gar wol das tor,
daß Routwiler beliben můſtent da vor,
ſi wöltent denn geben torwarten län,
ſo můſtent ſi da übran ſtän.
Aber do man ſtürmens pflag,
am äbend vor unſer frowen tag,
do ließ man Routwiler die forsdroſten ſin,
des nāment ſi ſchadens vil und ouch pin.
Der achtotent ſi nit ſere,
ſi ſtigent und ſchußent nu deſter mere
mit hürden, als wärent ſi blind.
Der Öttinger und ſin geſind
wartent ſich vaſt, es tet in nout.
Do man aber gen Steten in das kloſter enbout
den recken, die da lägent umb großen ſolt,
ir etlicher mit ſilber, etlicher mit gold,
ſi wärent ſchnell und ranntent dar.
Do ſi aber wurdend der großen ſtain gewar,
die uf die von Routwil und och ander
geworfen wurdent ſo unenblander,

183—221. Einige Städter, ſagt Silberdrat, wären lieber in Stetten liegen geblieben, indem ſie ſich auf eine Einſchließung der Burg beſchränkt hätten. Die Rotweiler aber ſetzten eine förmliche Belagerung durch, was jenen, die ſich gleichwol ziemlich außerhalb des Schuſſes zu halten wußten, ſehr unangenehm war. Als aber die Burg übergeben ward, und es an die Beutetheilung gieng, waren ſie die erſten darin. 184. v. d. frouwen, d. h. von den Nonnen. 222. 1. Februar (vor M. Reinigung) oder 24. März (vor M. Verklärung) 1423. 227. hürde: Belagerungsmaſchine, etwa den heutigen Schanzkörben entſprechend. 236. unenblander: wol für unenblanden, nicht beſchwerlich, mit leichter Mühe: ohne daß es den aus der Burg ſchießenden Beſchwerde machte. Vgl. mhd. Wtb. s. v. enblanden 4, b.

si sprächent: „wer hät angevangen diß goggelspil“?
Ainer sprach: „es hänt getän die von Routwil!“
Si sprächent: „hänt si es denn in selber angetragen,
so sond si och allain gewinn und verlust haben!“
und ranntent hinab wider gen Steten.
Si ließent in gar linde betten
und die biderben liut werfen und mürden
an dem kapf und unter den hürden.
Där umb woltent si nit abeloun,
si woltent ie an den eren bestoun.
Das werot wol uf achte stund,
zů beider siten lägent etlich tot, etlich wund.
Do man also lang facht und wůft,
do ward do ain frid berůft,
daruf der Öttinger do selber sprach:
„all min tag sölich groß ungemach
hän ich nie gehört noch gesehen,
das wil ich wol in der wärheit jehen,
got well mich des füro läßen fri,
daß ich bi sölichem ungemach iemer si,
des bitt ich got im himelrich,
wann ich gesach nie me des gelich!“
Hie mit wöllen wir das läßen bestän
und fürbaß sagen, da wir es händ gelän:
menig schutz und wurf in das hus geschach,
biß daß man die muren und hiuser brach,
daß si bi schütz und würf wider bůßtent
und sich mit türren muren behelfen můßtent.
Das half si über all alles nit,
man ruckt ie näher mit hübschem sit
mit graben hürden und holzbürden,
da bi si wol erindert würden,
daß man si nit ussetzen wolt.
Der Öttinger gehieß den sinen großen sold,
daß si bi im ain kurze zit wöltent beliben,
die stet möchtind das nit die lengin triben,
wan er gab in aigenlichen für,
wie der von Lutringen gar ungehiur
und der von Baden samlung heten
und in mit macht schier welten retten.
Die stet ouch fürkument die mär,
daß es also an im selber wär;
si starktend sich von tag ze tag
und machtend umb den berg ain hag,
si woltent ir gewartet hän
ze Zolr am berg uf ainem plän.
Got welt, daß si wärent komen dar,
so wärent si wol worden gewar,
was man där zů het getän,
weltend sie den Öttinger gerett hän!
Si maintent die stet mit trow vom berg ze triben
und wondent, si söltend fliehen, si törstent nit beliben:
des hond die stet lob iemer mer,
daß si bejagt hond sölich er
und so werlich und keklich sind bestanden,
wa man das seit in allen landen.
Där näch über etwi langen
tött der Öttinger der gevangen
dri, die warf er nackend her uß
über die nur ze Zolr vom hus.
Das bekümbert all stet sere

---

244. kapf: Bergkuppe; hier offenbar der Name eines Theils des Hohenzollers; vgl. 379 ff. 264. Ich verstehe: daß sie keinen Schutz von Mauern mehr hatten, sich deßhalb hinter Verhauen, Pfählen u. dergl. verschanzen mußten. 267. holzbürden: Faschinen. 269. statt ussetzen, welches ich nicht verstehe, ist wol uffetzen zu lesen in der mhd. Wtb. II² S. 351 aufgeführten Bedeutung „fahren lassen, loslassen“.

daß er die wider got und ere
so schamlich ermürdet hät
än schuld und än missetät.
Dem durchliuchtigosten küng Sigmund
ward das alles wol getän kund,
där umb schraib er und bot bi künglichen hulden,
bi swärer pen und treffenlichen schulden
fürsten herren rittern knechten und steten,
daß den Öttinger nieman sölti retten,
wann er lang zit ain rouber wär gewesen
und möchtind arm noch rich vor im genesen.
Er bout dem von Lutring und von Baden,
daß si den steten nit fügtend schaden,
wann das welt er ie von in hän,
daß si des genzlich müßig soltend gän.
Doch daß ich da ains nit vergeß,
geschach ie kain man herlicher meß,
denn die stet an den berg hänt geleit?
von der man in dem land allenthalben seit,
daß koufmansgůt so wolfail da si,
där zů wärent all koufliut da zolles fri.
Des hab der Öttinger iemer dank,
daß er den koufliuten kainen zwank
weder mit bet zinsen noch mit zöllen tůt!
Där umb händ si im ain kelre gůt
den berg uf und uf hin gebuwen
von grund herlich und niuwen
und där in gestelt vil starker katzen,
die weder mius noch ratzen
noch kainen dieb där in läßent loufen,
denn ain kratzen und ain roufen
hůb sich, wa ieman, der där zů nit gehort,
sich gegen dem kelr iendert enbort.
Alsus was der keler tag und nacht
haimlich und än überbracht
von den katzen wol behůt.
Was der Öttinger des wol gemůt,
waißt got wol, das wollent wir läßen gän,
wir söllent fürbaß an die sage vän.
Do nähet der winter und viel keltin an,
do ward er erst ain frölich man:
er maint die stet můstent vom berg ziehen,
si belibent den winter nit da, si můstent fliehen.
Die stet leitend aber sich där in,
daß si ie vor dem huse weltent sin,
unz daß es gewunnen würd.
Si saztent bastien und machtend hürd,
mit graben ruckent si iemer hin zů.
und machtent den uf der vesti unrů.
Do das der Öttinger ersach,
zů sinen helfern er do sprach:
„ich můß mich selb hinab machen
und lůgen zů den sachen,
daß ich ain raisigen zug ufbring,
ich hoff, daß mir schier geling.“
Und redt und erdächt, was er kund,
biß daß er fand ainen fund
und schwůr inen hin wider ze komen
oder das schloß spisen ze frumen,
und welt ze stund sinen brůder den korherren
mit andern gesellen hinuf schicken und si neren.
Das alles schwůr er in ze tůn und gelopt das fest,
si schwůrent im widerumb ze tůnd das best,
und schied von inen also.
Si wondent, er welt si retten und wärent fro;
er was fro, daß er vom schloß komen was
und kam zů dem marggräven und seit im das.

---

357. Den straßburger Domherrn, S. 282,12.

Er reit dâr nâch zû dem herzogen von Lutringen
und gab im für, im möcht wol gelingen,
welt er und der marggrâf im zû schiben,
so welt er die stet von dem berge triben.
Si kertent sich aber lützel dâr an
und hatent in für ainen touben man.
Er ließ sin helfer alſo uf gûten wân
uf dem hus breſten und mangel hân
und kam nit als er inen geschworen het.
Der tück er menigen envor ouch tet.
Si wertent so si beste kundent
durch den tag und zû allen stunden,
aber ir weren mocht si nüt vervâhen.
Man geriet von tag ze tag dem huse nâhen
und nâment den kapf in mit gewalt,
dâr uf si machtent gût schirm zwivalt.
Das begund die uf der vesti verdrießen,
und maintent, si weltent die schirm zerschießen
und si so nâch nit lâßen husen,
wan in begund dâr ab ze grusen.
Ir schießen lützel verfieng an dem end:
die schûfent uf den kapf behend
etwi menig büchsen, damit man das hus zerschouß,
daß in übel geviel und si vast verdrouß,
und schußent so gedicht in das hus,
daß ir kainer me torst komen heruß.
Dâr nâch nâment si den zwinger in,
das was in noch ain grôßer pin.
Sie mochtent das hus nit me vorgehaben,
an der stet gnâd si sich ergâben
und das hus gâbent si uf ungnâd uf.
Der stet volk gar behend dâr uf luf,
staktend des richs banner an ain houch tach,
daß man es etwi manigen tag gar verre sach
in der hôhin fliegen und schweben.
Dâr umb die stet frôlichen wurdent leben,
daß die stund was komen, daß si sich râchent.
Gar behend si das brantent und ze grunde brâchent,
daß füro nun hin dâr ab niemer wirt gekriegt
noch kain grâf von Zolr me dâr uf wirt gewiegt!
Des habent dank ir richstet iemer mer,
daß ir bejagt hând sölich er
und dem Öttinger so wol hând vergolten,
der iuch dick übel hât geredt und gescholten!
Nun wil ich lâßen ouch min schallen:
der Öttinger ist der burdin stro vervallen
vor und nâch, nun ist si bezalt,
nu merkent menglich jung und alt!
Hohenzolr, du werliches hus,
wie wit hâst du gesehen über uß!
all umb und umb in Schwâben land
wârt du ob allen hiusern bekannt,
daß all, die dich ie hând gesehen,
wol mügent sprechen und jehen,
daß werlicher hus in dem land nit ist,
denn du biß her gewesen bist.
Das tût dem Öttinger billichen we,
daß er dâr uf nit mag wonen me,
und mûß des iemer hân spot und schand,
wa man das seit in allem land,
daß er das hus so unerlich hât verlorn,
und des wol möcht haben enborn.

---

367. wollten sie ihm Hülfe thun, Gemeinschaft mit ihm machen; Schmeller Wtb. 3,307–8. 394—95. sie sicherten nur ihr Leben, die Burg gaben sie dem Willen der Eroberer preis.

Wil er es bedenken rechts,
es ist ain abgang sins geschlechts.
Het er die von Routwil mit friden gelân,
Hohenzolr möcht noch etwi menig jâr stân!
Wa sind nun die, die im vor zů-geschiben hând?
an sinen nôten si in nun lând!
si sâhent in nun ungern an,
des můß er sin ain vertribner man.
Ich rât, daß er sich ker zů got,
sit er ist so gar worden ze spot,
wann er sich des laids nit mag er-getzen,
dâr umb sol er sich in friden setzen.
Noch wâr vil me von im ze schriben,
das wir durch kürzung lâßent beliben.
Das schloß Zolr ward ingenomen, als ich sag,
uf den samstag nâch dem uffart tag
des jâres do man zalt
daß Jhesus Cristus was so alt
vierzehen hundert und driu und zwanzig jâr
es beschach, als ich sag für wâr.
Sprech iederman amen, wer diß hôr,
daß wir ouch der engel kôr
erfüllent, sprach maister Cůnrât Sil-berdrât,
der uns diß wârhait gesprochen hât
mit grobem unvermeßen gedicht.
Der klůghait hât er geachtet nicht,
ob rimen sien ze kurz oder ze lang,
er hâts nit gemachet uf maistergesang
her Sůchensins und Regebogs,
her Nitharts noch her Frowenlobs.
Er hât sich uf die wârheit gericht,
nit anders hôrt man in disem gedicht,
des ziucht er sich uf Jhesus Crist
und alle die, den dâr umb ze wißen ist!
Et cetera buntschuch.

---

442. Himmelfahrt fiel 1423 auf den 13. Mai.

Papierhdschr. der fürstl. Fürstenberg. Bibl. zu Donaueschingen, geschrieben 1422—23, Prosa und Gedichte enthaltend.

Daraus herausgegeben von Laßberg unter dem Titel: „Ein schoen alt Lied von Grave Friz von Zolre, dem Oettinger, und der Belagerung von Hohen Zolren, nebst noch etlichen andern Liedern. Also zum ersten mal, guten Freunden zu Lust und Lieb, in Druck ausgegeben durch den alten Meister Sepp, auf der alten Meersburg. Gedrukt in diesem iar". Statt „Lied" hätte es richtiger heißen müssen „Spruch" oder „Rede". Ich folge dem Druck.

2. Oettinger. 8. w a z. Daß dieses auslautende z ebensogut für s als für (mhd.) z steht, beweist die eingetretene Abschwächung auslaut. z zu s. Das z ist also nur graphisch. Wo der Schreiber wirklich noch einen schärferen Laut hörte, wie in „biß", setzte er sz. 14. soelt. Der Umlaut wird immer durch nebengesetztes e, und bei u durch i bezeichnet: waer, hoer, fiur, ruiter. 21. schnell es fiurbrach. 33. w a u r e n fehlt. 39. Vgl. 141. 55. sprachent, ebenso nament 65. 92. 121 nach 133 u. A.; mitunter steht auch irrthümlich au f. kurzes a geschrieben. 73. sch. in spott. 83. richtung brief. 143. unlang la laugent. 152. er wend. 162. an st. ir. 185. waerent. 187. ruomen. 215. vordan dran. 264. tuirren. 266. rust (wenn ich Laßberg zu 265 richtig verstehe.) 273. fuir. 308. vor im nit genesen. 309. Er boutt besunder dem herzogen von luttringen vnd dem marggrauen von baden. 310. Daz sy sich der sach nuizit annement noch den stetten zuofuegtend schaden. 331. nacht und tag. 436. in die sage gaun. 374. menigen in vor. 375. waerttent so best sy k. 379. u. n. die stett den. 397. daruf stacktent sy des. 400. stund komen waz. 409. nun loß ich wil ouch sch. 410. die burdin. 419. nit gewesen ist.

Nr. 60.

Bose Vitzthum.

Ein Heer von 200000 Mann, die Blüthe ritterlicher und städtischer Kriegsmacht, war 1421 vor dem heranrückenden blinden Ziska auseinandergestoben, ohne einen Schlag zu wagen; das war das Ende des zweiten Kreuzzugs wider die Hussiten, S. 275,9. Wol wurden dann zu einem dritten in langen Verhandlungen große Vorkehrungen getroffen, aber vor der Ausführung zogen sich viel Fürsten ganz zurück, andere blieben hinter dem Anschlag weit zurück, und die ganze Unternehmung zerrann 1422 auf unrühmlichste Weise. Natürlich nahm die Gefahr der hussitischen Bewegung unter solchen Umständen immer größere Maaße an. Dennoch blieben alle Versuche derer, die dies mit Sorgen in seinem ganzen Umfang erkannten, und darum eine neue große Unternehmung gegen die Ketzer zu Stande zu bringen strebten, fruchtlos. Die elende Zerfahrenheit des Reiches ließ keine Zusammenfassung seiner Kräfte gelingen. Sigmund hatte im Osten vollauf zu thun, und mit seinen undeutschen polnisch-nordischen Combinationen beschäftigt, gab er die Hoffnung auf eine Verständigung ohne das Reich mit Böhmen nie ganz auf. Sogar Papst Martin V. unterhandelte im Geheimen mit jenem Koribut, der als das Haupt der Gemäßigten, freilich ganz und gar machtlos, zu Prag saß. Aber alle diese schwachen Fäden zerriß der nächste Windhauch und inzwischen überfluthete die wilde hussitische Bewegung längst die Grenzen Böhmens. Oesterreich und Mähren, Schlesien, die Lausitz, Meißen fühlten ihre furchtbare Geißel.

Im Mai 1426 hatte Procop mehre meißnische Orte genommen und lagerte sich dann vor Aussig an der Elbe, welches König Sigmund 1426 pfandweise dem seitdem mit der sächsischen Kur bekleideten Markgrafen Friedrich I. von Meißen eingegeben hatte. Der Kurfürst selbst war abwesend auf dem Nürnberger Reichstag. Aber seine Gemahlin Katharina (nach andern Quellen die Landgräfin Anna, Gemahlin seines Vetters Friedrich) sammelte zu Freiberg ein düringisch-meißnisches Heer, dessen Stärke auf 70,000 Mann angegeben wird. Unter den Führern desselben nahm Bose (Busse) aus dem alten düringischen Geschlecht der Vitzthum eine hervorragende Stelle ein; doch weichen die Angaben darüber von einander ab, ob er das ganze Heer oder nur die meißnischen Schaaren geführt habe. Vor Aussig kam es sofort zur Schlacht, 15. Juni, die mit völliger Niederlage der Deutschen endete. Bis auf 17,000 wird die Zahl der Toten angegeben, und unter ihnen eine Menge Grafen und Herren. Bose Vitzthum selbst entfloh.

Daß man seiner schlechten Führung einen Hauptantheil an der Schuld dieses Unglückes beimaß, wird der Grund des Gerüchtes sein, als habe er sogar einen schändlichen Verrath dabei geübt. Vor Jahren hatte der Kurfürst einen Bruder von ihm zum Tode verurtheilt. Von dem von Aussig fliehenden Bose wollte man die Aeußerung gehört haben, nun sei sein Bruder gerochen.

Das folgende Schmähgedicht gegen ihn erwähnt zwar hiervon nichts, ist aber ein Beleg für die Aufregung der öffentlichen Meinung gegen ihn*). Die hier erhobenen Beschuldigungen gegen ihn weiß ich übrigens nicht weiter zu belegen. Vgl. u. A. Horn, Lebens- u. Heldengesch. Friedrichs des Streitbaren Abth. 10 §. 22 — 23.

---

*) Es möchte auf einer Verwechselung mit diesem Busso beruhen, wenn Spangenberg, mansfelder Chron. Cap. 330 von Apel Vitztum b. Jahre 1450 oder 51 sagt, er habe einen bösen Namen hinterlassen, „denn wie er sich für Aussigk und für Reiß gehalten, hat man in allen Wein- und Bierheusern von ihme gesungen“.

Er Bosse und er Boschin
Meisechen und Hansethin
das bedeute ich euch gar schier,
daß sie sind großer freßer vier.
Wenn es wär heure also fert,
so wärn sie nicht eins bidermans wert.
Wie manche frau sie haben behurt
und das geld aus dem lande gefurt!
Et acceperunt munera
et perverterunt judicia
et cum eorum avaritia et nequitia
per diabolica consilia
wie gar manchen man haben sie ge-
  macht zu nichte
und sind dabei große bosewichte!
Das kan ich nicht gar getichten
noch genzlichen usgerichten,
sondern ich wil das laßen stan
und an dem alten Bossen heben an,
wie der getreten ist aus dem orden
und ist banierflüchtig worden.
Er war an eren so gar verzeit,
daß er hinausflog one alle seit.
Das sülle wir got im himel clagen,
daß von wegen eines zagen
so gar vil guter leut sind irschlagen,
große herren ritter und knechte,
burger gebauer und manch geschlechte.
Nun wir ofte und vil horen sagen,
daß man der fromen geneust alle tage,
und der bosen muß ofte entgelten
gar in vil steten und in felden,
die sich in schanden haben gecleit,
in hoffart und geierheit,
in wucher und in unkeuscheit,
und die den leuten geld abgerißen,
als er hat getan im lande zu Mißen.
Solche große schanden
sagt man annoch in allen landen;
das ist zumal offinbar,
daß er das nicht leugnen tar.
Auch hat er gespeiset die ketzer
wider got und die heilige ler
durch die gaben, die sie im haben
  gegeben,
daß er desto baß in Türingen mochte
  leben.
Von einem waine einen gulden hat
  er genomen,
daß die speise in Behmen ist komen.
Wer gute werke ritt
den glauben umb gaben also gibt,
ist ein zeichen, das man saget und list,
daß er in seiner bosheit ein voll-
  komner schalk ist.
Noch vil mer bosheit hat er getan,
als ich hie sonder nennen kan,
wie er hat laßen erstein
wider seine treu und er den Wil-
  denstein.

1—2. Da im folgenden nur von Bose, als dem ersten der hier genannten vier die Rede ist, so weiß ich nicht zu errathen, welche andere drei unter den entstellten Namen stecken. Da Rothe, düring. Chron. (ed. Liliencron S. 658) zu Busse Vitzthum hinzufügt: „den eldisten“, wie auch das Gedicht Z. 18 sagt: „dem alten Bossen“, so ist vielleicht (der Name Busse kommt mehrfach in diesem Geschlecht vor) mit dem 2ten ein jüngerer Busse gemeint, und zu lesen: „Er Bosse und er Bossechin“. Aehnlich möchte statt Hansethin zu lesen sein „Hansechin“ d. i. Häns chen. Daß mit den Vieren fürstliche Beamte gemeint sind, ergibt der Zusammenhang und Z. 71 ff. Von Busse sagt Rothe l. c. er sei damals Landvogt von Meissen gewesen. 20. Daß dem Busse das Banner von der Kurfürstin Katharine anvertraut sei, erzählt Korner (Eccard, Corp. hist. med. aevi tom II.) p. 1268, und sagt darauf: improbus Bosso ille signifer et miles perfidus, dejecto bannerio, turpissimam cum suis iniit fugam. 22. Etwa: „daß er hinfloch an all manheit“. 45. Von einem Wagen. 47—48. Vielleicht „wer gute werk als undertrit (so mit Füßen tritt, daß er) den gelouben umb gaben übergit (verräth)“ oder „wer gute werk umb böse miet, und glouben umbe gaben git“. 49—50. Etwa: „das ist ein zeichen, als man list, daß er volkomen ein schalk ist“. 53. Vor oder nach 53 fehlt wol eine Zeile. erstein l. ersteigen.

Die bosheit war im vil zu klein,
ein treflicher er darnach übet,
daß er vil guter leut betrübet
mit seiner flucht, die er vor Aussig tot,
davon er von rittern und knechten
aus seiner großen not,
die in entsaget haben;
ich hoffe er wird noch drum zu
staupe geschlagen;
und wer nur solche schande wolte
rechen,
der will sich vom teufel brechen.
Drum beten wir all geliche
beide arm und riche
alle fursten und furstinne,
daß sie nemen das zu sinne
und bedenken ires selbst nutzen und
fromen,
daß ir land und leute nicht zu
schaden komen,
und sich laßen also bedeuten,
daß sie ir amt bestellen mit bider-
leuten,
daß ir räte lieben tugend und fro-
mikeit,
so werden die leute nicht verleit,
als in den buchern geschriben stet:
honeste vivere,
alterum ne ledere,
federa non frangere
suum unicuique tribuere.
Tun sie das, so tun sie wol,
so werden sie alle gotes gnaden vol,
so wollen sie auch allgeleiche
mit gots hulfe komen in das himel-
reiche.
Nun wil ich euch berichten,
wenn geschehen ist solche geschichte:
das ist gewesen, da man schreib
nach der zeit, da Jesus ist gewesen
ein kind
. . . .

---

56. eine bessere Bosheit übte er hernach. 58—60. Etwa: „seiner flucht von Aussig ligen sie tot, des kumt er noch in große not von rittr und knecht, die im entsagen". 63. der erlöst sich damit vom Teufel. 66. Die Fürstinnen fügt der Dichter wol hinzu, indem er an die Kurfürstin denkt; S. 292,24. 85 ff. Etwa: „das ist gewesen, als man findt, nach der zeit, da Jesus ward ein kind, vierzehenhundert jar und sechs und zwanzig, das ist war.

Aus einer nicht näher bezeichneten Handschrift des 17. Jahrh. abgedruckt im Deutschen Museum. 1778. S. 456. Der Text ist zu verderbt, als daß sich dran bessern ließe; ich habe nur die offenbarsten Schreibfehler corrigirt.

1. Er bosche. 3. bediete. 5. wer heer. 6. also eines. 13. sie haben. 16. ufgerichten. 18. den. 23. des stille wir. 24. des von. 30. bosen gar ofte. 32. in der schanden. 33. an st. in. 36. hatte. Mießen. 42. lern. 43. nu st. im. 45. hatte genommen. 52. allein ich sie sonderlich. 56. e. tr. hier darnach geröbet. 58. thot. 61. nach drum. 63. teufel gelichen. 64. alle gliche. 66. furstinen. 70. ließen. 72. daß der liebes raths tugend. 74. also. 81. s. w. mit im alle gleiche. 84. geschichten. Der Dichter sprach vielmehr in der voraufgeh. Z. „berichte". 85. da man uns schreibet.

Nr. 61.

Ein Spruch von Beheim.

Die Niederlage des düringisch-meißnischen Heeres bei Aussig, S. 292,20 verbreitete einen panischen Schrecken in allen umliegenden Landen, über ganz Deutschland. Selbst entfernte Städte wie Braunschweig und Lüneburg eilten sich zu befestigen, als seien die hussitischen Wagenburgen schon im nahen Anzug. Zerstörend und verwüstend durchzogen diese aufs Neue Mähren, die Lausitz und Schlesien. Da endlich um den Beginn des Jahres 1427 waren im Reich Sorge und Angst hoch genug gewachsen, um alles aus dem Schlaf zu rütteln. Man berief Fürstentage, der Papst sandte den zum Cardinal ernannten Bischof Heinrich von Wincester, einen Bruder des verstorbenen Königs Heinrichs IV. von England. Wirklich kamen zu Frankfurt (4. Mai) diesmal große Beschlüsse zu Stande: ein allgemeiner Landfriede war geboten und am 29. Juni sollte das ganze Reich an der böhmischen Grenze in 4 Armeen stehen, für deren Stärke, Führung, Ordnung und Disciplin wohldurchdachte Bestimmungen getroffen wurden, theilweise in bezeichnender Anlehnung an das neue Kriegssystem der Hussiten. Den Oberbefehl sollten Erzbischof Otto von Trier und Markgraf Friedrich von Brandenburg führen. Statt sich über eine Reichssteuer zu einigen, brachte man es freilich nur zu einer Judenschatzung. Wirklich aber folgte diesmal den Beschlüssen wenigstens so ziemlich die That, und bald nach dem festgesetzten Tag sammelten sich bedeutende Schaaren, deren Gesammtstärke wol übertrieben bis auf 200,000 Mann angegeben wird, an den böhmischen Grenzen. Kurfürst Friedrich von Sachsen ließ am 5. Juli seinen Sohn über Commotau einrücken, über Eger zogen am 8. Juli die Franken unter Markgraf Friedrich von Brandenburg heran, und am 12. Juli erschien Erzbischof Otto von Trier mit den Rheinländern und Schwaben. Er ward in Tachau mit Freuden empfangen. Das gesammte Heer vereinigte sich im Pilsener Kreis, in dessen meist antihussitischer Gesinnung es einen Stützpunkt fand, und legte sich am 23. Juli vor die Stadt Mies, welche aber durch eine kleine hussitische Besatzung unerschrocken vertheidigt ward.

Der gemeinsamen Gefahr gegenüber verbanden sich sofort die Partheien in Böhmen: die Gemäßigten ließen den Koribut fallen, um ein Haupthinderniß der Verständigung mit den Extremen zu beseitigen; Prager, Taboriten, Waisen, alle standen zusammen, und zogen unter Procop auf Mies heran, dem sie sich am 2. August näherten. Jetzt, ohne den Feind nur gesehen zu haben, floh, von panischem Schrecken erfaßt, das deutsche Heer gegen Tachau zurück. Hier bewog sie der Cardinal, der so eben mit neuen Truppen von Nürnberg eintraf, durch eindringliche Reden und Beschwörungen, umzukehren, standzuhalten; er selbst, die päpstliche Fahne in der Hand, stellte sich an die Spitze, als es am Montag*) früh zum Kampf gehen sollte. Als aber die Böhmen in Schlachtordnung nahten, da war aller Halt dahin. In wilder Flucht stürzte alles rückwärts in die Wälder. Tausende, so heißt es, wurden von den nacheilenden Böhmen erschlagen.

Diese machten sich dann an die Beschießung von Tachau, hinter dessen Mauern sich ein Theil der Deutschen gerettet hatte. Schon am 11. August ward die Stadt, am 14. das Schloß genommen, und die Deutschen mit sammt den antihussitischen Böhmen jämmerlich gewürgt. Das war der vierte Kreuzzug gegen die Hussiten!

Der Nürnberger Hans Rosenplut, dem wir das folgende Gedicht verdanken, war nach V. 48. 52. 191 ff. als Augenzeuge zugegen.

---

*) Ich folge in Betreff der Zeitbestimmung Palaky, Bd. VII. Cap. 7.

O ewiger got, laß dich erbarmen
das kummerlich klagen von uns armen,
das kleglich jemerlich herzenleit,
das deiner armen cristenheit
geschehen ist in Beheimer land,
das sich so schendlich hat zutrant
manig edeler furst und kuner rise,
der hinein reiset fur die Mise,
zu sturmen und streiten umb cristennamen:
so kumpt der teufel und set seinen samen
ein in der weisen fursten rat!
Do man solt sturmen und gen an die not,
do kunden sie nie kumen uber ein,
itzlicher wolt die stat allein
im haben, e man sie gewann.
Darnach ein wiser furst besann,
daß man nicht solt lenger peiten und harren
und solt mit buchsen auf der karren
die brustwer sließen auf der mauer,
daß sie dester minner do innen heten schauer;
dasselb geschah in dreien tagen.
Darnach hort man fur warheit sagen,
wie daß die Hussen gein in here
zugen so gar mit großer gere
und meinten sie alle slahen zutod.
Dasselb kam in der fursten rat,
daß in vor sorgen begonde grauen.
Do santen sie auß den von Plauen,
daß er besehe wie vil ir wern;
das tet er williglich und gern
und reit pald bei tag und nacht.
Dieweile ein weiser man bedacht,
daß man ein wagenburg solt slahen,
darinnen man den Hussen mocht gezwahen,
daß in die haut gieng uber die oren.
Do wurden die fursten alle zu toren
und fluchen, e sie ie kein veinde gesahen, —
solt got das nicht von in versmahen?
und waren doch alle durch got außkumen
und suchten dannoch neur iren frumen,
wie ieder mocht seinen peutel fullen!
Dorumb wir got bitten sullen,
daß er der cristenheit dorumb nicht plag,
daß manig furst so schendlich floch,
die alle treulos wurden an got,
daß die Hußen auß in triben iren spot,
daß got mocht getrauert haben und die engel!
Da sah ich manigen freien fußgengel,
der gern gewagt hete sein leben,
het man in neur die laube geben.
Da wichen sie naher bis gein Tachau,
da sah ich manigen man und frau,
die also kleglich klagten und weinten.
Ich weiß nicht, wie es die fursten meinten,
daß sie sich legerten in das veld
und slugen da auf wider ire gezelt
und giengen zusamen in einen rat.
Der cardinal in do gepot,
daß sie wider umb solten keren,
das gepot er in bei treuen und eren,
allen fursten herrn rittern und knechten,
daß sie an die Hussen solten vechten.
Wer bei got ewig wolte bleiben,
der solt die Hussen helfen vertreiben,
mit kleglicher stimme er da auß rief
und manet die fursten also tief,
daß sie wider zusamen giengen
und aber ein andern rat an viengen
und wurden alle uber ein,

---

6 ff. Vgl. Herm. Corner S. 1279. Rufus bei Grautorff II. S. 558. 18. „mit Karrenbüchsen“ d. h. schwerem Geschütz. Ist „auf den k.“ zu lesen? Vgl. doch „die karrune“ mhd. Wtb. s. h. v. 28. Wol Heinrich von Plauen auf Königswart, im Pilsener Kreis, einer der angesehensten Herren dieses Kreises. Die Stadt Plauen, welche ihm gehörte, ward 1430 von den Hussiten zerstört. Palacky III. 2 S. 493.

daß keiner nicht solt ziehen wider heim,
des gehießen sie alle ire treue zusamen.
Welcher von adelichem stamen
geborn were, der solt do bleiben
und die Hussen helfen vertreiben.
Do sprach ein furst zu in drat:
„das deucht mich ein guter rat,
daß wir hinein zugen wider
und brenten alle das ernider,
das decher hete wend und gibel,
und machten im lande ein solich genibel,
daß in ir manheit wurde empfallen“!
Dasselb geviel wol den fursten allen;
sie sprachen alle: „das ist uns eben“;
sie gehießen sam bei irem leben,
daß sie wolten balde ziehen wider hinein
und zwu nacht nicht an einer stat sein.
Das geviel dem cardinal so wol,
er sprach: „darzu ich helfen sol
mit leib mit gut mit aller meiner macht
wil ich bereit sein tag und nacht,
mit zu sterben und zu genesen!
ich bedarf weder schild noch pavesen,
ich wil vorn an der spitzen sein,
wolt ir neur ziehen wider hinein“.
Do sprachen die fursten alle ja.
Da ließ man es auß rufen da
einen herold zu allen zelten und hutten:
wenn man morgens die pusaunen wurd tutten,
so solt sich iederman bereiten
und solt der obersten fursten beiten
und solten volgen nach den herren,
die wolten wider gein Beheim keren.
Des morgens da man solte reisen,
da wurde den fursten aber grauen und eisen,
daß sie wider umhin heimlich kerten,
damit sie aber ir schande merten.
Erst viel der cardinal in leid
und sprach: „got sei es ewiglich gekleit,
daß ich ie in diß land bin kumen!
nu wirt es erst gen uber die frumen,
die cristenheit wird klein als ein zwerg!“
Da reit er wider von in auf ein perg
und stekt auf den romischen van
und sprach: „wer heut reitt davon,
der hat sein cristen namen verlorn
und ist von adel nie geborn!
Wer heut ein frumer crist woll sein
und sein sele ledigen von hellischer pein,
der tret unter diz panir hie bei,
so sicht man, wer ein frumer criste sei!“
Das kleglich rufen und schreien,
erhorten graven fursten und freien,
die alle wider umb kerten,
do sie sein kleglich klagen erhorten,
das also weit und verren erhall,
und riten hinwider zu dem cardinal
und heten mit im ein gesprech.
Do sprach ein ritter: „wenn got nicht rech
an uns das schendlich fliehen on not,
so were er nicht ein rechter got,
wenn wir an im werden treulos heut
und wollen doch alle sein cristenleut!
Wie halten wir cristenlichen orden!
Got sei es geklagt, daß ich ie bin ritter worden!“
Das edel teuerschetzig plut von Sachsen,
dem er und adel ist zugewachsen,
den wil ich loben mit meiner zungen,
den edeln fursten von Sachsen den jungen:
der sprach zu den fursten rittern und knechten:
„wer abe wolle treten und zu fußen wil fechten,
mit dem wil ich sein vorn:
e wolt ich, ich were nie geborn,
solten wir die armen also verkaufen,
die zu fußen mit uns herein sind gelaufen!“
Dorumb er von allen herren begert,

---

138. Der „junge“ von Sachsen wird Markgraf Friedrich (placidus) sein; daß, wie selbst Horn angibt, sein Vater im Heer war, ist, so viel ich sehe, ein Irrthum.

daß iederman ſolt ſateln ſein pfert
von im ein halbe meil hindan,
daß niemant mocht getreten davon,
wenn es an die rechten not wurde gen:
ſo muſte der reich bei dem armen beſten.
Do ſprach ein furſte (des tar ich nicht nennen,
aber got wirt in dort wol bekennen!)
„nein ich wil nicht zu fußen abtreten,
ein man mag ſich gar leicht verſpeten,
daß er gar unſchon wurde empfangen!
ein vogel wird gar leicht gefangen,
wenn er verleuſt ſein geſider!“
Da ſprach der jung von Sachſen hinwider:
„wer der erſt iſt, der zu roſs wil ſtreiten,
der meint ie dann davon zu reiten,
wenn es im wil gen an das leben,
und meint die flucht mit ſchanden zu geben!“
Da nu ir beder rede hin kom,
darnach der cardinal hernam
das romiſch panir und gab es eim herren
und bevalch es im bei treuen und eren,
der ſolt ziehen wider in das land;
der ſelb was herzog Hanns genant,
der wolt haben getan alles ſein vermugen.
Do wolt es ſich villeicht nicht fugen,
daß got erhoren wolt die frumen,
die rechte zeit iſt noch nicht kumen!
Do ſprach ein furſt do auf der vart,
der mag wol heißen Neithart:
„kont man kein andern vinden, dann den?
man funde einen beßern, als ich wen,
der zum panir geadelt wer.“
Fur herzog Hannſen komen die mer,
der ward ſo zornig und ſo verheit
und ſprach: „tregt man mir dorumb neid?
ich meint wir ſolten alle bruder ſein,
ſo dunkt mich in dem herzen mein,
daß kein treu unter uns ſei
und want neur neid und haß bei!“
und warf das panir auß der hende,
alſo nam die Huſſenvart ein ende!
Do ward ein auflauf unter den herren,
daß iederman konde hin heimlich keren
des peſten, ſo er konde gejagen:
das ſind die Huſſen, die ſie haben erſlagen!
Do ſah ich weinen ſicherleich
von Brandenburg marggraf Fridereich
und den traurigen cardinal,
daß in die zeher flußen zutal
umb das große herzenleid.
Ich ſprach: „der ſo manige badmeit
geſchickt het in Beheimer land,
als man der man hete hinein geſant,
ſie heten ein ſoliche ſach beſunnen,
daß ſie die Miſe wol heten gewunnen
und dorinnen zutode erſlagen,
was criſten glauben nicht het getragen!
Wie ſolt ich dann die furſten preiſen?
ir lob das wil ich geren weiſen,
ſo hab ich von ir keinem geſehen,
dorumb ich in lobes muge jehen.
Wann iſt das nicht ein große ſchand,
daß alle furſten zugen auß dem land,
e ſie ie kein ſloß oder ſtat gewunnen?
Ich furcht ſie haben einen faden geſpunnen,
da jamer an hangt und herzenleid.
Maria muter reine meit,
ſeint du uns zu fride biſt erdacht
und haſt den erſten fride herbracht,

168. Herzog Johann von Baiern aus der Oberpfalz? 179. verheit: bekümmert. Schmeller Wtb. 2,132.

bite fur uns got unsern herrn,
daß er mit gnade wolle zu uns keren,
zu seinen cristenlichen heren,
daß wir nicht in der sunden meren
ertrunken in unrechtem glauben!
Wenn uns der veind die sele wil
rauben,
so wan uns, ewiger vater, bei
mit deiner himelischen massanei!
sende uns herr dein gotliche hulde,
so rich an uns nicht alle schulde
die mir begen an maniger stat!
herr laß dein blut sein unser pad
und zwah uns ab der sunden mist,
des bite ich dich, her Jhesu Crist,
durch dein veterliche gut!
So hat gedicht Hanns Rosenplut.

Dresdener Hdschr. Cod. M. 50. Nähere Nachrichten über die Handschr. hat Keller im 3. Band der Fastnachtsspiele (30ste Public. des Stuttgarter litt. Ver.) S. 1326 ff. gegeben. S. 176. Daß Cod. Pal. 525 dies Gedicht enthalte (s. Serapeum 1841, 356) ist ein Irrthum; das daselbst befindliche Gedicht „Von den Pechamen" ist unsere Nr. 68: „Von der Hussenflucht".

8. reyset gein Beheym für. 9. cristenlichen namen. 10. einer in. 17. nicht fehlt. 35. ging. Vor ng steht immer i st. ie. 44. fbag st. floch. Der Schreiber wollte v b l o g schreiben, wie 113 vhan. 65. er fehlt. 68. einander. 74. Hußen solt helffen. 113. vhan. 124. und do sie. clage. 126. rieten. 166. im es. 177 und 185. Bonir. 185. hant. 186. endt. 225. begegen.

Nr. 62.

Achener Händel.

Die Erhebung der Gemeinden gegen die Geschlechter, welche, nicht ohne innern Zusammenhang mit der politischen Seite der hussitischen Bewegung, im 15. Jahrhundert die städtischen Gemeinwesen erschütterte, führte auch in Achen zu gewaltthätigen Auftritten. Es waren im Wesentlichen hier dieselben Beschwerden, wie anderwärts, auf die gestützt die Zünfte einen bedeutenderen Antheil am Regiment ertrotzen wollten: die Geschlechter übten, so hieß es, eine herrschsüchtige Willkühr, sie überspannten ihre Forderungen an das Vermögen der Bürger, hätten aus selbstsüchtigen Zwecken die Stadt in Schulden gestürzt und weigerten jeden Einblick in ihre schlechte Wirthschaft. Im Juni 1428 erzwangen die Zünfte sich einen Antheil an der Besetzung des Rathes. Die Geschlechter, obwol ein Theil der Gemeinen, u. A. die Metzgerzunft zu ihnen hielt, waren für jetzt nicht stark genug, um der Bewegung Herr zu werden. Sie trafen daher, indem sie sich für erst in das Unvermeidliche scheinbar fügten, mit drei benachbarten Herren geheime Verabredungen, nemlich mit Johann von Heinsberg, Herren zu Loen Jülich und Löwenberg, und den Grafen Gumprecht von Neuenar und Ruprecht von Virneburg. Es war hauptsächlich Konrad von Eichhorn, welcher seitens der Achener diese Unterhandlungen betrieb, zu denen man in Bonn zusammenkam. Die Herren verpflichteten sich dem alten Rath gegen bedeutende Geldsummen zur Hülfe. Im Spätsommer 1429 schickten sie demgemäß eine Menge Volks, verkleidet als Pilger, welche eine fromme Achenfart machten, in die Stadt, wo sie sich bei den Rathsherren und in anderen Herbergen unbeachtet aufhielten. Die Alten hatten sich in den Besitz der Stadtschlüssel gesetzt und die nöthigen Sicherheitsmaßregeln getroffen. In der Nacht auf den 2. October gelang es dann den drei Herren, mit einem Gefolge von 1400 bis

1600 Reitern durch das Pontthor in die Stadt und bis auf den Markt zu kommen, ehe die aus dem Schlaf aufgejagten Bürger des Ueberfalls gewahr wurden. Wol ward noch einiger Widerstand versucht; von St. Jacob tönte die Sturmglocke. Aber es war von kurzer Dauer. Der mit seinen Helfern auf dem Rathhaus zusammengetretene alte Rath ließ die Rädelsführer fangen, und fünfen derselben, dem Stephan Schröder, Heinrich Jackenstiker, Gilles von Eschweiler, Mathias von Mannsbach und Bartel Radermacher gleich morgens die Köpfe abschlagen. Die übrigen mußten je sechs dem alten Rath den erneuten Treueid auf St. Stephansblut ablegen. (Vgl. K. F. Meyer: Aachensche Geschichten 1,375 ff.)

Horent ir frowen und juncfrowen zart
von der behenden Ocher fart,
alſo ir wol hant vernomen,
wie die herren in Oche ſint komen,
iſt das gůt, das weiß got!
Ich ſage uch das ſunder ſpot,
es iſt manigem manne bekant,
wie die herren von Oche geton hant,
mit der gůten gemein von der ſtat,
des ſü clein ere hant gehat.
Sü koment nit dar umb gotes lop,
mer zů Bonne was ein hof
von den herren dar gelagt,
das bezalten die von Oche in der nacht.
Nů hörent was do geſchach
alles uf den ſelben tag.
Do der hof was geſchicht,
herre Beſel kunde gebiten nicht,
er viel dem von Firnenburg zů fůß
und ſprach: „uwern gnoden clagen můß,
wir werden bezwungen von unſer gemein,
wir enſint zů Oche nit wol do heim.
Wir hetent einen uffaz,
zů verſumen einen ſchaz,
uch und uwern glich do mit zů empfangen,
den weg hant ſü uns undergangen
und enthaltent uns ſilber und golt,
das hant wir vertragen mit gedult.
Das clagent wir uch herren mit not.
Werent ir zehen oder zwolf tot,
ſo mochtent wir unſer recht behalten.
Ach wolte uwer gnode walten
und komen uns zů hilf in der nacht!
des hant wir uns alſo bedacht,
das woltent wir uch alſo vergelten,
daß ir uns niemer ſoltent ſchelten,
mit ſilber gold und edel geſtein,
wenne es ſol bezalen die gemein.“
Der herre von Firnenburg ſprach zů der ſtunt:
„das tůnt minem ohem von Hengsperg kunt,
wenne er iſt bi ſolichen dingen gůt,
ſit daß ir alſo tůt.“
Sü riefent dem von Hengsperg dar
und ſprochent alle gar:
„edeler herre nů ſtont uns bi,
wie vil daß des geltes ſi,
daß dar an wurt gelagt,
des hant wir cleine acht,
das wollent wir uch gern geben,
von der gemein wollent wir es heben,
das hant wir uch gedacht
und ſtont uns bi in der nacht!

---

2. von der pfiffigen Pilgerfart nach Achen. 11. Nicht auf einer Pilgerfart, sondern um die ihnen zugesagten 10,000 Gulden zu verdienen. 12. mer: sondern, mhd. Wtb. 2,144. 19. Virneburg in der Eifel. 24. wir hatten festgesetzt, eine Summe aufzuhäufen. 28. S. 299,13. 40. Heinsberg liegt nördlich von Achen am Wurmfluß, der weiter abwärts mit der Rör in die Maas fällt. 42. „da ihr dergleichen vorhabt“. Vielleicht: „ficht daß ir“: seht zu, daß ihr das thut.

Also das sol geschehen,
wir enwollent von uch nit fliehen."
Der von Firnburg sprach also:
„herre von Hengsperg, was sagent
ir darzů?"
„Des verston ich mich, ir wißent nicht,
was zů Prüssel ist geschicht," —
der von Hengsperg sprach, — „ich
nim min rat:
blibent wir do mit solicher dat,
des solte alle die welt lachen,
dar umb so lont es uns mit listen
machen.
Bringent wir ouch sü zů bezwange,
man sprichet, wir haben manheit
vil begangen."
Do sprach der Küne von dem Eichorn:
„wir wollent biten biß morn,
das ist das rechte bescheit,
daß wir sin zů hant bereit
glich in der mitten nacht,
also sich menglich hat gelagt."
Er sprach: „sit ir der sachen fri,
wir wellent uch ouch sten bi,
daß wir blibent unverroten?
anders wir koment zů großen ungnoden!
Die von Oche hant groß ding geton,
sü hant ouch herren und fürsten erslan
vor ziten in der selben stat:
ir herren wie gefellet uch das?
das stet uns zů besorgen sere!"
Sü sprochent: „nein, lieber herre,
das ist alles wol bewart,
von der porten biß uf den markt,
wir hant die slüßel von der porten,
wir hant der zisen und tartzen
. . . . . uf der herren hus,
do süllent ir riten in und uß,
und ist von uns also bestalt,
es si beide jung oder alt,
es si man oder wip,
die sullent verliesen iren lip;
die sich dar wider setzen,
mit todes craft süllent ir sü letzen."
Die reise volle ging,
ein herre den andern enpfing,
daß sü worent alle bi ein,
. . . .

57—60. Herzog Johann von Brabant war 1420 wegen Misachtung ständischer Befugnisse mit seinem Lande in Streit gerathen. Er rief nebst andern Herren auch den von Heinsberg mit seinem Sohn, dem Grafen von Blankenheim, sowie den Achener Probsten Johann von Büren nach Brüssel zu Hilfe. Die Stadt aber nahm diese Herren in Haft, aus der sie erst im folgenden Jahre wieder freikamen. „Ich merke, ihr wißt nicht was in Brüssel geschah. Danach wähle ich meinen Rath: gienge es uns mit unserm Unternehmen in Achen nicht besser, dann lachte uns alle Welt aus". 65. S. 299,16. 71. Der von Heinsberg antwortete: seid ihr frei von (sicher vor) verrätherischen Anschlägen gegen uns, so wollen wir euch helfen. 75—79. Graf Wilhelm von Jülich, 1277 mit Aachen verfehdet, hatte eine Kriegsschaar gesammelt, um König Rudolf zuzuziehen. Mit dieser erschien er plötzlich am 16. März vor Achen und ward durch seine Anhänger unter den Geschlechtern eingelassen. Die Bürger sammelten sich aber noch rechtzeitig zur Wehr, und Graf Wilhelm mit seinem Sohne gleiches Namens und zwei unehelichen Söhnen fand in dem sich erhebenden Gemetzel den Tod. Meyer l. c. 78. Der Dichter sprach dat; vgl. 218. 84—85. zise und tarze, oder wie der Reim fordert torte, weiß ich nicht sicher zu erklären. Mir scheint, da von dem Herrenhaus, d. h. dem Rathhaus oder Versammlungshaus der Geschlechter die Rede ist, in welchem die Ritter „ein und ausreiten" sollen, daß auch mit „zisen und tarzen Locale gemeint sein müssen. Zise, d. i. Accise, heißt Steuer. Vgl. Nr. 20,293 „münte, tzyse, tzeyge, wroge, wichte" Soester Urkunde von 1444 (in Emminghaus, memorab. Susat. Document. p. 26) „De zyseherren" Daniel v. Soest, gemeyne bicht (von 1534) „welle wy uprichten eine nye wagen, de geestlicken solt ok geven zise" das. Das Wort wird aber auch für den Ort gebraucht, wo die Steuer erhoben wird vgl. Bremer Wtb. s. h. v. Ich verstehe demnach unsere Stelle: „wir haben die Stadtwage und die Rathsstube (dornize) da findet ihr sichere Unterkunft".

ſü koment gon Oche für die ſtat,
des die gemeinde hate cleinen bat.
Die porte die was uf geton,
man mochte dar in riten oder gon,
das kam von verreterlicher liſt,
das ir alle wol wiſt.
Sü komen zů Oche in geriten,
die gemeinde des ſorgen liten,
alſo ir alle wol wiſt;
das kam von Eichorns liſt,
dis was das erſte beginn.
Zů der Pontporten ritent ſü in
mit der flucht uf dem markt,
do ſü wol warent bewart,
daß ſü ſich ſicher wiſten.
Do riten ſü mit clůgen liſten
durch die ſtroßen alle mit ein,
daß die lüte nit koment bi ein.
Do ſü koment bi ſant Jacob here,
do ſaztent ſich die burger zů were
und zů ſturm und zů ſtriten.
Do begundent die ritter zů biten
und blibent halten mit gewalt,
wenne es was alſo geſtalt,
daß ſich nieman kunde weren.
Wer ſolte ſich den generen,
do ſolich ding geſchehen?
Sü můſtent in die kirchen fliehen,
die burger von Oche.
Do geſchach ein valſche rache,
von den falſchen geſten,
die ſü in ir ſtat můſtent loſſen reſten
biß uf den achteſten tag,
das koſte beide hut und krag
zů groſſer unſchulde.
Got gebe in allen getulde
in dem ewigen leben,
die dar umme můſtent ſterben
in ſant Jacobs capelle.
Sü můßen ſin des tůfels geſelle,
die den mort hant geton,
ſü ſüllent dem tůfel niemer entgon!
Sü hetent ſich dar uf geſtalt,
ſü ſlůgent ſü zů tode mit gewalt
vor dem heiligen altare
mit großer macht und gewalt
und ſcheltent, daß man mochte in dem plůte baden.
Do fant man großen ſchaden,
die frowen von iren mannen.
Vor got ſint ſü verbannen,
die der kirchen nit enſchonen.
Der tůfel ſülle im lonen,
der do dicht den boſen rat!
Sü tribend do ein valſche tat;
ein teil liefent uf ſant Jacobs turn,
do enhetent ſü weder win noch korn,
und wurfent har abe mit ſteinen,
von den die ritter gemeinen
fluhent und rittent an die wart,
do ſü ſich hatent bewart.
Sü noment der ſache ein fürhant.
Die gemeinde wart alle beſant,
menglich mit ſime genoß;
do ſach man ſicher jomer groß
von der gůten gemein.
Rich arm groß und clein
můſtent ſweren einen eit,
es were in liep oder leit,
uf ſant Stephans plůt,
got weiſt wol ob es iſt gůt,
one die do bliben tot

---

98. was der Gemeinde wenig Vortheil brachte; vgl. V. 104. bat: Hülfe Nutzen, brem. Wtb. 1,61. Man könnte auch mit niederd. bat f. baß leſen: des die Gemeinde ſulde goumen bat: hätte beſſer behüten ſollen. 109. und nahmen ihre Zuflucht auf dem Markt, eilten dahin. 114. daß die von der Gemeinde ſich nicht ſammeln konnten. 118. ff. da hielten auch die Ritter, um den Kampf aufzunehmen. 131. trotz ihrer Unſchuld. 132. Gott ſchenke ihnen ſeine Geduld, habe Geduld mit ihren Sünden. 141—43. Etwa: v. d. h. alter mit großer macht und ſchalten (ſtoßen), daß man ꝛc. 151. Ein Theil der Bürger. 155. „an den mart" wie C hat, iſt wol die richtige Lesart. 157. „ſie nehmen die Vorhand" wol: ſie kamen mit Handeln zuvor. 164 ff. S. 300,8.

und sturtent ir plut in not.
Meister Stephan was ir ein,
der in todes not erschein.
Meister Heinrich jackensticker dar nach,
nach dem was in besunder gach,
der kund sin wort wol zů prise
noch bescheidener wise.
Anthis von Mißenbach
der hete ein jemerlichen tag
mit den andern gůten lůten,
die ich nit alle mag bedůten,
und Mathes rademecher.
Recht wie man werken tript zů den echter,
also wurdent sü zů samen getriben,
die in der stat worent bliben.
Wie mocht man freischen großer not?
denne die gůten lůte worent bliben tot.
Der scheckenstícker zů dem von Hensperg sprach:
„nů erbarme es got dis ungemach,
daß ich unschuldig můße sterben!
nů tröste got min erben,
die ich alhie loßen!
sol ich sterben uf diser stroßen,
das můße got erbarmen!
Ich macht uch ein schecken mit armen,
die stunt uch schon und herlich:
edeler herre erbarmet uch uber mich,
und lont mir noch hůte bi tage das leben!
Was ich gůtes und geltes habe zu geben,
das nement als in uwern gewalt
durch die fruntschaft manigfalt,
die ich mit uch han gehabt,
und wisent mich nackent fur die stat
und lont mir hůte das leben!
alles min gůt wil ich uch geben.“
Der von Hensperg sprach:
„du solt leben niemer keinen tag,
du můst alhie sterben,
und hetestu al die welt zů geben!“
Meister Heinrich sprach also:
„o herre got vom himel ho,
erbarme dich uber min unschuldig blůt
durch din milte und reine gůt,
und troste mich armen man,
wenne ich in disem ellende stan!“
Der von Hengsperg stackt sin baner uß,
daß er floch für der burger hus
all uf den selben tag.
Ein burger zů dem andern sprach:
„wir hant vil geste in unser stat,
ir nachgeburen wie gefellet uch das?
es enist nit unser beste,
daß uns koment solich geste!“
Das was Thilman Balk,
in zů mole zů schalke
die hettent was in der stat noch,
der kroch unden durch ein loch,
daß er also hin weg kam,
und darnoch meister Hartman,
der die burde pflag zů sniden,
der hůb sich ouch bi ziten,
daß er also verswant,
daß in do niemant fant.
Er kroch in ein münche kappen,
er ging gelich eim beren gnappen.
Die gůten lůte worent in engon,
do die betefart was geton.
Die herren von Oche worent blide,
sü sprachent alle mit nide:
„hilf, got, sit uns die nit komen!
des kriegen wir krenken frumen!“

171. Jacke ist dasselbe wie Schecke, altd. scecho, altfranz. jaque: eng anliegender durchsteppter Leibrock. 180. Etwa: recht wie man verken (Ferkel) tript zum slechter. 205. Vielleicht „laßen din leben“. Aber auch 133 ist leben: sterben gereimt. 222. Der Sinn ist wol: er war ihnen allen zu klug. 223. Vielleicht: „die herren warend“; oder „die hefe was“: das arme Gesindel blieb, während sie („die guten“ V. 240) glücklich entkamen? 227. „der Bortenschneider“ oder nach C der Bildschnitzer“. 232. gnappen: hinken, humpeln. Schmeller Wtb. 2,374. 235. Wol: warent unblide. 238. Das bringt uns schlechten Nutzen.

ſü enkunden von bosheit nit geſprechen,
daß ſü es nit mochten gerechen,
alſo ſü es hetent uf geſazt.
Die gůten lůte worent uß der ſtat
und behieltent iren lip,
des fröwet ſich man kint und wip.
Die herren ließent den von Oche die letze
und machtent do ein nůw geſetze,
daß ſü ſwůren uf ſant Stephans plůt,
got weiß wie in was zů můt,
und můſtent do bi irem eide ſprechen,
das niemer me zů rechen,
und das mit irem eide begrifen.
Die herren reden umme die pfifen
von der funteſten
mit iren geſterckte beinen
und worent wol gemůt,
der ein verlos ſinen lip der ander ſin gůt
von gůter gemein
fleiſch wart do zů einem.
Do worent die herten herzen,
die do ſohent tot ligen und in ſmerzen
die gůten biderben lůte,
das erbarme got hůte!
Do die pilger koment in die ſtat,
het ieglich do ſin harnaſch gehat
und einen bogen in der hant,
und hetent ouch alle ſant
dri uf eime phile in iegliche hecke geſchoßen,
das het die bilgrin ſer verdroßen,
ſo werent ſü gar recht geracht
zů Oche in derſelben nacht,
ſo were in recht geton,
wenn ſü meintent geriten hon,
do můſtent ſü ſich han verſunnen,
was ſü in der betvart heten gewunnen.
Hetent ſü ouch zů ſinne hat,
die gůte gemeinde in der ſtat,
und hetent in ſchier geraten
do die vogelen inne logen,
der das erſte hete gedocht
und die verreterie gemacht,
ſo hete von Oche die gůte ſtat
weidelichen gebroten hat
wenn ſü ſulden geſlofen han zů ſtunden,
daß ſü den eſche hetent funden,
ſo wer in rechte gegeben,
des woltent wir han gelacht unſer leben.
Das was ſchemelich gedacht,
daß man von der gůten ſtat
ein mortkule hat gemacht,
das was ein valſche Ocherfart.
Sü hieltent dort uf dem markt
und ouch uf der burger hus,
do gingent ſü in und uß
mit haſſe und mit nide
und ouch ein teil worent blide,
daß ſü ire betefart hetent geleiſt,
des frowetent ſü ſich aller meiſt;
ſü aßent brot fleiſch und ſalz.
Des beſchreib uns Affenſmalz,

252—58 weiß ich weder zu verſtehen noch zu beſſern. Der allgemeine Sinn iſt, den Herren gieng es gut, die Gemeinen trugen den Schaden. 267. Wol: „ir phile in ieglich hecke geſchoßen“, in alle Hecken, in denen die Räuber verſteckt ſaßen. Vgl. Nr. 73, 1: „Seht umb ir herren, was ruſchet in den hecken“. 271—72. „ſo wäre ihrem Einfall, einen Kriegsritt zu machen, ſein Recht geſchehen“. 275—86. Wie 277—78 gelautet haben mögen, errathe ich nicht. Vielleicht iſt noch anderes in Unordnung. Verſtehen läßt ſich die Stelle ſo: hätten ſich die Bürger ſchnell bedacht, und das Netz zugezogen, als die Vögel ſamt dem erſten Anſtifter des Verraths drin waren, dann hätten ſie (an ſolchen Vögeln) einen guten Braten gehabt. (Denn an britten oder brutten iſt wol ſchon um der Conſtruction willen nicht zu denken). Wenn dann nach ſolchem Mahl ſie ruhig geſchlafen hätten, den Feinden aber nur die Aſche übrig geblieben wäre, dann wär ihnen Recht geſchehen.

wie die herren riten von dannen
mit manigen stolzen mannen,
do sü sich hetent bereit,
und ließent Oche ston an der stet,
also uns Affensmalz hat beschriben,
und do bi loßent es bliben,
und hat do von ein liet gemacht,
daß dis wer ein böse wacht.
Der von dem ersten gap den rat,
do von geschach allsolich dat,
also man singet in dem liet,
des enacht Affensmalz nit.
Er enhet dis bůch nit gemacht,
mer got gebe ime ein gůte nacht,
daß er die worheit het gesungen
beide von alten und jungen.
Nů behůte got alle gůte vesten
vor allsöllichen bosen gesten,
die das volke sůchent in der nacht
ungewarnet und ungedacht!
Der enhet nie gůtes willen,
daß sü iren můt mügent stillen.
Do inne endanzet die gemeine nit glich.
Nů behůt uns got von himelrich!

---

306. Ich verstehe die ganze Stelle dahin, daß nicht Affenschmalz der Verfasser dieses unseres Gedichtes sei (vgl. V. 312) sondern daß er ein Lied gesungen habe, nach welchem ein Anderer dies Gedicht machte. 309 ff. Etwa: Wer diesen Verrath zuerst anstiftete (Eichorn, vgl. 106—7), das erwähnte Affenschmalz nicht. 320—22. mit Gottes gutem Willen geschieht es nicht, daß sie ihren Zweck erreichen. Der Tanz ist ungleich, zum Nachtheil für die Gemeinde.

Eberhart Windeck. A = Cod. Vindob. olim Görres. Cap. 257. B = Cod. Vindob. 2913. C = Cod. Goth. Nach C, aber mit willkührlichen Abweichungen, gedruckt in Mencken. Script. II. p. 1210 und daraus in Meyer, Achensche Gesch. l. c. und bei Wolff S. 627. Abschrift von A und Lesarten von B danke ich Herrn Professor Franz Pfeiffer.

Schreibung und Mundart der Handschriften stimmen nicht zu der ursprünglichen Form des Gedichtes, welche, achenschem Dialect gemäß, viel stärkere niederdeutsche Färbung hatte. Man vgl. die Reime: das (dat): stat 77. 217. gesazt (gesat): stat 241. markt (mart): bewart: fart. 81. 109. 290. gelacht: gemacht: acht: 13. 47. u. ö. tag (tach): geschach: bach: 15. 175 u. ö. lop (lof): hof. 11. geschehen (geschien): fliehen 53. 123. bereit (beret): stet 302 darzu (darzo): also 55.

A schreibt in den reduplicierenden Verben vor ng nur i (ging. enpfing). sonst hält es ie genau von i gesondert. uo ue ů bezeichnet es, wenn ich nicht irre, mit demselben Zeichen. Für inlaut. ß schreibt es ss. Es hat unorganisches ll. ff. tt. tz. ck nach langem wie kurzem Vocal. .

2. behender BC. 10. sie doch kein ere B. 11. dar durch g. B. 13. dar gelaten von gemacht. 15. aldo B. 19. Firnenberg. füsse A. 20. u. gn. müssen A. mynen gnaden clagen muß B. ich ewern gn. cl. m. C. 21. wir sint B. 32. ach got wolt B. auch wolte C. 34. das AB. 35. wol st. also B. 41. es st. er A. 42. daß fehlt B. 43. den B. 44. fehlt C. 47. das AB. 48. clein bedacht B. 50. haben AB. 51. ouch st. uch AB. euch C. 54. enflihen C. 56. Hennesperg AB. 57. das. mich (mich nicht B) ir wissent wol. 58. beschicht B gescheen C. 59. sach st. sprach C. berat C. 61. das AB. 62. D. umbe sollent wir es mit. B. 63. br. w. zu Oche zu b. A. sie auch C. 64. fehlt C. 66. beitten B. paiten C. 68. fehlt A. das (do C.) wir uns zu h. b. BC. 70. sloffen hat C. 71. den st. der AB. 72. ouch fehlt C. 75. D. v. O. hant (hant ouch B) vor zitten groß. 78—79. vor ziten fehlt. in der selben stat ir herren | wie gesellet uch das. 82. bitz AB. ebenso 129. 84. dartzen B. tarzen C. 90. verlieren A. 97. zu st. gan C. 98. gemeinde harte komen (bomen C) bat. 99. porte was BC. 103. gon st. zu B. 108. pant pforten C. porten A. 109. den st. dem. C. 111. wůsten. 121. geweren. B. 122. wolt. B. 126. falsch ratt. C. 129. achsten B nechsten C. 136. musten AB. sin fehlt C. 140. zu fehlt AB. 141—42. fehlt C. 143. und schelten mon in dem pl. mochte b. C. 148. in st. im. 149. den besten AB. 151. do fehlt AB. ein fehlt C. 155. fluchent fehlt. 156. und st. do AB. 159—60. genosse: grossen. A. 162. gros reich arm u. cl. C. 165. plut in not. B. 166. ob fehlt C. 167. do sturbent dot B. 168. u. sturbent in blut und in not. B. 171. jacken schicket (schicker C.) 175. Myßbach B. Mychssenbach C. 176. Und This C. 178. des st. die. 179. und me es rede mecher. 180. zu dem echter. 181. do st. also. 183. macht A. enmocht B. forschen C. 187. d. i. hie u. m. hie st. B. 190. uf der B. 192. mit fehlt AB. mit harnascharmen C. 193. die schonsten noch und h. C. 201. leben fehlt C. mich hut leben B. 210. milde reine und g. C. 219. einst A. enist B. das enist C. 221. schalk. und sein sun Leuart. C. 224. u. in ein C. 227. die pilde. C. 232. ging ein bern gn. AB. g. embern C. 235. bilde. B. leyde. C. 236.

mit milde. B. 238. die st. des. 240. das dis es nit. 245. D. ein letze B. 248. got wie es was C. 249. das do. B. 253. funteszen B. funtesen C. 254. m. iren gestercke beinen. B. m. irem gestercken gepeine C. 257. von der guten C. 259. do worent do die B. 260. die do her dot soben B. 261. von den gutten bider lütten B. von der guten biderlewte. C. 263. pfleger st. pilger. 264. hette do von der gemeyn jeglichen (jeglicher) sinen h. angelagt (angehapt B. angehat C.) 267. hecken B. 268. d. hette d. behenden b. gar (gar fehlt C.) sere v. 269. gar fehlt. 270. in der nacht. 272. w. s. m. g. h. do müsten sie sin gegangen (gefangen C.) BC. 273. so mochten si C. 274. gar hetten. 275. gehat B. 276. in fehlt AC. 277. in stier geharten C. 279. hettent gemacht. 281. hatte. 282. weidenlich zu broten gehat B. hatte C. 283. wenne sü uff irme bette sulden (solde C.) gesloffen (gebrotten B.) han z. st. 286. gelaget A. 287. bedacht C. 289. morthule. 290. ein fehlt. 295. bilde B. 297. sich so A. 298. brot und C. 304. het geschriben C. 306. lide AC. 308. von erste C. 309. von fehlt. als sollich AC. sollich B. 310. also so. liede (lide C.) 311. nit me. 312. hat B. diz C. das A. 314. des er AB. dos C. 317. also söll. AC. alle söll. B. 318. suchten C. 320. enhette A. 321. stellen AB.

Mainzer Unruhen*).

In Mainz hatten seit der Rachtung von 1332 die Geschlechter die Hälfte der Rathsstellen und der Aemter verloren, welche fortan von den Zünften besetzt wurden. So bildeten sich die Alten und die Jungen, jene in der Hausgenossenschaft vom Thiergarten, diese in der Gesellschaft der 2 Häuser von Montbasilier vereinigt. Aber nach einer Reihe von Jahren fand man in der Gemeinde, daß die Jungen sich enger, als dienlich schien, an die Alten angeschlossen, daß sie die eigene Partei allmählig verlassen hätten. 1411 entstanden darüber neue Unruhen, bei denen 111 von den Alten die Stadt verließen. Wol kam es unter erzbischöflicher Vermittlung zu einer Sühne (1411), welche den Zünften das Recht vorbehielt, den Herren in Montbasilier 12 Männer zur Aufsicht an die Seite zu stellen. Aber dauernden Frieden erreichte man weder dadurch, noch durch eine neue, unter Vermittelung der Städte Worms, Speier und Frankfurt 1414 vollzogene Sühne. Von den „Ausgefahrenen" blieben viele aus und weigerten der Stadt die Pflicht; es blieb die Spannung zwischen den Parteien bestehen, führte auch wol, wie 1420, zu blutigen Raufereien, und die finanzielle Lage der Stadt verschlechterte sich mehr und mehr.

1428 führte die Misstimmung über die schlechte Wirthschaft des Rathes und die den Geschlechtern schuldgegebene Uebervortheilung der Gemeinde zu dem vom Rath gutgeheißenen Beschluß der Zünfte, 10 Männer zu erwählen, um mit dem Rath der Stadt „Gebresten und Schuld" abzustellen. Unter den Erwählten, welche Nr. 63,46 ff. genannt werden, war vor allem der durch seine Dienste am Hofe König Sigmunds wie durch sein Geschichtswerk bekannte Eber-

---

*) Eine eingehende Darstellung der hier berührten Ereignisse gibt Droysen in der Abhandlung über Eberhart Windeck im III. Bande der Abhandl. d. kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften, (auch besonders erschienen, Leipzig 1853). Außer den hier mitgetheilten Gedichten hat er dabei hauptsächlich ein Frankfurter Manuscript, „Sagen von alten Dingen der ehrlichen Stadt Mainz" und die im Frankf. Archiv 3,356 ff. abgedruckten Schriftstücke aus dem ehem. Archiv deren zum Jungen benutzt. Indem ich den Leser dorthin verweise, darf ich mich hier auf einen kurzen Auszug der Droysenschen Untersuchung beschränken.

hart Windeck, der, obwol der Geburt nach zu den Geschlechtern gehörend, doch hier auf der Seite der Gemeinde erscheint, und zwar als der Hauptlenker der ganzen Bewegung, wie sowol aus den Gedichten als aus dem Verlauf der Sache selbst hervorgeht. Den Zehnern wurden auf ihr Verlangen zehn des Raths, alte und junge, sammt Johann Mentzer, dem Schreiber der Alten, und Nicolaus von Werstad, dem Schreiber der Gemeinde, zur Verhandlung beigegeben. Dann verlangten sie vom Rath für sich und ihn eine Permanenzerklärung auf 10 Jahre. Wer nicht nachgeben wollte, mußte die Stadt verlassen. So begannen die Alten wiederum in großer Zahl auszufahren. Am 3. October mußte der Rath einen „Brief" unterzeichnen, der den Zwanzigern eine nur noch durch den Beschluß der Zünfte in letzter Instanz bedingte, fast uneingeschränkte Machtvollkommenheit ertheilte.

Als dann die Untersuchung des Staatsschatzes einen argen Zustand ergab, bei dem auch Einzelne nicht ohne Verdacht blieben, schritt man bei den Zwanzigen mit einer Majorität von 17 Stimmen zum Beschluß, den alten Rath aufzuheben, und einen neuen auf neuer Grundlage einzusetzen. Ein Ausschuß der Zünfte von 28 Männern hieß den Beschluß gut, aber diesmal zögerte der Rath doch, sein Todesurtheil selbst zu unterschreiben; die Alten beschlossen, lieber in Masse die Stadt zu verlassen, um sich dadurch der Beschlußfassung zu entziehen.

Jetzt erschienen zur Vermittlung Sendboten von Worms, Speier und Frankfurt. Die Ausgefahrenen erhielten zur Verhandluug von ihnen freies Geleit in die Stadt. Aber erst, nachdem schon offener Kampf zu drohen schien, sich dann nochmals Worms, auch die Pfaffheit, auch die umwohnenden Herrn der Sache annahmen, gelang es auf einem 2ten am 24. Jan. 1429 zusammengetretenen Tage, einen wenigstens in der Form vermittelnden Ausweg zur Annahme zu bringen. Die bisherigen Mitglieder des Raths dankten unbeschadet ihrer Ehre ab (nur 13 haben die Urkunde wirklich ausgestellt). Dann wählte am 30. Jan. ein Ausschuß der Zünfte nebst 4 von den Alten zuerst 4 Männer in den neuen Rath, dann diese den 5ten und so fort. Der auf solche Art entstandene Rath sollte sich in Zukunft durch Cooptation ergänzen. Unter den Gewählten waren Windeck nebst zwei anderen der Zehner, doch gab die Gemeinde nach, daß diese durch drei andere ersetzt würden. Dann bestellte man am 31. Januar (Fichard l. c. S. 358) die Aemter neu, und als sich ergab, daß unter den zu Bürgermeistern gewählten keiner aus den Geschlechtern war, ward beliebt, daß ausnahmsweise für dies Jahr aus den Geschlechtern ein 4ter hinzugewählt werden solle. Die Wahl traf Peter Silberberg.

Sofort aber ließen sich nun die Zehner von diesem Rath einen „Brief" darüber geben, 20. Febr., daß ihr Collegium zu ewigen Zeiten bestehen bleiben solle. Dann erst schwuren die Zünfte dem Rath. Einzelne der Geschlechter, auch der Ausgefahrenen, traten in diese Sühne ein, aber viele und wol die mächtigsten und reichsten blieben draußen.

Ueber den weiteren Verlauf liegen nur dürftige Nachrichten vor. Die Reibungen dauerten indessen auch in der Stadt fort. Auf dem am 5. Decbr. 1429 eröffneten presburger Reichstag ward die mainzer Angelegenheit vor den König gebracht; seitens der Stadt waren Henne Stange der Bürgermeister und Niclaus Werstad der Stadtschreiber dort, seitens der Alten Peter zum Jungen und Arnold zum Gelthus. Es scheint, daß die Vorstellungen der letzteren nicht ohne Eindruck blieben; ja aus Windecks Aeußerungen geht sogar hervor, daß die Alten anfiengen, in der Gemeinde, vielleicht selbst innerhalb des bereits entmuthigten Rathes Anhang zu gewinnen. Aus den vorliegenden Papieren ersieht

man, daß beide Parteien höchlichst beflissen waren, ihre Gegner persönlich herabzuziehen; namentlich gegen Windeck wurden allerlei Begebenheiten zweideutigster Art aus seinem Leben ans Licht gezogen. Eine Urkunde vom 18. März 1430 (Joannis rer. Mog. t. III. p. 460) zeigt, daß unter Vermittelung des Erzbischofs und der 3 Städte neue Verhandlungen der Parteien stattgefunden hatten, welche zu einer Modificirung der neuen Verfassung führten. Es sollten hinfort 12 aus den Geschlechtern und 24 aus den Zünften auf Lebenszeit gewählte den Rath bilden, und nach demselben Zahlenverhältniß die Aemter besetzt werden. Es scheint als ob bei diesem Anlaß an Stelle der alten Zehner, oder neben ihnen von der Gemeinde 6 Männer zur Unterhandlung gewählt wurden. Vielleicht ward Eberhart Windeck auf diese Art zur Seite geschoben. Dieser begab sich seinestheils im Juli 1430 an das königl. Hoflager, um dem Einfluß der Alten entgegenzuarbeiten. Es gelang ihm auch, einen königlichen Ladebrief, d. d. Straubingen 7. September 1430, an 12 mainzische Patricier zu erlangen. Den Anlaß hierzu glaubt Droysen in dem Gedichte Nr. 65 zu finden, dessen Inhalt anderweitig bisher nicht bezeugt ist. Es erzählt, daß mainzer Bürger, welche zu einer Betfahrt nach Hirzenhan freies Geleit von Frankfurt erhalten hatten, gleichwol von Frankfurtern überfallen und gefangen nach Hohenfels geschleppt seien. Die Gefangenen bringen durch Werstad, den Schreiber der Gemeinde, einen Notel mit lügenhaften Angaben an die Zünfte in Mainz, und es gelingt dem Schreiber damit, den Rath „zu verstören" und die Alten als „meineidige Schälke" aus der Stadt zu treiben. — Die Lüge, deren hier der Dichter die Gefangenen zeiht, kann kaum etwas anderes sein, als die Behauptung, daß an dem Ueberfall durch die Frankfurter auch solche von den mainzer Geschlechtern, welche doch die Rachtung vom 18. März 1430 mit beschworen, theilgenommen hätten.

Möglich also, daß mit diesen Dingen die erwähnte Ladung des Königs zusammenhängt. Ueber den weiteren Verlauf fehlen die Nachrichten.

Der Verfasser des ersten der folgenden Gedichte ist Eberhart Windeck; s. V. 655 ff. Es erzählt den Verlauf bis zur Ernennung Peter Silberbergs zum Bürgermeister und Windecks Ausschließung aus dem Rath, wird also um die Mitte Februars 1429 gedichtet sein.

Nr. 63.

Maria muter konigin,
gib lere und mir die sinne
dinem diner und auch dime knechte,
wan ich i gerne zu rime brechte
ein geschicht, das mer wart kunt,
als sich das hub zu einer stund
zu Menze in der werden stat,
da mich manch gut geselle bat,
daß ich etwas da von dichte,
wan ich von in wart berichte
des handels, wi sich der hate gemacht.
Wan etlich haten min kein acht
und haten mich mit gedicht dor in
gezogen,
dar an si genzlich woren betrogen,
alse mich die gemeinde mit alle
wole und getruwelich entschuldigen
solle.
Die wile ich nu dar in gezougen bin,
so wil ich i stellen ouch minen sin,
daß ich solich geschicht bedichten wil.
Ob ich dor in icht rede zu vil,
das sal nimant han vor ubel mir,
wan ich ie mins herzen begir
dichten muß, ob ich es kan,
wie daß der rat zehen man
zu inen begert zu ratslagen,
als ich es horte sagen,

uß den zunften ubir alle.
Des gerten si mit glichem scalle
beide alt und die ganze gemein,
daß keiner sprach under en nein,
die da zu male zu rade gingen,
wan sie vochten in solde mislingen,
daß sie die stat in wirde und ere
nicht mochten gehalden mere,
als si biß her getan haten;
wan ir uffatz wolde nu numme baten,
den sie biß her hant getrebin,
alse man das hirnoch vindet gescrebin.
Die zunfte beriden sich zu hant,
du in di sachen worden bekant.
Sie sprachen: „kisent wen er habent gerne
under den zunften, der sal uch gewern.“
Da si das vernomen,
wi balde si zu samen quamen.
Si koren da in korzer friste
zehen manne von gudem liste:
Ebirhart Windecke mit dem bart,
heten sie gewist, daß er wer gewesen so hart,
si hetens in erlaßen wol.
Den andern ich ouch nennen sol,
das was Henne Knauf der getruwe,
der macht in di alden scholt nuwe,
wan er ist ie ein solch man,
is drefe an die alden adir die gemein ratsman,
er saget uß in ganz und gar,
des sint sie korzlich worden gewar.
Heten sie en gekant vor als nach,
in were noch im nit gewesen so gach.
Der dritte ist Henne Zaen zum Spanheimer,
der virde Rosenstil der spengeler,
der funfte uf dem holzmarcte Eckart,
der seste Jost Lewenbart,
der sobende Gorge Gruel,
der achte Mebenbach sin geselle,
der nunde Jeckel Scherer uf dem brande,
der zehende Henne zum Wageman genande.
Da si also gekoren worden,
si worden beladen mit großen burden
und mit eiden stark und groß.
Ir iglicher und sin genoß
sweren must alda einen eit,
daß er weder durch lip noch leit
laßen wolde, er kerete ie vor
gotes lob und hete in bevor
der ganzen gemein noz und fromen,
da is dar zu was komen,
und ouch was si worden ratslagen,
das solden si vor einen rat dragen,
mocht der rat ein beßers gedenken,
si solden von irme ratslagen wenkin,
kunde abir in dar an nit gelingen,
sie solden er ratslagen an die zunfte bringen,
was dan der meisteil rat und zunfte

---

51. Henne Knauff, „mit dem sußen munt“ 114. 546 „der gecke“ 158. „ein bastart“ Nr. 64. 192. „das hurenkint“ Nr. 65, 20; scheint ein Haupträdelsführer und nächst Windeck der am meisten hervortretende unter den Zehnern gewesen zu sein. Die Volkspartei suchte ihm, nachdem er, als einer der drei am 12. Febr. 1429 aus dem Rath wieder ausscheiden mußte, S. 307,32, allerlei Vortheile zuzuwenden und er erscheint dabei als ihr besonderer Günstling; Windeck droht dem Rath mit neuen Unruhen, wenn man dem Knauf als Zehner nicht jährliche 26 Gulden Sold gebe. Vor dem Rath wird von ihm gerühmt, er sei ein guter Reitersmann, sein Harnisch stehe ihm wohl, er sei ein „gerader“ Mann und wisse gut zu reden. Frankf. Arch. 3,360. Bis um 1450 spielt er eine Rolle in Mainz. Droysen l. c. S. 185. 55. Wol: „ins uß“: er sagt es ihnen ganz grade heraus. 59. Henne Zan, „sin fader konde wol worfel dran“, Nr. 64. 205. 74. Wol: „hete ie bevor“: achtete stets für das erste, vgl. Grimm Wtb. 1,1758.

mit eide und virnumfte
erkenten vor das beste,
dar bi solde es bliben feste.
Si ratslugen ouch gar balde,
si weren iung adir alde,
daß sie zehen iar bi ein ander bli-
ben solden.
Des die von alden nit dun wolden
und sazten sich dor wider,
das quam in zu schaden sider,
wan die zehen haten acht,
wi si in behilden die macht.
Sie baden zehen erber man uß dem rade,
zu ratslagen fru und spade
mit den zehen von der gemein;
das must sin und was dar an kein nein
Nicolaus von Werstad der scriber
und sin geselle Johann Menzer
worden den zwenzgen zu gegebin,
das quam in gar glich und ebin.
Doch ging es dem eime gar ubel
hinde nach,
wan im wart gesprochin schach,
ich meinen den von der alten siten,
der must wider heim riten
den weg den er was her komen,
das brocht ime kein fromen.
Die selben zehen als ich han geseit
musten sweren ouch den eit,
als die zehen hie vor daden,
und daß si ouch also wolden helfen
raden.
Nu hort wi einen listigen vunt
Henne Knauf vant mit dem sußen
munt.
Er sprach: „nu radent gesellen zu
ich gewan noch hint kein ru,
sint wir so vere is haben brocht,
so han ich vor das beste gedocht,
daß wir den eit bescriben han,
und wi wir sollen ratslan,
mochten wir ouch behalden da in,
daß wir zu brechten mit hubischen
sinne,
macht zu habin ganz und gar.
Ir soldent werden wol gewar,
is were das beste vor arm und rich,
und ich virstene nicht beßers mich,
dan wo wir habin die macht nicht,
kein gud da von geschicht."
Des volgeten eme mit glichem schalle
sin gesellen genzlich alle.
Da das vernam Peter Rebestok,
er wart sich struben als ein bok
und sprach: „der brif begrifet vil,
des nimant under uch merken wil."
Er wart gebeden faste und sere,
daß er en doch gebe lere,
was der brif doch in eme hete,
das er doch mit nichte bete.
Er sprach: „er helt vil wonders
inne",
und wißet nicht, daß sie in irme
sinne

---

87 ff. S. 307,7. 92 ff. Ich verstehe dies als Hindeutung auf die bald erfolgte Sprengung des Rathes: da sie sich zur Bestätigung auf 10 Jahre nicht herbei lassen wollten, so mußten sie hernach zu ihrem Schaden den Zehnern ganz und gar das Feld räumen". 99. S. 307,7. 100. S. 307,6. 103. Als der Rath den Zehnern die für Knauf geforderten Begünstigungen abschlug, s. zu 51, entließen die Zehner wol zur Vergeltung dafür den Schreiber der Alten Johannes Mentzer, „des er doch nyt verdint enhatte" Frankf. Arch. 3,361. 117 ff. Ich verstehe: „Ich halte für das Beste, daß wir den Eid und die Norm für unsere Berathschlagung (vgl. V. 77—86) in einem Statut („der brif" V. 133) niederlegen, darin auch solche Anordnungen treffen, die uns uneingeschränkte Machtbefugniß sichern". 131. Peter Rebstock gehört zu den Alten; vgl. V. 227, 328. 350. Er war unter den 13 vom alten Rath, welche am 29. Jan. 1429 freiwillig abdankten; er ward dann in den neuen Rath und zum Rechenmeister erwählt. Es scheint aber, als habe er dies nicht angenommen, denn gleich hernach wurde an seine Statt sein Bruder Heinz Rebestock zum Rechenmeister gewählt. Frankf. Archiv 3,356 ff. 140. „und weste nicht"?

das vormals haten wol bedocht.
Also wart das vor den rat brocht.
Wi lange sie sich des beriden!
Zu lest die vier borgermeister beschiden
in zu gebin vor ein antwort,
als die zehen haten begert,
in zu geben sigel und brif,
daß nimant dor wider rif,
der rat wolde es dun gar gerne,
wan si mochten der zehen nit enperen.
Also wart der brif vorsigelt
und festeklich virrigelt
und uf den dische im rade geleit.
Wi wenig Ebirhart Windecke da beit!
Er nam den brif gar balde zu im,
niman sprach „Druz nit en neme!“
Also bracht er den brif hen en weg.
Do das vernam Henne Knauf der gecke,
er sprach: „ich wil uch machen kunt,
was beduden min listigen funt
mit disem brif: als er in hort,
habin wir genzlich verstort
sune brif jung und alde.“
Do si das horten, si gingen balde
zu hauf und ratslugen vorbaß.
Ja was was aber das?
das groste das ich gehort ie,
wan sie ratslageten, wi daß si
den rat ensetzen mochten
mit gelimp und mit zochten,
wan si haten gemacht der schult zu vil,
wor umb adir wi ich nicht sagen wil,
wan mich mochte etlicher scelden,
dar umb en dar ich nit zu vil melden;
ich laße is umb das beste hie.
Horent aber, was daden si.
Si worden zu rade balde und snel,
wi en wurden die slußel
zu sigel und zu schazbucher.
Das was dem rade ein große swer,
dor wider dorsten si sich doch setzen nicht,
wan si des selbin worden wol bericht,
daß is must sin ane widerrede,
wie wole etlicher gar node das dede.
Da sie die slußel haten inne,
si quamen vor den rat mit sinne
und sprachen: „er heren sehent zu,
wie man disen dingen du:
mir vinden scholt die nit ist klein.
Was nu sie unser mein,
das sagen wir uch in korzer frist:
der rat vil zu wit ist,
dar zu gedeilt ist der rat,
dar uß der gemeinde groß schade gat.
Dan were ein einmudig rat gewesen,
die stat were vor schult wol genesen.“
Was iglicher in dem rade genoßen habe,
des laßen ich aber min dichten abe,
und grifen verbaß an min slahe,
was die zwenzig man daden da,
dar zu die zweine schriber von der stat,
die man dar zu gebeden hat.
Si frageten umb gar balde mit eide,
daß er iglicher seide,
ob es beßer wesen mochte
odir ob is nit endochte,
daß man den rat entsetzet gar
und einen andern setzet dar,
der zu ewigen ziden blibe
und solich dinge nit me endribe,
als dise biß her han getan.
Also wart gefraget iderman
of den eit zu der stund
getruwelich so man best kunde.
Da sprachen funfzehen under in:
„is dunket uns ein guder sin,

---

141. Am 3. Oct. 1428. 144. Es waren: Rudolph zum Humbrecht, Conrat zur Kacheln, Heinz Rebestock und Clesgin Rosche. Frankf. Hdschr. bei Droysen l. c. S. 188. 163. Die Sühnebriefe zwischen Rath und Zünften von 1411, 1414 u. s. w., S. 306, auf denen der verfassungsmäßige Zustand in der Stadt beruhte.

sit der rat ist gar zu wit,
daß man sie ensetze in der zit,
und mache einen rad, der einmudig si."
Da sprach Rudolf zum Gedanke:
„da bliben ich bi."
Darzu Niclaus der stadscriber.
Das was den von alden swere
und sazten sich dar wider vire,
die ich uch ouch wil nennen schire:
das eine was Rudolf zum Hum-
brecht,
das ander gar ein wiser knecht
Peter Rebestok genant,
den driten han ich ouch irkant:
Zum Widenhof Reynhart,
und Heinz Rebestok der was gar
hart.
Dar zu half in er scriber
genant Johannes Menzer.
Die zehen gekorn von der gemein
die heischen alle zunfte bi ein,
und baden uß iglicher zunft zwene,
bi er ratslagen zu gene,
wan is were nit bequemelich,
ir ratslagen zu dragen vor arm und rich.
Wi balde das wart von in gedan.
Si gabin echt und zwenzig man
den zehen zu mit voller macht.
O wi sere is die von alden erscrak!
des achten di zehen alles klein,
wan si ir ratslagen und ir mein,
als si vor wole bedachten,
vor die echt und zwenzig brachten.
Die berieden sich an underscheit
und erkanten gemeinlich uf den eit,
daß wider ir ratslagen
ir keiner mochte gesagen,
sunder er were nuz und gut
und stunde dar zu alle er mut.
Da das irhorten die zehen recht,
si baden alse frome knecht
und brachten is mit wiser dat
virnunftiglichen vor den rat
und beluden si ouch mit dem eide,
daß ir iglicher seide,
ob nach gehandelten sachen
gut were ein nuwer rat zu machen.
Der rat irkante mit eide da,
das meistedeil was zu rade da.
Da das irkennet wart also,
da worden die von alden gar unfro
und fochten, daß si zu schaden quemen,
und in den halben rat nemen.
Si redten dar in was iglicher kunde.
Dar nach ubir etliche stunde
die zehen an die zunfte brachten
den handel und wi si es gedachten
und begangen was biß dar.
Do si des alles worden *gewar*,
si worden zornig und dobiten sere
und sprachen: „was sal der rat mere?
Wir solen in abe setzen gar balde,
ir si iung adir alde."
Do si die rede also virnamen,
di zehen aber zu samen quamen
und ratslugen sere, di sache were groß,
si musten liden manchin stoß,
is were gut, daß si versorget weren.
Dar umb wolden si nit enperen,
die zunfte musten sweren,
daß sie getruwelich wolden weren,
ob imant wolde geweldigen sie,
bistendig in zu sin, und wi
si er ratslagen heten an gefangen,
nummer da von wurde gegangen,
das swuren sie alle gliche,
alt iung arm und riche,
den zehen also bestendig zu sin.

---

220. Rudolf z. G.: einer der Alten. 233. Die Zehner erbaten sich von den Zünften zunächst einen Ausschuß, um mit ihm die Absetzung des Rathes zu berathen, ehe sie diesen gefährlichen Antrag an die Gemeinde selbst brachten. 261. Ich verstehe: „als sie bei ihrem Eid aufgerufen wurden, fand sich die Mehrzahl des Raths zur Stelle; er war also beschlußfähig".

O wi ein groß pine
brachtis den von alden under den gaden!
Si sprachen: „was schande und schaden
habin wir gelebit hie!
Iderman der flie!
Is ist nit mer hir uns bliben,
si wollen uns in den sak driben."
Also quamen si alle von hinne.
Da das die zehen worden inne,
si scriben balde und endelich,
dri stede horten zum riche,
Wormes Spire und Frankinfort,
daß si senten er frunde vort
zu in gein Menze in di stat,
dar umb die ganz gemeine bat.
Umb er bede das wart getan.
Vor si quamen di zehen man
und sageten in den handel gar.
Da das die von alden wurden gewar,
di von dan waren gefaren und geriten,
schicketen, die gemein umb ein geleide zu bitten,
wan sie wolden ouch vor den steden
sagen was in not were zu reden.
Wi balde wart in gegebin das,
daß si solden ouch sagen was
in not were und wesen mochte,
daß er keiner die gemeine fochte.
Dun wolden si ouch des glich,
si beriden ouch sich,
daß is nit hindern solde an dem geleide,
was iglich partie da seide.
Da virlif sich rede wider rede.
Wer den partien das wort dede?
Den von den alden Johannes Menzer,
der selbin aldin schriber.
Wan is der nicht mocht bringen vort,
so det Peter Rebestok das wort,
dor zu Heinz Dulin
und ander die gesellen sin
mit harten worten hochmudeklich,
glich alse solden die gemein fochten sich.
Das was sicher gar verlorn,
wan si gaben nicht uf eren zorn.
Der gemein scriber Niclaus von Werstat
die ganz gemeinde bat,
ir wort zu dun, wan in was kunt
der handel und ouch die geschicht.
So solde Henne Knauf ouch laßen nicht,
er redte dar in, was in duchte gut;
des glich man Ebirhart Windeck gebot.
Sust wart geret vast und vil.
Solich rede ich hie bliben laßen wil,
doch macht sich er sach zu lest als verre,
daß dar in vil ein groß gewerre
und daß di zehen von der stat
sagen wolden, was der alde rat
vor manchem iar getriben hat.
Dor vor gar flißiglichen bat

---

293. Antheil an den „gaden" gehörte zu den Vorrechten der Alten. Unter Gaden sind hier wol die öffentlichen Kaufhallen zu verstehen, in denen allein gewisse Händler ihre Waaren feilhalten durften. Der Antheil bestand also wol in einem Theil der daraus entspringenden Einkünfte. So bestimmt ein Vertrag Erzbischof Gerharts II. von Mainz mit Erfurt v. J. 1289, daß der Verkauf von Tuch nur in den Gaden gestattet sei, und Zuwiderhandelnde eine Buße zahlen sollen, welche zur Hälfte den Bürgern, zur Hälfte dem Erzbischof zufällt. Vgl. Ersch u. Gruber s. v. Gaden S. 114. — An obiger Stelle scheint übrigens der Dichter nur sagen zu wollen, daß die klagenden Alten in den Gaden beisammen waren. 328. s. zu 131. 329. Heinz Dulin, von den Alten, gehörte zu denen, welche den Brief vom 3. Oct. 1428, S. 307,10, unterzeichneten, und war unter den 13 vom alten Rath, welche durch die Acte vom 29. Jan. 1429 abdankten. Also zählte er, wie P. Rebstock, trotz der ihnen hier schuldgegebenen trotzigen Worte, zur vermittelnden Partei unter den Alten.

Peter Rebestok und sin gesellin.
Er sprach: „ouch wir wellen
mit den unsern reden recht;
als getruwe erber knecht,
die umb dagelon sollen arbeiten,
als getruwelich wir arbeiten wollen
und hofen ouch uns solle gelingen,
daß wir die sachin zu gudim ende
bringen,
und wollen dar inne nit beiden.
Dar umb laßet die stede wider heim
riden,
daß si der stede heimelicheit nit werden
gewar."
Des volgeten die zehen alles gar
und wonten is were also ganz.
Da was solchir rede ein glanz,
den man hubislich bedecken dut,
wan uf uffslege stund er mut,
ob si des wisten icht mochten gedenken,
da si di zehen mit muchten krenken.
Si suchten rat beide hir und dort,
wi vil si suchten, is muchte nit vort,
hort was wil ich uch sagen:
si baden is erst zu dagin.
Das haten si in dem vorzog gelernt,
den sie nu driben huwer alse vernt.
Als ich dicke han horen sagen:
was der mensche lernet in iungen
dagen,
das volget im in dem alder mide.
Also ist ouch der von alden side,
daß of virzog stet al er mut,
wi wole in das dicke scaden dut.
Doch in dem virzog si nicht lißen,
si baden die eren farn und flißen
zu fursten hern riter und knecht,
und lachten in vor ir sache gar slecht
und lißen etlich brif ouch lesen.
Wern die von der gemein dar bi gewesen,
si heten gesaget nicht also vil.
Sehent da was komen das zil,
daß die gemein ein antworte ie
haben wolt;
dar umb die von alden waren in
nit holt.
Da die von in mocht werden nit,
zu hant die gemein er frunde beschit
zu heren steden rittern und knechten,
daß sie ir vornemen ouch kunt mechten,
si in ouch da bi sagen laßen,
daß si sich ie gerne wolden maßen,
was nit glich adir recht en were.
Do die von Wormes vernomen di
mere,
den was leit solich zweidracht der stat
dar umb si beiden partien screib
und bat,
zu dagen zu komen vor sie und die
stede
Frankenfort und Spier durch
er bede.
Das baden si mit willen geren.
Do die pafheit virnam die meren,
die santen ir frunde ouch zu in;
si baden si mit gudem sinn,
daß si an sehen wolden got
und sich selbin nicht mechten zu spot
und ouch wislich er sache nemen virhant.
Dar zu wart in auch bekant
und gesaget der paffheit mut.
Weren sie irgent zu . . . gut
si wolden nit sparn gut adir arbeit.
Das wart in zu Montbasilir geseit,

365. „auf Verzögerung der Sache gieng ihr Sinn". 366—67. Wol: „des wersten icht m. g., da si di zehen mit m. kr." 411. Etwa: „was si darin irgent mochten zu gut: was sie darin zum Guten beizutragen vermöchten". 413. S. 306,4. Das Haus lag „in der Betzelsgassen bei St. Quintins Kirchen". Guden, Cod. dipl. II., 540. Schaab, mainz. Gesch. 1,534. Heute lautet der Name Monplaisir; das alte Mombasilir wird vielmehr Montpellier bedeuten.

dem gemein rade und ouch den zehen;
de worden da der paffheit flehen;
ir frunde santen zu in uf den dag,
zu virhoren beider partien sag.
Des glichen wart den von alden geseit,
die baden ouch die paffheit
umb er frunde dar zu zu senden;
das wolde die paffheit gern vollen
enden.
Si bevoln irn frunden mit fliß zu
enberen,
daß si von keiner partien weren,
sunder beiden partien glich
und daß si ouch flißen sich,
was si gudes dar in mochten gereden,
daß si das mit fliße deden.
Hort aber wi ein ubirmut
die von alden dreben, was nit gut,
alse si dicke me habin getan.
Wan sie haten underſtan,
mit hemelichen dingen
uf solichen dag zu bringen
fursten graven und ouch hern.
Die wolden si nit gewern
ane die zweine von Eppestein,
di quamen mit irn rittern allein,
und von Isenburg Dither,
umb zu vernemen welich mer
in der stat wesen mochten,
und ob si zu icht dochten,
in fruntschaft dar in zu redin,
das si gar gerne deden.
Ich han dar an nit gelogen.
Is hate ouch der grafe von Katzen-
ellenbogen
in sin rat gesendet dar.
Do das die gemein wart gewar,
si worden zornig und unfro,
daß si nit ouch also
vil lude gebeden haten.
Zornen dar umb wolde nit baten!
Dar umb lan ich das bliben hie
und sagen ouch furbaß, wie
der dag an gehaben wart.
Di beide partien haten sich geschart,
ir iglich den anhab habin wolt,
das underquamen mit gedolt
der paffheit frunde und ouch der stede
gar gutlich mit fruntlicher bede,
daß si das stellen wolden zu in;
das duchte die heren ein guder sin
und riden das getruwelich,
daß si dar in ergeben sich.
Das wart gedan mit gudin siden.
Die paffheit und stede si balde ent-
schiden,
daß di gemein den anefang heten,
wan is den alden nust en schedte.
Der paffheit frunde und ouch der stede,
die da woren imme irbede,
saßin neder umb zu virhoren
beide, umb uns da durch koren,
wer gelimp adir ungelimp hete.
Ir itweder schriber da das wort dete
und rede umme rede virlif sich vil.
Solde ich das scriben uf das zil,
is lenget di zit und ouch die rede,
wan is volleklich gewert hete
zwene adir drie dage.
Was were zu scriben sage umme sage?
Is hant gehort arm und rich
und wer da wolde gar uffintlich,
is wart ouch wole von beider sit
geredt dor in zit vor zit,

435. „Von denen folgte aber niemand der Bitte der Alten, außer denen von Epſtein“ u. ſ. w. 436. Etwa die Brüder Gotfrid V. und Eberhart V., mit denen ſich das Haus nach Eberhart IV. Tod in zwei Linien theilte; Lucä, Grafenſaal S. 238 ff. Epſtein liegt weſtlich von Frankfurt. 438. Gr. Diether von Iſenburg-Büdingen. 445. Johann III. von K., der die ſeit 1245 unter zwei Linien getheilten Beſitzungen des Hauſes wieder vereinigte; † 1444. Rommel, heſſ. Geſch. 2, Anm. S. 178. 469. imme erbede? Vielleicht „in arbede: die dabei thätig waren“ oder „nach ir bede“? ſchwerlich urbede. 471. l.: „beide, um da durch zu koren“.

einer hie der ander dort,
als das auch menlich wol virhort,
da von nit not ist vil zu scriben.
Das lan ich da bi bliben
und sagen wi der paffheit
frunde baden die partien beide
mit willen und der stede rat,
daß sie beide solich gedat
an die stede wolden komen;
si duchte is brechte in großin fromen,
wan in geburt dar in zu redin,
das frombe lude nit endeden,
und geburt in ouch vil licht zu sagen,
daß man den andern muste gedagen.
Also wart in gefolget das.
Wi is aber ginge darnach baß,
das wart allis heimelich gedan,
do von muß ich min dichten lan
und sagen wi es vort erging.
Do die sache also gefing
vor den steden heimelich
bi acht dagen da beschide man mich,
daß die sachen weren gar verricht
und iglich rathere solde laßen nicht,
er solde uffsagin rat und ampt.
Wi wole sich etlicher des schampt,
doch must is sin uf einen dag,
uf sondag der da nest lag
vor unser frauwen dag kerwi,
da stund die stad rades fri.
Jdoch die zehen fingen an
nach zu gein irme ratslan,
und beschiden uß ie der zunfte schir
zu komen erber man vir,
der worden hundert adir me,
die musten alle zu der kor gen
und kisen uf den eit einen man,
der ratbar were und raden kan,
also daß dar weren viher und nit me.
Wi is nu vort auch ge,
das wil ich uch bescheiden:
bi viher musten bi eren eiden
den funften kisen auch also,
die funfe den sesten do,
und also vort ging ie die wale,
biß daß funf und drißig wart die zale;
bi solicher zale must is bliben.
Nu muß ich aber vort schriben,
wi in solicher zal wart auch gekorn
dri man, an den wart verloren
di kore die an si was geleit,
wan is was den zunften leit
und si waren auch under den zehen.
Sehet dar begunde der nuwe rat zu
flehen
die ganz gemein gar flißeklich,
daß si baß beriden sich
und in di dri laßen solden,
des si ie nit dun wolden.
Also musten her wider uß di dri.
Wer der drier iglicher nu si,
das dun ich uch gar schire bekant:
is was Ebirhart Windecke mit
dem bart genant,
der ander Henne Knauf mit dem
sußen munt,
den driten mach ich uch auch kunt,
is was Gorge Gruel der weber,
ach wi gern wer der in dem rade
verliben!
Di zunfte is alles vort driben,
daß der drier keiner blebe nicht.

---

492. Es gibt zwar ein niederd. transitives kommen; ein Ding wohin k.: etwas wohin thun. Daran ist aber hier schwerlich zu denken. Vielleicht ist V. 491 solcher gedad zu lesen: „daß sie mit solcher Angelegenheit an d. St. kommen wollten", oder V. 492 ließen st. wolden. 511. D. h. unser Frauen Kerzweihe, festum purificationis, 2. Februar. Der vorhergehende Sonntag fiel auf den 30. Januar. „An diesem Tage war die Stadt ohne Rath", weil am Tage vorher (s. die Urk. bei Fichard l. c. S. 336.) die Abdankung des alten Raths unterzeichnet war, worauf dann am Sonntag die Neuwahl stattfand, Fichard l. c. S. 337. 523. ge wol nicht Conj. sondern Präter. = gie; freilich steht dafür sonst ging. 541. „dessen sie sich anfangs durchaus weigerten."

Also wart ich vort bericht,
daß si vor di dri dri ander korn,
das brachte Gorge Gruwel großen zorn,
doch wi sere er zornet, is half in nit.
Dor noch zu hant man aber rit,
wi man die ampt bestellen mocht,
daß is vor arm und rich wole docht.
Sehet da was bestalt vore
daß ie zu solicher kore
komen solde uß iglicher zunft
ein erber man von gudir virnunft.
Di koren da zu borgermeister
Jeckel Fischer den mezler
Johann Apteker un Johann Stange.
Das det abir den von alden bange,
wan in dem ratslagen vore
uberkomen was, daß man kore
zu borgermeister nit me wan dri.
Sehen nu, da si sahen daß si fri
an solicher kor waren verlebin,
o wie sere sie es da dreben,
als si dicke me haben getan,
und was si ie haben underſtan,
das muste di lenge doch komen vort.
Si suchten dat und suchten wort
also lange biß sie is dar zu brachten,
daß si Peter Silberberg auch machten
zu burgermeister biß ior allein,
und dan vort me nummer kein
koren, wan alles dri,
da solde is vortme bliben bi.
Hort aber was den von alden geschach,
das in bracht leit und ungemach;
dar zu brachte si er ubermut,
der selden dut die lenge gut,
also must auch geschehen hie.
Ich wil uch sagen aber also wi
was si daden adir was si warn,
si wolden ie hochmudeklich gebarn
mit forgang und auch mit rede;
wi wole ein ander vil baß hete
das wort getan, das mocht nit wesen.
Dar umb die stat nit mochte genesen,
si moste in schult und liden komen.
Des glichen han ich dicke virnomen,
daß hoffart stort lude und lant,
von hoffart wirt auch dicke geschant
manch mensche und von ubirmut,
da mide er sich dicke nidern dut.
Also ist auch hie geschehen,
des muß menlich mer veriehen,
wan mancher under in saß und ging auch vor,
der nu blibet sitzen bi der tor;
dem er ginge vor, dem geit er nach.
Ist das nicht von gode ein rach
umme hoffart volleklich getan?
Wan si saßen vor hin obin an
und haten auch einen halben rat:
umb solich ubirmutlich getat
ist in das gar benomen;
si sitzen nu alse weren si stomen,
mudes fri und schemde rot,
das ist en gemeint gar zum dot.
Si saßen auch vor zu der rechten siten
und wolden nimant bi in liden,
von ubirmut si daden das:
dor umme die zehen nit waren laß,
si sazten zu der rechten siten an
der gemeinde edelste radesman,
also daß vort einer von der gemein
sitzet oben an und anders der kein,
und uf di linken siten einer von den alden.

---

565. „Stangen son des snyders“ Fichard l. c. S. 358. 570. „daß sie leer ausgegangen waren bei der Wahl“. 576. Etwa „si suchten hie und suchten dort“. Schwerlich dat st. dayt: „sie suchten Handel That und Wort“. 578. „Peder Silberberg den smed an gaporten“, Fichard l. c. Einer der Alten. 609. S. 306,1.

Sehent also kan hoffart walden,
hude uf und morne abe,
alse ich das dicke gesein habe.
Si han ouch virloren gar
irn halben rat, des nam ich war,
als ich in dem rade zu einer zit
saß und min augen wit
laufen liß hin und her,
zu merken wer ein iglicher wer:
da vant ich von den alden numme
dan siben,
die in dem rade worn bliben.
Ich han auch glauben sicher zwar,
und solden si lebin dusent iar,
si gewinnen kein rat nummer me;
und wi es auch umme die siben erge,
ob di nu bliben ewiklich,
das wil nit bedunken mich.
Doch lan ich die gemeinde mide walden
wi si wollent mit den alden,
is geit mich hie nit me an,
wan ich min dichten nu wil lan
von den alden und der gemeinde.
Ob ich under en dikein
erzornet habe mit mime gedicht,
daß is keiner habe vor ubil nicht,
das bidden ich mit fliß und ernst;
wan ich doch zwar aller gernst
igliches wolde geschonet han,
das kunde min sinn nit understan,
nach dem sich die sachen
gemacht han und werden machen.
Wer uns nu disen spruch macht
und dise geschicht zu rime bracht,
den han ich uch noch nit genant,
idoch daß er uch werde bekant,
so wil ich uch en nennen,
uf daß man in moge irkennen:
Ebirhart Schenk den Win laß
drinken,
die zunge wil mer nu hinken,
daß ich nit mag gedichten vort
von diser geschicht ein eniges wort.
Ich bit dich muter godes reine maget,
sint nimant nit wirt von dir virsaget,
daß diner gnaden mildekeit
dem nuwen rade und der gemein
si unverseit,
daß si also regeren werden,
daß si lob hi uf erden
und dort immer eweklich
virdinen mogen das ewige rich!
Amen sprechent alle!
Daß min gedicht den alden wol bevalle!

---

652. „Das (d. h. daß ich einen oder den andern erzürnte) konnte ich gleichwol nicht ganz vermeiden". 661. D. h. Eberhart Windeck. 676. wohl behagen möge.

Gleichzeitige Pergamenthandschrift aus dem Familienarchiv des Mainzer Geschlechtes „zum Jungen", welche außer den Nr. 63—65 einige auf die Mainzer Unruhen von 1429 bezügliche Akten und Aufzeichnungen enthält. Das Ganze ist von Fichard, in dessen Besitz sich seiner Zeit die Handschrift befand, im Frankf. Archiv 3, 335 ff. in einem nicht sonderlich correcten Abdruck mitgetheilt. Die Handschrift befindet sich gegenwärtig im Darmstädter Archiv, von wo sie bereitwilligst zur Benutzung mitgetheilt ward.

Der Schreiber zeigt folgende Eigenthümlichkeiten: Für lang a o u setzt er mitunter a e o e u e: dael 255 (und dayt 576) raet 78. 79. 142 ꝛc. ratslaen (: han) 120. 515. noet 314. 317. 486. roet 613. duet 600. muet 378. 585. 599. Ebenso erscheint i e meistens für den sonst mit einfachem i ausgedrückten Diphthong i e, aber auch für kurzes i: brieff 137. 147. nyet 58. 81. u. s. w. ryet 556. siech 39. siegel 147. viel 20. 171. 174. Im Auslaut habe ich beides stehen lassen: d i: d i e, si: sie u. s. w. Neben a u, welches durchaus vorwiegt, erscheint o u in ougen 630 (das a u g e n im Frankf. Archiv ist falsch) und in häufigem o u ch. Ganz vereinzelt wird ů geschrieben, für u o wie u, soll also nur u von n unterscheiden.

Während t sich an- und inlautend gerne zu d erweicht, steht im Auslaut umgekehrt t auch für organisches d; nur ausnahmsweise wird geschrieben: bad 309. bid 665. gud 8. 281 u. s. w. myd. 28. 47. 69 u. so fast immer. nyd 282. rad. 24. 369 u. s. w. radhere 507. 567. radslagen 25. bestald 559. stad 7. 33 u. s. w. Einzeln erscheint auslaut. g für k: bog 132. erscrag 242. starg 69. Nebestog 230. 350.

Für hartes z wird inlautend t z oder c z geschrieben; für weiches inlautend und nach betontem Vocal auslautend in der Regel s z und in einzelnen Fällen z. Es wird für Artikel und Conjunction nur d a z ge-

schrieben (bloß daſz Conj. 204.) aber waſz neben waz; und nur eſz, iſz. Es erscheint aber dies z mitunter auch für wirkliches s: waz (Präter.) 166. 262. 429. und ſz nach unbetontem Vocal: Wormeſz 303. 397. alleſz 361. 500. 550. enygeſz 664. Man sieht eben, daß beide Laute im Auslaut nicht wol unterscheidbar waren. Es lag also kein Grund vor, oben im Text dies daz waz eß, welches sich eben doch nur als Schreibegewöhnung, nicht als Laut darstellt, beizubehalten.

Mit Consonanzverdoppelung ist der Schreiber noch ziemlich sparsam. Am häufigsten erscheinen dd. tt. (immer in hatte hette od. hedde) ff. ck., (einzeln frengken 367); seltener mm. nn. ſs. ſſch. ſſz. th wird immer geschrieben in parthie 322. 324. 399 u. s. w., auch in gethan 35. 211. 307. 430. 573. thor. 604.

12. achte. 13. gezcougen. 18. synne. 22. ich fehlt, beger. 26. hort. 32. vochten ist Mundart des Schreibers; vgl. 265. 332. 318. 45. frist. 46. gudin. 49. wole. 50. sal. 51. Knauch; ebenso 158. 57. als noch. 65. der st. dem. 75. gantz. 87. ratslagen. Vgl. 165. 279. daneben schwach: ratslageten 168. 114. Knach. 116. ruwe. 118. gedacht. 125. riche. 163. nu st. jung. alt. 177. snelle. 180. grosz swere. 186. synen. 188. do. 195. eymudig; ebenso 219. 198. daz st. des. 202. hatte. 215:16. ynne: synne. 223. viber. 235. zweyne. 243. kleyne. 257. den. 267. retten. 269. zunffte isz brachten. 277. virnomen. 288. deß fehlt. 296. flyhe. 297. unsz bliben. 298. saeck. 304. vorte. 309. hansdel. 316. dar zu (st. daß si) solden. 340. rette. 348. hatten. 351. wullen. 363. eyn hobischer glantz. 367. mit fehlt. 399. sy beyde parthie. si d. h. die Stadt Worms. 402. gern. 405. guden synne. 410. wer sie. Der Singular kann sich freilich auf paffheit beziehen, aber der Plural der folgenden Zeile macht ihn auch in dieser wahrscheinlich. 417. sage. 422. enbern. 433. off. 434. herren. 437. alleyne. 439. vernemen solich mere. 440:41. mochte: dochte. 455. d. h. parthie hatte sich g. 457. daz ynder quam. 464:65. sitten: entscheden. 467. schette. 477. hedde. 480. ryche. 483. gerette. 511. off. 517. viber. 519. gene. Der Dichter sprach also hier ge (: me.) 523. gee. 524. auch st. uch. 531. forte. 537. nue. 547. monde. 554. koren. 560 und 568. vor. 568. radeslagen. 581—82. vort me yr nummer me keyn me koren. 589. worn. 592. dede st. hete. Vgl. 477. 601. gescheyn. 606. rache. 614. dode. 632. were. 633. sueben. 636. jor. 638. ergen. 652. synne. 655. sproch. 664. dissen.

Nr. 64.

Der Verfasser, der auf Seite der Alten steht, nennt sich, Vers 52, Jacob Stoßelin.

In dem almechtigen namen heben
ich diß an
von dem iamer in der wernde zu san,
wie is leider da in umb gat;
die cristenheit lutzel truwen me hat,
nieman krut des andern unrecht,
also virtirbet herre und auch der
knecht,
sie ist vererret in irme gemute,
das wende her got durch dine gute!
Is dunket mich nu wol wesen an
der zit
vorworf den großen haß und nit,
und auch die große girekeit,
die iderman hat an underscheit.
Die paffen sprechen is si en leit,
uf daß sie bliben an werdekeit;
sie stelten gerne numme nach großem
gut,
wan ine got das selbe behut,
das si izund han in erer gewalt.
Vorzigent mer ob ich vorbaß schalt,
das min sinn doch nit alles bebrachten kan.

---

5. Wol: „keinen kümmert des andern Unrecht“. Vgl. 49. Man sagte: „mich krot eines Dinges“, mhd. Wtb. 1,888, wo als niederd. Form dieses Wortes kruden angeführt ist. Das damit zusammenhängende Substantiv krot: Ekel, kommt in den mainzer Schriftstücken dieser Zeit bei Fichard l. c. S. 372 vor. 10. l. „er verworf: er stürzte zu Boden“ oder „sich verworf der große haß: es nähme ein Ende“ ꝛc.

Nu heben ich itzunt wider an
an den hogesten hobten der werdekeit,
die da gewalten ubir di ganzen cristenheit;
ich reden is sonder allen wan,
die glider muß ich sweben lan,
dan is were zu vil ußzurichten,
solde is alles min houbt erdichten.
Babist Mertin und koning Sigemunt,
heten die zweine den selben grunt,
den da hate babest Petrus
und der große keiser Karolus!
Zu den geziden was iderman do
mit der gerechtikeit fro
und waren die fursten lobelich
an creften und an eren rich,
und die gleder des romeschen richs,
do det iderman dem andern glichs.
Sie haten lip die gerechtekeit,
det imandes unrecht, das was in leit,
und daden auch der gliche.
Was das nicht lobeliche?
Nu hat uns leider die girikeit ubernomen,
sit ist uns mancherlei plage komen,
wolten wirs vor augen han!
Zwar ir mustent mirs bestan.
Dan prufent, is si herre adir knecht,
sagent mir wer ist ufrecht,
daß sin herze si als sin munt?
Ich du is lichte zu wide kunt,
doch klagen ich, daß man nicht strafet, das man strafen solt!
Ach her got, wes ist nu die scholt,
daß nimant me wil frolich sin?
„Was dribestu, Jacob Stoßelin?"
Zwar mich druget nicht min tummer sin,
die stede mußin auch her in,
sie wenten anders, is were alles slecht.
Die von Norenberg dun eme recht:
sie hant nu das werdigeste heligdum,
das dar uß beheimer lant ist komen,
von godes wafen und anders mere.
Das ist en wal ein groß ere,
daß in das ist bevoln zu walden,
so mogent si mit eren alden.
Behut si got vor ubermut,
und bliben sie in rechter hut!
Nu rite ich gerne wider umme,
so ist mer zu ferre die krumme,
dan ich bliben uf dem Rin.
Was mochte den von Straßborg sin,
do sie haten ere und gut,
werde ritterschaft bi en und hogen mut?
Heten si die behalden, das wer en ere,
und laßen sitzen als von alter here;
der budel were in nit also lere
und mochten auch vil mere
sonst eren glaubens han.
Alda bi laßen ich das stan.
Das conzilium hat auch vil gudes gedan

---

24. Die Glieder im Gegensatz zu den Häuptern, V. 21. 27. Martin V., 1417—31. 57. 1424 waren, durch K. Sigmunds Vergünstigung, die Reichskleinodien, die heilige Lanze u. s. w., „das groß heiligtum", zur Aufbewahrung nach Nürnberg gebracht, wo sie bis zur Auflösung des Reichs blieben. Unter den Luxemburgern waren sie gewöhnlich zu Prag gewesen; erst 1423 hatte der König sie von dort nach Ungarn bringen lassen. Chron. d. deutschen Städte, 1,371; 2,42. 65. „weiter umher". 68 ff. In Straßburg war 1419 ein Streit zwischen dem in der Stadt verburgrechteten und ansäßigen Adel einer- und Rath und Handwerken andrerseits ausgebrochen, in Folge dessen der Adel großentheils die Stadt verließ. Die Beschwerden der Ritterschaft gehen hauptsächlich dahin, daß sie ihres gesetzlichen Antheils am Stadtregiment, der Schultheißen-, Burggrafen-, Münzmeisterämter u. s. w. durch die Handwerke beraubt seien. Es entspann sich daraus der sog. Dachsteiner Krieg, der durch einen Vergleich 1422 beendigt ward. 1428 aber brach der Streit aufs neue aus und ward 1429 durch Vermittelung des Erzbischofs von Mainz im Frieden zu Speier geschlichtet. Königshofen ed. Schilter S. 806 ff.

den von Costenz, horen ich san:
heten si das mit wisheit behalden,
und ir erbern rat, die von den alden,
nit vorschalden und virtriben hin,
das mochte in wol gut sin,
sonder orsache und schult.
Is bringet en schande und ungedult
des popels groß unredelicheit.
Koning Sigemunt sprach, is solte en werden leit.
Ich solde swigen und nit zu vil kosen!
Die von Spier hant in das buschen geblosen,
und wolde ich nit zu vil kallen,
den von Wormes ist ein roschen entphallen;
got gebe daß is da bi wolde bliben!
Sie sagen daß die zunfte wonder driben,
wo das misvile, so lege es hart.
Zu Menze ist einer komen mit dem bart,
man saget er heiße Ebirhart
(von dem saget man nacht und dag)
der hat es zu Menze ser vorkart.
Man sprichet er habe einen wilden mut:
were er zu Brespurg, es dede eme nit gut.

---

78. In Constanz, welches durch das Concil so eben große Einnahmen gehabt hatte, und vom Kaiser mit Privilegien bedacht war, kam es 1429 zu wilden Unruhen zwischen den Geschlechtern unter Führung des Bürgermeisters Heinrich Ehinger und den Zünften. Auch hier ward der Stadtadel genöthigt, auszufahren, bis der König die Stadt, in der er vom Decbr. 1430 bis Ende Januars verweilte, unter Veränderung ihrer Verfassung um eine hohe Summe strafte. Barthold, Gesch. d. d. Städte, 4,250. 88. l. „buchschen". In die Büchse oder ins Büchslein blasen: eigentlich in den Schminktopf blasen, sich schminken; dah. „einer der ins Büchslein geblasen" für Betrüger. Es scheint aber auch zu bedeuten: Geld blechen, es sich etwas kosten lassen. Grimm Wtb. s. v. Büchse, Büchslein. — In Speier herrschte zwischen Stadt und Stift seit dem Anfang des Jahrhunderts ein erbitterter Streit, während dessen die Geistlichkeit unter Bischof Raban, 1396—1438, mehrmals die Stadt verließ. 1418 brach der Rath mit Hülfe benachbarter Herren die vom Bischof gegen die Stadt errichtete Burg Hahnhofen. Der von Papst Martin V. zum Schiedsrichter ernannte Erzbischof Conrad von Mainz sprach 1420 zu Gunsten des Bischofs und Capitels. Als aber diese den Spruch mit Gewalt zur Ausführung brachten, überfielen, plünderten und zerstörten die Bürger 1422 das Stift und die Höfe der Domherren, worauf der Bischof, mit umwohnenden Herren verbündet, die Stadt 2 Monate belagerte. Dann lud K. Sigmund beide Theile vor den Fürstentag d. J. nach Nürnberg. Der Stadt wurde die Wiederherstellung des Stiftes und die Zahlung von 18000 Gulden Kriegskosten auferlegt. Schmid, d. säcular. Bisth. Deutschlands. 2,376. 90. Wol: ist ein Röschen aus ihrem Kranz gefallen. Auch in Worms fanden seit 1410 zwischen Bischof Johann und der Stadt unaufhörliche Händel über die Rechte der Stadt gegenüber dem Stift und über die Verpflichtung der Geistlichen zur Tragung der bürgerlichen Lasten statt. Mehrmals beigelegt, u. A. durch Erzbischof Konrad v. Mainz i. J. 1424, erhoben sich doch die Unruhen immer wieder, und fanden erst später durch das kräftige Regiment Bischof Reinhards, 1445—82, ein Ende. **Schannat hist. Worm. I.** 409 ff. Das gemeinsame in diesen städtischen Unruhen, so zu sagen der Gesichtspunkt, unter dem der Dichter sie hier zusammenstellt, ist das Vordringen der in den Zünften und der Gemeinde repräsentirten unteren Schichten der städtischen Bevölkerung zur mehr oder minder überwiegenden Theilnahme am Stadtregiment. Es ist die dabei hervortretende „Solidarität der conservativen Interessen" zwischen der städtischen Aristocratie und der Geistlichkeit wol zu beachten. 94. Eberhard Windeck. 99. Aeltere den Windeck betreffende presburger Geschichten, vor 20 Jahren geschehen, wurden um diese Zeit eifrig hervorgesucht; namentlich wußte einer der aus Mainz geflüchteten Alten, welcher Ende 1429 beim König zu Presburg war, Peter zum Jungen, allerlei Documente darüber zu schaffen. Sie sind bei Fichard l. c. 373 ff. abgedruckt; z. Th. handelt es sich dabei um Privatsachen: Eberhart habe eine halbwegs

Niclae der schriber von Werstat
der hat ein langen hut,
sin wise en dut nummer gut,
da er mangen haß hat inne,
das nit sint gude sinne.
Dar uß hant si das genomen,
daß nun zu in sint komen;
si hant mit rade is angefangen.
Schenken en den win er wer sin
billig mußig gangen!
Si hant der gemeinde so vil gescreben
gesaget und gelogen, daß der alde
rat ist verdreben
beide er wibe und auch ir kint
als sider herre und sint
daß die zehen sint komen
und die gemeinde ist worden dommen,
des hant sie lutzel fromen.
Die zehen wolten is alles gar erlich
walten,
brif und sigel nun zu halten,
des muß er ungelucke vorbaß schalten
und wider eren rechten heren streben
und dem konge die stat geben.

Heten si das gedan,
hinder den koppen solden sie billich
hene gan!
Werde paffheit sich vor dich,
der seß ist werlich verlich.
Sie sint erre in erem wesen
und solden sie nummer des genesen,
is muste gar ein guder arzet sin,
der in hulfe von der pin,
dan ir sichtum ist vil zu swere.
Sie sind an lude an gelde und an
eren lere.
Wolten si doch ein brifelin halten!
Sie hant ane schult die erbern geschlecht von den alden
verstoßen sonder alle orsache,
das bringet in sicher ungemache.
Sicherlich, koning Sigemunt
hat des wal ein gudin grunt
und die werden fursten gut
hant is auch wol in irem mut
manich edel herre auch da bi stunt,
do man verhorte ir beider partien
munt,

---

lustige Gaunerei mit einem zu Pfand gegebenen Beutelchen geübt, welches statt der angeblichen Kostbarkeiten nur Steine enthielt; er habe eine ehrbare Wittwe aus Presburg geheirathet und sie, nachdem er ihr Vermögen verthan, sitzen lassen. Unsere Stelle zielt aber auf etwas Anderes: Eberhart hatte nämlich in Presburg mit Andern Umtriebe gegen den Rath angezettelt, war gefangen gesetzt (1413), dann gegen Bürgschaft entlassen, hatte sich aber später auf die ergangene Ladung nicht gestellt, vielmehr in Briefen unter der Bürgerschaft noch weiter geschürt. König Sigmund selbst nahm ihn nachher vergeblich gegen den Zorn des Raths in Schutz. 100. S. 307,5. 102. „da" bezieht sich wol auf den langen Hut: er hat manche Bosheit, wie der Taschenspieler seine Künste, im Hut. 105. l. „daß si nun". 107. Vgl. Nr. 63,663. 111. Etwa: „Als si des herren worden sint". 113. dommen: toben, närrisch werden. 115 ff. Ironisch: „schön wollten die Zehner die alten Briefe halten: ihren Herren den Erzbischof wollten sie verrathen und die Stadt an den König bringen, d. h. zur Reichsstadt machen. Dieser Vorwurf konnte gegen Windeck leicht auftauchen, da er bekanntermaßen so vielfach in das politische Treiben des königlichen Hofes verwickelt gewesen war. Als Beschuldigung nimmt es sich übrigens im Mund eines Städters immer sonderbar genug aus: lieber eine bischöfliche Landstadt bleiben, als in einer freien Stadt an seinen Standesrechten etwas einbüßen! Partheihaß und Legitimismus sind dabei eng verbunden. 121. koppen weiß ich nicht zu erklären. Etwa: kappen für Narrenkappen? oder kopp: Kapaun, Schmeller Wtb. 2,316. Vgl. auch gappe: läppischer Mensch l. c. 59. Der Sinn wird sein: „so verdienten sie die beschimpfendste Strafe". 123. der kann Gen. Plur. deren sein. „deren Hinterhalt ist warlich gefährlich". Oder sind die sechs aus V. 216 gemeint? 135. „sieht der Sache wol auf den Grund". S. 307,43. 139. Auf dem am 5. Dec. 1429 eröffneten presburger Reichstag.

ir brife und sigel und auch ir recht,
daß man das wider vor koning Sigemont brecht.
Der horte da wol den rechten grunt;
er sprach: „es ist ein boser funt,
den die zehen da hant gedan
und die in da gehulfen han.
Gein Norenberg sal man si komen lan
iderman zu recht umb sin scholt.“
Dor umme bin ich dem konge holt,
daß er der von Ache nit vorgaß,
dar an was er nit sere laß,
von den horte man frombe mere.
Is waren etliche wammaselere,
die auch da heren sin wolten,
und verdriben den rat von den alten,
der doch ni ubel hat gedan,
als ich von in han horen san.
Das was den edeln heren gar zorn,
Firnburg, Hensburg und von Lon geborn,
die hant auch wal der gliche gedan
mit manchem edeln fromen man,
und hant sich so lobelich dar an gehalten,
daß got muß irs wesens walten.
In was das unglich sere leit
und des hant sie lob gar wit und breit.
Is was dem konge auch gar zorn,
als ir hant gehort hie vorn.
Da bi stunt einer der hiß Stange,
dem wart von herzen bange.
Is duchte auch Niclaen von Werstat nit gut,
wi wal er hat einen langen hut.
(Ligen kan er genug.)
Und hant sie der gemeinde bracht bi rechte mere,
ich zwifel nicht, is si en gar swere,
und ist das auch wol mogelich,
dan er ding ist gar unredelich,
als is auch wol billich mag sin.
Man sprichet is machet sere schenken den win;
dan ginge man uf einem guden grunt
und bede der armen gemeine die warheit kunt,
und wisten sie das wonderwesen,
sie sprechen: „mir mogen also nit genesen.“
Dan in ganzer warheit
noch nie ganz wart geseit,
wi sie komen in das liden hart,
und glauben dem Ebirhart mit dem bart.
Mit sinen bosen snoden dunkelin
hat er zu im gebracht nûn:
Jurge Grueln setzen ich billich oben an,
dan ich horen nust boses von eme san;
stunde vil an eme, is were licht gut.
Her Knauf der dreit ein hogen mut,
das kompt eme licht von art, er ist ein basthart;
er hanget auch an dem bart,
und einer heißet Cunze Rosinstil,
der kan gortel machen vil;
ungelucke wil er erdrachten,
luge nu der wunderlichen sachen,
were es nit zit zu lachen?

149—164. Vgl. Nr. 62 Einl. 152. wammaselere weiß ich nicht zu belegen, es erklärt sich aus dem Zusammenhang als unruhige Köpfe oder dergl. Vgl. wimmezen, wammezen: wimmeln, krabbeln. 167. Da bi: bei den Verhandlungen auf dem presburger Reichstag. S. 307,43. 172. „Wenn sie die Gemeinde über das, was sie in Presburg hörten, nicht betrogen haben“. 177. s. zu 107. 186. Dünkel heißt zwar auch: thörichte, irrige Meinung; vgl. Grimm Wtb. Vielleicht sagte der Dichter aber: buckelin, von bucke, Tücke, Hinterlist. 188 ff. Die hier genannten sind die Zehner; es fehlt, vielleicht nur durch Versehen des Schreibers, Henne zum Wagemann. Der zehnte ist Windeck Nr. 63,47—66.

Dan Medenbach ist ein gut geselle,
er scheiß Wernher gelt den win uf die swelle;
er wart verstoßen
alse Lucifer mit sinen genoßen.
Jeckels Scherers wil ich izunt geswigen,
der lit uf der heilgen schrift zu gigen.
Auch ist einer der heißet Zan,
sin fader konde wal worfel dran;
und sin geselle Jost zum Spanheimer,
der kan logen meren,
nie mensche wart sin getrost.
Eckart uf dem holzmart
hat in em vil swinder wort.
Die andern wil ich laßen sweben,
sie wullen sich beßern, sollen sie lebin,
wil is anders Schenk in den win.
Er sulte sin billich mußig sin!
Doch sint ander sesse gekorn,
die hant ir prufen noch hievorn;
das wil ich laßen driben,
biß daß da war von steit zu scriben.
Dan nement die sesse einen beßern rat,
wan die zehen hant gehat,
so mochte is got wol machen gut,
und laß uns haben guden mut,
nit Schenke in den roden win,
ir wolte dan sußer an dem dranke sin.
Got helfe dem armen kindelin!
Man sprichet is sie vor disem ein sprache zu Menz gemacht
mit valschen logen wal erdacht,
der lit verborgen und verholn,
als ein dip der da hat gestoln.
Quem er so verre, daß man da von mochte sprechen!
Mit warheit kunde ich das *gebrechen*
und gesagen den rechten grunt,
an zwifel gestoppen den valschen munt,
uß dem da springet die bose vorgift,
die da verderbet die stat und auch den stift.
Dan eigenwille ist da ein verderben
und der selen ein ewiges sterben.
Von eigenwille ging Beheim an,
das hat der cristenheit vil leides gedan.
Maria kongin vil here,
du durch dines kindes ere
hilf den werden furften gut
und habe uns alle in diner hut
und du uns dine gnaden schin
mit dime liben kindelin!
Diß ist ein sprach in einer ile gemacht,
es were anders vil baß bedracht.
Dan wil man sich nicht baß versennen,
so muß man mit der banner rennen
und auch luder kallen,
solde is manchen misvallen!

---

226. Wol den st. dem. 227 ff. Man munkelt, daß noch irgend ein falscher Anschlag im Geheimen vorbereitet wird. Möchte er nur ans Tageslicht kommen, damit man ihm mit der offenen Wahrheit entgegen treten könnte! 229. Das Substantiv zu der ist entweder ausgefallen, oder 227 ist rat st. sprache zu lesen. 239. gerieth Böhmen in Brand.

Aus gleicher Quelle wie Nr. 63.

5 krud. 13. isz sie en. 15. gude. 19. synne. 23. ridden. 36. glich. 41. überwunden. 62. myt yrren. 66. krumde. 78. ich sagen. 81. hen. 84. ungedolt. 95. men saget. 100. Zu Niclae vgl. B. 196. 105. si fehlt. 125. nummer. 131. geschlycht. 137. iren. 138. stont. 150. ir st. er; ich ändere nur, damit man nicht „ihr Neid" st. „er nicht" zu lesen glaube. 156. sagen? 160. manchen. 173. isz sie. 185. glouben. 210. holczmarcket. 221. zehen gehat hant. 227. von st. vor. 237. ewige.

Nr. 65.

Der Verfasser des Gedichtes ist ein Gegner der Volkspartei, wol einer von den ausgefahrenen Alten.

Die burgere von Frankinfort stolze und riche
die gabin den von Menze ein geleide fur ir burger gemeinliche,
daruf riden sie zu dem Hirzenhan;
unser liebe frauwe baden sie fruntlich an.
Do sie riden uf der widerfart,
die burger von Frankinfort quamen scharp
geriden mit armbrosten und mit swerten,
der burger von Menze sie do begerten,
sie slugen sie ubir houpt und ubir armen,
das muße got erbarmen!
Sie furten sie ubir stocke und ubir stein
do hin gen Hoenfels heim,
do hin gen Hoenfels
man lacht sie in ein loch das was hels.
Do sach ir einer den andern gar trureclichen an,
sie gedachten an Ebirhart Windecke und an Zan,
Dachsperg hanget auch daran,
der sprach mit guden witzen:
„sal ich in dem rade bi hantwerks luden sitzen?“ —
und an Knaufen den man nennet das hurenkint.
Der schriber die lugen fint,
die sie hant erdacht
und hinder die zunft hant bracht.
Der schriber die notel da gelesen hat,
damit hat er verstort den alden rat.
Zu Menze al in der guden stat
manig biderbman das claget:
„wo wir hin faren adir flißen,
sie mit augen uf uns schißen,
es si in kirchen odir in clusen,
wir armen wißen wo behusen.
Wan wir komen for die stat,
manch biderp man uns nach gat,
er schilt uns schelke und meineit,
das ist uns ie von herzen leit.“
Darnach hat der schriber geworben nacht und dag
mit, daß er die von den alden hat getriben uß der stat,
die uns doch nutzer weren dinne.
Es muste alles gon nach sime sinne.
Er hat gefaren mit dem sigel her und dar,

---

3. Das hessische Herzenhein in der Wetterau, zwischen Ortenberg und Gedern, wo ehemals ein Kloster war. 14. hels = hellisch, teuflisch? 15—20. Sie dachten daran, was ihnen Windeck und seine Gesellen immer vorgeredet hatten, daß die Alten alle Welt gegen sie aufhetzten. 17. „Henne Daysburg“ wird Fichard l. c. S. 357 unter den am 30. Jan. 1429 in den neuen Rath gewählten genannt. 21. Der mehrgenannte Nicolaus von Werstat, Schreiber der Gemeinde. „Er verstand die Lügen recht gut, die die Gefangenen den Zünften zuschrieben: daß nemlich der Ueberfall durch mainzer Patricier veranlaßt sei, denn sie verleumdeten die mainzer Bürger so (V. 26—35), daß sie in und außer der Stadt überall angefeindet wurden“. 27. Mancher Biedermann aus der Gemeinde, denn diese, nicht umgekehrt die Alten sind es, welchen der Dichter die Klage in den Mund legt. Mit dieser allgemeinen Klage motiviren sie eben die Beschuldigung, daß auch der Ueberfall der Frankfurter den Umtrieben der Mainzer Geschlechter beizumessen sei.

des wirt die arme gemeine wol gewar!
Er hat verkauft vil gulde,
des stet die rechnunge in großer schulde.
Der schriber ist in dem rade gar wert,
manch biderb man sins libs ußer der stat begert,
das were ie sinen huren leit,
die er winter und somer cleidt.
War umb salt er nit dragen ein langen hut,
er hat doch zu Alzei ein rittermeßig gut.
Hete er geschriben mit silber und mit golt,
er endörft nit verdint han richern solt.
O herre got in dinem tron,
gib dem schriber sinen rechten lon,
den er umb die gemeinde verdinet hat!
Des helfent mir bidden, das ist min rat.
O herre got und milder Crist,
sint du der aller obirste bist
und alle die wernde hast erlost,
kome der erbar stat zu helfe und zu drost!

---

45. „Mancher wünschte, der Schreiber wäre zur Stadt hinaus".

Aus gleicher Quelle wie Nr. 63 und 64.

5. off. 9. obir (das erste.) 11. obir (das zweite.) 29. off. 33. manche. 43. scholt. 44. werde. 45. manche. 47. cleyt. 58. wornde.

Nr. 66.

Fritsche Grad.

Die lausitzischen Sechsstädte hatten von Karl IV. die Vollmacht zur Zerstörung der Raubburgen im Lande und zur Aechtung der Friedensbrecher und Placker erhalten, welche sie und ihren Handel schädigten. Der energische Gebrauch, den namentlich das an der Spitze dieses Städtebundes stehende Görlitz von solcher Befugniß machte, hatte zwischen Adel und Stadt eine lang andauernde bittere Feindschaft erzeugt, so daß der umwohnende Landadel dem ritterlichen Straßenraub gegen die Stadt allen Vorschub that. Die unruhigen Hussitenzeiten steigerten die Plage noch höher. Um diese Zeit war es, daß sich namentlich ein solcher Placker in der Umgegend von Görlitz furchtbar machte, Namens Fritsche, Fritsche Grad von Wangenheim, wie ihn die handschriftl. görlitzer Chroniken nennen, oder Fridericus Gradius Grotisbergensis, wie Manlius ums Jahr 1570 schreibt (Comment. rer. Lusat. lib. VI. cap. LXI. §. 1 in Hoffmann. Script. rer. Lusat. I.). Wie dies Grotisbergensis mit der Angabe der Chronisten, Fritsche sei ein Voigtländer gewesen, zu vereinigen ist, muß dahingestellt bleiben. Die Chroniken nennen ihn einen besonderen „Feind" der Stadt, der namentlich in der görlitzer Haide, durch welche die große Handelsstraße führte, gehaust habe, und endlich 1430 in den Fasten gefangen und an den Galgen gebracht sei. Zwei Protokolle aus den Jahren 1429 und 1430, unter dem Titel „Rouber-czedil", auszüglich im Wegweiser für die Ober- und Niederlausitz, Jahrg. 1838 mitgetheilt, bestätigen die Sache. Das erste derselben enthält Aussagen eines Utirschuch über die Hehlorte, Freunde und Unternehmungen des „Fritczsche Gradis", das andere seine eigenen Bekenntnisse. Darnach hielt er sich hauptsächlich in der Rothenburger Gegend bis nach Muskau auf, also im Gelände der Neisse, an der auch Görlitz und oberhalb davon das im Liede genannte Seidenberg liegt. Speciell wird einer Wegnahme von Tuch

zwischen Sagan und Lauban, östlich von jener Gegend, erwähnt. Unter den Freunden Fritsches werden sogar zwei Grafen von Anhalt aufgeführt, was wenigstens für seinen rittermäßigen Stand zeugen dürfte. Als Tag der Gefangennahme wird der 28. März genannt, das ist der Dienstag vor Palmarum, mithin erfolgte die Hinrichtung unmittelbar, da sie nach den Chronisten noch in den Fasten vollzogen wurde*).

Manlius, der l. c. zwei Zeilen des Liedes anführt, sagt dazu: de quo et adhuc cantilena canitur, non in vicinia tantum, sed et a Saxonibus, atque adeo (quod ipse audivi) a Slavis in inferiore Lusatia sua lingua vernacula Heneta. Nach der mangelhaften Beschaffenheit der Reime im deutschen Lied möchte man den slawischen Text für den ursprünglichen halten.

1 Was wollen wir aber heben an?
von einem frischen jungen edelman,
er hat manchen stolzen ritt getan
und ists im nun gelungen.

2 Fritsche zu seinem knechte sprach:
„sattle mir beide pferde!
wir wollen nach Görliz auf die straßen reiten,
die furleute wollen wir schauen.“

3 Da sie nach Görliz auf die straßen kamen
die wagen wollten sie aufhauen,
so blies der wächter auf seinem horn
auf dem ratsturme.

4 Fritsche zu seinem knechte sprach:
„ich fürchte wir sein verraten,
wärn wir zu Seidenberg gebliben
so äßen wir gesottnes und gebratnes.“

5 Fritsche zu seinem knechte sprach:
„ei knecht, sih dich ein wenig um!“
er sah den hauptman von Görliz
komen geriten
mit seinem hofegesinde.

6 Der hauptman wider den Fritschen sprach:
„Fritsche, gib du dich gefangen!
zu Görliz stet ein lichter galgen hoch,
dran soltu, Fritsche hangen.“

7 „Daß ich zu Görliz hangen soll
des laß dich, got, erbarmen!
so reun mich nichts als meine stifel und sporn
dazu meine guten gesellen.“

8 „Je! reun dich nichts als deine stifel und sporn
dazu deine guten gesellen?
reun dich nicht mer deine kleinen kind
dazu deine schöne jungfrawe?“

4,3. Ein Zusammenhang zwischen Fritsche und Seidenberg ist nicht nachzuweisen; das Lied will wol nur sagen, daß der Raubritt, bei dem Fritsche gefangen ward, zufällig von dort aus unternommen worden sei.

*) Nach Mittheilungen des Hrn. Dr. Paur in Görlitz. Vgl. Görl. Anzeiger 1864, S. 286.

A = Hdschr. des 17. Jahrh. B = Görl. Chron. „Ex annalibus M. Joh. . . Anno 1535 ab eo scriptis“. Gedruckt aus A im Deutschen Museum, Bd. 2 (1778) S. 459 und daraus Uhland Nr. 138; danach hier. 1, 1—4. fehlt B. 2, 2. unß st. mir. B. 3, 3. mit seinem hörnlein. B. 8, 3. deine kleine kinder drey. B. B fügt folgende Schlußstrophe hinzu:

Görliz du bist ein wohlgebaute stad,
sie backen die semmeln kleine,
zu jahr frevt sie einander lieb,
so vergist sie ihres großen leydes.

Nr. 67.

Schlacht bei Bulgneville.

Der Besitz von Bar und Pontamousson war 1415 an den Cardinal Ludwig von Bar, Bischof von Verdun gekommen und dieser versicherte die Nachfolge seinem Neffen dem jungen René von Provenze und Anjou, welcher den Titel eines Herzogs von Bar annahm. Für Lothringen aber, welches mit Bar in endlosen Streitigkeiten lag, konnte es keine glücklichere Abrundung geben, als wenn beide Lande in eine Hand kamen. Das veranlaßte Herzog Karl I. (audax) von Lothringen, in Verträgen mit dem Cardinal, 1419—20, eine Heirath seiner ältesten Tochter Isabella mit Herzog René zu schließen. Dadurch war auf den Fall seines Todes die Vereinigung der Lande erreicht, denn Herzog Karl hatte keine Söhne. Die Stände der Lande, denen die Sache ebenso willkommen sein mußte, wie ihrem Herren, sagten im Voraus die Huldigung zu. Doch schon zu Karls Lebzeiten zeigte sich ein Hinderniß für die Ausführung: sein Brudersohn, Graf Anton von Vaudemont ließ nemlich verlauten, daß er mit Ausschluß der weiblichen Erbfolge in das Herzogthum Lothringen nach seines Oheims Abgang die Erbschaft für sich beanspruchen werde; vergebens suchte ihn Herzog Karl zum Aufgeben seiner Ansprüche zu bewegen. Als daher letzterer am 25. Januar 1431 starb, worauf sofort Herzog René, damals 23 Jahr alt, mit Zustimmung der Stände die Regierung übernahm, zeigte sich ein Erbfolgekrieg unvermeidlich. Graf Anton, von den lothringischen Ständen zurückgewiesen, wandte sich an seinen Gönner, den Herzog Philipp von Burgund, um Hülfe, welche gern gewährt ward. Dem Herzog René dagegen, welcher zur französischen Partei gehörte (es war noch vor dem Frieden von Arras, welcher den mächtigen Burgunder aus dem englischen Lager ins französische Bündniß hinüberführte), sandte Karl VII. Hülfsvölker und in Barbasan einen erfahrenen Führer. Aber auch aus Deutschland zog dem Herzog eine nicht unbeträchtliche Hülfe zu, geschickt vom Heidelberger Pfalzgrafen Ludwig, seiner Mutter Bruder, und von Markgraf Jacob von Baden, seinem Schwager, vermählt mit der jüngeren Tochter Herzog Karls von Lothringen. Mit Recht machte die öffentliche Meinung in Deutschland diesen Herren einen schweren Vorwurf daraus, daß sie sich lieber hier um fremder Angelegenheiten willen im Felde umhertrieben, als der furchtbaren heimischen Hussitennoth steuern halfen. Das rittermäßige Fechten däuchte ihnen wol ungefährlicher als der Kampf mit den siegesgewohnten böhmischen Bauern. Man mochte es daher als eine wolverdiente göttliche Strafe betrachten, daß ihnen dieser Zug so übel bekam, während das Reichsheer, welches sich eben in denselben Tagen zögernd an der böhmischen Grenze sammelte, dieser rheinischen Herren vergebens wartete; es war das Kreuzheer, dem die schimpfliche Flucht von Tauß (14. August) bevorstand. Während nun René des Grafen Hauptstadt Vaudemont belagerte, fiel dieser von Burgund aus plündernd in Bar ein und setzte sich dann im südwestlichen Lothringen an einem Flüßchen zwischen Sandaucourt und Bulgneville fest. Hier stand ihm René im Anfang des Juli mit überlegener Macht gegenüber; am 2. Juli*)

*) Calmet sagt Montag den 4ten, am Tage des h. Martin. Dies stimmt in sich nicht, denn der 4te, der Martinstag, fiel 1431 auf Mittwoch. Calmets Montag stimmt dagegen zu der von ihm in der Anmerkung angegebenen abweichenden Angabe anderer, welche die Schlacht auf den 2. Juli setzte. Wenn Eberhart Windeck „unser frawen tage der schidunge" angibt (Cod. Gothan. cap. 262) d. h. 15. Juli, so wird das eine Verwechselung mit Mariä Heimsuchung, d. h. wieder 2. Juli, sein.

kam es zur Schlacht. In Renés Kriegrath hatte sich Barbasan wegen der festen Stellung des Feindes gegen einen sofortigen Angriff ausgesprochen, worüber es eine heftige Scene gab. Vor allen hochfahrend antwortete dem Barbasan der in der lothringischen Geschichte dieser Zeit durch sein wüstes Treiben übelberüchtigte Graf Robert von Saarbrücken, Herr von Comercy. Die Schlacht werde zeigen, erwiederte Barbasan, wer zu fechten, und wer zu schwatzen wisse. Aber die Ansicht, welche zur sofortigen Schlacht trieb, behielt die Oberhand. René führte selbst seine Hauptmacht, Barbasan das Vordertreffen, der Graf von Saarbrücken die Nachhut. Renés Angriff ward mit einem so wirksamen Feuer aus den feindlichen Verschanzungen empfangen, daß sofort Alles in Unordnung gerieth und eine Viertelstunde das Schicksal des eben so blutigen wie für René unrühmlichen Tages entschied. Er selbst ward mit vielen angesehenen Herren und Rittern gefangen; die Zahl der Toten auf seiner Seite wird auf 1700—2500, also jedenfalls auf sehr beträchtliche Höhe angegeben; unter den Gefallenen war Barbasan. Der Saarbrücker Herr v. Comercy dagegen, der so laut zur Schlacht geschrieen hatte, war unter den ersten Fliehenden und entkam.

Der weitere Verlauf gehört hier nicht zur Sache. René blieb, mit einigen Unterbrechungen, bis 1437 in der Gefangenschaft Philipps von Burgund. Gleichwol erreichte der Graf von Vaudemont sein Ziel nicht und René ward durch kaiserlichen Spruch Herr von Lothringen; seine Tochter Jolantha vermählte er dann aber später mit Graf Antons Sohne Friedrich; so daß in deren Sohn René II., der 1473 die Herrschaft von Lothringen antrat, die beiden streitenden Linien wieder in einer Person vereint waren. Vgl. Calmet, Hist. eccles. et civile de la Lorraine, tome II.

Als Dichter nennt sich 24,4 Bernkopf. Lorenz Fries, Würz. Chronik S. 728 (ed. Ludwig), gibt ein Bruchstück eines anderen Liedes dieses Sängers, nemlich zwei Strophen unserer Nr. 73 und sagt dabei von dem Dichter: Es war derselben zeit ein dichter oder meistersinger mit namen Bernkopff, der sich sunst nennt Frawenzucht". Aehnlich sagt Eberhard Windeck (möglicherweise ist er die Quelle des Lorenz Fries) indem er eben jenes Lied mittheilt: „Frawenzucht, den man nante Pernkopf". Nach dem Antheil, welchen Bärnkopf in Nr. 73 für den Erzbischof von Mainz zeigt, muß man ihn für einen Mainzer halten. Der Mainzer Eberhart Windeck wird ihn also persönlich gekannt haben, sodaß seine Notiz über ihn für zuverlässig gelten kann. Er selbst nennt sich in Nr. 73 Frauenzucht. Nach 19,1 unseres Liedes möchte man schließen, daß er 1431 im Dienste des Herrn von Dalberg stand (s. z. 11,2).

Wie wenig Antheil übrigens der Deutsche an dem Schicksal Herzog Renés nahm, für den doch seine Landsleute gekämpft hatten, zeigt sich an dem Umstand, daß das Lied denselben auch nicht einmal nennt. Selbst war Bärnkopf nicht mit in der Schlacht, sondern „er hörte nur im Lande davon sagen," Str. 1,4.

1 Aber wil ich heben an,
min sinne sint mir gestellet,
vil ritter und knechte sint erslan,
das höre ich in dem lande san,
und mir auch nit wol gefellet.

2 Vil ritter und knechte ligent tot
erslagen und erschoßen,
owe der jemerlicher not!
so sicht man maniges wenglin rot
mit trehen überfloßen.

1,2. meine Sinne sind erstarrt vor Schreck. Vgl. Schmeller Wtb. 3,628.

3 Sü sint biß uf den tot verwunt,
vil weger werents gefangen!
ach edel herr von Widemunt,
das sag ich hie zů diser stunt,
hetst du es wislich begangen, —

4 Do dir das heil wolt bi gestan,
daß du den strit gewünne,
des soltstu manigen clůgen man
umb richen schaz gefangen han,
ach got wende dine sinne!

5 So důstu doch vil hendelin
mit leit zůsamen fließen,
von manigem hübschen frowelin vin
die liechten trehen můßent sin
über tote wengelin fließen.

6 Do sprach sich der von Wurmesan,
er redte uß wisem sinne:
„ir herren, grifets wislich an,
ich han des schimpfs wol me getan,
daß wir den strit gewinnen.“

7 Do sprach sich der von Komerßan:
„do höre ich einen zagen
ich wil . . . .
der ritterschaft nit abestan,
blibe ich alhie erslagen.“

8 Do sü den strit gesahen an
und sü des schimpfes begunden,
herrn Emerich von Komerßan
den sach man uf dem velde stan
als ein hase bi den hunden.

9 Du hast vordienet cleinen dank,
man sagt von dir die schande,
din ritterschaft ist worden krank
das sagen min ritter sunder dank
von dir in důtschen landen.

10 Ducht es dich ritterlich getan,
daß du fluhest von dem velde
und du doch manigem clůgen man
ritterlich woltest bi gestan?
mit recht můß ich dich schelden.

11 Jemere můß er ruwen mich,
der von Dalberg der frume,
ein edeler ritter tugentlich,
got teil mit im sin himelrich!
er was der ern ein blůme.

12 Her Heinrich do von Horschersheim
het lob und pris erworben,
er streit in ritterlicher wat;
er bleib dar uf der walstat
mit sinem baner gestorben.

3,3. d. h. von Baudemont. 5,4. „müssen um deswillen“. 6,1. Barbasan, S. 328,24. 6—7. S. 329,1 ff. 7,1. Der Graf von Saarbrücken, Herr von Comercy in Lothringen. Nach Calmet und den von ihm abgedruckten Quellen war es Graf Robert, der an der Schlacht theilnahm. Wenn das Lied ihn 8,3 Emerich nennt, so scheint das eine Verwechselung mit Roberts Vater, der diesen Namen führte. 1431 wird dieser nicht mehr gelebt haben, da 1423 schon Robert als Inhaber der Lande erscheint; Calmet II, CXCIV. 9,4. Vielleicht: „das sagent die ritter sumerlang“. 11,2. Einer der Dalberge, Kämmerer von Worms? Nach 19,1 fand er den Tod in der Schlacht. Bei Humbracht, rhein. Ritterschaft Taf. 13 findet sich keiner dieses Geschlechtes, dessen Tod auf 1431 fiele, nur ein namenloser wird als 1432 gestorben aufgeführt. Gab es vielleicht Churmainz. Dalberg, von Dalberg auf dem Hundsrück im Amt Kreuznach? In eben dieselbe Gegend gehören die folgenden Namen Jugelheim und Muntfort. Der mainzische Sänger nahm natürlich an seinen Landsleuten den nächsten Antheil. 12,1. Horschersheim? vergl. die Lesart. Sollte Hantschuchsheim gemeint sein? Unter denen, welche 1449 um des badischen Markgrafen willen der Stadt Nürnberg absagten, ist ein Heinrich von Hantschuchsheim; Städtechr. II. 446.

13 Durch manigen frechen umbevangen
. . . .
dar uf ein hübsche fuglant,
das fůrt ein ritter sunder dank
mit armichen umbefangen.

14 Das hete im zů lieb erkorn
nach ritterlicher arte
ein edeler ritter hogeborn,
darumb hat er sin lip verlorn
und sin geslechte . . . . :

15 Her Philipps do von Ingelnheim,
den schaden můß ich clagen,
er hat tugend und eren vil,
er streit in ritterlichem zil,
von dem ich noch wil sagen.

16 Er streit sich eime helde glich,
von dem ich hie wil singen:
von Muntfort edeler Friderich
er fůrt sin streich gar ritterlich,
daß man sü horte clingen.

17 Maniger ritter stunt in not,
si kouftents ritterlichen!
vil weger hetens geßen brot:
do man spitzen gegen spitzen bot,
man sach sü von in wichen.

18 Des clag ich einem dürren ast
und manigem henfen stricke
von schaden groߟen überbrast;
also empfaht man solchen gast,
das sicht man oft und dicke.

19 Von Dalberg lieber herre min,
. . . .
ich bitt Marien die künigin,
die welle dir genedig sin
und all den rittern und knechten, —

20 Die in dem strite sint erslan
oder die auch sint am leben,
grafen und ritter, manig man,
got welles in sin henden han,
. . . .

21 Do wil ich noch nit abelan,
den schaden můß ich clagen
umb manchen frechen wolgetan:
ir Walhen schüllent schande han,
als ich üch hie wil sagen.

22 Der herolt unde persefant,
ir schülnts den Walhen sagen,
ziehent do hin in welsche lant:
sü hant die gefangen ußgezogen
und sü zů tode geslagen.

23 Vil weger ists zů tode erslan,
denne mit schande entrunnen!
das wil ich in zů troste san,
den zarten frechen wolgetan,
sü sint der ern ein blůme.

24 Und der nů in eren si behaft,
der helfe die frechen clagen
. . . .
von manigen helden, in heldes craft
sü ligent tot erslagen.

13,1–2. Vielleicht: „Durch manigen frechen umbevang. fůrt einr ein hulzen stangen“ (d. h. eine Bannerstange). 13,3. fuglant? etwa = antvogel? das Wappenzeichen ist gemeint. 14,5. Etwa: „do er sin ere bewarte“. 15,1. Philipp von Ingelheim wird bei Humbracht l. c. Tab. 44 als „in Krieg umkommen 1431“ aufgeführt. 16,3. Vermuthlich das **castrum Montfortium, comitatui Sponheimensi contiguum**, welches bald nach dieser Zeit von Erzbischof Dietrich zerstört ward. **Joannis Rer. Mogunt. Vol. I. 767.** Vgl. zu Nr. 73 Str. 32,2. 19,2. Etwa: „wie ruwet mich din vechten“! 20,5. Etwa: „und in sin gnade geben“. 21,3. „den mancher muthige brave Mann erlitt“. 22,1. ff. Vgl. die Lesart. 23,5. Wol „ein brunne“. 24,3–5. Etwa: „manig herze ist nů kumberhaft. von helden die in heldes craft. hie ligent tot erslagen“.

25 Die Hussen tribent übermůt:
weren sü do hin gezogen,
was man durch gotes willen tůt,
sü heten sich wol baß behůt,
sü hant sich selb betrogen.

26 Her Kunst du es rein adel gůt
din dienst laßet es dich ermanen
in dinem gedichte gut
Bernkopf din herze swebet in den lüften hoch,
wenn man dich höret . . . .

---

26. Man könnte lesen:

Her Kunz, du reines edeles blůt,
sin dienest laß dir wisen
Bernkopf in dem gedichte gůt,
sin herze in lüften sweben tůt,
wenn er dich höret prisen.

Mit „Her Kunz“ könnte Erzbischof Konrad von Mainz gemeint sein.

Eberhart Windeck theilt das Lied mit. A = Cod. Vindob. (olim Görres.) B = Cod. Vindob. 2913. C = Cod. Goth. Die Lesarten von A und B danke ich Herrn Prof. Pfeiffers Güte.

1, 2. in st. min C. gestillet. 1, 3. knecht AB. erslagen: sagen. 2, 1. knecht AB. 2, 2. und erstochen. 2, 4. wendelin A. 2, 5. mit troffen C. 3, 1. S. s. verwunt biz uf d. t. 3, 2. werent sie. 3, 3. edeler C. herre. 3, 4. ich dir zu C. 3, 5. hettest du AB hestu C. 4, 1. heile AB. wol st. wolt. C. biston. 4, 2. gewünnest. 4, 3. so st. des. B. soltestu. 4, 4. han gefangen A. 5, 1. doch der hende vil. 5, 2. leide. 5, 4. muessent sehen AB. die mus mon sehen C. 5, 5. rote B. 6, 1. sprachen B. sich fehlt; vgl. 7, 1. Wurmes AC. Worms B. 6, 2. er fehlt. rette AB. rete C. 6, 3. griffet es. gar wislich B. wislichen C. 7, 1. Komerszhen A. Kommersz B. Kammers. C. 7, 3—4. der ritterschaft wil ich nit abston (in einer Zeile.) 7, 5. alhie blibe ich ersl. 8, 1. gesohen an AB. gesehen hann C. 8, 2. begunnen. 8, 3. Do sach man herren AC. Kommersz AB. Kammers C. 8, 5. bi synen h. B. bei dem hunde C. 9, 1. dang: krang: dang. A. 9, 4. sagen ymme ritter C. 9, 5. dir den dütschen B. 10, 1. duncket B. deucht C. 10, 2. fleuchst C. 10, 3. und bi manigem. manigen C. 10, 4. ritterlichen C. biston A. peystan C. 10, 5. schelten. 11, 1. Zemer. 11, 4. teilt A. 12, 1. Horschersheim A. Herschuechszheim B. Hetschesheim C. 12, 2. pris gewunnen und erworben. 12, 4. dar uff wol stat AB. dorauf wol stat C. 13, 1—2. D. m. fr. umbevangen (Z. 2 fehlt) AB. D. m. fr. umbfangen. furt ein hultzene stangen C. 13, 3. fuge langk. C. 13, 5. armen C. 14, 1. D. h. er i. z. liben e. C. 14, 4. dorumb so hat. sinen AC. 15, 1. Ingenheim A. 15, 3. es hat C. 15, 5. fehlt C. singen und sagen BC. 16, 1. fehlt C. 16, 2. noch st. hie C. 16, 3. streit C. 16, 4. erclingen B. 17, 2. kouffent es AB. 17, 3. v. w. wer es sie hetten gessen brot. 18, 2. Das st. des. henffen strange. 18, 3. überbracht. 18, 4. sollich (solche C.) geste. 19, 3. ouch bitt für mich M. d. k. 20, 2—3. an dem lieben grofen. unde ritter AB. an dem liben. graffen und ritter C. 20, 4. welle sie in sinen (sein C.) 20, 5. und alle die ritter und knechte (knecht A.) Dies ist offenbar eine irrige Wiederholung von 19, 5; die wahre Zeile fehlt. 21, 1. ich do nit awe C. lon AB. 21, 4. ir schüllent. schanden A. 22, 1—5. Der Herholt (herolt BC.) und Bermeszfelt. ziehent (zihen C.) do hin in welsche lande. ir schüllent den Walhen schande sagen. sie hant sie gefangen und usgezogen. und hant sie z. t. g. 23, 1. fehlt C. ist es. 23, 3. sagen. 24, 1. U. d. u. sey in ern b. C. 24, 2. den frechen. 25, 1. Hussen fehlt C. 25, 3. bas. 25, 4. selber AB. selbs C. 26, 1. edel C. 26, 2. ermannen. 26, 4. Bernkouff C. in der lüffe. A. 26, 5. wenne AB.

Nr. 68.

Von der Hussenflucht.

Nach der Flucht von Mies, S. 295,1 ff. schien es, als ob Scham und Schreck im Reich zu neuen Anstrengungen spornen würden. Man fühlte auf das peinlichste, daß die rasch zusammengelesenen und unförmlichen Haufen der

Reichsarmeen der Taktik und dem Kriegsgeist der Gegner nicht gewachsen waren; deshalb wurden auf dem frankfurter Fürstentag des Decembers 1427 wirklich Beschlüsse gefaßt, welche, weiter entwickelt, zu einer besseren Einrichtung des Reichskriegswesens hätten führen können. Aber Ordnungen vermochten schon längst die Ordnung nicht mehr zu schaffen; unter der Ausführung verlief sich auch dieser Versuch in nichts, ohne den Keim zu einer neuen Organisation anzusetzen oder auch nur dem nächsten Zweck des Augenblickes zu nützen. Ungehemmt, wenigstens von Seiten des Reiches nicht aufgehalten, ergossen sich die hussitischen Schaaren plündernd, mordend und brennend über Oesterreich, Mähren, Ungarn, Schlesien, Meißen, das Vogtland, Franken und Baiern. Der Schrecken des Hussitennamens warf alles vor sich nieder, die entferntesten Städte besserten ihre Mauern aus, als ob der Feind schon nahe davor stände. Auf diesem Wege hofften die „Ketzer" von Kirche und Reich endlich die Bedingungen zu erzwingen, unter denen sich mit Ehren ein Vergleich schließen und, vielleicht mit Anerkennung Sigmunds als Böhmenkönigs, wozu nicht nur die Gemäßigten, sondern selbst Procop geneigt war, der Friede herstellen ließ. Während die furchtbaren Raubzüge ihren Fortgang nahmen, während der Papst das Kreuz predigte und das officielle Reich wenigstens von nichts redete, als von neuen Thaten gegen die Hussen, ward fortwährend über die Bedingungen eines Friedens gehandelt, in Presburg, in Prag, in Krakau und zuletzt noch, während schon das neue Kreuzheer sich sammelte, 1431 zu Eger unter persönlicher Theilnahme des Königs. Aber freilich vergebens; denn der Papst war entschlossen, nicht das Geringste nachzugeben und auch dem König war es schwerlich rechter Ernst. So mußten die offenbar aufrichtigen Bemühungen Procops einer- und z. B. des Markgrafen von Brandenburg andererseits, denen beiden es im Ernst um die Auffindung einer mittleren Linie als Basis der Verhandlung zu thun war, fruchtlos bleiben. Weder Papst Martins V. Tod, 20. Febr. 1431, noch auch der bald darauf erfolgende Zusammentritt des basler Concils änderte in dieser Beziehung die Lage. Unter lebhafter Betheiligung des Cardinals Julian Cesarini wurden auf dem, am 9. Febr. 1431 beginnenden Reichstage zu Nürnberg die Einzelheiten für den neuen Kreuzzug festgestellt. Um Johannis sollte Alles sich an der böhmischen Grenze sammeln. Während die Schaaren sich rüsteten und der Cardinal Deutschland um das Kreuz zu predigen durchreiste, begab sich der König mit vielen Fürsten und Herren zu jenem letzten Vermittlungsversuch nach Eger.

Mit dem Reichsheer gieng es langsam von statten. Die Böhmen dagegen, welche inzwischen unter einander die beste Einigung erreicht und eine neue Regentschaft eingesetzt hatten, erschienen mit voller Macht im pilsener Kreis im Feld; denn dort ward wieder, von Oberfranken und dem bairischen Wald her, der Angriff erwartet. Da aber die Reichsarmee immer noch nicht kam, weil sie sich zu schwach fühlte, giengen auch die Böhmen einstweilen wieder auseinander. Dadurch endlich wurden die Deutschen, welche darin ein Zeichen von Furcht und Uneinigkeit zu erkennen glaubten, vorwärts gezogen. Am 1. August brach Markgraf Friedrich von Brandenburg, dem sehr gegen seine Neigung die oberste Leitung übertragen war, mit 40,000 Reitern und 90,000 Fußgängern über die Grenze gegen Tachau herein. Cardinal Cesarini wollte Tachau noch selben Tags stürmen, aber die Fürsten erklärten die Truppen für zu sehr ermüdet, und als man andern Tags die Beschießung beginnen wollte, fand man die Stadt zu gut vertheidigt, gab deshalb die Belagerung auf. Offenbar war es des Markgrafen Absicht, ehe die Böhmen sich gesammelt hatten, einen raschen und

kräftigen Stoß ins Innere des Landes zu thun, wobei übrigens unter Vorgang des Cardinals wild und barbarisch, — auf gute Hussitenart — im offenen Land und den unbewehrten Orten gehaust ward. Aber nur bis Weseritz hielt, so scheint es, der Muth der Fürsten aus. Von hier wandte man sich am 7. August südwärts wieder an den bairischen Wald zurück auf Kloster Kladrau und Tauß (zwischen beiden liegt das von dem folgenden Gedicht V. 82. 121. genannte Hostau). Am 14. August hörte man die Wagenburgen der Hussiten heranfahren und ihr Schlachtgebetslied erklingen. Es waren die furchtbaren Klänge, vor denen kein Deutscher mehr zu stehen vermochte. Cardinal Cesarini, welcher mit dem jungen Kurfürsten Friedrich von Sachsen einen Berg bestieg, um eine Ueberschau zu gewinnen, sah jenseits den nahenden Feind und zugleich diesseits die in volle Flucht aufgelöste, und in wilder Unordnung davon stürzende Reichsarmee! Wieder wurden die Fliehenden von den Hussiten furchtbar zusammengehauen; der Cardinal kam nur verkleidet und mit genauer Noth mit dem Leben davon. Das war der letzte Versuch, die Ketzer durch eine Reichsarmee zu bekehren!

Hans Rosenplut, der Dichter auch dieses Spruches, wie des auf die Flucht von Mies Nr. 61, scheint dieses Mal nicht persönlich zugegen gewesen zu sein.

Herr durch dein mechtigliche macht
laß dir den jamer sein geklagt
und auch die lesterlichen schand,
die geschehen ist in Beheimer land
von manigem wol erzeugtem haufen,
die da hin waren geriten und gelaufen,
umb rettigung cristenliches namen!
Da sie zu Tachau zusamen komen,
da viengen sie an und heten ein rat:
der cardinal zusamen gepot
allen buchsenmeistern, daß sie kömen
und die obersten fursten ließen vernemen,
wenn man der stat mocht angesigen
und wie vil tag sie davor musten ligen.
Do komen zusamen eilf kunstenlich man,
die viengen einen besundern rat da an;
gar palde sie sich dorumb bedachten,
den fursten sie ir antwurt prachten,
daß man sie die stat vor beschauen ließ.
Der cardinal sie pald hin hieß,
dorumb er sie gar frundlich pat.
Da riten sie umb und umb die stat
und komen herwider und sprachen: „das sloß
wollen wir gewinnen mit geschoß,
daß ir am sechsten tag dorinnen seit,
wenn man uns zeug und schirm geit."
Da fur der hauptman einer herfur
und hieb den ersten slag auß der snur
und sprach: „wir sullen uns nicht verjahen:
ob uns die veinde hie wurden nahen,
so sol man zeug und pulver sparen."
Da ließ der cardinal erfaren,
wievil man sein do mocht verschießen.
Die buchsenmeister in wißen ließen,
wenn man sein dreißig zentner hete,
damit man ein groß bezwingen tete.
Der cardinal ließ zu in sprechen,
daß sie daran nicht ließen gebrechen,
kein pulver man nicht sparen solt,
vierzig zentner er bezalen wolt,
und hieß sie trostlich hinein schießen,

8 ff. Diese Einzelheiten verdienen Beachtung. Es ist ebenso glaublich, daß der Markgraf rasch vorwärts drängte 48—50, und bei seiner Neigung zum Verhandeln nur widerwillig das verbitternde Brennen und Rauben geschehen ließ, als daß dagegen manche Andere sich lieber an der Grenze gehalten und wohlhabende Städte ausgeplündert hätten.

des musten sie umb hundert ducaten
genießen,
die wolt er in zu trinkgelt schenken
und ir zu gut gein got gedenken.
Da sprach von Brandenburg der furst:
„wen nach des kunigs frundschaft
durst,
der rate nicht daß man stete gewinn:
wir sein durch streitens willen hinn;
uns ist das nicht bevolhen worden,
daß wir das statvolk sullen morden!“
Do sprach zu im ein geistlich haupt:
„herr ist es uns dann nicht erlaubt?
solt in eim closter zimmern ein preiol
mit scharpfen neugewetzten peiel,
köm der apt und hiebs im in ein
stein,
sein zimmern were furbaß klein,
wenn im sein wafen wurde verderbt.
Groß schande und laster an uns erbt,
wann von uns wirt kein stat zu-
stort!“
Der jung von Meißen des zuhort,
er sprach: „nu muß es got immer
erbarmen,
daß ich nicht rechen sol die armen,
der ich so manigen hab verlorn!
Daß ich nicht paden sol mein sporn
auß Hußen plut, das clag ich got!
Wollen wir aber halten des kunigs
gepot,
so werden wir solich ere erjagen,
sam heten wir ein frosch zutod ge-
slagen!“
Da nu das fußvolk ward verstan,
daß man sie nicht wolt laßen hin an,
do wurden sie den herren fluchen
und sprachen: „was sullen wir hie
innen suchen!“
Da die fursten das erfuren und horten,
ir deichseln von der stat sie kerten
und zugen naher auf einen perg
und spunnen aber ungehechelts werg,
wie sie den veinden wolten nahen
und wolten abkeren mit feuers laen.
Da prachen sie auf und zunten an
und pranten dreier meil ein plan
und funfer lang biß fur ein haus,
das ist genant Hoßthauß.
Da viengen drei buchsenmeister an
und sprachen zum fußvolk: „nu be-
lauft den plan,
wer ere und gut wolle helfen ge-
winnen,
e sein die fursten werden innen.
Hie haben wir ein volles nest er-
slichen,
wann es ist alles das herein gewichen,
das im lande ist gangen entwer.“
Und numen drei rein puchsen her
und schuben sie an das haus hinzu
und machten dorinnen ein solich unru,
daß sie mit in ein fride aufstießen
und die obersten haupt zu in hießen,
den wolten sie das sloß eingeben,
wolt man sie sichern bei dem leben.
Da schickten die fursten funf ritter
hinein,
daß sie das sloß da nemen ein
und ließen dem fußvolk außher ver-
kunden,
was habe und gut sie dorinnen funden,
das wolten sie in herauß reichen.
Da bedaucht sie hie außen, man wolt
sie leichen
und wolten allein do innen peuten
das gut.
Dasselb das fußvolk ubel mut,
daß sie es allwegen nach solten haben,
und huben wider an zugraben

---

53. priol: Prior. 60. Markgraf Friedrich, Kurfürst seit 1428. 62—63. Nach der Flucht von Mies, Nr. 61 S. 295,39. 70. d. h. wol: daß die Herren nicht das Fußvolk plündern lassen wollten, sondern sich die Beute selbst vorbehielten. 82. S. 334,6. Man sieht aus dieser summarischen Darstellung, daß Rosenplut keine Anschauung von dem Zug hatte.

und brachen den fride und wurden hineinschießen;
dasselb wurde die fursten verdrießen,
daß sie nicht gehorsam wolten sein;
da mischten sich die reisigen darein
und wurden zu dem fußvolk jehen:
„es wirdet euch nimmer ubersehen,
die fursten mußen euchs eintrenken,
darnach sult ir euch alle gedenken!“
Ein heimlicher bote zu den Hußen reit
und sagt, daß sie sich heten gezweit
und großer zwilauft unter in wer.
Da sprachen die Hussen, „das sein gute mer!“
und huben sich auf mit aller irer macht
und zugen her, als in der bot sagt,
da sie sie funden zwischen Tauß
und Risenburg dem perghaus.
Do ward den fursten kund getan,
daß sie her reisten auf der pan
und wolten sie suchen in der lag,
ganz Beheimer land und die von Prag.
Da viengen die fursten ein rat an,
ob sie weichen wolten oder bestan
und ob ir genug were an der zal.
Do sprach zu den fursten der cardinal:
„welcher unter euch ein aufbruch macht,
der sol entert werden und gesmacht
und von seinem cristenlichen namen getriben
und in des babst echtbuch geschriben
als ein vermaledeiter man!“
Da hub Heinrich von Blauen an:
„man sol in urteiln in einen sack,
wer fluchtig wirt auf disen tag,
es sei herr ritter oder knecht,
das urteile ich und dunkt mich recht!“
Da hub der jung von Meißen wider an:
„ich zu aller vorderst daran!
welcher der ist, der mich sicht weichen,
der sol in zorn auf mich streichen
und durch mich reiten sein swert und glen,
das laße ich euch wißen und nicht wen!“
Da hub an marggrave Hanns der jung:
„mein herz urteilts, so spalts die zung:
welcher unter uns ist, der do fleucht,
so man gein den veinden zu trefen zeucht,
den sol man vor aller werld beschemen
und sol im sein ere und ritterschaft nemen
und sein wapen treten mit füeßen in das kot,
das urteile ich und ist mein rat!“
Do sprach von Beiern herzog Albrecht:
„es stet geschriben, daß mein geslecht
nie keiner hat geflohen in keinem streit!
ob uns got heut zu fechten geit,
so wil ich halten meins vaters leren,
daß ich mich vorn dar sol gekeren;
das was sein lere, die er mir tet,
wann er in seiner meinunge het,
daß dem adel zu Beiern nimmer eren zurunne,
wenn einer durch den glauben sein swert gewunne.“
Do sprach der bischof darauf von Franken:
„selig ist der man und sol got danken,
der streiten sol umb cristenlichen namen,
wann alle die ie gein himel komen,

---

122. Schloß Risenburg liegt 3/4 Meilen von Taus entfernt. 136. s. zu Nr. 61,28. 141. 147. 155. Die Deutschen waren in drei Heerhaufen getheilt; den einen derselben führte der meißnische Markgraf mit dem Cardinal, den zweiten der brandenburger Markgraf selbst und den dritten die bairischen Herzöge. Rosenplut läßt also einen Fürsten von jeder Abtheilung sprechen. 155. Albrecht von Baiern-München regierte als Albrecht III. 1438 bis 1460. 165. Bischof Johann II. v. Würzburg.

die auch ir plut haben vergoßen,
den ward der himel nie so gewiße aufgesloßen,
als allen den, die in treuen hie sein!"
Do sprach darauf ein bischof vom Rein:
„wer ungetreu were in disen sachen,
der kome tiefer in den hellischen rachen,
dann Judas der verreter, der got verriet.
Groß ubel bringt oft ein kleine miet!"
Da waren der obersten fursten zwen,
die wolten iren rat niemant laßen versten,
die redten weder ja noch nein,
ob man solt bleiben oder ziehen heim,
oder wie man sich solten halten in den sachen.
Doch hießen sie ein ordenung machen
und iederman sich bereiten zum streit,
sie daucht die veinde weren nicht weit.
Do macht von Brandenburg der alt
hin auf ein hohen perg sein halt
mit allen seinen rittern und knechten
und meint da mit sein veinden zu fechten.
Nach herzog Hannsen er do sant,
der kam pald zu im gerant;
des wurde der bischof von Wirzpurg gewar,
der zog auch mit seinem haufen dar.
Da sahen sie ein halbe meil
die veinde her ziehen mit großer eil
mit dreien mechtiglichen heren
und wolten sich der cristen weren.
Der marggrave weich ein wenig hindan,
daß sie die veinde nicht sehen an,
daß sie ir dester minner wurden gewar.
Der marggrave ruft zum bischove dar:
„herr, wollen wir mit den veinden trefen?"
„Ja," sprach er, „in dem namen sant Steffan!
Und auch der heilig ritter sant Jorg
der helf uns trennen ir wagenpurg!"
Do ward ein ritter auß in hin gesant,
do er sant Jorgen fenlein vand;
der sagt in so: man wolt machen ein geschick,
als sie vor oft heten gehort und dick.
Vil namen er an einem brieve las,
der keiner da unter dem haufen was,
das west er wol und ruft in doch her;
ob es in treuen was oder in gever,
das weiß got wol, der sagt sein nicht,
biß daß es kumpt an das jungst gericht.
Der marggrave nach zweien rittern sant,
der ein ist Wilhelm von Rehperg genant,

---

172. Wol Erzbischof Dietrich II. von Köln, der unter den eifrigen Theilnehmern des Zuges war. 185. hi qui praeerant, caeteros hortantur, ut montem ibidem vicinum ascendant, hostium adventum ibidem exspectatur", sagt Andreas presb. (bei Eccard. I. 2161), läßt aber den brandenburger Markgrafen nicht selbst zugegen sein; vielmehr sehen die andern von jenem Berge aus, wie er entflieht. Vielleicht ist dies eine Entstellung des von Rosenplut 198—99 berichteten Umstandes, daß der Markgraf aus taktischen Gründen vom Berge etwas rückwärts gieng. 189. Herzog Johann von Baiern, aus der Oberpfalz? er war zugegen, Windeck Cap. 179. 206 ff. Die fränkische Ritterschaft hatte am 15. Jan. 1427 mit Markgraf Friedrich von Brandenburg und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg den Bund der St. Georgsritter zur Bekämpfung der Hussiten geschlossen. Der V. 217 genannte Erkinger von Saunsheim gehörte zu diesem Bunde (vgl. Palacky III. 2 S. 439) wol auch der von Rechberg, V. 216. Die Fahne des Bundes trug auf diesem Zuge des Brandenburgers dritter Sohn, der junge Albrecht (Achill.) 209. brief: d. h. wol ein Verzeichniß der zum Bunde gehörigen Ritter, die ihrer Pflicht gemäß alle hätten dasein müssen.

der ander hieß Erkinger von Saunsheim,
die schickt er auf die wart allein
und ließ sie beide tun als die frumen,
daß sie die veinde solten ubersummen
und an dem geneusten uberslahen.
Da ranten sie hin mit eilen und mit jagen
und komen auf einen perg gerent,
da heten sich die veinde her gein in gewent
mit dreien grausamlichen haufen,
die sahen sie her rennen und laufen.
Der Rehperger zu herrn Erkinger sprach:
„reit hin ab und pringt dem marggrafen die sach
und heißet in fliehen: es sei umb kein,
ir sein wol drei an unser ein!“
Da sprach der Erkinger: „nicht biderbman!
wir sullen sie trostlich greifen an;
und weren ir vier an unser einen,
noch wollen wir uns ritterlich an sie leinen
und wollen es frolich mit in nemen!
Solten wir die cristenheit also beschemen?
e wolten wir alle verliesen die heut!
wir wollen heut tun als frum cristenleut,
ich hoffe, daß uns got nicht laß!“
Da rant der Rehberger hin sein straß
und kam hin ab zu dem haufen gerant
und nam den marggraven bei der hand
und schrei: „fliehe alles, das do sei!
dann an unser einen sein mer dann drei!“
Da prachen sie auf und fluhen dahin
und ließen da alles hinter in,
das zu roße und fußen was auß den steten,
das ist das streiten, das sie teten!
Das fußvolk alles dahinden pleib,
wann man sie zwischen die wegen treib,
daß sie der veinde do solten peiten
und meinten nicht anders, dann man wurd streiten,
und westen nicht, daß die fursten hin fluhen,
biß daß die veinde her auf sie zugen
und stachen und hieben hinten in sie,
daß alle die mochten trauern hie,
die am ersten sein aufgebrochen,
wann es mit nichte bleibt ungerochen
das jemerlich morden und das toten
an den die man dahinden ließ in noten;
ir plut auf rachsal inn himel schreit!
Allmechtiger got gebenedeit,
speise alle die mit deiner gnaden wort,
die in der flucht sein worden ermort
und also fälschlich wurden verkauft,
daß in ward leib und gut abgestrauft!
Nim fur ir sunde ir unschuldigs sterben
und laß sie gnade und hulde erwerben!
Herr, durch dein sterben, das du tetst,
das du auch nie verschuldet hetst,
erhore die posen durch die frumen!
laße alle die zu peicht und puß kumen,
die schuldig sein an diser flucht,
und laße sie auß der sunden sucht,
daß sie sich dorinnen icht verspaten!
Du gerechter richter lebendiger und toten,
spare in es nicht dort in das letzt gericht,
da alle krümme mußen werden slecht!
erhore ir rufen und unser schreien

250. Sie wurden in die Gassen der Wagenburg getrieben, als ob sie dort den Angriff des Feindes — nach Art der hussitischen Taktik — erwarten sollten.

und laße dein gnad uns auch nicht
verseien,
herr, durch dein aufgestochene wunden!
nu laße uns, hoher got, hie unden
neur in einem rechten glauben sterben!
laße uns e leib und gut verderben,
daß neur die sele davon werd pracht!
Ob dir unser sunde ie haben versmacht,
so laß dein plut, das du vergoßt,
dich weichen, daß du varen laßt!
laße uns deines unschuldigen sterbens
genießen
und aller mertrer plutvergießen!
sprenge deiner gnaden wedel uber uns,
herr, durch die großen lieb deines suns
und durch deines heiligen geists gut!
So hat getichtet Hanns Rosenplut.

---

280. „laß deine Gnade gegen uns nicht versiegen“; mhd. versihen.

A = Dresdener Hdschr. M. 50. (Vgl. die Quellenangabe zu Nr. 61) S. 165. B = Heidelb. Hdschr. 525 Bl. 147b. (Wilken 504.) b = Münchener Hdschr. Cod. germ. 1136 f. 790. Diese Hdschr. ist eine um 1759 gefertigte Abschrift von B.

Ueberschrift. Von der Hußenflucht A. Ein Spruch von den pechamen. B. 1. mächtige B. 2. das jamer B. 4. geschechen B. ebenso jechen, übersechen, sechzechen, gaechen, bevolchen u. s. w.; auch Meichsen. — Pechaymer. B; für ei schreibt B. ai, ay. 6. die hinein chomen gel. B. Im Anlaut öfter ch: chain, chauffen, verchunden u. s. w. 7. cristenlichen B. 8. gen Dachaw. B. 10. d. c. sy zes. pat. Der Schreiber von B scheute den Reim a: o. 11. puchsmeistern, die da k. B. In B ist der Anlaut p für gemeinhd. b. weiter vorgedrungen als in A; es schreibt geprechen 38, erparmen 61 pys 81 u. s. w. pot 115. u. s. w. aufpruch 131 u. ö. ächtpuch 134. plauben 136. pairn 155. pischof 165 u. s. w. pringt 176. piderman 231. Rechperger 240. pey 242. Aber umgekehrt wieder: bald 20. blut 65. 169. berck. 75. 122. 11. komen. 14. man davor müst geligen. B. 15. künftig B. 16. da fehlt B. 18. ein st. ir B. 19. schawen B. 21. gar fehlt B. frewntlich B. ebenso frewntschaft u. s. w. 23. chamen B. 24. wellen B u. so immer. 25. an dem vierden B. B ermäßigt überall die Zahlen; vgl. 35. 40. 42. 80. 28. stuerr A. schnwr B. 29. man sol sich nicht v. B. 30. ich st. hie. B. 32. derfarn B. ebenso derjagen 67. 33. sein müst v. B. 34. die mayster in daz w. B. 35. sechzechen. 36. gr. genügen tätt. B. B schreibt ä, und ae, nicht e, wie A. 38. sy es daran. B. 39. nit. B, u. so immer. 40. zwaintzig z. er chauffen w. B. 41. sie fehlt. trostlichen B. 42. gulden st. ducaten. 44. u. albegen ir zu gut ged. B. Wie albegen, so schreibt B: gebecztem 54. gesbacht 132. plauben 136. 48. streittes. B. 50. stat fehlt B. 51. D. antwurt im ain geistlichs h. B. 52. vnd wenn ir vns nit erlabt B. 53. s. ir ein A. 53:54. priol: peyol A. preyall: peychel B. 54. m. aim sch. gebecztem p. 55. kome A. vnd käm B. hye ims B. 56. daz wäre B. 57. die waffen wurden. B. 58. vns anerbt. B. 59. w. yezund wirt. B. 60. daz erhort. B. 64. sol mit mein. B. 65. in hussen blut. B. 66. w. w. nu h. d. k. pot B. 68. erschlagen B. 69. versten A. 70. sie fehlt A. 73. D. d. herren B. 74. die d. si da von B. 75. pergk A. perck B. A ist nicht consequent in der Schreibung dieses Auslauts, B hat immer k oder ck. Man sieht, daß beide Schreiber das ausl. g. hart sprachen. 76. da sp. sy da ung. B. 78. wolten fehlt B, was wol auch richtiger ist, damit der Dativ „den veinden“ auch zu „abkeren“ bezogen werden kann. Vgl. die Beispiele zu „einem abkehren“ in Grimm Wtb. s. h. v. — Hinter 78 list B: „alles das daczwischen läg | das wolten sy rawmen ab dem weg“. Möglich, daß diese Verse ächt sind, möglich aber auch, daß B sie nur einschob, weil ihm zu „abkeren“ das Object zu fehlen schien. 79. zugen an B. 80. drey A. ainer m. prait e. pan. B. 82. gehaissen der hochen stauß. B. 84. u. spr. zu dem volk wol auf und wol an B. 86. daz sein B. 87. do st. hie B. 88. alles dar ein. B. 89. ist geschlagen entw. B. 90. u. namen ir p. h. B. 91. triben sie. B. 92. solich fehlt. B. 93. wenn daz. B. 94. haubtlewt. B. 95. d. hauß aufgeben. B. 96. sie schirmen am B. 97. do sch. sy fünff B. 98. hawß do B. 99. hie außen st. awßher. B. 100. gutes B. 101. hye außen B. 102. do daucht. B. B hat do für das temporale, da für das locale Adv. 104. gar vbel B. 108. wart. ser verdr. B. 112. e. ward in auch n. B. 113. d. f. söllen e. wol e. B. 114. alle fehlt B. 116. der s. in daz. enzweit B. 117. v. daz czwilauf. B. B schreibt immer under, aber hinten. 118. sprachen sy, daz B. 120. v. z. alz in d. p. do s. B. 121—122. daz sy. B. zwischen hoßthawß | vnd R. vnd dem p. A. zw. tawß | vnd Tiesenburg dem b. B. Aus der Vergleichung beider ergibt sich die richtige Lesart. 123—126. Statt dieser 4 V. list B: „do des die fürsten wurden gewar | das sy gegen in zügen dar“. 127. v. sy aber ain B. 130. zu in. B. 131. der v. vns. B. aufbrucht A. 132. gesbacht. B. 133. namen werde getr. B. 134. werde geschr. B. 135. hub sich. B. 141. wider fehlt B. 142. i. wil z. foderist. B. 144. zu mir str. B. 145. vnd glenn fehlt B. 146. wißen vnd ist recht B, um auf „schwert“ zu reimen. 147—154 schiebt B hinter 140 ein. 147. purggraf

B. 148. vrtailt vnd sprich ez mit dem mund B. 149. wer der ist der vnder vns fl. B. 153. mit füßen treten. B. 157. n. chainer gefl. hat den str. B. 160. keren B. 161. die lere B. 163. den A. von st. zu B. 164. w. er d. d. gel. s. streit g. B. Was A list, heißt: wenn einer von ihnen um des Glaubens willen sein Schwert zöge. 165. d. spr. ain p. der was v. fr. B. 167. cristus namen. B. 168. die gen himelzn k. B. 169. dar vber sy ir bl. B. 170. nie so gewisse fehlt B. 172. darauf fehlt B. 173. ist st. were. B. 174. d. chunt vil t. B. 175. d. J. der got verkauft vnd v. B. 179. rieten B. 181. den fehlt A. vnd w. m. sich halten solt. B. 185. der von B. 186. hin fehlt B. 188. den st. sein B. 188 ff. B ordnet: 188. 191. 192. 189. 190. 189. n. h. H. ein man dar santt B. 190. d. cham auch dar zu. B. 191. wart. B. 192. vnd zoch. B. 195. m. ainer grausenlichen schar. B. 196—204. Der marggraff rufft zu dem pyschoff dar | herr well wir mit den veinten treffen. | Ja in dem namen sant Stephan | vnd in dem namen des ritters sand iörgen | wir wellen zu trennen ir wagenbürgen | Do wichen sy hinder sich hindan | daz sie die veind nicht saechen an | vnd dester minner wurden gewar | piz sy nochent zu in chomen dar". B. Allerdings wird die Erzählung durch die Umstellung gebessert. 207. vnd czaicht in sam er w. B. 208. a. s. gehört hetten vor d. B. 210. da fehlt B. 211. in daz her. B. 212. i. tr. oder in gevärd wär. B. 213. gesagt. B. 217. haist. B. 219. beyde fehlt B. 220. vnd solten d. v. do v. B. 221. zu st. an. B. 222. d. ritten s. in m. eln v. m. gachen B. 223. auf den B. gerant (: gewant.) 224. veint gegen. B. 225. mächtigen heren. B. 226. vnd wolten sich der kristen weren B. Es ist der V. 196 A, welcher dort von B vermöge der Umstellung durch einen andern ersetzt ward. 228. r. pald vnd pring d. m. sag. B. 229. hawß. B. 230. ez sind. B. 231. Her E. spr. B. 232. wir wellen. B. 233—34. v. wellen ritterlich an sy sein | vnd wern ir vier an vnßer ain. B. 235. doch well wir ez tröstlich. B. 238. frum fehlt B. 239. got hewt. B. 240. Do rait d. R. von im s. str. B. 244. dann fehlt B. 246. v. l. alles daz do waz hinter in B. 247. zu fuß. B. 252. man solt B. 253. vnd sy w. herren. B. 254. auf sy her. B. 256. mochten tr. hie fehlt B. 257. daz an dem ersten sey a. B. 259. vnd toten B. 260. daz man die mann do h. B. 261. im A. in B. 263. deinen gnaden dort. B. 265. vestiglich A. 266. abgestreifft. A. 267. Nu f. i. sünd vnd ir. B. 268. vnd, das erste, fehlt B. 269. daz st. dein B. test (: hest) B. 270. du doch nie B. 271. Er hat die. B. 272. vnd zu. B. 274. fehlt B. 275. dar in versp. B. 276. richter aller t. B. 277. sp. vns nit an daz leczt recht. B. 278. alle dinck mußen. B. 280. an vns nit verseichn. B. 281. herr fehlt B. durch all d. B. 282. vnd laß B. 284. vnd vns ee. B. 286. nie hab. B. 287. vergost: last. 288. daz tu es. 290. durch aller. 291. Erparm dich parmherczicklich vber vns. B. 292. großen weißheit. B. 293. durch des h. B. 294. s. h. daz gedicht Hans plüt amen. B.

Nr. 69.

Magdeburger Stiftsfehde.

Günther II. Graf von Schwarzburg, welcher den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg 1403—45 inne hatte, war ein unruhiger, wenig geistlich gesinnter Kirchenfürst, der seine ganze Regierung mit Kriegen ausfüllte. Als bezeichnend wird von ihm berichtet, daß er im 33. Jahr seines Regiments seine erste Messe las! Daß er bis zum Ausbruch des Streites von 1431 mit der Stadt Magdeburg in schlechtem Vernehmen gewesen sei, wissen die Chroniken nicht zu berichten. Gewiß aber wird man sich die nun folgenden Begebenheiten im Stift nicht ganz ohne Zusammenhang mit der allgemeinen Bewegung zu denken haben, welche um eben diese Zeit die innere Ruhe so mancher nach Autonomie ringenden Städte störte, namentlich auch eben in den geistlichen Territorien. Eine Andeutung davon liegt in dem Umstand, daß König Sigmund 1424 das den Städten Magdeburg und Halle früher ertheilte privilegium de non evocando, d. h. daß sie im Allgemeinen nicht vor das kaiserliche Hofgericht gezogen werden durften, auf Günthers Bitte dahin beschränkte, daß den erzbischöflichen Rechten dadurch kein Nachtheil erwachsen solle.

Zwei furchtbare Einfälle der Hussiten, welche 1429 bis nahe vor Magdeburg kamen, hatten in diesen Gegenden einen solchen Schrecken verbreitet, daß die Städte das Bedürfniß fühlten, sich gegen sie zu befestigen. Auch Magdeburg, während dieser Jahre von zwei tüchtigen Bürgermeistern Arnd Jordan und Hans Lindow regiert, faßte solchen Beschluß, und gieng an die Ausführung, ohne die erbetene erzbischöfliche Einwilligung abzuwarten. Da bei der Ausführung stiftisches Gebiet und Eigenthum beeinträchtigt ward, erhob das Stift entschiedenen Widerspruch. Ein am 5. Februar 1431 von Braunschweig gefällter Schiedsspruch ward von der Stadt verworfen und nach weiteren vergebenen Verhandlungen, während deren K. Sigmund der Stadt nochmals das privilegium de non evocando bestätigte, um es gleich darauf nochmals durch dieselbe Einschränkung wieder zu entwerthen, verließ am 31. September das ganze Kapitel mit seinen Heiligthümern und Kleinodien die Stadt, welcher dann 1432 der Erzbischof sammt dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, dem Bischof Magnus von Hildesheim und andern Herren die Fehde ankündigte. Der nun beginnende Krieg fiel aber den Städtern günstig aus; unter ihrem Hauptmann Henning Strobart nahmen sie eine Reihe stiftischer Schlösser und Ortschaften, in denen sie sich huldigen ließen. Bei Braunschweig, Halle, Aschersleben u. a. Städten fanden sie eifrige Unterstützung. Bedrängt durch diese Erfolge der Stadt, über welche er 1433 Bann und Interdict verhängte, wandte sich der Erzbischof an den König, das Hofgericht und das Basler Concil, und während die verbündeten Städter mit steigendem Glück den Krieg fortsetzten, begab er selbst sich nach Basel. Hier gelang es ihm, den günstigsten Spruch des Concils zu erhalten, dem der Kaiser am 10. April 1434 die Reichsacht über die widerspenstige Stadt hinzufügte. Dennoch dauerte der Krieg noch durch das ganze Jahr fort, obgleich inzwischen der Erzbischof auch mit den sächsischen und düringischen Fürsten ein Bündniß zu Stande gebracht hatte. Erst am 4. Mai 1435 gelang es dem Bischof Johann von Merseburg und dem Fürsten Bernhart von Anhalt, vermöge der Erschöpfung beider Parteien, eine Vermittlung zu Stande zu bringen. Die von der Stadt angelegten Befestigungen sollten bleiben, alles dem Erzbischof genommene ihm zurückgestellt werden, die Privilegien der Stiftsstädte unangetastet sein und durch Markgraf Friedrich von Brandenburg die Losssprechung von Bann und Acht beim Concil und dem Kaiser vermittelt werden. Die Losssprechung erfolgte am 8. Juli und 11. August. Vgl. Hoffmann, Gesch. d. Stadt Magdeburg 1,336 ff.

Das folgende ursprünglich niederdeutsche Lied, dessen Einzelheiten ich nicht weiter zu erklären vermag, ist während des noch fortdauernden Krieges gesungen.

1 Ein newes lied zu diser frist
zu Aschersleb gedichtet ist,
davon so wil ich singen;
hilf Jesus Christus unser herr,
daß uns tu wol gelingen!
gelingen.

2 Man schreib tausent vier hundert jar
ein und dreißig, vernempt mich klar,
hat sich ein krieg begeben
zwischen bischof Günther genant,
der stat Magdeburg, merk eben,
ja eben.

3 Der krieg sich angefangen hat,
darzu gaben die pfaffen rat,
das ist ganz offenbare,
beschirmn nit wol die christenheit
und geben böse lare,
ja lare.

4 Der probst von Görlitz gab den rat,
sie solten kriegen mit der stat,
den pfaffen ist mislungen,
derhalb sie auß dem nest geflogn,
die alten und die jungen,
ja jungen.

5 Herr Sadelman geholfen hat,
gab zum krieg all ſeinen vorrat,
zum krieg auß großem haße,
het ers an arme leute gelegt,
käm ſeiner ſel zu maße,
zu maße.

6 Die andern han desgleich getan,
und teten auch ganz ubel dran,
daß ſies haben erdichtet,
ir untrew muß zu rücke ſtan,
des ſeid von mir berichtet,
berichtet.

7 Daß ſie gaben den rat allein,
ererben ſie der hellen pein,
ir platten műßen ſie decken,
daß ſie das heilig gotes wort
mit frevel woltn erſtecken,
erſtecken.

8 Die pfaffen triben wunderſpil,
der woltag heten ſie zu vil,
die haben ſie gar betrogen,
befleckt habn ſie ir eigen neſt,
und ſeind darauß geflogen,
geflogen.

9 Das ich nu ſing ich merken kan,
das iſt auch wol ein kluger man,
ich wils alſo bewinden,
welch vogel im ſelbſt die federn außreuft,
den wirt der winter zwingen,
ja zwingen.

10 Man ſol die ſach alſo verſtan,
alſo haben die pfaffen gtan,
gots dienſt han ſie gekrenket,
irn ſeln gemacht ein böſes bad,
in helliſch pein geſenket,
geſenket.

11 Und das iſt wol des teufels ſpil,
das nu die pfaffheit haben wil,
das mag man dabei merken,
mit got fahen ſies zum erſten an,
berauben ſelbſt gots kirchen,
ja kirchen.

12 Sie werfen beid ſeß zink und tauß,
berauben das edle gotes haus,
möchtens wol han gelaßen,
ſolten darinnen dienen got,
nun raubn ſie auf der ſtraßen,
ja ſtraßen.

13 Und das iſt gar ubel getan,
ſie ſchenden frawen unde man,
der jungfrawen nicht verſchonen,
ſie dienen dem teufel frű und ſpat,
der wirt in auch recht lonen,
ja lonen.

14 Jſt irer ſel ein ſchwere pein,
daß ſie nu ſtraßenräuber ſein,
an irem letzten ende,
an er und tugend ſeind ſie krank,
wo ſie ſich nur hinwenden,
hinwenden.

15 Ach edler fürſt wolgeborn,
zum herrn des lands ſeid ir gekorn,
leid große not von wafen,
nu ratet ſelbſt das beſt darzu,
volgt nit den loſen pfaffen,
ja pfaffen.

16 Graf Günther geborn von edlem ſtam,
denkt an das ware gotes lamb,
und nempt von mir die lere,
beſchirmet eure arme leut,
des habt ir preis und ere,
ja ere.

17 Das iſt euren ern ein edel rumb,
wenn ir zu Magdeburg im tumb
tragen die fürſtliche krone,
beſchirmbt das land mit truen wol,
got wirt euch das belonen,
belonen.

8,2. woltag: Freude, gute Tage. 9,1. Etwa: „ders merken kan“. 9,3. „bevinden“? 12,1. „Sie werfen ſechsfünf und zwei“; ſechs-fünf bezeichnet einen hohen Wurf im Würfelſpiel; ich denke daus, ſonſt auch die zwei im Würfelſpiel, ſoll hier die höchſte Karte bedeuten: „ſie ſind Helden mit Würfeln und Karten“.

18 Jr edlen kurfürsten gut,
gedenkt an euren selbest mut,
kürzlich wil ichs entdecken,
die edele stat Magdeburg
ist frei auf allen ecken,
ja ecken.

19 Daß sie mit trewen bleibt dabei,
darumb kompt jetzt des kriegs geschrei,
man kan sie nit verdenken,
wenn sie ire freiheit ubergebn,
die stat würden sie krenken,
ja krenken.

20 Jr edlen fürsten löbelich,
rat euch in trewen all zu gleich,
behalt die stat zum freunde,
sie habn der guten büchsen so vil,
die schießen ganz geschwinde,
geschwinde.

21 Werd ir die stat zum freunde han,
so dörft ir nicht in sorgen stan,
das red ich sicherlichen,
ir mögt alln herrn widerstan,
und dörfet niemands weichen,
ja weichen.

22 Die bürger tragen frischen mut,
sie habn das geld und auch das gut,
die manheit auch darneben,
Graf Günther tragt mit in uberein,
halt guten frid gar eben,
ja eben.

23 Das wer des landes not so groß,
das stet ganz schwach, elend und bloß,
ehe das würd gerochen,
die edle stat zu Magdeburg
lest sich nicht uberpochen,
ja pochen.

24 Jn großen nöten stehet das land,
das mag man merken allzuhand,
in großen schwerem leiden,
erbarm dich des herr Jesu Christ,
hilf das gar bald vertreiben,
vertreiben.

25 Von pfaffen wil ich abelan,
von bürgern wil ich heben an,
von den so wil ich singen,
hilf got unser herr Jesu Christ,
daß uns tu wol gelingen,
gelingen.

26 Arnd Jordan, der bürgermeister gnant,
und Lindow ist auch wol bekant,
sie han darzu geschworen,
verhegen die stat mit trewen wol,
sie seind darzu gekoren,
gekoren.

27 Hört wie der bürgermeister sprach,
da er auch vor den bischof trat,
auß seines selbest munde:
„herr wir wolln euch zu rechte sten,
ob uns das helfen künde,
ja künde.“

28 „Und wolt ir das laßen dabei,
woln ewer diener sein (ganz frei)
das sol euch nicht gerewen,
wir helfen beschirmen eure land
bei unsern besten trewen,
ja trewen.“

29 Der bischof sprach herwider nun:
„die feste solt ir ganz abtun,
die ir habt aufgerichtet,
das wil ich von euch habn also,
das seid von mir berichtet,
berichtet.“

30 Arnd Jordan dacht in seinem mut,
der gemeinheit rat wer auch wol gut,
ließ sie zusamen komen,
irn rat wolt er auch hören da,
brecht schaden oder fromen,
ja fromen.

31 Jr möget hören wie er sprach,
als er vor die gemeinheit trat:
„bericht mich des ich frage,
uns wil ein krieg hierauß entstan,
was tut ir hierzu sagen,
ja sagen?“

19,3. man kann deswegen keinen Verdacht auf sie bringen.

32 Die gmeinheit ſprach auch wider nu:
„gebt euren trewen rat darzu,
dabei ſo woln wir bleiben,
wir habn des gelds und guts genug,
das wagn wir mit unſern leiben,
ja leiben.“

33 „Ein guten rat wil ich euch gebn,
mit gots hülf woln wir widerſtrebn,
woln unſer ſtat befeſten,
und harn damit auch nicht zulang,
uns komen frembde geſte,
ja geſte.“

34 Des habn die bürgermeiſter dank,
in ern und manheit ſeind nicht krank,
vorhegn die ſtat mit trewen,
des mögen ſie preis und ere han,
das wirt ſie nicht gerewen,
gerewen.

35 Arnd Jordan der bürgermeiſter gnant
zu feld iſt er gar wol bekant,
er iſt alſo erwegen,
er wil ſelbſt an der ſpitze ſein,
und warten da der ſchlege,
ja ſchlege.

36 Gerbrecht, der auch rittmeiſter iſt,
der helt auch ſeinen glauben gewis,
der ſtat zu irem fromen,
er tet auch als ein biderman,
anderſt man nicht vernomen,
vernomen.

37 Er iſt auch in dem felde gut,
er tregt darzu eins lewen mut,
er hat gar ſchnelle hende,
ſein ſchwerd das hat ein ſtehlen ort,
das kan er wol bewenden.
bewenden.

38 Wer da wil ſein ein biderman,
der ſol den mantel hangen lan,
nicht keren nach dem winde,
er ſei an ſeinem glauben ſtark,
ſo mag im wol gelingen,
gelingen.

39 Des darf ſich niemand nemen an,
es mag wol an dem liede ſtan,
denn ich tu niemands nennen,
wer da iſt an dem glauben krank,
der wirt ſich ſelbſt wol kennen,
ja kennen.

40 Strobart iſt der hauptman genant,
er iſt ein küner man erkant,
er darfs gar friſchlich wagen,
und wenn es an ein trefen get,
tut nicht zur ſeit außtraben,
ja traben.

41 Magdeburg du biſt uns wol bekant,
du tregſt die kron uber das land,
dein lob das wil ich preiſen,
dein trewe die iſt offenbar,
mit geſang wil ichs beweiſen,
beweiſen.

42 Wenn die bachmülen ſtille ſten,
die großen waßer in bulgen gen,
das iſt allzeit zu loben,
der ſperling fleuget in den tumb,
der falke ſchwebet oben,
ja oben.

43 Jr lieben bürger löbelich,
nu merket mich auch allzugleich,
was ich euch hab geſungen,
welcher vogel bawet alſo hoch,
der bhelt auch wol ſein jungen,
ja jungen.

44 Das ich nu ſinge und dich warn,
Magdeburg du biſt ein wilder arn,
dein flügel ſeind unverhawen,
du fleugſt den wald wol auf und ab,
das mag man auch wol ſchawen,
ja ſchawen.

45 Nu höret wie ich jezt ſingen wil,
die gmeinheit merk auch auf das ſpil,
ich wils alſo verzelen,
ein ieglich ſehe ſich ſelber vor,
zu wem er ſich geſelle,
geſelle.

40,1. S. 341,16.

46 Nemen darüber keinen rat,
daß sie aufgeben ire tat,
bleiben darbei mit trewen,
sie behalten ir freiheit wol,
das wirt sie nicht gerewen,
gerewen.

47 Der adel tut daran nicht recht,
daß sie der stat absagen schlecht,
in kan auch nicht gelingen,
sie meinten Madeburg wer ein has,
sie weren wol die winde,
ja winde.

48 Es stehet auch dar ein ander schrift,
Magdeburg ist kein hase nicht,
es ist ein küner lawe,
den winden verschrott er ire füß,
das red ich auf vertrawe,
vertrawe.

49 Die pfaffen habens nicht wol bedacht,
han iren herrn in schaden bracht,
und krenken ire feste,
des sie vorhin seind hern gewest,
nu seind sie worden geste,
ja geste.

50 Zu vil das tut doch selten gut,
das macht ir großer ubermut,
ist noch der alten weise,
und wenn der esel habern ißt,
so tanzt er auf dem eise,
ja eise.

51 Der bischof von Hildesheim kam,
bracht mit die stiftsgenoß allsam,
die von im haten lehne,
zu Meideburg wol in das land,
und wolten sold verdienen,
verdienen.

52 Die jungen waren im genant,
der eltern hat er nicht erkant,
die solte er beschawen,
sein sper war im gefroren hart,
das red ich uf vertrawen,
vertrawen.

53 Auf einen dienstag das geschach,
magdbürgsch bannier man schweben
sach,
wol auf dem weiten felde,
da war manch stolz kriegsman,
bei den frisch künen helden,
ja helden.

54 Die bürger weren so gemeit,
zu streiten warn sie wol bereit,
namen des streites ware;
da die fürsten vornemen das,
sie wichen schnell von dare,
von dare.

55 Die herrn musten sorge tragn,
sie wolten ritter han geschlagn,
sie meinten in wer gelungen,
sie rükten ire banniere auf
und schlugen sie bald unter,
ja unter.

56 Vil landesherrn waren damit,
sie teten nicht nach fürsten sit,
sie woltens nicht abbeiten,
als sie die bürger sahen an,
da ward in also leide,
ja leide.

57 Die fürsten zogen schnell da-
von,
im kriege wolten nicht bestan
wol zu denselben stunden,
der bürger bannier schwebet dar,
der fürsten war verschwunden,
verschwunden.

58 Ein fürste zu dem andern trat,
„ach lieber ohem nu gebet rat,
wern wir bei unsern freunden!
diser see ist uns gar zu tief,
wir künnen in nicht gründen,
ja gründen.“

59 „Brengen wir das schif auf den
stram,
förchten es möcht zu grunde gan,
wir müßen ein pfand laßen,
schnell rat wil hie der beste sein,
wir reiten unser straßen,
60 ja straßen.“

Der bischof zu Hildesheim sprach:
„quem ich wider in meine stat,
wolt mich des frewen mere,

diser hechte wir eßen nicht,
die graten stechen sere,
ja sere.“

61 Her Jan von Obergk sprach dermaß:
„ir edlen fürsten merket das,
wie wirs von hinnen bringen.
König Otto ist uns vil zu stark,
wir können sie nicht zwingen,
ja zwingen!“

62 „Nu merket das auch allzuhand,
sein schwert schneidt uber das ganze land,
wir müßen im nu weichen,
wolt ir auch sein genoße sein,
ir musts anders angreifen,
angreifen.“

63 Und der das lied gedichtet hat,
wont zu Ascherslеb in der stat
wol uf dem lieben wane,
er ist genennet Pfaffenfeind,
das haben sie zu lone,
zu lone.

61,1. Spangenberg, Mansfeld. Chronik Cap. 319 nennt einen Hans von Herdenberg als erzbischöflichen Befehlshaber zu Gibichenstein; vielleicht ist das mit Jan von Obergk dieselbe Person. 61,4. Otto der Große, als Gründer Magdeburgs, d. h. Magdeburg ist uns zu mächtig.

Cyr. Spangenberg hat das Lied aus dem niederdeutschen übersetzt und in seiner Mansfeld. Chronika Cap. 321 mitgetheilt. Daraus ist es in andere ältere Geschichtswerke übergegangen und zuletzt bei Soltau Nr. 14 a. gedruckt.

Eine willkührliche Bearbeitung gab das Wunderhorn II. 107 (Anf.: Ein guten Rath wil ich euch geben) und daraus Wolff S. 731.

Nr. 70.

Mecheln und Brüssel.

1432 erließen wegen einer Theurung die Brüsseler ein Verbot der Kornausfuhr. Davon ward Mecheln um so härter betroffen, als ihm zu gleicher Zeit von den Antwerpenern die Zufuhr auf der Schelde und Dyle abgeschnitten ward. Die Mecheler schickten nun Leute in die brüsselschen Dörfer, um heimlich Getreide aufzukaufen, diese aber wurden von den Brüsselern verjagt und ihrer Aufkäufe beraubt. So entspann sich ein Krieg. Die Mecheler zogen zuerst den Antwerpenern auf Flußfahrzeugen entgegen und diese flohen vor ihnen unter Zurücklassung einer beträchtlichen Beute an Harnischen und Kriegszeug. Aus dem Erlös desselben machten sich die Mecheler Livereien, d. h. Röcke von einerlei Farbe, die, nach Angabe des Liedes, auf den Aermeln das Motto: „blijfter by“, etwa „haltet fest“, trugen. Inzwischen hatten die Brüsseler unter andern Ortschaften auch das Dorf Ruysbroek, westlich unterhalb Mechelns an der Dyle, mit einer aus Söldnern bestehenden Wachtmannschaft besetzt, um auf diese Art zugleich den Durchgang nach Flandern zu verlegen. Hier griffen die Mecheler sie an. Unter Verlust warfen sich die Brüsseler in den befestigten Kirchhof, konnten sich in demselben aber nicht früh genug sammeln, um ihn vor dem Sturm der Mecheler zu behaupten. Sie zogen sich daher weiter in die Kirche selbst zurück und vertheidigten sich in derselben hartnäckig bis zum Abend. (Nach dem von Willems mitgetheilten Bericht der Mecheler Chronik.)

1 Ghy heeren van Bruesele, wy makens u vroet,
bat ghy u harnas ane doet,
ende sprinct uyt uwer muyten;
u soudeniers die scijnen verwoet,
doch en willen op ons niet ruyten.

2 Den scamelen dorplieden ghy verbiet,
dat sy ons tetene brengen iet,
al willen wy wel betalen.
Ghy scijnt ons vrient, ghy en sijghes niet;
wy sullent noch self comen halen!

3 Die van Antwerpen laghen ooc strange
int wiel, op dwater, herde lange;
die Mechelers en mochtender niet comen;
maer sint dat wij ons bargien hadden,
en hebben wy niemant vernomen.

4 Wy trocken eens met snikken uyt;
opt water hoorden wy groot gheluyt
van Gielis Sanders knechten:
„her, hoeresoons! ghy Mechelers ruit!
wy willen teghen u vechten!"

5 Willeken Backhijs dat vernam;
Peeter de vorster die sprac gram:
„set ons aen dlant gheringhe!
God weet, wy en sullen geen hoerensoens sijn!
en laetter geen verdinghen!"

6 Wy sloeghen de riemen in den plasch;
wy royden aen, wy waren ras;
te lande wy gheraecten.
Doe dit dander ghewaerscout was,
thuyswart sy haer maecten.

7 Wy en hadden ooc geenen vaer;
wy terden op ende liepen naer,
„slaet doot" waest, dat wy riepen.
Dander scoten ute haer pansers daer,
so datse te seerder liepen.

8 Pansers, boghen, groot ende smal,
twas ons gherief: wy nament al,
ende droeghent in die scepen.
Doen wy te Mechelen binnen quamen al,
gheraet, wat wy begrepen!

9 Wy cochten laken, bey mans ende vrou;
elc dede een tabbart maken blau,
grau waren haer pallueren;
„blijfter by" stont op de mau;
god laetser in verdueren!

10 tGheviel op sente Berbelen dach,
dat onse reyse te Ruysbroec lach,
daer mocht men wonder merken.
De Brueselers men vlieden zach,
sy liepen op der kerken.

11 Daer was te male een groot gheloop,
daer viel er velen over hoop,
eer sy daer binnen conden;
sy hadden de pijken in haren cop,
vele doode ende veele ghewonden.

12 Daer was te male een grott ghecry.
Buyten riepen sy: „blijfter by!
Laetse hier inne verbroyen!
Ghy Bruselers, ghy soudeniers, fy!
hoe es u nu te moeye?"

13 Doe liep die Mechelaer ende ron
tot dat men eerlanc den kerchof won;

4,3. Dem Zusammenhang nach der Anführer der Antwerpener; wie Willeken Backhijs und Peter de vorster (5,1—2) diejenigen der Mecheler in dem für die Antwerpener schimpflich beendigten Gefecht. 10,1. 4. November oder 4. December.

sy riepen luyde, al sonder merren:
„her, vier! her, stroy!
dat bolwerc willen wi berren!“

14 Men luydde storm met haesten groot,
sy lieten weten haren noot,
ontset dat sy begeeren;
maer dbolwerc was terstont al vier,
sy en constens niet gheweren.

15 De dach verginc, de nacht quam aen,
wy moesten tstormen, laten staen,
die scutters achterhielden:
het was op davontuere ghedaen,
oft sy noch scermutsen wilden.

16 Neensy niet; sy waren vro
ende blijde, dat hen verginc alsoo;
de nacht hiel hen haer leven;
want hadde de dach iet langher gheduert,
sy waren daer alle bleven.

17 In beyder sijden bleefer doot,
(godt help den sielen uter noot!)
voert sieken ende ghewonden.
Die voor trecht ghestorven sijn bloot,
die worden salich vonden!

13,5. berren: verbrennen. 16,3. Sie kapitulirten also am andern Tag, oder — denn jenes würde das Lied wol bemerken — die Mecheler begnügten sich mit ihrem Erfolg und zogen ab.

Nach zwei Hdschr. des 16. Jhdts., Mecheler Chroniken enthaltend, im Besitz von Prof. Serrure in Gent, critisch hergestellt von Willems, oude vl. Liederen Nr. XXV. Daraus in Neder. Geschiedz. 1, 75.

Nr. 71.

Vom Bamberger Immunitätenstreit.

Die gewöhnliche Darstellung der Hergänge, auf welche sich das folgende Lied bezieht, ist mangelhaft und z. Th. falsch. Den ganzen Zusammenhang ins rechte Licht zu stellen bleibt der zu erwartenden Bearbeitung der älteren bamberger Geschichte für die deutschen Städtechroniken vorbehalten. Für das Lied genügt es, die Hauptmomente zu erwähnen; die dabei benutzten Nachweisungen aus ungedruckten Urkunden des königl. Archivs in Bamberg danke ich Herrn Dr. Knochenhauer.

Auch Bambergs Geschichte bewegt sich im 15. Jahrhundert theilweise in dem Kampf zwischen der nach Autonomie ringenden Stadt und der geistlichen Gewalt. Weniger glücklich, als manche seiner geistlichen Schwesterstädte, ist und bleibt die Stadt dabei im Großen und Ganzen der unterliegende Theil. Auch der Immunitätenstreit der Jahre 1431—39 nahm dieses Ende.

Es war wol zunächst durch die Leiden eines hussitischen Ueberfalles im Jahre 1430 veranlaßt, daß die Bamberger ihre Stadt zu befestigen wünschten. Obgleich die Geistlichkeit darin hier, wie anderwärts eine Gefährdung ihrer Herrschaft erblickte, so war doch anfangs Bischof Friedrich und ein Theil des Kapitels den Bürgern nicht entgegen, verwandte sich vielmehr nach der mehrmals wiederholten Versicherung der kais. Urkunden in der Mauerangelegenheit selbst für sie bei K. Sigmund, bei welchem namentlich auch Markgraf Friedrich

von Brandenburg die Sache der bamberger Bürger förderte. Der Kaiser ertheilte demnach auf dem nürnberger Reichstage am 23. April 1431 in einer goldnen Bulle der Stadt das Befestigungsrecht, und hob zugleich die geistlichen Immunitäten auf. Die Bürger wollten nemlich dieselben zu gleichen Lasten beim Bau der Mauer mit herangezogen wissen. Das aber führte sofort zu einem heftigen und entschiedenen Widerstand der Geistlichkeit und am 9. November 1431 gab Bischof Friedrich die Erklärung ab, jene kaiserl. Bulle sei ohne seinen Willen und Rath erlassen. Als aber Bischof Friedrich eben jetzt vom Amte zurücktrat, mußte sein Nachfolger, Anton von Rotenhan, sich noch vor der Wahl zur Bekämpfung der bürgerlichen Uebergriffe verpflichten. Nun wurden eine Reihe fruchtloser Vermittelungsversuche gemacht, dann kam die Sache ans basler Concil. Der Mauerbau begann aber inzwischen und die Immunitäten wurden von der Stadt 1433 gezwungen, der kaiserl. Bulle Folge zu geben, wobei sich die Bürger noch auf einen besonderen Befehl des Kaisers beriefen. Wer von den Bewohnern der Immunitäten sich der Stadt nicht eidlich verpflichten wollte, ward eingesperrt.

Nach langer Verschleppung, deren Schuld sich die Parteien gegenseitig beimaßen, entschied jedoch das basler Concil am 28. Mai 1434 gänzlich zu Ungunsten der Bürger, belegte sie mit schwerer Geldbuße und bis zu deren Zahlung mit dem Interdict, und beauftragte zugleich eine Menge Fürsten und Herren nöthigenfalls mit gewaltsamer Execution gegen die Stadt. Unter denselben befinden sich auch die im folgenden Liede genannten Heinrich von Nothaft und Veit von Rotenhan mit ihren Geschlechtsgenossen.

Die Bürger appellirten zunächst an den Papst; nach einem gleichzeitigen bamberger Bericht hätte auch wirklich Eugen IV. sich für sie ausgesprochen; nicht minder beharrte der Kaiser, gestützt auf den Umstand, daß die Stadt ein kaiserliches Lehen sei, bei seinen ihr günstigen Dispositionen. Die nun folgenden Hergänge sind noch nicht sicher festgestellt. Es ist anzunehmen, daß die Geistlichkeit infolge des Interdictes den Gottesdienst eingestellt, vielleicht theilweise die Stadt verlassen hatte, und daß sich die gegenseitige Erbitterung mehr und mehr steigerte. In einer Urkunde vom 22. Mai 1435 (kgl. Archiv in Bamberg) bevollmächtigten Bischof und Domkapitel vier Domherren, darunter Jörg von Schaumburg und Mathies von Lichtenstein, alles zu thun, um die Bürger zum Gehorsam zurückzubringen. Die Bürger selbst waren dann freilich, wie es scheint, diejenigen, welche zuerst zur Gewalt griffen, indem sie am 25. Juni 1435 den Michaelsberg stürmten, wobei sie im Kloster arg hausten, einen großen Thurm gänzlich niederrissen, und den Abt mit den Conventualen verjagten. (Vgl. Ussermann, Dipl. n. 264 und Beil. zum 17. Bericht des hist. Ver. in Bamberg.) Auch der Bischof, wird behauptet, sei verwundet und aus der Stadt getrieben, ob aber bei dieser Gelegenheit oder schon früher, ist nicht sicher; ja der ganzen Thatsache fehlt bisher die urkundliche Beglaubigung und sie wird schon dadurch verdächtigt, daß, wie auch das folgende Lied zeigt, grade des Bischofs Verhältniß zur Stadt besser war und blieb, als dasjenige mancher Andren unter seiner Geistlichkeit. Wol nahm er an der Belagerung Bambergs theil, die dem Sturm auf den Michaelsberg ziemlich unmittelbar in den ersten Julitagen gefolgt sein wird, aber unser Lied zeigt, daß er die Anwendung ernster Gewalt von der Stadt fern hielt, und schon am 7. Juli wandten sich die Parteien in einem Anlaßbrief (kgl. Arch. in Bamberg) an Markgraf Friedrich von Brandenburg, der denn auch seine vermittelnde Thätigkeit bis zu Johannis nächsten Jahres nochmals zusagte. So blieben also auch jetzt die Mauern stehen.

Erst am 26. Juli 1437 befahl K. Sigmund zu Eger, ganz im Widerspruch mit seinen bisherigen Erlassen, daß sie binnen Jahresfrist niedergerissen würden. Der Immunitätenstreit zog sich noch bis 1439 hin, ward aber dann durch schiedsrichterlichen Spruch gleichfalls völlig zu Ungunsten der Bürger entschieden.

Eine Urkunde vom Jahre 1431 (kgl. Arch.) zählt die damaligen Domherren auf; die vom Liede Str. 12—14 genannten sind danach folgende: Martin von Lichtenstein, Probst; Gotfried Schenk von Limburg, Decan; Albert und Thomas von Wertheim; Jörg von Lewenstein; Johannes und Andreas Marschalk; Johannes von Ehenheim; Johannes und Jacob von Tunfeld; Heinrich von Streitberg sen. und jun.; Wilhelm von Redwitz, neben dem in einer Urkunde vom 14. Juli 1432 (kgl. Arch.) noch Friedrich v. Redwitz erscheint; Georg von Kindsberg; Michael von Herbelstat; Konrat von Wirtzburg.

Der Dichter des Liedes ist einer von Hof. Heller, Altenburg S. 92 theilt mit, daß nach den Stadtrechnungen von 1437—39 ein Hans von Hof erhenkt ward und meint, es könne der Dichter sein, dem sein Lied statt des erbetenen Gewandes, 18,4, den Strick eingetragen habe.

1 Man hat getichtet in kurzer stund,
Babenberg leit in einem grund
in keiserlichen rechten,
wer in halt die nemen wolt,
der müste mit in fechten.

2 Sie dünken sich außer maßen saur,
sie haben gemacht ein holzen maur,
sie stellen sich vast zu were.
Der bischof der zoch vor die stat
mit einem großen heere,

3 Mit manchem uppicleichen paur;
sie wolten sie brengen auß der maur
und solten sie zerhauen
und auch dazu das mülwer,
das kunt in nicht gedeihen!

4 Sie wolten dem waßer wern den fluß,
zu in so ging manig büchsenschuß,
des kunt sie gar fast verdrißen.
Der Nothaft sprach: „weicht hinder euch,
man schol mit feur einschißen."

5 Der bischof sprach: „die stat ist mein:
scholt man fewer schießen ein,
das wurd mir gar zu swere!"
Der Steiffer sprach gar uppicleich:
„hör gemeleiche mere!"

6 „Man leit dafür, sol in nicht tun!
ich hör wol, slüg man in ein hun,
es mocht den bischof krenken!
Schölt ich leben hundert jar,
ich mocht der reis wol denken!"

7 Aller menkleich eilt da van;
sprach der Veit vom roten han:
„man wil die stat nicht heren:
der markgraf ist kumen her,
die reis wirt sich verkeren!"

1,3. bezieht sich auf die kaiserl. Bulle von 1431; S. 349,2. 2,1. Die Strophen 1—2, namentlich diese Zeile, sehen aus, als ob sie ursprünglich einem gegen die Bürger gerichteten Spottlied angehört hätten, welches dann von Str. 3 an gegen die Pfaffen herumgedreht ward. Vgl. einen ähnlichen Hergang unten bei Nr. 101. 3,3. sie, d. h. die Mauer. 4,1. dem Wasser: der Regnitz. 4,4. S. 349,22. 5,4. Steiffer? 7,1. verließen, im Unmuth über des Bischofs Milde, die Belagerung. 7,2. S. 349,23. 7,4. S. 349,48; also erschien der Markgraf sogleich persönlich.

8 Der markgraf der reit in die stat,
er zochs nicht lang, er ging zu tat,
er kunt die sach verrichten.
Das tet Jörgen von Schanberk zorn,
es gefil im gar vernichte.

9 „Sölt es denn pleiben ungerochen,
daß sie den torn haben zebrochen
auf dem Münchperg in dem garten,
da er auf einem haufen leit?
schölt wir eins solchen warten?“

10 Her Mathes sprach vom Liechtenstein,
der leb und han wern uberein,
„das laß ich euch gesehen,
das wir haben gegrifen an,
das ist ungeschehen.“

11 In dem tum do ist gut wesen,
da schült ir singen und lesen
und schült eur pfründe warten:
in ewer hend stet baß ein puch,
denn ein helmparten!

12 Das sag ich euch nicht allein:
ich meins capitel alles gemein.
Her tumprobst, lieber here,
zihet heim gein Babenberg in die stat,
da habt ir preis und ere!

13 Die von Wertheim und der vom Lebenstein,
die Marschalk und der von Ehenheim,
den von Limpurg wil ich nennen,
ir seit techant uber sie,
lat sie nit zetrennen!

14 Her Tünefelder und der von Streitperg,
ir Redwitzer, seht an die werk,
die sant Kungünd hat gepawet:
wie lat irs ungesungen sten!
wer hete des getrawet!

15 Her Hans von Neid und Kinsperger,
von Herbstat, merket dise mer,
seit der stift alls vore
funfzehen geslechte hat gehabt,
die gehoren auf den kore.

16 Her Kunrad von Wirzpurg und Neusteter,
ich sing euch allen on gever,
halt euch zu dem tume
und lat sein ungesungen nicht,
ir habt sein guten frumen!

17 Altenpurg ist ein vil guts haus,
da reit der bischof ein und auß,
wer mocht es im geweren,
wenn er der stat genedig ist?
des hat er preis und ere.

8,4. S. 349,32. Georg v. Sch. ward übrigens später Domprobst und 1459 Bischof Antons Nachfolger. 9,2. S. 349,36. Das Kopialbuch des Kl. Michaelsberg im 17. Bericht des hist. Vereins in Bamberg sagt: (oppidani) turrim fortissimam — in orto circa capellam s. Bartholomei funditus everterunt. 9,3. Münchberg ist der Michaelsberg. 9,5. bis sie uns den Dom niederreißen wie das Michelskloster. 10,1. S. 349,33. 10,2. Mit dem Hahn ist natürlich der Bischof gemeint; der Löwe könnte der burggräfliche des Markgrafen, oder der luxemburgische, das Hauswappen des Kaisers, sein. 11—16. Der Dichter gibt den Herrn vom Domkapitel den Rath, in die Stadt zurückzukehren und den Gottesdienst wieder zu eröffnen. 11,2. ir, d. h. Herr Mathies von Lichtenstein; er war Domherr. 12,3. Den Domprobsten und die andern hier genannten s. S. 350,5 ff. 14,1. Vielleicht: „die Tünefelder“, vgl. S. 350,9. 14.3. S. Kunigunde, die Gründerin des Doms. 15,4. Fünfzehn Geschlechter zählt das Lied auf, nemlich zu den 12, S. 350,5 ff., genannten, nebst Hans von Neid (?) 15,1. und dem Neusteter (?) 16,1, hat man noch Jörg von Schaumburg hinzuzurechnen. Es waren damals 24 Pfründen am Dom. 17,1. Die Altenburg bei Bamberg, bischöflicher Sitz neben dem gewöhnlicheren im Hof am Dom.

18 Wer uns das lied sang
und sein sinn darzu zwang,
der ist ein Hofere.

Mocht ers genißen umb ein gewand,
er wolt wol dichten mere!

18,1–2. Etwa: Wer uns das lied von erste sang, als sein sinn in darzu zwang.

Aus einer zu Scheßlitz gefundenen Hdschr. mitgetheilt bei Heller, die Altenburg bei Bamberg S. 131. Daraus Soltau Nr. 16.

1, 4. in fehlt. 2, 5. hir. 3, 1. pawren. 3, 4. Mülweber. 4, 3. dez kan. 5, 3. mir fehlt. sbere; ebenso Redbitzer, geberen. 6, 5. dir. 7, 3. verheren. 10, 2. vnd der. 12, 2. mein die cap. 13, 3–5. den fehlt. von Limporg genannt. ir seit t. v. sie l. s. n. zestreunen. 14, 5. dez. 15, 3. stiff als vor. 15, 4. funfzehen geslecht hat man dar gehabt. 18, 3. Hoffer.

Nr. 72.

Lisle-Adam.

Unter Philipp dem Guten hatte sich die Vereinigung des großen burgundischen Reichs seinen Hauptbestandtheilen nach vollzogen. Burgund, Franche-Comté, Artois, Flandern, Antwerpen und Mecheln waren sein Erbe, als 1419 sein Vater Johann ermordet ward. Dazu erwarb er Namur 1428 und Luxemburg 1435 durch Kauf, erbte Brabant und Limburg 1430 von seinem Vetter Philipp, und gewann Holland, Seeland, Hennegau und Friesland unter langen Kämpfen von der holländischen Jacobäa. Erst ihr Tod sicherte ihm 1436 völlig den Besitz auch dieser reichen Lande. Es lag eine Herrschaft in seinen Händen, welche ihn den mächtigsten Fürsten seiner Zeit beigesellte. Nachdem er die englische Partei, deren stärkste Stütze er in dem großen französischen Kriege gewesen, verlassen und sich 1435 im Frieden von Arras mit Karl VII. ausgesöhnt hatte, wandte er auch sogleich seine Waffen gegen England. Er unternahm es 1436 Calais zu belagern. Als aber die Belagerung sich fruchtlos und unter empfindlichen Verlusten in die Länge zog, auch die Landung einer stärkeren englischen Macht unter dem Herzog von Glocester gemeldet ward, ließen die zahlreichen flandrischen Hülfstruppen des Herzogs sich nicht zu längerem Bleiben bewegen, sondern zogen heim und nöthigten dadurch den Herzog, die Belagerung aufzuheben. Dieser sah es daher vielleicht nicht ungern, wenn den widerspenstigen Flandrischen sofort eine fühlbare Strafe zu Theil ward, indem Glocester von Calais aus das westliche Flandern verwüstend und plündernd durchstreifte. Daneben aber thaten die Engländer alles, um gegen den Herzog, der ihre Partei verlassen hatte, seine flandrischen Unterthanen aufzustacheln. War in dieser Hinsicht Gent nicht ganz zuverlässig, so erhob in Brügge die Revolution offen das Haupt. Es verband sich hierbei die trotzige städtische Unzufriedenheit über das herzogliche Regiment ohne Zweifel mit dem Emporstreben der Gemeinde und der Zünfte innerhalb des Stadtregimentes, welches sich überall in den Städten um diese Zeit zeigt. Den Hauptanlaß aber gaben Ansprüche, welche Brügge an das Städtchen Sluis und an das sogenannte „Freie" erhob. Sluis sollte dafür gezüchtigt werden, daß es beim Zug gegen Calais eine unmittelbare Stellung

unter dem Herzogthum behauptet und unter dem Stadtbanner von Brügge zu fechten abgelehnt hatte. Das Freie aber sollte, anstatt neben Brügge, Gent und Yperen den 4. Theil von Flandern zu bilden, Brügge als sein Haupt anerkennen und dafür der städtischen Freiheiten mit theilhaftig sein. 33 Ortschaften giengen auf diese Zumuthung ein. Schon 1436 kam es nun hierüber zum Krieg, während dessen des Herzogs Gemahlin Isabella, obwol sie Brügge in besondrer Huld hielt, mit ihrem 3jährigen Sohne Karl (dem Kühnen) nur nach ernsten Drohungen des Herzogs und unter Beschimpfungen aus der Stadt freigelassen wurde. Ein Vermittlungsversuch im Anfang des Jahres 1437 führte zu neuer Auflehnung der Zünfte in Brügge, welche den Bürgermeister, Vassener und seinen Bruder wegen angeblichen Einverständnisses mit dem Herzog töteten und eine Menge älterer Mitglieder des Stadtregiments ins Gefängniß warfen, worauf viele andere Patricier aus der Stadt entwichen.

Endlich energisch einzugreifen, war unabweislich, aber dem Herzog schien eine List dazu das räthlichste, wobei wol ebenso sehr die Abneigung gegen eine Belagerung der stark befestigten Stadt als die Besorgniß wirkte, ihrem Handel und Reichthum durch den Krieg zu schwere Wunden zu schlagen. Der Herzog hatte ein starkes Heer gesammelt. Es gelte, so ward verbreitet, einem Zuge nach Holland, wo durch Jacobäas Tod ein kräftiges Auftreten nöthig geworden war. Dorthin wolle man sich über Sluis begeben. Man war inzwischen in der Stadt doch den immer drohender werdenden Vorbereitungen des Herzogs gegenüber bedenklich geworden, auch fühlte man den Druck der gegen Brügge verhängten Wassersperre bitter. So erschienen also aufs Neue Gesandte, welche um Frieden handeln sollten; der Herzog sagte ihnen, er werde im Vorüberziehen mit kleinem Gefolge persönlich in Brügge erscheinen. In der That öffnete ihm die Stadt, als er am 22. Mai einritt, ein Thor. Es begleiteten ihn nur einige Ritter und eine Schaar picardischer Bogenschützen, aber 3000 Bewaffnete hatten Befehl, durch das offen gehaltene Thor nachzudringen. Der Anschlag misglückte, weil man vom Thor aus die Nachrückenden zu früh gewahrte. Während die herzogliche Schaar zum Freitagsmarkt halb freiwillig ritt, halb von dem tobenden Volk gedrängt ward, hatten sich ein Theil der Städter zwischen sie und das nun verschlossene Thor geworfen. Als daher der Herzog, der seine Lage zu spät erkannte, sich gegen das Thor zurückzog, ward er von hinten und vorne zugleich angegriffen und es entspann sich ein mörderischer Kampf. Unter des Herzogs Begleitern ragte ein Ritter aus altem französischen Geschlecht hervor, Jean von Villiers, Herr von Lisle Adam. Schon um 1416 hatte er im französischen Dienste hohe Posten in der Normandie bekleidet, dann war er auf die burgundische Seite getreten und hatte für Burgund den englisch-französischen Krieg mitgefochten. Seit dem Frieden von Arras stand auch er wieder auf französischer Seite und nahm u. A. an der Unterwerfung von Paris 1436 Antheil. Hier in Brügge fand er heldenmüthig kämpfend an der Seite seines Herren den Tod; er galt dafür, den Herzog stets in unerbittlicher Strenge gegen die Stadt bestärkt zu haben. Ueber 100 andere Begleiter des Herzogs wurden erschlagen und gefangen. Er selbst entkam nur mit genauer Noth, indem ein Gildenmeister Namens Jacob von Hardoyen das Thor erbrach, um ihn zu retten. Der Retter selbst fiel als Opfer seiner That und wurde von den wüthenden Bürgern geviertheilt.

Dennoch mußte später die Stadt sich einem harten Frieden, in welchem das Freie für ewige Zeiten als 4tes Glied anerkannt ward, unterwerfen, und es kostete der Herzogin, der geflohenen Stadtgeistlichkeit, den fremden Kaufleuten

viel Bitten, ſie vor einem noch ſchwereren Strafgericht zu bewahren. Unter den Bedingungen des am 1. März 1438 zu Arras unterzeichneten Friedens war auch die: die Leiche des Lisle Adam in der St. Donatskirche ehrenvoll zu beſtatten und ihr ein jährliches feierliches Totenamt zu ſtiften.

An dieſe Feier hat ſich eine lebhaftere Erinnerung des gefallenen Herren geknüpft. Das hier folgende Lied zeigt obwol auf ſtädtiſcher Geſinnung ruhend, dennoch eine gewiſſe Zuneigung zu ſeinem Andenken; es dürfte daher kaum ganz unmittelbar nach ſeiner Beiſetzung in der Donatskirche geſungen ſein, ſondern erſt nachdem die Zeit die Erinnerung ſeiner Feindſchaft gegen die Stadt etwas gemildert hatte. (Vgl. Pont. Heuteri rer. Burgundic. lib. IV.)

1 Het was op eenen dijſendach
al in de ſinxendaghen,
dat grave Philips van Vlaenderlant
op Hollant wilde varen.

2 Hollant dat en meende hi niet,
het was Brugghe, die edel ſtede reine:
„mijn heeren, blijft mi alle gader bi
ende ghi ruiters, groot ende cleine!“

3 Doen ſi bi der ſtede quamen,
een mijle buiten der veſten,
de Mechelaers trocken beſiden af,
ſi en wilden op Brugghe niet vechten.

4 Mer doen ſi quamen bi ſinte Andries
al in die velden groene:
„mijn heeren, blijft mi alle gader bi,
ghi ruiters ſtout ende coene!“

5 Si ontwonden banieren ende ſtan-
daert
al voor ſinte Magdaleene:
„elc man ſi vier mannen waert!
Dit is Hollant dat ic meene!“

6 Doen ſprac mijn heere van Lelidam:
„heere, wat wilt ghi maken?
Daer gaet ſo menich friſch edel man
te Brugghe al op die ſtraten!“

7 „Och edel heere van Lelidam,
hoe coemt ghi nu dus bloode?
Doen ghi Parijs driewerven wont,
ghi en dedes niet ſo noode.“

8 „Doen ic Parijs driewerven wan,
dat dede ic in vroomen ſtrije,
mer ghi wilt die edel ſtat van
Brugghe,
winnen mit verraderije.“

9 Doen ſi binnen die poorte quamen,
proceſſie quam hem te ghemoete,
dat cruice ſpranc in vier quartieren
al voor des princen voeten.

10 „Och edel heere van Vlaenderlant,
hebt doch gode voor ooghen!
Dat ghi Brugghe wilt paelgieren,
god en ſalts niet ghedooghen.“

11 „Och edel heere van Lelidam,
hoe coemt ghi nu dus bloode?
Doen ghi Parijs driewerven wont,
ghi en dedes niet ſo noode.“

12 „Doen ic Parijs driewerven wan,
en was ic in gheenen noode,
mer voorwaer ſo ben ic nu,
die Brugghelingen ſullen mi dooden!“

1,1–2. Pfingſten fiel 1437 auf den 19. Mai. 4,1. St. Andreaskloſter nahe vor den Thoren der Stadt. 7,3. Alſo 2 Mal hatte er Paris für die Engländer, einmal für Karl VII. erobern helfen.

13 „Men hale mi broot ende wijn,
ende wilt mi drinken gheven!
Het sal mijn laetste maeltijt sijn,
te Brugghe worde ic verslegen.“

14 Doen dranc mijn heere van Lelidam,
hi beval hem selven te gode,
mer eer den dach ten avont quam,
was hi in grooten noode.

15 Doen si bi die vrijdaechsmerct quamen,
si moesten hem doen ghenieten,
die Pijcaerts spanden haer boghe snel
ende ghinghen so seer schieten.

16 Die Brugghelingen brochten haer bussen voort
ende ghingen doe seer schieten,
die Pijcaerts spanden haer boghen snel,
dat hem wel mochte verdrieten.

17 Men ghinc daer houwen ende slaen
so seer boven maten,
si en constens ontrijden noch ontgaen,
si moesten daer haer leven laten.

18 Lelidam riep: „ransoen, ransoen!
laet mi mijn lijf behouden!
Ic sal mi in een schale weghen doen,
ende al van sijnen goude.“

19 „Dijn silver noch dijn roode gout
en mach u al hier niet baten,
Lelidam, al waert ghi noch so stout,
ghi sulter hier u leven laten.“

20 Daer bleef die edel heere doot,
verslegen al op die strate,
noit en quam hi in meerder noot,
god gheve zijn arme siele bate!

21 Sinte Donaes in die kerke
daer leit hi begraven,
die edel heere van Lelidam,
god wil zijn siele laven!

15,1. Auf dem Markt erst entspann sich der Kampf, indem zwei Bürger, welche den Herzog bewillkommten, vor seinem Pferd niedergeschlagen wurden. Darauf griffen, in der Meinung, es gelte dem Herzog, die Picarden an.

Antwerp. Liederb. Nr. 65. Daraus Uhland 163 und Nederl. Geschiedz. 1, 78.

Nr. 73.

Graf Michel von Wertheim.

Im würzburger Stift sah es schlimm und schlimmer aus unter dem Regiment des Bischofs Johann II. von Brunn, 1411—1440, eines Herren, dessen tüchtige Eigenschaften durch Verschwendung, Härte, Eigensinn und ein ränkesüchtiges Wesen verdunkelt wurden. Nach langen mehrmals kriegerischen Streitigkeiten mit dem Domkapitel und der Stadt, welche gegen ihn zusammenhielten und auch von der Ritterschaft des Landes, an deren Spitze Graf Johann von Wertheim stand, gedrängt, sah er sich endlich 1433 gezwungen, in die Ernennung des jüngeren Grafen Johann von Wertheim zum Pfleger des Stifts zu willigen. Er selbst blieb zwar dem Namen nach Bischof, hatte sich indessen aller Geschäfte zu enthalten. Aber dieser Graf Johann, ein Sohn des regierenden Grafen

Johann, welcher bis dahin Dechant in Köln gewesen war, starb bereits 34 Tage nach Unterzeichnung des Tractats ganz plötzlich. Ein Gerücht bezüchtigte den Bischof, er habe ihn mit einem Käse vergiften lassen. Sogar zu Basel auf dem Concil ward dies öffentlich von einem Pfarrer des würzburger Sprengels erzählt, den der Bischof dafür mit einer Geldbuße belegte. — Sofort wählten nun Kapitel und Ritterschaft den Grafen Albrecht, einen Bruder des verstorbenen Pflegers, zu seinem Nachfolger. Das baseler Concil bestätigte ihn. Dem Bischof gelang es aber bald, einen Theil des Kapitels auf seine Seite zu bringen und den jungen Pfleger am 13. Dec. 1434 zu einem Vertrag zu bewegen, der dem Bischof die wesentlichsten Regierungsrechte von Neuem einräumte. Darüber brachen dann alsbald die alten Unruhen aller Enden wieder aus; dem Bischof, der nicht einmal die Bedingungen des Vertrags gegen den Pfleger hielt, stand dieser mit einem Theil des Kapitels und der Ritterschaft sammt den Städten Würzburg und Ochsenfurt im Felde gegenüber. Vergebens bemühten sich Concil und Ritterschaft, dem verwüstenden Krieg Einhalt zu thun. Im Feld und namentlich in der Vertheidigung Ochsenfurts gegen den Bischof that sich ein Vaterbruder des Pflegers, Graf Michel von Wertheim, besonders hervor. Endlich gelang es doch der Dazwischenkunft des Kurfürsten Friederich von Brandenburg, im Juni 1436 einen für den Bischof unerwartet günstigen Frieden zu vermitteln. Der Stiftspfleger mußte von seinem Amt mit einem Leibgedinge zurücktreten; ihm und seinem Oheim Michel sollten die aufgewendeten Kosten vergütet werden. — Die Unzufriedenheit blieb gleichwol auf beiden Seiten groß und bald beschuldigte man sich gegenseitig des Vertragsbruches.

Hieran reihte sich in diesem Augenblick ein neuer Streit zwischen dem Bischof und jenem Grafen Michel von Wertheim, dem Gründer der jüngern Linie. Der Graf hatte nemlich, aus Ansprüchen seiner Gemahlin Sophie von Henneberg, einen Erbstreit mit Kraft von Hohenlohe über Meckmühl, und mit Konrat von Weinsberg über die Herausgabe von Schuldbriefen. Der Bischof und Kurfürst Friedrich entschieden in Betreff Meckmühls auf einem Tage zu Uffenheim am 5. März 1437 gegen den Wertheimer, und dieser behauptete nun, allein die Ränke des Bischofs hätten solchen Ausgang der Sache verschuldet. Als Wissender der Fehme hatte er veranlaßt, daß der Bischof vor dieselbe gefordert, und als er sich weigerte, vor dem weltlichen Gericht zu erscheinen, verfehmt wurde. Gestützt auf den Aechtungsbrief, dessen Original sich im Wertheimschen Archiv vorgefunden hat (abgedruckt im Arch. des hist. Ver. f. Unterfranken Bd. 14 H. 2 S. 263) beschloß dann Graf Michel, das Todesurtheil selbst zu vollstrecken. Zu Uffenheim, wo sich der Kurfürst mit den Partheien zu einem neuen Tag am 6. März 1437 zusammenfand, sollte die That geschehen. Aber der Anschlag mißglückte, weil des Grafen Begleiter nicht rechtzeitig eintrafen. Dieser mußte nun schleunigst selbst aus Uffenheim fliehen, eröffnete aber sofort die Fehde gegen den Bischof, den Hohenloher und den Weinsberger.

Wodurch es in dieser Lage dem Bischof gelang, für seine Sache den Erzbischof Dietrich von Mainz (v. Erbach, 1434—1459) zu gewinnen, ist nicht ersichtlich. Zu diesem wie zu seinem Vorgänger hatte bisher Graf Michel von Wertheim in nahem persönlichen Verhältniß gestanden, denn seit 1423 (Guden. Cod. dipl. IV. 150) war er kurmainzischer Rath, und hatte in solcher Eigenschaft eine Reihe von Reichstagen besucht und andere Geschäfte geleitet. Jetzt aber entzog ihm der Erzbischof dieses Amt, und schloß am 23. April mit dem Bischof von Würzburg, dem Kurfürsten Friedrich, Kraft von Hohenlohe und Konrat von Weinsberg ein Bündniß gegen ihn, dessen nächstes Ziel die gemein-

schaftliche Eroberung seines Schlosses Schweinburg, eines würzburgischen Lehns, war. Ende Juni ward nach eilftägiger Belagerung das Schloß erstürmt und geschleift. Der Streit zog sich darauf noch bis zu dem Tode des Bischofs und Graf Michels hin; sie beide starben 1440. Dann erst ward er beigelegt.

In die Zeit nach der Zerstörung Schweinburgs fällt das folgende Gedicht, dessen Stimmung und eigentlicher Inhalt jedoch durch die erzählten Thatsachen noch nicht erklärt wird. Sein Dichter, der Mainzer Berntopf, vgl. S. 329,25, entlehnt jenen Umständen nur den Anlaß zu einer bitteren Mahnrede an den mainzer Erzbischof. Es scheint mir vor allem die Stimmung des **Städters** zu sein, die dem Erzbischof von dem Bündniß mit dem bürgerfeindlichen Bischof von Würzburg und den zu ihm haltenden Fürsten und Herren zurückziehen möchte. Dem wertheimer Grafen zeigt der Dichter sich geneigt. Zwar den Handel von Uffenheim will er nicht loben (Str. 24), aber daß der Graf sich für Reckmühl und den Tod des Pflegers räche, scheint ihm billig (Str. 23). Die Einnahme Schweinburgs, so beginnt er, wecke große Unruhe, und werde noch manchem schlecht bekommen, Unschuldigen mit den Schuldigen; auch sant Martins Pferde, d. h. dem mainzer Stift (Str. 1—3). Im Stift gehe es so wenig freigebig her, daß niemand ihm dienen möge, das müsse der Erzbischof ändern und die Gemüther durch freundliche Worte wieder gewinnen, denn schon seien die Feinde im Land (Str. 4—9). Treue Diener seien ohnehin jetzt selten; die Amtleute faulenzten lieber und füllten ihren Beutel, als daß sie für des Stiftes Wohl sorgten und kämpften. (Str. 10—13). Zudem drohe ein bedenkliches Feuer aufzulodern: hussitische Gedanken spukten schon beim Volk, es gehe die Rede um, man müsse nachgrade die lasterhafte Pfaffheit abschütteln. Sie aber habe solchen Zorn Gottes durch ihre Verderbniß verschuldet, und werde erliegen, wenn sie sich nicht warnen lasse (Str. 14—21). In diesen Umständen, meint der Dichter, auf den Werthheimer zurückkommend, liege die Hauptgefahr der Sache. Die vier Verbündeten des Erzbischofs wollten ihn nur für sich die Kohlen aus dem Feuer holen lassen. Er allein werde schließlich die ganze Rechnung bezahlen müssen (Str. 22—27). Gradeaus handeln sei besser, als sich auf die zweifelhafte Treue der Menschen zu verlassen, um die Tugend sehe es schlecht aus in der Welt. Drum solle der Erzbischof lieber seine schlimmen Freunde laufen lassen, und mit dem Wertheimer Frieden suchen. (Str. 28—34). Schon kämen von Montfort und andern Vesten die ungebetenen Gäste ins Land; drum möge der Erzbischof dem, der Recht suche, auch Recht geschehen lassen, und wenn auch mancher Rauflustige den Krieg vorziehe, so rathe doch er zum Frieden. Zeit ist dabei, meint Frauenzucht, nicht zu verlieren, denn schon rascheln die Strauchritter in allen Hecken.

1 Secht umb ir herrn, was ruschet
in der hecken?
Grof Michel het sin sloß verlorn,
das mag manigen stolzen buren erschrecken,
es bete im zorn,
daß uf Swenburg die frömden baner
stecken.

2 Sant Martins pfert grof Michel
het geslagen,
das wil ich im ie vergeßen nicht,
man hört es fürsten grofen herren
clagen!
wurds nit gericht,
so soll manig man von kummer
sagen,

2,1. St. Martin ist der Patron von Mainz.

3 Der ane schuld das sine wirt verliesen
und engelten des er nit genoß;
sü machent küw vor scharpfen gleven pisen,
der bracht wirt groß,
sant Martins pfert das gat uf senfter wisen!

4 Es ist vernegelt und hinkt an einem beine
und ist zů kurz gebunden an,
denn sin fůter ist im ein eßen cleine
ein wiser man
mag wol merken, wie ich sin hie meine.

5 Bischof von Menz lant uch den munt entsließen
grof Michel esel und kalb
. . . . lant die ritter baß genießen,
oder ir hant
die schanz verlorn, her fürste . . .

6 Ein großen keßel sult ir uberhenken
und heißent vaste howen zů
und heißent in die großen krusen schenken:
wellnt ir das tůn,
so hort man zů dem besten uwer gedenken.

7 Wenig rede hat kein man vertoubet,
kurze rede und halt vest
das wer wol gůt wenne es die welt geloubet,
es wer das best,
vil rede bricht das hirn und ouch das houbet.

8 Nein herre fürst, also wil ichs nit machen,
lant uch die zungen lösen baß
und redet fruntlichen in den sachen;
nit sint zů laß:
die hunde im slofe sü sint worden wachen.

9 Der Lantschad und der Reiniger die riten
mit irn gesellen in das lant,
sü stiftent mort und manigerhande liden
und darzů brant
sü achten cleine ob sü pfaffen meinen.

10 Getrůwer dienest ist nů worden türe,
ouch ist der herren gobe krank,
der ritterschaft geschichet cleine stüre.
In meinem gesang
ein teil der treger ambetlůte ich rüre.

11 Wenn stubenbůben ligent uf den benken,
sanftes leben und gůt gemach,
uf holzschůhen in den langen kitteln swenken,
an dienste swach,
ir ambetlůt, darnach stot uwer gedenken.

3,3 wird wol anders gelautet haben, aber aus der Lesart **AB** weiß ich gar nichts zu machen. Dies läßt sich wenigstens übersetzen und auf das „Anschlagen" des Viehes deuten, welches eine Hauptsache in den Plünderungszügen jener Zeiten war: „die gegen Mainz ausgezogenen Ritter lassen die Kühe vor ihren Speeren tanzen". 3,5. Das Stift hat sich gut gebettet! 5,2. Etwa: graf Michels gesellen sint im lant; vgl. 9,2. 5,3. Wol: ir dienstes lant. 5,5. Etwa: her fürst das sült ir wißen. 6. Ihr müßt euren Dienern freigebiger lohnen. 9,1. Den Stamm der Lantschade von Steinach am Neckar s. bei Humbracht, rheinische Ritterschaft, Tafel 4—5.

12 Wann vient gein viende sine hant bederbet,
biß du uß dem kittel lang
gebrochen bist, so ist ein lant verderbet.
Den burgswang
kanst du wol: von wem hastus geerbet?

13 Du gedenkest, wie du dinen sak gefullest,
wenig uf des landes not,
ich sing dir wor, ob du es glouben wollest,
in swachem rat
und kranken diensten du din adel haltest.

14 Es wart nie fůr so groß uß cleinen funken,
bischof von Menz, merk disen sinn:
es glůt ein schedelich fůr, wil mich bedunken,
gieß waßer drin!
ein schemeliches spil das wil sich brunken.

15 Edeler fürst, helfent mit truwen löschen
die schedelichen fůresflamm,
ob ir nit wellent ligen in der eschen:
ir hant den gram,
man mochte uwern belz in lougen weschen.

16 Versehent irs nit, so mag uch wol gedihen,
daß man in uwerm lande sicht
von Behemer lande snöde ketzerie;
ob das geschicht,
versehent irs nit, so sprechen ich uch pfie!

17 Ich hore manichen in der gemeinde claffen
uf der pfaffen übermůt,
die zit si hie, daß man si sülle strafen:
das ist die glůt,
von der ich dicht, got well uns friden schaffen!

18 Der gemeine man ist worden inne
der heimlicheit der geistlicheit,
daß ir nit stellent wan uf zitlich gewinne;
der meßikeit
ir achtent cleine und uf götlich gewinne.

19 Darumb hat got diß uber uch verhenget,
ein Juden man schier lieber hat,
wann gotes priester, wanne er pfennig brenget.
O geistlich stat,
das ist die flamm, die uch mit schanden senget!

20 Wer vigent hat, man sicht si im angesigen,
von gotes plage hant ir das,
die kirchen sicht man rouben brennen criegen,
ir hant den haß,
des můßent ir uch als ein segel biegen.

21 Haßte ich die priesterschaft, ich wer nit cristen,
fur wore ich das sprechen sol,
mag ich warnen sü in mines sinnes listen,
das zimpt mir wol,
man vindt ir vil, die solich sinn nit wisten.

12,1. seine Hand gebraucht; mhd. Wtb. 1,362. 12,4. Bauernschwank, Bauerntanz? 21,5. man findet viele, die schadenfroh zusehen, ohne zu warnen.

22 Nû wil ich fürter von den rûtern singen.
Die herren und ir ritterschaft
grof Michel laßent sü des nit verbringen,
mit starker kraft
vil manigen man sie im zû helfe bringen.

23 Meckmül wart grof Michel abgesprochen,
das ist des kriegs ein anevang,
der pfleger wart mit einer suppen erstochen,
das ist nit lang,
her grof Michel, das wolt ich han gerochen!

24 Zû Uffenheim spilt er ein spehe schanze,
der ich doch niemer billigen wil;
des mochte Swenburg nit beliben ganze.
Mich ducht, das spil
si gefallen uf den bischof von Menze.

25 Es heten vier ein orten angefangen,
der fünft der viel in iren glich,
ir ietlich hieß im noch ein maßlin langen
. . . .
. . . .

26 Die vier machten den fünften zû eim otten
und ließen in dem wirt zû pfant
für das gelt, das si verzeret hatten,
also ein dant
hieltent die vier den fünften zû eim spotte.

27 Markgrof von Brandenburg der ist der eine,
bischof von Würzburg, Hohenloch
und her von Winsperg, merkent wie ichs meine:
mich dunkt das joch
tragt ir von Menz her Dieterich alleine.

28 Uf glichem wege mag man nit irren,
ufrecht ist für stoßen gût,
welch man der eren fûrt, den mag nit wirren,
zwor der das tût,
sin lob clingt in der welte wit und verren.

29 Der herren truwe ist nûn scharpf gesliffen,
gespitzet uf den höchsten ort,
wer uf uwern glouben mer wil schiffen,
der wirt vermort,
ich rat, daß er sich hûte vor den riffen.

30 Einer dem andern sleget in die schanzen,
recht als ein falscher spiler tût;
ir sehent den affen durch die vinger danzen,
das ist nit gût,
daß ir die disteln in die rosen pflanzen.

31 Untugent hat die tugent uberkomen,
trûw und er ist worden krank,
unrecht ist uf den höchsten grad geclommen,
der raben überbank
hat dem rechten sin swert genomen.

23,1. S. 356,29. 23,3. S. 356,2. 24,1. S. 356,37. 25,1. Vier hatten (eine Zeche) eine Gesellschaft im Wirthshaus mit einander angefangen. 25,2. Etwa: in iren leich: der fünfte fiel ihrem Betrug anheim. 26,1. otten? zû eim matten, schachmatt? 30,3. ? 31,4–5. Etwa: des haben über bank (gegen seinen Willen) gewalt und haß dem recht sin swert genomen.

32 Von snödem gast emphoht man dicke schaden,
bischof von Menz, her Dieterich,
ich gunde uch wol ir het uch baß beraten;
nû dunket mich,
uch kument geste die ir nit hant geladen.

33 Ein ieglich sol sich noch gelücke richten,
noch dem die hunde loufent hin:
herre von Menz, lont uch den haber richten,
hant wisen sinn,
und fliehent hin von manigen bösen wichten.

34 Ein siecher hat kein starke purgacien,
als mir die wisen arzte san,
das recht hat nû ein swache confirmacien
als ich verstan;
truw heißet vor der warheit compellacien.

35 Cronenburg und Rifenburg die veste
Runkel und Muntfort das gûte hus,
Kaldenfels, Odenbach, vil scharpfer geste
do ritent uß:
richtent den krieg, das dunket mich das beste.

36 Dise ture jor mit maniger herten ange
sint gotes ploge umb unser schuld;
ir herren gont zû rat, beitent nit lange,
stellent zû huld
den krieg, den ir schadelich hant angefangen.

37 Wer rechtes begert, dem lont rechtes gedihen,
die unrechten bringent zû recht,
umb fride mûß man cleine schulde verzihen,
ir ritter und knecht,
ir sullent uch vor allem schaden frien.

38 Durch uwern hohen adel ich uch bitten,
sehnt umb uch wo iwr eltern sin:
sie sint all von diser welt geschiden,
ir mûßt ouch hin,
der ewig got der geb uns sinen friden!

39 Wie wol es manigem ritter schaden bringet,
ob sich diser krieg verricht,
der sich freut wanne im sin harnesch clinget:
der frowenzucht
dem friden zû stûr in disem reigen singet.

34,5. ? 35,1. Wol Kronberg in der Wetterau, welches mainzisches Lehen war. Die von Kronberg gehören zur rheinischen Ritterschaft. Humbracht, Taf. 10. Die von Reifenberg (im Nassauischen, bei Usingen) ebenfalls; Humbracht, Taf. 63 ff. 35,2. Runkel an der Lahn zwischen Vilmar und Limburg. Muntfort, wol das südlich von der Glau, einem Nebenflüßchen der Nahe, gelegene. Dieses Schloß war eines der ersten, welches zerstört ward, als später der Erzbischof sich entschloß, gemeinsam mit dem Pfalzgrafen Ludwig einen Schlag gegen den umwohnenden Adel zu führen Joann. rer. Mog. I. 767. Nicht weit davon bei Meissenheim an der Glau liegt ein Odenbach; in dieser Gegend wird also auch Kaldenfels zu suchen sein.

Eberhart Windeck theilt das Lied mit. A = Cod. Vindob., olim Görres, cap. 355. B = Cod. Vindob. C = Cod. Ebner. cap. 353. D = Cod. Goth. cap. 342. Abgedruckt nach C in Aschbach: Gesch. der Grafen von Wertheim. Ich kenne C nur daher. Die Lesarten von A und B danke ich Herrn Prof. Pfeiffer.

1, 1. recht umb C. 1, 3. mag noch CD. manichen AB. so öfters. 1, 5. Schweinburg C. Sweinburg D. ebenso 24, 3. 2, 3. m. höre es denne ein grosen Heinrich clagen. A. m. h. e. denne eim fürsten grafen Heinrich cl. BCD. 2, 3. wurt es. 3, 1. Der umb schuld AB. Der umb unschuld (u. u. noch) CD. Das erstere „der selbst verschuldeter Weise das seine verliert" gibt an sich zwar guten Sinn, aber die folgende Zeile „und bezahlt, was er nicht genossen hat", fordert das entgegengesetzte: „wenn der Krieg der Herren nicht geschlichtet wird, so kommt darüber noch mancher Unschuldige in Noth". CD trafen daher mit ihrer Aenderung dem Sinn nach das Rechte, aber ich denke, es lautete wol eher „der ane schuld". sin noch wirt CD. 3, 3. und machet knü für scharpfen gleven spiechsen (spiessen B) AB. u. m. küwe (kurz) v. sch. clennen spiessen (gleven pisen D) CD. 3, 4. prache A. prant B. pranthe C. 3, 5. das fehlt. 4, 1. unvernegelt A. 4, 2. an fehlt. 4, 3. essers C. 4, 4—5. man fehlt ABC. ein wisen mag man woll D. hie fehlt. 5, 1. lossent ABC. lasset D. ähnlich 5, 3. 8, 2 mut D. 5, 2. eseln D. 5, 4. habt D. 5, 5—6, 1. den swantz AC. den swang B. die sancz D. verloren. Herre fürste des sullent ir ein (einen C.) gr. k. ü. ABC. verloren. Herre fürst das sollet ir Einem grossen kessel sullet ir ü. D. 6, 2. heischent C. howe AB. hew C. hawen D. 6, 3. heißen fehlt C. krusten C. 6, 5. uwer zu dem b. C. 7, 1. verderbet st. vertoubet. 7, 2. vast. 7, 3. gloubet. 7, 4. beste. 8, 1. haben st. machen ABC. 8, 3. furstlichen D. 8, 4. nu sint C. 8, 5. weckent die hunde ime sloffen (sloff CD.) sü (nu CD.) s. w. w. 9, 4. u. d. mort und br. 9, 5. keinen C. sie die pf. CD. 10, 1. dienst A. dienste D. diener BC. 10, 2. krang A. 10, 3. chein C. 10, 5. amptlute ist rire ABC. ambahtlut ich rite D. 11, 2. gemacht AB. 11, 4. swachent ABC. swachen D. 11, 5. uger A ebenso ugern 15, 5. ugerm 16, 2. ugr. 27, 4. 12, 1. wanne vinden (vingent C. veint D.) gegen vinden (veint D.) hant sich (sich so CD.) beroubet. 12, 2. biz du us (es C.) den langen kitteln. ABC. bis du aus dem kytell lange D. 12, 4. burbswank C. 12, 5. den kanstu BCD. 13, 1. denkest D. 13, 4—5. in swacheit und in (mit CD.) 14, 1. furst usser eine cl. D. 14, 3. glüget A. 14, 4. güsse er AB. gyscher C. gescher D. 14, 5. schemlich A. in ein scheinliches C. das fehlt. 15, 2. schedeliches fewer flamen D. 15, 3. wellent ir do nit ligen A. 15, 4. der graen C. grauen D. 15, 5. mag st. mochte. mag man uwere belzin lenger weschen C. 16, 1. ir das. 16, 1. mögent ir wol B. gedie C. gedinen D. 16, 2—21, 5. fehlen in C, oder wenigstens in dem Aschbachschen Druck. 16, 3:5. ketzerige: ysigen A. 16, 4. sich ob A. 16, 5. ir das nicht. 17, 1. eynigen CD. 17, 2. übermüte AB. 17, 3. si do (nu B.) hie ABD. 18, 2. das heimlicheit ACD. das heimlich B. Vielleicht: „der heimeliche". 18, 3. man fehlt. 18, 5. achtent ir gar clein. 19, 2. das man schiere einen j. l. h. 19, 3. w. einen g. pr., w. ein jude die pf. bringet. 20, 1. W. v. h. sicht man gesigen. 20, 3. d. heiligen k. 21, 1. Hassete die AB. hassestu die D. 21, 2. mit warheit D. mag st. sol. 21, 3. sol st. mag. 21, 5. wol st. vil. D. 22, 1. rittern CD. 22, 2. ir fehlt C. die BD. 22, 3. gr. M. s. des nit lossen v. ABC. gr. M. des wollen sie nit l. v. D. 22, 5. v. maniger m. s. yme hülffe br. C. 23, 5. ir st. ich. C. 24, 1. er st. ir CD. 24, 2. billichen AB. 24, 3. möchte ABC. 25, 1. an st. ein. 25, 3. ettlicher ABC. etzlicher D. 26, 1. zu ermötten C. 26, 2. u. liess in d. wint C. 26, 5. spotten CD. 27, 1. der ist ein AB. 27, 3. ich meine AB. 27, 4—5. m. d. ugr. (uwer) joch. das traget (tragent C.) von M. h. D. a. 28, 2. ist verstoßen AB. 28, 3. villicht man d. e. fürt (fürchtet C.) d. m. man nit w. 28, 5. s. l. clinget (erclinget B.) wit und in der truwen (tewren D.) welt (wit in der welt C.) für gemüt. 29, 1. gespeiset D. erspitzet C. 29, 3. me st. mer ABC. 29, 4. dermort D. 29, 5. rat derer sich C. tauffen C. 30, 1. slecht AB. 30, 3. vingent B. vigent C. 31, 2. krang A. 31, 3. gröften A. clommen C. 31, 4. oberbank B. bank C. 32, 1. V. snöden gesten e. man schaden. 32, 3. es uch wol C uch es wol D. hettend ir uch (ouch C.) b. b. 32, 4. denket C. mich fehlt ABC. 32, 5. hant har geladen. 33, 4. wise. 33, 5. bin fehlt. 34, 3. nuo fehlt. starke st. swache A. 34, 5. coplacien A. 35, 1. vesten AB. 35, 2. Runkent AB. 35, 3. zu K. (und CD.) D. 35, 4. die st. do CD. 35, 5. ir herren richtent CD. 36, 1. manicher hertikeit (ange fehlt.) 36, 2. in st. sint. 36, 3. rot und beitet ouch (beitet D. betheidingt C.) n. l. 36, 4. st. z. gerichte. 36, 5. dem CD. 37, 1. dem fehlt CD. 37, 3. umb cleine sch. 37, 4. u. ir knecht. 37, 5. uch fehlt. 38, 2. sint AB. 38, 3. gescheiden AB. 38, 4. dorhin. 38, 5. weg get AB. 39, 2. sich fehlt CD. 39, 3. hernach C. 39, 4. dem A det C. 39, 5. im disen reigen B. ringe A. rimen C. reien D.

Nr. 74.

Von König Albrecht und den Böhmen.

Kaiser Sigmund war in Prag, als er 1437 sein Ende herannahen fühlte. Seine letzte Sorge war seiner Tochter Elisabeth und ihrem Gemahl Herzog Albrecht gewidmet, dem er vor Allem zunächst die Nachfolge in Böhmen und Ungarn zu sichern wünschte. Die Kaiserin Barbara aber wollte diese Kronen für sich gewinnen, und spann unter den Augen des sterbenden Gemahls geheime Fäden mit dem jungen König Wladislaus von Polen an, dem sie ihre Hand antrug. Sie hoffte seine Königswahl in Ungarn durch ihren persönlichen Einfluß bei den Magnaten und der deutschfeindlichen Partei, in Böhmen durch die Utraquisten durchzusetzen, denen sie für diesen Fall alle die Religionsfreiheiten versprach, welche sie unter K. Sigmund nur verkümmert genossen hätten und gegen Albrechts katholischen Eifer noch weniger zu behaupten hoffen dürften. Die Sache blieb dem Kaiser nicht verborgen; seit seinem letzten Auszug aus Prag nach Znaym ließ er daher die Kaiserin strenge bewachen, und als er am 9. Dec. 1437 zu Znaym, nachdem die anwesenden Böhmen und Ungarn ihm Albrechts Nachfolge zugesagt hatten, in Gegenwart Albrechts und der Elisabeth die Augen geschlossen hatte, ward neben seiner Leiche die Kaiserin als Gefangene nach Ungarn geführt.

Auf dem böhmischen Landtag, der sich nun zur Königswahl am 26. Decbr. versammelte, waren die Stimmen sehr getheilt; unter dem katholischen Herrenstand, Rosenberg an der Spitze, fand Albrecht entschiedene Anhänger. Die Hussiten fürchteten seinen bekannten Ketzerhaß, wenn auch die gemäßigte Partei derselben von seiner eben so bekannten strengen Rechtlichkeit die Haltung der Compactaten erwarten zu können glaubte. Aber auch unter den katholischen Rittern und Städtern zeigte sich eine starke nationale Regung gegen das deutsche Element. Habe man keinen eingebornen König, so müsse man wenigstens das Aussterben des luxemburgischen Hauses, welches die Böhmen so lange unterdrückt habe, um auf ihre Kosten den Deutschen Vorschub zu leisten, nicht vorübergehen lassen, ohne einen Fürsten slavischen Stammes zu-wählen. Damit war der Pole gemeint. Man vereinigte sich gleichwol auf dem Landtag dahin, Albrecht zu wählen, wenn er eine ihm vorzulegende Kapitulation angenommen haben werde. Dieselbe enthielt aber allerdings solche Bestimmungen, daß die Nationalen, an deren Spitze Ptacek von Pirkstein stand, wol voraussetzen mochten, daß zum Wenigsten eine unbedingte Annahme nicht erfolgen werde. Außer der Bestätigung der Compactaten und aller Privilegien im weitesten Umfang wurde nicht nur Mährens Rückgabe an Böhmen, sondern sogar die Vereinigung der österreichischen Erblande mit der böhmischen Krone gefordert. Auch die unbeschwerte Freigebung der Kaiserin Barbara ward verlangt.

Albrecht, mittlerweile zum römischen König gewählt, nahm diese Bedingungen nur unter Beschränkungen an. Zwar erklärte sich die österreichische Partei damit zufrieden, die Nationalen dagegen achteten die Kapitulation für nicht erfüllt und weigerten sich der Theilnahme an dem am 6. Mai zusammentretenden Landtag, welcher die Wahl vollzog. Die polnisch Gesinnten hatten bereits im März Verhandlungen angeknüpft und am 4. Mai nahm unter König Wladislaus Zustimmung sein 13jähriger Bruder Kasimir die böhmische Krone an. Ihn er-

kannten am 29. Mai die nun unter Ptaceks Führung geeinigten sämmtlichen Fractionen der Nationalen und Hussiten als ihren König an.

Die deutsche Partei führte darauf K. Albrecht mit großen Ehren nach Prag, wo er am 29. Juni gekrönt ward. Wol trugen die Gegner noch einmal auf einen allgemeinen Landtag an, welcher zwischen den beiden Gewählten entscheiden solle, als aber dies selbstverständlich abgeschlagen ward, sandten sie dem „Herzog von Oesterreich“ ihre Absagebriefe, während Prinz Kasimir von Polen in Schlesien einfiel, sich dann an der Grenze mit den hussitischen Horden des Priesters Bedirsik und des Peter Polak, weiterhin mit Ptacek vereinigte und verheerend Böhmen bis Tabor durchstreifte.

Die Kaiserin Barbara, welche von Albrecht wirklich auf das wiederholte Andrängen ihrer böhmischen Freunde freigelassen war und auf ihren ungarischen Schlössern gelebt hatte, floh jetzt beim Ausbruch des Kriegs zu König Wladislaus nach Polen. Albrecht hatte Mühe, rasch genug ein Heer zu sammeln; doch kamen ihm nicht nur Ungarn, sondern, da der eben in Nürnberg versammelte Reichstag die Fürsten zur Reichshülfe aufforderte, auch meißnische und andere deutsche Schaaren unter Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, Herzog Christoph von Baiern und Markgraf Albrecht Achill von Brandenburg zu Hülfe. Letzterer übernahm die Führung des königlichen Heeres, mit welchem Albrecht am 3. August von Prag aufbrach und am 11. den Feind vor Tabor traf. Fünf Wochen lagen beide Heere einander hier gegenüber, ohne daß es zu entscheidenden Kämpfen oder erfolgreichen Verhandlungen kam.

In diese Zeit möchte das folgende Lied fallen, dessen Sänger sich, wenn ich die letzte Zeile richtig verstehe, Radeler nennt und ein Fahrender gewesen sein möchte, der in Albrechts Solde stand. Nach der Aehnlichkeit des Strophenbaus mit dem von Nr. 75 könnte man vermuthen, daß der Dichter derselbe sei, welcher sich dort „der Chiphenberger“ nennt.

Am 15. September gieng Albrecht nach Prag zurück und löste sein Heer auf. Den abziehenden Meißnischen gelang es noch, den Feinden am 23. September zwischen Bilin und Brüx eine ziemlich blutige Niederlage beizubringen. — Dann erschien König Wladislaus selbst in Schlesien mit starker Macht im Felde, gieng jedoch zurück, ehe K. Albrecht dort in Breslau am 18. November einzog.

Am 6. Januar 1439 folgten Unterhandlungen und ein Waffenstillstand bis zum 24. Juni.

1 Ein edler sitich wolgestalt
der ward gefurt in einen wald
von den vögiln jung und ald,
sie haten den sitich zu konige auß=
irkorn;
sie erboten em groß ere do,
des ward ein weiße taube fro,
das muet gar sere ein alde kro,
sie schrei do weder und tet ir also zorn.

2 Die kro hate vor einen adeler,
der brachte die weiße taube her
und gab sie dem sitich nach seiner ger,
des frewit er sich mit seim hofegesinde.
Js neid die alde kro gar ser,
wie daß der edle sitich her
besitzen sulde des adlers er
mit seiner tauben, is muhit se also
swinde.

1,1. Sittich: König Albrecht. 1,6. Taube: Königin Elisabeth. 1,7. Krähe: Kaiserin Barbara. 2,1. Adler: Kaiser Sigmund.

3 Do geschach ein großer ungefug:
es was ein rabe und ein kukug,
ein plattengeir der daucht sich clug,
sie gedochten also, sie welden den sitich letzen.
Die vögele warn von falscher art,
der eine hate ein langen bart,
sie haben der togund ni gelart,
sie zogen hin, den sitich abzusetzin.

4 Sie herschten em ser in seine land,
sie treben laster unde schand,
das tet dem edlen sitich and,
do quomen em vil fromer vögel von Meißen;
die seld woren vor vögil swarz,
sie treben reichlich eren scharz,
sie quomen auß Sachsin adir vom Harz,
ir gefeder sach man also liplichen gleißen.

5 Die kro gedachte in erem sinn:
die (falschen) vögele werden wider gen,
sie floch zu erem neste hin,
all ir geniste hate sie ofgeladen,
es was ein schaz gar manichfald;
do quomen edele falken bald
und nomen die kro mit gewalt,
do must die kroje in den hosen baden.

6 Die falken quomen auß Ungerland,
sie haben vil hochfart wedirwant,
und were das gut den schelken gesant,
vil schade were uns allen dorauß entsprungen!
Die vögil die weder den sitich worn,
die haben ir ere gar vorlorn,
allezeit bosheit außirkorn,
das wirt von en gesagit unde gesungen.

7 Der rabe bedeut Peter Polag,
her stilt des nachts unde auch den tag,
den plattengeier Bedirsigk ich nennen mag,
so ist der Ptepczke dem kukug wol geleiche.
Sie folgen noch der vögil natur
und treiben wunderliche figur,
ir bosheit leucht vor das lasur,
sie loßen nicht ab, sie scheiden von gotis reiche.

8 Die falken, die do nomen der kroen ir gut,
das worn die Ungern, got behaldes in hut,
und wer dem sitich ere tut,
den beware got vor sunden und auch vor schanden!
Were das selbe nicht gescheen,
do were ein grober schimp vorseen,
sie heten reichen sold gegeben;
der zarte got hot is selber understanden!

3,2. Rabe: Peter Polak S. 364,9. Kukuk: Ptacek. 3,3. Plattengeier: Bedirsik; S. 349,8. 5,3 ff. Ich verstehe: die Kaiserin zog sich auf eins ihrer (ungarischen) Schlösser zurück, um von da mit all ihren Schätzen (ihrem ganzen Geniste) nach Polen zu fliehen, S. 364,11 ff.; die Ungarn nahmen ihr aber noch zu rechter Zeit ihre Schätze ab, so daß sie nur eilig noch ihre Person retten konnte. 5,6. Falken: die Ungarn. 5,7. Da die Kaiserin damals nicht gefangen worden ist, so kann der Sinn der Zeile nur sein: sie nahmen ihr den Schatz mit Gewalt ab. Es wird mithin zu lesen sein: und namens der kro mit gewalt od. dgl. 5,8. die Krähe mußte in Strümpfen baden; das heißt wol, so eilig ins Bad steigen, daß sie die Strümpfe nicht erst ausziehen konnte, d. i. sie mußte übereilt entfliehen. Vgl. übrigens hosen: eilfertig laufen, Schmeller Wtb. 2,251. 6,2. viel hochfärtigem Treiben haben sie vorgebeugt, indem sie die Kaiserin mit leeren Händen nach Polen fliehen machten. 7,3. l.: der geir Bedirsik nennen mag. 7,4. l.: der Pteczk. 7,6. sie treiben viel mysteriöse Dinge. 7,7. leuchtet heller als das Azurblau. 8,6–8. Da wäre ein böser Spaß übersehen, nachgesehen worden, den sie theuer hätten bezahlen müssen; das hat Gott selbst verhütet.

9 Der sitich konig Albrecht das
blüende reis,
seine edle frawe die taube weiß,
der adeler der keiser, got geb em preis,
seine hausfrau die kro, die wolde
den konig brengen in swere.
Behemen bedeut uns der wald,
die hern die vögele jung und ald,
die den konig brochten hen ken Behe-
men bald.
Das parlas wünschte den Hussen
Radelere.

9,8. parlas?

Das Lied findet sich in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, welche unter dem Titel: „Werbunge der Polen unde die antwort unsers hirren des Bemischen Ungerischen 2c. konigs" eine vermuthlich an den Erzbischof von Krakau gerichtete Widerlegung der polnischen Ansprüche an die böhmische Krone enthält. Daraus abgedruckt im deutschen Museum 1771 Band 1 S. 439 (ohne Angabe der Quelle), im Neuen Lausitz. Magazin 1835 Bd. 13 S. 311. Aus dem Museum wiederholt bei Soltau Nr. 17.

2, 4. d. fr. sich der sittich mit. 5, 2. geen. 5, 4. Nach dem im Ganzen wol zuverläßigeren Abdruck im Laus. Mag. lautet die Zeile: all ir g. hatte offgeladen. 5, 8. hossen. Im Mus. fehlt i n. 6, 7. bescheid. Laus. Magazin. 7, 6. figur vnfur. 8, 2. behalde sy yn. 8, 6. gros, L. Mag. vorscheen. 8, 7. sault.

Nr. 75.

Von König Albrecht und den Ungarn.

Bereitwilliger als in Böhmen war Albrecht in Ungarn schon am 1. Januar 1438 zu Stuhlweissenburg zum König gekrönt worden. Er blieb dort bis Ende März; dann hielten ihn die S. 363 ff. berichteten Ereignisse bis zum folgenden Jahre von Ungarn entfernt. Hier sah man inzwischen mit großer Sorge der von den Türken drohenden Gefahr entgegen, während des Königs Abwesenheit zugleich dem wachsenden Haß gegen die Deutschen freie Hand ließ.

Sultan Murad II. hatte im vorigen Jahre Siebenbürgen furchtbar verwüstet; jetzt wollte er eine der wichtigsten Vormauern des Abendlandes, das serbische Semendria nehmen, von wo vor seinem Herannahen der serbische Despot Georg hülfesuchend nach Ungarn floh. König Albrecht erschien endlich, ungeduldig von seiner Partei erwartet, am 25. April 1439 wieder in Ungarn.

Trotz seiner Anwesenheit in Ofen kam es hier zu einem wilden Tumult des Pöbels gegen die Deutschen*). Es war Rechtens, in der Stadt ein Jahr ums andre abwechselnd einen Ungarn und einen Deutschen zum Richter und Schultheißen zu wählen. Die Ungarn erhoben nun gegen die Deutschen den Vorwurf, sich dieses Amtes ganz bemächtigen zu wollen. Den äußeren Anlaß zum Losbrechen gab der Umstand, daß die Leiche eines gewissen Johann Eötväs, welcher ein besonders fanatischer Verfolger der Deutschen gewesen war, in der

*) Kurz, Oestreich unter K. Albrecht II., verlegt, dem **Bonfinius** u. A. folgend, den Aufstand in des Königs ersten Aufenthalt zu Ofen im Frühjahr 1438. Unser Lied, welches ihn mit den weiteren Ereignissen des Jahres 1439 in ununterbrochenem Zusammenhang erzählt, darf als Beweis dafür gelten, daß er zwischen den 25. April und 30. Mai 1439 zu setzen ist.

Donau gefunden ward. Die Deutschen wurden beschuldigt, ihn unter grausamen Martern ermordet zu haben. Sogleich durchtobte wüthender Lärm die Straßen. Man erbrach die Häuser der Deutschen und auch anderer Fremder; plünderte, mißhandelte und mordete sie. Vergebens erschien ein sonst vom Volke hochverehrter Franciscanermönch von italienischer Herkunft, der Bruder Jacob aus der St. Johannskirche mit dem Crucifix, um das rasende Volk zu ermahnen und zu beschwichtigen; er mußte sich unter Verspottungen zurückziehen. Der König wagte sich, was ihm von Manchen als Furchtsamkeit verargt ward, aus der Burg nicht heraus, da er fast nur von Ungarn umgeben war. Erst nach mehren Stunden gelang es einem um seiner Tugenden willen hochangesehenen, der Königin Elisabeth verwandten, Manne, dem Ladislaus Gara, die Empörer zu beschwichtigen.

Auf einem am 30. Mai (Murad lag bereits vor Semendria) gehaltenen Landtag war des Königs Vorschlag, ein deutsches Heer gegen die Türken heranzuziehen, verworfen. Man sei allein zur Abwehr stark genug. Aber als dann der König Ende Julis nach Segedin aufbrach, fanden sich trotz der auf dem Landtag gemachten Anschläge und gegebenen Versprechungen nur so Wenige ein, daß er sich nicht stark genug fühlte, um auf Semendria vorzurücken. So fiel dieses am 27. August, während Albrecht bis Ende Septembers zwischen Theiß und Donau bei Peterwardein vergebens auf weitere Zuzüge hoffte. Seine Lage ward durch die im Heer ausbrechende rothe Ruhr verschlimmert. Als daher die türkische Hauptmacht sich näherte, lief sein ungarisches Heer auseinander, so daß er in große persönliche Gefahr gerieth. Schon selbst von der Seuche ergriffen, mußte er Anfang Octobers der allgemeinen Flucht folgen. Er gieng über Ofen nach Gran, wo er am 17. October war; dann ließ die zunehmende Krankheit ihn nur noch das Dorf Nesmil, zu Deutsch Langendorf genannt, erreichen. Hier starb er am 23. October, wobei es nicht an Gerüchten von Vergiftung fehlte. Die Königin, welche ihn in schwangerem Zustande begleitet hatte (Ladislaus Posthumus ward am 22. Februar 1440 geboren) führte seine Leiche nach Stuhlweissenburg, wo sie in der königlichen Gruft beigesetzt ward.

Der Dichter des folgenden Liedes, wol ein Fahrender, nennt sich 35,4 der Chiphenberger, vgl. S. 364,25 (etwa das steiermärkische Kindberg, oder Kapfenberg im Mürzthal? An Kipfenberg in Bayern, Mittelfranken, ist des Dialectes wegen, der kaum vom Schreiber herrührt, nicht zu denken). Das Lied ist, wie man aus den Str. 26—28 ersieht, vor dem Tod des Königs gedichtet. Dann erst, nachdem er gestorben war, wurden die Schlußstrophen zugefügt. Die fehlenden 3 Zeilen von Str. 28 enthielten vielleicht die jetzt in Str. 38 gesetzte Nennung des Dichters.

1 Ach got nû laß dir wesen laid
das unrecht und di groß valschait
di widerfûr chunig Albrechten so sere
von den herren in Ungerland,
irs kinds kind mûß sein haben schand!
in aller welt sagt man von in di
märe.

2 Man spricht, si woltn in habn erslagn
und irn rechten herrn verchern chunig
Albrechtn
und habent es . . . var oft erweiset:
manign chunig si brachten in not
von dem leben zû dem tod;
wo ich hin cher, ir lob man lutzel preiset!

2,1–2. Nemlich bei dem Auflauf in Ofen; die Deutschen behaupteten, die Ermordung des Königs sei das eigentliche Ziel gewesen. Etwa zu lesen: Man spricht von in, si wolten habn iren rechten chunig und herrn erslagn.

3 Si habnt dem gleiche wol getan,
si habnt ze Ofen gemacht sakman
nůr uber die Deutschn, si habn ir gůt genumen.
Secht, si wurdn so unpeschaidn,
si woltn di Deutschn in täcchen klaidn
schickn auß dem land, also hab ich vernumen.

4 Also habn si es gefangn an:
si namen ainen toten man,
auß der Tunaw, der het den tod verschuldet
und wol verdient vor manigm jar,
si legtn den toten auf ain par,
si trůgn in hin in großer ungedulde.

5 Si slůgn im negel durch das haubt,
zwech in die vingr, di warhait glaubt,
solch paterei di mag ich von in sprechen;
ainer růft den andern an,
si sprachn, „es habnt di Deutschn getan!“
si schrien all: „wir welln uns an in rechen!“

6 Si sprachen all husgetuman,
do liefens an die häuser hin an,
vil gewelb und sloß wurdn aufgeprochen;
si schrien all gemain gikkin,
das aller . . . si trůgn dahin,
ich traw got wol, es pleib nit ungerochen!

7 Průder Jacob der pracht dar
di marter gots trůg er in vor,
ob er die půberei mocht uberchomen;
darauß tribn si iren spot,
si sprachen: „schaut, wenn uns hilft got,
daß wir den Deutschen gar ir gůt genemen!“

8 Der Farcuslasla und etleich mer
di werten sich der půbrei ser,
daß ir häusär nit wurden aufgeprochen;
da rachen si sich an irm gůt:
wo man sich der Ungern weren tůt,
so sends verzagt . . . .

9 Wann ich in der warhait meld:
si numen dem chunig sein aigen geld,
sechs tausend guldein habnt si im genomen;
der turner was geleget an
uber den chunig so lobesam,
ob er icht wolt den schaden unterchomen.

10 Das urtail was also gegebn:
si woltn dem chunig da nemen sein lebn,
di půberei . . . wol an der herren schulde;
der chunig tet als ain weiser man,
daß er auß seiner purg nicht cham;
er klagt das got haimleichen in gedulde.

11 Da si den chunig nicht machtn gehabn,
da pegundn si nach dem richter fragn,

3,2. sakman gemacht: geplündert. 3,5. ? 5,3. paterei hier und 11,3 wird für půberei oder spoterei (31,3.) verschrieben sein. 6,1. In husgetuman und gikkin (6,3.) stecken vielleicht ungarische Worte. 6,5. Etwa: das allerhailigst trůgens hin. 7,1. S. 367,4. 7,5–6. wenn: mhd. wande, denn; „schaut (und seid froh) denn got steht uns bei“. 8,1. Farkas Laßla; vgl. S. 367,11? 8,5. Etwa: wer sich der U.: wenn einer sich gegen die Ungarn wehrt. 9,4–6. turner? Etwa: der turnei, d. h. der Streit war gegen den König selbst gerichtet, ob er nicht etwa den Aufruhr stillen wollte, d. h. um ihn aus der Burg auf die Straße heraus zu locken und dann zu töten. 10,3. Etwa: die p. stůnd wol an ꝛc.: die ungarischen Herren waren Schuld daran. 11,2. Der Richter war, nach Bonfinius, in diesem Jahr ein Deutscher; nach dem Zusammenhang des Liedes scheint aber Farkas Laßla der Richter zu sein; vgl. Str. 12–13.

do sach man von den herrn groß paterei:
da si das gůt schikten da von,
da namen si sich schaidens an,
si swerten vast wol in di půbrei slahen.

12 Si swertn dem richtr und gabn im gelait,
si teten im groß sicherhait;
der richter sprach: „ich mag euch nicht vertrawen!
ich will mich euer chaim ergebn,
ich will mich um das leben wern,
aufs chunigs gnad darauf so will ich pawen!“

13 Der chunig schikt sein potschaft dar,
daß er sichert den Farcuslasla,
gar wol ein die purg so cham er geriten;
di půbrei stelt im nach dem lebn,
di herren hetn in ubergebn,
der chunig sprach: „ir habt ain posen siten!“

14 Der chunig sprach: „wir woltn nit lebn,
solt wir unsern getrewen gebn
auf ain flaischpank!“ Bei nacht schikt er in danne,
daß sein niemant ward gewar;
si legtn all slußl zů iedem tar,
noch gieng er in von Ungern auß dem lande.

15 Die chunigin waint und wand ir hend,
si sach den chunig in großm ellend,
niemant was do, der in mit trewe mainet;
do möcht er gelegen an,
der im treuleich wolt pei pestan;
mit zechern haiß di chunigin das pewainet.

16 Da die půbrei ward gelegt
und den herren gefult ir sech,
si derdachtn in ains, das pringt in große schande:
(si sprachn) „wir wellen chainen Deutschn hie habn,
(si sprachen) wir welln se auß dem land hin jagn,
wir sein allzeit mit in ser uberladen!“

17 Si derdachtn in si růchten nit wes,
der chunig můst sich verbriefen des,
daß er chaim Deutschn in Ungern erb wolt geben.
Er můst tůn als ain gefangner man,
der sein nicht gewenden chan,
damit er frist pei den Ungern sein leben.

18 Secht, da chamen andren mär,
man sprach, „die haiden ziechnt daher
mit großer macht, und tůn auch großen schaden!“
Der chunig sprach aus freiem můt:
„volget mir, es wirt wol gůt;
ich wil auch manigen gast her zů uns laden.“

19 Di ungrischn herren wolten nicht,
si vorchten sich vor der geschicht:
„herr, volget uns, so mag euch wol gelingen!“
Si legtn dem land ain anslag an,

11,3. Mit den Herren scheinen hier die ungarischen Herren gemeint, die den Richter gegen den Pöbel hätten schützen sollen. Des Reims wegen ist etwa zu lesen: „man sach die herrn an große půbrei vachen“; falls nicht p a t e r e i wirklich ein Wort ist; in diesem Fall wäre vielmehr in Z. 6 zu lesen: „slan in die půbreie“. 15,4. Vielleicht: do möcht ers wol gelegen an, der ꝛc.: wer ihm nur hätte beistehen w o l l e n, hätte es wol einrichten können.

mer wenn hunderttausend man
di wolten si dem chunig zů velde pringen.

20 Der chunig was mit in perait,
er zoch mit in auf die haid,
er wolt der Unger manhait ane schawen;
er zoch mit in so verr hinab,
der anslag gieng wol halber ab,
da gedacht er im: „wes sol ich euch vertrawen!“

21 Die chunigin alles wandels frei
di stůnd irm lieben herren pei,
auf die Ungern so mochtn si nit gepawen!
Mit swärem leib si lag zů veld,
wenn ich in der warhait meld,
si tregt der ern ain chron gar unverhawen.

22 Der chunig sprach und ist auch war:
„den anslag haben wir nicht gar,
nu, wie well wir mit den haiden streiten?“
Di Unger růftn den chunig an:
„ach herr, wir habn unrecht getan,
nempt nur briefschaft und pitt zů allen zeiten!“

23 Da sprach der chunig auß freiem můt:
„das wäre e gewesen gůt!
es wirt den gesten ser von euch versmachen,“ —
so redt der chunig lobesam, —
„wir welln di haiden wol pestan,
wir wellen mit in streiten unde slahen.“

24 Di ungrischn herren wolten nicht;
was er in sagt von der geschicht,
si wolten weder vechten noch streiten.
Das tůnt di Ungern ze aller zeit:
wo man ir darf in sturm und streit,
da tůn si des segens nit enpeiten.

25 Wo man si chreuzet mit dem swert,
da sein si chainer eren wert,
groẞer falschait chünnen se sich vleißen;
ir warhait di ist gar enwicht,
zů ritterschaft si taugent nicht,
sant Jorgens sparen scholl man von in reißen.

26 Zů Ofen warn si gar hochgemůt,
da si den Deutschen namn ir gůt:
der iren veind der tarsten se nicht enpeiten!
Chunig Albrecht, tů als ain man:
leg chaiser Sigmunds stivaln an:
si tetn ims oft vormals bei seinen zeiten!

27 Rich die schamhait und die schand,
zeuch von in auß Ungerland
gen Österreich zu deinem trewen geslächte;
nim freund und veind, tů in genad
in Pächäm, in Märchärn, wo man seu hat,
so machstu dir die Ungern wol gerechte!

28 Tůstu das, so sing ich mer.
Got enpind dir all dein swär,
got můß auch dein und deiner frawen walden!

29 Si hetn den chunig so gar verfůrt,
do die reis die Tůnaw perůrt,
in ain gerör, da ließn si den vil werden;
si fluchn pei ainer nacht davon

21,4. S. 367,27. 22,6. l.: zů allen seiten: sendet eure Briefe und erbittet Hülfe von allen Seiten.

und ließn den chunig in noten stan,
des habnt si schand, di weil si lebn
auf erden!

30 Der Urs Michel und der Rosmistsen
di zugen mit dem chunig davon
und pelibn pei im unz auf das
allerleste;
der chunig, ich hab also vernumn,
wär nit lebntig gen Ofen chumn,
di selbign herren tetn an im das peste.

31 Der chunig zoch von Ofen gen
Gran;
di Unger sprachn: „er fleucht dar-
von!“
soleich spotrei begundn si nach im
sprechen;
doch heten si ain großen graus:
„chumpt er gen deutschen landn hinauß,
ir werdt gewär, er wirt sich an
uns rechen!“

32 Nach der red starb der chunig pald,
di Ungern hetn zů im gewald,
got waiß auch, wem man die schuld
scholl geben!
Zům Langndarf lag der chunig tot,
do hůb sich große chlag und not
um chunig Albrechtn, daß er verlos
sein leben.

33 An seinem end hat er gesprochn:
„hietens mir mein herz abgestochn,
so schuldig seind di Unger an meim
sterben!“
Und hat der chunig also geredt,
so wirt doch weder end noch wett,
das Ungerland můß ser darumb ver-
derben!

34 Si fůrtn in toten hin gen Rab,
darnach gen Weißenburg hinab,
ellendiglich ward er also pegraben;
man opphert im harnsch noch di roß,
etleicher chlage was nicht groß,
doch maniger macht das wainen nit
verhaben.

35 Den chunig lobnt all christenland,
di Unger tetn im schmach und schand,
er ist gestorben in der Unger handen,
singt Chiphenwerger, der diener sein,
zů lob im und der chunigein,
zů ainer urchund gmain in deut-
schen landen.

30,1. Orszagh Mihaly und Rozgon Istvan. 32,1. Da, nachdem solche Rede umgieng, d. h. wol: solches Gerede hatte den Tod des Königs zur Folge, man vergiftete ihn um solcher Besorgniß willen. 32,3. S. 367,26. 33,2–3. sie sind an meinem Tod so schuldig, als wenn sie mir das Herz durchstochen hätten. 33,5–6. so wird die Sache doch nicht anders beendigt und gebüßt, als daß Ungarn selbst den Schaden tragen muß. 35,6. zur Kundschaft für alle deutschen Lande.

Hdschr. des 15. Jhdt. Wiener Hofbibl. Hs. Nr. 5153. Pap. 4°. Die Diphthonge uo und ue bezeichnet der Schreiber, wenn auch nicht ganz consequent, mit ue oder ů. Das ai für den Diphthong ei ist nicht strenge durchgeführt. Das a für kurzes o habe ich stehen lassen, dagegen in dem vereinzelten tat und chran o gesetzt. — Das anl. ch schwankt mit k nur in dem Wort chunig.

3, 1. geleichen. 4, 2—3. s. n. aus der Tunaw ainen t. m., der het den tad. 4, 5. taten. 5, 1. durich d. haupp. 5, 3. soliche. 8, 5. sendt sy. 9, 3. dy habnt. 10, 5. purkch; 10, 6. haimleich. 12, 1. den. 13, 3. purk. 14, 2—3. solt w. u. g. auf ein fleyschp. gebn, pey der nacht schickt er in von dann. 15, 1. waydt st. waint. 15, 3. was fehlt. 15, 6. pedencket st. gewainet. 17, 3. d. e. chainn d. i. U. chain e. w. g. 18, 5. voliget. 19, 2. vorichtn. 21, 6. chran. 24, 1—2. nit: geschikt. 24, 3. streiten noch vechten. 24, 5. w. m. i. pedarff in sturmen zu streiten. 27, 6. magstu. 30, 4—5. ich habe also v., der chunig wär nit lembtig. 30, 6. d. s. II. herrn. 32, 1. Darnach der. 32, 2. hetn im zu g. 33, 2—3. hietn mir dy Unger mein hercz a., so schuldig seinds se hie an unserm sterben. 33, 5. ent noch wert. 34, 4. im weder harnasch noch. 34, 5. des. 35, 3. hande. 35, 4. das singt. 35, 5. z. l. dem chunig und. 35, 6. der gemein.

Nr. 76.

Eroberung Hettstädts.

Bischof Burkard III. von Halberstadt, 1437 — 58, war im Jahr 1437 in einer Fehde mit den Grafen von Hohenstein von diesen nebst den Grafen Heinrich von Schwarzburg und dem Grafen von Stolberg in der güldenen Aue geschlagen worden. Die Grafen schloſſen darauf 1438 gegen den Bischof und seine Städte ein Bündniß mit Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, den düringischen Fürsten und andern Herren. Zwar kam es dann zum Vergleich mit dem Bischof; aber gleich hernach, 1439, brach der Krieg aufs Neue aus, ohne daß der Grund davon aus den Berichten der Chroniken genauer zu ersehen wäre. Die Hettstädter Angelegenheit, mit welcher der Krieg begann, war doch kaum sein eigentlicher Grund.

Hettstädt nemlich, unterhalb Mansfelds an der Wipper, war im 14. Jahrhundert von den Herren von Regenstein — Falkenstein an das Bisthum Halberstadt gekommen, dann 1394 von Bischof Ernst an die Grafen von Mansfeld verpfändet und jetzt 1437 von Bischof Burkard III. an die Grafen Volrad Gebhard und Günther von Mansfeld verkauft. Die durch ihren Bergwerksbetrieb kräftig emporblühende Stadt wollte sich aber in diese Veräußerung nicht fügen, wol weil sie ihre Unabhängigkeit unter dem Krummstab besser gedeckt wußte. Wahrscheinlich hat Bischof Burkard selbst ihren Widerstand heimlich genährt und unterstützt. Die mansfelder Grafen verbanden sich daher mit den obengenannten Herren. Dienstag den 21. Juli 1439 erschien Kurfürst Friedrich mit jenen Grafen und Herren vor Hettstädt, und schon am folgenden Tage ward die Stadt erstürmt und geplündert. Der Kurfürst übergab sie den Grafen von Mansfeld, welche sie jedoch 1442 von Halberstadt zu Lehn nehmen mußten (Spangenb. Mansf. Chr. Cap. 326) und sich von Hettstädt eine hohe, erst 1453 ganz abgetragene, Buße zahlen ließen.

Der Kurfürst zog dann weiter vor Aschersleben, wo es zum Frieden mit dem Bischof kam.

Vgl. Hoppenrod, Bericht von Hettstädt, in Schöttgen und Kreysig dipl. Nachl. Th. 5 S. 112 ff. Jovius, Schwarzb. Chronik, in Schöttg. et Kreysig., diplomat. et script. I 484 ff. Spangenb. l. c. Cap. 324.

Das nur in junger Gestalt vorliegende Lied wird niederdeutsch gewesen sein. Hoppenrod sagt, er gebe es so gut, als er es habe überkommen können.

1 Auf einen dienstag es geschach,
da man für Hetstät rennen sach,
für Hetstät vil im felde;
sie zogen auf Mülrode zu,
da schlugen sie auf ir zelte.

2 Da solches sahn die in der stat,
sie funden bald wol einen rat,
dem feind sich nicht zu ergeben;
sie rüsten sich mit aller macht,
mit inn zu streiten eben.

3 Und wenns drei tage marggrafen regnt,
und lägen hier in diser gegnd,
so woln wir doch nicht zagen:
wir haben eine feste stat,
dazu vil ross und wagen.

3,1. Vgl. Nr. 48,8 und Nr. 78,3. Wie diese beiden Lieder so ist auch das vorliegende jedenfalls zuerst im Kreise der Sieger gesungen worden. Es hat aber offenbar

4 Der feind brach auf mit seinem her,
er zog wol um den Scheuberg her,
zu pferd und auch zu fuße;
die landsknecht liefen alle daher,
die ließen der stat keine muße.

5 Da rief sich Carl der Beuteler:
„reicht mir die große büchse her,
daß ich sie kan gewenden;
die trabanten laufn alle daher,
sie haben gar frische hände.“

6 Er schoß gar ferne in das feld,
er schoß dem von Schwarzburg ins zelt,
das tät er Carl mit eren,
dazu alleine in beweget,
die stat wol zu erweren.

7 Er schoß dem von Schwarzburg ins
zelt,
der rief: „o teur herr von Mansfeld,
und woln wir das nicht weren,
so treiben sie uns gar davon,
des haben sie preis und ere.“

8 Da namen sie wol ab ir sper,
sagt Hans von Drot und Giseler,
sie wolten inen pfeifen,
und gabe graf Günther den rat,
man solt sie gar nit angreifen.

9 Das dauchte Michel Beckern nicht gut,
und Hans Badern das gute blut,
sie kunten schleifen und wenden;
die landsknecht liefen alle daher,
sie heten frische hände.

10 Sie kamen für ein hohen turm,
da erhub sich ein großer sturm,
da hört man pfeifen und trommel,
bald rief das ganze Meißner land:
Hetstät ist nun gewonnen.

---

einen Theil nicht nur seines Inhalts sondern auch seiner ursprünglichen Stimmung verloren, indem es dann im Munde der besiegten Städter weiterlebte. Denn jetzt scheint es mehr für diese als für die Eroberer, deren That doch seinen eigentlichen Gegenstand bildet, Partei zu nehmen. 4,2. Der Scheuberg liegt unterhalb der Stadt; Hoppenrod l. c. S. 62. 6,2. Graf Heinrich von Schwarzburg, S. 372,3. wird von **Jovius** l. c. S. 487 bei anderer Gelegenheit als des Kurfürsten Kriegsoberster genannt. 8,1. Vielleicht verderbt; es soll jedenfalls heißen: „da nahmen sie die Sperre zum Kampf zur Hand“. 8,2. Hans v. Drote wird bei Hoppenrod l. c. S. 147, wo 1439 st. 1419 zu lesen ist, als mansfeldischer Hauptmann genannt. Ebenda ein Claus v. Drote als gräflicher Schloßhauptmann zu Hettstädt z. J. 1450. 8,4. Wol Günther von Mansfeld, S. 372,15. 8,5. Muß ursprünglich geheißen haben: man solle t a p f e r angreifen, od. dgl. 9,2. Michel Becker und Hans Bader möchten — der Zusammenhang des Liedes stellt die Erklärung nicht sicher — die Bürgermeister von Hettstädt sein. Bei Hoppenrod S. 156 wird z. J. 1464 ein Michel Becker als einer der zwei Bürgermeister genannt.

Aus Hoppenrod l. c. S. 114 bei Wolff S. 624 und Hildebr. Nr. 3.
1, 1. geschahe: sahe. 4, 2. sehr st. her, gebessert von Soltau.

Nr. 77.

Wie die Rothenburger Ingelstatt erbrachen.

Schloß Ingelstatt auf dem Gau, einige Stunden von Ochsenfurth, ein würzburger Lehn, stand 1439 in der Hand Wilhelms von Ehenhein, genannt von Elme. Er und sein Geschlecht waren seit langer Zeit Feinde der Reichsstadt Rothenburg a. d. Tauber. Mit seinem Nachbar Balthasar Geier zu Gibelstadt hatte er einige Städter gefangen. Ihn nun dafür zu züchtigen, machten sich die Rothenburger, verstärkt durch Zuzüge von Hall und Dinkelsbühl, in der Nacht des Sonntags nach Ursula, d. h. des 25. October, mit 115 Wagen auf. Das Schloß ward nach kurzer Gegenwehr erstiegen, geplündert und verbrannt. Wilhelm von Elme mit Anderen, unter denen drei Ritter, ward gefangen nach Rothenburg eingebracht. Ebenso ward dann auch Gibelstatt genommen und verbrannt. Die 4 gefangenen Ritter wurden als Straßenräuber enthauptet. Ingelstatt fiel durch Wilhelms Tod an das Stift heim und ward 1442 dem Friedrich von Seldeneck verliehen.

Fries Würzb. Chron. bei Ludewig S. 788. Hormayr, Taschenb. f. 1838.

1 An einem sonntag es geschach,
daß man das banner außziehen sach
zu Rotenburg auß der mauern;
sie zugen über die landwer hinauß,
die bürger und die bauern.

2 Sie zugen ein winterlange nacht,
Heinrich Trueb zu inn sprach:
„ir solt euch eben besinnen.
Wir wollen ziehen für Ingelstat,
das schloß woln wir gewinnen.

3 Si kamen dar in schneller art,
die türner wacheten zu der fart,
jeder wolt sein der beste,
gar selzam inn da gedaucht ward
sich wundern der fremden gäste.

4 Sie furen nackend aus dem bett
die trummeten hat sie hart erschreckt,
der schuh haten sie vergeßen,
einer des andern kleider antat,
sie waren ungemeßen.

5 Strickleder grub den graben ab,
zwar er ist ein rechter knab,
er hats gar wol besunnen.
Bruckenmüller mit dem bart
der war zu im gesprungen.

6 Do man den graben abe ließ,
Heinrich Trueb gar laut rief,
er wolt nit länger schweigen.
Bernheimer warf die leitern an,
das schloß wolten sie ersteigen.

7 Der türmer der schrei: „feindijo!
die reichsstet ligen vor dem tor,
sie woln das schloß gewinnen!“
Wilhelm von Elm das bald vernam
und all sein hofgesinde.

1,4. Das städtische Gebiet war von einer aus Graben und lebendiger Hecke bestehenden mit Thürmen besetzten Landwehr umgeben. Falckenstein, Nordg. Alterth. 2,434. 3,4–5. Etwa: „gar selzam wunder, daucht sie, wär da der fremden gäste“. 4,5. Etwa: ungeßen? 6,1. Das Heranrücken und Abgraben des Burggrabens geschah in möglichster Stille. Erst dann erhob Trüeb, wol der städtische Hauptmann (12,1–3) den Schlachtruf zum Sturm.

8 Die schlagbruck die war aufgezogen,
Wilhelm von Elm ward angeflogen,
er hats nit recht besonnen;
des waren die von Rotenburg fro,
die kunst war im zerronnen.

9 Wilhelm von Elm war gerader bein,
er lief auf d'maur, erwischt ein stein,
und warf in auf die brücken.
Peter Pfeil der eilt im nach,
er hielt im seinen rücken.

10 Peter Pfeil war ein schalk so groß,
kein bosheit in da nie verdroß,
zu reiten und zu laufen.
Bürger und bauern verriet er vil,
als wolt er kälber kaufen.

11 Kreglinger ist ein freier man,
er lief den ersten sturm an,
das reich gund er an schreien,
die bauern traten hinter sich,
sie wolten hinein mit eilen.

12 Heinrich Trueb ist auch daran,
der hat das allerbest getan
mit seinem statgesinde.
Da ließen sie die büchsen an,
die gunnten frischling klingen.

13 So schoben sie zwen wagen hinan,
dahinter stund manch stolzer man,
die gunnten gar frischlich schießen.
Wilhelm von Elm und Peter Pfeil
begunt das hart verdrießen.

14 Da kamen sie vor das vorder tor,
da stunden drei frisch gesellen vor,
die wil ich eu wol nennen:
Michel Heberling und Conz Freund,
der Reichlin war behende.

15 Wilhelm von Elm an d'leitern trat,
er zu Hannsen Kreglingern sprach,
nimb du mich gefangen,
ich und mein gesellschaft
haben darnach groß verlangen.

16 Kreglinger die red vernam,
er bald zu Heinrich Trueben kam:
„schwager merk mich eben,
Wilhelm von Elm der sprach zu mir,
wir soln im fristen sein leben."

17 Heinrich Trueb der sprach also:
„wir woln im leihen ein frisches stro,
man hat in vil gezigen,
er gonn er sich uf des rates gnad,
in banden muß er liegen."

18 Wilhelm von Elm kam vor das tor,
da ward er seinen gesellen vor,
ir keiner mocht entrinnen.
Des waren die von Rotenburg fro,
uf die wegen gunt man sie binden.

19 Hanns Löfler der ist auch daran,
Kreglinger ein freier man,
Michel Heberling wolt sich rächen,
die söldner und die handwerk selb
gunden das feuer aufwecken.

20 Der uns dises liedlein sang,
Peter Weiglein ist er genant,
er ist ein beckenknechte,
er lobet die von Rotenburg,
und tut das wol mit rechte.

8,2. ? etwa: kam angeflogen. 11,3. „das reich" ? vielleicht: „der Reichlin (s. Str. 14) gunde schreien", oder „die freie gund er". 17,4. Etwa: ergäb er sich, oder: er goum nicht (er schaue nicht aus, hoffe nicht) uf des rates gnad. 19,5. steckten das Schloß in Brand.

A = Münchener Bbl. Cod. germ. 4996 fol. 75 b. einer Rotenb. Chron. B.? Gedruckt nach B. ohne Quellenangabe in Guttenbergs Archiv III. p. 13. Büttner, Mater. z. Ansbach. Geschichte 1, 83. Hormayr, Taschenbuch f. 1834. S. 342. Daraus Soltau Nr. 18.

3, 2. der Thürmer wachend sah die Fahrt B. wachend A. 4, 2. d. Wumiten B. 5, 2. ist er B. 7, 1. feindige. 7, 2. lagen A. lägen B. 8, 1. Schloßbruck B. 8, 3. mit st. nit. Str. 9—10 stehen in AB offenbar irrthümlich zwischen Str. 4—5. 9, 5. ihn B. 11, 2. mit an B. 12, 1. auch bey daran A. auch heran B. 13, 5. das zu verdr. B. 14, 3. auch st. eu B. 15, 4. gesellschaft darnach. B. 15, 5. darnach fehlt. 16, 5. ihn. 17, 3. ihm B. 17, 4. er gönner sich. B. 18, 2. da trat er B. 18, 5. kunt A. thut. B. 19, 2. frecher B. 19, 4. handwerksell. B. 20, 1. dies. 20, 4. labet B.

Nr. 78.

Schloß Haun.

Die Herren von Hauna (Hune) sind alte fuldaische und hersfeldische Vasallen. Ihre Stammburg war Hauneck, dessen Trümmer auf dem Stoppelsberg an der Haun liegen, welche sich weiter abwärts in die Fulde ergießt. Oberhalb Haunecks, gleichfalls an der Haun, liegt Burghaun. Die Herren von Haun erscheinen vielfach in den Fehden des 14. und 15. Jahrhunderts, unter den Sternern, im Bündniß mit dem Erzbischof von Mainz, meistens als Gegner der Fürsten von Hessen und Henneberg. Hauneck, welches 1402 vom Landgrafen Hermann von Hessen erobert war, mußten sie demselben 1409 käuflich abtreten (die Urk. in Wenck, hess. Landesgesch. 3, 222). Unter den Verkäufern ist Apel und sein Sohn Reinhart. Dies könnte derselbe sein, von dem berichtet wird, er habe dem Grafen Wilhelm von Henneberg und dessen armen Leuten mit Ueberfall, Rauben und Brennen 1441 erheblichen Schaden zugefügt.

Wilhelm III. (IV.) von Henneberg — Schleusingen, 1426—1444, beschloß, ihn zu züchtigen. Von Schmalkalden aus, welches seit 1360 zur einen Hälfte hessisch, zur andern hennebergisch war, zog er am 21. Januar 1442 mit 2000 Mann und 230 Wagen vor Haun. Auf die von einigen vermittelnden Herren, unter denen sich auch Hans von Haun befand, vorgeschlagenen Bedingungen wollte Reinhart von Haun, welcher mit seinem 9jährigen Sohn Philipp im Schlosse saß, nicht eingehen. Es erfolgte also am 24. Januar der Sturm, bei dem sich die von Schmalkalden besonders hervorthaten. Die Burg ward genommen und besetzt; in den Kerkern derselben fand man viele Gefangene von des Hennebergers armen Leuten. Die Herren von Haun, Vater und Sohn, wurden gefangen nach Schleusingen geführt; der erstere starb dort im Thurm, der letztere blieb länger als 10 Jahre gefangen. Ueber die weitere Abmachung finde ich keine Angaben.

1449 trugen die von Haun das Schloß dem Landgrafen Ludwig von Hessen zu Lehn auf, von dem sie 1453 ein Burghaus zu Frankenberg erhielten. 1539 ward Haun an Fulda zurückgegeben. Das Geschlecht starb 1628 aus.

Senkenb. sel. jur. III p. 416. Spangenberg, Henneb. Chron. fol. 221. Ann. Erfurt. germ. bei Mencken III, 1185. Rommel, hess. Gesch. 2, Anm. S. 231. Landau, Beschreib. Kurhessens S. 521.

1 Es get gen diser fastnacht her,
wir wellen frölich singen
frei von unserm herrn ven Henneberg,
wo findt sich seines gleichen?
. . . .

2 Ein edelman saß im Buchenland,
taucht sich gar einen kecken held,
Reinhart von Haun ward er genant,
er raubt zu haus und zu feld,
auch graf Wilhelm zu Henneberg,
der tat im bald nachjagen
und kam für Haun mit großer stärk.

3 Haun sprach: „Henneberg wil zürnen bald,
des hab ich mich erwegen.
Mein schloß das wil ich wol behalt,
solts Henneberger regnen
gleich acht nächt und drei ganze tag,
daraus wil ich mich weren
des besten das ich mag."

4 Solch trotzig red gar bald befand
der herr von Henneberg und sprach:
„ich wil dran wagen leut und land,
wil rächen solche große schmach,
dran wagen manchen kecken man
und solt ich drum verlieren
gleich alles, was ich han."

5 Haun sprach: „mein schloß ist gar vest,
draus wer ich mich biß auf den tod,
acht gar wenig die Henneberger gäst,
wil sie wol noch abtreiben mit spot.
Ich laß mich nicht so überschwaz,
und sollt gleich Haun und Buchenau
darüber bleiben auf dem plaz!"

6 Da es nun kam zulezt zum streichen,
die von Schmalkalden liefen sturm,
davon wolt es auch nicht abweichen,
darum ward bald das schloß verlorn,
sie fielen über die mauren herein
mit leitern und mit stangen,
und fiengen das gesindlein fein.

7 Da Reinhard von Haun gefangen ward,
da stund er traurig gar unfro,
da man sein son darhero fůrt,
da schrei er: „ceter wafenio!
Ei wärst du ungefangen noch!
du soltst mich han gerochen,
so du wärest komen davon."

8 „Ei schweig, gut vater, schweig nur still
solcher trotzig bösen wort:
ich trau meinem herrn von Henneberg,
er sezt mich noch zu einem voigt
zu Haun wol auf der hohen zinnen."
Da sprach der herr von Henneberg:
„des hab ich aber noch keinen willen!"

9 „Wer mit fürsten wil streiten zwar,
der muß sich wol besinnen!
Jezt muß eine edle henne zart
zu Haun wol auf die zinnen.

2,1. Buchonia, das Fulder Land. 3,2. l.: ich hab mich des erw.; ich habe bei mir beschlossen. 3,4. s. Nr. 48,8 und Nr. 76,3. 5,3. l.: acht clein die H. 5,6. Buchenau hier und 11,5, weiß ich nicht zu erklären. Daß von den Herren von Buchenau (vgl. Nr. 26) jemand an dieser Fehde theilgenommen hätte, finde ich nirgends erwähnt und der Text des Liedes, wie es vorliegt, ist von jüngeren Händen zu willkührlich bearbeitet, als daß sein Zeugniß sehr ins Gewicht fiele. Das 1635 zerstörte Schloß Buchenau lag übrigens nicht weit nordwärts von Haun. 9,3—5. Die Grafen v. Henneberg — Schleusingen führten ein geviertheiltes Wappen, welches in Feld 2 und 3 das Henneberg. Stammwappen zeigte: schwarze Henne auf grünem Berg in Gold, und in Feld 1 und 4 das Wappen der Burggrafschaft Würzburg: über einem weiß und roth geschachten Feld ein wachsender schwarzer Doppeladler in Gold.

Der adler von gold eine krone trägt,
der samt der henne nistet da,
das tut manchem reuter we!"

10 Hans von Haun der from mit sorgen
der riet seinem vater rechte,
aber er wollte im nicht gehorchen,
weder er, noch seine knechte.
Darob hat er sein schloß verlorn,
das han im angenomen
drei edle fürsten hochgeborn.

11 Reinhard von Haun und auch sein son
mit irem anhang insgemein
gefänglich wurden gefürt davon,
verert mit neuen käppelein.
Es kostet Haun und Buchenau,
leib und blut auf dem platze blieb,
der händel waren sie gar nicht fro.

12 Die käppelein, die sie tragen an,
die sind auf denen seiten . . . .
und sind fast eng geschnüret,
weil sie nur sind von ringschnür.
Das tut in iren augen zu we.
Zuspricht mein herr von Henneberg:
„du raubst mich fort nicht mer!"

13 Wer disen reien sang so schnelle,
on alle scheu vor klein vor groß,
das han getan zwei berggesellen
zu Schmalkalden wol auf dem schloß.
Sie singen den und singen mer,
got behüt den knaben in irem leben
ir zucht bescheidenheit und er!

10,1. S. 376,17. 10,7. Welche Fürsten hier neben dem Henneberger gemeint sind, finde ich nicht. 12,1—4. Die Stelle ist zur Besserung zu verderbt. Der Sinn ist: man legte ihnen schlechte Kleider und Fesseln an. Zu Ringgeschnür vgl. Geschnür: die von bürgerlichen Frauen getragenen silbernen Ketten auf dem Brustlatz; Schmeller Wtb. 3,495.

Heim, Henneb. Chron. 3, 277 (Caroli Anmerk. über den Spangenberg.) Daraus öfter abgedruckt: Wolff S. 621. Erlach, Volksl. 2, 259. Wagner, Gesch. d. Stadt und Herrsch. Schmalkalden, S. 399. Die Sprache ist verjüngt.

3, 2. des fehlt. mich schon erw. 3, 4. solls. 3, 7. mit beßen d. i. kann mag. 5, 1:3. veste: Gäste. 5, 6. sollt ich gleich. 7, 4. da schreyt Ceter. 7, 6. sollst. 8, 7. das hab. 9, 4. der st. die. 9, 7. wehe. 12, 7. brauchst st. raubst. 13, 1. W. diesen Reim so lang so schnelle. 13, 2. ohn allen Schein. 13, 6. ihren.

Nr. 79.

Vom alten Zürcherkrieg.

Wir sehen im 15. Jahrhundert die schweizerische Eidgenossenschaft wie in voller Entwickelung ihrer inneren Kraft und Unabhängigkeit, so in beständiger Ausdehnung ihres Machtgebietes nach außen hin, bald durch Aufnahme neuer Glieder des Bundes, wie Glarus und Appenzell, bald durch Eroberungen, wie die des Argau 1415, S. 265 ff.; bald endlich durch Aufnahme benachbarter Herren und Landschaften zu Burgrecht oder Landrecht. Ward ein Verhältniß dieser letztern Art erblich und auf ewige Zeiten geschlossen, dann grenzte es, wenigstens seiner politischen Seite nach, schon nahe an völlige Einverleibung in den betreffenden Ort.

In zürcher Burgrecht nun war Graf Friedrich von Toggenburg getreten, der letzte männliche Sprosse seines alten Stammes, zugleich aber auch der mächtigste und reichste, denn außer den Grafschaften Toggenburg und Utznach am obern Zürchersee besaß er von Oesterreich zwischen Zürchersee und Rheinthal die Herrschaft Windeck, bestehend aus dem Gaster, der Landschaft ab Ambdnen und der Stadt Wesen, und im Rheinthal das Sarganser Land zu Pfand. Letzteres war auch an die Herzöge von Oesterreich nur pfandweise gekommen; es gehörte den Grafen von Werdenberg. Schon oben S. 266,23 ff. ist auf die überaus große Wichtigkeit der Grafschaft Utznach sammt diesem zusammenhängenden Pfandbesitz aufmerksam gemacht: nicht nur weil dieses Weges die eine große Handelsstraße nach Italien und Tyrol geht, sondern vor allem in militärischer Beziehung, weil ohne dies Gebiet die volle Herrschaft über den Zürchersee nicht möglich ist; zugleich beherrscht dieses schmale Thal die eine Seite Toggenburgs und der appenzeller Lande, verschließt das glarner Land wie ein Thor, bildet den einzigen Angriffspunct vom Rhein her und gab im Rheinthal selbst eine wichtige Position zwischen Chur und Oesterreich. Der Landstrich war daher für die ganze Eidgenossenschaft als territorialer Abschluß nach Osten unentbehrlich; konnte aber Zürich ihn dauernd für sich gewinnen, so errang es damit eine Machtstellung, neben welcher seine Nachbaren Schwyz, Uri u. s. w. ohnmächtig dastanden, vermöge deren vielleicht selbst Bern bald in zweite Reihe zu drängen war. Denn ohnehin gewöhnte sich die öffentliche Meinung in Zürich schon daran, ihrer Stadt als eidgenössischem Vorort eine ausgezeichnete Stellung beizumessen.

Noch hatte jedoch dieser Einfluß über den toggenburger Besitz nur einen vorübergehenden Character, denn das zürcher Bürgerrecht des Grafen galt nur auf seine Lebenszeit und für die Lande bis fünf Jahre nach seinem Tode. Außerdem hatte Graf Friedrich auch der Sache ihren halben Werth dadurch genommen, daß er später unter gleicher Erstreckung nach seinem Tode ebenfalls in schwyzer Landrecht getreten war. Im Lauf der dreißiger Jahre glaubte man nach dem Zustande des Grafen die Entwickelung dieser, die Gemüther in steigendem Maaße beschäftigenden Frage nahe herangerückt, und noch wußte man nicht einmal, wer denn der Erbe des alten Grafen sein werde. Er war ein kräftiger Herr seiner Lande, aber daneben eigenwillig, wunderlich und gefürchtet. Wol war ihm vom Kaiser die freie Verfügung über seinen Nachlaß bewilligt, er hatte aber, wie sich nach seinem Tode zeigte, keinen Gebrauch davon machen wollen. Gegen die Zürcher äußerte er sich mehrfach so, als ob er seine Gemahlin Elsbeth, eine geborene Gräfin von Mätsch, zur Erbin eingesetzt habe, weshalb denn die Stadt mit dieser ihrer „Bürgerin" allzeit besonders sorgfältige Freundschaft pflegte. Aber die Zürcher hatten den alten Herren theils eben mit ihrem zudringlichen Treiben wegen der Erbschaft, theils mit andern Dingen geärgert; deshalb traf er hinter ihrem Rücken ganz andere Vorkehrungen, indem er den Schwyzern zusagte: seine beiden Grafschaften Utznach und Toggenburg sollten nach Ablauf der 5 Jahre nach seinem Tode das zürcher Bürgerrecht aufgeben und zu ihnen in ewiges Landrecht treten. Gräfin Elsbeth mußte selbst später einräumen, unter den Zeugen dieses Herganges gewesen zu sein. Schwyz wollte solchen Gewinn mit Glarus theilen. Konnten sie sich darin behaupten, dann waren Zürchs herrschsüchtige Pläne innerhalb der Eidgenossenschaft beseitigt, Schwyz und Glarus sicherten sich den Osten der Eidgenossenschaft, hatten den localen Anschluß an das ihnen zunächst verbündete Appenzell erlangt, und hoben sich beide bedeutend über ihre bisherige Machtstellung. Schwyz beherrschte als-

dann den ganzen obern Zürchersee, Glarus war endlich selbst Herr seiner Thore. Es war nöthig, auf diese Wichtigkeit des umstrittenen Territoriums hier kurz hinzuweisen, um die über die Grenzen der eidgenössischen Gesinnung, ja der politischen Vernunft weit hinausgehende Erbitterung, welche sich aus diesem Streit entwickelte und auch den folgenden Liedern Farbe und Ton gegeben hat, einigermaaßen verständlich zu machen.

Am 30. April 1436 schloß Graf Friedrich die Augen, und es fand sich, daß in Betreff seines Nachlasses nichts schriftlich beurkundet war, sondern alles auf mündlichen Aussagen stand. Sofort zog Zürich die Gräfin zu sich in die Stadt, indem es sich zum Vertheidiger ihres Anspruchs auf die ganze Erbschaft aufwarf; dem entgegen aber traten 6 Cognaten des Grafen mit dem Anspruch an sein Erbe auf, indem sie behaupteten, es sei der Wittwe nur als lebenslängliches Leibgedinge zugedacht gewesen. Um sich ihren Gewinn zu sichern, ließen die Zürcher sich von Gräfin Elsbeth gleich Anfangs die Grafschaft Utznach abtreten, behaupteten dann, 1415 bei jener Preisgebung der vorderösterreichischen Besitzungen von König Sigmund das Recht zur Einlösung der Herrschaft Windeck erhalten zu haben, und sandten Boten ins Sarganserland, um dort aus allen Kräften für Annahme des zürcher Bürgerrechts zu werben. Aber in allen drei Punkten kamen Schwyz und Glarus auf geschickte Weise zuvor. Da Utznach den Zürchern den Eid weigerte, besetzten sie es rasch, indem sie es, jener Bestimmung des seel. Grafen gemäß, zur Annahme des ewigen Landrechts vermochten. Dann wußten sie den alten Herzog Friedrich von Oesterreich — Tyrol, noch eben jenen, der zu Constanz so arg berupft war, zu bereden, daß er Windeck und Sargans aus der toggenburger Erbschaft einlöste und sodann dem Grafen Heinrich von Werdenberg als dem eigentlichen Landesherren (S. 379,7) gestattete, das Sarganser Land wieder von Oesterreich einzulösen, wobei der Herzog sich nur die beiden Burgen Freudenberg und Nidberg oberhalb des Wallenstädter Sees vorbehielt. Es wird schwerlich ohne ihr Zuthun gewesen sein, daß dann die Herrschaft Windeck ihrem alten Herrn dem Herzog den Eid verweigerte, bis er ihr wenigstens auf 30 Jahre schwyz — glarner Landrecht zu nehmen gestattet hatte. Der Graf von Werdenberg — Sargans trat sofort selbst auf ewige Zeit in ihr Landrecht. Dabei aber hielt nur Stadt und Feste Sargans zu ihm, während Ragaz, Wallenstadt und die anderen Ortschaften des Landes den Werbungen der Zürcher nachgebend ihrem Herren Eid und Gehorsam weigerten und eigenmächtig in zürcher Burgrecht traten. Als dann Oesterreich durch Besetzung seiner beiden Festen Freudenberg und Nidberg Miene machte, dem Grafen zur Unterwerfung seines abspenstigen Landes zu helfen, zogen im Mai 1437 die Zürcher hinab, zerstörten beide Festen des Herzogs und benahmen damit auch dem Grafen den Muth zu weiteren Versuchen. Inzwischen aber war schon den Zürchern der letzte rechtliche Boden unter den Füßen geschwunden: Gräfin Elsbeth nemlich war sich, wie es scheint, von Anfang an ihres Unrechts halb bewußt; als nun auch ein Schiedsspruch ihr Anrecht für bloßes Leibgedinge erklärte, ward sie der unabsehbaren und ärgerlichen Händel müde. Aus Zürich, das ihre Rechte sichtlich genug nur zum Vorwand für eigene Absichten gebrauchte, hatte sie sich schon nach Meienfeld zurückgezogen. Jetzt übergab sie die ganze Erbschaft in die Hand der gedachten 6 Erben und diese bestätigten sofort das schwyz — glarner Landrecht für die gesammten Erblande, beschworen es auch für ihre Person und gaben die Grafschaft Utznach den beiden Orten zu Pfand. Demnach blieb, um den ganzen Gewinn zu ziehen, nur das eine nach: durch Unterwerfung der Landschaft Sargans unter die Botmäßigkeit ihres Grafen

Zürich auch aus dieser seiner letzten Position zu drängen. Am 24. October 1440 stand, ehe die Zürcher zuvorkommen konnten, zu diesem Ende eine genügend starke Schaar von Schwyzern und Glarnern bei Wallenstadt, Graf Heinrich kam mit den Seinen freudig aus der Burg Sargans entgegen. Da erkannte man im Lande, daß Widerstand vergebens sein würde und unterwarf sich ohne Schwertstreich; das vielberufene zürcher Burgrecht wurde abgeschworen und schwyz — glarner Landrecht nun auch hier angenommen. Am 1. November kehrten die Sieger von diesem unblutigen Zuge heim.

So schien also die Erbsache abgethan, aber Zürich war nicht gemeint, gutwillig zu weichen, und schon am Tage drauf wurden an der Landesgrenze unter dem Etzel die Absagebriefe gewechselt, und es entbrannte hier ein Krieg, der allmählich die ganze Eidgenossenschaft in Flammen setzte. Im Einzelnen zu erzählen, wie während der verlaufenen 4 Jahre die Sachen bis dahin gediehen, ist unnöthig. Unter der Hand der auf zahllosen Tagen vermittelnden Eidgenossen waren die Rechtsfragen nur immer verwickelter geworden; immer hartnäckiger durch Streiten die beiderseitige Rechthaberei; immer höher die Forderungen der einen Seite dem Trotz der andern gegenüber; immer mehr wurden die eigentlichen Hauptfragen von Nebensachen und verbitternden Zwischenfällen überwuchert, und die Zürcher hatten Grund, dies zu befördern, denn in der rechtlichen Seite der Sache lag ihre übelste Schwäche. Eine Zwangsmaaßregel, auf die sie verfielen, war rechtlich betrachtet nicht minder bedenklich, schnitt aber tief ein: sie ordneten nemlich eine erst theilweise endlich vollständige Fruchtsperre wider ihre Gegner in den Berglanden an, die gewohnt waren, Getraide und Wein ausschließlich vom Zürchersee her zu beziehen. Nun war es in jener Zeit eine schwere Sache, neue Zufuhrwege zu erschließen, und eine einfallende Theurung machte das Uebel bald noch unerträglicher. Kam es zum Krieg, so war dies zugleich ein Bruch der Bünde, denn nach Bundesrecht waren die Parteien gebunden, sich dem eidgenössischen Spruch zu unterwerfen. Um so ängstlicher waren die übrigen Eidgenossen bemüht, dem Ausbruch zuvorzukommen. Tag folgte auf Tag, und ohne Ablaß ritten die Boten begütigend, mahnend, beschwörend von Ort zu Ort. Nur daß sie das Einzige versäumten, was in einer solchen Lage helfen kann: anstatt des ewig nachgiebigen Vermittelns entschieden gegen den Partei zu nehmen, der entschieden das Bundesrecht zu Nichte machte; das aber that Zürich, indem es unter immer neuen Vorwänden ablehnte, den bundesrechtlichen Spruch in der Sache über sich ergehen zu lassen. Es wußte wol, daß es die Mehrzahl wo nicht alle seine Verbündeten gegen sich hatte. Etterlyn hörte solchen Vorwurf gegen die ängstlichen Vermittler noch aus dem Munde von Zeitgenossen dieser Hergänge, und Tschudis staatsmännischem Blicke ist sein volles Gewicht nicht entgangen. Die letzte Schärfung empfieng endlich der Streit dadurch, daß er sich in zwei Männern zu einem gradezu persönlichen Gegensatz zuspitzte: dem Bürgermeister Ritter Stüssi von Zürich und dem Landammann Itel Reding von Schwyz, zwei gleich bedeutenden, aber auch gleich trotzigen und hochfahrenden Männern, die jeder seines Orts mit der fast absoluten Gewalt herrschten, welche sich unbeugsame harte Charactere in Zeiten der Bewegung von der Masse zu erzwingen wissen, und die beide in der Aufwühlung und Erhitzung des untern Volkes den letzten gefährlichsten Hebel politischer Stürme rücksichtslos in Bewegung setzten.

Noch im letzten Augenblick, als am 2. November 1440 die Lager sich am Etzel gegenüberstanden, ritten die eidgenössischen Boten, zweifelhaft über die eigene Haltung, hin und wieder. Endlich der Ausbruch des Kampfes trieb sie zum

Entschluß: alle sagten Zürich ab, und der Erfolg bewies, daß nur dies der Weg zum Frieden war. Die Zürcher zogen sich erschreckt vom obern See in ihre Stadt zurück; fliehend folgte das Landvolk nach, um sich und seine Habe zu retten. Die Eidgenossen zogen verheerend am linken Seeufer hinab, andere kamen über den Albis, andere aus dem Aargau herzu. Nach einem Krieg, der, wie Tschudi versichert, noch nicht 12 Menschen das Leben kostete, mußte die stolze Stadt sich demüthigen. Am 18. November unterwarf sie sich der Anerkennung eines zu fällenden eidgenössischen Spruches, der dann am 30. November zu Lucern erfolgte. Er erklärte Zürichs Ansprüche auf die toggenburger Erbschaft für unhaltbar, die Fruchtsperre für unzuläßig und die gegenseitigen Klagen wegen Bruches der Bünde für unbegründet. Die im kurzen Kriege gemachten nicht unbedeutenden Eroberungen aber wurden bis auf einige Orte am obern See, welche Schwyz behielt, zurückgegeben.

So schien wiederum Friede im Land, aber Zürich hatte zu dem Schaden die Demüthigung, und es war zu wenig gebeugt, um sie dem verachteten und gehaßten Schwyz gegenüber tragen zu können. Dahin aber war es nun schon gekommen, daß es politisch weniger ehrlos schien, Recht und eidgenössische Gesinnung keck über Bord zu werfen, als innerhalb des Rechts auf die erhoffte Größe und den Triumph über die Mitverbündeten zu verzichten. Noch vor Kurzem gab es im Munde der Zürcher keinen gehässigeren Vorwurf gegen Ital Reding und die Schwyzer, als der, daß sie österreichisch seien, daß sie gegen die Eidgenossen mit den Oesterreichern Verschwörungen zettelten. Jetzt plötzlich besann man sich in Zürich darauf, daß es einen, wenn auch hohen, Preis gab, um den vielleicht ein mächtiger Bundesgenosse zu haben war, und dieser Bundesgenosse war kein anderer als das Haus Oesterreich, aus dem König Friedrich, noch ungekrönt, so eben den deutschen Thron bestiegen hatte; der Preis aber war kein geringerer, als die Rückgabe des seinem Oheim Friedrich vor 25 Jahren abgenommenen Aargaus und nebenbei — die Sprengung der Eidgenossenschaft! Mit den Rittern gegen die Bauern, das ward jetzt die Losung des Stüssi, der selbst erst vor Kurzem zum Ritter erhoben war. König Friedrich war natürlich bereit genug; nach wenigen Wochen geheimer Unterhandlungen unterzeichnete er zu Achen am Tage seiner Krönung, 17. Juni 1442, die Urkunde des erwünschten Bundes; alsbald erscholl in den Straßen von Zürich der Ruf „hie Oesterrich!“ Gleichwol traute man sich gegenseitig nicht genug, um schon offen mit der Sache hervorzutreten, und die übrigen Eidgenossen blieben, den sich mehrenden beunruhigenden Gerüchten zum Trotz, noch längere Zeit im Unklaren über den wahren Umfang und die Tragweite der ihnen nur halb bekannten Vereinbarungen. Erst als der König bei seiner Anwesenheit in den oberen Landen, vom 19. September bis Ende des Jahres 1442, die Rückgabe des von den Eidgenossen nur „zu Handen des Reichs“ eingenommenen Aargaus forderte und bis dahin die Bestätigung der Freiheiten verweigerte, während er in Zürich dem jubelnden Volke mit Pomp seine Privilegien erneute: als dann Rapperschwyl und Winterthur, die seit 1415 reichsfrei gewesen waren, beredet wurden, wieder in die Herrschaft Oesterreichs zurück zu treten; als dann die von Kyburg, welche den Zürchern seit 1415 zu Pfand gestanden hatten, gleichfalls an Oesterreich zurückgegeben wurden: da freilich blieb kein Zweifel mehr für die Eidgenossen, woran sie waren. Sie gelobten sich aber, fest und muthig in allem was kommen möge, zusammen zu halten und schlugen getrost das Begehren des Königs in Betreff der Städte und Burgen in Argau ab. Daß ihre Mahnungen an Zürich, den österreichischen Bund wieder abzuthun, mit Hochmuth zurück gewiesen wurden,

versteht sich. Schon hatten die Bürger dem ihnen vom Könige geschickten Kriegshauptmann Thüring von Hallwyl geschworen; das altösterreichische rothe Kreuz, im Gegensatz des eidgenössischen weißen, zum Kriegszeichen angenommen und alle Grenzwachten scharf besetzt. Nun aber säumten auch die Eidgenossen nicht länger. Vom 20. — 28. Mai 1443 sagten alle Orte den Zürchern und Oesterreichern ab, und zugleich standen auch alle im Feld. Nach mehren kleineren Scharmützeln brachten am 24. Mai die Lucerner, Urner und Unterwaldner den Zürchern am Hirzel, wo die Straße von Zug sich dem Zürchersee nähert, die erste empfindliche Niederlage bei. Dann besetzten die Eidgenossen, rasch über den Albis ziehend, das sogenannte Freiamt, Mellingen, Baden und Bremgarten (nur letzteres machte einen schwachen Widerstandsversuch) und die ganze Gemeinherrschaft im Aargau, von der nun Zürich ausgeschlossen wurde; darauf am rechten Seeufer wieder hinaufgehend nahmen sie das starke und wichtige Grüningen. Nur an die Hauptorte Zürich, Winterthur und Rapperschwyl wagten sie sich noch nicht. Die Zürcher blieben inzwischen, vergebens nach der Hülfe aus dem Reich ausschauend, hinter ihren Mauern, worauf schon am 16. Juni das ganze eidgenössische Heer nach Haus zog, so daß ein Monat des Stillstands eintrat, kaum durch ein paar unbedeutende und zaghafte Streifereien von Zürich aus unterbrochen. „Es wurdend ouch diser Zit mengerlei Liedlin ze Rapperschwil und ze Zürich denen von Schwitz gesungen, daruß vil Widerwillens enstund, und man inen andere Lieder hinwider sang, und halff ie ein Böß das ander meren." Tschudi II, 358. Solcher Lieder ist das folgende des Isenhofer eines *).

1 Wol uf, ich hör ain nůw gedön,
der edel vogel sang!
ich trůw es kom ain ganze schön,
unweter hät sin gang
gerichsnet uf der haide,
die blůmen sint erfroren.
Dem adel alls ze laide
händ puren zesamen geschworn.

2 Die wulken sint zeberg gedruckt:
das schaft der sunnen glanz.
Den puren wirt ir gwalt gezukt:
das tůt der pfawenschwanz.
Blůmi läß din lůjen,
gang hain, hab din gemach,
es gerät die herren můjen,
trink uß dem mülibach!

3 Belibist du daheima,
da hetist gůti waid,
dich betrůpti nieman
und beschädch dir nüt zelaid!
Du gerätst zewit ußbrechen,
das tůt dem adel zorn:
läst nit von dinem stechen,
man schlecht dich uf die horn!

1,1 ff. Der Sommer 1443 brach spät nach einem harten Winter an; Tschudi II. 353. 1,4—5. Unwetter hat seine Zeit der Herrschaft nun gehabt. 2,4. Der Pfauenschwanz, das österreich. Parteizeichen, nach dem Helmschmuck des Wappens. 2,5. Kuh Blůmi, laß dein Brüllen (wie Brüni, Nr. 34,66).

---

*) Schon Cod. St. Gall. 645 setzt dies Lied ins Jahr 1444; Rochholz u. A. folgen dem. Es bedarf aber nur genauer Betrachtung der Sachlage, um sich zu überzeugen, daß Nr. 79 ünd 80 nirgend anders hinpassen, als in die dem Treffen an der Sihl nächst voraufgehende Zeit.

4 Du håst ain fart din schwanz gerekt
hin an den Zürichse:
damit so håst du sie erschrekt,
die schmäch die tůt in we!
Wer nůn den andren hab betrogen?
ich reden als die toren:
mich dunkt der pund hab sich gebogen,
den si hånd zsamen geschworen.

5 Nun lůgend zů ůch selber,
Zürich, in ůwer stat
da lůjend ků und kelber,
wie mans verboten hat!
Růtend uß den grunde,
der das unkrut gebirt!
ir gelebend noch die stunde,
daß es ůch fröwen wirt!

6 Die puren tribend wunder
ir übermůt ist groß!
Schwiz und Glaris besunder,
nieman ist ir genoß.
Si tragend iez die krone
für ritter und für knecht:
wirt in nůn der lone,
das ist nit wider recht!

7 Jch mein iez die von Berne
tůnd ouch, als uns denn dunkt:
uns zündt ain nůwer sterne,
haiter ist sin funk!
Jr haind vil mengen puren:
gewunn es sinen gang,
si brächen ůch durch die muren,
si sparten es nit lang.

Statt Str. 5 hat C.:

5a Nůn lůgent zů ůch selber,
zů Zürich und an dem se
und bißind ůch die kelber,
der schmerz der tät ůch we,
darzů wär es ein spote,
ob man ůch sölichs zig,
mit tröuwen und mit gebote
gewunnend si vor sig!

5b Zůrich laß din truren,
tů frölich uf din ougen,
sich schalklich gegen den puren,
so kan man dir gelouben,
daß dich din schad nit růwet,
und wagend ůwer hůt,
tůnd als man ůch getrůwet:
so sind ir biderb lůt.

5c Wann der Schwizer schallen
hat ůch vast zůgesezt,
land ůch es wol gefallen:
die pundbrief sind vernezt.
Dem hand die wisen nachgedacht,
si wellinds ganz erkechen,
den übermůt und och die schmach
hand si wol macht zerechen.

---

4. bezieht sich auf den Krieg von 1440, S. 381,9 ff. 4,1. einfart: schon einmal; Schmeller Wtb. 1,566. 5. Es gab in Zürich eine eidgenöss. gesinnte Partei, welche sich des österr. Bündnisses schämte, aber von dem Terrorismus der öffentlichen Meinung niedergehalten wurde: das sind die „Kühe und Kälber" in der Stadt. Vgl. Tschudi II. 333. Hauptsächlich unter den Geschlechtern war diese Partei vertreten; „es kam aber darzu, daß dieselben erberen lůt und uralte Zürcher sich můstend schmucken und ir lib und lebens in gefar stundent" l. c. 343. Genannt wird vor andern Heinrich Meisse, der vor 1440 eindringlich gerathen hatte, sich dem eidgenöss. Spruch nach Bundesrecht zu unterwerfen. Er wurde dafür von der democratischen Partei in den Thurm gelegt, aus dem ihn die Eidgenossen beim Friedensschluß 1440 befreiten; vgl. S. 394,5. 5a. gibt der Sache eine andere Wendung, indem sie die „Kälber" wieder auf die Schwizer u. s. w. bezieht, und die Zürcher ermahnt, sich nicht länger wegen der eiligen Flucht des Jahres 1440, S. 382,2, verspotten zu lassen. 5c. „Ihr könnt dankbar dafür sein, daß die Schwyzer den Bund gebrochen haben: euch kann nun niemand mehr etwas vorwerfen, wenn ihr euch auch nicht mehr dran kehrt: so könnt ihr euch leicht rechen". vernezt, vgl. Nr. 36, Str. 16,8. 7. Uns Zürchern geht ein neuer Stern städtischen Glanzes auf, euch aber, wenns so fort geht, werden eure Genossen die Bauern bald selbst zu Bauern machen. Vgl. Str. 24,1–2.

8 Basel, du macht dich fröwen,
wan dir wird schier din lon:
macht du die spis nit töwen,
man git dir purgation,
die rumet dir din magen,
darnäch wirst du gesund!
Man müß dir vil vertragen,
wan du bist in dem pund.

9 Es ist nit als ergangen,
ie das beschechen sol:
die fromen gerät belangen,
die valschen gebeitend wol.
Nün hin, es komet alles,
der nün gebeiten mag,
nieman acht ir schalles,
es wendt ain halber tag!

10 Das Ergöw tet ain bösen schwank,
des sait man im klain er,
darzü haind si des wenig dank,
man getruwet in nit me.
Bremgarten Mellingen Baden,
es ist an üch nit nüw:
ir vorchtend klainen schaden,
und brechend üwer trüw!

11 Rapperschwil nün halt dich vest,
din fromkait schwebt dir ob,
wan du häst ie getän das best,
behab din gütes lob!
Ich main ouch die von Wintertur,
erschreckend nit von tröwen:
güt gräben haind ir umb die mur,
des mugend ir üch fröwen!

---

8. Basel hatte am 12. März 1441 einen 20jährigen Bund mit Bern und Solothurn geschlossen. Als der König 1442 von Frankfurt heraufkam, ließ er die Baseler seinen Unmuth dadurch empfinden, daß er an der Stadt vorüber nach Waldshut zog, ohne sie zu betreten. Wenn ihn auch z. Th. dazu die Anwesenheit des Concils und des Papstes Felix bewog, zu dem er noch keine feste Stellung genommen hatte, so hebt doch Tschudi wiederholt hervor, daß Abneigung gegen die Baseler gleichfalls zu der auffallenden Hintansetzung mitwirkte. Bei den Drohungen der Strophe darf man an den Zug der Armagnaken gegen Basel noch nicht denken. Auch bedarf es dessen nicht: die Worte wollen nur allgemein sagen, daß den eidgenössisch gesinnten Bürgern eine schwere Strafe zugedacht sei. 9. Die österr. Partei möge des Wartens, dem die Eidgenossen schadenfroh zusehen, nicht müde werden: es kann sich schnell ändern. Dies bezieht sich offenbar darauf, daß die ungeduldig erwartete Hülfe von österr. Truppen und ritterlichem Zuzug nicht in dem erwünschten Maaße eintreffen wollte. Die Zürcher hatten, als sie sahen, daß der König nach Oesterreich zurückkehren wollte, inständigst gebeten, Fürsorge zu treffen, daß sie gegen die ausbrechende Wuth der Eidgenossen geschirmt würden; Tschudi II. 354. Der König hatte ihnen dann den Markgrafen Wilhelm von Hochberg, Landvogt im Elsaß, sammt anderen Herren zu Helfern und Schirmherren gesetzt, auch kleine österr. Besatzungen nach Rapperschwyl und Winterthur geschickt. Die öffentliche Meinung aber erwartete offenbar viel größere Dinge von dem mächtigen Beistand, den sie sich um so bedenklichen Preis erkauft hatte. Daß man vom Adel eine Art Kreuzzug gegen die Bauern verhoffte, zeigt unser Lied selbst; s. Str. 26. Vgl. auch Tschudi II. 379: (Mitte Juni 1443) „Markgraf Wilhelm von Hochberg tröst in disen Ziten die von Zürich und ander vast und meint, im solt täglich Hilff kommen, daß er den Eidgnossen mit Gwalt wol widerstan möcht. Er hat ouch Fürsten und Herren geschriben und sie gemant von des Röm. Künigs wegen umb Hilff. Aber do der Künig nit selb zu den Sachen tat, do giengend sin die Churfürsten, Fürsten und Herren ouch müßig". Auf Str. 9 entgegnet übrigens das folgende Lied Nr. 80 mit Str. 10 spottend: wir werden schon geduldig warten, das wäre ein armer Wirth, der die Zeche nicht auf kurze Zeit ankreiden kann, wenn er ein gutes Pfand in Händen hat! 10. S. 383,9. Bremgarten, Mellingen und Baden, die Hauptorte der damaligen eidgen. Gemeinherrschaft in Aargau, wurden schon 1415 verspottet, weil sie sich den Eidgenossen „aus Furcht vor kleinem Schaden" zu schnell übergeben hätten. 11—12. S. 383,14. Das den beiden Städten ertheilte besondere Lob bezieht sich natürlich darauf, daß sie auch in der Zwischenzeit seit 1415, während sie nicht österreichisch waren, doch ebensowenig zu

12 Nün lond üch nit verdrießen
der arbeit, so ir hand:
des mugend ir genießen,
ir haind gehüt vor schand.
Man zelt üch für die fromen,
der eren gan üch got!
es wirt noch kürzlich komen,
daß mengem gelit sin spot!

13 Die zit hät sich erloufen,
die welt ist vil ze toub:
man müß die haiden toufen,
so meret sich der gloub!
Unrecht hät sinen gange,
ir übermüt ist groß:
vertrait ins der adel lange,
si sitzen im in die schoß!

14 Der küng erfordret ie sin lüt
und ouch darzü sin land,
das recht er für die fürsten büt,
das tüt den puren and.
Ir übermüt der ist nit klin,
wan das lit an dem tag:
„wir weln im rechtes gehorsam sin
näch unser pundbrief sag!“

15 „Wan kämin wir für die herren,
so hetin wir uns erwegen,
wir müstind widerkeren,
dahain der kügen pflegen!
unser herrschaft wurd denn knecht,
klain schmal wurd unser gebiet:
wel der küng von uns das recht,
so kom gen Beckenried!“

16 „Da wellen wir im losen!“
sprächend die melkerknaben.
Die knüw gond in durch die hosen,
graw röck sicht man si tragen.
Ir was ain michel taile,
baide jung und alt;
küng, got geb dir haile,
wan si mügt din gewalt!

17 Si schlügen uf den sumber,
daß es im berg erhal,
doch was es in ain kumber,
si schrüwen überal:
„wer gab im den gewalte,
daß er der küng sol sin?“
Daß sin der tüfel walte:
die fürsten von dem Rin!

18 Die händ in uß erkoren
dem adel ganz zü hail,
die herren händ im geschworen
und ouch der stet ain tail.

---

den Eidgenossen traten, sondern beim Reich blieben. Beide waren in der That immer österreichisch gesinnt. 14. Der König, indem er zu Constanz die Städte und Festen des Aargaus von Bern und den Eidgenossen am 28. Nov. 1442 zum dritten Mal zurückforderte, bot ihnen Recht 1) auf die Churfürsten, die zu Lichtmeß in Nürnberg zusammentreten würden, oder 2) auf den Pfalzgrafen bei Rhein, oder endlich 3) auf die zu Constanz eben versammelten Fürsten und Herren. Ungeachtet ihrer rechtlich wol unanfechtbaren und durch König Sigmunds Urkunden gesicherten Stellung war es gleichwol für die Eidgenossen aus naheliegenden Gründen gefährlich, ein solches Erbieten des Königs anzunehmen. Ihr ganzer Unmuth über die schlimme Lage, in der sie sich vermöge der bundeswidrigen Haltung Zürichs gefangen sahen, machte sich auf einer Tagsatzung Luft, die sie am 6. Jan. 1443 zu Beckenried hielten, einem ihrer alten Versammlungsorte oben auf der Landmark von Uri und Unterwalden, über dem Rütli. Daß sie freilich den König vor ihr Bundesrecht gefordert hätten (15,8), ist wol nur eine spottende Uebertreibung des Dichters. 15,2. erwegen: so hätten wir uns damit darein ergeben, wieder aus Herren zu Kuhbuben zu werden. 17,1. sumber: Pauke. Schmeller 3,250. 17–18. Allerdings waren es die 4 rheinischen Kurfürsten hauptsächlich, die Friedrichs Wahl machten, (vgl. Droysen, Preuß. Pol. 1,641 ff.) und mit ihnen sein Schwager der sächs. Kurfürst; Brandenburg und Böhmen suchten die Wahl auf Landgraf Ludwig von Hessen zu

Sin grechtikait den fürsten gefelt,
sin fromkait ist in kund,
darumb so händ si in erwelt
ja ganz mit ainem mund.

19 Man mag wol von im singen,
wan er ist eren wert,
from mit allen dingen,
wer rechtes von im begert.
Den adenlichen heren
er ist gemain und gelich:
mit recht und ouch mit eren
hät er das römsche rich.

20 Fürsten und ouch heren
berůft er umb das recht,
zů im so sollent keren
ritter und ouch knecht,
und wer von fromkait sije,
der gang mit fröuden dran:
„hie Östrich“ ist die krije,
das růfend frow und man!

21 Wer unrecht welle temmen,
dem rät ich zů dem schimpf!
Wend ir es recht bekennen,
so haind ir gůten glimpf.
Nů werend bi zit, ir fromen,
der puren unvernunft,
wan wend irs nit verkomen,
es wirt ain große zunft!

22 Ir sönd ůch baß bewaren,
denn biß her sig beschechen:
wend irs an ainander sparen
und durch die finger sechen,
so ist die gerst getröschen,
daß man ůch nüt bekent.
Wend ir das fůr nüt löschen,
e ob es ůch enbrent?

23 Von Österrich ain here,
ach du vil edels blůt,
an dir so lit groß ere,
hab aines löwen můt!
Adenlich ist din gestalt,
frölich ist din gesicht,
du häst des römschen richs gewalt,
das můgt vil mengen wicht.

24 Es sigend stet odr puren,
klain ist der underschaid:
es tail ain wenig muren,
es ist in allen laid!
si wären selb gern heren,
und sind im doch ze grob!
küng, du solt ins weren,
so meret sich din lob.

25 Wan es hört dinem adel
und diner herschaft zů.
Erschütt den pfawenwadel,
es wirt in noch ze frů!
Man můß das unfich stöuben,
so belibt das eßen rain.
Mit pfifen und mit töuben
fůrt man die brůte hain!

26 Nůn helfe got dem rechten
mit schild und ouch mit sper,
man gät es an ain vechten,
es kumt noch manger her,
der umb grechtikait vichtet
man vindt noch biderb lůt:
wirt es nüt anderst gerichtet,
si wagend här und hůt!

---

lenken, stimmten auch erst für diesen, traten aber dann, um eine einstimmige Entscheidung zu Wege zu bringen, der rheinischen Majorität bei. Es ist darum nicht ohne Absicht, daß 18,8 die Einhelligkeit der Wahl so betont. 24,3–4. mag ein bischen Mauer die Bürger von den Bauern absondern, an Gesinnung sind sie nicht besser! 25,5–6. Das mhd. Wtb. erklärt, aber nur nach dieser Stelle, unfih als Ungeziefer, also: man muß das Korn von Ungeziefer säubern. 25,7. toiber, tőber: Spielmann: zwen singer, zwen giger und zwen toiber. toubiren: musiciren. mhd. Wtb. 3,45. 53.

27 Man hät in lang vertragen
gewalt und übermût:
ain fürsten hainds erschlagen,
darzû mang edel blût,
vertriben sind die fromen
als von der puren spot,
das ir hainds in genomen,
nûn helfs uns rechen got!

28 Der dises liedli hät gemacht,
der ist von Isenhofen:
die puren haten sin kain acht,
wan er saß hinder dem ofen.
Er loset irem räte
und was si weltin triben
an ainem äbend späte,
er häts nüt mût zverschwigen!

29 Frû an ainem morgen
hûb er sich dannen bald,
er lûf dahin mit sorgen
obnen durch den wald.
Do er kam uf die haide,
in bucht im wär gelungen.
Den fromen nüt ze laide
hät er diß lied gesungen!

27,3. Herzog Leopold bei Sempach. 28,2. Tschudi II. 412 nennt den Dichter: „der Isenhofer von Waldshut", er hat also mehr von ihm gewußt, als das Lied angibt. S. 219—220 nennt er a. a. 1436 einen Isenhofer als österr. Vogt der Feste Freudenberg.

A = Hüplis Chronik, geschrieben 1462. 1. Zürich. Bbl. Msc. B. 23a. p. 281. 2. München. Bbl. Cod. g. 1223. fol. 201b. Der letztere Codex enthält eine sehr saubere Abschrift des Hüplischen Werkes, von Ulrich von Breiten Landenberg i. J. 1562 angefertigt (citirt A²). A und B sind von gleicher Güte. B = St. Galler Cod. 654, gleichzeit. Hand hinter dem sogen. Klingenberg. C = eine etwas abweichende Redaction, welche in B von einer spätern Hand (Tschudis?) zwischen und neben dem Text geschrieben steht. Die Hauptabweichung dieser Redaction in Str. 5 und zwei nach 5 eingeschobenen Strophen siehe oben unter dem Text in den Str. 5a—c. c = Tschudis Abschrift, Zürch. Mscr. A 59. Sie beruht auf C (bekanntlich befand sich dieser Cod. in Tschudis Besitz) die kleinen Abweichungen und zwei matte nach 14, sowie eine nach 17 eingeschobene Strophe (s. die Lesarten) sind ohne Zweifel auf Tschudis Rechnung zu setzen. Gedruckt: Zürch. ant. Mitth. II. 80 (nicht ganz correct) und Henne: die Klingenberger Chron. S. 337 nach B. Tschudi II. 412 (c.). — Modernisirt bei Rochholz S. 63.

1, 4. hat so lang C c. 1, 5. flomen A. 2, 3. entzuckt c. 2, 5. lüegen (: müegen) A. 2, 6. hab guot gemach B C c. 3, 2. du hett. c. 3, 3. wan dich C c. 3, 4. dir och kein C c. 3, 5. gerauft A. geratsch B. 4, 3. so hattist sy B C c. 4, 4. versuoch den schimpff noch me C c. 4, 6. recht als C c. 4, 7. bucht B c. 5, 3. da lagend A. 5, 6. der da A. 7, 2. als üch denn B C c. dies ist im Grunde besser als was A hat, und vielleicht die richtige Lesart. 7, 4. vil heiter B C gar h. c. 7, 5. ir henckend uch an dpuren. c. 8, 5. dir den m. B C c. 8, 8. bist och im C c. 9, 2. ja das A. 9, 6. der nur c. 9, 8. wendtz B C c. 10, 2. kain er B C c. 10, 3. des fehlt A. 10, 5. vnnd Baden B C c. 10, 8. brachend A (wol für brächend; A schreibt mitunter ä für e.) 13, 1. verlouffen. c. 13, 8. so sitzends im c. 14, 4. nit fehlt A. 14, 6—8. sie tribend grossen pracht. Ein jeder will der frächist sin, der künig wird veracht. c. 14, 8. unsers pundbrieffs C. Nach 14 schiebt c folgende Strophen, wol Tschudis eigenes Werk, ein: Ist es nit ein groß wunder. daß si so frevel sind. daß si nit schlecht der tunder. schnee hagel und der wind. daß si tund recht versagen. dem küng des römschen richs. tut man inn das vertragen. so tunds fürhin kein glichs. — Si sprechend wir sind herren. über unser land und lüt. der küng hat uns nüt zweren. umb inen gend wir nüt. er wolt uns gern spalten. wann das lit an dem tag. wir wellend im zrecht halten. nach unser pundtbrief sag". 15, 2. verwegen A² c. 15, 5. dann schlecht c. 15, 8. kom er gen. A c. 16, 8. dann si c. 17, 1. vff die kübell C c. 17, 3. der schimpff geviel inen übell C c. Nach 17 fügt c folgende Strophe ein: Also tund si vernueten. den künig hochgeporn. man sölt si all ußrueten. die bösen heckendorn. daß si die fürsten ruerend. die den küng hand gesetzt. ir wal hand sie volfueret. und daran nuet vernetzt. 18, 1. Si hand c. 20, 2. die ruofft er an vmb recht C c. 20, 3. so zuo in s. k. B. drumb söllend zuo i. k C c. 20, 4. all ritter B C c. 20, 8. rueffet A. 21, 3—4. wenn ir B. sy wellintz nit bekennen vnd gend inen selber gl. C c. 22, 2. geschechen B. 22, 5. fehlt A. 22, 8. verbrannt c. 23, 4. nun hab ains C c. 24, 1. oder A B C. ald c. 24, 2. ist ir C c. 24, 3. taillz C c. 25, 5. Ob B. vmfech oder vnfich schreibt, ist nicht zu entscheiden. unvech c. stöwen (: töuben) A. stöben (: töiben) B C. 25, 7. tromen (st. töuben) A². 28, 1. Der uns dis liedlin B C c. 28, 5. und loset c. 29, 4. wol obnen B C c.

Nr. 80.

Ein subirlich liedlin von eidgenoßen.

Eine Antwort auf das österreichische Lied Nr. 79 gibt das hier folgende, dessen Eingang gleich auf den Anfang des Isenhoferschen Liedes anspielt. (Vgl. Tschudis Aeußerung oben S. 383,19 ff.) Daß es nicht viel später als jenes Lied, wenigstens nicht nach dem 22. Juli 1443 zu setzen ist, beweist die Anspielung auf den Ritter Stüssi Str. 12, 5 — 6. Da der sehr verderbte einzige Text des Liedes vielfacher Besserungen bedurfte, um überhaupt einen Sinn zu geben, hierbei aber z. Th. der Gedankengang maßgebend war, so möge der Inhalt des Liedes in kurzen Worten voraufgeschickt werden. 1 u. 2. Jetzt werden unsere Hoffnungen erfüllt, die Drohungen aber der großen Herren, die Zürich von den Eidgenossen verlocken, zergehen. 3. Es thut manchem leid, ihr Eidgenossen, daß ihr den Frieden im Land so gut zu schirmen wißt. 4. Behauptet mit Gottes Hülfe eure Sache. 5. Mancher hofft, der Augenblick zum Sturz der Eidgenossenschaft sei gekommen. 6. Er wird sich irren: Gott verläßt den Gerechten nicht. 7. Mancher schlägt uns mit Drohworten tot: er sitzt in Oesterreich zu fern dazu! könnten Drohworte töten, so hätte schon mancher große Herr uns niedergeworfen. 8 — 9. Die arme nur von ihrem Rath misleitete Gemeinde von Zürich dauert mich, sie bauen auf einen von Osten kommenden Wind, der uns fester zusammen bindet, und, wenn das Spiel anhebt, still liegen wird, bis Zürich gefallen ist. 10. Wir haben, indem wir ein gutes Pfand in Händen halten, gerne Zeit, mit der Abrechnung zu warten, ob der Wind die verheißene Hülfe aus Oesterreich bringen wird 11. Ihr sollt das Unglück nicht für zu groß achten: eurem Faß ist zwar ein Reif (Zürich) abgesprungen, aber nur, damit das Schlechte vom Wein ablaufen könne; er hatte lange genug gegährt! 12. Das sind die Herren von Zürich, die kürzlich hochadlig geworden sind, wie der Ritter Stüssi (S. 382,29). 13. Sonst brauchten die Zürcher kein Geleit, wenn sie aus den Thoren zogen; aber jetzt tragen ihre Kaufleute Contrebande bei sich, darum bedürfen sie des österreichischen Schutzes. 14. ff. Die Eidgenossen sind stark genug, um ihre Angehörigen mit eigener Hand zu schützen.

1 In disem nüwen jare
so endet sich die not,
das gůt das wirt uns zware,
das man uns enbot;
des argen werd vergeßen,
des sie sich hent vermeßen,
die dußen sint geseßen
alls in dem lande wit.

2 Das sint die großen herren,
die ich nit nennen wil,
die die Zürcher leren
der argen liste vil,
da sie sich erdennen
zů den herren rennen,
eidgnoßen numme kennen, —
das stat biß uf ein zil!

1,7. dußen: da draußen, der österr. Adel. 2,5. wo sie sich zerdehnen, die Beine ausrenken, um den Herren nachzulaufen. 2,7. Schon die eidgenössischen Gesandten, welche gleich nach der Krönung beim König in Frankfurt waren, beklagten sich bei der Heimkehr, daß die zürcher Boten, welche den König auf der ganzen Fahrt seit Insbruck geleitet hatten, fremd und vornehm gegen sie gethan hätten. Die Zürcher wurden auf des Königs Befehl vom Grafen von Hochberg in seiner Herberge unterhalten. Der wahre Grund der Zurückhaltung gegen ihre Landsleute war wol das Achener Bündniß, S. 382,31, welches noch geheim bleiben sollte.

3 Jr fromen eidgenoßen,
ir fürents der eren ein fan,
das menigen hat verdroßen,
der uns nit beßers gan.
Daß üwer ding in eren ſtat
und was durch üwer lande gat
gůt fride und geleite hat,
das můhet manigen man.

4 Der eren tůnd üch fröuwen,
ir fromen biderben lüt,
lant üch nit abeströuwen,
behabents mit der hůt,
als üwer vordern hant getan,
den half got bi dem rechten ſtan,
das unrecht ließ er undergan,
das merkent, ir fromen lüt!

5 Manicher weſchet iez ſin mund
mit der eidgenoßen ſach;
er ſpricht, es ſi nů hie die
ſtund,
daß ſich gemachet hab,
daß die eidgenoßen
legent einen bloßen:
der gewalt werd umgeſtoßen,
der lang gewerét hab!

6 Wer das redt, kan wol liegen,
er redts uß falſchem grund,
ſin ſinn möcht in wol triegen,
ſo ſich die warheit fund!
wann got den gerechten nie geließ:
ob er das ſchiflin ſinken ließ
etwan nach biß uf den grieß,
berürt doch nie den grund.

7 Mancher wil uns mit treuwen töten,
er ſizt in Öſterrich:
er můß ſich neher zů uns löten,
wil er uns machen licht!
wann möchten . . . .
. . treuwen die eidgenoßen
land und lüt han umbgeſtoßen
von manchem herren rich.

8 Nů růmet mich ein arm gemein
zů Zürich in der ſtat,
daß ſie des tummen rates mein
ſo gar verwiſet hat,
daß ſie ſint ſo blinde,
die alten und die kinde:
ſi buwent uf ein winde,
der bald verwehet hat!

9 Oſter heißt der winde,
er wehet uß Öſterrich,
er wil uns zeſamen binden,
er tůt im wol gelich:
ob ſich erhebt das wilde ſpil,
ſo möcht der wind wol ligen ſtill,
biß daß der Zürcher wurde fiel,
das gülte uns alles glich!

10 Er iſt ein armer wirte,
der nit gebeiten mag
einem ein einige irte
biß uf einen tag,

3,5—8 ſpielen, wie nachher Str. 13, auf einen Hergang des Tages zu Lucern am 10. Septbr. 1442 an. Als nemlich hier den Zürchern wegen des öſterreichiſchen Bündniſſes ſcharf zugeſetzt wurde, entſchuldigten ſie ſich damit, ſie hätten es um ihrer Kaufleute wegen, die auf öſterreichiſchem Gebiet in zu großer Unſicherheit geweſen ſeien, ſchließen müſſen. 5,1—2. Vielleicht zu leſen: Maniger weſcht iez mit ſim mund der eidgen. ſach. 5,4. Vielleicht: daß es ſich lichtlich mach. 7,2. Der König, deſſen Zuzug man in Zürich ſo ſehnlich hoffte, war über Insbruck nach Oeſterreich gezogen. 7,4. Sagte man vielleicht: einen lich (zur Leiche) machen? 7,5. ff. Der Sinn war wol: wenn es mit Drohen gienge, hätte ſchon mancher Herr die Eidgenoſſen niedergeworfen! 8,3—4. daß der Frevel des bethörten Stadtregimentes ſie ſo irregeleitet hat. 9,5. Vielleicht hieß es: ob ſich erhebt das widerſpil. 9,7. etwa: biß es den Zürchern wurd ze vil. 10,1 ff. iſt die Antwort auf Nr. 79,9. 10,2—4. der ſeinem Gaſt eine einzige Zeche nicht auf den Zahltag ſtunden kann.

daß im das·phand so oben lit
in der nehe und nit zů wit,
biß im kumt der irten zit,
des er wol gebeiten mag.

11 Ir fromen eidgenoßen,
ir fromen vesten degen,
achtent es nit große,
ir sülnts zům geringsten wegen:
üch ist dem faß ein reif enbunden,
der win enschloßen nit gesund,
das hat geweret manig stund,
biß es sich hat ergeben.

12 Türst ich die sach betůten,
ich tets von herzen gern:
zů Zürich sint edel lůte,
man möchts vor buwern wern;
sie sint kürzlich herren worden,
sie koppen in der herren orden:
teten sie nů als ir vordern
des pfawenswanz enbern!

13 Es mocht wol etwan frömd gesin
bi alten zürcher tagen,
daß die růter uß und in
zů Zürich solten traben!

Ein koufman, der bi im nit treit,
der darf von Zürich kein geleit:
die růter tůnd in ie kein leid,
so sie nit bi in tragen.

14 Darumb so ist zů prisen
die eidgenoßenschaft!
von Berne die vil wisen,
von Soloturn mit kraft,
und was zů in da gehört,
das haben sie dick wol gewert,
sie sint mit fromkeit wol behert,
mit trůwen recht behaft.

15 Von Zug von Swiz von Luzern,
von Glaris veste lůt,
von Uri und von Ursern,
die habent herte hůt!
Die von Underwalden
türrents wagen balde,
sie machent es nit lange,
was in im herzen lit.

16 Die stete und die lender
die sints wol eren wert.
. . . .

10,5. wol: so offen lit, während doch das Pfand für den Zugriff offen daliegt. 11,6. das ungesunde, verdorbene vom Wein ist frei geworden (vielleicht besser: enfloßen oder ensluffen. 12,5. S. 382,29. 12,6. koppen, vgl. gappe, läppischer Mensch, Schmeller Wtb. 2,59 und das bei Stalder aufgeführte gopen: läppisch thun: „über die Narren in der Herrenzunft! sie thäten besser, ihren Vorfahren gleich zu sein". Vgl. auch Nr. 64,121 und die Anmerkung dort. 15,3. Daß die von Ursern (Andermatt) am Krieg theilnahmen, erwähnt auch Tschudi II. 282.

Das Lied ist nur in einer Aufzeichnung vorhanden in Fichards Liedercodex. Daraus abgedruckt in Fichard: Frankf. Archiv III. S. 273 und daraus bei Soltau Nr. 19.

1, 2. die zyt (st. not). 1, 3. wert uns ware. 2, 5. endienen. 2, 7. der eitgenoßen. 3, 3. hat fehlt. 3, 7. das gut. geleide. 5, 1. west. 5, 8. hat. 6, 1. redt der kan. 6, 3. s. falscher synn. 6, 6. senken. 6, 7. grin, d. h. grien, gleichbedeutend mit grieß, was der Reim fordert. Schmeller, 2, 112. 8, 3. das der tumme rat (mein fehlt). 9, 4. dut (ebenso detten 12, 7. dürst 12, 1. Brentz 15, 6. dreyt 13, 5. 8.). 9, 5. ob sich das erhebt das gewilde (spil fehlt). 10, 7–8. Der ortten er wol gebeiten mag | Biß ym kuempt das ziel. 11, 4. ir sind es zum geringsten gewegen. 11, 6. in schlossen. 11, 8. b. das es sich ergeben hat. 12, 4. möcht sie. 12, 7. nuo fehlt. 13, 1. mocht fehlt. 13, 7–8. die rueter thun ym kein leit | so er nit by ym dreyt. 14, 3–4. die von Bern wisent | von Solitory m. kr. 14, 7–8. Mit fromkeit und mit eren. mit rechter truwen behafft. 15, 1. Von lutzern von zug von swytze. 15, 3. Ursuren.

Nr. 81.

Oesterreichisch Schmachlied.

Am 18. Juli 1443 zogen die Eidgenossen von Neuem (s. S. 383,16) aus, und zwar sollten die Berner mit den Solothurnern und Baselern vor das österreichische Laufenberg am Rhein ziehen (sie legten sich erst am 10. August davor). Die übrigen Orte aber zogen wieder am linken Seeufer hinab ins Freiamt, dann über den Albis vor Zürich. Hier, unmittelbar vor den Thoren der Stadt, bei St. Jacob an der Sihl kam es am 22. Juli zu einer Hauptschlacht, die mit einer blutigen Niederlage der Zürcher und der Österreichischen endete. Die Zürcher gaben den Eidgenossen schuld (s. das zürcher Schreiben an die Reichsstädte vom 29. Juli bei Tschudi II. 386), sie hätten die Niederlage durch eine unehrenhafte Kriegslist herbeigeführt, indem ein Haufe von ihnen das eidgen. weiße Kreuz auf den Rücken, auf die Brust dagegen rothe zürcher Kreuze geheftet und sich dadurch ungehindert in den Feind hinein geschlichen hätte. Tschudi leugnet die Thatsache; die Gründe freilich, aus denen er sie für unmöglich hält, sind schwach. Eben jenes Schreiben gibt den Verlust der Stadt auf 130 Mann an, Tschudi auf 307 Mann, während die Eidgenossen nur 12 Mann verloren haben wollen, die andern seien sämmtlich von ihren Wunden wieder genesen. Unter den Toten der Stadt waren aber die beiden Führer der ganzen Bewegung, der oft genannte Bürgermeister Rudolph Stüssi und der Stadtschreiber Michel Graf, ein geborner Oesterreicher und der Haupträdelsführer unter dem niederen Volk in der Stadt. Jener ward auf der Sihlbrücke erstochen, es ist zweifelhaft ob von einem Eidgenossen oder von einem Zürcher im Zorn wegen des Elends, welches seine Politik über die Stadt heraufbeschworen hatte. Nachdem die Zürcher sich in die Stadt zurückgezogen hatten, begann die Verbrennung und Plünderung der Vorstädte; bei diesem Anlaß wurde Stüssis Leichnam auf rohe Art mishandelt; man zerstückelte ihn, riß ihm, wie selbst Tschudi einräumt, die Eingeweide aus dem Leib und schmierte sich mit dem Fett die Schuhe. Der Markgraf von Hochberg (s. Anm. zu Nr. 79,9.) hatte während der Schlacht die Stadt nicht verlassen, um auf alle Fälle die im Wachsen begriffene eidgenössische Partei drinne zu bewachen. Nachdem die Eidgenossen dann das Schlachtfeld bis zum 4ten Tag behauptet hatten, zogen sie bis Baden hinab, dann auf der rechten Limmat- und Seeseite unangefochten vor Zürich vorüber nach Rappersschwyl hinauf, welches sie den 29. Juli umlagerten. Der Markgraf hatte weder Mittel, diese österr. Veste zu entsetzen, noch durfte er hoffen, daß sie sich lange werde halten können. In seiner Noth bewog er den alten Bischof von Constanz, Heinrich von Hewen, zu einem Vermittelungsversuch. Derselbe beredete auch die vor Rapperschwyl versammelten Orte zu einem Waffenstillstand vom 10. Augufst bis zum 23. April des folgenden Jahres. Zürich mußte sich harte Bedingungen gefallen lassen: alle Fremden werden aus Zürich entfernt, die Eroberungen bleiben in der Hand der Eidgenossen, Friedensverhandlungen werden zu Baden eröffnet. Am 23. August zogen dann auch Bern, Basel und Solothurn gegen eine Summe Geldes von Laufenberg ab. Es folgte die Zeit des „faulen Friedens".

1 Gen disem nüwen jare
han ich ein gůt geding,
wie daß ein küng herfare,
der etwas ze lande bring,
damit er das unrecht wer,
daß dadurch globet werde
ja alles himelsch her.

2 Als mit den schnöden Schwizern,
davon ich üch singen wil:
si trůgend zweierlei crüzern
ze Zürich an der Sil,
hinden wiß und vornen rot;
das bracht die fromen Zürcher
in semlich große not.

3 Das tatend die eidgnoßen
von Schwiz und von Lucern
und ander ir genoßen,
bi in stand die von Bern,
haßend ouch den pfawenschwanz,
si hand dem küng dri eid geschworn,
deren ist nit einer ganz.

4 Das mord das ist beschechen
und wends nit han geton!
meng biderman hats gesechen,
es ist für den künig kon,
dem stats ze rechen zů,
daß andern fromen lüten
vorn Schwizern werde rům!

5 Des helf im got von himel
mit siner engeln schar
und alle sine heilgen
daß ers vertribe gar
und si vom grund ußrüt!
Das erdrich sölt nit tragen
sölchi schandliche lüt!

6 Der disen fund zům erst erdacht,
der ist ir küng zů Schwiz;
es wär der christenheit ein schmach,
wo diß mord ungerochen erlitz!
All Christen söttend tůn darzů,
daß si mit christen lüten schmer
schmirwend ire schů!

7 Das ist ein ketzerliche tat
und wend sin haben er!
all wisheit darzů tů und rat,
daß man semliches wer!
Si hand ouch vil bösers getan,
und werind si gůt christenlüt,
si hetinds durch got gelan!

8 Si hand ouch zgrund zerrüttet
vil kilchen der christenheit
und hand da ußgeschüttet
den der für uns leid,
ist der christenheit ein schand,
das wirdig sacramente
hands mit den kilchen verbrant!

9 Darumb ist wol ze raten
mit allem ernst und kraft
dem babst und alln prelaten,

1,1–2. Der Eingang ist offenbar wieder eine Anspielung auf den des vorigen eidgen. Liedes. 2,2–3. S. 392,8. 3,4. Daß an der Schlacht die Berner nicht theilnahmen, ist S. 392,2 erwähnt. 4,4. Bald nach dem Abschluß des faulen Friedens schickten die Zürcher eine Botschaft an den König nach Oesterreich „und erzaltend in eins und das ander", Tschudi II. 397. 6,2. Itel Reding, der Landammann von Schwiz. 6,4. erlitz wol zu litz: Laune, Gelüsten, Tücke. Grimm Wtb. s. v. aberlitz. Mhd. Wtb. I. 1040. Schmeller II. 531. 6,6. S. 392,26. 8. Tschudi widerspricht dieser Beschuldigung; nach ihm gieng das Brennen und „Wüsten" nicht über das damals allgemein übliche Maaß hinaus, welches für Kriegsrecht galt. 9,3. Papst Felix, ein geb. Graf von Savoyen, der auf dem Concil zu Basel war, hatte mit anderen geistlichen und weltlichen Herren erst eben am 21. Juli zu Hedingen im Freiamt einen vergeblichen Versuch gemacht, die Eidgenossen zur Ausgleichung zu bewegen.

ouch aller priesterschaft,
daß man sölch übel wend;
anders christenlicher gloub
und ghorsam het schier end!

10 Darumb sond si ußschriben
in alle christenheit,
daß man si vertribe
und man nit lenger beit
und man ir dhein laß leben.
Der babst und all prelaten
sond aplaß darumb geben.

11 Man sol gar ernstlich bûten
eim ieden christenman
und sol si überlûten,
der küng sols fachen an;
im sol billich wesen leid,
daß dSchwizer von im sagend,
er sig falsch und meineid.

12 O küng von Österriche,
ir sonds nit hin lan gon!
si hand vor me desglichen
semlichs gar oft geton.
Jr sonds den kurfürsten klagen,
die üch des heilgen römschen richs
krone hießend tragen.

13 Jr sond all die ankeren,
die da haltend christlich recht,
es sigind küng ald heren
ritter und ouch knecht,
und grifends an gar bhend,
so wirt die gemeine krie
„hie Österrich on end!"

13,1. euch an alle die wenden.

Einzige Quelle ist Tschudi, Zürch. Mscr. A 95; im Druck II. 390. Modernisirt bei Rochholz S. 57. 9, 6—7. a. chr. gl. und Gehorsam | hett schier ein End. 13, 2. christlicht.

Nr. 82.

Schlacht an der Birs.

Die zu Baden (S. 392,40) 23—31. März 1444 gepflogenen Verhandlungen blieben ohne Erfolg. Als Boten von dort dem Rath in Zürich die aufgestellten Bedingungen vortrugen, erhob sich ein wilder Tumult in der Stadt. Die Einflußreichsten unter den eidgenössisch Gesinnten wurden gefangen, der oben in der Anm. zu Nr. 79,5 genannte Meise mit anderen enthauptet, die übrigen ihrer Aemter entsetzt, mit schweren Geldbußen belegt u. s. w. Denn eben in diesem Augenblick verlautete, daß dem König gelungen sei, eine furchtbare Hülfe wider die Eidgenossen zu gewinnen. Er hatte, wozu die letzten Strophen des vorigen Liedes so dringend mahnen, bei den Fürsten, Herren und Städten viel und eifrig geworben, aber mit sehr geringem Erfolg; der Herzog von Burgund, den man angieng, stellte unannehmbare Bedingungen seiner Hülfe. Da ward, einstweilen im Geheim, bei Karl VII. von Frankreich um die unter dem Namen der Armagnaken bekannten wilden Schaaren geworben, welche dort, nachdem mit England eben ein Waffenstillstand geschlossen war, eine schwere Geißel für das eigene Land bildeten. Sie wurden gerne gewährt.

Inzwischen begann mit dem 23. April 1444 der Krieg aufs Neue; auch die Appenzeller sagten den Zürchern jetzt ab. Die Eidgenossen begannen mit

der Einschließung von Rapperschwyl, welche vom 23. April bis zum 26. November dauerte.

Am 28. Mai ward nach dreiwöchentlicher Belagerung die Landenbergsche Feste Greifensee genommen, und 62 Mann der Besatzung mit ihrem Herren, dem Wildhans von Landenberg, grausamer Weise enthauptet. Dann eröffneten die sämmtlichen Eidgenossen am 24. Juni die Belagerung Zürichs.

Um sich für eine am 4. August durch Thomas von Falkenstein ausgeführte Ueberrumpelung und Verbrennung von Brugg zu rächen, legte sich am 12. Aug. eine Schaar von Bernern, Lucernern und Solothurnern vor die Falkensteinsche Burg Farnsberg, südöstlich von Basel. Von Zürich sandten ihnen die Eidgenossen dorthin noch 600 Mann zu Hülfe. Da erreichte sie die Nachricht, daß ein gewaltiges Heer von Armagnaken unter Führung des Dauphins, nachmals Ludwig XI., aus dem Elsaß vor Basel gezogen sei wider die Eidgenossen. Am 25. August stand die Vorhut der Feinde ihnen bereits ganz nahe bei Pratteln. Am 26. früh brachen dorthin von Farnsberg 1200 Eidgenossen auf, darunter jene 600 von Zürich gekommenen, eigentlich nur zu einer Recognoscirung und mit dem Befehl, die Birs nicht zu überschreiten; denn zwischen ihr und Basel lag die französische Hauptmacht, von deutschen Rittern verstärkt; Tschudi berechnet ihre ganze Stärke auf 60,000 Mann*). Die bei Pratteln stehende feindliche Vorhut ward geworfen, ebenso eine zweite Aufstellung bei Muttenz. Da hielt keine Vernunft, nicht Bitten noch Befehl der Führer die tollkühne Schlachtenwuth der Eidgenossen mehr zurück. Stürmend drangen sie über die Birs auf das Siechenhaus von St. Jacob mitten in die Feinde ein. Bald waren sie in zwei Haufen getrennt, deren einer auf einer Au in der Birs umzingelt ward, während sich der andere erst ins Siechenhaus, dann, als dies brannte, in einen ummauerten Garten von St. Jacob warf. Vergebens machten die Baseler den Versuch, ihnen durch einen Ausfall zu Hülfe zu kommen. Nach einem 10stündigen mörderischen Gefecht erlag die ganze Schaar. Aeneas Sylvius, der wahrscheinlich von Basel aus Augenzeuge des Tages war und einen Bericht voll staunenden Lobes über die heroischen Thaten der „Schweizer“ hinterlassen hat, sagt: „sie fielen nicht besiegt, sondern vom Siegen entkräftet“. Nur wenige überlebten schwer verwundet den Tag, nur einzelne Versprengte kamen zu ihrer lebenslänglichen Schande ohne Wunden nach Haus.

Es war ein Sieg, der den Sieger zur Umkehr bewog! Der schwere Verlust wie die Ehrfurcht und Furcht, welche sich mit dem Namen der Besiegten verband, und freilich wol auch politische Gründe bewogen den Dauphin, nicht weiter vorzurücken. Eine Zeitlang stand er noch am österreichischen Rhein, dann ließ er sich auf einem Tag zu Basel zum Frieden mit der Eidgenossenschaft bewegen und zog um Martini ab, zufrieden damit, noch eine Schatzung vom Papst und den umliegenden Reichsstädten zu erheben.

Aber freilich konnte man diesen so günstigen Verlauf der Sache nicht gleich voraussehen. Die Belagerung von Farnsberg ward gleich anderen Tages am Tage nach der Schlacht mit Hinterlassung des Geschützes aufgehoben und am 30. zogen die Eidgenossen auch von Zürich nach Haus; ihr Abzug ward vom Glockengeläute, Jubel und Hohngeschrei der Stadt geleitet.

*) Ein gleich nach der Schlacht geschriebener österreichischer Bericht an die Zürcher (Tschudi II. 429) gibt die Eidgenossen auf 4000 an; die Armagnaken dagegen werden in niedrigster Schätzung immer noch auf 30000 gerechnet.

1 Die Schwizer sind ußzogen
gen Zürich in die ern,
den lon, den si verdienet hand,
den wil man in gen gern.

2 Si hand geschniten haber und korn
vil mengem biderman,
si lagend zehen wuchen vor der stat,
mit schanden zugends darvan.

3 Si hand gestürmet an die stat,
des hand sie nit genoßen,
wir hand der růßigen puren vil
erschlagen und erschoßen.

4 Nůn tröste got der unsern sel,
für dSchwizer sol nieman bitten,
welt got si schwebtind in der hell
und hetind ouch den ritten!

5 Si zugend gen Basel für die stat
mit fröuden und großem schallen:
der Delphin si empfangen hat,
es kond in nit gefallen!

6 Der Netstaler der wolt ritter
werden
an dem edlen blůt,
er trůg zwei wiße crůz von perlen
und het ze striten můt.

7 Darumb ist er ze tod erschlagen
ze Basel uf der heid,
underm galgen lit er vergraben,
das ist den Schwizern leid!

8 Bi im lit menger růßiger pur
underm galgen begraben,
das hands verdient an kilchenbrennen,
dieselben Schwizerknaben!

9 Vor Varnsperg hůb sich ein großer
strit,
der weret wol zehen stunden
von frů biß an die vesperzit,
hand dSchwizer wol empfunden!

10 Der Seiler von Zug was ouch daran,
Zürich wolt er gewinnen:
der sold ward im ze Basel bar,
des ist er wol worden innen!

11 Nůn losend, ir Schwizer jung und alt,
es kost ůch ůwer leben,
daß ir dem fürsten von Österrich
sin land nit wider wend geben.

12 Die Schwizer kriegend wider recht,
das hands von einer falschen zungen,
die der amman Reding treit,
welt got er wer verbrunnen!

1,1. Der Name der Schwizer, **Suitenses**, für die Eidgenossen überhaupt kam eben seit dem alten Zürcherkriege, der neben Zürich von Schwiz hauptsächlich ausgieng, auf. Hier im zürcher Liede noch ein Spott, klingt er schon in dem S. 395,28 erwähnten Bericht des Aeneas Sylvius als Ehrenname. 2,3. 24. Juni bis 30. August. 6,1. Rudolf Netstaller, damals Landvogt zu Baden, war Hauptmann des Glarner Zuzugs; er und der Seiler, s. 10,1 waren unter den Toten. 7,3. Nach Tschudis durchaus glaubhaftem Bericht (II. 425) wurden die gefallenen Eidgenossen von den Baselern ehrlich und in geweihter Erde begraben. Die Verwundeten wurden auf Kosten der Stadt verpflegt. 9,1. Von Farnsberg zogen sie am Morgen des Schlachttags aus. 10,1. Seiler war Hauptmann der von Zürich gekommenen Zuger Schaar.

Tschudi Zürch. Mscr. A 59. Im Druck II. 429. Modernisirt Rochholz S. 71.
6, 4. hat.

Nr. 83.

Schlacht bei Ragaz.

Der Krieg in der Eidgenossenschaft war mit wechselndem Glück aber ohne entscheidende Erfolge bis 1446 fortgesetzt, und alle Vermittelungsversuche, deren sich jetzt auch die rheinischen Kurfürsten, namentlich Pfalzgraf Ludwig von Heidelberg mit Eifer annahmen, waren vergebens geblieben. Um den 25. Jan. 1446 bewog der heidelberger Kurfürst die Eidgenossen zwar, auf Mittfasten die Theilnahme an einem Tag zu Ulm zuzusagen; aber die Zürcher lehnten ab, so daß die Sache sich zerschlug. Den Eidgenossen waren doch allmählig aus dem Reich eine Menge von Absagebriefen gekommen, und nicht alle unschädlich, denn manche Ritter zogen wirklich den Zürchern zu Hülfe. Sehr nachtheilig war es daneben auch für die Schwizer und Glarner, daß sich durch den Gang der Dinge ihr altes Verhältniß zu den Landen geändert hatte, welche den ursprünglichen Anlaß des Streites mit Zürich boten. Wenn gleich die österreichische Herrschaft nicht über den Wallensee herab wirksam eingreifen konnte, so war doch das Land bis Wallenstadt in ihrer Hand, denn es hatten mittlerweile auch Graf Heinrich von Werdenberg — Sargans sowie sein nächster Nachbar, der Freiherr Wolfart von Brandis, als österreichische Lehnsleute den Eidgenossen abgesagt. Letzterer war einer der toggenburger Erben und hatte die in der Nähe seiner Burg Vaduz auf dem rechten Rheinufer gelegenen Herrschaften Meienfeld und Malans erhalten.

Nachdem in den voraufgehenden Jahren schon einige erfolglose Streifzüge ins sarganser Land stattgefunden, beschlossen die Eidgenossen nun auf die Bitte der Glarner, welche zunächst durch die österreichische Besatzung am oberen Wallensee gedrückt wurden, auf einem Tage zu Lucern am 14. Februar 1446 einen neuen Zug dorthin. 500 Glarner unter Jost Tschudi, je 100 Mann von Schwiz, Uri, Zug, Unterwalden und Gastern und 50 Berner sammt einigen andern, zusammen 1100 Mann, fielen am 23. Febr. bei Wallenstadt ins Land. Ueber den Rhein zogen sie plündernd und brennend unter kleinen Scharmützeln vor Meienfeld, dann stromabwärts gegen Vaduz bis Triesen, wieder über den Strom zurück nach Mels oberhalb Sargans. Hier erhielten sie die Nachricht, daß Hans von Rechberg, der vom Könige gleich anfangs den Zürchern gesandte Hauptmann, der thätigste und geschickteste ihrer Führer im Feld und zugleich ein Schwiegersohn des Grafen Heinrich von Werdenberg, über den Rhein gegangen sei und mit einer Macht von 6000 Mann in Ragaz stehe. Hierhin zogen sie daher in der Nacht auf den 5. März, Sonntag invocavit, die alte Fastnacht, den St. Fridolins Tag. Die Rechbergsche Schaar ward beim Frühstück überrascht, in einer kurzen blutigen Schlacht geschlagen und in den eben aufgegangenen Rhein geworfen, wo viele Fliehende den Tod fanden. Die von den Feinden erbeuteten Proviantwagen kamen den Eidgenossen, denen es an Lebensmitteln fehlte, trefflich zu statten.

Die Folgen der Schlacht blieben übrigens unbedeutend, da die Eidgenossen, die sich überhaupt an die festen Hauptorte nicht gewagt hatten, nicht zur Behauptung ihrer Eroberung im Lande bleiben konnten. Schon am 4. April war daher alles wieder verloren.

Darauf im Sommer gelang es indessen doch endlich dem Pfalzgrafen, einen neuen Waffenstillstand zu Wege zu bringen, dem der Friede wirklich, wenn auch erst nach 4 Jahren, 1450 folgte. Zürich mußte das österreichische Bünd-

niß aufgeben und an Schwiz einige Orte am obern Zürchersee abtreten; im übrigen ward der status quo vor dem Ausbruch des Krieges unter Niederschlagung aller Kosten wiederhergestellt.

Als Dichter des folgenden Liedes wird Str. 24 Hans Ower zu Lucern genannt. Das lucerner Steuerbuch nennt einen Bürger dieses Namens z. J. 1443 als „Knecht“ des Klaus Wanner, d. h. Wannenmacher. S. A. Lütolf, im Geschichtsfreund XVIII. 185 ff.

1 Gen disem werden sumer
so wil ichs heben an,
ein nüwes lied zesingen,
ir söllents wol verstan,
alls von der fromen eidgnoßschaft,
ir lob ist wit und breit;
das tůt den großen herren zorn
und ist den rütern leid.

2 Sich hůb ein großer widerstoß
vor etwa mengem jar
zwischen dien von Swiz und Zürich,
das sag ich üch für war,
darumb so ist gestorben
vil menig biderb man,
darnach hant Züricher geworben:
was hant si gwunnen dran?

3 Si soltend sin beliben
bi irem alten pund,
den si doch hand geschworen,
nů merkent disen fund,
ewenklichen zehalten,
iemer me on end:
den pund hand si zerspalten,
das setz ich uf ein end.

4 Des hat sich underwunden,
als ichs vernomen han,
von allen richsteten gemeine
vil menig biderb man;
der edel fürst von Heidelberg
der ist uns wol erkant,
sin lob das ist gebrisen,
wo er ist in dem land.

5 Er hat in disen sachen
sin allerbests getan,
des sond die biderben eidgnoßen
in allweg genießen lan,
des er sich hat underwunden,
ir sollents wol verstan,
ein friden wolt er machen,
der hoch erboren man.

6 Gen Ulm da was ein tag geleit,
die warheit ich üch sag,
er solt ze mittervasten sin,
nůn ist er geschlagen ab;
ir biderben eidgenoßen,
üwer schloß besetzent wol,
die großen herren in dem land
sind böser listen vol.

7 Rouben unde brennen
darmit ist inen wol
und arme lüt zemachen,
ir herz ist untrüw vol.
Ir lieben eidgenoßen,
ir söllent mich wol verstan,
sond haben bester beßer sorg,
so mags üch nit missegan.

8 Ir fromen eidgenoßen
hand mengen redlichen man,
wo man ze strit sol fechten,
da gond si tapfer dran,
si hands gar dick bewisen
in disem widerspan,
si sind gar hoch zebrisen,
got well si nit verlan!

9 Ze Wallistat an der letzi
da was der anefang,
ze Meienfeld vor dem stetli
da inen gar wol gelang;

die lieben eidgenoßen
sind wol der manheit ein kern,
ir lob das wil ich meren,
und tůns von herzen gern.

10 In dem Oberlande
was ůwer größte not,
daß ir umb ůwer bargelte
nüt fundent zekoufen brot;
do sprach sich menig biderb man:
„got můß es geklaget sin,
daß wir in disem lande
von hunger so lident pin!“

11 An einer alten vaßnacht frů
do ward in kund geton,
wie daß sechs tusend růter
gen Ragaz werind kon;
die biderben eidgenoßen
sumptend sich nit lang,
gen Ragaz iltens balde
und woltends grifen an.

12 Ze Ragaz vor dem dorfe
da was der größte stoß:
ir fromen eidgenoßen,
ůwer fröude die was groß!
on alles hindersich sechen
giengend si frölich dran,
die reine magt, die got gebar,
die well si niemer verlan!

13 Do ir an ein fechten kamend,
do schlůgend ir frölich dran,
die herren gerietend wichen
und fluchent bald darvan;
ze fliechen, was in gache,
hin heim stůnd inen der sin:
die eidgenoßen schlůgend ir vil ze tod
und jagtends in den Rin.

14 Do nůn dis gefecht ein end genam,
ir mögend denken wol,
die biderben eidgenoßen
die wurdent fröuden vol,
daß si überwunden hatend
mit ritterlicher hand
vil mengen klůgen růter
dörthar uß Schwabenland.

15 Von Brandis du untrůwer man,
was hast du geton?
du warist zů Bern ein burger,
das han ich wol vernon,
und hatest ein eid gesworen
zů den herren von Bern:
den lon den du verdienot hast,
den sol man dir geben gern.

16 Der lon der ist dir worden,
als ichs vernomen han,
darnach hest du geworben,
du woltist nit můßig gan;
des bist wol innen worden
von der eidgnoßen hand:
si hand dich glert ein orden
ze Ragaz im Oberland!

17 Junkher Hans von Rechberg,
du hatists wol bedacht,
daß du den fromen eidgnoßen
spise hatist gebracht
gen Ragaz in das dorfe,
brot, darzů klaren win:
das ward den eidgenoßen,
selig můßints ewig sin!

18 Wend ir si erkennen,
ich wils ůch wißen lon;
die in dem Oberlande
ir allerbests hant geton,

15,1 ff. Das Stammschloß Brandis lag im obern Emmenthal; die Herren von Brandis hatten Berner Burgrecht. 16,1. Die von Brandis verloren ihr Banner in der Schlacht; es kam nach Unterwalden.

die lieben eidgenoßen
sind mir gar wol erkant,
ir lob das wil ich brisen,
wo ich bin in dem land.

19 Von Swiz und ouch von Glarus
ir fromen vesten lůt,
von Uri, von Underwalden
die wagent frölich ir hůt,
Lucern, du edels liecht genant,
ir fůrent der eren ein fan,
wo man ze veld sol fechten,
da gand ir frölich dran.

20 Von Zug ir lieben lůte,
ir hant der eren vil,
ich han ůwer nit vergeßen,
ůwer lob ich brisen wil,
wo man sol an die nöte gan,
da sind ir bald bereit,
darumb stand ir zeloben,
in hocher wirdigkeit.

21 Von Bern ir lieben herren,
ir sint mir wol erkant,
daß ir mit fünfzig mannen
warend im Oberland
bi den biderben eidgnoßen,
da litend ir lieb und leid,
das tatend ir gar gerne
mit ganzer stätigkeit.

22 Solotorn du alter stamm
an dem römischen rich,
das lob sond ir von mir haben,
ir söllend merken mich,
daß ir so rechte gerne
in das Oberland werind kon
zů ůwern eidgenoßen,
es ward ůch nit kund geton.

23 Die reine magt, die got gebar,
die söllend wir růfen an
und ouch ir liebes kindli,
daß si uns wellind bigestan,
und alle gotes helgen,
wie die genennet sin,
der gůte herr sant Fridlin
well unser schirmschild sin!

24 Der uns dis lied gemachet hat,
den wil ich ůch tůn bekant:
zů Lucern ein gůt gselle,
Hans Ower ist ers genant,
er singts mit frigem můte,
wo er ist in dem land.
Got well die eidgenoßen
behůten vor laster und schand!

A = **St. Galler Cod.** 645; in die Handschrift sind, ohne Zweifel von Tschudis Hand, einige Textverbesserungen eingetragen. **B** = Tschudi, Zürch. **Mscr. A** 59; im Druck **II.** 463. Nach **A** in den Zürch. ant. Mitth. **II.** 72. Nach **B** modernisirt Rochholz S. 75.

Tschudis Text ist eine Ueberarbeitung, welche besonders auf weitere Durchführung des Reims in den ungraden Zeilen gerichtet ist; sie wird so gut Tschudis eigene Arbeit sein, wie die Correcturen in **A**, welche den Anfang zu jener weiteren Ueberarbeitung bilden und in sie aufgenommen sind. Ich theile nur diese letzteren (**a**) mit; den Text **B**, der für Tschudis Verfahren immerhin bezeichnend und für die Natur solcher Ueberarbeitungen überhaupt lehrreich ist, mag man im gedruckten Tschudi nachsehen, dessen Abweichungen von der Handschrift nur Aeußerlichkeiten betreffen. 3, 1. verschriben st. geschworen **a**. 5, 3—6. des sond die biderben e i d g n o s s e n | in altzit genießen lan | das er so u n v e r d r o s s e n | versuenung ward gar schon **a**. Tschudi versah sich bei dieser Aenderung, indem er durch eidgenossen: unverdrossen irrthümlicherweise Z. 3 auf Z. 5, anstatt auf Z. 1 reimte. In seinem Text **B** hat er sich daher wieder verbessert und vielmehr Z. 1 so geändert, daß sie auf Z. 3 reimt: Er hat in disen s t ö ß e n | sin allerbests gethan, | des sond die fromen e i d g n o ß e n | in allzit genießen lan. **B**. 5, 5. das st. des **A**. 13, 2—4. frölich d r i n: und fluchent bald d u r c h d e n R h i n.

Nr. 84.

Soester Fehde.

Die alte Stadt Soest, das „Haupt des Herzogthums Engern“, stand seit 1180 unter dem Erzbisthum Köln. Durch ihre Verfassung und ihr städtisches Recht, die Soester Skrae, ist sie von weitreichendem Einfluß auf das deutsche Städteleben gewesen. Unter den Hansestädten nahm sie eine hervorragende Stellung ein.

Erzbischof von Köln war seit 1414 Dietrich II., Graf von Mörs, ein thätiger aber herrschsüchtiger Fürst und sehr schlechter Haushalter. Auch das Bisthum Paderborn hatte er sich zu erwerben gewußt, doch mußte er von dessen gänzlicher Verschmelzung mit dem Erzstift nach langem Streit mit dem paderborner Kapitel infolge eines Spruchs des basler Concils abstehen. Dafür gelang es ihm, die Bisthümer Münster und Osnabrück seinem Bruder Heinrich zu verschaffen. So gebot er über eine ansehnliche Macht.

Durch viele Kriegshändel, namentlich aber durch seine Theilnahme an den Hussitenkriegen, waren die Finanzen des Erzstiftes so zerrüttet, daß er zur Ausschreibung von außerordentlichen Kopf-, Vermögens- und Viehstandssteuern schritt, welche eine große Bewegung unter den Städten und Landständen Westphalens veranlaßte.

Die Stadt Soest, indem sie darin einen ihre ganze bürgerliche Freiheit untergrabenden Eingriff in ihre von den Erzbischöfen jederzeit bestätigten Privilegien sah, beschloß, sich mit allen Mitteln zu widersetzen. Ja, als die Verhandlungen mit dem Erzbischof ungeachtet der den Soestern günstigen Haltung des kölner Domcapitels keinen Erfolg hatten, erklärte Soest, wenn eine letzte dem Erzbischof zur Nachgiebigkeit gestellte Frist ebenfalls verstrichen sei, so werde es dem Erzstift den ferneren Gehorsam aufsagen und sich in den Schutz des Herzogs von Cleve, Grafen von Mark, einer mit diesem bereits für solchen Fall geschlossenen Uebereinkunft gemäß begeben. Da dem Herzog hierdurch eine überaus vortheilhafte Abrundung seines märkischen Besitzes erwuchs, er auch ohnehin längst mit dem Erzbischof verfeindet war, so fand natürlich Soest bei ihm die bereiteste Aufnahme. Mit beiden verband sich der junge Graf Bernhart von Lippe, indem er dem Herzog von Cleve, der die eine Hälfte der Stadt Lippstadt bereits besaß — sie war 1366 pfandweise von Köln erworben — auch die andere Hälfte verkaufte (Schaten, Ann. Pad. II. 631.) So kam es, daß Lippstadt unter seinem Drosten Conrad Stecke in diesem Kriege das Schicksal wie den Ruhm Soests theilte. Auch die Städte Münster, Osnabrück, Paderborn (ungeachtet der Herrschaft des Erzbischofs und seines Bruders), auch Herford, Lemgo und andere traten dem Soestischen Bunde bei, welcher zu Lippstadt den 29. Juni 1444 geschlossen ward. Herzog Adolph von Cleve († 1448) ließ sich in diesem ganzen Handel durch seinen Sohn und späteren Nachfolger Johann vertreten.

Jetzt hätte zwar der Erzbischof gerne eingelenkt, aber die Soester verwarfen die durch seine Gesandten gemachten Anerbietungen, worauf der kleine Krieg sofort begann. Auch der Erzbischof brachte übrigens ein ansehnliches Bündniß zu Stande: Herzog Wilhelm von Sachsen, die Bischöfe Albert von Minden

und Magnus von Hildesheim, die Grafen von Nassau, Graf Gerhart von Sein nebst vielen andern Grafen, Herren und Städten traten ihm zu und den Soestern blieb die Hülfe der Städte Paderborn, Münster und Osnabrück wegen ihrer Stellung zu dem Erzstift immerhin unsicher genug. Gleichwol ließen sie sich nicht einschüchtern. Herzog Johann v. Cleve, als er im Juni von 2400 Reitern begleitet zu Soest erschien, ward mit Jubel aufgenommen und die Huldigung erfolgte alsbald.

Ein wilder Krieg verwüstete nun mit Brennen und Plündern die Lande der auf beiden Seiten Verbündeten. Vergebens gebot der Kaiser Einhalt, vergebens brachten es Abgesandte der Hansa 1445 bis zu einen Congreß zu Ordingen, und ebenso vergebens suchte der Erzbischof Anfang 1446 die Soester zu theilen, indem er die Wollenwebergilde durch das Anerbieten eines Schiedsspruches auf seine Seite zu ziehen trachtete. Aber auch den Soestern erwuchs kein Vortheil daraus, daß Papst Eugen IV. den Erzbischof als einen Anhänger Felix V. in den Bann that und statt seiner Adolf von Cleve, einen Bruder Herzog Johanns, zum Erzbischof ernannte. Die betreffende Bulle fand in Deutschland keine Nachachtung.

Die Kriegsereignisse bilden, wie in den meisten Kriegen dieser Zeit, ein eben so abscheuliches wie einförmiges Hin und Her von Raubzügen beider Parteien, aus denen nur ein paar Begebenheiten bedeutender hervortreten. So erschien am 20. Juli 1446 der Erzbischof mit Bischof Magnus von Hildesheim, (einem Sohn Herzog Erichs von Sachsen—Lauenburg) dem Grafen von Waldeck und der ganzen stiftischen Ritterschaft auf soester Gebiet, wo er sich nahe der Stadt bei Sassendorf lagerte und das Korn verbrannte. Die Soester, von Clamor Busch geführt, — er gehörte zu denen, die dem lippstädter Bündniß beigetreten waren — erschienen sogleich im Feld, von den Lippstädtern unterstützt und es ward bis zum 30. Juli in kleineren für die Soester meistens günstigen Treffen bald näher bald ferner der Stadt scharmützelt. Am 30. schien es bei Marpke, wo Clamor Busch die feindliche Stellung recognoscirt hatte, zu einem Haupttreffen kommen zu sollen. Aber der Erzbischof hatte inzwischen Kunde erhalten, daß Herzog Johann, von den Soestern schnell benachrichtigt, im Anmarsch sei. Von Unna aus hatte der Herzog den Erzbischof auffordern lassen, seiner doch im Feld zu warten, er wolle eine Suppe mit ihm essen. Der Erzbischof getraute sich aber nicht, ihm zu begegnen, und benutzte daher am 30. Juli die einfallenden Morgennebel, um sich in der Stille zu entfernen. Als die Soester es merkten, steckten sie im Lager Laternen auf, „um besser sehen zu können, wenn die Kölnischen kämen", wie eine Bekanntmachung besagte. Aber sie ließen sich nicht sehen, sondern zogen, die Gegend verheerend, über Werl ab, worauf Herzog Johann einen Streifzug ins Kölnische bis über den Rhein machte.

Das folgende Lied findet sich, wie alle 4 auf die soester Fehde bezüglichen, nur in einer, wenn auch in mehreren Handschriften vorhandenen, Aufzeichnung erhalten. An eine Wiederherstellung des zum Theil stark beschädigten Textes war daher nicht zu denken.

Vgl. J. A. A. Möller, die Soestische Fehde, aus einem original alt plattdeutschen Kriegstagebuch übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Lippst. 1804. In Emminghaus, Memor. Susat. findet sich ein auf dem niederd. Original der Möllerschen Schrift beruhendes gleichfalls niederdeutsches Gedicht. — Schaten, Ann. Paderb. II. u. s. w.

1 Ick wil di seggen wat geschach
up Gudensdach na sant Margreden dach
all in demselven jare,
do men verhundert ses und vertig
schreif,
dat will ik di apenbaren.

2 Bischop Diderik kik int lant,
he toch vor Soist mit geweldiger hant,
mit manigerhande were;
de van Soist bereiden sik tohant
to vote und to perde.

3 Se togen to enne in dat velt,
dar he mit sinem banner helt,
se schoten dar manigen bussenkloit,
den einen lam den andern doit,
se konden des nicht gekeren,
de menne leden grote noit
all up den ackermeren.

4 Se werden enne dat soistische velt,
se jageden enne mit groter gewelt
van disser sit der Sledde
mit bogen und bussen desgelik,
vordeinden pris und er darmede.

5 De furst van Cleve hochgeborn
eintboit den papen hochbeschorn:
wat he darto reide,
he wolde eme strides vorplegen,
we den plass behelde.

6 Se spreken alle ut einem munt:
et were eine ungeluckige stunt,
dat he des nicht endede.
„Mellinkrot den gaf uns got,
de duwel heft en uns genomen.“

7 Clamer Busch het de man,
de de Colschen wecken kan,
he wecket se mit geschreie.
De van Soist hebben noch wol korn,
all dedet den papen noch so torn,
de bischop gelikede einem wulve.

8 . . und toich int holt,
sin sorge weren so manigvolt,
he leit sik dar betunen,
em was leide vor gewalt,
dar geng et an ein rumen.

9 Se reipen all: „locht eme nah!
he moit enwech, ha ha ha!
he heft hir wol gewesen,
de ere de em vor geschah,
de is em all eintresen.“

10 Se togen to Werle in dat slot,
se weren so mode, se weren so mat,

1,2. Mittwoch nach M., 20. Juli. 3,7. „auf den Ackergäulen“, eine Verspottung der feindlichen Reiterei. 4,3. Die Sledde, Schledde, ein Feldbach bei Soest. 5,4. Wol: h. w. en: er wolle ihn mit Streit versorgen, d. h. mit ihm darum kämpfen, wer von ihnen den Platz behaupten könne. 6,4. Dietrich Mallinkrodt gehört zu den Unterzeichnern des lippstädter Bündnisses, Schaten, l. c. S. 632. Er war unter den soestischen Abgeordneten auf dem Tag zu Ordingen; Möller l. c. S. 103. Sein „Haus“, d. h. sein Burgsitz ward von den Kölnischen während des Tags zu Ordingen zerstört und vor den dort Versammelten ward deswegen eine besondere Klage erhoben: die Zerstörung sei im Widerspruch mit dem zwischen dem Erzbischof und dem Mallinkrodt errichteten Vergleichsbriefe geschehen, ungeachtet dieser Brief dem Erzbischof vor dem Ueberfall vorgezeigt worden sei. Möller l. c. S. 106. Hierauf scheint sich unsere Strophe zu beziehen, doch bleibt die Erklärung unsicher, da die Strophe wol außer Zusammenhang gerathen ist und auch sonst verderbt sein mag. „Alle Soestischen klagten darüber, daß der Erzbischof auf den von Cleve nicht warten wollte; den Mallinkrodt, sprachen sie, hatte uns Gott zum Helfer gegeben, den hat uns der Teufel durch den Erzbischof wieder genommen“. 7,1. S. 402,25. 7,4. haben noch Korn d. h. sind noch nicht gezwungen, ihre Stadt zu ergeben. 8,3. betunen, umzäunen mit Bollwerken. 9,1. „leuchtet ihm nach“. S. 402,35 ff. 9,5. gänzlich entfallen. 10,1. Werl, erzbisch. Schloß und Stadt, westlich von Soest.

se hebben so gerne geten:
dar gaf men enne nauwe half sat,
des hadde enne wol vordraten.

11 Bischop van Collen, van Hildessem
Magnus,
warumme bleve gi nicht to huis
und gengen to Collen to chore?
gi spelet so sere up juw verluis,
gi alden grisen doren.

12 Fruchte gi nicht juwes heren torn,
dardorch gi mogen werden verlorn
und de juw hevet geschapen
nicht to roven, bernen und
kerkenschinden?
schamet juw alden grisen papen!

13 De uns dit nie leitken sang,
ein rüterknecht was he genant,
he hevet it wol gesungen;
de Colschen hebben eme Leid
gedan,
dit leit wil he en doen sen-
den.

11,1. S. 402,1

Das Lied findet sich nebst den folgenden, Nr. 85—87, in dem Tagebuch über die soester Fehde, welches, der Schlußbemerkung zufolge, von des Bürgermeisters Johann de Rode Schreiber, der alles „persönlich gehört und gesehen" habe, aufgezeichnet ward. Gedruckt ist dies Tagebuch nur mit Auslassungen und Zusätzen und ohne die Lieder in der oben S. 402, 45 angeführten hochdeutschen Bearbeitung von Möller. Die Handschriften, deren es mehre giebt, sollen mannigfach von einander abweichen. Die Lieder sind nicht alle in allen enthalten. Das hier benutzte Exemplar des Tagebuchs danke ich der Güte des Herrn Dr. Giefers in Paderborn und die benutzten Abschriften der Lieder den Herren Dr. Crecelius in Elberfeld und Dr. Vorwerk in Soest. A—C = drei Handschriften des Tagebuchs; in B, 16. Jhdt., geschrieben von Andr. Kleppink, sind leider die Blätter mit den Liedern zerfetzt und sehr schadhaft. Gedruckt nach C bei Uhland S. 961.

1, 1. will juw. C. 1, 2. gudenstagh to. C. Mittwoch war allerdings Margretentag, aber die Bezeichnung des Tages selbst durch „nach" dem Tagesheiligen ist nicht ungewöhnlich; man muß sie etwa verstehen: nach Eintritt des Margretentags. 1, 4. XLVI. AB. 1, 5. ick juw. C. 2, 1. Dieterich reit int. C. 2, 2. toch to S. C. 2, 4. altohant C. 2, 5. und ok. C. 3, 1. em in B. 3, 2. he bi C. 3, 4. de eine schloch den. C. 3, 5. konnen (des fehlt) nicht C. 3, 7. all up dem acker weren. C. 4, 1. em B. 4, 2. grossem C. gewalt AB. 4, 3. der Rest des Liedes fehlt in B. 4, 4. desgeliken C. 4, 5. er u. pris C. 5, 2. ok geschorn C. 5, 3. w. sie d. reden C. 6, 2. unglückliche C. 6, 3. da h. d. mit en d. C. 7, 2. welke de. C. 7, 4. wol fehlt C. 7, 5. dat dede dem C. all deden den A. ok st. noch C. 8, 1. in dat C. 9, 3. hefft dar C. 9, 3. die awe C. ere steht auch in einer Aufzeichnung dieser einzelnen Strophe im Prosatext von B. Die emme bevorens C. 10, 2. gar st. so, beidemal. C. 10, 4. man nicht dan half C. sayth A. 10, 5. dat hedde emme C. 11, 1. B. von Collen Hyldensem und Magnus A. B. von Hildessem Magnus C. 11, 5. by alden A. bi allen groten d. C. 12, 4. to fehlt C. 12, 5. sch. juw gi C. 13, 1. letlin C.

Nr. 85.

Soester Fehde.

(Fortsetzung.)

Bis in den Herbst 1446 war der Kleinkrieg fortgegangen, auch ein neuer Friedensversuch gescheitert, als sich die Kölnischen zu einem Hauptschlag in aller Heimlichkeit am 28. October in der Nähe von Soest in starken Heerhaufen sammelten. In der Frühe des 29., eines Sonnabends, rückten sie, durch den dicken

Nebel den Augen der Thurmwächter verdeckt, vor die Thore. Erst als ihr Geräusch sie verrieth, erschollen von Mauern und Thürmen in der Stadt die Lärmsignale. Aber schnell genug waren die Städter auf den Beinen, voran die beiden Bürgermeister Johann de Rode, der überhaupt in dem ganzen Handel eine Hauptrolle spielt, und von dem Broke; mit ihnen Clamor Busch und Kort Steke, herzoglicher Drost und Rittmeister von Lippstadt. Mit Muth und Begeisterung stürzten sie sich zum Thor hinaus auf die Feinde und brachten ihnen eine völlige Niederlage bei. Ueber 140 Gefangene, darunter 3 Bürgermeister, 2 Richter, 1 Rentmeister, auch 130 Pferde brachten sie heim. Unter vielen erschlagenen Feinden waren von den Adlichen Graf Philipp von Nassau, Johann von Vielstein und Steffen von Laar.

1 Will'gi weten wu dar geschach
up einen morgen des saterdach?
dat nevelde also sere,
de Colschen weren vor Soist gerant,
bischop Diderik was er here.

2 Darvan so quam ein klockenslach,
de wechter up dem kuerhuis sprach:
„de Colschen sint uns gekomen,
rucke wi to enne in dat velt
des krige wi alle fromen.“

3 Johan de Rode, ein junger man,
he sprak sine borger an:
„nu volget mi all mit sinnen,
ropet got den heren an!
de Colschen wille wi schinden;
Hauw-dardorch, vöre du den hoit!
Christus moit uns walden.“

4 De korte wile was nicht lank,
dat manige glave to stucken sprank,
se tuchten to den swerden,
se slogen so manigen harden slach
de Colschen to der erden.

5 Her Diderich van Witten, ein stolter degen:
„leve her droste, latet mit leven!“
Johan van Schede, ein schütte:
„wi hadden id up dat beste gedan,
id mochte uns jo nicht gelucken.“

6 Min junker van Büren, ein edelman,
sprak her Diderik von Burscheit an —
„grave van Witkenstene!
wi meinden wi stonden bi unsen frunden,
nu sta wi hir allene.“

1,2. Sonnabend 29. October 1446. 2,2. C list: „up dem ferckhuse“. Vielleicht kann ein Soester sagen, was kuer oder kürhuis (Wahlhaus?) war. 3,1. s. oben Z. 4. 3,6. Das hdschr. Kriegstageb. führt unter den Soestern, welche gefangen wurden, auf: N. Haudardor. 5,1. van Witten, ein altes niedersächs. Geschlecht; vgl. Hellbachs Adelslexikon. Ein Hermann v. W. ward im Sommer 1446 neben H. Johann von Cleve erschossen (Möller l. c. S. 86) war also auf Soestischer Seite. 5,2. s. oben Z. 6. 5,3. Scheda, märk. Ort und ehem. Prämonstratenserkloster an der Ruhr. Uebrigens findet sich im hdschr. Verzeichniß der Gefangenen im Kriegstageb. ein Cort schutte, des gleichfalls gefangenen Johann von Schedingen Knecht. 6,1. Das Verzeichniß der Gefangenen führt Junker Gert, Herrn v. Büren auf (so die mir vorliegende Hdschr., bei Möller l. c. 158 steht „Junker Gerd Berend v. Büren“. Berend wird aus Herr verlesen sein. Herrschaft und Stadt Büren, nach der das edle Geschlecht sich nennt, liegt an der Alm, westlich von Stadtberge. 6,2. Dietrich von Burscheid, im Jülichschen, bei Achen, ist gleichfalls unter den Gefangenen. l. c. Die v. B. waren niederrhein. Ritter, später Freiherrn. 6,3. Das hdschr. Exemplar des Kriegstagebuchs führt Werner von Sayn, Grafen zu Witgenstein an der Spitze der Gefangenen auf (bei Möller 158 fehlt er) und unter den Gefallenen vom kölnischen Adel einen von Witgenstein, Probsten zu St. Gereon in Köln.

7 Dar bleif Steven van Laer doit
mit allen sinen knechten;
Wulf van Ufflen sik ummesach,
der gevangen mer dan hundert was

he habde sik hoch vormeten
he wolde der Soistischen vele vaen,
de broik habde he vorgeten.

7,7. Wol nicht von dem hessischen Geschlecht v. Uffel (bei Cassel) sondern dem in Hellbach Adelsler. angeführten westphälischen, ich weiß nicht ob von Uffeln, Salzuffeln an der Weser in der Grafschaft Lippe genannt. Das Verzeichniß der Gefangenen hat ihn nicht, falls er nicht mit Heinrich Wulff olde droste to Arnsberg gleichbedeutend ist. 7,7. Die Hosen hatte er vergessen.

Quellen wie zu Nr. 84. Gedruckt nach C. bei Uhland S. 964.

1, 1. wat st. wu. C. 1, 2. up eynen saterdage morgen. AB. 1, 4. to st. vor C. 2, 1—2. in umgekehrter Folge AB; was Uhland hat, ist jedenfalls richtig. 2, 2. kuer A. kürhuis B. kerckhuse. C. 2, 5. allen BC. 3, 1. die Rhoe. C. 3, 2. h. s. mit ernste sine C. 3, 4. den himmelschen rader an C. 3, 7. de moit B. 4, 1. is st. was C. 4, 3. sie weken to C. 5, 2. l. here latet C. 5, 4. dat st. id C. 5, 5. jo fehlt C. mochte jo uns B. m. uns jr. A. 7, 3. Ufelen A. sich AB. die Hdschr. schwanken überhaupt zw. sik und sich 7, 4. fehlt C. 7, 6. well foren. C. 7, 7. der C. broek A. brock B.

Nr. 86.

Soester Fehde.

(Fortsetzung.)

Wieder ward im Anfang des Jahres 1447 zu Meurs ein vergeblicher Congreß gehalten, diesmal vom Herzog von Burgund berufen, der inzwischen dem Erzbischof den Krieg erklärt hatte. Der kleine Krieg gieng bald wieder fort. Im März machten die Soester und Lippstädter einen Raubzug südwärts
1 gegen die obere Ruhr. Am 28. März früh nahmen und plünderten sie das dort einige Stunden südlich von Soest liegende Städtchen Kaldenhard, dann zogen sie vor das ganz nahe dabei gelegene feste Schloß Körtlinghausen; die Besatzung übergab es dem soester Bürgermeister Kleppink. Es ward geplündert und niedergebrannt.

1 Will gi horen ein nie gedicht,
wu id de heren hebben utgericht
all in dem colschen lande,
vor Kortlinkhusen sint getogen
mit volke manigerhande?

2 Cleve, Marke, hogemoit,
Paderborne, Lippe, dat edel blot,
de van Soist mocht men dar schauwen:
se stalten ere bussen vor dat hus,
dat rede ik up min truwen.

2,1—3. Der Prosabericht nennt nur die Lippstädter mit den Soestern.

3 Hunolt van Hanpel dat vornam,
he was so duldich als ein lam,
und de anderen guden gesellen,
de van Soist reipen se an,
se beden enne ere to vortellen.

4 Dat enmochte en nicht boschein,
de bussen mosten de reimen teien
und schoten an de muren,
dat se to beiden siden reit,
darup mochten se nicht duren.

5 Des morgens reipen se ein anderen
frede,
dat men doch horde ere rede;
de van Soist mosten dar komen
und horen dar ere wort,
des kregen se neinen fromen.

6 Her Detmar Kleppink, ein borger-
mester gut,
Jasper Torck was wolgemoit,
se reden to den heren
und geven en dise sake to vorstan,
als ik juw werde vorklaren.

7 „Se welt sik uns gevangen geven
dat wi enne fristen lif und leven
und stellen uns dat huis to handen,
und nemen dat gerislik in
to behoif all unsen landen.“

8 De heren weren des wolgemoit,
se spreken: „dat dunket uns sin guit!“—
Wi wilt dar hen riden
und nemen dat huis gerislik in
und wilt des nicht vermiden.

9 Vor dat huis de heren quemen,
wu snel se dat up dem huse vornemen,
se quemen daraf getreden
und geven sik in der heren hant
gevangen bi al solken reden.

10 Man moste enne fristen leven und lif,
darvan was vorder gein kif,
se nemen se dar gevangen
und leiden se mit sik in dat her
mit manigen groten vorlangen.

11 Sus so wart dat huis gewunnen,
dat schach des morgens bi hoger sunnen
und hebbet dat inne mit eren;
her Johan van Hanpel reit enwech
all to den hesseschen heren.

12 Und will enne doin dise sake kunt
und maken dar ein nie vorbunt,
ein nien walt wil he hauwen,
darto heft he sin huis vorlorn,
he mach wol ein ander buwen.

13 De uns disen rei vorsank,
Vrischemei is he genant,
he heft id wol ut gesungen,
Ruden, Warsten, Beleke undt ganze
lant
sint an de hant gesprungen.

3,1. Hunolt und Johann v. Hanpel oder Hampel weiß ich nicht nachzuweisen; vielleicht ist beidemal derselbe gemeint. Es ist der Vertheidiger des Schlosses; er scheint in besonderer Beziehung zu Hessen zu stehen, da er von den hess. Herren Holz zum Wiederaufbau des Schlosses haben will. (Str. 11—12.) 4,2. d. h. wol: mußten abgefeuert werden. 5,5. „es gereichte ihnen, den Körtlinghäusern, nicht zum Vortheil“, weil die Veste infolge der Uebergabe niedergebrannt ward. 6,1–2. Kleppink und Torck, alte Soestische Familien. Es werden wol die beiden Bürgermeister des Jahres sein. Die mir vorliegende Handschrift des Kriegstagebuches ist nach der Unterschrift am Schluß geschrieben 1547 von Andreas Kleppink. 7,4. gerislich das hochd. rischlich, rasch, hurtig; wenn nicht gereislich: kriegerisch, zu lesen ist, wie Nr. 87,7, 1. steht. 11,4. s. zu 3,1. 12,3. d. h. wol: Bauholz zum Neubau will er fällen. 13,4. Rüthen, Warstein, Belecke, damals kölnische Städtchen in derselben Gegend, 3—4 Stunden südlich von Soest. 13,5. an die Hand springen beim Reien die Tänzerinnen dem Tänzer.

Quellen wie zu Nr. 84. Dazu T: ein durch Dr. Troff in der Westphalia, 1825 S. 102 gegebener Abdruck. Gedruckt nach C bei Uhland S. 966.

2, 2. Lippe junge bl. C. L. dat junge b. T. 2 3. magh. CT. 2, 4. die st. ere CT. 3, 1. Hanple B. Hampel C. Hanxle T. 3, 5. beden en ere rede to B. b. ere ere to C. 4, 1. dat muste. CT. geschehen C. 4, 4. dat se reyt to b. s. ABT. Uhlands Umstellung ist besser. 5, 2. men horde doch A. 5, 3. mochten CT. 5, 4. horden BC. d a r fehlt CT. eyn wort A. 5, 5. enen C. 6, 1. Kleyplink C. 6, 2. Fark. C. (das T sieht z. B. auch in B. einem F sehr ähnlich). 6, 4. sacken A. t o fehlt CT. 6, 5. a. i. geve to v. C. 7, 4. dat hus AC. d a t fehlt T. gerichtlick CT. 8, 2. ja dat A. 8, 3–5. fehlt C. 8, 4. fehlt T. gerincklich B. 9, 2. w. s. se (dat se T.) up d. h. dat vern. CT. 9, 3. qn. affgetr. CT. up getr. B. 9, 4–5. sick gevangenn in der heren bant bi ABT; Uhland besserte wol selbst, jedenfalls richtig. 9, 5. a l fehlt CT. 11, 1, Des so B. 11, 2. geschah BCT. 11, 4. Humpell C. Hanxler T. get. st. reit C. 13, 2. Brischeman C. 13, 3. u t fehlt C. 13, 4. und dat.

Nr. 87.

Soester Fehde.

(Schluß.)

Der Erzbischof sah den völligen Ruin seiner Länder und Finanzen voraus, wenn dem Krieg kein Ende gemacht würde. Er beschloß daher eine äußerste und, wie er hoffte, entscheidende Anstrengung. Nicht nur daß er alle seine bisherigen Helfer, Fürsten, Bischöfe, Grafen, Ritter und Städte zu einer neuen Rüstung vermochte, sondern er verfiel auf ein furchtbares Mittel, um sich zu verstärken. Herzog Wilhelm von Meißen und Düringen hatte eine Schaar von mehr als 20,000 Böhmen, z. Th. Hussiten, eine wilde zügellose Horde, geführt von dem Grafen von Sternberg, gegen seinen Bruder den Kurfürsten Friedrich II. zu Hülfe gerufen. Da nun zwischen den Brüdern eben ein Waffenstillstand geschlossen war, so entledigte sich der Herzog seiner gefährlichen Gäste gerne, indem er sie in des Erzbischofs Sold ziehen ließ, dem er selbst zugleich ungefähr die gleiche Zahl meißnischer Truppen über Höxter zuführte. So stieg das kölnische Heer auf 60,000, ja nach der kölnischen Chronik auf 80,000 Mann. Natürlich, daß sich die Rohheiten und Leiden des Kriegs sofort aufs äußerste steigerten. Zuerst wurde das lippische Land überzogen; die Residenz Blomberg am 14. oder 15. Juni erstürmt und verbrannt, kaum daß Graf Bernhart, der sie vergebens zu vertheidigen suchte, sich durch die Flucht ins Schaumburgische rettete. Dann wurde Schloß Brake verbrannt, die Städte Lemgo, Horn, Herford und Bielenfeld gebrandschatzt; nur das Bergschloß Falkenberg widerstand. Paderborn und Osnabrück wurden, dem allgemeinen Schrecken erliegend, mit leichter Mühe gezwungen, dem soester Bündniß zu entsagen. Jetzt schienen Lippstadt und Soest umgarnt und von ihren Hülfsquellen abgeschnitten; ihre Niederwerfung sollte den Krieg beschließen. Um Johannistag erschien der Erzbischof vor Lippstadt. Aber die Bürger hielten muthig stand, und erwiederten die zuerst hauptsächlich gegen einen Thurm an der Südseite der Mauer gerichteten feindlichen Angriffe mit einem wirkungsreichen Feuer von den Mauern. Alle Sturmversuche wurden blutig abgeschlagen. Durch solchen Widerstand entmuthigt beschlossen die Kölnischen schon nach wenig Tagen die Belagerung aufzuheben, um sich lieber zuerst mit ganzer Macht gegen Soest selbst zu kehren.

Am 30. Juni brach der Erzbischof dahin auf und erschien, noch an diesem Tage von keck entgegenrückenden Städtern angegriffen, am folgenden Tage vor den Thoren. Herzog Johann mit seinen clevischen Reitern war in der Stadt; er führte und ermunterte die Bürger zu unverdrossener und unerschrockener Vertheidigung, an der selbst die Frauen thätigen Antheil nahmen. Denn als nach 17tägigen Mauerkämpfen, Ausfällen und Verwüstungen der Vorstädte in der Nacht auf den 18. Juli ein Hauptsturm versucht ward, überschütteten die Weiber die auf den Sturmleitern Heraufsteigenden mit glühend heißem Brei von Wasser und Mehl und andern Dingen, die sie aus Braukesseln auf die Stürmenden herabgossen. Dazu war dann die ganze Bürgerschaft rüstig auf den Beinen, so daß die Feinde unter schweren Verlusten von den Mauern zurückweichen, ja nach ungefähr 3wöchentlichen Mühen von der ganzen Belagerung mit Schanden und unter dem Jubel der geretteten Stadt abstehen mußten.

Soweit reicht das folgende Lied. Der Krieg zog sich dann noch durch fast zwei Jahre, wenn auch allmählig matter und erlöschend hin. Anfang 1449 that der Erzbischof selbst den Vorschlag eines neuen Friedensversuches und Waffenstillstands. Unter Vermittelung und Schiedsspruch des von Papst Nicolaus V. gesandten Cardinals Johannes St. Angeli kam wirklich der Friede zu Stande, in welchem die Stadt Soest dem Herzog von Cleve zugesprochen ward. Der Kaiser bestätigte dies Erkenntniß.

1 Fuir, blixen und hagelslach,
krich und orlich grot
dat brenget de werlt in ungemack,
de christen liden noit;
dat got selvest geinen frede mochte hain
dat merkede men bi den falschen joeden,
de got unsen heren vorraden deden.

2 Am lesten van disser somertit
do wart sik ein reit bestain
van Colschen, Behmen und Sassen
darto de mesnischen heren;
de Blomenborch wart utgebrant,
dar sach men jamer groit,
Horn und Lemegou gengen se an,
de Lippe leit einen harden stoit.

3 De eine borger to dem anderen sprak:
„uns deit wol hulpe noit,
wi sein so manig dusent man,
se staen na unsem doit;
nu help uns Christus und sin engelkoer
dat se unsen vianden sturen!
so behalde wi disen plaß.“

4 Se schoten de harden muren entwei,
de torne velen umme,
dar sach men schone ruterspel:
vor der Lippe hoif sik up ein stelen berch
noch graier dan ein is,
se stalten sik an wu ein wunderwerk,
se wolden vordeinen den pris.

5 Se leiten vor der Lippe trumpetten slaen,
dar hof sik ein grot here:
„wol up, gi heren junk und alt!
na Soist is unse boger,
dar will wi vorteren berch und holt;
konde wi Soist gewinnen,
de Lippe queme selven an.“

6 Ik horde ein fogelken singen,
dat up dem kurhuse sank,

2,3–4. Kölnischen, Böhmen, Sachsen und Meißnischen. 2,5–7. S. 408, 15 ff. 2,8. Lippe, d. h. Lippstadt; die Stadt führte beide Namen. 4,4–5. graier: grauer. Mit dem eisgrauen stählernen Berg ist die gepanzerte Reiterschaar gemeint; vgl. 6,3–4. 5,4. boger: Begehren. 6,1. Ich hörte das Lärmsignal des Wächters. 6,2. Vgl. Anm. zu Nr. 85,2,2.

ik sach ein schar updringen
vel blanker dan ein glaß:
dat sint de cleveschen ruter stolt,
de wilt uns beschütten den plas,
se sint uns truwe und holt.

7 Se stalten sik reislik up de wer,
des geven en de heren dank,
se schoten mit bussen in dat her,
de Behmer worden krank,
de grave van Sternberch reip averluit:
„wat boser ruter sint de Cleveschen?
se drucken uns up de huit.“

8 Min her van Collen vorantworde
dat:
„se hebben mi leit gedaen,
se nement mi sant Peters stat,
ik bin sin capellain,
se rovet min stede, se bernt min lant,
des moit ik ein ruter sterven
ane minen dank.“

9 Se leiten en ein der bruwen
van kalk und ok van melle,
dat schenkeden en de fruwen,
se speleden en up der kellen,
se geven er leven umme ein kaff,
ja pile duchten en violen sin,
se helden dar jo nicht aff.

10 Enhebdent de cleveschen ruter gedan,
Soist were gewunnen
so harde was se bestan,
got gaf dat se mit schanden mosten
af gan.

7,1. reislik, mhd. reiseliche: reisig, zum Krieg gerüstet. 7,5. S. 408,8. 9,1. ff. S. 409,5. ff. 9,4. Sie spielten ihnen einen Tanz auf der Schöpfkelle? 10,1. hätten nicht die Clevischen die Stadt gerettet.

Quellen wie zu Nr. 84. Gedruckt aus C. bei Uhl. S. 968.

Str. 1—5 fehlen B. 1, 1. hagelschott C. 1, 2. ordele C. 1, 3. des st. dat C. 1, 4. de liden C. 1, 5. moste C. 1, 7. deden vorr. C. 2, 1. besten C. 2, 2. sik fehlt C. ein krich C. 2, 3. und Hessen C. 2, 4. messcheschen A. Mensischen C. 2, 6. d. schach j. A. 3, 4. blot. C. 4, 4. sik fehlt C. 4, 5. noch grener C. 4, 7. wollen C. 5, 1. Se teten C. Lippe ein C. 5, 4—5. fehlt C. 5, 7. Lipstat. selvest C. 6, 2. kerkhuse C. 6, 6. wolden C. 6, 7. und golt A. 7, 1 rüslick B. erlick C. 7, 6. bose C. 8, 3. neme B. nemet C. 8, 6 ruter sturen C. 9, 1. ein fehlt BC. emme C. 9, 4. up de A. up den C. 9, 7. jo fehlt C. 10, 1. Hebden de ABC. 10, 2. were lange C (in B ausgerissen). 10, 5. af fehlt C.

Nr. 88.

Der Grubenhagen.

Zu Schloß Grubenhagen an der linken Leine zwischen Göttingen und Eimbeck saß seit 1427 Heinrich III. Herzog von Braunschweig, des alten Hauses, Grubenhagenscher Linie. Er machte 1447 in unbekanntem Anlaß einen Kriegszug über die Weser auf des Landgrafen Ludwig von Hessen Gebiet. Als der Landgraf gütlichen Ersatz nicht erlangen konnte, verband er sich mit 5 anderen braunschweigischen Herzögen, nemlich Wilhelm dem älteren nebst seinen beiden Söhnen, und Heinrich dem Friedfertigen und Otto dem Einäugigen von Göttingen; ihnen schloßen sich Truppen des Erzbischofs von Mainz und der Städte Braunschweig, Göttingen, Hannover und Nordheim an. So in stattlicher Rüstung erschienen

die Verbündeten 1448, das offene Land verwüstend, im Grubenhagenschen. Aber die feste Burg spottete ihres Belagerungszeugs. Als sie dann zum Sturm zu schreiten gedachten, entzweiten sie sich über die verhoffte Beute: der Landgraf begehrte den Grubenhagen für sich, die Braunschweiger wollten ihn vom Hausbesitz nicht abkommen lassen, die Städter wollten ihn gebrochen wissen zum Lohn für ihren Antheil am Sturm. Darüber unterblieb der Sturm, das Heer aber zog ab und trennte sich bald ganz. Der Grubenhagener bequemte sich, die 1447 gemachten Gefangenen gegen Lösegeld freizugeben und verstattete sogar dem Landgrafen die freie Benutzung des Grubenhagen. Weiter ist über die Richtung nichts bekannt. „Man hat (fügt Letzner in der Dasselschen Chronik hinzu) auf die, so den Grubenhagen belagert, ein sonderlichs Lied gemacht und gesungen, welchs ich aber gantz und volkomen nicht habe zu wege bringen können, ohn allein die letzten vier Gesetz, also lautende“:

1 Der Grubenhagn bin ich genant,
alhie herumb gar wol bekant,
und hab diß orts gestanden auß
gar manchen sauren harten strauß.

2 Gar mancher schalk mich angesehn,
doch mich allhie muß laßen stehn,
ir vil von mir han nuz bekomen
und gleichen teil zur beut genomen.

3 Nun wollen sie erst ritter werden
an mir, doch nicht mit got und ere,
den ring sie müßen doch hie laßn
und wandern heim weg ire straßn.

4 Diß ward gedicht zum Grubenhagn,
wer dann ja wil ein andern jagn,
der ruget seltn zu keiner zeit
und macht sich selbst vil haß und neid.

Letzner, Dasselsche Chron., Erffurdt 1596, fol. 90b. Derselbe theilt das Lied auch, gleichlautend mit dem Druck, in seiner Hdschr. Braunschw. Chronik, königl. Arch. zu Hannover, Cell. 114, Nr. 8 mit. Uebrigens klingen die 4 Strophen weniger nach einem Lied, als nach einer in Folge der Belagerung gemachten Mauerinschrift.

Aus Letzner gedruckt bei Wolff S. 626.

Nr. 89–93.

Der Markgrafenkrieg.

Wenn gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts in Deutschland die Gemüther von schlimmen Prophezeiungen über ein hereinbrechendes großes Unglück beängstigt wurden (Droysen, Preuß. Pol. 2,113), so erkennt man deutlich genug den Grund dieser Stimmung in der Gährung und den alle friedlichen Ordnungen zerstörenden Unruhen, welche das Reich bereits an allen Enden erschütterten.

Sechzig Jahre, so beginnt der Nürnberger Kriegsbericht über den Markgrafenkrieg, hatte seit dem „großen Krieg“ zwischen Herren und Reichsstädten, seit 1389, der Friede gestanden. Aber jetzt drängte es zu neuer Entscheidung; mit verschiedenem Erfolg traten an allen Orten die beiden Parteien einander in höchster Anstrengung und Erbitterung entgegen. In der Schweiz war die Entscheidung gegen die Fürsten ausgefallen (Nr. 79–83); Zürich mußte nach sechsjährigem Krieg das österreichische Bündniß fahren lassen. Auch im Nordwesten des Reichs in der soester Fehde (Nr. 84–87) behaupteten sich die Städte siegreich gegen die Macht der Fürsten. Zur selben Zeit aber unterlagen Berlin-Köln 1448 dem Markgrafen Friedrich und Mainz sandte seine Hülferufe

gegen die Vergewaltigung durch den Erzbischof an alle Städte im Reich. Schon standen die beiden großen Parteien sich wie in zwei Heerlagern geeinigt gegenüber und die Bündnisse, welche 1446 unter den oberdeutschen Städten einer- und unter den Fürsten und Herrn in Franken, Schwaben und am Rhein andrerseits geschlossen wurden, zeigten, daß man sich auf einen allgemeinen Kampf gefaßt machte, von dessen Ausgang es abhängen mußte, ob die Reichsstädte nach der glänzenden Entfaltung ihrer inneren Freiheit und ihrer politischen Macht auf das bescheidene Maaß landstädtischer Geltung wieder herabgedrückt, oder ob sie neben den Fürsten und Herren den Rang eines gleichberechtigten Factors im Reich erringen sollten. Trat das erstere ein, dann war ihrer politischen Existenz der Lebensnerv abgeschnitten. Daß es einen Principienkampf auszufechten galt, dessen waren sich alle Theile bewußt, und das ist der wahre Grund, um dessen willen trotz unermüdeter Vermittlungs- und Friedensversuche, unter denen die nächsten Anlässe des Kampfes mehr und mehr zusammenschrumpften, gleichwol die unbeugsame Hartnäckigkeit beider Theile den Frieden immer wieder vereitelte.

Daß die Städte den Adel und die Geistlichkeit von ihren Rechten drängen wollten, war und blieb der Vorwurf gegen sie, mit dem jeder der Herren zuletzt immer wieder jede Unnachgiebigkeit gegen ihre Rechts- und Friedenserbietungen rechtfertigte. Vergebens antworteten die Städte darauf, daß sie nur wider fürstliche Eingriffe behaupten wollten, was von Alters oder doch schon längst nach kaiserlichen Privilegien und nach Verträgen mit den Herren Rechtens sei. Was aber in dieser Stellung der Parteien die Geistlichkeit betrifft, so darf man nicht übersehen, daß es nicht etwa Kirche und Religion an sich sind, welche unterdrücken zu wollen den Städten vorgeworfen wird, sondern daß es die *weltlichen* Beziehungen der Kirche sind, vermöge deren grade sie mit den Städten in mannigfachste Conflicte gerathen mußte. Es ist die *landesfürstliche* Richtung, in welcher die Bischöfe, Aebte u. s. w. mit dem übrigen Fürstenthum im Reiche gemeinsame Sache haben. Grade das daraus hervorgehende Bestreben, die unter dem Krummstab reich aufgeblühten Städte wie Mainz, Worms, Straßburg, Konstanz, Würzburg, Bamberg, Magdeburg u. s. w. (s. Nr. 63 ff., Anm. zu Nr. 64,68 ff. Nr. 40. Nr. 71. Nr. 69) dem bischöflichen Regiment unterworfen zu halten, machte eben diese Städte ihrerseits zu eifrigen Verfechtern der reichsstädtischen Politik. Wie aber hierin zwischen Adel und Geistlichkeit eine Gemeinsamkeit der *fürstlichen* Interessen gegen die Städte erscheint, so waren die geistlichen Stifter nicht minder auch mit den sonstigen Interessen des hohen und niederen Adels auf das engste verbunden, indem derselbe längst gewohnt war, in den reichen Pfründen der Domcapitel u. s. w. die Versorgung für seine nachgeborenen Söhne und einigen Ersatz für das durch schlechten Haushalt zerrüttete eigene Vermögen zu finden.

An der Spitze der Fürstenpartei stand, gleich unermüdlich mit Wort und Schwert, Markgraf Albrecht Achill von Brandenburg, Herr des Fürstenthums in Franken unter dem Gebirge. Das obere Franken hatte in der Theilung sein älterer Bruder Johann erhalten, der ihm fest und eifrig zur Seite stand. Mit großer Geschicklichkeit wußte Markgraf Albrecht innerhalb der Herrenpartei den Gegensatz der Ritter und Fürsten wenigstens für diesen Augenblick des gemeinsamen Kampfes gegen die Städte zu versöhnen. Es ist ein ziemlich das ganze Reich umspannendes Bündniß, welches hauptsächlich sein Eifer und Vorgang zusammenbrachte, und erst wenn man die gewaltige Namensreihe der Absagebriefe übersieht, welche z. B. nach Nürnberg kamen, macht man sich eine rechte Vor-

stellung von dem Character und Umfang der ganzen Bewegung. Da ist der Markgraf und sein Bruder Johann, mit einem unübersehbar langen Gefolge von fränkischen, schwäbischen, düringischen, voigtländischen, böhmischen und anderen Grafen, Herren, Rittern und Knechten, welche um der beiden Markgrafen willen absagen und damit zugleich unmittelbar als ihre Helfer in dem Kampf auftreten; es sind unter ihnen auch drei Grafen von Henneberg. Da ist ferner der Bischof von Bamberg, Anton von Rotenhan, an der Spitze seiner Städte und des Stiftsadels, in Summa 82 Ritter und Knechte; dann Bischof Johann von Eichstädt mit 260 Rittern u. s. w.; Pfalzgraf Otto von Mosbach und Neumarkt mit 372 ritterlichen Helfern; Markgraf Jacob von Baden, Albrechts Schwiegervater, und seine Söhne Karl und Bernhart mit 190 Helfern; Graf Ulrich von Würtemberg mit 100 Helfern, nebst einer Anzahl oberrheinischer Grafen und Herren; die Grafen von Helfenstein, von Oettingen mit einer Anzahl Ritter; dann weiter Herzog Albrecht von Oesterreich; Erzbischof Dietrich von Mainz, längst durch gleiche Politik dem Markgrafen eng verbunden, mit ihm mehre Grafen und 83 Herren u. s. w.; Landgraf Ludwig von Hessen mit mehren Grafen und 307 ritterlichen Helfern; Herzog Wilhelm von Sachsen mit den Grafen von Schwarzburg, von Gleichen — Tonna und 266 Rittern, Knechten und Dienstleuten; Graf Sigmund von Gleichen, Burggraf Albrecht von Kirchberg und Heinrich von Plauen älterer Linie mit einer Reihe düringischer und voigtländischer Edlen. Daß Kurfürst Friedrich von Brandenburg und sein mit der Altmark und Priegnitz dotirter Bruder den fränkischen Brüdern nicht fehlten, versteht sich von selbst; wol erschienen sie nicht persönlich im Feld, aber der Kurfürst sandte Hülfsvölker. Die Absagebriefe nennen uns weiter drei pommersche Herzöge, Wratislaw IX. und Barnim VIII. von Pommern — Wolgast, sammt dem vertriebenen nordischen König Erich in Stolpe; neben ihnen Herzog Heinrich den älteren von Mecklenburg — Stargard und drei braunschweiger Fürsten, die Brüder Wilhelm und Heinrich nebst des ersteren Sohne Friedrich, von der wolfenbüttler Linie. Aus Böhmen, welches damals in den Podiebradschen und Strakoniczer Bund zerspalten war, erscheint die Partei des Podiebrad; von den österreichischen Landesherren Graf Ulrich von Cilly mit seinen Anhängern, und die ungarischen Magnaten Herzog Johann von Limbach, die Grafen von Frangipan und andere ungarische Herren.

Es sind also von bedeutenderen Fürsten nur wenige nicht dabei: die bairischen Herzöge und Pfalzgrafen fehlen, mit Ausnahme des einzigen Otto von Mosbach; sie nahmen eine vermittelnde Stellung ein; ebenso Bischof Gotfried von Würzburg, der aus Besorgniß vor Markgraf Albrechts Vergrößerungsgelüsten den Städten zugethan war; dann Kurfürst Friedrich von Sachsen, der nicht da stehen konnte, wo sein Bruder Herzog Wilhelm focht, denn dem zwischen beiden wüthenden düringischen Bruderkrieg war durch die Waffenruhe von 1447 nur ein vorläufiger Stillstand geboten. Aus dieser Parteiung in Düringen gieng es ferner hervor, daß, während die Reußen älterer Linie mit Herzog Wilhelm im Städtekrieg erschienen, umgekehrt die mit Kurfürst Friedrich verbündete jüngere Linie in Heinrich dem jüngeren, Reuß zu Greiz, der Stadt Nürnberg, die ihn in ihre Dienste nahm, einen vortrefflichen Feldherrn sandte. Mit diesem trat der nachmals durch den Prinzenraub berüchtigte Kunz v. Kaufungen 1449 auf 3 Jahre mit 24 Gesellen in nürnbergische Dienste; auch er bewährte sich als umsichtiger und tapferer Feldhauptmann; „er hielt sich gar redlich, also daß ihn männiglich lieb hatte“, sagt eine der nürnb. Ordnungen von ihm (Städtechron. II. 327,15.) Es gieng die Rede, diese Herren seien vom Kurfürsten von Sachsen

selbst nach Nürnberg geschickt worden; doch widerlegte das der Kurfürst in einer eigenen Denkschrift: beide seien freie Herren und ohne seinen Willen gegangen. (Droysen, Pr. Pol. II. 128). Nicht alle genannten Fürsten, Herren und Ritter, aber doch ein sehr beträchtlicher Theil von ihnen erschienen wirklich im Feld; auch war ihre Thätigkeit im Felde lange nicht der einzige, vielleicht nicht einmal der schwerste Schade, den ihre Theilnahme den Städten that. Schon daß fast der gesammte Adel deutscher Nation, sonst leider gewohnt, sich selbst durch zahllose Fehden zu zerfleischen, hier einmal geschlossen auftrat, daß er auf den vielen Tagen wie in den eifrigen Werbungen bei Kaiser und Papst, ja selbst auch bei außerdeutschen Fürsten, zusammenhielt und wirkte, gab der gemeinsamen Sache ungewöhnliche Stärke und Nachhaltigkeit. Daß rund umher im ganzen Reich den Kaufleuten und Boten der Städte die Straßen verlegt waren, verstopfte die Hauptquellen ihres Erwerbs und ihrer Lebensbedürfnisse. Daß aller Orten die Fürsten und Herren, ja sogar die unbedeutendsten Ritter, deren Grundbesitz sich mit dem der Städte berührte, diese in jedem Augenblick durch kleine Plackereien bedrohen und schädigen konnten, das hielt die Kraft der Bürger innerhalb ihrer Mauern gebunden und lähmte ihre Theilnahme an den größeren gemeinsamen Operationen. Zwar wenn auf den Städtetagen wiederholt gegen Nürnberg die Klage laut wird, es zeige sich lässig in der Unterstützung des Bundesheers im Felde, so ist das gewiß ein thörichtes und kleinliches Gerede, denn Nürnberg, rund und eng eingeschlossen von den Gebieten und den Heershaufen mächtiger Gegner, vor Allen der Markgrafen selbst, des Pfalzgrafen Otto, der Bischöfe von Bamberg und Eichstädt, hatte wahrlich genug mit seiner eigenen Vertheidigung und der Beschaffung seiner nur durch unaufhörliche Raubzüge auf dem Gebiet der feindlichen Nachbaren zu gewinnenden Lebensbedürfnisse zu schaffen. Aber je mehr grade gegen Nürnberg der Hauptstoß der Gegner sich richtete, je mehr die verbündeten Städte sich sagen mußten, daß mit Nürnberg ihrer Aller Sache stand und fiel, um so auffallender muß vielmehr umgekehrt der im Ganzen doch nur geringe militärische Beistand erscheinen, den die Bundesgenossen der schwerbedrängten Schwesterstadt leisteten, und Nürnbergs Beschwerden in dieser Hinsicht scheinen nicht unbegründet. Es erklärt sich diese Lauheit der städtischen Kriegführung eben nur daraus, daß die Städte jede mit sich selbst zunächst zu schaffen hatten, und daß trotz der versuchten größeren Concentrirung der Streitkräfte ihre ganze kriegerische Organisation sich dennoch unfähig erwies, mehr als eine durch einzelne größere Züge ins feindliche Gebiet gestärkte Defensive zu leisten, während die ritterlichen Gegner, wenigstens im Vergleich damit, unendlich viel leichter im Sattel und beweglicher im Feld waren. Ein Glück für die Sädte, daß ihre Defensivkraft nichts desto weniger grade hinreichte, um die Hülfsmittel ihrer im Freien meist überlegenen und siegreichen Feinde zu erschöpfen. Das war ihre Rettung; das zähe Ausharren aber und der geduldige Muth, den vor Allen Nürnberg dabei bewies, verdient ohne Zweifel gerechte Bewunderung.

Die einzelnen Anlässe zum Ausbruch des Krieges sind untergeordneter Art und für die folgenden Dichtungen ganz ohne Belang. Erzbischof Dietrich von Mainz klagte, daß Schwäbisch-Hall das seiner Oberlehnsherrlichkeit untergebene Schloß Neufels 1441 gebrochen habe; der Markgraf von Baden hatte einen Handel wider Rotenburg a. d. T. wegen gebrochenen Geleites; Graf Ulrich von Würtemberg stritt mit Eßlingen wegen eines Zolls, den die Stadt 1447 mit König Friedrichs Erlaubniß erhöht hatte; Herzog Albrecht v. Österreich stritt mit Ulm, Rotweil, Schaffhausen, Zell a. Untersee und andern schwäbischen Städten

über die von diesen verweigerte Einlösung der ihnen verpfändeten Herrschaft Hohenberg; gegen Nürnberg endlich hatte nur Markgraf Albrecht eigene Klagen: er forderte Genugthuung, weil die Nürnberger seinen Lehnsmann Konrad von Heideck zu Burgrecht angenommen, auf markgräflichem Gebiet ein Bergwerk eröffnet, sich die peinliche Gerichtsbarkeit auf dem vor dem Stadtthor liegenden Gostenhof angemaßt, den Schutz dreier Klöster in der Stadt widerrechtlich erworben hätten und dergl. mehr.

Diese Kleinigkeiten waren es, über die nach voraufgegangenen endlosen Handlungen und unmittelbar nach einem Tage zu Bamberg, auf dem mit viel „groben Reden" gestritten ward, der Krieg Ende Junis 1449 zum Ausbruch kam, weil eben Niemand den Frieden aufrichtig mehr wollte.

Die beiden zunächst folgenden Lieder, das städtische erste von 1449, das zweite, die Antwort drauf von 1450, zeigen, wie sehr man sich auf beiden Seiten der principiellen Bedeutung des Kampfes bewußt war.

Nr. 89.

Augsburger Singschule.

1 O herre got! ich klag dir als mein laid
und den irrsal der ganzen cristenhait,
kum ir zů hilf und gib ir underschaid,
daß si sich halten müg in deiner huld!
ich main die arm gmain hab des kriegs kain schuld,
ich bitt dich, herre, hab mit ir geduld!
gedenk daß du selb an dem creuze fron
auf růfetest zů deinem vater schon:
„vergib den die nit wißen was si tůn!"

2 Die arm gemain die waist nit was si tůt,
vergeust des kriegs unschuldiklich ir plůt,
ich bitt dich, herr, hab uns in deiner hůt!
wann die häupter, die cristenhait regiern
und den hailgen glauben solten ziern,
die sicht man in dem krieg den raien fůrn:
bischof von Menz der fůrt den raien vor,
ich lobt es daß sung er dohaim im kor
und lůgte daß er gieng das recht gespor.

3 Der bischof von Babenberg tanzt im nach,
bischof von Aistet springt den raien auch,
dem almůsen ist zkriegen worden gach;
vil hailger väter haben den glauben gmert
und haben groß volk zům cristenglauben kert:
der glaub durch si wirt widerumb zerstört;
o herre got! das laid tů ich dir klagen,
ich hab gehört man vinds durch die weissagen:
es kum darzů daß pfaffen werden erschlagen.

1,5. Mit der armen Gemeine sind hier, wie der Zusammenhang zeigt, nicht die städtischen Gemeinden, sondern, im Gegensatz zu den Häuptern, d. h. den Fürsten und Herren, das ihnen im Krieg dienende gemeine Volk gemeint; nicht diesem, sondern nur ihren Führern will der Dichter die Schuld und Strafe des Kriegs zuertheilt wissen. Ebenso muß man dann auch 9,10 als ein Gebet für den dritten Stand im ganzen Reich verstehen. 2,8. Vgl. Nr. 84, Str. 11. 3,8. S. 411,14.

4 Und darzů schickt es sich von tag zů tag,
als ich vernim man vinds in der weissag:
daß got ir unfůr nit allweg vertrag;
nun gleicht es im ie lenger und ie baß,
es můß durch ire häupter gschehen das,
si schaffen daß man in můß werden gehaß;
den gaistlichen ist almůsen nit gegeben
daß si der cristenhait söln widerstreben;
si fůren unordenlichen ir leben:
das almůsen durnieret unde sticht,
das almůsen das habert unde ficht,
das almůsen treibt alle ungeschicht.

5 Das almůsen das lůdert unde spilt,
das almůsen das raubet unde stilt,
das almůsen kainer bůberei bevilt,
das almůsen das danzet unde springt,
das almůsen hovieret unde singt,
das almůsen alle unrecht verbringt,
das almůsen das jaget unde baist,
das almůsen das krieget unde raist,
das almůsen wittwen uud waisen naist.

6 Das almůsen die beste pferte reitt,
das almůsen die lindste bette leit,
es hat den gröſten wolluſt in der zeit,
das almůsen das tregt die besten wat,
das almůsen die beste klainet hat,
ich kan nit vinden wa es gschriben stat;
das almůsen das zeucht die zärtste leib,
das almůsen das pfligt der schönsten weib,
ich main daßs kain lerer zům rechten schreib.

7 Das almůsen vermag guldin und gelt,
das almůsen das hat das reichste gezelt,
es treibt die höchste hoffart in der welt;
o herre got! das laid sei dir geklagt:
wa man den gaistlichen häuptern nachefragt,
daß man sölch bůberei von inen sagt;
ich bitt dich, allmechtiger got und herr:
ire herzen . . . wider umbe ker!
daß si uns vorgangen mit weiser ler.

8 Und uns vortragen gůte ebenpild,
das bitt ich dich durch dein grundlose mild,
ich fürcht dein hailger glaub der werd ganz wild.
Hailiger gaist, ire herzen durchleucht,
mit deinen gnaden ganzlich si durchfeucht!
das bitt ich dich, wann si seind hochgeweicht. —
Das lied hat dichtet Uolrich Wiest für war,
do man zalt nach Cristi burt offenbar
tausent vierhundert neun und vierzig jar.

9 An aller selen tag hat mans gehört,
zů Augspurg auf der singschůl mans bewärt,
got sei gelobt und allzeit hochgeert!
do kriegten die vorgnanten bischof gleich
mit andern herrn und fürsten unbilleich
wider got und recht das römisch reich;
ich wünsch dem reich gelück und alles hail,
daß kainer von steten werd seim feind zů tail
das hilf uns, můter Maria one mail,
und hab die arme gmain in deiner pflicht!
dem hailgen reich schenk ich das mein gedicht,
Maria, zů dir setz ich mein zůversicht!

9, 1. 2. November

A = Bal. Holls Ldhdschr. Bl. 88b. B = Ldhdschr., Berl. Bblth. Ms. germ. 4°. 718. Bl. 45a. Gedruckt nach A. bei Uhland Nr. 165.

1, 6. hab uber sy gedult B. 1, 8. aufruofftest zuo deinem vatter zuo der non. B. 2, 4. wann fehlt B. die h. der cristen sollten regnieren B. 2, 8. bsung er da haim sein chor. B. 3, 1. Der fehlt B. von Bamberg der t. B. 3, 2. der von Aichstett spr. am r. ach B. 3, 4. hailiger bischoff die handt B. 3, 6. so wirt der glaub durch die diß spuns zerstört B. 3, 7. laid will ich B. 3, 8. man list durch B. 3, 9. gschlagen. 4, 1. Und fehlt B, sich yetz von B. 4, 2. a. i. das vern. durch die w. B. 4, 3. d. g. die bueberey allweg nit v. B. 4, 4. und gl. es sich ye B. 4, 5. es soll B. 4, 6. muoß sein B. 4, 7. ist das B. 4, 9. sy halten gar unordentlich B. 4, 11. d. a. krieget u. B. 4, 12. d. a. das treybet grosse u. B. 5, 6. alle yppigkait volbr B. 5, 9. waysen zaist. B. 6, 1. die hochsten pferdt auch r. B. 6, 2. pett beleytt B. 6, 4. d. a. tregt d. allerhöchsten w. B. 6, 5. allerpesten B. 6, 7 den allerzertesten B. 6, 8. allerschonsten B. 7, 1. Das vermag silber golt u. g. B. 7, 2. die reichsten B. 7, 7—8. Almechtiger gott und lieber herr. thuo in ir hertz wider umbker B. 7, 9. das uns v. m. rechter w. l. B. 8, 1. ain rechtes ebenp. B. 8, 3. werd sunst wild B. 8, 4. O. h. g. du in ire hertz erleicht B. 8, 5. gantzlich fehlt A. mit deiner gnadt sy gantzlichen d. B. 8, 6. des erwerb unß Maria die hochgeweicht. 8, 8. Crist geyurdt B. 8, 9. und im neun und neunzig B. 9, 2. hat er es gewert B. 9, 3. gelobt sein hoffweiß die geert B. 9, 5. andren fursten u. herren sicherleich. B. 9, 6. w. g. er u. B. 9, 9. Maria muoter B. 9, 11. d. werden B.

Nr. 90.

Die Städte.

1 Jubileus ist uns verkündt,
wir solten tilgen unser sünd:
das hat der böß vernomen,
valschen samen hat er gesät,
der selen hail ganz hin gewät,
ablaß ist underkomen.

2 Den steten hat er hochvart geben,
wie si dem adel widerstreben
und den genzlich vertreiben
wider got, on alles recht,
auch damit gaistlichs geschlecht,
si ließens wol beleiben.

3 Si bdunkt es sei nit ir geleich
und nennen sich das römisch reich,
nun sind si doch nur pauren:
si stand mit ern hinder der tür,
so die fürsten gand herfür
die land und leut beschauren.

4 Küng Sigmund was der sinn beraubt,
do er trummet und pfeifen erlaubt
den steten so gemaine;
das hat in pracht groß übermůt,
es ghört nach rechter gwonhait gůt
den fürsten zů allaine.

5 Ob si nun tragen medrin gwand,
darumb ist nicht ir alles land
als si sich land bedunken,
es stůnd vil baß vor alter zeit,
do füchsin was ir pestes klaid
und in die stifel stunken.

6 Jr weiber sind mit vech beschniten,
gezieret wol nach edelm siten,
wer kan si underschaiden?
den adel dauzen si gemain
und sind gaistlicher überpain,
es möcht in pringen laide.

1,1. 1450 fiel das seit 1300 alle 50 Jahre gefeierte Jubeljahr mit seinem großen Ablaß ein; auch aus Deutschland strömten große Massen nach Rom. 2,1 ff. S. 412,17 ff. 3,2. Vgl. Nr. 89, 9,6. Die Städte betrachteten sich als die Reichspartei, weil die Fürsten sie vom Reich abdringen d. h. der landesfürstlichen Gewalt unterwerfen wollten. 5,1. medrin: von Marderfell. 6,1. mit Pelzwerk geschmückt.

7 Wie si die klöster hand zerprochen
und sich an got mit feur gerochen
ist laider offenbäre,
gotes dienst hand si gewendt
und manige kirchen außgeprennt,
den hailigen sinds geväre.

8 Si haben unverdroßen
mit püchsen groß geschoßen,
die gotsheuser zerrüttet,
darinn got selber wachter was,
das sacrament auch nit genas,
schendlich wards außgeschüttet.

9 Nun merk ain ieglich cristenman:
was grunds die stet im glauben han,
so si got selbs bekriegen;
doch so sind si wol bekant,
besunder in der Pehem land,
die tůnd si zwar betriegen.

10 Den fürsten gats ze herzen,
sölch untat pringt in schmerzen
und wöllen des nit leiden,
si strafen si an leib und gůt:
und můßen iren übermůt
vil leicht hinfür vermeiden.

11 Bischof von Menz, ain gaistlich herr,
den zwingt darzů sein trew und er,
daß er beistand dem glauben;
Babenberg, Aistett desgleichen tůt
und sparen weder leib noch gůt
wider si die gots dienst rauben.

12 Marggraf Albrecht, der edel fürst
den ie nach eren hat gedürst,
der will den adel retten;
Nüremberg erkennet das,
daß er in was und ist gehaß,
si hand verschlafen die metten.

13 Er hat gemacht mang freudenfeur,
all lust ist in worden teur
den selbigen ackertrappen;
etwenn was ir gemains geschrai:
„wolauf mit mir zum malvensei!“
nun lernens waßer lappen.

14 Es ist nit: „Sebolt, richt den tisch
und trag herzů wiltprät und visch,
das rephůn pring am ersten!“
der marggraf ist ain arzat weis,
verpeut in alle kostlich speis
und erlaubt in můs und gersten.

15 Augspurg hat ain weisen rat,
das průft man an ir kecken tat
mit singen, dichten und klaffen;
si hand gemachet ain singschůl
und setzen oben auf den stůl
wer übel redt von pfaffen.

7—8. Einige Klöster fielen allerdings der Verheerung zum Raube; so verbrannten die Eßlinger am 14. Aug. 1449 Kloster Weil, welches unter würtemb. Schirmvogtei stand (Stälin 3,478); im Juni verbrannten die Städtischen die Klöster Anhausen und Herbrechtingen (l. c. 481). Die ferneren Beschuldigungen aber sind von den Nürnbergern wenigstens nicht wahr. Sie haben nur einmal, am 19. Mai 1450, eine Kirche, nemlich die von Emskirchen, ausgebrannt, weil die Einwohner des Ortes sich darin vertheidigten. Zuvor ließen sie jedoch durch den Pfarrer das Sacrament „und ander heiligkeit“ heraustragen. Der Rath rechtfertigte sich in einem eigenen Schreiben an seine auswärtigen Gesandten über diese That (Städtechron. II. 221). Dagegen mögen von außen sehr viele Kirchen bei diesen Kriegen gelitten haben, denn sich auf dem befestigten oder hochgelegenen Kirchhof zu vertheidigen, war eine sehr gewöhnliche Sache. 9,4—6. Ich verstehe: dafür sind sie auch als Buben bekannt, namentlich bei den Böhmen, welche zu betrügen sie in der That verstehen. 15,4—6. s. Nr. 89, Str. 9,1—3. Unser Lied hat ohne Zweifel eben das voraufgehende hier im Sinne.

16 Si sind gen veinden nicht als saur,
als do si unser frawen maur
mit gwalt darnider valten;
si streiten kecklich mit der zungen,
wer an si satzt mit plůtigen lungen:
ir kainer ließ sich bhalten.

17 Wirtemberg, das edel plůt,
verdreußt der Ulmer übermůt,
er will si visitieren,
si süllen fürbaß wollseck pinden;
got wöll daß si mit iren kinden
land und leut verlieren!

18 Und sol der krieg noch lenger weren,
so werden zwar der stangen geren
die stet an allen enden,
es gat in als si hand verschuldt,
die gmaind hat pillich ungeduld,
so glück sich nit will wenden.

19 Gelück bestand dem adel bei,
verpiet den pauren ir geschrai:
wünsch ich von ganzem herzen;
daß si sich vor dem adel schmiegen
und nicht gewinnen an den kriegen
dann rewe, laid und schmerzen.

16,2. Die Augsburger standen mit ihrem Bischof und dem Domkapitel (der Dom ist der Maria geweiht) zwar nicht in offener Feindschaft, aber doch in sehr üblem Vernehmen. Möglich, daß das Lied hier auf den Streit anspielt, den die Stadt 1447 mit dem Kapitel über die Mauer am Frauenthor hatte und gewaltsam entschied. (Stetten, Augsb. Chron. z. J. 1447.) 17,1. Ulrichs v. Würtemberg Feindschaft war zunächst gegen Eßlingen gerichtet, aber natürlich erstreckte der Krieg sich gegen den ganzen Städtebund, dessen Haupt Ulm insofern war, als hier die auf dem Städtetag vom 6. Sept. 1449 eingesetzte Kriegscommission ihren Sitz hatte. Graf Ulrich überzog mehre Mal die Umgegend der Stadt. 18,5–6. Hatte Nr. 89 (s. dort zu 1,5.) die den Fürsten dienenden Gemeinen von der ihren Herren zufallenden Schuld freigesprochen, und sie damit gewißermaaßen von der Sache ihrer Herren zu trennen gesucht, so suchen diese Zeilen umgekehrt die Gemeinen der Städte von ihren Führern zu trennen, denn das will es sagen: „die Gemeinen in den Städten möchten wol bei so viel Unglück des Kriegs überdrüssig werden und ihre Leiter zum Frieden zwingen“.

A = Liederbuch der Hätzlerin (ed. Haltaus S. 39). B = Papierhdschr. der Scheurlschen Bibl. in Nürnberg. Nach A. gedruckt in Hormayr, Arch. f. Gesch. u. Statist., 1825 Nr. 3; Hormayr, Taschenbuch 1832. S. 24; daraus Soltau Nr. 25. Nach A. (Prager und Berliner Handschr.) und B. bei Uhland Nr. 166; daraus hier.

Der Markgrafenkrieg.

Treffen am pillenreuter Weiher.

Der Absagebrief Markgraf Albrechts an Nürnberg ist vom 29. Juni 1449, der der Stadt vom 2. Juli. Die 30 durch das schwäbisch-fränk. Städtebündniß von 1446 mit Nürnberg vereinigten Städte schickten dem Markgrafen ihre Absagebriefe alle an einem Tag. Am 3. Juli begann Nürnberg den Krieg, der, wenige größere Treffen abgerechnet, in unausgesetzten kleinen Raubzügen auf das beiderseitige Gebiet verlief, auf denen die Schlösser, Dörfer, Mühlen verbrannt, das Feld verwüstet, die Bauern gefangen, das Vieh weggetrieben und andere Lebensbedürfnisse zusammengebracht wurden. Für die Stadt war dieses Fouragieren,

weil ihr alle Zufuhr sonst abgeschnitten und das eigene Gebiet verheert ward, das einzige Mittel der Ernährung. Genaue Ordnungen setzten fest, wie das Beutevieh vertheilt und gehalten, geschlachtet und gekocht ward, um eine geordnete Verpflegung nicht nur der Krieger sondern auch der ärmeren Bürger, denen der Krieg ihre Nahrung nahm, herzustellen. Auf solche Art haben die in der Stadt das schwere Kriegsjahr gut überstanden, ohne nach dieser Seite hin Noth zu leiden. Aber wie es dem armen Volk auf dem offenen Lande möglich blieb, ihr täglich gefährdetes Dasein zu fristen, davon macht man sich schwer einen Begriff, wenn man von den sich fast täglich wiederholenden Mordbrennereien und Plünderungen list. Oft kam es dabei zu kleinen Scharmützeln, oft erschienen die Markgräflichen vor den Thoren der Stadt, und die Nürnberger wieder vor Schwabach. Bei einem Zug, den die letzteren unter der Führung des Reußen und Kunz v. Kaufungens nach Zenn unternahmen, erlitten sie eine größere Schlappe. Am 11. November 1449 ausgezogen, fanden sie Zenn stärker besetzt, als sie erwartet hatten. Sie kehrten daher am 12. wieder zurück, und zwar gieng ein Theil von ihnen von Farnbach nordwärts nach Frauenaurach, der andere zog unvorsichtig und ohne Ordnung über Fürth heimwärts. Der Markgraf war aber auf die Nachricht davon im Eilmarsch von Schwabach herangekommen, faßte den unvorbereiteten Feind bei Fürth, zersprengte und verfolgte ihn bis an den Nürnberger Stadtgraben. Zwar der Zug der Reisigen entkam glücklich, aber vom Fußvolk wurden bei 100 erschlagen und etwa 50 gefangen; andere ertranken, indem sie durch die Pegnitz nach Poppenreut zu entfliehen suchten. Es seien „eitel arm leut, pauren, wagenleut und ander drabanten" gewesen, sagt der Kriegsbericht, und der Rath bestätigt dies in einem Bericht, den er darüber nach Weissenburg schickte, weil die Feinde, wie er meint, die That „mit Geschrei fast groß" machen würden (Städtechr. II. 180 ff.)

Weiter ausgedehnte Züge unternahmen die Nürnberger selten; nur einer, vom Reuß geführt, erstreckte sich bis ins Würzburgische, 2—17. November. Vom 12. bis 30. August war ein Zuzug der Städte von 400 Mann in Nürnberg. Neben dem Krieg gieng eine Reihe fruchtloser Tage her, zu Ingolstadt im Juli, zu Lauingen im August, zu Heidelberg im Januar 1450. So verstrich die Zeit bis zum 11. April, der einmal den Nürnbergern einen glänzenden Sieg brachte, nachdem bis dahin unleugbar der größere Vortheil des Kampfs auf des Markgrafen Seite gewesen war.

Etwa eine Meile südlich der Stadt und ebensoweit von Schwabach entfernt war bei dem Kloster Pillenreut ein großer, jetzt trocken gelegter Weiher; nordwärts davon erstreckte sich der Lorenzer Wald, welcher sich erst im Halbkreis gegen die die Stadt umgebende Ebene lichtet. Jenen Teich beschloß der Markgraf zu fischen, ließ ihn daher am 10. März abgraben und um den Spott zu verdoppeln, in die Stadt sagen, man möge ihm fischen und essen helfen. Am 11. kam er aus Schwabach an den Weiher geritten, mit einem starken reisigen Zeug, den er selbst in einem späteren Schreiben (Städtechr. II. 495) auf 350 Mann und bei 50 Trabanten, der nürnberger Bericht auf 500—550 Pferde angibt. Als man in der Stadt die Botschaft erhielt und ein Plänklergefecht mit vorgeschobenen Feinden nahe vor dem Thor beim Lichtenhoff sich entspann, beschloß man, den Markgrafen anzugreifen; die Kriegsmacht, unter der obersten Leitung des Reuß und Jobst Tetzels, rückte in Schlachtordnung zum Frauenthor hinaus, voran Kunz von Kaufungen mit 50 Reisigen, dann der große Haufen der Reisigen mit der Wagenburg, hintennach — sie haben am Kampf selbst keinen Antheil gehabt — die Fußgänger; zusammen bei 400 Pferden und 4000 zu

Fuß. (Des Markgrafen Schreiben schätzt sie auf resp. 600 und 4500.) Sobald Kunz v. Kaufungen am Weiher mit den Feinden handgemein geworden war, zog er sich fechtend auf die städtische Hauptmacht zurück; und nun entschied, dem Anschein nach schnell genug, ein energischer Angriff des Reußen den Sieg. Der Markgraf warf sich nach Schwabach hinein, auf der Flucht hart bedrängt und bis an die Schranken seiner Stadt verfolgt. Das nürnberger Fußvolk traf erst nach entschiedener Sache auf dem Schlachtfeld ein, und hatte nur noch die Arbeit, die abgestochenen Reiter zu töten, Gefangene und Beute zu machen. Drei Banner, nemlich das vom Grafen Sigmund von Gleichen getragene große markgräfliche sammt seinem Rennfähnlein und dem Banner des Pfalzgrafen Otto, fielen in die Hände der Sieger, die sie im Triumph in die Frauenkirche brachten. Der gefallenen Feinde waren ziemlich viele; Gefangener waren bei hundert, unter ihnen 8 Edle, von denen Eustachius Schenk von Geiern, des Markgrafen thätiger Hauptmann zu Roth an seinen Wunden starb. Dazu wurden viel Pferde, Waffen und auch einige Wagen mit Fischen erbeutet.

Die siegreiche Stadt war voll Jubels; noch am selben und dem folgenden Tage giengen an die Städte, an die Eidgenossen, an die nürnbergischen Gesandten und an Andere Schreiben mit der frohen Botschaft ab, deren Eindruck in der zuversichtlicheren Haltung der Stadt bei den nächstfolgenden Verhandlungen deutlich zu spüren ist.

Nr. 91.

1 Man hat gesagt und gesungen,
in allen landen wol vernumen,
markgraf Albrecht der fürste
kriegt das heilig reich wider recht
mit hilf so manger fürsten.

2 Den von Nürenberg ist er gram:
si haben im doch kein leid getan,
die stat des heiligen reiches:
si haben im zucht und er erpoten,
im und seim geleichen.

3 Gewalt hat er begangen an in,
vil schaden getan haben si im
an rauben und an prennen:
wo es alles geschehen sei,
wi lang wer es zu nennen!

4 Nun hort ir herren jung und alt,
was geschach in einem wald
zu Nürenberg in dem lande:
am mitwoch vor mitter fast
aldo hat sichs ergangen.

5 Ich wil euch die wahrheit sagen,
margraf Albrecht het mangen edeln geladen,
er hete sich vermeßen,
er wolt den purgern von Nürenberg
ir fisch mit gewalt eßen.

6 Si fischten einn se, der ist der stat,
margraf Albrecht reit also trat
die weile für die schranken,
mit großem folke für die stat:
hochmutig warn sein gedanken.

7 Das bet er mit hilf herzog Otten:
ir aller mag man wol spotten,
sie heten sich wol besunnen;
ir gewalt des fischens
hat in misselungen.

S. 1,1. vergl. Nr. 89, 9,6. und Nr. 90, 3,2. 7,1. 413, 9,35.

8 Die purger gemein in der stat
eilten in nach unbedacht,
des gewalts wolten si nit leiden,
den hochenmut des fischens
mit ernste aldo vertreiben.

9 Der margraf ward also zu rat,
was in keme auß der stat,
si nemen ir kein gefangen:
das topelspel hat sich verkert,
an in selbs hats anders ergangen.

10 Nürenberger zugen auß geriten
und gangen,
der adel hat des so großen verlangen,
frischlich wolten sis wagen:
ritterschaft wolten si bejagen,
das man von in must sagen.

11 Der margraf macht sin gschick
also
mit eilen gen den von Nürenberg do
so gar mit großem geschreie:
des geschreis ward im gar schier gelegen
und ir geschick zustreuet.

12 Die von Nürenberg warn des strei-
tes fro
und verdruckten ritterlichen hin noch,
der adel was in großer not,
man sach sein in kurzer frist
mer denn hundert ligen tot.

13 Margraf Albrecht floch schendlich
so drat
gen Swabach eilend in die stat,
vil wol tet im das sprengen:
er achtet clein seiner ritterschaft,
vor zu fürstenlicher eren.

14 Graf von Leiningen floch im nach,
gen Swabach was dem von Hochen-
loch gach,
die zwen haben wol gefischet,
daß si den von Nürenberg
mit irer flucht sind entwischet.

15 Das panier furt der graf von
Gleichen,
er hat oft beraubt das heilig reiche,
das hort man von im clagen:
zwen fischgret besteckten in im,
die must er gen Swabach tragen.

16 Nürenberger losung was unser frau,
das must zalen Hans von Koczau,
die fisch mocht er nit deuen:
dem margrafen was er also geheim,
das mochte in wol reuen.

17 Eustachius Schenk der was so saur,
er hat verderbt mangen armen paurn,
das kan ich euch wol sagen:
die fische smecken im so wol,
zu Nürenberg ligt er begraben.

14,1. Der Graf v. Leiningen focht nach dem einen der nürnb. Berichte (Städtechr. II. 487) zunächst dem Markgrafen im 3ten der das Hauptbanner umgebenden 5 „Glieder“. Wahrscheinlich Graf Bernhart v. L. Außer ihm ist auch Graf Emich d. j. unter den Absagenden. 14,2. Albrecht und Kraft v. H. hatten um des Markgrafen willen abgesagt. Hier wird Albrecht gemeint sein. Der Hohenloh hielt in 1. Glied beim Banner. (l. c.) 15,1. S. 421,9. 15,2–5. Erst vor kurzem hatte er sich in Franken durch seine Theilnahme am düring. würzb. Krieg, namentlich durch seinen Einfall ins Würzburgische 1448 bekannt gemacht. Er ward später beschuldigt, sich bei Pillenreut feige bezeigt zu haben, wogegen ihn aber Markgraf Albrecht 1458 in einem Schreiben an Kurfürst Friedrich in Schutz nimmt (l. c. 494) Z. 4—5 sollen wol heißen, daß er von 2 Pfeilen verwundet ward. 16,1. Beide Heere führten diese Losung. (l. c. 485. 487.) 16,2. Er hatte nebst Heinrich, Nickel und Friedrich v. Kotzau um Markgraf Johanns willen abgesagt (l. c. 435), focht im 3. Glied beim Banner und ward gefangen (l. c. 491.) 17,1. S. 421,13. 17,5. In St. Lorenzen (l. c. 498). Er war im Gefecht abgestochen und ward durch Pferdehufen so schwer verletzt, daß er im Lauf des Tags starb (l. c. 488).

18 Ist das nun . . . fürstenlich,
daß einer fleucht so schendlich
von seim panier auß dem felde?
der flucht must manger reuter stolz
des selben tages entgelten.

19 Manger edler ward aldo erslagen,
man hot si hin und her begraben
zu Peirn und in Franken:
das mügen alle reichstet gemein
den von Nürenberg wol danken.

20 Der margraf ist zu eim fischer worn,
des hat er mangen ritter und knecht verlorn,
das sag ich euch fürware:
von den fischen mag man wol sagen
über hundert jare.

21 Den von Nürenberg ist es wol ergangen,
sie furten heim mer denn hundert gefangen
zu fußen und zu roße:
alle die mit in in einigung sein,
di loben das werde sloße.

22 Si peutten vil hübscher pferd so gut,
dar zu harnasch, besprenget mit plut,
und manig ritterlich tarzen,
arnprust und maniges reuters heß
sach man im plut umb walzen.

23 Ich sing euch mer ritterlicher mer:
si gewunnen dreu fursten paner,
di furten sie heim mit gewalte:
des margrafen drumetter zwen
musten do vor schallen.

24 Margraf Albrecht panier ist das ein
und das ander Hansen des pruder sein,
das drit herzog Otten:
menigleich mag wol mit ern
der dreier fürsten spotten.

25 Die panier hachen in Maria sal:
got behütet die von Nürenberg all,
ir keiner ward erslagen,
des mugen die von Nürenberg gemein
got wol lobe sagen.

19,2–3. „Auch sind der feint vil erstochen und erslagen; die fürt man ein teil bei nacht gen Swabach und ein teil anderßwo". Nürnb. Kriegsbericht l. c. 209. 21,2. Das amtliche Verzeichniß steht l. c. 496. Markgraf Albrecht tröstet sich damit, daß nur 8 von den „Erbaren" darunter seien; „das ander sind alles arm knecht". l. c. 494. 22,1. Nach Markgraf Albrechts genauer Aufzählung verloren die Seinen 60 Pferde; l. c. 494. Die Nürnberger geben 150 — 200 Pferde an (l. c. 209. 492. 493.) 22,4. heß? 23,1–3. S. 421,8. 23,4–5. Walther und Paulus „markgraf Albrechts trummeter" sind unter den Gefangenen. 25,1. S. 421,1.

Nürnb. Papierhdschr. Cent. VII. 80. 15. Jhdt. 4°. Daraus in gebesserter Schreibung mitgetheilt von Bartsch, German. 4, 366; daraus hier. Der Schluß des Liedes, etwa 5 Strophen, fehlt; die wenigen davon noch lesbaren Buchstaben und Worte s. Germ. l. c.

3, 1. gebalt. Ebenso: balt. entbyschet. balczen. gebunnen. Umgekehrt: wegangen. wesunen. wegagen (10, 4) weraubt, westeckten, wegraben, wesprenget, wehüttet. 4, 5. sich (die Besserungen sind von Bartsch). 10, 3. wolten sich w. 11, 1. geschich; vgl. 11, 5. Das Wort ist auch in der Prosa geläufig, und wol technischer Ausdruck jener Zeit; z. B.: „da macht der hochgeborn fürst sein geschick zu dem streit" Städtechron. II, 487. 19, 3 vnd in dem land zu franken. 21, 4. die fehlt. 22, 3. targen. Bartsch schlägt vor: targen. wargen. (vgl. Schmeller Wtb. 4, 153). 25, 1. hochen. 25, 4. das.

Nr. 92 A.

1 Der marggraf macht daß ich von im muß singen:
er meint er woll die herrn von Nürnberg zwingen,
er wolls im zinshaft machen;
gewinnt er in ein bratwurst an,
sie schenken im die bachen!

2 Do man schreib 1449 jar
nach der pürte Christi zwar,
hort zu was ist geschehen
mit marggraf Albrecht und Nürnberg,
das will ich euch verjehen.

3 Der marggraf kam für Nürnberg eingerennt,
ein weiser rat het das bald erkennt,
si wolten mit im fechten,
sie boten auf der iren gemein,
darzu all den in gschlechten.

4 „Wolauf ir liebe burger, tuent es balde,
ein fürst von Brandenburg helt in dem walde
vor unserm großen weier!"
Den wolt er da gefischet han,
da stieß der adler den geier.

5 Der Reuß von Greiz der sprach zu seinen gesellen:
„ja welcher heut nach gut und ern will stellen,
tue seinen sold verdienen!"
Die armbrustschützen schlugen ir winden an,
die andern reuter ir lennen.

Nr. 92 B.

1 Was uns der winter lang hat hin genumen,
das wirt uns in dem sumer her wider kumen,
der fullet uns die kasten:
wer in dem sumer nicht ein tregt,
der muß im winter fasten.

2 Dor umb so woll wir singen und sagen
von hawen stechen und slagen
an sant Jorgen abend:
do hat got die von Nüremberg
mit großen eren begabet.

3 Markgraf Albrecht kom fur sie gerant,
dor an der rat gar aigentlich erkant,
daß er mit in wolt fechten:
sie puten auf pald irer gemain
und auch irn geschlechten.

4 Sie zugen aus und eilten vil palde:
der furst der peitet ir in irem walde
pei einem großem weier:
dor inn wolt er gefischet haben;
gar kleine was ir feiern.

5 Der Reuß von Plawen sprach: „ir lieben gsellen,
wer heut nach eren und gut wolle stellen,
der sol seinen solt verdienen."
Die spießer legten ein ir glefen,
die armbrustschützen die spienen.

A 1,5. bache: Speckseite; „wenn er ihnen auch nur etwas abzugewinnen vermag, schenken sie ihm Alles" d. h. auch nicht das Kleinste soll er gewinnen. A 2,1. D. h. 1449 begann der Krieg überhaupt. Das Treffen am Weiher war am Mittwoch 11. März 1450. A 5,4. Winden zum Spannen der Bögen. A 5,5. lennen? lanne, Kette ist kaum gemeint. Hieß es vielleicht, ähnlich wie in B: d. andern reiter spienen? In lehnen oder „lennen" möchte gleven stecken und die ganze Stelle verderbt sein.

6 Der Reuß von Greiz und auch der Kunz von Kaufen
die zwen die ließens tapfer zsamen laufen,
da gieng es an ein treffen;
man ruft zu beiden seiten an
sant Görgen und sant Steffen.

7 Da sach man manchen ritterlich fechten
von edelleut bürgern bauern und knechten
groß stechen und groß hauen,
sie gewannen in drei banner an,
die schweben zu unser frauen.

8 Schwarz und weiß mit perlen tu ich euch melden,
zwen guldin lewen in zwein schwarzen velden
die sein gen Nürnberg komen,
sie habens irm abgesagten feind
in einer schlacht genomen.

9 Der marggraf mocht seins fischens wol erschrecken,
sein edelleut schluffen in die hecken,
da s'ir leben fristen wolten.
Was er in vor Fürt gelihen hat,
vorm weirhaus ists im vergolten.

10 Der marggraf kan wol singen und auch sagen,
wie er die klein bakfischlein hab erschlagen,
das kont er fideln und geigen:
da er die großen hecht verlor,
teufels namen, kunt er schweigen!

11 Marggraf Albrecht hat das nit wol besunnen,
den herrn von Nürnberg ist er kaum entrunnen,

6 Der edel Reuß von Plawen und der von Kaufen
die ließen menlich gen den feinten laufen
und wurden mit in trefen:
sie ruften an zu yeder seit
sant Jorgen und sant Steffen.

7 Do sach man mangen ritterlichen reiten.
der markgraf lerte die von Nurmberg streiten,
dar zu hat ers genötet:
er hats gelert, daß ritter und knecht
von in wurden getötet.

8 Got hat dem adeler geluck verlihen,
daß grafen und ritter Nüremberger flihen
und von in sein gestochen:
do sach man ligen auf der pan
mang spitzigen schaft zuprochen.

9 Der Reuß von Plawen und der von Kaufen ranten,
die feinte sie mit sechs pferden tranten
mit stechen und mit hawen:
sie gwunnen in dreu panier an;
die sweben zu unser frawen.

10 Von Hohenzoler weiß und swarz ich melde,
von Pairn ein gelber lewe in swarzem felde,
die sein gen Nurmberg kumen:
die haben sie mit streitper hand
irn rechten feinten an gewunnen.

11 Der markgraf schol got loben und ser danken,
man setzet im zwir hinten an sein anken

A 7,5. S. 421,8. A 9 = B 18. A 9,4. S. 420,17. A 10 = B 17. A 10,3 Offenbar gab es ein markgräfl. Lied von den bei Fürt getöteten Backfischchen; vgl. S. 420,22. B 11,2. anke: Nacken. Der Hauptmann Jobst Tetzel schreibt am Tage der Schlacht: „marggraf Albrechten wurd zu zwayen malen angesetzt, das er kawm darvon kom". Städtechr. II. 492.

zu fliehen ward er geflißen,
e daß er hin gen Schwabach kam,
het er in die hosen geschißen.

12 Eilend kam er gen Schwabach eingeriten,
der von Nürnberg schwert het in gar zerschniten,
durch panzer und durch heut;
zwei hundert achtzig und drei
gewannens an der peut.

13 Darzu bürger bauern reuter edelman
die herren von Nürnberg gefangen han,
wil ich die warheit sagen,
zwei hundert sechs und vierzig man,
on die waren erschlagen.

14 Die summ der toten ist offenbar,
sein ob sechs hundert sag ich euch fürwar,
also han ichs vernomen,
bin auch selbst uf der walstat gewest,
daß sie all sein umkomen.

15 Der uns dis liedlein erstlich neu tet finden,
das hat getan eins von den nürnberger kinden,
sein namen tut er sparen,
schenkt es all den von Brandenburg
zue einem guten jare!

mit einem scharfen spieße:
vil manchen stolzen edelman
er hinter im fachen ließe.

12 Der markgraf sach sein offen panier sweben,
er must die flucht mit seinen dienern heben,
gen Swabach er ein rant:
wer von eim offen panier fleucht,
der hat sein er zutrant.

13 Aus zwanzig gschlechten, die in turnen reiten,
die stach man in die ruck und in die seiten
und nam sie do gefangen:
die furt man ein gen Nüremberg,
gar kleine was ir prangen.

14 Vor Swabacher tore wurden sie erriten:
die Nüremberger swert sie erst dosniten:
durch die panzer in ir heute:
sechs und neunzig und hundert pferd
gewunnen sie an der peute.

15 Bei achzig wurden ir zu tod erslagen:
got sei in gnedig und wolle ins dort vertragen
und tail in mit sein sterben
und laß sie an dem jungsten tag
sein große gnad erwerben.

B 13,1. Glieder von 20 turnierfähigen Adelsgeschlechtern. **A** 12,4. = **B** 14,4. Die Lesart von **A** ist ohne Sinn, da hier in **A** nicht von Gefangenen, welche erst **A** 13 genannt werden, die Rede sein kann. Die 196 Pferde in **B** stimmen allerdings ungefähr zu den nürnbergischen Angaben (s. zu Nr. 91, 22,1.) Dagegen sind die Zahlen in **A** 12,4. 13,4. und 14,2. übertrieben, zumal die letzte. Wie viel Tote auf markgräflicher Seite waren, konnte man in Nürnberg nicht in Erfahrung bringen, weil sie in der Stille der Nacht fortgeschafft worden waren. Hauptmann Tetzel schätzt sie auf etwa 80, l. c. 492, womit dann wieder **B** 15,1 stimmt; demnach möchte **B** 14,4 ebenfalls mit Tetzels Nachrichten übereinstimmend ursprünglich gelautet haben: „hundert und zwenzg und zweihundert pferd“.

16 Der markgraf hat gefischt mit sei-
nem schaden;
het er sie zu den fischen nit geladen,
er hets allein wol geßen:
het er sie nit gelokt her aus,
er wer mit frid geseßen.

17 Er kan wol schreiben und in die
fursten tragen,
er hab pei Furt vil kleiner fisch er-
slagen,
das fidelt er und geiget:
die großen hecht die er ferleust
der selben er gesweiget.

18 Der markgraf mag seins fischens
wol erschrecken.
sein edelleut sluffen in die hecken,
daß sie sich fristen wolten.
Das sie zu Fürt hin heten gelihen,
das ward in do vergolten.

B. 16,2. S.420,40.

A findet sich in **A.** = Münch. Bibl., **Cod. germ.** 4996 (eine Rotenburger Chron.) **fol.** 80 **b.** **B** = ? Gedruckt nach **B.** in Büttner, **Franconia** II. 19; Hormayr, Taschenb. 1833 S. 130 und 1837 S. 213; Soltau Nr. 20.

1, 2. wollt **B.** 1, 3. wollts **B.** 2, 1. schrieb **B.** j a r fehlt **B.** 2, 3. zwar hart zuvor geschehen **B.** war st was **A.** 2, 4. mit Marggr. und mit N. ist **B.** 3, 1. anger. **B.** 3, 2. gar bald **B.** 3, 4. die ihre Gmein **B.** 3, 5. die in **B.** im Geschlechte **A.** 4, 1. lieben. thut. **B.** 4, 5. den adler der g. **B.** 5, 5. lehnen **B.** 6, 1. Contz v. Haußе **A.** 7, 4. im **B.** 8, 1. eins st. euch **A.** (zwei Banner, nicht nur „eins" waren schwarz-weiß.) 8, 4. haben ihren **A.** 9, 2. die schlafen in der h. **B.**; vgl. Lied **B.** 18, 2. 9, 5, i st s fehlt **A.** Vielleicht hieß es: vorm weir hand sis im v. 10, 4–5. wie er d. g. h. v., das kunt er wohl verschw. **B.** 11, 1. sich st. das **B.** 11, 3 war **B.** 12, 5. gewann es **B.** indem es „gewann" zu 12, 4. zieht, und 13, 1 zu 12, 5. 14, 1. ist mir **A.** 14, 3. ich **B.** 14, 4. selbsten **A.** 15, 2. ein nürnbergerkinde **A.**

B findet sich in einer Nürnberger Papierhdschr. **Cent. VII.** 80, 15. Jhdt. 4°. Es sind am Schluß wenigstens zwei Strophen abgerissen, von denen nur einzelne Sylben erhalten blieben. Daraus in gereinigter Orthographie gedruckt. German. 4, 362; daraus hier. Die Reste der verlorenen Strophen s. in der Germ. l. c.

1, 2. hot. Ebenso: obent. wegobet. rott. sochen. Sbobach. 1, 5. binter, ebenso: burden. gebunen. sbeben. Sbobach. Ungekehrt: wegobett. 4, 1. sye st. vil. Die Besserungen sind von Bartsch. 6, 4. peden seiten. 9, 5. lliben frawen. 12, 1. d e r fehlt. 12, 2. h e b e n fehlt. 12. 5. trent. 15, 1. z u fehlt. 16, 1. s. großen faden. 16, 2. er heitt. 16, 4. er hett. 17, 2. fischerlein. 18, 1. d e r fehlt.

Nr. 93.

Der Markgrafenkrieg.

Treffen bei Hembach.

Vier Wochen nach dem pillenreuter Sieg, am 14. April, brachte der Markgraf seinerseits den Nürnbergern und ihrem Zuzug aus den andern Städten eine empfindliche Schlappe bei. Bald darauf aber kam den Nürnbergern eine erfreuliche Hülfe: gegen tausend Schweizer, welche sie in Sold genommen hatten und am 26. April mit Jubel in die Stadt einziehen sahen. Gleich am 28. Abends ward unter ihrer Theilnahme ein Ausfall gemacht, in dem die Wagenburg südwärts an Schwabach vorüber auf das zu Eichstädt gehörige Städtchen Abenberg zog. Der Markgraf war mit starkem reisigen Zeug im Feld, griff aber nicht an, obwol die Nürnberger vor seinen Augen verschiedene Dörfer brannten und das Vieh forttrieben. Als sie heimwärts zogen, fanden sie den Markgrafen bei einer Furt der Regnitz auf der Höhe in Schlachtordnung stehen; auch sie ordneten sich sofort zum Treffen. Aber der erwartete Angriff erfolgte nicht, ungeschädigt erreichten sie mit ihrer Beute von 450 Kühen, 500 Schafen, einigen Pferden und 62 Bauern die Stadt.

Weitere 6 Wochen waren mit ähnlichen „Reisen" der Wagenburg, mit Plündern und Brennen auf beiden Theilen hingegangen, als am Freitag vor Sonnwenden, 19. Juni, die Nürnberger, wieder vom Reußen und Jobst Tetzel geführt, in ganzer Stärke auszogen die Regnitz aufwärts über Roth hinaus in die Gegend von Spalt, wo sie am Morgen des 20. die Dörfer plünderten und ausbrannten. Der Markgraf, davon benachrichtigt, hatte sich schnell mit 400 Reisigen in Spalt geworfen. Die Nürnberger wagten daher keinen Angriff auf das Städtchen. Um ihnen zugleich den Rückzug zu verlegen, hatte der Markgraf seine Wagenburg auf dem linken Regnitzufer bei Hembach, fünf Viertelstunden unterhalb Roths gegen Nürnberg zu, eine Aufstellung nehmen lassen, und als die Nürnberger in guter Ordnung ziehend hier eintrafen, fanden sie auch den Markgrafen mit den Reisigen schon da. Sie griffen, durch das kleine von Westen in die Regnitz einfallende Wasser setzend, den reisigen Zeug der Feinde kräftig an. Auf einer Höhe schoß man sich eine Weile, dann flohen die Markgräflichen, unter ziemlich starkem Verlust. Die bereits einfallende Nacht schnitt jedoch die weitere Verfolgung ab. Frohlockend zogen also die Sieger, mit Beute und einigen Gefangenen, unter denen doch nur ein Reisiger war, heim.

Das war das letzte größere Gefecht des Krieges und ist nicht ohne Einfluß auf seine Beendigung geblieben. Seit dem 17. Mai hatte man nemlich wieder zu Bamberg getagt; aber bisher schien es kaum, als ob diese Verhandlungen erfolgreicher sein würden, als die früheren. Die Nachricht von Hembach war eben zu Bamberg eingetroffen, als es dann wirklich am 22. Juni zu einer Richtung kam, der freilich der volle Friede erst nach noch viel neuen Verhandlungen am 27. April 1453 nachfolgte. Man einigte sich zu Bamberg im Wesentlichen dahin: der Markgraf solle über die mit Konrad v. Heideck, und mit Nürnberg streitigen Sachen vor dem König Recht nehmen, und bis zum Austrag 5 im Krieg genommene Schlösser, darunter Heideck, innebehalten. Im Uebrigen traten alle Besitz- und Lehnsverhältnisse in den Stand vor dem Krieg zurück, für Totschlag, Brand u. s. w. ergeht allgemeine Amnestie, alle Gefangenen werden auf Urfehde losgelassen und unbezahlte Schatzung und Brandschatzung wird von

beiden Seiten nachgelassen. Auch der Friede von 1453 war in der Hauptsache der Stadt günstig, nur daß diese dem Markgrafen 25,000 fl. und ein Leibgeding von 3000 fl., zahlen, auch einige Leibgedinge des Markgrafen an Nürnberger Bürger übernehmen mußte. Gleichwol durfte die Stadt es mit vollem Recht als einen Sieg betrachten, daß sie mit ihren Parteigenossen den so gewaltigen Anstrengungen der Fürstenpartei überhaupt nicht erlegen war, und wenn auch der Krieg den Städten furchtbare Opfer gekostet hatte, so hatten sie doch das Princip gerettet, um dessentwillen er entbrannt war.

Auf dem Bamberger Tag wurden übrigens auch die Streitsachen der anderen Fürsten mit den verschiedenen Städten geschlichtet.

Der Verfasser des folgenden Gedichtes ist der Nürnberger Rosenblüt, der, nach 247. 261. 262 u. s. w. zu schließen, die Schlacht selbst mitmachte.

Je wesender und iemer leber,
ewiger got in deinem reich,
großmechtiger starker fridgeber,
prich auf den tam deinr gnaden teich
und laß deinr parmung wolken riseln
herab in dein unfridlich welt
und wend von uns deins zornes kiseln,
als von den priestern wirt gemelt,
daß du dich herab geist in ein prot
und lest dich nießen pos und gut!
Rich an uns nit alt ubeltot!
Her, durch dein reins unschuldigs plut
der sünden rechnung uns abstreich,
die uns dein gnad hat hin gezukt!
Hanthab das heilig römisch reich,
daß es icht unter werd gedrukt!
Hilf daß es pei dem rechten pleib,
du starker got, du gerechter richter!
Erhör das clagen dir man und weib,
des pit ich dich, ich sündiger tichter.
Der adel ist ein scharpfe gert,
der uns umb unser ubel straft;
ir herz hat eins diamanten hert.
Tauß eß wart daß ir icht verslaft
und weichet nicht von kotter drei,
die werden euch das spil gewinnen,
seßzink die wonen euch nicht pei.
Got plickt auß seiner parmung zinnen
und lest das schif der frumen sinken,
daß es ein smalen port gewinnet,
und lest es doch nit gar ertrinken.
Sein parmung ewiglichen rinnet
zu den, di sund in laßen pittern
und albeg wider das unrecht fechten.
Das urteil wird von zwelf rittern
gesprochen an dem lezten rechten,
das merket, ir von Nüremberg,
halt euch ans recht, so valt ir nicht:
man findt noch, daß ein cleines zwerk
ein großen risen nider ficht.
Wie wol eur stat ist sam ein pferch,
drumb zwen und zweinzig wolfe laußen,
die zucken als der falk die lerch,
und sie die scheflein haben daußen.
Die wolf all groß hoch fürsten sein,
die sich mit schrift zu veint habn gmacht,
die schenken all saurn heunischen wein,
und doch nur einr von schofen klacht.

1. iemerleber, ewiglebender; es findet sich althd. uparlebaz, posthumus. Doch dürfte das Wort hier nur dem Reim zu Liebe gebildet sein; iemerleben, ewiges Leben, ist auch mittelhd. gebräuchlich. 24. taus eß (zwei und eins im Würfel- und Kartenspiel) das gemeine Volk, kotter drei (vier und drei) der Mittelstand, seß zink (sechs und fünf) Fürsten und Herren. 33. zu denen, die Schmerz über ihre Sünde empfinden. 42. laußen: im Versteck liegen. 46. durch Absagebriefe. 47. Im Spruch von Nürnberg (ed. Lochner) V. 383 ff. sagt Rosenblüt, die Treue der Nürnberger lobend: „wie oft der kaufman fur sie kumpt und clagt er hab verlorn das sein, noch schenken sie kein hewnisch wein". 48. Gegen Nürnberg hatte nur M. Albrecht Klagen vorzubringen; S. 415,2. 49—86. Zu den hier genannten Fürsten vgl. S. 413,1. ff.

Vier fürsten von Hohenzoler die marren,
der fürst von Peirn der pleckt sein zen,
wenn ir zwelf manet wert außharren,
so gewinnt ir wagen ein swache men.
Zwen fürsten marrn, die sein geweicht,
von Eistet und von Bamberg,
die kriegn als einr der flachs hinleicht,
und lest im wider gelten werk.
Der achte fürst auß Meichsen kam,
den haben die alten wolf verhezt,
der würket an der narren ram,
pis in der tot het an gesezt.
Der neunt der kam auß Hessen land,
der fand die schaf und mart sie an,
er meint er wolt sie haben geschant,
er hat ir noch keins abgetan!
Drei fürsten von Paden, ein alt zwen junger,
die wolten die schaf nit auß lan gen,
sie meinten sie solt bezwingen der hunger,
daß sie nicht lange inn mochten sten.
Der dreizehend her auß Ostreich kam,
der trug den schafen neid und haß
und was irn trewen helfern gram.
Die warheit will ich melden paß,
der vierzehend fürst solt sein ein hirt,
der wolt die schaf neur selber freßen,
superbia hat in verirt,
zu Oschofenburg ist er gesessen.

Drei fürsten von Braunswig marten ser:
als oft als sie gen Nurnberg kamen,
so erpot man in groß zucht und er,
zu großem dank sie das einnamen.
Drei fürstn von Stetin warn so saur,
die sich zu veint auch haben schriben,
der schafftal hat umb sich drei maur,
dar inn die schof sein vor in pliben.
Von Mechelburg und Limbach
das sein die lezten fürsten zwen,
die fürten (gen den schafen) alle löcheret klag,
die gen got noch der welt besten.
Die von Wirtemberg die fürn drei hörner,
der jung der wolt die schof umb stoßen,
got set auf sie seinr gnaden körner
und schicket in die eidgenoßen,
die Sweizer mit den langen spießen,
der kamen gen Nurmberg pei tauset;
die wolf eins teils ir marren ließen
wann in allen sere vor in grauset.
Die schaf sein vor den wolfen genesen,
des haben die von Nurnberg dank,
sie kerten ab mit feures pesen
acht meil da umb sie preit und lank
und haben ir veint da heim gesucht
wol dreizehen manet und zwen tag,
got vergeb, der in drum flucht.
On zugab ich die warheit sag.

---

49. marren: knurren (z. B. d. Hunde); s. Frisch Wtb., Kaltschmidt Wtb. 52. men heißt das zu einem Wagen gehörige Zugvieh, auch der mit Fuhrwerk geleistete Frondienst. Der Sinn ist also: ihr Wagen wird wenig von der Stelle kommen. 59. rame: Rahmen zum Nähen, zum Bortenwirken u. s. w.: er arbeitet an dem Stickrahmen der Narren, thut Narrenwerk sein Leben lang. 60. an einen setzen: mit einer Forderung, mit Gant und Pfand wider ihn verfahren. Schmeller, Wtb. 3,296. 76. Der Erzbischof von Mainz. 83. Im Spruch von Nürnberg (ed. Lochner, V. 98 ff.) zählt Rosenblüt als das erste unter den 7 Kleinoden Nürnbergs auf: „daz erst sein drey maur vnd ein grab, darinnen fünf wegen neben einander füren". 87. löcherige, unhaltbare Klagen. 89. Das würtembergische Wappen. 94. S. 428,4. 102. Der erste Auszug der Nürnberger fand am 3. Juli 1449 statt, die officielle Verkündigung der bamberger Richtung erfolgte am 6. Juli 1450; Städtechr. II. 346. Das ergibt also bis zum 5. Juli 12 Monate 2 Tage. Wie aber 13 Monat und 2 Tage, oder, nach der andern Lesung, 12 Tage herauskommen, weiß ich nicht, auch wenn man die Rechnung bis zu der Ablöhnung der Söldner, als dem letzten Kriegsact, — sie fand 14 Tage nach dem Schluß der Feindseligkeiten statt, — gehen

Do vierzehen hundert und fünfzig jar
noch Krist gepurt das datum was,
do macht got sein gnad offenbar,
daß tauß eß vor seß zink gnas.
Pei einem weier hubs sich an,
dar inn wolt man gefischet haben;
das ward eim ratherrn kund getan,
daß man den weir het ab gegraben,
eim rat er das zu wißen tet;
der Ludwig Pfinzig heist sein nam,
getreulich er des groß erbeit het,
piß man auß zu dem weier kam.
Do het man zwen getreu dienstman,
der Reuß von Plauen und der von Kaufen,
die ranten die veint so ritterlich an
und ließn ir pferd noch eren laufen.
Dem marggrafen stochen sie dernider
wol hundert und sechs und achzig man,
der worn eins teils sein peste glider,
und gewunnen in auch drei panir an;
von Hohenzoller swarz und weiß,
ein gelber leb auß Peierland;
der von Gleichen fürts panir mit ernst und fleiß,
biß er dernider ward gerant;
die sicht man zu unser frauen sweben.
Die veint die sie dernider leiten,
der kamen achzig von dem leben,
die andern wolten ir nicht (lenger) peiten.
Des haben dank die zwen getrewen,
wan gar klein was ir ru und rast;
solt ich ir lob drumb nicht vernewen,
so wer ich wol ein rechter fantast.
Zu veld sie uns noch nie versmechten,
redt jemant anders mit worten schrafel,
wir sahens treulich vor uns fechten,
sie sitzen wol an der eren tafel.
Die von Nürnberg schickten auß ein tier,
das was so grausamlich gestalt,
das gieng auß in der wochen zwier;
das tier hat vil ir veint bezalt;
das tier gab auß stein plei und pfeil,
das haben ritter und knecht eingenomen;
in tag und nacht reist es zwelf meil
und ist allzeit ganz heimhin komen;
man het oft scharf auf es gewart
mit reutern und mit wagenpurgen,
das tier das stund so vest und hart,
daß es kunt niemant nider wurgen;
das tier das het ein rüßel vorn
mit tausent puchsen und armbrustschützen,
ein kunig mocht wol fürchten sein zorn;
das tier mit seinen messein sprützen,
zwei tausent spießr worn sein zwo seiten
und auch sein pauch, das ist kein scherz;
sein zagel warn sechshundert reiten,
achthundert Sweizer worn sein herz;
ein wagenpurg so heist sein nam.
Das tier hat mangen nachgezogen;
wenn marggraf Albrecht es ankam,
so hot er vor dem tier geflogen.
Das tier zoch auß mer meil von dannen,
vor Abenberg ließ es sich sehen:
der marggraf kam mit tausent mannen
und meint er wolt das tier da smehen

---

lassen wollte. 109. das pillnreuter Treffen, S. 419 ff. 114. Seiner Thätigkeit in dieser Zeit wird häufig Erwähnung gethan; vgl. das Personenverz. zu Städtechr. II. 118. S. 413,44 ff. 122. Das stimmt zu den officiellen Angaben, wenn man die Z. 131 besonders genannten Toten in dieser Gesammtzahl mit begreift, denn Gefangene waren circa 100. S. 421,12. 123. S. 421,13. 127. S. 421,9. und zu Nr. 91. 15,2. 131. s. zu Nr. 92 A. 12,4. 138. schrafen, schrefeln heißt ritzen, kratzen, nagen (z. B. die Maus schrefelt); Schmeller, Wtb. 3,507. Dazu wird dies schrafel: kratzig, nagend, bissig gehören. „Wenn jemand ihre Ehre mit Worten benagen will, so antworte ich ihm“ u. s. w. 141. Die Wagenburg. 156. mit seinen metallenen Geschützen. 159. reite, seltene Nebenform von Reiter, mhd. Wtb. 2, 738. 166. 428,8.

und macht zwu spitzen gen im dar
und ward ser in dem veld umbgauken.
Das tier das ward sein pald gewar,
es streckt sein zagel und ward aufpauken,
zu trefen es sich gegn im schickt
und zoch so trutziglich auf in,
welch veint das tier do recht anplickt,
der went sich umb und flocht dahin.
Der marggraf las sie wider zu haufen
und mant sie an irs adels gepurt.
Das tier das ward hinnochhin laufen
zwo meil pis an eins waßers furt;
da heten sich die veint gemert,
und meinten ie das tier zu fellen,
das tier sich aber vorn dar kert.
Der Sweizer hauptman ruft sein gesellen,
die tratn herfür und schutten ir spieß.
Da des der marggraf von in sach,
sein spitzleut er still halten hieß;
sein anslag aber im zuprach,
das tier zoch heimhin ungejagt.
Das tet dem marggrafen also zorn,
mit trauern er das sein rittern klagt,
er het vil lieber ein aug verlorn!
Das tier das wolt nit innen ligen,
es zoch auß für ein stat, heist Spalt;
das bleib dem marggrafen nit verswigen,
der pot und treib auß jung und alt
und alles, das er auf mocht prengen,
das im zu vechten da mocht tugen,
und ward dem tier daselbs noch hengen
und uberslug ganz sein vermugen.
Zu Spalt er zu der stat ein rant,
vierhundert pferd die ranten im nach.
Das tier prach auf, haim es sich wand;
der marggraf wider außher zoch,
er meint er wolt das tier erschrecken,
daß im sein manheit wurd enpfallen,
und ward sein zen oft gen im plecken,
sein herz was pitter denn ein gallen.
Das tier das pfuchzet in da an
mit großen püchsen auf den karren
und scheuchet in gar oft hindan,
daß er nicht lenger mocht geharren,
hin vor dem tier er weghin rant,
pis an ein waßer er da reit,
das tier da hinden nach im prant
zwo meil lang und einr halben preit.
Da wurden fünf fürsten macht auf irn pein,
die hetens heimlich da hin pracht
und meinten sie wolten sich an es lein,
wann in das prennen ser versmacht,
und slugen pald ein wagenpurg zusamen
und steltn fünf tausent paurn darein
und meinten sie heten uns in eim hamen
und schrien: „heut müßens unser eigen sein!“
Der marggraf mant sein ritterschaft
und alle die vom adel worn,
und sprach zu in: „seit heut manhaft!
Ich hoff, wir woln uns nicht vertorn;
der Sweizer laßt mir keinen leben,
die müßen die ersten sein in sack;
dieselben wern die flucht nicht geben,
des gelebt ich nie kein liebern tag!“

---

170. gauken: taumeln, stolpernd gehen. Schmeller, Wtb. 2,24. 172. Doch wol nicht aufbauchen, aufschwellen (Grimm, Wtb. s. h. v.), sondern aufpauken: ließ die Heerpauke ertönen. 180. S. 428,11. 185. schüttelten ihre Spieße. 217. Die Prosaberichte nennen nur den Markgrafen. Vielleicht: „da wurden (oder warn) fünf fürsten auf irn pein“ hatten sich 5 F. auf die Beine gemacht. So gut wie man z. B. sagte: „ich werde in unmuote“, konnte auch gesagt werden: „ich werde auf den Beinen“. Oder „da was fünf fürstn macht auf ir bein“, die Kriegsmacht von 5 Fürsten, die also persönlich vielleicht nicht alle da waren. Freilich weiß ich Macht in dieser Bedeutung nicht nachzuweisen; doch vgl. über mhd. maht für Menge mhd. Wtb. 2, 9. 223. im Fang-

Hin zu der wagenpurg er reit
und sagt den paurn, er het uns besehen,
groß hilf und trost er in zu seit
und sprach: „sie werdn schier zu her nehen,
so wollen wirs her zu euch treiben,
am erstn wert euch herauß mit stein.
Mein groß klag ist, daß sie nicht pleiben,
unser sein mer dan zwen an ir ein."
Da teten unser hauptleut als die frumen,
klein was ir feier und ir ru,
und wurden wider vorn zu uns kumen
und sprachen: „ir hern, nu rüst euch zu,
die veint da vorne auf uns halten,
und lat uns pei einander pleiben!"
Da schrien wir all: „das sol got walten!"
und ließn das vich vor an hin treiben
und zugen auf die veint hindar
und sie gen uns mit zweien spitzen.
Da wurd wir ir peizeit gewar
und sahen sie her gen uns glitzen.
Der Sweizer hauptman schrei uns an:
„wer hie dem rechten zu wil legen,
der sol tun als ein pider man
und sol sein hend und füß hie regen!
ich sich und merk der feint fürnemen
das woll wir mit der gotshilf prechen,
Erst woll wir ir mit puchsen remen,
darnach mit hawen und mit stechen."
Unser oberst hauptleut das beslußen,
daß wir die reisigen erst anlangten
und eilten pald e daß wir schußen.
Die veint gar stolzlich gen uns prangten,
da ward unter uns ein solichs krachen
von mangem herten puchsenschuß,
daß in und uns vergieng das lachen
zu Hempach an des waßers fluß.

Die sunn die was nu hin zu rest,
wie ser wir ie gen feinten strebten,
noch hielten sie sich also fest,
piß ir drei und zweinzig an den seteln klebten.
Der marggraf schrei: „wenn sie verschießen,
so wollen wir denn in sie rennen,
die Sweizer mit den langen spießen
die wollen wir am ersten trennen!"
Da schrei ein ritter: „fürst, edeler here,
last uns als jemerlich hie nicht morden!
hört zu, si schießen ie lenger ie sere,
sie sein zu eiteln teufeln worden,
für sie hilft weder kreuz noch segen
und auch kein harnasch von stahel und eisen,
sie fürchten weder swert noch degen!
Tauß eß kan niemants abgeweisen,
so nemen die Sweizer niemant gefangen,
darumb last uns von hinnen wenden,
der grimmig zorn hat sie durchgangen,
sie werdn den adel hie morden und schenden.
Da wichen sie das waßer hinab,
hindurch das waßer sie all ranten;
da wolten wir nicht laßen ab,
da sach man mangen müden drabanten,
die nach hin durch das waßer wuten
und wider an zu schießen vieng.
Von got torst wir als vil nicht muten,
als es uns da gen in ergieng.
Der marggraf ward sie piten und flehen,
daß sie sich hinder ein kirchen smugen;
da schickt wir in aber der pleiern slehen,
daß sie sich uber die setel pugen.
Da trib wirs aber dann mit geschüz
das waßer hinauf piß in ein au,
darzu warn uns die Sweizer nüz,

---

neß. 248. Das Beutevieh. 252. gelitzen: glitzern, glänzen.

die warten all auf stich und hau
und hielten uns so vest den rück
und machten uns kün und herzenhaft.
Den veinten erzeigt wir solch ernst-
lich stück,
daß fünfmal weich die ritterschaft.
Da hub ein weiser ritter an:
„fürst, edeler herr, nun gelaubet mir,
daß ich euch ern und gutes gan:
die feint gern vester zu fechten denn wir,
nun haben sie euch vor einmal gestraft,
last euch nach in als ser nicht dürsten
und wie daß ir noch einmal verslaft,
so tugt ir nimer zu keim fürsten!
eim hasen ist erlicher und nützer ge-
wichen,
denn gestorben von den hunden!
Ir habt sie lang gesucht und in
noch geslichen,
ich wolt ir het ir nie gefunden!"
Der marggraf schrei: „hilf ritter
sant Jorg!
erst hat mein got und die heiligen
vergeßen!"
und rant hin zu der wagenporg
und sprach: „der teufel hat sie all
beseßen!
weicht all weg nach einander hinauß,
so bringt ir doch die haut da von.
Meim kriegen ist der poden auß,
wenn ich mich heut nicht gerechen kan!"
Da hub sich ein fliehen von in allen
und also snell von dann geruckt,
und wer ir eim ein aug enpfallen,
er het sich nit darnach gepuckt.
Da ward unter in ein solches bringen
und auch ein solichs wafengeschrei,
daß mancher Maria klag ward singen,
man tret im pein und arm entzwei,
und rant in uber ir hels und peuch,
wann sie selbs aneinander treten.
Auf sie so hagelt ein solicher seuch,
daß ir ob hundert das leben verzeten.
Da wichens in ein stat heist Rot;
da heten wir gern lenger gefochten,
des ward es leider uns zu spot,
daß wir sie nimer sehen mochten.
Noch maniger zu fußen nachhin trabt
on harnasch on schild und on pafesen;
het wir neur ein stund tag gehabt,
ir solten wenig sein genesen!
Der marggraf hin gen Swobach floch
und hat got dank in sein herz ge-
schriben,
daß wir vast schußen gen in zu hoch,
sunst wern sie nicht halblebendig pliben.
Doch wurden sie von uns gerürt,
daß sechs piester die ganze nacht
mit gots leichnam wurden umb gefürt,
daß man den wundn die heiligkeit
pracht.
Wol hundert und achtzehen namen
schaden,
die an den pleien slehen erworgten,
die in irm plut da musten paden.
Vor in wir uns noch nie besorgten,
und haben doch oft unser gert,
daß wir ir neur ein mal erpiten:
wir kamen und heten pleiene swert,
die durch irn herten stachel sniten.
Das garn das sie heten uns gestelt,
dar inn si meinten uns zu fahen,
dar inn haben si sich selber gefelt,
solt das dem adel nicht versmahen?
Die sach kan ich nicht anders schatzen
noch form als sie sich hat gemacht,
als wenn die meus ob ligen den katzen.
Got hat sein hilf nie keim versacht,
drumb schaz niemant sein veint zu
gering,

---

313. Bei Pillenreut. 319. l.: ir habt in lange nachgeslichen. 339—40. solche Seuche, solches Sterben hagelten die Geschosse auf sie herab, daß mehr als hundert das Leben verloren. Seuche wird auch als schw. Masc. gebraucht. 341. S. 428,18.

das haben gelert die weisen heiden,
der per nicht mit dem igel ring,
wer weiß von wem sich got wil scheiden!
Da nu die sach ein ende nam,
da trib wir zu haufen unser vie.
Der Reuß und der von Kaufen kam
und sprachen: „wir pleiben heint nicht hie!“
Da warn vier genant und vier rathern,
der Linhart Mendel und Linhart Stramer,
die rieten, wir solten hin heimhin kern,
daß unter uns auch icht würd ein jamer,
daß uns icht pei der nacht misling,
wenn einr den andern nicht wol kennt.
Jeronimus Kreß, her Sebolt Pfinzing,
das sein die vier genanten genennt,
Hans Lemel, Peter Mendel der jung,
der Ludwig Pfinzing was auch mit,
die machten wider ein ordenung,
Jobst Tetzel was das oberst glid;
die ordenierten uns wider zu haufen,
daß wir hin heimhin zugen mit ru.
Der Reuß von Plauen und der von Kaufen
die huten treulich hinten zu,
daß wir mit freuden heimhin kamen
von unsern feinten auß irn landen,
daß unser nicht mer schaden namen,
denn zwen, der ein von unsern handen.
Des sei got dank und lob gesendt,
daß er uns hat sein gnad verliehen,
daß tauß eß seß zink hat geschendt.
Der wolf must vor den schofen fliehen
und auch der schefer mit al sein rüden,
wan got der hat das recht nie gelaßen.
Wern die von Nürnberg eitel (heiden und) jüden
und von der kristnheit außgestoßen
und weren ketzer und meineidswerer
und stunden ins pabstes vermaledeiung
und rauber mörder und landsverherer
und heten entert all römisch kirweihung,
verurteilt an heimlichem gericht
und eitel pfaffenkinder wern,
und weren verreter und pennisch wicht,
noch solt man sie als ser nicht beswern,
man solts peim rechten lan peleiben,
wann sie das recht für meniglich pieten.
Wer sein nechsten wil höher treiben,
der wil gen got sich frevels nieten.
Darumb hat in got hilf gereicht,
daß sie wol zwen und zwenzig fürsten
in herten zorne habn derweicht,
daß sie noch frid ward hungern und dürsten.
Die fürsten auß Nürnberg ein rauphaus machten,
dar ein sie im krieg spot und frůe
drei und zwenzig hundert gefangen prachten
und acht und zwenzig tausend kůe,
und solche narung ein ward gefurt,
daß man da nacht und tag an treib.
Als lang als sich der krieg gepurt,
ein pfund fleisch pei fünf hallern pleib,

381. Genannte heißen die Mitgl. des großen Raths u. 8 von diesem für den kleinen Rath gewählte Patricier. Städtechr. I, XXIV. 382—88. Nach Lochner, zu dieser Stelle, sind Lienhart Mendel, Lienhart Stromer, Jeronimus Kreß und Sebolt Pfinzing als Genannte des großen Rathes auch sonst bezeugt. L. Mendel und S. Pfinzing werden auch, jener als Hauptmann eines Haufens Fußvolk, bei Pillenreut genannt. Städtechr. II. 484. 486. 389—90. Diese drei sammt Jobst Tetzel waren nach Lochner l. c. des kleineren Rathes. 392. Jobst Tetzel hatte bei allen wichtigen Zügen mit dem Reußen die oberste Leitung. 400. als 2, darunter ein Nürnberger. 423. daß sie 22 Fürsten, die in hartem Zorn waren, erweicht haben. 432. Der Stadt fiel vom Beutevieh ein Zehend zu; als aber das Fleisch theuer zu werden anfieng, mußte seit Ostern 1450 alles Beutevieh für einen festen Preis an die Stadt überlassen werden. Diese ließ es schlachten und setzte die

guts prots und guter kochter speis
der kauft man ein mal da umb ein ei,
dar an worn die von Nuremberg weis,
er wer reich arm gelert oder lei,
so gab man im die speis zu kaufen
auß der kuchen von der stat,
er kom geriten oder gelaufen,
so aß er umb ein ei sich sat.
Das tet man der gemein zu staten,
dar umb sie willig warn in sachen;
der sunst nit swimmen macht noch waten,
der reiset auß mit singen und lachen.
Wenn man ein anslag ubersummet
pei nacht pei tag pei kalt pei warm
und auf einr pauken vor auf prummet,
so flog herfür ein solcher swarm,
acht tausent man in einer stund,
mit puchsen armbrust spieß und swert,
an hilf die mit in worn im pund;
noch ward die stat nie das vierteil gelert.
Die fürsten teten ein torlichs pot,
man solt den von Nuremberg nichts zu fůrn;
die weisheit hetens nicht von got,
es ward ir land, ir leut anrůrn.
Das pot was den von Nuremberg eben:
sie reisten auß und namens umb sust,
dar umb sie gelts gnug heten geben,
on gelt was es ir kurzweil und lust.
Darumb hat es umb sie ein gestalt,
wie ser man sich mit in hat gewezt,
daß sie haben all ir soldner bezalt
und haben nie kein pfand versezt,
und haben ir diener von in gericht,
daß sie all wollen wider kumen,
wenn man ir darf zu solicher pflicht,
dar umb schol man gern dienen den frumen.
Der sach wer noch vil zu erklern,
wie vil sie sloß merkt stet gewunnen.
Got woll der fürsten herzen lern
und schenk dar ein seins frides prunnen,
daß in der frid smeck süß als der honig
und in der unfrid sei ein gallen.
Nun pit wir aller himel konig,
daß er sein gnad mitteil den allen,
die in dem krieg sein tot peliben,
daß sie nicht in dem lebendigen puch
werden abgetilgt und außgeschriben.
Got kleid an sie seinr gnaden tuch,
darumb so pit wir got den hern,
daß er uns leib und sel behůt
und mit seim frid woll zu uns kern!
Amen! spricht Snepper Hans Rosenplůt.

Fleischtaxe auf 5 Heller (zuletzt 6 Heller) fest, wie denn überhaupt der Rath auf bewundernswürdige Weise für den Unterhalt sorgte, und die Stadt troß der langen Absperrung vor Noth, Theurung und Uebervortheilung durch Privatspeculation schüßte. Vgl. die Ordnungen, Städtechr. II. — 434. Etwa: der kauft ein man (d. h. davon kauft man eine Portion) da umb ein ei. 443. wer sonst Noth ums tägliche Brod hatte, verdiente sichs jetzt leicht durch Kriegsdienst. 465. Vergl. die Schürstabschen Ordnungen, 60 (Städtechr. II. 340). Die Deutschen Ritter, deren aus Franken, Baiern, Meißen, dem Buchenlande u. s. f. da waren, erklärten auf die freigebige Abfertigung, welche sie von der Stadt erhalten, wenn es weiter zum Krieg käme, so wollten sie gerne mit noch mehr Knechten der Stadt zu Dienst kommen, und ebenso die Schweizer, die man u. A. sämmtlich in roth und weiß kleidete: statt 1000 würden gerne 10,000 von ihnen kommen. Ihr Hauptmann Heinrich Schlosser von Bern blieb auf 12 Jahre in nürnberg. Diensten; auch der Reuß und Kaufungen blieben noch einige Zeit. Die „vertigung“, d. h. Ablöhnung und Entlassung der Söldner, fand 14 Tage nach Beendigung des Kriegs statt und die in den Kriegsordnungen verzeichneten eben angeführten Aeußerungen werden bei dieser officiellen Gelegenheit gethan sein. Danach möchte also auch das Gedicht um diese Zeit verfaßt oder beendigt sein. 473. Wol: daß in der frid süß (Süßigkeit bringe) als der honig.

A = Hdschr. der Deichßlerischen Chronik im k. Archiv zu Nürberg. B = Hdschr., ehemals im Besitz des Archivrath Stieber in Ansbach. C = Dresdener Bibl. M. 50. (Rosenblüts Gedichte) S. 111. D = Leipzig. Bibl., Cod. 39, b. (Rosenblüts Gedichte) Herausgegeben nach A. durch Lochner, „Von Nürmberger rayß, als Herbstprogramm der k. Studienanstalt zu Nürnberg, 1849". — Nach B in Reinhard, Beyträge 1, 227. — Nach D in Meißner und Canzler, Quartalschrift III. 1785; und daraus bei Wolff, S. 48; ferner in Waldau „verm. Beiträge zur Gesch. der Stadt Nürnberg" IV. 1789. Vollständige Lesarten dürfen einer Ausgabe der Rosenblütschen Werke vorbehalten bleiben. Ich führe, außer einigen Einzelheiten, nur die Lesart von A. an, wo ich sie verlassen habe.

9. geyst gleich eim v. A. 13. an uns A. 17. vey den A. 19. clagt A. der st. dir AB., fehld CD. 32 ervarmung A. 38. an das recht BCD. aufrecht A. 42. darumb wol. wolff, ABCD. zwye A. 50. der funfft BD. 53. zweir A. fürsten die ABCD. marten A. 57. Meiheß A. 65. zwein A. (A. hat meistens diese Form) zwen alt ein junger BCD. (Es war der Vater mit zwei Söhnen). 68. gesten A. 75 zu Meyntz solt er sein ein wirt. CD. (möchte wol die ursprüngliche Lesart sein). 78. sie fehlt A. 79. in fehlt A. 80. groß A. 88. dy nicht gen got noch gen der welt mugen besten AB. die gein got noch der werlt nicht mugen besten. CD. 96. sere fehlt A. 100. a. m. weit vnd da v. u. l. A. a. m. vmb sy do b. u. l. B. a. m. umb sie b. u. l. CD. 102. zwelff st. zwen. CD. 107. offen war A. 109. hub. ABD. 110. gefyschen A. 116. vis daz A. 117. trew A. 130. dy veint sye da der A. 130—132. zu eim gedechtniß unsrer zeit, und aller zukunft kund zu geben, die veindt die sie ernyder geleyt C. In D. fehlen 131—132, während 130 mit AB stimmt. 145. hat C. hinter 146. 149. und het AB. 152. d. es nymant nyder mocht gew. A. 158. auch fehlt A. 175. ervlickt A. 176. floh AB. 181. haben A. 182. dye st. und A. 183. vor A. 191. mit trewen A. m. trenen B. 215. im fehlt A. 217. fehlt C. madt D. 231. dyeselben dye w. A. 232. wir st. ich A. 234. hat AB. 245. veynt dy vorn BD. v. hie v. C. 246. nu last uns nur bei BCD. 247. all das s. A. 254. wolt A. wolle CD. 259. der ersten A. am ersten BCD. mit den v. A. 262. am ersten. 264. her gegen A. 279 ye mere CD. 282. stahel noch von e. A. 295. trost A. getrost C. getorst D. dorf B. 301. schütz A. 304. all fehlt A. 311. ir wißt wol daz. 312. veint dye g. A. 316. nymermer ABD. 326. im fehlt A. 340. hunderten A. vgl. 357. 381. mergenant vier rathern A. 386. bekennt A. 400. von fehlt A. 410. in A. 413. vnd wern verurt. 423. zorn. 443. mocht fehlt A. 451. hilf der dye A. 464. und sie all ires muts und erbeit ergetzt C. fehlt D. 471. Hinter dieser Zeile folgt in CD irrigerweise die Zeile: „das sie des frides furbas begern." 473. frid süß als B. frid süß werde als CD. 476. teil mit A.

Nr. 94.

Von den Sachsen und Märkern.

Im engsten Zusammenhang mit der großen Parteiung dieser Zeit im Reich und mit dem düringischen Bruderkrieg steht ein Krieg um den Besitz der Lausitz zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Markgrafen von Brandenburg. Die Vogtei der Niederlausitz war nemlich von der Krone Böhmen einem Ritter Hans von Polenz verpfändet worden; während der Minderjährigkeit seiner Söhne hatte ihr Vetter das Land schlecht verwaltet und sich dann in seiner Geldbedrängniß an Kurfürst Friedrich von Sachsen gewandt, indem er sich ihm verpflichtete, die Vogtei, falls sie wieder verkauft werden müßte, an keinen als an ihn gelangen zu lassen. 1448 verkauften aber dann seine Vettern ihre Rechte an Markgraf Friedrich von Brandenburg; welcher sich dabei, um den böhmischen Gubernator Podiebrad für sich zu gewinnen, reversierte, einem rechten König von Böhmen und den böhmischen Ständen die Wiedereinlösung jederzeit offen zuhalten. Das Land huldigte ihm. König Friedrich aber, dem der Machtzuwachs der Brandenburger eben so unlieb als die Gelegenheit, ihnen zu schaffen zu machen, willkommen war, übertrug im Namen seines Mündels, des jungen

Böhmenkönigs Lasla, die Vogtei dem Kurfürsten von Sachsen und wies durch einen Commissär, der freilich nichts ausrichtete, das Land an diesen.

Der Kurfürst besetzte sofort Senftenberg und Hoyerswerda. Unter Vermittelung des Erzbischofs von Magdeburg kam es dann aber am 3. Juni 1450 auf einem Tage zu Zerbst zu einem Anlaß: die Lausitz sollte dem brandenburger Kurfürsten verbleiben, Senftenberg und Hoyerswerda dafür dem Kurfürsten von Sachsen abgetreten und alles andere einschließlich des Streites zwischen Kurfürst Friedrich und seinem Bruder Herzog Wilhelm, welcher letztere mit den Brandenburgern durch ein Bündniß vereinigt ward, auf einem am 6. Juli zu Naumburg zu haltenden Tage geschlichtet werden.

Aber ehe es dazu kam, war über eine schwarzburgische Erbschaftsstreitigkeit (vgl. Galletti, Gesch. Thüringens 4,161) der Krieg in Düringen schon wieder entbrannt, und seit dem 22. Juni heerte der Kurfürst dort in seines Bruders Landen. Dieser eilte nun mit Markgraf Albrecht Achill, welcher eben seit der Richtung vom 22. Juni, S. 428,36. in Franken freie Hand bekommen hatte, herzu und Markgraf Friedrich von Brandenburg vereinigte sich mit ihnen, während auch aus Böhmen, von Podiebrad geschickt, eine starke Hülfe über den Wald heran kam. Im Oktober legte ihre gesammte Macht sich vor Gera, für dessen Grafen Heinrich der sächsische Kurfürst in die oben erwähnte schwarzburgische Erbschaftssache eingegriffen hatte. Wol näherte sich nun, um Gera zu decken, der Kurfürst der Elster, aber die Gegner waren ihm zu stark. Er überließ daher die bedrängte Stadt ihrem Schicksal; nach tapferer Gegenwehr erlag sie am 18. October. Sie wurde furchtbar verwüstet; Graf Heinrich ward mit dem Grafen von Orlamünde, dem Burggrafen von Kirchberg und anderen Anhängern des Kurfürsten gefangen und nach Böhmen geschleppt.

Inzwischen hatte Kurfürst Friedrich sich, um die Feinde zu theilen, über Wittenberg in die Mark geworfen, wo er bei Belitz eine märkische Schaar unter Führung des Herrn Johann gen. Gans von Puttlitz fand. Wol bei Niemeck, südlich von Belitz*), kam es zu einem entscheidenden und für den Kurfürsten siegreichen Treffen. Der von Puttlitz, Busse von Schulenburg und eine Menge anderer Herren wurden von den Meißnischen gefangen. Unmittelbar nach diesem Siege wird das folgende Lied gesungen sein. Bald darauf, am 28. October, kam es durch Vermittelung des Erzbischofs von Mainz zu Krimmitzschau zu einem Waffenstillstand, welchem Ende Januars 1451 der vollständige Friede nachfolgte, und zwar sowol zwischen Kursachsen und Brandenburg als zwischen Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm. Wegen der Lausitz blieb es bei dem zerbster Abkommen. Die Erbeinigung zwischen dem brandenburgischen und sächsischen Haus ward erneuert.

---

*) Gundling, Leben und Th. Friedrichs des Andern S. 253 nennt Belitz als den Ort des Treffens, indem er sich auf Garzäus beruft; dieser aber sagt nur allgemein: **nobilitas Marchiae Brandenb. ad Zanam Neomagum et Belzigk devicta.** Unser Lied, dessen Angabe jedenfalls für zuverlässig gelten darf, will doch 7,1 ohne Zweifel Niemeck als den Ort der Schlacht bezeichnen, denn der Zusammenhang von Str. 6—7 ist: die Märkischen haben unser Land verwüstet, aber zur Vergeltung dafür haben wir sie gepackt, als sie bei Niemeck vorüberzogen.

1 Der große furst von Sachsenland
hat sich kein die Behem gewant
mit einem großen here;
den worden die dutschen forsten kind,
er most sich widerkere.

2 Marggraf Friderich was der ein,
er liß on fallen ubir ein bein
so gar in guten truwen;
wenn er sich baß bedenket,
es mag on wol geruwen.

3 Er hate sine truw an on gesazt,
mit worten hat er om vorsagt
ze Zerbist uf dem tage:
„liber swager, houwet vort,
ir sullet nicht verzagen!“

4 „Jr sult uch genzlichen uf uns lan,
was wir uch gedinen mogen
mit allen unsern mannen.“
Er nam on gutlichen in den arm,
darmit scheb er von dannen.

5 Marggraf Fridrich, der swager ein,
der hib de barten in den stein
kein sinem swager von Sachsen;
het er etwas jünger gewest,
er mocht es wol verwachsen.

6 Er zog kein Sachsen in das land,
er hat beid stete und dorf gebrant,
die kirchen lüß er ufbrechen.
Jr werden Sachsen, verzwifelt nicht,
got well uch selber rechen!

7 Si zogen vor Nimick obir den sand,
got hat si selber geschant,
si mochten nicht erstriten;
er schrei was alles Brandenborg,
si gingen uf die siten.

8 Von Schulenborg er Busse ist er gnant,
er furt die gleveling in siner hand
nach ritterlicher kore;
er slog den hengist mit den sporn
und tet es allen vore.

9 Mit frigem willen rante er dar,
er nam ern Titz von Miltitz war,
die gleveling muste knachen;
do er Titz des innen ward,
do stund er uf dem nachen.

10 Bernhart Ror was ouch darbi,
er solt or obirste hobtman si
under den markschen mannen;
er sach sie mit dem nacken an
und machte sich von dannen.

1,1 ff. Während Kurfürst Friedrich in Düringen stand, fielen, wol im September 1450, die Böhmen in Meißen ein, worauf der Kurfürst sich dorthin wandte. Herzog Wilhelms Unternehmung gegen Gera S. 438,33. nöthigte ihn aber, sich nach Leipzig zu wenden, von wo er dann den Einfall in die Mark machte. 2,1 ff. „Während der sächsische Kurfürst auf den zerbster Vertrag vertraute, und vom Brandenburger nichts fürchten zu müssen glaubte, stellte ihm dieser ein Bein“. 3,2. vielleicht: hat er on ergazt. 3,4. etwa: hort min wort. Vielleicht meinte der Schreiber das bei Schmeller Wtb. 2,130 aufgeführte forthauen: wegeilen. 5,1. Markgraf Friedrich war mit des Kurfürsten Schwester Katharina vermählt; die andern Schwäger sind seine Brüder. 5,2. Sein Hieb gieng fehl, weil der Kurfürst ihm durch den Einfall in die Mark auswich. 6,5. wol: got wil. 7,4. ihr beständiges Kriegsgeschrei war Brandenburg. 8,1. Busso I., von der weißen Linie, die sich mit ihm und seinen Brüdern 1444 in drei Aeste theilte. **Riedel, Cod. dipl. I.** Bd. 5, S. 287. 9,3. knachen: wol nicht für krachen verschrieben, sondern niederd. holländ. knacken: brechen. 9,5 l.: do stund erm uf dem nacken, setzte ihm als Sieger den Fuß auf den Nacken. S. 438,45. 10,1. Ueber die Familie von Rohr, s. **Riedel**

11 Jorge Sliben, der freveler,
der zog mit sinen schutzen darher,
obir feld rant er nach den bruggen;
do er die tore uffen fand,
das zalt er vor gelucke!

12 Er Gans furte di banren in finer hand,
er warf si nider uf den sand,
mit om worden si betrogen:
het es nicht ein gut geselle getan,
die gans wer on entflogen.

13 Er und mancher stolzer man
mit schanden wolden wol von dann,
der weg ward on verwouwen.
Heten die Behem das nicht understan,
sie musten gulden strowen!

Cod. dipl. I. Bd. 2, S. 249 ff. 11,3—5. d. h. er entkam über die Brücke und durch das offen stehende Thor in die Stadt. 12,1. S. 438,43. 12,4—5. Hätte nicht ein guter Geselle die Gans festgehalten, d. h. gefangen, S. 438,45. so wäre sie den ihrigen davongeflogen. 13,3. verwouwen? etwa verbouwen, verbaut; oder wortspielend verhouwen: durch Hauen versperrt. 13,4—5. Die Meinung ist wol: die gefangenen Märker müßten sich mit schwerem Geld loskaufen, wenn nicht die Böhmen so viel Gefangene hätten, S. 438,38. ff. gegen die sie nun eingelöst werden müssen. Man machte es dem Kurfürsten später zum Vorwurf, daß er im Frieden von Naumburg in die Freigebung der Gefangenen einwilligte, ohne daß die von den Böhmen gemachten Gefangenen mit eingeschlossen waren; vgl. Kammermeister bei Mencken Script. III. 1206.

Handschr. des S. Ernest. Gesammtarchivs zu Weimar.
1, 3—5 heren: keren. 2, 2. byn. 5, 4. jüngk. 8, 3. ritterliche. 9, 4. do fehlt. 12, 4. hette ein gut ges. g. 12, 5. werer. 13, 2. die mit. 13, 4. Behem nicht des . . . dersteyn.

Nr. 95.

Abt Kaspar von St. Gallen.

Das Stift St. Gallen erlebte während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine traurige Zeit, so daß es mehr als einmal der völligen Auflösung nahe schien. In einem 30jährigen Kampf hatte das appenzeller Land zum großen Schaden des Stiftes seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit errungen, während die Unterstützung, auf welche das Stift in seinen Nöthen nach seiner herkömmlichen Parteistellung hoffen konnte, mehr und mehr versagte. Kirche und Kaiser vermochten ihm nicht zu helfen und die österreichische Freundschaft war in jenen Gegenden seit den Tagen von Sempach, seit dem unglücklichen Feldzug Herzogs Friedrichs im appenzeller Kriege 1405, seit dem Verlust des Aargaus S. 263 ff. und dem schlechten Erfolg des alten Zürcherkriegs S. 378 ff. eher verderblich als förderlich. Unwiderstehlich drängte die frisch und trotzig aufblühende eidgenössische Freiheit vorwärts.

Im Innern des Stiftes war zu gleicher Zeit Zucht und Verwaltung in äußerstem Verfall. Als 1426 Abt Heinrich IV. starb, war nur noch ein einziger Klostergeistlicher übrig; ja es gab einen Augenblick, wo das Kloster, von

seinen geistlichen Bewohnern gänzlich verlassen, lüderlichen Weibern zur Herberge diente.

Seit 1442 saß Abt Kaspar von Breitenlandenberg im Amt; ein herrschsüchtiger verschwenderischer völlig verweltlichter Herr. Er galt dafür, das Stift als Ausländer wenig zu lieben und ausschließlich seinen persönlichen Zwecken zu fröhnen.

Solche Umstände mußten der Stadt St. Gallen höchst geeignet erscheinen, um sich von der Herrschaft des Stiftes los zu machen und, dem allgemeinen Zuge der Zeit wie dem Vorbild ihrer schwäbischen Nachbarstädte folgend, sich die Reichsfreiheit zu erwerben. Blutbann und Münzrecht hatte sie schon 1415 von K. Sigmund erworben und 1417 die Reichssteuer abgelöst. Jetzt weigerte sie Abt Kaspar den herkömmlichen Huldigungseid, und zwar unter dem nichtigen Vorwand, bereits dem König geschworen zu haben. König Friedrich III. selbst ermahnte sie 1442 umsonst zur Erfüllung ihrer Pflicht, und als 1447 der Abt ihr auf den Kaiser oder auf den Pfalzgrafen bei Rhein das Recht bot, verstand sie sich selbst dazu erst nach längerem Widerstand. Der Abt aber sah inzwischen wol ein, daß Kaiser und Reich dem Trotz der Stadt nicht gewachsen seien, und auch ein günstiger Schiedsspruch von dieser Seite ihm am Ende wenig nützen werde. Da entschloß er sich, seinen Gegnern den empfindlichsten Streich zu spielen, indem er sich, der eigenen Abneigung zum Trotz, mit den Eidgenossen verband. Er warb bei den 4 Ständen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus ums Landrecht, in das er bereitwilligst 1451 aufgenommen wurde. Die Eidgenossen bewogen nun sofort die Stadt St. Gallen, ihren Streit mit dem Abte an Bern zur Entscheidung zu übergeben.

Offenbar 1451 um die Zeit des Abschlusses mit den eidgenössischen Ständen wurde das folgende Lied von Hans Pruner (Str. 13) gesungen, dessen Grundstimmung der Aerger über den unerwarteten politischen Schachzug des Abtes bildet. Nur der Schluß dürfte etwas später hinzugesetzt sein; denn er schlägt einen vorsichtigeren oder versöhnlicheren Ton an, wie er sich gar wohl aus dem weiteren Verlauf der Sache erklärt. Ehe nemlich der Berner Schiedsspruch erfolgte, war Abt Kaspar von einer Partei im Stifte selbst, welche unter Führung des Großkeller Ulrich Rösch gegen ihn auftrat, so hart bedrängt, daß er zum zweitenmal einen überraschenden Umschwung machte, indem er sich nun der Stadt in die Arme warf. Er verkaufte ihr 1454 um 1000 Gulden die Landeshoheit über einen Theil der Stiftslande, so daß schon davon die Rede war, die Stadt zum eidgenössischen Canton aufzunehmen und die verwahrloste Abtei in ein Chorherrnstift umzuwandeln. Das Stift weigerte sich jedoch, die Gültigkeit dieses Kaufes anzuerkennen. Es wurde noch bis 1457 hin und her gehandelt, wo dann die Stadt nur um etwas höhere Bedingungen und mit einigen Einschränkungen ihre Unabhängigkeit vom Stift wirklich zu Kauf erhielt. Auch das „kaiser". 11,7. spricht für etwas spätere Abfassung der Schlußstrophen; Str. 5 heißt es noch „künig."

1 Abt Kaspar von sant Gallen,
geborn im Turbental,
wem kan es wol gefallen,
er bůt das gotshus val:
er wolts nach lang vertuschet han
dem abt von Petershusen,
do wolt derselb nit dran.

1,2. Breitenlandenberg liegt im Turbenthal, im Kanton Zürich. 1,4–6. Daß Abt Kaspar, der prachtliebend und verschwenderisch war, das Stift mit großen Schulden überbürdete, und seine Rechte und Güter versetzte und verkaufte, ist gewiß; aber die hier und

2 Er hat verſezt die inflen,
das doch nit zimlich iſt;
dabi man mag begrifen
ſin böſen argen liſt;
das gotshus wirt ſin kum ergezt,
und iſt im, als ich maine,
der ſtab iſt och verſezt.

3 Er maint, er well uns erben,
davor got trůlich ſi!
wir wend in e verderben
und werint ſiner dri!
Er wils da vorne heben an,
darumbe unſer vordern
verlorn hand mangen man.

4 Er maint, wir ſölnt im ſchweren,
als ander aigen lůt:
des wend wir uns erweren,
und ſolts uns koſten die hůt!
Er het deſſelben wol emborn;
er hat das ſelb geſechen,
daß wir dem rich hand gſchworn.

5 Er ſtůnd dem küng an der ſiten,
do man ſchwůr an das rich;
der küng wolt mornent riten;
der apt tet nie des glich,
als ob wir wernt ſin aigen geſin,
ſo het er billich gſprochen:
„lan ůwer ſchweren ſin!“

6 Er wirbt an die aidgnoßen
iez umb ain nůwen pund;
ich getrůw, er leg ain bloßen,
er redt uß falſchem grund.
Nend ſi in an, ſo ſind ſi tumb:
er gab ain guldin ze betenbrot,
do ſi ze Baſel kament umb.

7 Wend ir aber horen
nagelnůwe mer:
der fürſt hat nienan haber,
die kaſte die ſind ler;
da wolt er laiſten ainen tag,
daruf wolt er betrachten,
daß er och fůter hab.

8 Er ſchickt zwen grade recken
hinab zům hailgen gaiſt
mit zwain langen ſecken,
daß man im fůter laiſt;
der hailig gaiſt hat fůters gnůg;
do ſprachent die ußern maiſter,
es were nit ir fůg.

9 Er hat es überſchlagen
vil witer denn man maint;
man ſolts im nit vertragen:
plib er in ſim convent,
hülf ſingen meſs und ander zit,
es wer dem gotshus weger,
denn daß er zů tage rit!

10 Mit fünf und zwainzig pferden
iſt er gen Luzern kon;
man ſicht an ſinen geperden,
er hat doch not dar von,

2,1 ausgeſprochenen Beſchuldigungen ſcheinen nach v. Arx II. 290 von andern Quellen nicht erwähnt zu werden. 3,1. erben: beerben. Erbſchaftsſteuern und der Anfall der Erbſchaften lediger Leute bildeten eine drückende und beſonders unwillig getragene Abgabe für die Untergebenen des Stifts. 4,7. Die Stadt hatte eben nach Recht einen doppelten Eid zu leiſten, dem Kaiſer als oberſten Reichsvogt und dem Abt als Landesherren. 5,1. ff. K. Friedrich III. war am 30. November 1442 in St. Gallen und empfieng in Gegenwart des Abtes, des Biſchofs von Konſtanz u. ſ. w. die Huldigung der Bürgerſchaft. 5,3. Erſt von Feldkirch aus ermahnte der König die Stadt, dem Abt ihre Pflicht zu leiſten; v. Arx I. c. 287. 6,6. Ueber betenbrot ſ. botenbr. ſ. Grimm Wtb. II. 274. 6,7. In der Schlacht bei St. Jacob, 26. Aug. 1444; S. 394,1. ff. 7,1. ff. Bei der Geldnoth und ſchlechten Verwaltung des Abts pflegten die im Herbſt geſammelten Früchte

unz das gotshus nüt me hat;
es git im lützel ze schaffen,
ob der convent zergat.

11 Si sind darob gesеßen
lenger denn man maint;
si hand das ußgemeßen,
der abt und sin convent,
wie si uns brechtint von dem rich,
davor uns got behůte
und kaiser Friderich!

12 Er ist ain aidgnoß worden,
wer het das kunn erdacht?
nun zimt es nit sin orden,
wie hat ers ze wege bracht?
Ich main, es sig beschehen kumb,
er gab ain guldin ze betenbrot,
daß si zů Basel kament umb!

13 Das lied das ist gemeßen
in ainem schlechten sinn
ob ainem morgeneßen,
si trunkent gůten win.
Mich wundert wer das hab erdacht!
si sprechent, Johannes Pruner
hab es von Costanz bracht.

14 Wers zů sant Gallen gedichtet,
das brecht uns ungelimpf;
sunst wenn es wirt verrichtet,
so zůcht mans in ain schimpf;
so wirt uns ains zům andern geschezt:
hand wir hie nidnen gesungen,
si hand da obnen geschwezt!

---

immer schon im Frühling verthan zu sein; s. v. Arx l. c. 290. 11,1 ff. Daß A. Kaspar sich an die Eidgenossen wandte, geschah erst nach reifer Ueberlegung mit dem Kapitel und den angesehensten Männern des Landes; v. Arx l. c. 283. Auf Str. 10 folgte wol ursprünglich Str. 13 als Schluß des Liedes; dann, nach Abschluß des eidgenöss. Bündnisses, wurden Str. 11—12 eingeschoben, und um 1453 Str. 14 angehängt.

Handschr. 15. Jhdt. St. Galler Stiftsarchiv, Büchersammlung 87. Die Ueberschrift lautet: „Das lied ist gemacht von minenn Hern von Sant gallen abt kasparn in den zyten do er in vngunst was der von Sant gallen."

1, 2: 4. turbentail: vail. Ich setze val nach ahd. fali, bair. fal, schweiz. fäl. Grimm Wtb. III. 1446. Oder sagte man „das Turbenteil?" 2, 3. man wol mag. 2, 7 und fehlt. 3, 7 mang. 4, 3. weren. 7, 3. nienan hab. 7, 7. fuoter hett. 12, 2. Vielleicht war statt dieser auffallenden Construction zu setzen: „w. h. d. kume erdacht," w. h. d. noch vor Kurzem gedacht. Mhd. wird zwar kume noch nicht zeitlich gebraucht aber in Z. 6. hat es offenbar schon diese Bedeutung. 12, 4. er zuo. 14, 5. zuo dem.

Nr. 96.

Wie die Erfurter Wassenburg gewonnen.

Zu der Hartnäckigkeit, mit welcher in Düringen der Bruderkrieg zwischen Kurfürst Friedrich II. und Herzog Wilhelm gekämpft war, hatte kaum Einer so viel beigetragen, als der üble Apel von Vitztum zu Roßla, der, als einflußreichster Rath, mit dem Anhang seiner mächtigen durch ganz Düringen reich be-

güterten Familie auf Herzog Wilhelms Seite stand. Indem er den Haber immer aufs Neue schürte, verfolgte er nur die eigensüchtigsten Zwecke des Ehrgeizes und der Habgier. Vergebens drang der Kurfürst wiederholt beim Bruder auf seine Entfernung, weil erst damit ein Weg zur Versöhnung gebahnt schien. Er war es, der seinem Herren die Hülfe der räuberischen Böhmenschaaren unter Zdenko von Sternberg anwarb; der sie und seines Herren eigene Schaaren während des Waffenstillstandes in Düringen dem Erzbischof von Köln wider Soest um Sold zuführte; S. 428,6ff. 1449 wußte er sogar von Herzog Wilhelm dessen fränkische Besitzungen Coburg, Hildburghausen u. s. w. um 42000 fl. sammt Roßla und einigen andern düring. Gebieten zu erwerben, ohne ein dawider erlassenes königl. Mandat zu achten. Aber um die Zeit der Belagerung Geras durch Herzog Wilhelm, S. 438,33. im October 1450, fiel der bis dahin allmächtige Günstling in Ungnade, worauf er, um den wahren Grund seiner Entfernung von Hofe zu verdecken, eine Bußfart nach Rom unternahm. Gewiß ist es ein Zeugniß für seinen verderblichen Einfluß auf den Herzog, daß dann wirklich, während er fort war, zu Naumburg im Januar 1451, S. 438,50. der Friede und ein dauernd gutes Einvernehmen zwischen den fürstlichen Brüdern, deren Streit das arme Land jahrelang auf das entsetzlichste verwüstet hatte, zu Stande kam.

Bald nach Apels Rückkehr lag schon er selbst mit H. Wilhelm im Krieg, indem der Herzog die fränkischen Besitzungen jetzt zurückforderte. Sie werden, der damals ganz gewöhnlichen Art gemäß, dem Vitztum für die dafür gezahlte Summe nicht zu Kauf, sondern nur zu Pfand d. h. auf Wiederkauf gegeben sein. Während des darüber 1451 ausgebrochenen Krieges hatte Apel die Keckheit, sich auch mit dem Kurfürsten und zugleich mit Erfurt zu verfeinden. Jener und Herzog Philipp von Burgund verhandelten nemlich eben damals ein Eheverlöbniß zwischen ihren Kindern, und Herzog Philipp hatte Gesandte an des Kurfürsten Hof geschickt. Als diese in Begleitung des mainzischen Vicedoms zu Erfurt, Doctor Johanns von Allenblumen, der so eben in Friedrichs Auftrag am burgundischen Hof gewesen war, von Erfurt auf Naumburg zogen, ließ Apel sie durch seinen Bruder Bernhart greifen und zu Kapellendorf und Leuchtenburg gefangen setzen. Auf diese Gewaltthat erhob sich ein allgemeiner Krieg gegen die Vitztume; mit den beiden Fürsten verbanden sich Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen. Rasch wurden eine Menge vitztumscher Schlösser belagert, ihre Dörfer verbrannt. Während H. Wilhelm vor Kapellendorf zog, welches die Vitztume von Erfurt zu Pfand besaßen, legten die Erfurter sich vor Wachsenburg, eine nordwestlich von Arnstadt auf einem Hügel gelegene Burg, welche die Vitztume von H. Wilhelm zu Pfand hatten. Die Belagerung begann am 13. Nov. 1452 und endete am 8. Dec. mit der Eroberung der Wachsenburg, wobei eine reiche Beute an Geld, Papieren und Gefangenen gemacht ward. Bald waren auch Kapellendorf, die Leuchtenburg, Dornburg, eine Stunde unterhalb Jenas an der Saale, vor dem H. Wilhelm mit den 3 Städten 3 Wochen lag, sammt einer Menge andrer Schlösser gewonnen. Apel mußte mit seinen schnell zusammengerafften Habseligkeiten nach Böhmen entfliehen, wo er seitdem hauste. Auch sein Bruder Bernhart mußte Düringen verlassen. Vgl. besonders Kammermeister bei Mencken, Script. III. p. 1186 ff. und Stolles Chronik, XXXII. Public. des stuttg. litt. Ver.

Das folgende Lied, welches nach der davor stehenden Notiz der Handschrift von einem Persefanten, d. i. poursuivant, Unterherold, verfaßt ward, der sich eben damals in Erfurt aufhielt, und der sich Z. 242 Rosenberg nennt, ist haupt-

sächlich dem Lobe der sich in diesem Kriege wiederzeigenden Eintracht zwischen Fürsten und Städten gewidmet. In der That ward das gute Vernehmen zwischen H. Wilhelm und Erfurt, welches ihm während des Bruderkriegs entgegengestanden hatte, erst in Anlaß der hier besprochenen Ereignisse wiederhergestellt (Stolle l. c. S. 43), was wegen H. Wilhelms Stellung in dem kaum beendigten großen Städtekriege, S. 413,17. doppelt wichtig erscheinen mußte.

Leider ist der Text des Liedes so entstellt, daß ich ihn nur ohne alle Besserungsversuche einfach abdrucken lassen kann. Dafür gebe ich in den Anmerkungen eine Uebersetzung, welche die Lücken zu ergänzen und das Unverständliche zu errathen sucht.

O hoer got,
schigke mir rath,
das ich tichtende sie
eynem fursten frie,
wie man yn habe wolt vortriebin.
man suchte eyn fund,
der wart do kund,
als uß Borgund
mit grosen fromenn
denn vil edelenn leuwenn.

Or wulde sin nicht,
er hat geschicht,
eyn sulchs laze zw stuckin
edilir dm zu vorsicht
des saltu nu gedenckin.

In dynem hoff
des sage ym lob,
vnd thu daz mit zcuchten,
vnnd behalt das swert in der hand,
nicht loße die bandt,
so beheldestu haft,
o furste langraff,
so muß man dich ymmer furchten.

(G)raue zu Landißberg,
behalt dine sterg,
dem adel mit,
vnd die stete,
so macheſtu pfalzgraue blibe.
in Doringen land
furste hoch gnant,
die ritterschaft
halt in haft,
die stete laßenn dich nicht vortribenn.

Der stete gunst
brengit gute brunst,
sy helffenn schande brechin,
sie stifftenn zcwar
keyne vbiltad,

1—10: O hoher Gott, berathe mich, von einem Fürsten zu dichten, den man vertreiben wollte. Man sann auf eine List; die ward kund, als aus Burgund dem (meißnischen und düringischen) Löwen eine Botschaft kam. (Herzog Wilhelm war an den burgundischen Verhandlungen nahe betheiligt, weil er auf das von Herzog Philipp 1444 ihm mit Gewalt abgenommene Luxemburg für seine Gemahlin als Tochter der luxemburgischen Elisabeth, der Gemahlin König Albrechts II., Ansprüche geltend zu machen hatte. Es waren wol grade Verhandlungen über die Schlichtung dieser Sache, bei denen das S. 444,26. erwähnte Ehebündniß zur Sprache kam. Seine Ansprüche an Luxemburg verkaufte Wilhelm nachmals 1463 dem Herzog von Burgund um 120,000 Ducaten.) 11—15. Dir, Herzog Wilhelm, kam Macht und Ehre durch den wiederhergestellten Frieden mit deinem Bruder; das aber wollte der Adel nicht geschehen lassen. Die Städte dagegen standen dir bei, das sollst du ihnen gedenken. 16—23: Sie ritten dir zu Hülfe in deinen Hof, dafür lobe sie; willst du das Schwert in der Hand behalten, so löse das mit ihnen neugeknüpfte Band nicht wieder, dann behältst du sicheren Halt, daß der Adel dich fürchten muß. 24—33. Gr. von Landsberg (d. h. Herz. Wilhelm) laß den Adel deine Stärke fühlen, und ehre, schütze die Städte, dann kannst du dich behaupten; halte in Düringen nur die Ritter im Zaum, dann werden dich die Städte nicht wieder ver-

vnnd sin denn frae sprechin,
vnnd wer yn gehorcht,
der darff keine forcht
nummermer besitzenn.
so were in allir werlt
fry zcugestellit,
beide arm vnd riche
nertin sich glich
vnnd wurde kein man vorletzt.

Jr edeln stete
vnnd ouch rethe,
ich sage vch dang
in mynem gesang,
gros ere,
sint das ich rure,
man saget iß vch vmmer
danng fromenn.

Es ging ouch an
der sinen syn
vnnd gunst sich tad gobin,
ir todet ym
uwer hulff schin,
die zcucht was wol zw lobin.

Vorgeßt ir das,
furst vonn Sachsenn,
des sal ich vch nicht getruwenn,
si sulden bedencken baß
beide von Sachs,
uwir willekeit
was yn bereit,
ich hoffe is solle uch nicht ruwenn.

Jr edeler furst,
mich dornoch durst,
der stete frede,
die haldin stede,
nicht laz sie beladinn
uf uwer straße
nicht laßit loßit bedoße
ettliche knabenn,
die her drabenn.
si komen dicke zu schaden.

Jr fursten und herren,
das sullet ir weren,
die vnder vch sin geseßin,
die stete y eren
vnd beschirmen,
yren dinst y nicht vorgeßin.

(D)er eren truwe,
o furste nuwe,
mercke nu,
dine hulfe thu
nicht nyder, stand in den noten bey,
so bistu fry,
ia tustu das,
so wirt dir baz,
sie loßenn dich nicht vortribenn.

Die stete habin mud,
domit daz gut,
vnd ouch dy sterg,
vnd y dy werg
konnen sie wol gestellin.
zcu eyme storm

---

treiben lassen. 34—47: Die Gunst der Städte ist nützlich, Schande vertilgen sie und thun kein Uebles. (39?) Wer ihnen folgt, braucht nichts zu fürchten; gings nach ihnen, so stände es in aller Welt gut unter arm und reich. 48—55. Städte und Stadträthe, euch singe ich, da ich dies Thema hier berühre, Dank und Ehre; man dankt es euch ewig, ihr wackeren! 56—61. Auch in diesem Fall habt ihr euch des Rechtes angenommen, indem ihr dem Herzog halfet; das war löblich. 62—69. Euch, H. Wilhelm, traue ich nicht zu, daß Ihr ihnen das vergessen könntet. Beide Sachsenfürsten, Wilhelm und Friedrich, sollten besser bedenken, wie dienstbereit ihr Städte ihnen waret! Hoffentlich wird es euch nie gereuen. 70—79. Danach, H. Wilhelm, verlangt mich. Die Städte halten ihres Theils guten Frieden; schützt nur ihr sie auf euren Straßen vor den Rittern; laßt nicht los, bis daß ihr etliche Knaben bestraft habt, die oft geritten kommen, um die Städte zu schädigen. 80—85. Das sollt ihr Herren wehren und die innerhalb eurer Lande liegenden Städte, dankbar für ihre Dienste, ehren und schützen. 86—94. Merke ihre Treue, neuer Fürst (H. Wilhelm schien erst jetzt nach Beendigung des Bruderkrieges Herr seiner düringischen Lande zu sein) hilf auch ihnen in ihren Nöthen, das kommt dir selbst zu statten. 95—104. Sie haben Muth, Gut und Kraft, wenn es zur That

synt sie vorn
durch yre gewalt.
furste hochgestalt,
hielf yn dy knaben fellin.

Die ynn thun,
dy brennge zu sun
vnnd das laster letzin.
zwischen herrin vnnde stetin
mache frede,
so mügenn wir ergetzin,
rietin zw hoff
durch vnsir dorff
mit stechin vnde brechin,
do sehin wir die frowelin zcart
vonn hoer art.
ein mündelin rod
gehit uß nod,
sulde ich mich an ir rechen.

Ja Wassinburg
das wart zustort
durch mechtige stett
vnnd ouch yre rethe,
als ich das kan bewieße.
yren buchßen schal
horte man vbir al
ym lande wyt,
dauon man syet,
hirvmbe sint sy zu prießenn.
So stunden bey
dem fursten fry.
o furste, du daz erkennen.
es worenn ettliche stett,
dry sie hülfenn dir laster schenden,
das dir geschach
vor manchen tag,
das hülfenn nedir brechin.
man sach yr banyr alſo schon
alvor dem plan,
manchen buchßen schos,
denn mann do schos,
sie wuldin is selbir brechin.

In Doringen lantgraf,
der stete lob
gantz stetę halt,
furst hoch gestalt,
ste dir bie in noten.
ja keinen zorn,
furste hochgeborn,
keinen mutwillen stiffte
vnnd laz sie nicht vorschrotenn.

(S)ie hat gethan als beddirbe lute
an iren landis herren,
sie stundenn yme bie als mit der hut,
das ist wol zcu meren.

Ja das nicht vorgiß,
marcgraue vonn Mießenn,
laz dir sie gedenckin,
ab sie diner bedorfenn sin,
thu hülffe ynn schin,
denn stetin gut,
das macht gud blud,
so wirdest du nicht vorkrenckit.

---

kömmt; beim Sturm sind sie immer vorn dran. Nur hilf ihnen die Räuber niederwerfen; 105—118. die sie schädigen, die bringe zur Sühne, daß sie den Schaden vergüten. Machst du Frieden, dann können auch wir Städter euch Fürsten zu Ehren (Z. 112 l.: durch uwir lof) zu Hofe reiten, um zu turnieren und hohe Frauen zu schauen. Ihr Mund nimmt uns alle Noth; wehe mir, wenn ich ihnen Böses thun müßte! 119—128. Wachsenburg ward, wie ich bezeugen kann, durch die Macht der Städte zerstört; (S. 444,38.) rundum im Land hörte man ihre Büchsen; davon wird gesagt und sie sind drum zu preisen. 129—141. Sie standen dem Fürsten bei, o Herzog, beachte das wohl! drei Städte (Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen) halfen dir alles Unrecht zu Schanden machen und niederwerfen. Ihre Banner sah man auf dem Plan, manchen Büchsenschuß thaten sie, das Schloß wollten sie selbst brechen. 142—150. Halte, Landgraf von Düringen, der Städte Lob hoch, sie stehn dir in Noth bei, übe nicht Zorn und Muthwillen an ihnen, und dulde nicht, daß man sie verkleinert. 151—154. Sie standen als Biederleute ihrem Landesherren mit ihrer Haut bei, das ist zu ihrem Ruhm zu verkündigen. 155—62. Vergiß es nicht, gedenke es ihnen, wenn sie deiner bedürfen, helfe du

Erffurt, ein kron
in Doringen schon,
dorynne du bist das rys,
din lob do durch zw prys,
Molhusenn, da bey
Northußen fry,
sy hann sich genert
al durch das swert,
wie muchte ich das volpriesenn.

Ein silbern rad ym rotenn feylt
had sich zu storme gegebin,
Molhusenn ich do selbir melt,
yr banyr sach man swebin,
der adeler hoch
Erffurt hielt denn druch,
als ich das han vornommenn,
Northußen daran tast,
sie hieldin vast,
der fursten gunst
was ynn brunst,
man seit is ynn sicher fromen.

Wilhelm in schutz,
bewar din witzt,
in diner gunst
sie yn zu dinst,
darff dich nicht ruwenn.
ja du, din land
stund in fromder hand,
do stunden sie dir bie,
di stete drie,
gentzlichen in iren truwenn.

Durch die vitzthum was din lant
vorhert
vnnde zcu großen schaden komenn,
Dornborg were noch vnuorstort
vnnd Wassinburg were nicht gewunnen.
noch daran, furst, gedencke,
furste, nicht enweng,
vnnd laz sie nicht vordringen,
vnnd halt an die du ußirkornn,
furste hochgeborn,
dyne lande in frede stamm,
manch arm mann
mag nu frolich singenn.

Ir fursten vnd rethe,
nu haldit io denn stetern gantz,
spelit glicher schantz.
is mag uch nicht geschaden.
in der fursten stad
gar wol der stete hülffe, abir vbir
laden weret
mit enchir last,
sie halden fast,
ir müget daruff hoffin,
wurdit ir mit schaden an getast,
si hulffen vnrecht straffen.

---

auch ihnen, das macht euch zu Freunden, dann wirst du nicht ferner gekränkt. 163—171. Erfurt, Krone unter den düringischen Städten, in Düringen blühendes Reis, darum preise ich dich. Mühlhausen, Nordhausen, durchs Schwert haben sie sich gerettet, wie könnte ich das genug erheben! 172—183. Mühlhausen brachte (im queergetheilten Wappen) ein silbernes Rad im rothen Feld und (drüber schwarz in Silber) den Adler in die Schlacht. Erfurt leistete den Druck (gab die Hauptkraft beim Sturm in die Feinde) Nordhausen faßte mit an; sie hielten fest, Liebe zum Fürsten war in ihnen entbrannt, das, meint man, bringt ihnen gewissen Vortheil. 184—193. Wilhelm, wahre deine Klugheit, sei ihnen in Liebe zu Dienst, es braucht dich nicht zu reuen: als du mit deinem Land in fremde Hand gegeben warst, da standen sie dir in ganzer Treue bei (l: do stund din land in fremder Hand, dir stunden bi die stete dri). 194—205. Durch die Vitztume war dein Land verheert und geschädigt; ohne die Städte wäre Dornburg noch unzerstört (S. 444,41.) und Wachsenburg ungewonnen. Daran gedenke und schwanke nicht, laß sie nicht verdrängen, halt fest an den einmal auserkorenen Freunden. Deine Lande haben jetzt durch sie Friede, manch Armer kann nun frölich singen. 206—216. Fürsten und Räthe haltet treu zu den Städten, spielt gleiches Spiel mit ihnen, es bringt euch keinen Schaden. Euch Fürsten nützt die städtische Hülfe sehr, wenn euch irgend welche Noth schwer drückt. (l: ab ir ubirladen weret mit einiger last). Baut nur auf ihre Festigkeit: wenn euch Schade geschieht, so helfen sie das Unrecht strafen.

Ja Erffurtes stergke
vor Wassinburg
hat sich wol erswungen
mit manchem edelenn da bey,
o stad so fry,
du hast vorstoret,
vnrecht gevert,
heymeliche dugke vordrungen.
Dis getichte han ich getticht
denn fursten gros,
grauenn grauenn genoz,
rittern vnnde knechtin diesser lant,
vnnd denn stetin spat vnnde fru,
gotliche crafft
sie din haft
vnd laz sie nicht schendin,
vnnd schigke vnns y domete vnnsir
sunde zcu erkennen.
O mater gracie,
vor vnns bete,
thu vns dine hulffe sendenn,
teyle vnns mete din hemmelrich
vnnd du vns nicht vorterbin.
o edele rose vonn Jericho,
mache vnns fro
in gotlichem werg,
spricht Rosenberg,
vnnd laz vns nicht in sunden sterbin.

217—224. Ja, Erfurts Macht hob sich hoch vor Wachsenburg im Angesicht mancher Edeln; o freie Stadt, du hast Unrecht zerstört und gewehrt, heimliche Tücke vernichtet. 225—233. Dies Lied hab ich den mächtigen Fürsten gesungen sammt den Grafen und ihren Genossen den Rittern und Knechten in diesen Landen. Göttliche Kraft, verleihe du den Städten spät und früh deine Stärke, laß sie nicht schänden, und hilf uns auch unsere Sünde erkennen. 234—243. O Maria, bitt für uns, sende uns Hülfe, mittheil uns dein Himmelreich, verdirb uns nicht. Rose von Jericho, mach uns glücklich in gottgefälligem Leben, spricht Rosenberg, und laß uns nicht in Sünden sterben.

Das Lied steht in der aus Sagittarius Nachlaß in die Jenenser Bibl. gekommenen und von Hesse herausgegebenen düring. Chronik des Stolle Mscr. Buder fol. 145. Bl. 308 unter der Ueberschrift: „Liedt wie di Erffurdter Wassinburgk gewonnen." Daraus auch gedruckt in Haupt Zeitschr. 8,470.

Nr. 97.

Ermahnung an die Obrigkeit.

„Als nun hertzog Wilhelm also die Vitzthumme in Thüringen ernidrigt und gedemütiget hatte (s. die Einleit. zu Nr. 96), hat er aller erst verstanden, was sein herr vater seliger damit gemeinet, da er ihme und seinem bruder hertzog Fridrichen trewlich befohlen, darauff fleissig achtung zu geben, das sie nicht einen stand also erhöheten, das darneben ein ander unterdruckt werden möchte. Dann wo der Vitzthumb fürnemen also hette hinaus gehen sollen, wie sie es angefangen, so hette der gemeine adel herunter und die stedte verderben müssen, und were darzu der fürste in ihre dienstbarkeit aller dinge gebracht worden. Daher wurden diese zeit lieder gemachet und gesungen, darinnen die oberkeit erinnert und ermanet ward, in der regierung gleichmessigkeit zu halten, dem adel nicht zu viel freyheit und gewalt zu verhengen, den bürgern in stedten nicht zu viel pracht und geprenges zu vorstaten, das gemeine bawrsvolk nicht uber macht zu beschweren, die strassen rein zu halten und jederman recht und billigkeit widerfaren zu lassen. Von welchen liedern sind noch etliche Gesetzlin vorhanden, so etwan von alten leuten, die sie in ihrer jugend von ihren eltern gehöret, gesungen worden, und ohngefehr also lauten." Cyr. Spangenberg, Mansfeldische Chronica Cap. 331 a. a. 1452.

Das Lied, welches nun folgt, obgleich es von H. Wilhelms Räthen nur

allgemein spricht, hat doch jedenfalls dabei Apel Viztum und seinen Anhang im Auge, und dürfte darum vor dem Krieg wider die Viztume oder gar vor Apels ungnädiger Entlassung von H. Wilhelms Hof, S. 444,11., gesungen sein. Es hebt mit einer Klage darüber an, daß Düringen, obwol ein reiches Land, doch seinen Herrn nicht mehr ernähre, weil der Geier über dem Nest des jungen Adlers sitze, d. h. weil der Viztum das Land in seine Tasche gebracht habe. Daß dieser sein Regiment dahin benutzte, selbst reich zu werden und den Herzog durch Finanznoth doppelt abhängig von sich zu machen, geht schon aus dem fränkischen und andern Händeln hervor, S. 444,9. Wenn dann das Lied weiter klagt, daß die Reichen mit Hülfe der Juden alles gute Geld, und damit alle Macht an sich gebracht hätten, so erinnert man sich hierbei wol mit Recht an Stolles Bericht (thüring. Chron. S. 42) von dem Erfurter Juden Schalam, der ein „heimlicher Rath“ des Viztums war, und die Fürsten wie die Stadt Erfurt in manchen Käufen betrogen hatte. Die Fürsten ließen diesen Juden im Beginn des Kriegs fangen und foltern, wobei er „so sere geworget ward, daß her starp in deme Stocke“, nicht ohne vorher eine Menge schwer belastender Bekenntnisse, — wahr oder erlogen, — über die Pläne der Viztume gemacht zu haben.

Das Lied bringt mit diesen glücklichen Finanzoperationen der Viztume ferner eine Klage über die neuen Münzen im Lande in Verbindung, welche uns durch Kammermeisters Bericht erläutert wird (Mencken, script. III 1186). Die beiden Fürsten ließen 1444 alle fremde Münze in ihren Landen, mit Ausnahme der böhmischen Groschen, umprägen und gaben neue Münzen aus, worunter die Groschen als Gepräge einen Judenkopf, die kleineren das landsberger Wappen zeigten. Da nun die alte Wehrung zur neuen auf 5 gegen 6 herabgesetzt ward, so war damit zugleich dem Wucher Thor und Thür geöffnet und es brachte, wie Kammermeister sagt, dem Lande größern Schaden, als wenn es von einem mächtigen Heere überzogen worden wäre. Die Viztume und ihre Juden werden diese Münzoperation zu nutzen gewußt haben!

1 Aber so wöln wirs heben an,
wie sichs hat angespunnen:
es ist in unser herrn land also gestalt,
daß der herren rete treiben groß gewalt,
darauf haben sie gesunnen.

2 Döringer land, du bist ein fein gut
land,
wer dich mit trewen tet meinen,
du gibst uns des weizen und des
weins also vil,
du köntest einen landesherren wol
erneren,
und bist ein lendlin also kleine.

3 Wo der geier auf dem gatter sizt,
da drühen die küchlin selten,
es dünkt mich fürwar ein seltsam
narrenspil,
welcher herr sein reten gehorcht alsovil,
muß mancher armer mann entgelten.

4 Ein edler herr aus Döringerland
herzog Wilhelm von Sachsen,
ließet ir die alten schwertgroschen
wider schlan,
als ewer voreltern haben da getan,
so möcht ewer heil wol wider wachsen.

5 So würden die stet von gelde reich,
so würden wider gute zeiten,
so künten euch eur arme leut so
wol beistan,

3,2. bruhen: gedeihen; Grimm Wtb. 4,3. schwertgroschen, d. h. Groschen mit den gekreuzten sächsischen Kurschwertern im Gepräge; eine solche Münze der beiden Herzöge ist z. B. bei Appel, Repert. zur Münzkunde des Mittelalters Bd. II. 1 S. 251 aufgeführt. Zugleich mag man im Schwert einen Nebensinn fühlen.

wenn ir sie in euren nöten tet rufen an,
6 es wer zu sturmen oder zu streiten.

Wo das gut geld im land umbfert,
das haben die pfaffen und Jüden,
es ist dem reichen mann alles untertan,
die den wucher mit den jüden han,
man vergleicht sie einem stockrüben.

7 Hat einer dann der pfennige nicht,
er muß sie warlich schicken,
der reiche mann der hats daheim in
seinem haus,
er sicht gleich wie ein steineule heraus,
so geschicht manchem armen oft und
dicke.

6,3. S. 450,1. 6,5. rübe, großer Jagdhund, molossus; Schmeller Wtb. 3,58 führt aus einem Voc. von 1419 an: „rüb oder stockrüb, molossus." Das Bild meint: sie hetzen den armen Mann zu Tod, wie der Schweißhund das Wild. 7,2. „er muß: zu ihnen drum schicken, sie um theuren Zins und Agio von ihnen erlangen"? Oder etwa „er muß sich kleglich schicken."

Cyr. Spangenberg, Mansfeld. Chronica Kap. 331.
7, 4. sich st. sicht.

Nr. 98.

Sibo von Esens.

Seit den Kriegen mit den Vitalienbrüdern, S. 210 f., blieb Hamburg in vielfache Händel mit den Ostfriesen verwickelt. Es hatte dort das unter der Verbindung mit ihm reich aufblühende Emden und andere Orte gewonnen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts trübte sich das bis dahin freundschaftliche Verhältniß zwischen den Hamburgern und dem damals mächtigsten Friesen Junker Ulrich, welcher nachmals, 1453, zum Häuptling von Ostfriesland erwählt, 1454 vom Kaiser mit dem Lande belehnt und 1464 zum Grafen von Ostfriesland erhoben ward. In dem Kriege, welcher zwischen ihnen ausbrach und friesischerseits der gänzlichen Verdrängung der Hamburger galt, machten diese von Emden aus und mit Hülfe der Emdener einen Zug vor Grothusen und Osterhusen, wurden aber von beiden Orten durch die Friesen unter der Führung des Sibe von Esens, der Ulrichs Schwestersohn war, zurückgeschlagen. Nach vielem Blutvergießen kam durch Bremens Vermittelung eine Richtung zu Stande, in der die Hamburger Emden und Lehrort einstweilen gegen eine Summe auf Wiederkauf in 16 Jahren hingeben mußten. Später gaben sie diese ihre friesischen Besitzungen gegen eine nochmalige Zahlung ganz auf.

It geschach up sunte Magnus dach,
dat men de Hamborgers mit de van
Embden vor Osterhusen sach,
dat wurd junker Sibo van Esens
entwaer,
de bref de Hamborgers mit de Emb-
ders van daer
mit bussen loede und scharpen pilen.
Dar durch makeden de Hamborgers
weder na Embden forte milen.

1. 6. September, oder wenn Magnus martyr gemeint ist, 19. August. Doch ist jenes das häufigere; vgl. Haltaus Calend.

Eggerik Beninga, ostfries. Chronik, gedr. in Matth. Analecta, IV, S. 300.

Nr. 99.

Von König Ladislaus.

Vier Monate nach König Albrechts II. Tode, S. 367,26., ward ihm der einzige Sohn, Ladislaus Posthumus geboren. Zu Stuhlweissenburg ward das Knäblein, bitterlich weinend, alsbald zum König von Ungarn gekrönt. Schon 2 Jahre hernach starb dann auch seine Mutter Elisabeth; ein, durch keinen ernstlichen Grund gerechtfertigtes Gerücht sagte, an Gift; und nun übernahm, ihrer Anordnung gemäß, König Friedrich III. die Vormundschaft und die Sorge um die Erziehung des verwaisten Kindes, dem 4 Kronen, Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Mähren, auf die Wiege gelegt waren.

Partheiungen, Kriege und Unordnungen aller Art zerrütteten in den nächsten Jahren die vier Lande und die Vormundschaft war in den Händen des kargen, kleinlichen und aller wirklichen Thatkraft baren, aber freilich auch von Mitteln zur Befestigung seiner Macht entblößten Königs schlecht genug aufgehoben. Den Knaben aber liebte Friedrich und hat es seiner sorgfältigen Erziehung, von Aeneas Sylvius, nachmals Pabst Pius II., berathen, an nichts fehlen lassen. Wenn er dabei denen, welche zu selbstsüchtigen Zwecken das Kind seinen Händen entreißen wollten, zähen Widerstand, wie seine Art war, entgegensetzte, so lange Muth und Mittel eben ausreichten, so war das unleugbar im wohlerwogenen Interesse des Kindes selbst. Denn jedes der ihm zugefallenen Lande, oder vielmehr in jedem eine nach eigener Herrschaft lüsterne Partei wollte ihn für sich haben, und wie leicht konnte es nicht geschehen, daß der Preis der Begünstigung des einen der Lande, dem man seinen unmündigen Herrn überantwortet hätte, der Abfall der anderen gewesen wäre!

In Ungarn — nachdem des Ladislaus Nebenbuhler, König Wladislav von Polen, 1444 bei Varna wider die Türken gefallen war, — stand seit 1446 Johann Hunyadi als Generalstatthalter an der Spitze der nationalen Partei; ein Mann voll Geist und Entschlossenheit. Ihm fehlte nicht viel an königlicher Macht, doch aber entbehrte seine Stellung der vollen Legitimität, so lange der von den Ungarn mit schwärmerischer Anhänglichkeit verehrte junge König in der Hand eines Vormunds blieb, den Hunyadi in jahrelangen Kriegen bekämpfte, ohne daß der verhoffte Preis, die Auslieferung Laslas, erreicht ward.

Etwas anders gestalteten sich die Dinge in Böhmen. Hier war seit der Einnahme von Prag, September 1448, Georg Podiebrad thatsächlich unumschränkter Herr. Die katholische Gegenpartei war gelähmt und zerfallen. Zwar begehrten nun auch die Böhmen die Auslieferung ihres jungen Herrn von König Friedrich, aber es gelang diesem um so besser, sie hinzuhalten, weil es dem Podiebrad schwerlich Ernst mit der Sache war. Podiebrad fand vielmehr mit fein berechneter Klugheit in dieser Periode seinen Vortheil besser dabei, König Friedrichs Freundschaft zu suchen, indem er, wie noch öfters, seiner gefährdeten Stellung grade so weit zu Hülfe kam, um ihn nicht ganz sinken zu lassen. Daher wandten sich hier die Dinge so, daß es in Böhmen beim endlichen Ausbruch der östreichischen Empörung gegen König Friedrich nicht die nationale Partei unter Podiebrad, sondern umgekehrt die Trümmer der katholischen Opposition unter den Rosenbergs waren, welche zur Befreiung Laslas aus den Banden der Vormundschaft im Feld erschienen.

In Oesterreich selbst war es der Adel, in dessen Reihen sich die Elemente der Unzufriedenheit mit dem vormundschaftlichen Regiment fanden. Ob zwar

die gegen dasselbe verbreiteten Klagen grade viel Grund hatten, ist sehr die Frage. Wol mag König Friedrichs Finanzwirthschaft fehlerhaft genug gewesen sein und gewiß ist es, daß das Land nicht nur durch die Ungarnkriege, sondern noch mehr durch das Umherstreifen kriegerisch organisirter Räuberbanden auf so unerhörte Weise litt, wie es unter einer thatkräftigen Regierung freilich unmöglich gewesen wäre. Aber ein vielköpfiges ständisches Regiment in den Händen eben jener Leute, welche ihre selbstsüchtigen Zwecke klar genug bekundeten, als es hernach zur That kam, war gewiß das bedenklichste Mittel zur Hebung des Steuerdrucks, über den man klagte. Und wenn die Herren und Ritter, anstatt factiöse Opposition zu machen, der vormundschaftlichen Regierung ihre Kraft geliehen hätten, so würde dem Räuberwesen ein kürzeres Ende bereitet und die Landesgrenze gedeckt worden sein. Seitdem es nun aber den Tyrolern gelungen war, ihren Fürsten, den jungen Sigismund, der gleichfalls unter Friedrichs Vormundschaft stand, diesem durch einen Aufstand wirklich abzuzwingen, stieg auch in Oesterreich das Drängen der Unzufriedenen auf dieses Ziel hin, indem sie sich dabei auf eine Bestimmung im Testamente König Albrechts beriefen. Gleichwol wäre die Sache ohne das Zuthun eines einzelnen Mannes kaum zum Ausbruch gekommen.

Ulrich Eizinger, aus bairischem Adelsgeschlecht stammend, unter dürftigen Umständen nach Oesterreich übergesiedelt, war durch Geschick und Kraft an König Albrechts Hofe rasch gestiegen. In der einflußreichen Stellung eines Hubmeisters, d. h. Vorstehers der landesherrlichen Kammer, hatte er sich selbst zugleich bedeutende Reichthümer zu erwerben gewußt, ohne daß ihm doch deswegen Unrechtfertigkeiten zur Last gelegt würden. Auch in König Friedrichs geheimem Rath nahm er eine hervorragende Stellung ein. Es scheint aber, daß sein Einfluß bereits durch eine Gegenpartei erschüttert war, als es 1451 über einen Güterkauf zu einem bitteren Zerwürfniß zwischen dem König und Eizinger kam, der infolge dessen den Hof verließ. Der König stand eben im Begriff, zur Kaiserkrönung nach Italien zu gehen, wo er sich zugleich mit seiner Braut, der gepriesenen Eleonore von Portugal, vermählen sollte, und hatte deshalb für die Zeit seiner Abwesenheit eine Regentschaft für Oesterreich eingesetzt. Der junge Ladislaus sollte den König nach Rom begleiten. Um nun Eizinger zu versöhnen, ließ ihm der König eine Stelle in der Regentschaft antragen, die er aber mit dem trotzigen Bemerken, die Stände würden diese verfassungswidrig ernannte Regentschaft schwerlich anerkennen können, ausschlug. Zugleich entwickelte er, einstweilen noch insgeheim, eine eifrige Thätigkeit unter den Unzufriedenen im Lande. Zu Malberg (Marberg) unweit Laa an der Mährischen Grenze hielt man eine Zusammenkunft, und es ward dort eine Urkunde unterzeichnet, in der man sich verpflichtete, mit Leib und Gut dahin zu wirken, daß Ladislaus nach Wien ausgeliefert und dort eine Landesregierung verfassungsmäßig eingesetzt werde. Unter den damals nur noch 46 Stiftern des Bundes, der Mehrzahl nach dem niedern Adel angehörig, befinden sich neben Eizinger Herr Friedrich von Hohenberg, Herr Niclas Truchseß, Wolfgang von Ruggendorf, Sigmund Fritzestorfer, Jorg von Kuenring, die Herren Heinrich und Wilhelm von Lichtenberg u. A., deren Zahl aber durch fernere Unterschriften, auch durch den Beitritt verschiedener Prälaten und Städte, bald beträchtlich anwuchs. Ende Octobers legte der Bund seine Forderungen dem König zu Neustadt durch eine Gesandtschaft vor. Der König lehnte ab, verwies das Land an die bereits eingesetzte Regentschaft und begab sich dann mit Ladislaus über die Alpen, indem er von seinen drei vertrautesten Räthen den Johann Ungnad,

aus kärnthischem Adel, mit nach Italien nahm, Johann Neiperg aber und Walther Zebinger als Regenten seiner Erblande zurückließ.

Auf den 12. December hatte der Bund einen Landtag nach Wien berufen. Die Stadt Wien selbst war anfangs unentschlossen, aber es gelang, vor allem durch Eizingers aufreizende Beredsamkeit, das untere Volk zu gewinnen, so daß nun ein allgemeiner Taumel für die Sache des Bundes ausbrach. Tota urbe, sagt Aeneas Sylvius, saltationes agitantur; viri matronae pueri innuptaeque puellae exclusi Caesaris carmina cantant. Die königliche Regentschaft hielt ihre Sache verloren und zog sich zurück. Unter Ulrich Eizinger, als dem Landeshauptmann, ward dann eine neue Regentschaft von 12 Personen, je drei aus den vier Ständen, eingesetzt, und die Stände kündigten dem König als vormundschaftlichem Reichsverweser den Gehorsam auf. Auch Oesterreich ob der Enns schloß sich auf einem Landtag zu Wels an. Hunyadi war zwar durch den zwischen Ungarn und König Friedrich bestehenden Waffenstillstand für jetzt verhindert, an einem etwa ausbrechenden Krieg theil zu nehmen, aber er sagte im Uebrigen seinen lebhaften Antheil an dem Unternehmen zu, und aus Böhmen kam von Rosenberg die Zusicherung militärischer Hülfe. Friedrich III. fand also den Aufruhr wohlorganisirt, als er 1452 mit der Kaiserkrone, der jungen schönen Kaiserin und dem Bannstrahl des Pabstes über die rebellischen Unterthanen seines Mündels von Rom zurückkehrte. Auch der mächtigste vom Adel war jetzt dem Bunde beigetreten, Graf Ulrich von Cilly, dem Kaiserhause durch Kaiser Sigmunds jüngstverstorbene Wittwe, die übel berüchtigte Barbara, eine geborene Gräfin von Cilly, nahe verwandt; ein ausschweifender, aller Thaten fähiger Mensch. Nicht minder hatte Graf Bernhart von Schaumburg und schon vorher die Herren Reimprecht und Wolfgang von Walsee die kaiserliche Partei verlassen. Dies Alles geschah offen vor aller Welt Augen; den Kaiser hatten die Umtriebe der Aufständischen bis nach Italien, bis in das päpstliche Conclave durch Briefe und Botschaften verfolgt. Gleichwol hatte er in der wunderbaren Mischung von eigensinniger, ja leidenschaftlicher Hartnäckigkeit und unthätigem Gehenlassen, die sein Wesen kennzeichnet, bisher so gut wie nichts zur Gegenwehr gethan, und eine Art von Muth, wenn das Wort nicht zu gut dafür wäre, lag immerhin darin, daß er trotzdem mit der Kaiserin und dem Hof nach Neustadt, so nahe dem Heerd der Empörung in Wien, zurückgieng. Er meinte seiner kaiserlichen Würde etwas zu vergeben, wenn er Besorgniß verriethe; die wirkliche Gefahr aber wußte er weder durch wohlberechnete Nachgiebigkeit zu entwaffnen, noch durch Handeln zu besiegen. Er rechnete auf den Eindruck seiner kaiserlichen Erscheinung, von der doch die Gegner spotteten, er habe sie nur darum aus Italien glücklich heimgebracht, weil er sich jeden Versuchs sie in Herrscherhandlungen geltend zu machen, klüglich enthalten habe. Er zählte auf die Furcht vor dem päpstlichen Bannstrahl, dessen selbst die dem Bunde zugethanen Bischöfe von Salzburg, Passau und Olmütz lachten. Er baute auf die durch seine vielgescholtene und verhöhnte Kärglichkeit gesammelten Schätze, nur daß er sich dann doch nicht entschließen konnte, sie herzugeben. Wenigstens war es nicht der gebotene armselige Sold, der den klugen Podiebrad bestimmte, seine Hülfe wirklich zuzusagen. Aeneas Sylvius erzählt uns, harmlos oder schalkhaft genug, wie er den Kaiser gewarnt habe, seine Seele nicht dadurch zu gefährden, daß er Hülfe von den Ketzern annähme. Der Kaiser antwortete schneidend, es werde ja wol ihm gestattet sein, was selbst heilige Kirchenfürsten, wie der Kölner thun dürften, der die Hülfe der Ketzer wider seine Soester nicht verschmäht habe (S. 408,5 ff.). Auch habe er nicht versäumt, sich die In-

dulgenz des Papstes hierfür ausdrücklich zu erbitten. Gegen die Anordnung des Papstes, meinte dann Aeneas, dürfe man freilich nichts einwenden; — er war ja selbst auf dem Wege zum päpstlichen Stuhle! Aber auch Podiebrads Hülfe, die in der That hätte retten können, war zu spät erbeten.

Cilly und Eizinger, der klug genug war, jenem mächtigen Bundesgenossen, so lange der Sieg nicht ganz gesichert war, die erste Stelle ruhig einzuräumen, fühlten sich nicht gleich stark genug, um gradeswegs auf Neustadt zu gehen. Sie wandten ihren Angriff zunächst gegen andere kaiserliche Orte, zu deren Behauptung der Kaiser seine schwachen Mittel zersplitterte, indem er in Neustadt nur 800 Reiter und etwa eben so viel Fußvolk behielt. Aber nachdem die Aufständischen das starke Schloß Ort auf dem linken Donauufer unterhalb Wiens in achttägiger Belagerung genommen hatten, und als nun die Nachricht von Podiebrads Heranrücken kam, warfen sie sich rasch mit gesammelter Macht auf Neustadt. Den entgegenkommenden kaiserlichen Boten schlugen sie den geforderten Stillstand ab, falls nicht Ladislaus ausgeliefert werde. Am 27. August umlagerten sie Neustadt, wobei sie fast mit den zurückweichenden Kaiserlichen in das Thor eingedrungen wären; nahe dem Thor an der Wiener Seite in einer Mühle setzte sich Rosenberg mit den Böhmen fest. Gleich am folgenden Tag begann eine lebhafte Beschießung; dann wankte schon der Muth des Kaisers. Von Tag zu Tag — längere Fristen verweigerten die Belagerer — wurde Waffenruhe gewährt, und unter Vermittlung des eben anwesenden Markgrafen Karl von Baden fanden Verhandlungen statt, bei denen der Kaiser, äußerlich mit Ehrfurcht behandelt, zweimal vor den Thoren erschien. Am 4. September ward wirklich der königliche Knabe seinem Oheim dem Grafen von Cilly überantwortet; das Nähere über Regentschaft u. s. w. sollte später zu Wien auf einem allgemeinen Landtag unter Mitwirkung des Kaisers und anderer Fürsten festgestellt werden. Der Kaiser demüthigte sich so weit, vor Neustadt noch einmal im Heer der Feinde zu erscheinen, um sie seiner Verzeihung zu versichern; nur Eizinger und der junge Herr von Walsee wurden ungnädig angelassen. Dann führten die Sieger den jungen König im Triumph und unter ausgelassenem Jubel der Bevölkerung in die Wiener Hofburg ein. Seine erste Regierungshandlung war natürlich, sie selbst zu bedenken durch die Bestätigung ihrer Lehen. In diesen Augenblick muß das hier folgende Lied, auch ein exclusi Caesaris carmen, fallen. Jacob Veter, aller Welt Spiegler, der Poet, mag wol seine Bezahlung dafür vom Eizinger erhalten haben.

Dem Kaiser erfüllten die Sieger nicht einmal die ersten Bedingungen einer schriftlichen Vollziehung der Friedensurkunde und der Rückgabe der Beute. Auch der dann stattfindende wiener Landtag führte zu keiner Richtung. Bald darauf trat Ladislaus unter seinen Ungarn am 19. Januar 1453 auf dem Landtag in Preßburg als König auf, indem er den Hunyadi zum oberſten Kapitain und Verweser der königlichen Einkünfte ernannte. Dann, nach voraufgegangener Handlung mit Cilly und Eizinger, erschien auch Podiebrad am 29. April zu Wien am Hofe seines nun anerkannten jungen Erbfürsten, nachdem dieser auch ihn bereits als Gubernator von Böhmen bestätigt hatte. Ehe Ladislaus sich Anfang Octobers zur Königskrönung nach Böhmen begab, brachte es Eizinger durch ein geschicktes Manöver dahin, daß der noch eben allmächtige Graf von Cilly mit Schimpf und selbst unter Lebensgefahr vom Hof und aus Wien fliehen mußte, so daß nun er selbst wieder die erste Stelle neben König Ladislaus auch dem Namen nach einnahm.

1 O reicher got du hochstes gůt,
ich lob dich zů aller frist,
kunig Lasla das edel plůt
nun in gesetzet ist
in seines vater land,
das er ererbet hat.
Her got, hůt in an alle schand,
pewar in frů und spat!

2 Des pit wir dich, herr Jesu Christ,
erhör dein creatur
seit du unser erlediger pist,
du hast erchauft uns . . .
mit deinem pittern sterben
deins rosenvarben plůt.
Herr, laß in nicht verderben,
halt in in deiner hůt!

3 Maria můter raine mait,
du pist genaden vol,
als von dir singt die christenhait,
du magst im gehelfen wol.
Tů dein sun fur in piten,
daß er im wiz verleich,
daß er mit chlůgen siten
regir seins vater reich!

4 Die nun sind ser verheret
verzert und auch verprant,
und uppichleichen verzeret
so gar mit großer schand,
daß niemant mag geleben
an groß sorg frů und spat.
Nun ist uns der herr gegeben,
der es zu wenden hat.

5 Ungern, Pehem und Osterreich
und Merhernland darzů
die sind verdorben wunderleich,
sie haben gehabt chain rů
von chriegen und von rauberei.
. . . . zů aller frist:
nun wonet in der chunig pei,
der in gegeben ist.

6 Das habent angesechen
vil herren ritter und chnecht.
Jr mugt noch wunder sprechen,
wan ers wirt merchen recht:
die im sind treu gewesen,
wirt er pegaben wol;
sie mugen des hart genesen,
die půberei stecken vol!

7 Von erst herr Ulreich Eizinger
und der von Hachenberg,
die machten ain pund zů Greizenstain,
die edlen herren wert,
auf hofnung und auf trawen
dem fursten hoch geporn,
es schol sie nit gerawen,
von Zilli außderkorn.

8 Do sie habent vernomen
den willn der herren do,
die in zů hilf sind chomen
und des gewesen fro,
es ist in gar wol gelungen,
mer herren und chnecht,
die in sind zů gesprungen,
ir sach můßt werden slecht.

1,5. Etwa: in alle seines v. l., die er; oder: in seines edlen vater l. 2,4. l.: uns fur. 4,2. st. verzert l. verzett, verchert (verkert) oder dergl. 5,6. Etwa: bißher zu. 6,3. wol: wunder spehen (: gesehen). 7,2. Hohenberg, S. 453,43. 7,3. Eine Zusammenkunft zu Greizenstein finde ich sonst nicht erwähnt, wol aber, daß Eizinger vor der Versammlung zu Malberg werbend im Land umherreiste. 7,5–8. Ich verstehe: indem sie auf den Fürsten, den Grafen von Cilly, dabei hofften, was sie auch nicht betrog. Daß schon damals heimlich mit dem Grafen verhandelt ward, dessen Haltung gegen den Kaiser immer zweideutig war, ist durchaus wahrscheinlich. Er wollte eben nur den Verlauf abwarten, um sich nicht ohne Nutzen bloszustellen. 8,1. l.: Do habent sie ver-

9 Herr Niclas Drukſaz ein ritter gůt
der gab ſich auch darein;
do ſprach herr Wolfgang von Ruken-
dorf,
es iſt der willen mein;
darnach Sigmund von Sizendorf;
ſie wurden uberain:
gen Maurperg legten ſie ain tag
die herren all gemain.

10 Do ſein hinkomen . . . . .
mer herren lobeſam:
her Jorig von Kůnring
und ainer von Liechtenſtain
und mer der ritterſchaft,
die ich nit genennen mag,
got tail in mit ſein chraft!
ſie legten ainen tag

11 Gen Wien wol in die werde ſtat,
do wordens uber ain,
do man den pund peſloßen hat,
die landſchaft und die gemain,
dar zů die ambtleut außderchorn,
mer herren hoch gemůt,
ein graf von Schaunburg hochgeporn,
die herrn von Wallſe gůt.

12 Do habent ſie peſloßen
den pund mit ganzer chraft,
niemant was verdroßen,
ſtet noch die ritterſchaft;
gar ritterleich habent ſies gehalten
unz auf die ſelbig friſt,
daß auß des chaiſers gewalten
chunig Lasla chomen iſt.

13 Die Wiener můß ich preiſen,
ſie habens verdienet wol,
groß treu habents im peweiſet,
ſie fůrten der ern ain zol;
ſo gar mit ganzer treue
habent ſis gehebet an
an alle afterreue,
ſie ſchikten manigen man.

14 Nun mugt ir horen al geleich,
was ich ſing, das iſt war,
was geſchehen iſt in Oſterreich
im zwei und funfzigſten jar:
do habent ſie geſtiftet gar,
als man uns ſchreiben tůt,
. . . groß wunder zwar
wol umb das edle plůt.

15 Der chunig zů Ungern und Pe-
hem iſt,
herzog in Oſterreich,
marcgraf in Merhern, pedarf wol wiz,
das gelaubt mir ſicherleich!
Den het der chaiſer in ſeiner hůt
fůrt in in frombe land
wider den willen der herren gůt,
das tůt in ſicher ant.

16 Drumb habent ſie ain pund gemacht
zů Wien wol in der ſtat,
herr Ulreich Eizinger . . . .
der das geſidelt hat
und hauptman iſt peliben,
glaubt mir, ich ſag euch recht;
darnach habent ſich verſchriben
vil herren ritter und chnecht.

---

nomen. 9,5. l.: Fritzendorf; S. 453,44. 9,7. S. 453,37. 10,1. Etwa: Do ſein hinkomen, als ich ſing. 10,3–4. S. 453,44. 10,5:7. wol: ritterſchefte: chrefte. 11,1. S. 454,3. 11,7–8. S. 454,24. 12,5–6. Etwa: gar ritterleich gehalten habent ſies unz auf die friſt. 14,7. Etwa: vil große wunder offenpar. 15,8. Das erregt ihren Zorn, daß Lasla mit nach Italien genommen ward. 16,3–4. Etwa: Herr Ulrich Eizingr mit bedacht in da geſidelt hat, hat ihnen mit klugem Bedacht dort die Stühle geſtellt, d. h. ſie dort zur Sitzung verſammelt. 16,5. Das ſcheint eine leiſe Polemik gegen den kaum

17 Preleten stet und ander leut
die teten wol darzů,
sie woltens pehalten mit der heut
und heten all chain rů
umb iren rechten fursten,
kunig Lasla außderwelt,
nach im ward sie ser dursten,
sie heten vil soldner pestelt.

18 Sie zugen auß mit reichem schal,
für Ort do tetens gehaben,
herren ritter stete uberal
unsauber mans enphangen hat
mit pfeilen und mit puchsen
und stainwurfen darzů,
das ward die herrn verdrießen,
sie teten in auch unrů.

19 Das haus ward do gewunnen,
der chrieg můst werden slecht,
Ort was .... verprunnen,
man vieng herrn ritter und chnecht.
Groß gůt ward dinnen genumen,
gar wenig chom an die peut,
der mer tail ward verswunden,
das [wenik] niemant wider geit.

20 Darnach sind sie gezogen
für die Neustat in das feld,
niemant hat sie betrogen,
sie slůgen ire zelt;
gar ritterleich habent sies perant
mit gůten hofleuten vil,
dapei der chaiser wol erchant,
daß er můst laßen das spil.

21 Do sie sind gezogen
für die Neustat in das feld,
niemant in zů hilfe chom,
nur der von Rosenberg,
Ungern noch die Pehem,
das sing ich offenbar.
Di chinder worden schießen
mit chugelein in das tar.

22 Do sie zů in chomen,
ir puchsen worden hervor,
die worden in genumen,
gelagen unz an das tor.
Es ist in nit wol ergangen,
do man die mul gewan,
gestochen und gevangen
wol zwen und zwenzig man.

23 Ich waiß nit wie sis mainten,
die unsern leut hinvor,
daß sie ir fendlein lainten
wol an der Neustat tor:
das scholt sie ser verdrießen,
seit sie des chaisers sind,
sie mochtens nit genießen
wol gegen der Wiener chind.

24 Die puchsen hůb man ab dem wagen,
man legt sie an ir stat,
ain scherm den het man gemacht,
den man daruber gezogen hat;
darauß hat man geschoßen
nur zů dem dritten mal,
das hat sie ser verdroßen,
sie schriren frid uber all.

25 Ains frides sie pegerten
unz auf den achten tag,
das hat mans nicht geweret,
man hat ins geschlagen ab.
Sie worden petrůbt ser und sprachen,
das do mit warz ....

---

genannten Grafen von Cilly zu sein. 17,3. mit der Haut, mit dem Leben. 18,2. S. 455, 11. 18,2:4. Etwa: für Ort gehabten sie, unsauber mans empfie. 18,5. l.: mit pfeiln und puchsenschießen. 21,4. S. 454,17. 21,8 ff. S. 455,16. 22,2. d. h. die Belagerten kamen mit Büchsen heraus. 22,6. S. 455,18. 25,1. S. 455,20. 25,5. Etwa: des

„lieben herren unz morgen
es müß werden slecht.“

26 Also hat man pezwungen
chaiser Fridreich fürwar,
chunig Lasla von im gedrungen,
das sing ich offenbar,
und Ort darzů geprochen,
das leit an dem tag;
die Ostreicher haben sie gerochen,
das sing ich euch fürwar.

27 Der chaiser hat nicht schuld daran,
ich sag euch das fur war:
hab danch Ungenad, du piderman,
dein nam ist offenbar!
Dir und auch dem Zebinger
man pilleich danchen schol:
ir macht den leuten den peutel ler,
unz die ewern werden vol.

28 Das lied sei gesungen
dem fursten hoch geporen,
von chaiserstam entsprungen,
got hat in außerchoren
zů trost geporn der christenhait,
scholt ir gelauben wol;
die land sind sicher weit und prait,
die er regieren schol.

29 Der uns das lied gesungen hat,
scholt ir in erkennen wol,
er get in chainen weisen rat,
sein roch ist narren vol;
do chunig Lasla zů Wien inrait,
dapei man in erchant:
Jacob Veter aller welt
spiegler ist er genant.

30 Der uns das lied gesungen hat,
armůt hat in umbfangen,
sie tůt im chrenchen frů und spat
sein peutel ist im swanger
gar selten hat er peraites geld,
das tůt im sicher ant.
Jacob Veter all der welt
spiegler ist er genant.

---

sprachen sie mit sorgen. 25,6—7. Der Sinn war wol: gebt uns nur Waffenruhe, liebe Herren, bis morgen. 25,8. l.: so muß es werden slecht. 26,6. l.: das leit am tage klar, 27,3. S. 453,50. Ungnad wird persönlich ein Hauptgegner Eizingers gewesen sein; wenigstens bei jenem Güterkauf, der Eizingers Bruch mit dem Kaiser herbeiführte, führte Ungnad für letzteren die Unterhandlungen. 27,5. S. 454,2. 28,5. l.: zu trost der *ganzen* chr. 30,1 ff. Daß Str. 29 und 30 nur zwei verschiedene Redactionen der Schlußstrophe sind, liegt auf der Hand. Gewiß sind auch sonst Strophen aus zwei Redactionen *in unserm* Text vereinigt, wie Str. 11 und 16, die unmöglich ursprünglich neben einander gestanden haben können. Mir scheint am wahrscheinlichsten, der Dichter sang erst Str. 1—13 nebst Str. 30, wobei vielleicht Str. 12—13 etwas anders lauteten, so daß sie des Königs Befreiung aus der Vormundschaft nicht als schon geschehen, sondern als das Ziel der Unternehmung bezeichneten. Str. 14—29 wurde dann später als ein eigenes Lied im selben Ton hinzugesungen.

Münchener Bibl. **Cod. germ. 1113 fol.** Bl. 131. Gleichzeit. Schrift. Ueberschrift: **De rege Ladislao.** Daraus abgedruckt in d. Sitzungsber. der kaiserl. Acad. d. Wissensch. zu Wien, histor. phil. Cl. Bd. 5, S. 609.

1, 1. gůt. Die Handschr. unterscheidet uo von u durch die Schreibung ů oder ue. 1, 6. das er erbet. 2, 6. rasenvariben. Der Schreiber schwankt von o zu a: grasser. sarig. verdarben. hach. Hachenwergk. geparn. warden. Im Reim: offenbar: tar. 21, 6: 8. wanet. nach. Rasenberkg. 4, 6. sarig. Ebenso: variben Jorig. 5, 3. die fehlt. 5, 4. rueb. Ebenso 17, 4. 7, 2. Hachenwerkg; ebenso: wetrogen *Umgekehrt einmal*: fürbar. 7, 7. und öfter: sew; auch se. 7, 8. v. Zily auf der korn. 9, 6. Es ist der willen mein (aus 9, 4. wiederholt) sy wurden uberain. 12, 1. Do fehlt. 12, 4. dy stet. 13, 4. ain scol- 14, 5—8. Im lii jar. nach Christs gepurt XIIIIC jahr. Als man uns schreiben tuet. Habent sy gestift gar.

Gros wunder zwar. Wol umb. d. e. v. 15, 6. Und furt. 15, 7. gut fehlt. 16, 7. sie st. sich. 17, 2. darczu wol. 17, 3. heit. Ebenso: veit. 18, 6. stainwurff. 23, 1: 3 mainet: lainatten. 25, 1. Chains frids sy nit vegertten. Das gibt keinen Sinn, wenn man nicht, was aber keinen richtigen Satz gibt, das „sie" dieser Zeile auf die Belagerer beziehen will. Die Aenderung scheint mir daher sicher genug, um sie in den Text zu setzen. 26, 1. man vn v. 26, 5. Und hat Art. 27, 2. ich sag euch war. 27, 7. Es macht (übrigens ist der Druck dieser Zeile in den Sitzungsber. l. c. falsch.) 27, 8. Uncz das dy. 28. 4, ym. 30, 7. alder.

Nr. 100.

Türkenschrei.

Die Einnahme Constantinopels durch Mohammed II. im Mai 1453 verbreitete Furcht und Schrecken in der ganzen Christenheit. In nächste Nähe schien allen die Gefahr gerückt; man sah im Geiste neue Hunnenzüge sich vom Balkan her über Ungarn, über Deutschland, übers Meer gegen Rom ergießen, eine Strafe Gottes für die Verderbtheit der Menschen, ihren Eigennutz, ihr schamloses Jagen nach Gewinn und Genuß. Selbst Kaiser Friedrich III. war tiefer erschüttert, als man ihn je gesehen hatte. Kaum seiner mächtig bei der Nachricht schloß er sich tagelang ein, um zu beten und zu weinen. Männlicher faßte sich in der allgemeinen Noth der große Staatsmann, welcher ihm zur Seite stand, Aeneas Sylvius. Er entfaltete rastlos alle Mittel seines glänzenden Geistes, wie seines bedeutenden Characters, um die Gemüther der geistlichen und weltlichen Fürsten aufzurütteln aus der Lahmheit, in die sie versunken waren, um in der von hunderten großer und kleiner Händel in Athem gehaltenen und zerrissenen Welt den Frieden herzustellen; denn daß der allgemeine Friede die nothwendige Vorbedingung jeden Erfolges gegen einen so furchtbaren Feind war, erkannte jeder, nur daß niemand der erste sein mochte, solcher Erkenntniß durch That und Opfer Folge zu geben. Vom Papst ergiengen Schreiben an alle Fürsten der Christenheit; es galt einmal wieder dem großen Gedanken eines allgemeinen christlichen Kreuzzugs. In Deutschland trieb und mahnte der Kaiser; auch die außerdeutschen Fürsten suchte er zur Beilegung ihrer Händel, zur Theilnahme zu bewegen. Man mochte einen Augenblick glauben, er werde, nach 13 Jahren kläglichen, ringsum und in der nächsten Nähe zumeist verachteten Regimentes, nun endlich im Glanze der kaiserlichen Majestät an der Spitze der Christenschaaren wider den Erbfeind der Kirche ziehen. Wenigstens Aeneas Sylvius ward nicht müde, in viel verheißenden Worten von der Theilnahme seines kaiserlichen Herren für die große Sache zu sprechen und zu schreiben. Ihm zur Seite wirkte dann jener Johann Capistrano, der gewaltige Kanzelredner, mit seinen hinreißenden Kreuzpredigten, zu denen die Menschen weither durch Wetter und Frost unter Hunger und Entbehrungen zusammenströmten, so daß keine Kirche ihre langen Schaaren faßte. Und dennoch war das alles zuletzt in den Wind gesprochen, geschrieben und gepredigt! — Der Kaiser erschien nicht einmal persönlich auf dem ersten Reichstag, der nach so großem Anlauf zur Aufreizung der Gemüther im Frühjahr 1454 zu Regensburg zögernd und spärlich

zusammenkam, und nach unbedeutenden Beschlüssen — ein fünfjähriger Landfriede, die Aufforderung zur Hülfleistung an Frankreich und Spanien — bald wieder auseinandergieng. Ihm folgte zu Michaelis desselben Jahrs mit nicht besserm Erfolge ein zweiter Tag zu Frankfurt, dann im Februar 1455 ein dritter zu Wienerisch-Neustadt. Thaten aber folgten nicht. Nur Capistranos Feuereifer brachte wirklich ein meistens aus armem Volk zusammengelaufenes Kreuzheer auf die Beine, welches er nach Ungarn dem Hunyadi zu Hülfe führte.

Wol in die Zeit bald nach dem Fall Constantinopels ist das folgende Lied zu setzen. Daß sich in demselben keine Spur von wahrer Empfindung, weder des Schreckens noch der Begeisterung, noch auch wirkliche volksthümliche Auffassung zeigt, ist bezeichnend für die Sachlage. Wir haben es hier nicht mit einem aus der wahren Stimmung des Volkes herausgesungenen Liede, sondern mit einem Stück officiöser Reichspoesie zu thun. Das Lied stammt, wie man leicht sieht, aus der Umgebung des Kaisers; es ist bestellte Arbeit. Die große Verschiedenheit der beiden erhaltenen ziemlich gleichzeitigen Aufzeichnungen scheint aber zu beweisen, daß es nichts desto weniger mündliche Verbreitung gefunden hat; denn schwerlich beruhen die Abweichungen auf einer zweiten Redaction des Dichters, sondern auf Umgestaltung im lebendigen Gesang. Dasselbe beweist auch der gestörte Bau des Liedes, worauf hier noch etwas näher einzugehen ist.

Die je letzten Zeilen der Strophen finden innerhalb der Strophen keinen Reim, sie waren aber ursprünglich nicht ganz reimlos, sondern die Schlußzeilen von je zwei Strophen waren mit einander gebunden, oder nach der Kunstsprache, es waren nicht Waisen sondern Körner. Daran kann man nicht zweifeln, wenn man die Strophen 4 und 6, welche in A fehlen, aus B ergänzt; denn nun reimen auf diese Art Str. 1 : 2. 3 : 4. 5 : 6. 7 : 8. 9 : 10 (in 11 : 12 ist der Reim gestört, falls nicht der Dichter sich mit der Assonanz erweren : stellen begnügte) 13 : 14. 15 : 16 (wenn man in letzter Str. die Lesart von B setzt.) Auch B seinestheils hat übrigens diese Strophen nicht vollständig; ihm fehlen Str. 3 und 10. Mit Str. 16 aber, in welcher der König von Frankreich zur Theilnahme am Kreuzzug aufgefordert wird, worauf dann ähnliche Ermahnungen an eine Reihe von Fürsten, an Städte und Geistlichkeit folgen, hören die Reime in den letzten Zeilen auf. Von hier an also hat das Lied seine ursprüngliche Form nicht mehr, und wie die Texte A und B von einander zum Theil abweichen, so muß der ursprüngliche Text, wie er aus der Hand des Dichters kam, von beiden verschieden gewesen sein. Vielleicht reimten bei ihm Str. 22 : 25, 23 (mit der Lesart von B) auf 24; weiter läßt sich über seinen Text nichts vermuthen. Aber auch die Verschiedenheit der Texte A und B verdient noch Beachtung.

Beide beginnen, Str. 16 mit dem König von Frankreich, Karl VII. 1422 — 61. Bei der Idee eines allgemeinen Kreuzzuges hatte man auf ihn besondere Hoffnung gesetzt und noch auf dem regensburger Reichstag ward u. A. beschlossen, Frankreich zur Stellung von Hülfsvölkern zu veranlassen. Karl VII. aber blieb, namentlich aus Besorgniß vor England, unthätig, und wieder die Besorgniß vor seinen etwaigen Plänen lähmte den sonst wirklich vorhandenen Eifer Herzogs Philipp von Burgund, der in Regensburg gegenwärtig war und, fast allein unter Allen, wahren Eifer zeigte. Ihm gilt Str. 18, und wenn diese in B fehlt, so möchte man danach vermuthen, daß B vor dem im Frühjahr 1454 abgehaltenen regensburger Reichstag gesungen ist. Str. 17 gilt König Lasla, 1452 — 57. Faßt man die Verschiedenheit des Ausdrucks in A und B ins Auge, so wird man kaum zweifeln, daß B noch vor, A dagegen

nach seiner Krönung in Böhmen, 28. October 1453, gesungen ward. In Str. 19 folgt Kurfürst Friedrich II. von Sachsen, 1428 — 1464. Vor Str. 20 schiebt B 20ª ein, an Herzog Albrecht III. zu Baiern—München, 1438 — 1460, gerichtet; daß diese Strophe nicht umgekehrt von A weggelassen ward, schließe ich aus dem Umstand, daß sie offenbar doch nur eine Nachbildung von 20ᵇ ist. In 20ᵇ folgt Herzog Ludwig der Reiche von Baiern—Landshut, 1450 — 1479, über dessen Schätze, hauptsächlich aus der Erbschaft Ludwigs des Bärtigen von Ingolstadt stammend, A noch die in B fehlende Str. 21 hinzufügt. Dann folgt in Str. 22, welche in B zwischen 24 und 25 gerathen ist, sich aber natürlicher hier an die Baiernherzöge anschließt, Friedrich I. der siegreiche — der böse Fritz — von der Pfalz. Die Strophe nennt ihn Kurfürst; diesen Titel legte er sich selbst seit dem Januar 1452 bei, aber erst im März 1453 ward er als solcher von Trier und Köln, erst Ende 1454 von Brandenburg und Sachsen, erst 1456 von Mainz, vom Kaiser überhaupt noch nicht anerkannt; man sieht also, daß beide Texte des Liedes in baiernfreundlichen Kreisen gesungen wurden. Es folgt in Str. 23 Herzog Albrecht VI. von Oesterreich, † 1463, des Kaisers Bruder; Str. 24 Herzog Sigmund, † 1496, sein Vetter; Str. 25 die vier Brandenburger. Daß sie so in einer Summe und hinter den Baiern kommen, wenn auch Albrecht Achill sein Lob für sich erhält, ist immerhin auch bezeichnend für den Kreis, innerhalb dessen der Sänger gefallen wollte. Es sind Kurfürst Friedrich II., 1440 — 71, und seine Brüder Johannes Alchymista, Albrecht Achill und Friedrich. Die 3 folgenden Strophen fehlen in B: 26, Graf Ulrich; ohne Zweifel ist damit Ulrich von Cilly gemeint, † 1456, 454,21. und 455,46., dann aber kann die Strophe kaum vor März 1455 zugesetzt sein, denn erst damals kehrte der seit 1453 vom Hof verbannte Graf zu König Lasla und in öffentliche Wirksamkeit zurück. Daß A nicht so bald wie B nach dem Fall von Constantinopel gesungen ist, erkennt man auch aus dem Umstand, daß es Str. 6, welche dieses Ereignisses erwähnt, weggelassen hat. 1455 war wol der unmittelbare Eindruck der Eroberung schon so verwischt, daß man kaum noch davon sprechen und singen mochte. Str. 27 nennt den Grafen Johannes von Görz, † 1460; Str. 28 den ungarischen Statthalter und Generalcapitän Hunyadi, † 11. August 1456, bekanntlich der einzigste, wie er denn freilich auch zunächst bedroht war, der wirklich etwas that und kurz vor seinem Tode durch den heldenmüthigen Entsatz von Belgrad und die blutige Niederlage Mohammeds II. im Juli 1456 seinen Namen unsterblich machte. Aber schon vorher seit dem Sommer 1454 hatte er mit Muth und Erfolg in Serbien gegen die Türken gekämpft; das ist die Ehre, von der Str. 28 spricht, und ein Sänger, der das Lied von 1453 im Jahre 1455 sang, hatte wahrlich Grund, dessen nicht zu vergessen, denn von Thaten war bei Hunyadi allein zu singen. Endlich werden noch, 29 — 30, in B wie A die „erbaren Reichstädte" und die Geistlichen angeredet, worauf 31 — 33 allgemeine Schlußstrophen folgen, unter denen 32 von „unserm" Heer, welches frölich wieder heimkehren möge, also doch wol von einer wirklich schon versammelten Schaar von Kreuzfahrern spricht. In der That kam wol schon seit den ersten Tagen der großen Agitation einzeln allerlei Volkes nach den östlichen Gegenden hin zusammengeströmt, nur daß dann weder Kaiser Friedrich „auf dem Plan" war, wie Str. 31 sagt, noch sonst einer der großen Herren sich blicken ließ, um die armseligen Kreuzfahrer wider den „Vorläufer des Antichristen" zu führen!

Aus dem Gesagten ergibt sich, wie ich meine, daß Text B 1453, Text A nicht vor 1455, nicht nach dem Juli 1456 gesungen ist. Wenn gleichwol

letzterer hier zu Grunde gelegt ward, so geschah das, weil er trotz seiner späteren Zeit der bessere und auch vollständigere ist.

Als Dichter nennt sich Balthasar Mandelreiß*); unter A steht: „auß dem garten Walthasar Manndellreiß.“ In B folgt ein fragmentiertes Marienleben, ebenfalls von Mandelreiß. Er wird ein fahrender Sänger gewesen sein.

1 Wol auf in gotes nam und kraft
mit sant Jörgen ritterschaft
wider die Turken lesterei!
Got der wil uns selb wesen bei,
daß wir si überwinden.

2 Si haben ainen pund gemacht,
mit allem zeug gar wol besacht,
si stiften groß jamer und not
und slahen manigen menschen ze tod;
wir möchtens auch ervinden!

3 Zů wir nicht bei der zeit dar zů,
die Turken haben doch dhain rů,
si ziehen verrer in die land,
es möcht uns auch komen in die hand
und wurdens kurzlich innen.

4 Rich got den großen spot,
den die Turken beginnen,
zů swechn die armen kristenhait!
Es ist mir heut und iemer laid,
betrůbt mir all mein sinne.

5 Kriechen du warst ain edles land,
die Turken haben dich geschant,
haben dir genomen ain großen hort
und manig můterkind ermort
baid reich und auch die armen.

6 Constantinopel du edle stat,
we dem, der dich verraten hat!
von großerm jamer gehort ich nie!
du reust mich ser, das clag ich hie,
das laß dich, got, erparmen!

7 Es ist der kristenhait ain stoß,
den babst des jamers ser verdroß,
er hat dem kaiser brief gesant,
daß er schreib furpaß in die land
zů fursten und zů herren.

8 Der kaiser schreibt den fursten zů:
„ach edlen herren, ratet nů
und helft der edlen kristenhait,
daß si nit kum in jamer und laid,
die Turken welln sich meren!“

9 Nů schreib wir furpaß in die land
und machen frid und sůn zehand,
daß alle herrn werden verricht
und all krieg werden ganz geslicht
bei acht und auch pei panne!

---

*) Nicht „Mandel Veit“, wie vermöge eines Lesefehlers seit Görres gedruckt worden ist.

1,3. l.: der Turken? die Lästerei, das Schandwesen der Türken. 1,4. Die päpstliche Bulle vom 30. September 1453 an die ganze Christenheit, indem sie das Kreuz als Abzeichen der Kämpfer anordnet, giebt damit dem Unternehmen den officiellen Character eines heiligen Kriegs. 2,1–2. B sagt nur allgemein, die Türken seien wohlgerüstet; A dagegen scheint speciell die gewaltigen Rüstungen Mohammeds im Winter 1455—56 im Auge zu haben. Der Sultan zog aus seinem ganzen Reich die Truppen bei Adrianopel und Constantinopel zusammen, das meint wol das Lied mit dem „Bund“, und der „Zeug“ möchte auf die eigens angelegten Geschützgießereien zu Krusovaz hindeuten, aus denen colossale Geschosse für den beabsichtigten Feldzug hervorgiengen, für den außerdem Waffen, Munition und Mundvorräthe überall an der Straße in Depots aufgehäuft wurden. Vgl. Zinkeisen, osman. Gesch. 2,79. 4,1–2. Der Reim war wol spot: got. 7,3. Die ersten eifrigen Mahnungen giengen vielmehr umgekehrt aus des Kaisers Umgebung, nemlich von Aeneas Sylvius, an den Papst. Hier ist wol die Bulle vom 30. Septbr. 1453 gemeint. 9,2. Daß die aller Orten entbrannten Kriege und Fehden geschlichtet oder wenigstens durch

10 Würd es in der kristenhait slecht,
daß iederman můst geben recht,
so red ich das an argen wan,
wir welln den Türken widerstan,
des freunt sich fraun und manne.

11 Der Türk hat das für sich genomen,
er well zů uns gar nahent komen,
er well gein Rom wol in die stat;
ach edeln herren, werdt zů rat,
ob wir ims mochten erweren!

12 Der Türk der swůr in zornes not
auf Machamet bei seinem got,
er well die kirchen gar zestörn
sant Peters münster gar unern,
sein ross dar inn zestellen.

13 Auch hat man mir fürwar gesait,
ain Türke der sei lang und prait
und hab ain pös grausam gestalt;
man hat in eben abgemalt
und hats dem babst gesendet.

14 Da mit wil man uns all erschrecken,
ach kristenhait, laß dich erwecken,
gedenk an David, der was klain,
er warf Goliath zů dem helm ein,
der ward von im geschendet.

15 Ir edlen fursten all geleich,
ich růf euch gar diemůtigleich,
laßt euch das laid zů herzen gan,
das uns die Türken haben getan,
der kristenhait ze laide!

16 Kong von Frankreich eur er die beleibt,
der kristenhait fürst, als man schreibt,
gedenkt an eur groß wirdigkait,
lat euch den schaden wesen laid,
helft uns die Türken schaiden!

17 Ain konig von Behaim wol bekant,
konig Laslaw auß Ungerland,
die Türken treiben großen spot,
komt uns zehilf in unser not,
daß wir in angesigen!

18 Herzog von Burgund hochgezalt,
eur macht die ist gar manigvalt
in Flandern Bravant und Holland
und da bei manig gůte land,
zů euch hab wir gedingen.

19 Herzog Fridreich auß Sachsen land,
marggraf zů Meichsen wolbekant,
landgrav in Doringen sunderleich
und marschalk in dem romschen reich,
der sol auch zu uns komen.

20a [Herzog Albrecht hochgeporn,
ain fürst zů Paiern außerkorn
und ain pfalzgrafe pei dem Rein,
wir hoffen ganz, ir stet uns pei,
die kristenhait zů retten.]

20b Herzog Ludwig hochgeborn,
ain herr von Bairen außerkorn
und ain pfalzgraf bei dem Rein,
ir sult auch bei der raise sein,
wirt uns ain große steure!

21 Er hat der gulden alsovil,
wann ers durch got versölden wil
zů trost der hailigen kristenhait,
das ewig reich wirt im berait,
mit got dar inn zů leben.

---

einen Landfrieden zum vorläufigen Stillstand gebracht würden, ward auf allen Seiten als das Hauptbedürfniß empfunden, und bildet darum einen Haupttheil aller officiellen Schreiben und Berathungen, nur freilich ohne jeden Erfolg. 17,1-2 S. 461,48. 13,1. S. 461,44. 20,1. S. 462,2. 21,1. S. 462,6.

22 Herzog Fridereich bei dem Rein,
ain edler kurfürst her und vein,
nů tůt dar zů mit ewer hand,
daß die Türken werden zertrant,
des hat euch got zelonen!

23 Herzog Albrecht zů Osterreich,
ain edler fürst gewaltigleich
in Preisgaw und in Swaben land,
lat euch die Türken sein bekant,
daß wir nit underligen.

24 Herzog Sigmund also erkant,
der gelertist fürst ist er genant,
von Osterreich ain fürst so frei,
wir hoffen ganz, ir stet uns bei,
daß wir nit underligen.

25 Brandburg die fürsten alle vier
die gehoren auch zů dem panier
zů großer not in diser zeit.
Markgraf Albrecht ain fürst gemait
verdient die ritters krone!

26 Graf Ulrich der helt ain ort
und ist der kristenhait ain port
mit adels stirk in gotes kraft,
er ist ganz manhaft und sighaft,
der kristenhait zů eren.

27 Graf Hanns von Görz, ain hoher man,
auß wirdigkait entspreußt sein stamm.
Die Türken lesternt Jhesum Crist,
der aller werlt ain hailant ist,
den wir lesen und singen.

28 Hudianisch gar mächtiglich,
zů streiten ist im niemant geleich,
wider die Türken unverzagt
gar große ere er bejagt,
sein lob das wil ich preisen.

29 Ir erbern reichstet all gemain,
tůt dar zů und werdt uberain
gein diser pösen haidenschaft!
got wil uns geben macht und kraft,
daß wir sie furpaß treiben.

30 Sunderlich ich auch sprich,
groß und clain, arm und reich,
munich und pfaff, all gaistlich ordn
die sulln auß iren clostern varn,
wider die Türken zů vechten.

31 Wol auf! wol auf! mit freuden dar,
zů ritter sant Jörg an die schar,
zů kaiser Fridrich auf den plan!
wir wellens erlich greifen an
und wellens frischleich wagen!

32 Zůversicht hab wir zů dir, herr,
sant Peter, stand bei unserm her,
bitt Mariam, daß sie uns bewar
und ste treulich bei unser schar,
mit freudn herwider zekomen!

33 Der uns das lied neu hat gedicht,
der kristenhait zů er gericht,
Mandelreiß ist ers genant.
Die Türken werden all zertrant,
in kurzer frist verdrungen!

---

23 S. 462,15. 24 S. 462,16. 25,1. S. 462,17. 26,1. S. 462,22. Graf Ulrich hält (als Grundpfeiler) eine (der vier) Ecken aufrecht". 27,1. S. 462,30. 28,1. S. 462,30. 30,1. Etwa: Zu euch sprich ich auch sunderlich.

A = Münch. Bibl. Cod. lat. 9503 Bl. 348 b.; gleichzeit. Handschr., zwischen einem Bericht über Friedrichs III. Kaiserkrönung und einem Schreiben des Bischofs von Constantinopel d. d. 6. Aug. 1453 über die Einnahme der Stadt. B = Heidelb. Bibl. Cod. pal. germ. 525. fol. 154. Eine 1759 angefertigte Abschrift dieses Kodex besitzt die Münch. Bibl., Cod. germ. 1136; das. fol. 822 das Lied. Gedruckt nach B bei Görres S. 246; daraus Wolff S. 7.

1, 1. gottes namen krafft B. 1, 3. wenn wir die T. streiten. B. 1, 4. selber. wonen pei B. be'en A. ebenso fürbar. das. und umgekehrt: bil.' 28, 5. 2, 1—2. Die Türcken haben sich gar wol besacht, sy wellen auf vns mit grosser macht B. 2, 3 groß fehlt A. 2, 4. si schlachen junck vnd alt z. t. B. 2, 5. w. m. auch wol vndervaren. B. 3. fehlt B. 3, 1. Thue; A. unterscheidet den Diphthong von u durch die Schreibung ue. 3, 3. verr. 4. fehlt A. 4. 3, alz zv sbechen. 4, 5. vnd betr. 5, 1. O Krichen A. 5, 2. dich ser B. 5, 3. haben fehlt A. vnd habent B. 5, 4. muter ir k. B. 5, 5. auch fehlt A. paiden reichen vnd auch armen B. 6. fehlt A. 6, 3. grossem. 7, 4. dar er A. 7, 5. den f. v. den h. B. 8, 1. fürsten trat B. 8, 2. herren wert zu rat B. 8, 3. der armen christ. B. 8, 5. wellen sy morden B. 9, 1. Nu fehlt A. 9, 2. frid und gemach zu B. 9, 3. gericht A. 9, 4. all ir k. A. 9, 5. pannen A. pey fusse und pey hande. B. 10. fehlt B. 10, 2. geben vnd nemen recht. 11, 1. das fehlt B. 11, 3. wol fehlt B. 11, 4 nu werd B. 11, 5. wir uns m. erweren B. 12, 1—2. Der Turck hat ainen ayd gesworen, ez sey den krysten lieb oder zorn B. 12, 2. Machmet A. 13, 2. der Türck B. 13, 3. hat st. hab A. 13. 3. pös fehlt B. 13, 4. angemalt B. 13, 5. dem kayser B. 14. 1, wil er vns ersch. B. 14, 4. zum A. 14, 5. vnd ward B. 15, 2. euch an d. B. 15, 5. der ganßen k. A. 16, 1. fr. ir aus der welt B. 16, 2. d. chr. künig seit ihr gemelt B. 16, 5. Turcken tilgen A. (der Reim auf 15, 5. fordert die Lesart von B.) 17, 1—2. Künig Lassla aus Ungerlant, zu Pecham seit irs genant B. 17, 4. vnser grossen not B. 18. fehlt B. 18, 1. Burgundy gar hoch. 19, 2. wol erchant B. 19, 4, Marggraue in dem A. 20a. fehlt A. 20a, 2. ein edler fürst. 20b, 2. ein edler fürst zw P. B. 20b, 4 der will auch B. 20b, 5. das wird A. das ist B. 21. fehlt B. 22 steht in B zwischen 24 und 25. 22, 1. H. Fr. pfalczgraf pey B. 22, 2. herr vnd. 22, 3. nu fehlt A. 23, 1. von st. zu B. 23, 2. fürst gar gew. A. 23, 3. Inprewßka A. 23, 5. d. w. sy niderlegen B. 24, 1—2. H. S. wol gemut, in großen eren in stäter hut B. 24. 4. ganz fehlt A. 24, 4. der christenhait ze frummen B. 25, 1. alle fehlt A. vier fehlt B. 25, 3. zu trost der heyligen christenhait B. 25, 4. m. A. seit berait B. 26—28 fehlen B. 28, 3. Türcken gar u. 28, 4. er gar gr. ere bejagt. 29, 2. schickt ewch starkch vnd wert des ain B. 29, 5. sy vertreiben. B. 30, 2. ritter s. f. wol an d. sch. B. 31, 4. ernstlich B. 32, 3. hinter 4. B. 33, 1. newes B. 33, 2 zu eren (gericht fehlt) B.

Nr. 101.

Vom Lüneburger Prälatenkrieg *).

Eine Hauptquelle des städtischen Reichthums der Hansestadt Lüneburg bildete die Salzproduction. Aber nicht die Stadt allein, sondern mit ihr zugleich eine lange Reihe von geistlichen Stiftern, nicht nur in Stadt und Landschaft Lüneburg, sondern weit umher in den sächsischen und mecklenburgischen Landen waren in dieser Sülze dotiert. In den S. 77 berichteten Streitigkeiten des Jahres 1371 mit Herzog Magnus Torquatus hatte die Stadt sich auf das Nachdrücklichste der Rechte dieser Prälaten angenommen, indem sie des Herzogs Zumuthung, seine Geldforderung aus den stiftischen Einkünften an der Sülze zu befriedigen, entschieden ablehnte. Dafür hatten dann die Prälaten die billige Verpflichtung übernommen, die bedeutenden Schulden, welche sich die Stadt infolge dessen aufbürden mußte, S. 78,17, zu ihrem Theile verzinsen und

---

*) Vgl. Mittendorff, der lüneburger Prälatenkrieg, im vaterl. Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen, Jahrg. 1843 und H. Langii bellum praelatorum in Leibn. Scr. rer. Brunsv. tom. III. Lange war während dieser Zeit Bürgermeister von Lüneburg; er war mit Springintgut und seinen andern Collegen durchaus nicht einverstanden, indem er vielmehr ihrem Verfahren gegen die Prälaten zum Theil offen entgegentrat und nach Kräften dem Bruch durch eine Vermittelung vorzubeugen trachtete. Sein Urteil ist darum jedenfalls da, wo es trotzdem gegen die Prälaten ausfällt, um so bemerkenswerther. Vgl. auch Rehtmeier, Braunschw. Lüneb. Chronik, 2,1291 ff.

abtragen zu helfen, wozu sie den vierten Pfennig, d. h. ein Viertel ihrer Sülzeinnahmen, verwilligten. Nun folgten aber sogleich wieder Zeiten des Kriegs, welche die Abtragung der Schulden unmöglich machten, ja die Last noch mehrten, und die Prälaten nutzten diese Umstände, um der Stadt 1388 ein Sülzprivileg abzunöthigen, welches, selbst nach dem Urteil des durchaus billig denkenden H. Lange (l. c. S. 228) für die Stadt so lästig war, daß es nicht gehalten werden konnte. Und wieder mehrten sofort neue Kriege mit den Herzogen, zum Theil eben durch die Prälaten veranlaßt, die Schuldenlast; die Herzöge selbst mußten daher im Frieden von 1407 der Stadt das Recht zuerkennen, die sonst grundsätzlich steuerfreien Sülzgüter der Prälaten zu den Kosten mit heranzuziehen. Der Rath machte davon gleichwol nicht ohne Weiteres Gebrauch, sondern beschränkte sich auf neue Anträge und Bitten an die Prälaten, denen sogar aus Rom 1439 die nachdrückliche Weisung zugieng, die Stadtschulden auf wirksame Weise mindern zu helfen. Aber auch dies blieb fruchtlos; sie weigerten in einer Reihe von Verhandlungen und Tagen jede wirklich ausreichende Hülfe, während die Schuldsumme längst schon Zins auf Zins wuchs und die Noth aufs Höchste stieg.

Am hartnäckigsten und thätigsten unter den Prälaten war einer, von dem die Stadt sich dessen am wenigsten versehen hatte: Dietrich Schaper, der Probst zu Lüne. Ihn, der 1435 fremd als ein armer Schüler nach Lüneburg kam, hatte der nachmalige Bürgermeister Johann Springintgut in sein Haus aufgenommen. Durch solche Protection war er Schreiber des Rathes, dann 1442 durch die Unterstützung des Rathes Probst zu Lüne geworden. Die öffentliche Meinung gab nun eben ihm Schuld, aller Dankbarkeit baar die eifrigsten Umtriebe gegen die Stadt angezettelt zu haben, und, da ihm nachgesagt ward, eine bedeutende Summe stiftischer Gelder zu agitatorischen Zwecken verwendet zu haben, so ward der Bischof von Verden zur Untersuchung seiner Verwaltung bewogen. Schaper entzog sich durch die Flucht; sein Bruder Ulrich und andere seiner Anhänger wurden der Stadt verwiesen und einer der Rathsherren, Johann von der Mölen, der es mit ihnen gehalten hatte, ward mit Hausarrest belegt. Die Prälaten waren getheilter Meinung: die inländischen unter ihnen, der Verhältnisse genauer kundig, auch an dem Wohl der Stadt näher betheiligt, neigten sich zur Nachgiebigkeit, die auswärtigen dagegen, unter denen nun Dietrich Schaper seine Wirksamkeit gegen die Stadt fortsetzte, wandten sich bereits nach Rom, während die Stadt von den Doctoren der Rechte mehrer Universitäten und zu Rom auf ihre Anfragen die günstige Antwort erhielt, die Prälaten seien zum Mittragen der Schuld verpflichtet und wenn sie sich beharrlich weigerten, so stehe es der Stadt zu, die stiftischen Sülzgüter bis zu gedeckter Schuld mit Beschlag zu belegen. Aufs Neue begannen seit 1448 Unterhandlungen, bei denen nun die Prälaten als Vorbedingung die Anerkennung jenes Privilegs von 1388 und die durchaus unerschwingliche Abtragung des Schadens verlangten, den die Stifter durch Nichtbefolgung des Privilegs erlitten hatten. Auch der Rath wandte sich jetzt an den Pabst, aber seine Boten fanden, Dank den Schaperschen Umtrieben, kein Gehör.

Zwar ward nun am 1. Juni 1450 auf einem Tage zu Lüneburg unter Vermittelung eines päpstlichen Legaten und des Bischofs von Verden zwischen 5 Prälaten und der Stadt ein Receß abgeschlossen, in dem die Prälaten wirklich versuchsweise eine größere Hülfe gewährten, aber unter der Bedingung, daß Alles zurückgezahlt werden müsse, falls die Stadt den Receß nicht hielte. Da nun die bewilligte Summe zur Befriedigung der Gläubiger immer noch nicht

hinreichte, zu den Bedingungen des Recesses aber u. A. gehörte, daß die Stadt ohne Einwilligung der Prälaten keine neuen Schulden contrahire, so ward dieser Receß vielmehr zu einem Fallstrick für die Stadt, da sich bald genug zeigte, daß die Zinsgläubiger zu Nachlaß oder Stundung nicht zu bewegen waren. Auch erschienen die Prälaten geflissentlich nicht zu den weiteren Verhandlungen, welche sie auf den 15. August in Aussicht gestellt hatten, so daß die Stadt nun vollends in ihrem Garne saß. In der völligen Unmöglichkeit, den Receß zu halten, wandte der Rath sich jetzt an Herzog Adolf von Schleswig—Holstein, der schon mehrfach zu vermitteln gesucht hatte, und wiederum an den billig denkenden Bischof Johann von Verden; in der That verfaßte auch der letztere 1451 eine wenigstens für die Stifter seines Sprengels bindende Ordnung, nach deren Bestimmungen die Stadtschuld in 20 Jahren hätte getilgt sein müssen. Die Prälaten aber waren keineswegs geneigt, sich einer solchen temporären Schmälerung ihrer Einkünfte zu fügen; als daher der Verdener Dechant Otto Berlin nach Rom gesandt ward, um die Confirmation der Ordinanz zu erlangen, wußten sie den Erfolg seiner Sendung dort zu hintertreiben. Die nicht zum Verdenschen Sprengel gehörenden Stifter verwarfen, wie sich denken läßt, die Ordinanz ohne Weiteres. Neue fruchtlose Tage zu Lüneburg, Segeberg und Mölln folgten; nicht einmal die vom Rath bereitwillig gebotene Rechnungsablage wollten die Prälaten entgegennehmen, in Lüneburg nicht, weil der Rath dem Dietrich Schaper den Zutritt zur Stadt dabei abschlug; in Segeberg, wo Schaper anwesend war, gleichwol nicht, weil zweie des Raths fehlten. Ein chicanöses Verfahren der unwürdigsten Art, wobei es nur auf den Ruin des Rathes abgesehen war!

In Rom hatten inzwischen Otto Berlin und die städtischen Abgeordneten Johann Gerbrecht, Claus Staketo und Claus Graurock vergebens dem Erfolg der Stiftischen entgegengearbeitet. Der Papst hatte auf deren Anstiften den Domdechanten Dompnitz zu Halberstadt zum Richter in der Sache ernannt, mit dem Recht, nöthigenfalls den Bann über den Rath und über die Stadt das Interdict zu verhengen. Man sorgte dafür, daß die Citation vor seinen Richterstuhl dem Rath zu spät, als daß seine Bevollmächtigten rechtzeitig hätten erscheinen können, zugieng, worauf er trotz seiner Bitte um Gehör in contumaciam verurtheilt und Interdict und Bann ausgesprochen wurden. Die Bannbulle gebot den Bürgern, den Rath abzusetzen und aller Güter zu berauben. „Man meint wol, fügt der ehrenfeste Bürgermeister Lange hinzu, daß so schwerer Bann nicht über Juden und Heiden je gesprochen sei; dieselbe Bulle aber ward hier im Lande gedichtet und geschrieben!“ Selbst den inländischen Prälaten war dies denn doch zu arg. Muthig erklärte Lange, der Probst zu St. Johann, das Dompnitzsche Urteil, als allem Recht zuwider für ungültig. Nur wenige Geistliche verließen, und zwar freiwillig, die Stadt, in der der Gottesdienst sonst unbeirrt fortgieng. Dennoch aber blieben alle Gegenvorstellungen in Rom vergebens; der Papst bestätigte die Dompnitzische Sentenz; der jetzt dorthin gesandte Bürgermeister Albrecht van der Mölen erlangte während eines ganzen Jahres nur eine einzige fruchtlose Audienz und reichte dann, abreisend, eine Appellation an das bevorstehende Concil ein. Auf einen letzten Ausgleichungsversuch antworteten die Pleterprälaten — so nannte man die ausländischen — wie zum Hohn mit der Forderung einer neuen Anerkennung des Privilegs von 1388. Da endlich schritt der Rath zum äußersten Mittel: Weihnachten 1453 sequestrirte er die Sülzgüter derjenigen Prälaten, welche jede Verständigung zurückgewiesen hatten. Sofort antworteten die Prälaten mit dem Bann über

die ganze Stadt, der schon in des Dompnitz Händen lag; noch 40 (oder 60) Tage Bedenkzeit waren ihr gegeben: bis dahin sollte Dietrich Schaper wieder eingesetzt, die sequestrirten Pfannen zurückgegeben, der Rath, wenn er widerstrebte, abgesetzt, aller Güter entkleidet, vogelfrei und bis ins dritte Glied dem Fluch der Kirche verfallen sein. Nachzugeben war jetzt nicht mehr möglich; der Bann ward wirklich verkündet.

Da nahm die ganze Sache eine neue und, wie es scheint, dem Rath selbst völlig unerwartete Wendung. Mitten in der Stadt erhob sich dem Rath ein neuer ungestümer Gegner in den Zünften, die, in der Stille längst bearbeitet, plötzlich eine günstige Gelegenheit wahrzunehmen glaubten, den Handel zu ihren eigenen Zwecken und zum Sturz der regierenden Geschlechter auszubeuten. In den Versammlungen der Zünftler erhob sich bitteres Jammern über die durch den Bann in der That hereingebrochene Noth; nur der Eigensinn der Geschlechter, hieß es, sei Schuld, daß es dahin gekommen. Vergebens erinnerte man sie daran, daß sie zu zweien Malen dem Rath eidlich gelobt hätten, ihm im Streit um Rechte und Ehre der Stadt treu zur Seite zu stehen. Es wurde aus der Bürgerschaft ein Sechzigerausschuß erwählt, 15 aus jedem Stadtviertel; darunter Hans und Ludwig Varendorp, Dietrich Wulsche, Claus Viskule, Dietrich van Dassel, Heinrich Senkestake, ein Haupträdelsführer, Hans Senkestake, Hans Dalenborg, Sommer, Hans Brunswik, Albert Schutte, Hans Kulemann, Ficke Raven, Clement Gral, Hans Wulf u. A. Diese forderten am 18. November 1454 Gehör auf dem Rathhaus, ertrotzten die Schlüssel der Thore und Thürme und erklärten, sie würden sich mit den bereits zu Uelzen versammelten Prälaten, welche die Verhandlung mit dem Rath als einer nicht mehr bestehenden Körperschaft zurückgewiesen hatten, verständigen. Der Rath fühlte die Macht seinen Händen entfallen.

Schleunig schickten auf diese Kunde die befreundeten Hansestädte ihre Boten, Hamburg seine Bürgermeister Detlef Bremer und Heinrich Lopow, Lübeck die Bürgermeister Wilhelm van Kalwen und Johann Lüneborg sammt dem Rathsherren Barthold Wittik. Wol gelang es ihnen, die Prälaten nach Lüneburg zu führen, nicht aber, sie von der Forderung der vorgängigen Beseitigung des Rathes abzubringen. Da beschloß dieser, freiwillig zu weichen, ließ sich vor den städtischen Sendboten von den Sechzigern Leben und Gut durch feierlichen Eid sichern, und trat darauf am 23. November ab, an seiner Spitze die Bürgermeister Johann Garloch, Johann Springintgut, Heinrich Lange und Albrecht van der Mölen. Am folgenden Morgen holten die Sechziger den Johann van der Mölen (S. 467,30.) aus seinem Hausarrest, um ihm die Cooptierung des Raths zu übertragen. Er wählte zu Bürgermeistern Heinrich Ribe und Heinrich Senkestake, zu Rathsherren Hans van Greven, Ludwig Varendorp, Claus Viskule und 7 andere; die Sechziger ergänzten sich durch neue Mitglieder, unter ihnen Arnd van Hagen, Gobel der Höke u. A. Johann van der Mölen selbst, als der einzige, der als alter und langjähriger Rathsherr der Stadt Geschäfte und Heimlichkeiten kannte, ward zum ersten Rathsherrn, nicht lange hernach zum Bürgermeister ernannt. Die Sechziger versäumten aber auch nicht, jedem der Aemter des Raths aus ihrer Mitte zwei Aufseher zu setzen, damit die Macht gehörig beim Volke verbliebe.

Nun begann ein so schlechtes, tölpelhaftes und gewissenloses Regiment, wie nur möglich. Am 25. November 1454 hielt der neue Rath seine erste Sitzung. Den Prälaten wurden alsbald 6000 fl. verwilligt, welche sie zum Ersatz der in dem bisherigen Streit aufgewandten Kosten forderten, aber nicht aus

dem städtischen Seckel, sondern aus dem Vermögen des alten Rathes: der ja war Schuld an dem Verlust der Prälaten, und was kümmerte es die neuen Herren, eben erst geschworen zu haben, den Alten solle an Leib und Gut kein Schade geschehen! Dann ward Dietrich Schaper restituirt und bald mußte ihm auch der obengenannte ehrenwerthe Lange, Probst von St. Johann, weichen, so daß Schaper fortan zwei Probsteien in der Stadt innehatte. Dann erneute der Rath die Anerkennung des Privilegs von 1388 und gab leichtfertig damit auf, was bessere Einsicht gegen alle Anfechtung seitens der Prälaten in einem 50jährigen Kampfe bisher behauptet hatte. Nun machten auch die so glänzend befriedigten Prälaten eine Bewilligung zur Abtragung der Schulden, aber nicht, ohne daß die Herren vom Regiment dabei aufs Neue in einem Garn gefangen wurden. Denn sie mußten sich einerseits verpflichten, die Sülzeinkünfte in solcher Maaße allein zur Schuldenabtragung zu verwenden, daß dann nicht genug zur Deckung der städtischen Ausgaben nachblieb; andrerseits aber auch: keine neue Schulden zu machen. Das eine mußte unfehlbar gebrochen werden, wenn das andre gehalten werden sollte.

Bald folgten Schlag auf Schlag neue Gewaltmaßregeln gegen die alten Rathsherrn. In tumultuarischer Eile mußten sie zuvörderst 7.—11. December 1454, eine Rechnungsablage über das Schuldenwesen der Stadt machen; es war Marquardus Mildhaupt, der alte Rathsschreiber, welcher sie abfaßte. Die Totalsumme belief sich auf ca. 600,000 Mark. Jetzt ward ihnen entgegengehalten: 1442 hätte die Schuld nur noch 20,000 Mark betragen, was sie jetzt drüber angäben, könne nicht anerkannt werden. Wenigstens die Prälaten und Johann van der Mölen wußten genau, daß dies nur auf einem irrigen Schein beruhte, denn jene 20,000 fl. waren nur der Rest eines seit 1431 auf Antrieb der Prälaten selbst besonders verrechneten Schuldpostens, während dessen Abtragung sich die Gesammtschuld von Jahr zu Jahr gesteigert hatte. Das schützte aber die alten Rathsherren nicht; am 13. December wurden sie sämmtlich mit Hausarrest belegt, um Ostern 1455 wurde ihnen dann eine Specification ihres Vermögens abgedrungen, der die Vermögensconfiscation, die Einkerkerung des Springintgut und Anderer, die Beschlagnahme aller ihrer Kleinodien und Waffen auf dem Fuße folgte. Vergebens suchten sich die mehrmals erschienenen Hanseboten — es waren dieselben, welche oben S. 469,27. genannt sind, vergebens auch Herzog Friedrich von Braunschweig—Lüneburg für sie zu verwenden. Letzteren hatte überdies der neue Rath schon durch Ueberlassung des Schlosses Winsen zum halben Preis für sich gewonnen, auf eine für den Herzog wenig anständige Art, der sich noch dazu auch ein Geldgeschenk der alten Herren gefallen ließ. Vor Allem auch seine eigenen Standesgenossen mußte mittlerweile der neue Rath durch Privilegien, die er den Zünften freigebigst ertheilte, wol zu bedenken. Der Bann ward denn nun auch aufgehoben.

Aber nicht nur die Prälaten, welche von alle dem die eigentlichen Urheber waren, fiengen endlich an, bei dem kopflosen Wesen besorgt zu werden. Im unteren Volk selbst begann es zu gähren. Schon bei den Verhaftungen der Rathsherren mußte der neue Rath den Unmuth des Volkes, welches von den verhofften Steuererleichterungen nichts zu sehen bekam, durch Gewaltmaßregeln im Zaum halten. Und nun starb gar plötzlich am 15. Juli der einst so hochgeachtete Springintgut im Kerker, ohne daß dem Sterbenden geistlicher Trost oder der Anblick seiner Gattin vergönnt worden wäre. Seine Leiche ward unter Schutt und Unkraut im Gefängnißhof verscharrt. Von Mund zu Mund lief die Sage von einem Gifttrunk, den seine Hüter ihm credenzt hätten. Dann

kam die erschreckende Nachricht, daß Lüneburg aus dem Hansebunde ausgestoßen sei; die vom alten Rath, denen man dafür ans Leben wollte, entflohen, noch rechtzeitig gewarnt, glücklich nach Lübeck. Auch von Rom liefen bedenkliche Berichte ein, Herzog Adolf von Schleswig—Holstein und andre Fürsten erklärten endlich laut, dem Unwesen nicht länger zusehen zu wollen und vom Kaiser kamen strenge Befehle an die Hansestädte zur Züchtigung der gewissenlosen Machthaber der Stadt. Der Rath versuchte einen letzten frevelhaften Schritt, um sich zu retten: in geheimen Verhandlungen dachten sie die Stadt, deren rechtmäßiger Landesherr Herzog Friedrich war, an die Herzöge Wilhelm und Heinrich von Braunschweig und Wolfenbüttel zu bringen, um deren Hülfe durch diesen neuen Eidbruch zu erkaufen. Die Gerüchte hiervon schlugen dem Faß den Boden aus: im November 1456 erhob das Stadtvolk sich offen gegen die mehr und mehr verhaßten Tyrannen aus den Zünften, und eine Revolution machte ihrem Treiben ein Ende, wie eine Revolution es gegründet hatte. Am 23. November setzte Herzog Friedrich den zurückgerufenen alten Rath wieder ein. Die beiden Bürgermeister Heinrich Senkstake und Ribe wurden sammt Johann van der Mölen, Ludwig Varendorp und anderen gefangen. Papst Calixt III. cassierte die Bullen seines Vorgängers und der Kaiser beauftragte Markgraf Albrecht von Brandenburg mit einem commissarischen Verfahren, infolge dessen Ulrich Schaper und Hans Dalenburg auf dem Markte hingerichtet und die am Aufruhr meistbetheiligten des neuen Raths und der Sechziger der Stadt verwiesen wurden. Springintguts Leiche grub man wieder aus, um sie in einer eigenen Kapelle zu St. Johann zu bestatten.

So sahen sich denn endlich auch die Prälaten zur Nachgiebigkeit gezwungen und es wurden ihre und der Stadt Schuldverhältnisse, allerdings erst in jahrelangen Verhandlungen, angemessen geordnet.

Das erste der nun folgenden Lieder ist, so wie die Quelle es gibt, aus zweien zusammengeflossen, deren eines von einem des alten Rathes im Sommer 1455 gesungen sein muß, und aus den Strophen 1 — 15 und 27 besteht, während das andere, zu dem die übrigen Strophen gehören, von einem Anhänger des neuen Rathes nach dessen Sturz, als eine Art Parodie des ersten verfaßt ist. Er behielt dabei, wie ich glaube, vom alten Liede Str. 1 — 6 und die Schlußstrophe 27 bei, in die er nur statt Str. 7 — 15 seine Strophen 16 — 26 einfügte. Vgl. unten zu Str. 16.

1 Och god wes schall ik nu betengen,
er und recht liggen in groten dwengen,
to Lünäborch in der guden stad,
alle quad sik dar vorgadert hat,
god will it nicht lenk vorhengen.

2 Se achten noch pawstes edder keisers
gebod,
cardinale monneke efte god,
darto ok sine papen,
se vorvolgen de geistliken sunder spot,

1,1. betengen: anfangen, angreifen; vgl. Scheller, Wtb. zum Shigtbok und Schmeller Wtb. 4,270. Die Zeile ist übrigens verderbt, da sie nicht auf die folgende reimen sondern statt ihrer zwei unter sich reimende Zeilen stehen sollten. 1,4. Alles Böse hat sich da vereinigt. 1,5. leng für lenger schreibt z. B. auch Heinrich Lange im Prälatenkrieg. 2,1 ff. Den Vorwurf, des Papstes Gebot nicht zu achten, konnten in gewissem Sinn auch die Alten den Handwerken machen; war es doch selbst in Betreff des Bannes zweifelhaft genug, in wie weit dabei wirklich des Papstes Wille inne gehalten war; vgl. S. 468,34 ff. Wenn der alte Rath auch nach der Verkündigung des Bannes in Rom noch durchzudringen hoffte, so konnte das nur in eben jener Voraussetzung sein, daß die Prälaten des Papstes eigentliche Meinung entstellt und seine Gebote mis-

efte it gulde ein gebod,
solk welinge konnen se maken.

3 Se stöcken und blöcken de Christen
gud,
dar vor he heft vorgaten sin blud,
umme rechtes willen der hilligen kerken;
se sin geschaten sunder schuld,
mit groter duld,
ein islik mag dat merken!

4 Rechtes me öne nicht en gan,
heren, vorsten, darto menig gud man
de hebben vor se geschreven,
de breve sin an de borger kamen
und nicht vornamen,
se willen vorbat reven.

5 Alldus so driven se ören avermod,
mit den armen Christen god
de dar sin gefangen,
hir denket an gi stede god:
wat me öne dot,
datsulve moge gi emfangen.

6 De pawest heft sine vormaledienge
geven
over den olden rad, dat merken gar
even,
se willen na örem willen leven,
und wilt nicht beven,
de sele so klein betrachten.

7 De meneder jo tovoren an,
Godel, Varendorp, twe frame man,
sind hövetlüde dusser sake,
se sind der meneder twe,
de ward ik nu gehen,
se konnen sik reine maken.

8 Godel Springintgut bi dem hoiken
nam,
he sprak: „nu gat hir vor, her Johann,
gi schollen in den hochen taren," —
und öme sin mest ut der scheden toch,
dede he nicht genoch,
hir vor heft he gesmaren.

9 „Guden avend, mester Helmhold:
wi willen ju geven riken sold,

---

braucht hätten. Ein Theil der Lüneburger Geistlichen, Probst Lange an der Spitze, hatte ja den Domgnitschen Spruch selbst verworfen, S. 468,38 ff.; diese Geistlichen sind es, von denen unsere Strophe sagt, daß auch sie von den Aufrührern verfolgt würden. 2,6. weel: Uebermuth, Ueppigkeit; welig: übermüthig. Brem. Wtb. 5,223. 3,1. „Sie setzen die Chr. in Stock und Block". 3,3–6. „indem sie dabei das Recht der Kirche zum Vorwand nehmen. Sie, d. h. die Gefangenen vom alten Rath, werden widerrechtlich beschatzt, was sie mit Geduld tragen". Diese geduldige Fügsamkeit der alten Rathsherren war den neuen Gewalthabern besonders unbequem, denn sie hofften sie zu Widersetzlichkeiten zu reizen, um daraus dann neuen Anlaß zu ihrer Verfolgung zu schöpfen. 4,2. Die Herzoge Adolf von Schleswig-Holstein, Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, der Bischof von Verden, die Städteboten u. s. w. 4,6. reven, etwa röwen: rauben? 5,4–6. Allerdings wirkte diese Betrachtung ohne Zweifel auf die andern Hansestädte, daß democratische Bewegungen der Art, wie sie in Lüneburg stattfanden, auch ihnen selbst drohen mochten, wenn sie eines Ortes siegreich blieben. 6,1 ff. Seht nur hin, wie sie sich zu Hütern des päpstlichen Bannes setzen: nicht um ihres Seelenheiles, sondern um ihres Eigennutzes willen. 7,2. Godel, S. 469,41. Varendorp, S. 469,39. Meineider hießen sie zunächst, weil sie dem Eide, die alten Rathsherren an Leib und Gut nicht zu gefährden, zuwider handelten. 7,5. von denen beginne ich jetzt zu sprechen. 8,1. Springintgut, S. 470,30. „Godel faßte Spr. beim Mantel", nahm ihn beim Kragen. 9,1. Wer dieser, den Aufrührern Gutes wahrsagende Meister ist, finde ich nicht; wol ein Geistlicher ihrer Partei.

kiket uns in de sterne,
wen wi den olden rad umbringen mogen,
all sunder böget,
wi dot ju vull darvor so gerne.“

10 Mester Helmhold sprak: „hebbet wisen mod,
uns kumpt drade ein teken god,
na minem kloken sinne,
wenn ju dat dunket gud,
so moge gi de frund
mit vorrederie umbringen.

11 Dirik Wulsche deit sinen eren noch,
he schicket den hoiken na des windes gevoch,
sine ede kan he sterken,
he kan sik aller ede entslan
all sunder wan,
he worp Varendorp mit hundert marken.

12 Claus Viscule heft vordenet den dank,
all wat men in dem radstol sang,
dat konde he witlik maken,
he dachte klein up den schonen klang,
den Springintgud sang,
van siner moder so vaken.

13 Dirik van Dassel den will ik prisen,
he kan vor dem winde risen,
alse de blest in dem velde,
dut mag ein islik wol vorstan,
wo se hebben gedan,
sind dat nicht sine helde?

14 Hans Sankenstede de is darmede,
he dede na sines vaders bede,
wente he heft dat vorbrevet,
he wolde dem rade nicht entjegen sin,
dat is wol schin,
doch hadde he it nicht belevet.

15 Hanns van Winthen is ein wiser man,
wes he sulven nicht don en kan,
dat het he ander lüden,
sine kunst de he heft geleret,
is vorkeret:
dat beste tom argsten düden.

16 Marquardus is dat hovet milde,
sie moder lep mit den papen wilde
in örer jungen jöget;
wat Marquardus heft gedan,

9,4. S. 471,2. 10,5. D. h. die Rathsfreunde, die von den Geschlechtern. 11,1. S. 469,18. Wulsche ward noch 1454 in den Rath gewählt. Als das Vermögen der Alten confiscirt wurde, erhielt Wulsche eine dem Heinrich Lange abgenommene Pfanne auf der Sülze zu Lehn. Lange l. c. S. 252. Vielleicht war es eben hierzu, daß er sich (Z. 6) Varendorps Stimme mit 100 Mark erkaufte. 11,2. er trägt den Mantel nach dem Winde. 12,1. S. 469,39. Viskule war einer der Haupträdelsführer. 12,4–6. er kümmerte sich nicht mehr um das, was Springintgut, wol als Bürgermeister und bei amtlichen Handlungen, so oft von Viskules Mutter aussprechen mußte, etwa daß sie ein Pfaffenweib oder eine Wendin gewesen sei. D. h. also: von der Unehrlichkeit seiner Herkunft war keine Rede weiter. Der Vorwurf, von wendischer Herkunft zu sein, wiederholt sich mehrmals; vgl. 18,3. Nr. 102, 13,2 und 22,4. 13,1. S. 469,19. 13,2–3. „er hebt sich, wird weggeblasen vom Wind, der übers Feld fährt“ falls nicht blest als Substantiv das vom Wirbelwind aufgeblasene bedeutet, wodurch das hübsche Bild noch anschaulicher würde. 14,1 ff. Johann Sankenstede wird auch bei Lange l. c. S. 243 als des neuen Raths aufgeführt und scheint danach nicht etwa mit dem öfter genannten Johann Senkestake identisch. „Sein Vater hatte geschworen, dem alten Rath nicht entgegen zu sein, darum ließ er seinen Sohn, der nichts gelobt hatte, statt seiner handeln.“ 14,6. belevet wol für belövet, gelobt, wie oben 4,6 reven für röven. 15,1. H. v. Winthen, den ich nicht nachzuweisen vermag, möchte eben der 14,2 erwähnte Vater des

dat mag bestan,
dat kumpt van rechter döget.

17 Staketo is vele gemeit,
he swor to Rome menigen eid,
noch ment he, he si de beste;
hedden öme de hilligen nicht hold gewesen,
nouwe hedde he genesen,
he hedde wol bleven in dem neste.

18 Dirik Springintgud is wol geborn,
sin eldermoder droch ringe in den orn
na der Dravener wise,
darto droch he den hoiken god,
Dalenborger mod,
all ören frunden to prise.

19 Her Otto Barlin, her Staketo,
mester Claus Graurok hort dar to,
de gele rode prawst Lange,
her Nunnenstoter, her Kerkensang,
to Lune nicht lang, —
men scholde se alle hangen!

20 Sus decken se all öre missedad,
dede sind buten und in dem rad,
dat mot noch alle her vöre!
de klocken de se gegaten han,
alles twifels an,
se kumpt öne sulvest to der döre!

21 De stede hebben ganz wol gedan,
se hadden des pawstes banne wederstan,
se menen öne si gelungen:

Hans Sankenstede sein. 16. Als Schluß des ersten Liedes, welches gewiß noch mehr
Strophen hatte, ist nun an 15 Str. 27 zu fügen; die in den Thurm gesetzten „Freunde“
des Dichters sind die vom alten Rath; da Springintguts Tod nicht erwähnt wird, so
wird die Abfassung des Liedes zwischen Ostern und den 15. Juli 1455 fallen; S. 470,46.
Das zweite Lied dagegen ward als Parodie des ersten nach der Wiedereinsetzung des alten
Rathes und der Verhaftung und Ausweisung der Gegenpartei, vgl. Str. 24,3, aber vor
Aufhebung des Bannes, Str. 21,6, gesungen, also wol im Winter 1456. Als Anfang
und Schluß behielt es ohne Zweifel die Strophen 1—6 und 27 des alten Liedes bei,
welche sich auch gegen die vom alten Rath umkehren ließen. Seine Hauptschärfe ist gegen
die befreundeten Hansestädte gerichtet, denen für ihre Hülfe zur Wiedereinsetzung des alten
Rathes gedroht wird. Man lese also Str. 1—6 und fahre dann hier mit Str. 16 fort.
16,1. M. Mildehaupt, der thätige Schreiber des alten Rathes; S. 470,20. Er war mit
den Andern 1455 geflohen und ward sofort nach Restitution des alten Rathes zurück-
berufen. 17,1. Nicolaus Staketo, einflußreiches Mitglied des alten Rathes. 1452 war
er als Abgesandter mit Nicol. Graurock und Otto Berlin in Rom. Sie wurden dort
durch die Umtriebe der Gegenpartei ins Gefängniß gebracht, ihre Kasten wurden erbrochen,
ihre Instructionen und Papiere genommen u. s. f. Staketo wurde erst später durch den
in Rom eingetroffenen Bürgermeister Albrecht van der Mölen wieder aus dem Gefängniß
befreit. Zu Anfang des Jahres 1455 wurde er mit dem Probsten Lange, S. 470,5.
aus Lüneburg verbannt. 18,1. D. Spr., ein Bruder des Burgermeisters, dessen ganze
Familie nach seinem Tod im Gefängniß aus der Stadt gejagt ward. Sofort nach der
Wiedereinsetzung des alten Rathes zurückberufen, erhob Dietrich die Klage gegen die
Verfolger seines Bruders, auf welche die Gefangennahme Senkestakes und der Andern,
S. 471,16. erfolgte. 18,3. Die Drawener sind ein in der Gegend von Lüneburg gesessener
wendischer Stamm, dessen Sprache sich bis zum Ende des 14. Jhdts. erhielt und noch
jetzt an Spuren kenntlich sein soll; vgl. Schafarik, slav. Alterth. 2, 593. Der Spott
will also sagen, daß das stolze Patriciergeschlecht mit Wendenblut untermischt sei. Was
18,5 heißen soll, weiß ich nicht. 19,1—2 vgl. zu 17,1 und S. 468,25. 19,3. S. 468,38.
19,4—5. wol nur Spottnamen für Probst Lange, der zu Lune „nicht lange“ blieb,
weil er 1455 vor Dietrich Schaper fliehen mußte; S. 470,5. 20,1 ff. So suchen sie ihre

ik wet dat god nicht to laten will
öre apenspil,
de pawst blift unvorbrungen.

22 De olde rad lavede ut riken sold,
dat was dat gude rode gold,
darvor so laveden alle de stede
Lubek Hamborch to borge stan,
all sunder wan,
se drivet ören willen dar mede.

23 Her Bartold Witik darto sprak:
„höret, wi willen de borger maken so mak
in alle der Hense steden,
se schollen nicht mer holden des pawstes bod,
dut is dat lot,
wi willen se underdreden.“

24 Her Luneborch und Wilhelm van Kalven
de stakeden to van allenthalven,
dat de rat is weder ingekamen,
her Lopow, her Detlef Bremer sunder wan
de stür den kan,
dat hebbe ik wol vornamen.

25 Sehet wol to gi menheit god:
wat me den van Luneborch dot,
dat geld ju sulven mede!
Denket wat her Witik heft gespraken;
ik hape it werde gewraken,
in etliken Hensesteden.

26 Lübke, Hamborch sehet wol to,
ik segge ju beide spade und fro,
gi schollen de schattinge gelden!
Wille gi in dem lande varen,
ik wil it nicht sparen,
in holte und ok in velde!

27 De dut led heft gedicht,
he dede dat van rechter plicht,
he konde des nicht wol laten:
sin frund in den torne gesattet,
darinne geschattet, —
darumme will ik dat haten!

Missethat zu verdecken, sie muß aber doch ans Licht. 22,1 ff. Der alte Rath erkaufte mit dem guten Geld der Stadt die Freundschaft von Hamburg und Lübeck. 23—24 führen die Abgeordneten der beiden Hansestädte auf; S. 469,28 ff. 23,2. mak: etwa gefügig, vgl. mhd. gemach. 23,5. lot: Loos. 24,5. der steuerte den Kahn. 25. Achtet wohl, ihr Gemeinen in den Städten, wie die Geschlechter in Lüneburg jetzt das Volk knechten: das wird auch euer Schicksal. 25,4. Vgl. 23,1 ff. 26,4—6. euer Handel wird auf den Heerstraßen vor unser, der Verbannten, Rache nicht sicher sein.

Das Lied ist, wie die beiden folgenden, nur in einer Aufzeichnung vorhanden, die sich verschiedentlich in Lüneb. Chroniken findet. Ich benutze: A = Wolfenb. Bibl. Cod. Aug. 28, 10. fol. (Lüneb. Chronik 15. Jhdt.) Bl. 246a. B = Wichmann-Kadowsche Liederhandschr. Nr. 1. Ueberschr.; „Eyn nige ledt vpp den olden radtt tho Lüneborg“.

1, 1. godt A; für ausl. d schreibt A. bald dt, bald th oder t. wat st. wes B. 2, 6. sulke dwelinghe B. 3, 2. ghegaten B. 3, 4. gheschattet B. 4, 6. wolden B. 6, 6. se st. so B. 7, 4. seynt meyneder truwe B. 7, 5. der warde wil ick jw gheuen B. 8, 2, hervor B. 8, 3. in den torne hoch AB. 9, 4. und 10, 6. inbringhen B; der Schreiber bezog also die Strophe auf die vom alten Rath, die ihre Freunde in die Stadt zurückbringen wollten. Dann müßten sie zu dem erst mit Str. 16 beginnenden zweiten Lied gehören. 12, 2. allent wat de radst. B. 17, 1. wol st. vele B. 18, 4. d. d. se de gheyben g. B. 18, 5. motb AB. 19, 3 de gheleide B, „denen gab Geleit, stimmte zu“; vielleicht die richtige Lesart. 19, 4, lereckensanck B. 20, 1. dancket se all orer B. 21, 2. s. hebben d. v. bode B. 21, 4, dat idt gott A. dat god it B. 23, 1. Wittick suluen sprack B. 27, 2. he hedde dat A. 27, 104. gesettet A. sat B.

Nr. 102.

Up de papen und den nien rat to Lüneborch.

1 Wille gi hören einen nien fund,
wo des de papen hebben begunt
to Lüneborch in dem lande:
se hebben mit örer valschen kunst
vorworven laster und schande.

2 Van Lüneborch de ersame rad
den papen vele gedenet hat
und hadden se vorgetagen;
wo se öne dat hebben geneten lan,
des möten se noch beklagen.

3 De papen de dachten einen valschen mod,
wo se den rad um er und god
mit liste konden bringen,
dat se des ane schaden bleven,
so mochte öne wol gelingen.

4 Her Schaper sprak: „ik hebbe gedacht,
in minem sinne eine ummedracht,
dar scholle gi helpen inne raden:
wi willen den borgeren des maken wis,
wo se des kamen in schaden.“

5 „Willen se uns nicht wesen underdan,
wi willen se kundigen in den bann,
und wisen se van den Christen;
her Berent Lideren de heft de bullen
darto vorsehen in der kisten.“

6 Do sprak sik her Hellebrand:
„wi hebben de kostig an der hand,
den schall des nicht vordreten;
se willen de sake vorraden helpen,
wo se des mögen geneten.“

7 „Her Jacob Ödink, nu tredet her an,
gi schollen vor einen notarium stan,
den bref scholle gi vorramen;
gi konnen valske instrumente maken,
so wi dat hebben vornamen.“

8 Her Ödink dede, wat me öme hete,
to Rome swor he einen menen ed
jegen de olden heren,
he hadde dat wol er gedan,
sine schalkheit wolde he meren.

9 „Her Kuleman maket ju nicht swar,
her Seckerdorp und her Molar,
de breve möge gi melden,
wen de nie rad to sittende kumpt,
so scholle gi des nicht entgelden.“

10 Do sprak de tolner to Albert Schutten:
„swager dat dunket mi wesen nutte,
dat wi uns nicht vorsumen,
dat spel steit in unser hand,
se schollen den radstol rumen.“

4,1. Dietrich Schaper, der Probst von Lune; S. 467,19. 5,4. B. Lideren, wol ein Geistlicher. Vgl. S. 468,30. 6,1. Ich finde ihn sonst nicht genannt; es scheint einer der Bürger zu sein. 7,1. J. Öding, ein Geistlicher. H. Lange, Prälatenkrieg l. c. S. 223 erzählt: »Anno dom. 1453 sabbato in die sanctorum Primi et Feliciani myshandlede my her . . . . vor dem gansen rade mit worden darümme, dat ik nicht mede vulborden wolde, dat me Jacobum Odinge clericum mit wapender hand hir inhalen scholde van Bardewick“. Der Rath wollte dem Ödink also das Handwerk, welches er gegen die Stadt trieb, mit Gewalt legen. 9,1–2. Kuleman ist einer der Sechziger, S. 469,20.; die andern beiden finde ich nicht genannt, vielleicht sind die Namen verderbt. 10,1. Der Zollner ist wol Hans Dalenborger, Sechziger und thätiges Mitglied des Aufruhrs; er bekleidete jenes

11 „Vicke Raven, Sommer und
Brunswik,
gi mogen alle werden rik,
wille gi holden ok vaste;
gedenket dat de prawst van Lune
ju vaken heft beden to gaste.“

12 „Wi willen kesen einen nien rad,
des hebbe wi lange willen hat
wol over dritig jaren.
Nu gat hir neger, Clement Gral,
gi mogen ok werden gekaren.“

13 Do sprak ut sinnen Clement:
„de lüde seggen, ik si ein Wend,
dat will mi in schaden bringen:
des hebbe ik gude breve darup,
se schollen mi dar nicht van bringen!“

14 Arent van dem Hagen ok do sprak:
„ik will mi einen blawen rok
mit illeken bremen laten,
werde ik denn in den rad gekoren,
dat smedewark will ik haten!“

15 Reineke Raven de helt vast:
men scholde en er hengen in ein bast
mit siner swarten nesen,
er de olden heren to gnaden quemen!
vor öme scholden se nicht genesen!“

16 Her Johan van der Mölen scholde
kesen,
de wolde mit ön ein radman wesen,
so ik dat kan vornemen;
he was dem rade menedig geworden,
des mag he sik wol schemen!

17 Senkstake sprak: „leve swager min,
latet Riben und mi de ersten sin,
des wille wi wol gedenken:
hundert gulden in juwen büdel
will wi ju darvor schenken.“

18 Lutke Varendorp de grimige man
he toch sinen panzer naket an
he wolde ein radman wesen,
darum is he in den torne gekamen,
(dat mochte nicht anders wesen)
und sit ok bawen der erden.

19 „Darna nemet Hanns von Gren!“
De mochte mit eren dregen den sten
mank anderen framen lüden.
„Rubow kan uns den sassenspeiel
darto dat landrecht wol büden.“

Amt. Vgl. Vat. Arch. l. c. S. 154 u. s. w. Albert Schutte, gleichfalls Sechziger. S. 469,20. 11,1. Sämmtlich Sechziger, l. c. 11,4. Dietrich Schaper. 12,4. Ein Sechziger, S. 469,21. Er erhielt hernach mit Heinrich Senkestake und einem Dritten das dem Springintgut abgenommene Gut Lüdershausen. 13,2. Vgl. zu Nr. 101, 12,4. 14,1. A. v. H., der Schmid (Lange, l. c. S. 245); ein Sechziger, S. 469,41. 14,3. „mit kostbarem Pelz verbrämen lassen". Illike, illing, ilk: Iltis. Brem. Wtb. 2,695. Frisch s. v. Iltis. 15,1. Rein. R., Sechziger und ebenfalls Schmid (Lange l. c.) daher die schwarze Nase. 15,2. „Er sagte, man solle ihn" 2c. 16,1. S. 469,36. Ihm ward, als einzigem in diesem Augenblick vorhandenen Rathsherren die Wahl der ersten Mitglieder des neuen Raths übertragen, vermuthlich weil nach dem bestehenden Stadtrecht der Rath sich durch Cooptation selbst zu ergänzen hatte. 17,1 ff. S. 469,38. 471,16. 18,1. Ludwig V., Sechziger S. 469,18. des neuen Raths, S. 469,39. nach Rückberufung der Alten gefangen, S. 471,17. 19,1. H. v. Greven, Sechziger, S. 469,39. 19,2. Wol: drejen (drehen) den Stein. H. v. Greven bekam vom neuen Rath die Mühlen, welche dem Altherren Heinrich Viskule abgenommen waren. Vat. Arch. I. c. S. 315. Oder ist gemeint: den Stein, d. h. den Lasterstein, Schandstein tragen, eine Strafe für liederliche Weiber, vgl. Schmeller Wtb. 2,507. 19,4. Hans Rubow ward 1455 in den Rath gewählt und heirathete des neuen Bürgermeisters Ribe Tochter. Lange

20 „Dithmer Offendriver, dunket ju
dat rad,
und Olrik Schaper is nicht quad,
ik rede bi juwen hulden:
de prawest van Lune
schall it jegen ju wol vorschulden!“

21 Hanns Wulf was tom ersten
nicht dicht,
he meinet, de lüde weten des nicht,
he denket so, it si vorgeten:
hedde it na sinem willen gan,
he hedde etliken lüden de hövede af-
smeten!

22 Nu höret, ji heren wolgeborn,
wo se sik sulven hebben gekoren,
wol mögen se sitten mit eren!
Se weren unechte wendisch und eigen,
darto van aller hande maneren.

23 Se loveden vor heren und stede
dem olden rad einen veligen frede,
den hebben se nicht geholden,
se deden alse vorreders plegen,
des möte öne de düvel wolden!

24 Her prawst van Lune, denket
daran,
it is fuste dorch juwen kop gegan
dat spel, dat hir is gedreven:
he is geboren, de ju lonen schall,
möge gi den dach afleven!

25 De uns dut led gesungen het,
konde he, he sunge it gerne bet
und wolde des nicht sparen,
men he fruchtet, dat öne de prawst
to Lune
dat keren mochte to varen.

Präl. l. c. S. 251. 20,1–2. den Offendriver finde ich nicht; vielleicht ist es Dietmar von Hagen, der 1455 in den Rath gewählt ward. Olrik Sch. ist des Probsten Bruder, dem er bei seinen Umtrieben in Lüneburg zur Hand gieng. Er kam, zugleich mit D. v. Hagen in den Rath. Seine Hinrichtung ist S. 471,20 erwähnt. 21,1. Ein Sechziger, S. 469,21. 22,1. wolgeboren, d. h. ihr von den Geschlechtern, im Gegensatz zu 22,4. 23,1. S. 469,33.

Aus gleicher Quelle wie Nr. 101.

5, 4. Berndtlideren B. 6, 1. Hildebrand B. 6, 3, helde: Fußeisen, Fessel. Brem. Wtb. 2,616. 7, 3. beramen B. 9, 2. Sekendorp B. 11, 1. Dicke Raven A. 16, 1. scholde kesen fehlt A. 16, 2. mit ehren eyn B. 20, 1. Orthmer B. 22, 3. wo mogen B.

Nr. 103.

Van her Johann Springintgud.

1 Dar licht eine stad in der heide
bred,
de is so wol gezieret
mit törnen und mit muren is se vol
beret,
se is so wol geprîset,
dat heft se wol bewîset.

2 De licht in eines forsten land
all up der Elmenouwen,
Luneborch is de stad genant,
vel wunders mag men so schouwen
van heren und van frouwen.

3 Ein del der borger weren darinne
mit örem avermode,
se wolden sik ut dem banne bringen
und leven in groter hode
und maken dat alle to gode.

4 Se wolden dat alle tom besten keren,
dat deden se mit der papen dad,
und wolden sik mit den prälaten leren
und kören einen nien rad,
dat dede so manigem husmanne quad.

5 De sestig man sik underwunden,
einen nien rad wolden se kesen,
den olden rad se in de torne bunden,
de mosten öre gud vorlesen,
des konden se nicht genesen.

6 De de överste borgemester was
all in dem olden rade,
de word geslaten in helden so vast
in einen torn so drade,
darinne word he vorraden.

7 Dre verendel der stad weren wol-
gemod,
de wolden öne borgen;
se loveden vor öme beide lif und god;
dar was grot jamer und sorge
beide avend unde morgen.

8 De de sine höders weren
mit ören valschen sinnen,
de wolden sik des wol bet beleren,
dat se öne tom dode konden bringen
und sines gudes sik under winden.

9 Se geven ome drinken einen drank
ut einem stenen krose,
to hand ward de borgemester krank,
he konde nichts mer kosen,
den vorgift konde he nicht losen.

10 Alse he in dem torne lag
und von dem vorgift moste sterven,
ach god wo jamerliken dat he sprak:
„mine kinder möten des vorderven
beide in gude und ok in erve!"

11 Do de borgermester gestorven was,
all in dem groten torne,
se leten öme graven ein jamerlik graf
mankt disteln und mankt dörnen,
des weren se eins alse to vorne.

12 De prawst van Lüne hadde öne in
dem banne

3,3. S. 469,11 ff. 8,1. Für den Unterhalt der Gefangenen mußten wochenweise 4 Rathsherren und 12 Sechziger sorgen, Vat. Arch. l. c. S. 319, also ungefähr der vierte Theil des, nach den 4 Stadtvierteln zusammengesetzten Regiments. 11,4. S. 470,48. 11,5. darüber hatten sie sich im voraus verständigt. 12,1. Dietrich Schaper.

mit also grotem unrechte,
dat mochte wol heren und vorsten
    erbarmen,
darto beide riddern und knechten!
se wolden umme sinen willen fechten.

13 De dut nie led ut gesang
mit einer dudeschen tungen,
in frombden landen is he wol bekant,
öme is noch nicht misgelungen,
he heft it gar wol gesungen!

Aus gleicher Quelle, wie Nr. 101. Nach A. gedruckt bei Soltau Nr. 21.
2, 3. genant darinnen A. 2, 4. vil wunnich mach men se sch. B. 4, 6. kesen B.

Nr. 104.

Kunz von Kaufungen.

Kunz von Kaufungens bekannte That hat zwar ihren nächsten Anlaß in Händeln von privater Natur, aber den Hintergrund seiner Zerwürfnisse mit Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen bilden die Hergänge des düringischen Bruderkrieges und es ist unzweifelhaft, daß er vor Begehung des Prinzenraubes und vor dem Unterfangen, dem Kurfürsten Fehde anzukündigen, in geheimen Beziehungen zur böhmischen Regierung stand. Offenbar erwartete er von dort her Hülfe, vermöge deren bald genug ein allgemeiner Krieg aus seiner Privatfehde entbrannt sein würde. Darin liegt die politische Bedeutung seiner That und seines Todes. Neuerdings hat W. Schäfer in seiner Schrift: „Der Montag vor Kilian vor vierhundert Jahren", den Versuch gemacht, Kunz von Kaufungens Beschwerden und Klagen gegen den Kurfürsten als rechtlich wolbegründet zu erweisen, seine reichsrechtlich freilich schon nicht mehr zuläßige Berufung auf das Recht der Privatfehde als gleichwol noch durch die damalige öffentliche Meinung gerechtfertigt darzustellen und den Vorwurf wegen der an den Prinzen begangenen Gewaltthätigkeit durch den gerechten Unwillen über die vom Kurfürsten erlittenen Unbilden und Rechtsverweigerungen zu mildern. Diese Darstellung, welche schwerlich viel Anhänger gewonnen haben wird, ist von Prof. J. Gersdorf („Einige Aktenstücke zur Geschichte des sächsischen Prinzenraubes, Altenburg 1855") beleuchtet und zurückgewiesen worden. Die Akten über den ganzen Vorgang, obwol erst zum Theil bekannt, lassen doch über die Natur der beiderseitigen Beschuldigungen und den wesentlichen Sachverhalt keinen Zweifel. Sie ergeben ein Zeugniß der Wahrheit für die Angaben eines Ausschreibens über den Hergang, welches der Kurfürst einige Wochen später an verschiedene Fürsten erließ.

Auf die Einzelheiten hier einzugehen, ist durch das folgende Lied nicht geboten; der allgemeine Zusammenhang ist dieser. Kunz von Kaufungen, eine Zeit lang kurfürstlicher Vogt und Amtmann auf dem Schloß zu Altenburg, leistete während des düringischen Bruderkrieges dem Kurfürsten gegen Herzog Wilhelm und die Vitztume thätige Dienste, ja, der Kurfürst beschuldigte ihn hernach, daß gerade er durch Gewaltthätigkeiten während des Waffenstillstandes dem Kriege neue Nahrung gegeben habe. In der That nöthigte Kunz 1448 in einem solchen Fall den Kurfürsten, mit Gewalt gegen ihn einzuschreiten;

eben so 1451 nach dem Ende des Krieges, als er sich den Bestimmungen des Friedensschlusses nachzukommen weigerte, gestützt darauf, daß er nicht als des Kurfürsten Diener, sondern in eigener Fehde mit Herzog Wilhelm und seinen Anhängern gekämpft habe. Er erwartete offenbar von dem Kurfürsten eine reichere Belohnung seiner Dienste während des Krieges, als er sie erhielt, und leitete aus den Verhältnissen der Kriegszeit, wenn gleich er in einer bei den Akten vorhandenen Quittung bezeugen mußte, keine Geldforderungen mehr zu haben, dennoch allerlei Ansprüche ab. Unablässig mahnte er den Kurfürsten deshalb, zuletzt in einem so groben Ton, daß die kurfürstliche Klagschrift mit Recht sein Schreiben als einen „lästerlichen schändlichen und schmählichen Brief" bezeichnet, welcher der fürstlichen Ehre zu nahe trete. Zugleich bezeichnet diese Klagschrift es als eine landeskundige Sache, daß Kunz zu dieser Zeit, wo so eben ein Krieg mit Böhmen drohte, Verbindungen mit K. Ladislaus, mit Podiebrad und des Kurfürsten ärgstem Feinde, dem Vitztum, gepflogen habe, welcher seit seiner Landesverweisung aus Düringen (S. 444,43.) in Podiebrads Diensten thätig war. Auch habe Kunz sich öffentlich berühmt, dem Kurfürsten nach Freiheit und Leben getrachtet zu haben.

Trotzdem ließ sich der Kurfürst auf ein Schiedsgericht aus 4 Richtern, über welche beide Theile sich verständigten, ein, und es wurden demselben die beiderseitigen Klagschriften übergeben. Die Schiedsrichter forderten zunächst Gutachten von drei Schöppenstühlen und beschieden dann die Parteien auf Mittewoch den 25. Juni 1455 ins Altenburger Schloß. Der Spruch fiel gegen Kunz aus. Jetzt erhob aber dieser gegen die Gültigkeit des Spruches allerlei nichtige Einwendungen. Der Kurfürst zog sich in sein Gemach zurück, während die Schiedsrichter sich weiter beriethen; unterdessen gieng Kunz mit einigen Gefährten im Schloß umher, erkundete das Schlafgemach der beiden Prinzen Ernst und Albert, maaß die Höhe der Fenster und untersuchte die Ein- und Ausgänge. Das schon erwähnte kurfürstliche Ausschreiben fügt, indem es das berichtet, hinzu: „dobie zu mercken ist, daß Cuntze nicht umb des rechten willen zuwarten, sundern wege zu finer in- und ußfart zu suchen, wie er an unsern lieben sönen obel getthun konte, kommen was." Dann ritt er ohne Abschied davon.

Mag nun die That eben des Prinzenraubes selbst schon am 25. Juni auf solche Weise vorbereitet sein, oder nicht: so viel scheint unzweifelhaft, daß Kunz schon damals zu der Fehde entschlossen war, Vorbereitungen aller Art dazu getroffen hatte und mit dem Plan umgieng, sich gleich mit dem Beginn derselben durch eine verwegene That gegen Altenburg in Vortheil zu setzen. Am 4. Juli empfieng er einen heimlichen Boten Podiebrads, dessen bei den Akten befindliche Legitimation sagt: Kunz möge ihm „in der Sache" eben so gut Glauben schenken, als ob Podiebrad selbst mit ihm rede. Am 5. Juli benachrichtigte ihn ein Brief des Hans Schwalbe, Küchenknechts im Altenburger Schloß, daß der Kurfürst Sonntag den 6. mit den meisten Hofleuten nach Leipzig reiten werde und Montag Abend die andern Hofleute beim Kanzler v. Haugwitz zu einem Verlobungsfest geladen seien u. s. w. Diese Umstände benutzte Kunz zu der berüchtigten That, die in der einzigen vorhandenen authentischen Darstellung, nemlich mit den Worten des mehrerwähnten kurfürstlichen Ausschreibens, erzählt werden möge. „Uf montag sante Kylians Abend darnach (7. Juli) um die eilfte stunde in Unserm abwesen, do Unser lieben söne in irem slafgemache ruheten, steig Cuntz von Kaufungen und ander sine nachfolger, der name Wir uch in dieser ingeschloßen zedel zu erkennen geben (es sind neun, darunter

Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfelß) in Unser schloß Altenburgk, uf garleitern (d. h. Strickleitern) die ym durch eynen siner knecht, den er zuvor am abend uff schloß in gütlichen sinen gewerbe schickte, an ein hohes fenster anbracht worden. Als er ins sloß quam, rümete er ein ander fenster, das er selbs, diewile er Unser voit zu Aldenburg was, mit isenwerg nach aller nothdurfft, so Wir Uns laßen bedüncken und im vertrueten, befesten liß, an daßelbe fenster er kortze holtzleitern in einander geschrubet anrichte, uf ein sulches das er zu siner ußfluchte die höhe vermyde und ylende wegkommen möchte. Als er nu sine folger in der zedel berürt nach sinem willen ins schloß brachte, suchte er die gänge, die er fur uf dem rechtstage eigentlich besehen hatte, und ylete für Unser lieben söhne slaffgemach und offente das durch sine künste und nam die uß ihrer ruhe und ylete mit den uß unsern sloße zu sinen nachrytern, die uff yn mit sechs und drißig pferden nahen by Unserm slosse warten und karte sich mit den gein dem lande zu Behem, des wegs ungesparet. Des morgens am dinstage Kiliani umb die neunde stunde worden den Unsern uf sloß zu Aldenburg Cuntzen und siner helffer in der zedel benannt, fehedes briff noch der tat geantwort." Datiert freilich waren diese Fehdebriefe schon vom vorhergehenden Freitag. Man schloß richtig, daß die Räuber nicht auf offener Straße das Land verlassen, sondern sich zu Fuß durch Wald und Berg schleichen würden. Am Dienstag ergieng daher ein Manifest ins Land, welches jedermann aufforderte, auf alle Wege und Stege zu achten, um die Prinzen wieder zu gewinnen. Sofort war in allgemeinster Theilnahme Alles rund umher auf den Beinen. Das kurfürstliche Ausschreiben fährt fort: „worden die Unsern bereite und folgten im alsbalde noch uf frischem fuße und quamen Cuntzen an und Unsern lieben sohn hertzog Albrecht, den er selb dritte bie ym hatte, im walde bie dem closter zum Grünhayn (gegen die böhmische Grenze zu im Erzgebirge gelegen) und brachten Unsern son von ym, und fingen Cuntzen am dinstag Kylian (8. Juli) zu Unsern handen, der gein Zwickaw in gefengnüße geantwort wart. Fürder ließen die Unsern mit der folge nicht abe und fingen siner gesellen in der flucht sechs, die mit Unsern lieben sone hertzog Ernst einen andern weg gein dem lande zu Böhmen ußgeflohen waren, und drungen den vlihenden vierzehen gesatelte pferde abe. Als nun unser vlihende also gedrungen worden, teileten sie sich abermahls im walde, daß irer vier, nemlich Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfelß mit zweyen irer knechten mit Unserm sone hertzog Ernste im walde in einer steinritzen in großem ungeferte bis uf den fritag nach Kiliani (11. Juli) sich enthielten. Was Unserm lieben sone guts zu sines liebes nothdürfft die zyt erboten ist, mögit ihr mercken. Am selben frytag griffen Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfelß zu hertzen und erkanten ir übeltat, auch das Cuntz gefangen was, und antworten Unsern lieben sohn hertzog Ernste uf den Hartenstein dem edeln ern Friederichen von Schönburg, Unsern lieben getreuen." Den beiden war dafür die ausbedungene Begnadigung gewährt. Kunz ward zu Freiberg vor ein Gericht gestellt, und Montag den 14. Juli dort, seine gefangenen Gesellen aber zu Zwickau und Altenburg als Friedensbrecher hingerichtet.

Alle sonst über den Raub und die Befreiung der Prinzen gemeldeten Einzelheiten haben keine andere Gewähr, als die der Sage. Nur daß ein Köhler Schmid, dessen Nachkommen später den Beinamen Triller führten, um die Befreiung der Prinzen ein besonderes Verdienst hatte, wird durch eine Stiftung, bestehend in 4 Scheffeln jährlichen Freikorns, bezeugt, welche der Kurfürst ihm und dem je ältesten seiner Nachkommen auf ewige Zeiten ertheilte.

Eine Bergreie.

1 Wir wollen ein liedel heben an,
was sich hat angespunnen,
wies in dem Pleißnerland gar schlecht war bestalt,
als sein jungen fürsten geschach groß gewalt
durch den Kunzen von Kaufungen,
ja Kaufungen.

2 Der adler hat uf den fels gebaut
ein schönes nest mit jungen,
und wie er einst ware geflogen aus,
holete ein geier die jungen vogel raus,
drauf wards nest ler gefungen,
ja gefungen.

3 Wo der geir auf dem dache sizt,
da trugen die küchlein selten,
es war mein werle ein seltsam narrenspil,
welcher fürst sein räten getrut so vil,
muß oft der herr selbst entgelten!
ja entgelten.

4 Altenborg, du bist zwar eine feine stat,
dich tät er mit untreu meinen;
da in dir warn all hoflût rauschend voll,
quam Kunze mit leitern und buben toll
und holte die försten so kleine,
ja so kleine.

5 Was blast dich, Kunz, för unlust an,
daß du ins schloß nein steigest
und stilst die zarten herren raus,
als der kurförst eben war nit zu haus,
die zarten förstenzweige?
ja förstenzweige.

6 Es war wol als ein wunderding,
wie sich das land beweget,
was da uf allen straßen warn för leut,
die den raubern nachfolgeten in zeit,
alls wibbelt, kribbelt, sich bereget,
ja bereget.

7 Im walde dort ward Kunz ertapt,
da wolt he beren naschen,
were he in der hast faken fortgereten,
daß öm die köler nit geleppischt hetten,
hett he sie kunt verpaschen,
ja verpaschen.

8 Aber sie worden öm weder abgejagt
und Kunz mit sinen gesellen
uf Grûnhain in unsers herrn abts gewalt
gebracht und darnach auch uf Zwicka gestalt,
und musten sich lan prellen,
ja prellen.

9 Darvor fiel ab gar mancher kopf,
und keiner der gefangen
kam aus der haft ganzbeinicht davon,
schwert rad zangen und strick die warn ir lon,

1,3. Altenburg liegt an der Pleißze. 2,1. Das altenburger Schloß liegt auf einem von dem höheren Plateau gegen die Stadt z. Th. steil abfallenden Felsen. Der Kurfürst hatte den größten Theil des abgebrannten Schlosses eben 1444 bis 1451 wieder aufgebaut. 3. Diese Strophe ist dem Liede N. 97 Str. 3 entlehnt. 3,2. trugen, drûhen: gedeihen. 3,2. werle wol aus werlde, Welt, als Ausruf. 3,5. In Nr. 97 heißt es: „muß mancher armer man entgelten". Dadurch gewinnt die Zeile hier eine prägnante Bedeutung: man hats Euch oft vorgesungen, bisher hat es das arme Volk entgelten müssen, daß Leute wie der Kunz so in Ansehn standen: jetzt ist es Euch, dem Fürsten, selbst heimgezahlt! 4,2. Er, Kunz, schädigte dich durch seine Treulosigkeit. (Ich bemerke dies nur, weil Schäfer l. c. S. 48 falsch übersetzt.) 4,3. S. 481,43. 7,2. Die Sage erzählt, daß Kunz eben dem jungen Prinzen Waldbeeren pflücken wollte. 7,3. faken gehört zu den niederdeutschen Beimischungen, die die Sprache des Liedes zeigt, denn es scheint das nd. und holländ. vaken gemeint, welches sonst oft heißt, hier etwa „ununterbrochen" bedeuten mag. 8,3. S. 482,26. 8,4. Von Grünhein wurde Kunz nach Zwickau,

man sach die rümper hangen,
ja hangen.

10 So gehts, wer wider die öberkeit
sich unbesonnen empöret,
wer es nicht meint, der schaw an Kunzen,
sin kop tut zu Freiberg noch herußer
schmunzen
und jederman davon leret.
ja leret.

11 Got tu den fromen kurförsten alls
guts
und laß die jungen herren
in keine feindeshand mer also komen,
geb auch der frau kurförstin vel
fromen,
daß sie sich in ruhe erneren,
ja erneren.

---

von da nach Freiberg gebracht. 9,5. rümper: doch wol Rümpfe, Leiber. 10,4. Gersdorf l. c. S. 27 (auch Schäfer, l. c. S. 49) bezieht dies auf den steinernen Mannskopf auf dem Giebel des freiberger Rathhauses, den wol die Sage früh mit Kunz in Zusammenhang gebracht habe. Jedenfalls könnte dann diese Strophe nicht unmittelbar nach der Begebenheit gesungen sein. Sie enthält aber wol umgekehrt grade ein Zeichen für die, freilich auch ohnedies nicht anzuzweifelnde, gleichzeitige Entstehung des Liedes, indem sie vielmehr den der Sitte gemäß vermuthlich am Stadtthor aufgesteckten Kopf des Gerichteten selbst meint. 11,5. daß sie in Ruhe sicher behalten seien.

Das Lied ist zuerst von Vulpius im **Plagium Kauffungense** (erschien 1704 in Weißenfels) mitgetheilt. Er habe es, sagt er, von einem alten Bergmann erhalten, doch ohne die Melodie. Also scheint er nur eine Handschrift des Liedes erhalten zu haben, und meint damit wol die handschr. Chronik des Erasmus Stella, gest. 1521, in welcher nach einer Randbemerkung bei Vulpius das Lied so, wie er es gibt, enthalten war. Peter Albinus, Meißn. Berg- u. Landchronik, Dresden 1590 bemerkt S. 273, daß er gehört habe, es werde noch ein altes Lied auf den Prinzenraub unterm Volke gesungen, doch habe er dasselbe nicht auftreiben können. Es ist nach Vulpius oft gedruckt.

10, 4. tu st. tut.

Nr. 105.

Hamburgisches Pasquill.

Rehtmeyer berichtet in seiner Braunschw.-Lüneb. Chron. II. 1306, es sei in der Zeit des lüneburger Prälatenkriegs (vgl. S. 466,1 ff.) zu St. Nicolai in Hamburg ein ungelehrter Prediger gewesen, den die Kapitelsherren daselbst so gelehrt gemacht hätten, daß er für die Pfaffen wider die Lüneburger also zu predigen wußte, daß ihm der Pöbel beifiel. Vielleicht ward er auch „gelehrt“ genug, um das folgende Schmähgedicht zu verfassen, welches, in engster Beziehung zu den lüneburger Geschichten, nach dem Sturze des dortigen neuen Rathes verfaßt ward, um das gemeine Volk in Hamburg zu Gunsten der Geistlichkeit gegen die Rathsherren und angesehenen Bürger zu verhetzen. Ein Pfaffe jedenfalls ist nach Z. 122 sein Verfasser. Die Tendenz des Gedichtes erklärt sich aus der allgemeinen Sachlage während und infolge des Prälatenkriegs, wie sie oben geschildert ist, und aus dem lebhaften Antheil, welchen auch in Hamburg die regierenden Geschlechter an der Beseitigung des democratischen Regimentes in Lüneburg nahmen. Schon 1455 kam es deswegen in Hamburg zu unruhigen Auftritten gegen den Rath, durch welche in der That der Rath und damit zugleich die befreundeten Hansestädte überhaupt verhindert wurden, so thätig, wie sie es wünschten, zu Gunsten des abgesetzten alten Regimentes auf- und einzutreten. Die hiermit zusammenhängenden Irrungen zwischen Rath und Gemeinde, Geschlechtern und Handwerkern wurden durch den sog. zweiten Receß v. J. 1458 beigelegt. Eine Bestimmung desselben, welche den Bürgern unter-

sagt, sich außerhalb der gesetzlich vorgesehenen Fälle und Formen zu versammeln, zeigt, daß in der voraufliegenden Zeit Volksversammlungen im Schwunge gewesen waren.

Die einzelnen Beziehungen des Gedichtes zu erläutern, ist um so weniger möglich, da sie sich ganz in Persönlichkeiten verlaufen. Die Nachweisungen über die Namen, so weit sie beigebracht werden konnten, dankt man dem Herausgeber in der Zeitschr. des Ver. f. hamb. Gesch., II. S. 271.

Ein gedicht aver etlike stede mit benömeden personen.

Ik hebbe van dem Lüneborch gedichtet vil:
mi dünket dat it nicht helpen wil,
des mot ik maken ein ander spil.
Vergevens dabelen is grot vordrot:
hirümme is dat mines gedichtes slot,
dat ik juwe menheit warne dorch got,
de gi hören in den gestliken bund,
dat gi marken van ganzer grund,
al we to Hamborg doen unrechten gunt,
dat gi juw vor den wol bewaren.
Se stan na koppen unde na den haren,
ik wil se juw nömen al sunder sparen.
Dat sünt doch lüde van solkem lave,
quemen se darmede to der heren have,
se worden van der heren brügge schaven,
der landesheren intresse dragen,
se schicken den hoiken na wind unde wagen,
dormit se beiden part behagen.
De Hadeler Fresen könnet prisen wol
den swarten *Bremer*, van mode dol;
De tid kumpt he küst ein hol.
Noch is en *Titke* van rügge krum,
vor der Swingen vort he de Holländer um,
he sparde sine fründe, he was nicht dum.
Her *Köting* het en bederve man,
wor undank oget, dar gheit he van
und let sinen vöten podagel han.
Her *Lopow*, wil gi den pawest richten,
so leret ersten juwer süster bichten:
gi wilt doch gerne sin van den slichten.

Her *Sasse*, gi sin noch van den olden,
win unde horen juwes lives wolden:

---

4. *dabelen*: im Brett spielen. 6. „eure Gemeinde" im Gegensatz der regierenden Geschlechter. 7. Danach scheinen also die Pfaffen in Hamburg unter dem Volk einen Bund zu Stande gebracht zu haben. 9. Etwa „unrecht don gund", U. zu thun begann. 13—20. Der Sinn ist: ihr Lob ist so, daß, wenn sie zu den Höfen der Fürsten kämen, mit denen sie es zu halten vorgeben, sie von dort verjagt würden, denn sie tragen den Mantel nur nach dem Wind (nach Wind und Wogen). 16. Wol: se welen der. 19—63. nennen zunächst die Bürgermeister und Rathsherren, dann folgen von 64 an andere angesehene Bürger, geordnet nach den Kirchspielen St. Petri 64—84, St. Katherinen 85—114 und St. Nicolaus 115—144. 19—20. Emden war damals noch im Besitz der Hamburger, S. 451,3, und Herr Detlev Bremer, seit 1431 Rathsherr, war 1434—37 Amtmann daselbst. 1447 ward er zum Bürgermeister von Hamburg erwählt. Als solcher führte er die Verhandlungen während des Prälatenkriegs, S. 469,28. Er starb 1464. 21. „er erwählt ein Loch", fällt in die Grube. 22. Dietrich Lüneburg, Rathsherr seit 1431, Bürgermeister seit 1442, st. 1458. Vor diesem letzten Jahr ist das Gedicht verfaßt. Vgl. auch zu Z. 31. 23. Vielleicht auf den Krieg der Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg gegen die Holländer und Seeländer 1437—41 zu beziehen. 25. Hinrich Köting, Rathsherr 1426, dann Bürgermeister, st. 1467. 26. Etwa „sik oget", wo Undank sich zeigt, zu erwarten ist; oder „wer und. eget". 27. *podagel*: Podagra. 28. Hinrich Lopow, S. 469,28, Rathsherr 1437, Bürgermeister 1450, st. 1470. 31. Johann Sasse, Rathsherr 1426,

darmede si juwe klokheit beholden.
Her Wigerhop makede enen morder
van sinem sone umme slichte worder
averst sinen knecht, welker was dorder.
Her Pargedom Lütke, grot van
trede,
rekent ok na des blawen büdels sede
unde nemet ok io de bolynen mede.
Her kloke stürman, her Wilmen
Brant,
to tiden juwe dochter dat lucke fand,
dat gi stürden in des rades kant.
Grothe Henning, framer man,
gi gripen dat recht to harde an:
he vorlust gerne, de nicht dabeln kan.
Struve, Schilling, Tode, Tze-
ven, Hanreigh,
wol brak des rades penninghkist
entweigh?
welk juwer beschet de flamesche reigh?
wes name wort bi dem kade saden?
wes möme wort imme spittal utge-
baden?
we könde mit meneden Beckerholt
utraden?
wes wif wolde maken den düren koep,
dat bislapend gülde den averstenknoep?
dat bewerden der bruwerknechte hoer.
Her Dulmen, en lüttik wil ik juw
tacken;
late gi nicht juwe unnütte snacken,
so schole gi weder vor den aven
unde backen.
Gi Vosse weset van bequemen reden.
Juwe möme plach de belgen to treden
eren vader na Mestemakers seden.
Wenn ok jur vader na erem willen
konde er den kummer nicht stillen,
so bede ick de vaget van der Villen.

Wilmen Holthusen is nicht
to löven,
he sprikt men umme des rades pröven,
de börgher fruchtet, dat gi se schöven.
Ik lave noch vele bet Clawes te
Swaren

---

seit 1450 ältester Rathsherr, st. 1458. 34. Vicco Wygerhop, Rathsherr 1429; 1437—38 Amtmann zu Emden, seit 1452 Amtmann zu Ritzebüttel, st. 1461. 35. slichte wörder: ein Vorgeben ohne Beweis; vgl. Bremer Statut v. J. 1303. Ord. 65. 36. Wol aver st. averst zu lesen: „über seinen Knecht; welcher von ihnen war mehr bethört?“ Dorde, bethört, s. Reineke Vos, ed. Hoffmann v. Fallersleben, Z. 6335. 37. Paridom Lütke, Rathsherr 1447, Amtmann zu Emden, st. 1484. 38—39. bolyne, wol bullion, Silberbarren; „er nimmt gemünztes und ungemünztes Silber an sich“. 40 ff. Wilhelm Brand, Rathsherr 1440, st. 1459. Der Sinn scheint: für eure Tochter war es zu Zeiten ein Glück, daß ihr sie als Rathsherr vor den Strafen ihrer Thaten schützen konntet. 43. Henning Grothe, Rathsherr 1450, Amtmann zu Ritzebüttel 1462—66, st. 1481. 46. Ludolf Struve, Rathsherr 1444—60. Albrecht Schilling, Rathsherr 1450, Bürgermeister 1464, st. 1480. Gotfried Tode, Rathsherr 1447, seit 1484 ältester Rathsherr, st. 1496. Erich v. Zeven, Rathsherr 1450, Bürgermeister 1464, st. 1478. 49. Nach des Herausgebers Vermuthung ist zu lesen: „bi dem kake saden“: wessen Name ward, wie falsche Münze, beim Pranger gesotten, verbrannt? 51. utraden: wol ausroden. 53. den obersten Knopf, d. h. den Kopf. Das hamburger Stadtrecht v. J. 1270 X 5 setzt Todesstrafe auf Ehebruch. 54. l. hoep, haufen, st. hoer? 55. Hinrich van Dulmen, Rathsherr 1453, st. 1496. „ein wenig will ich euch zwicken“. 58. Ludolf Voß, Rathsherr 1454, st. 1474. Von ihm, als dem jüngsten Rathsherrn geht der Pasquillant zu den andern Bürgern über. 60. Wol: juren vader. 63. Der Landvoigt von Billwärder. 64. Kirchengeschworner zu St. Petri 1426, mitdeputirter Bürger bei Abschluß eines Recesses über das Land Hadeln 1458. 65. pröven: Präbenden? ich verstehe die Zeilen nicht. 67. 1464 Jurat zu St. Petri, 1466 Rathsherr,

sine moder heft ghestlik levent gekaren;
des deit he der provestige nenen toren.
O ho Conradus Hersevelt,
na der olden Konsken juw moder telt;
ik finde juw ens bi Hinschefelt.
Vor dem Wittekop unde ok Meding
hulpede Bardewik is al ein dingh
Herman Möller gerwer hir to sprink.
Mester Gert Köting, du kellerman,
wo hemelik draghe gi den ban?
her Panser mach wol mit juw gan.
All beiden monneken lovet nicht.
Misseden se der börger almosen icht,
so worde ere falschheit lut unde licht.
De stadtschrivers sin och gesellen:
all wat se hören, se dem rade vertellen,
darmede se den börger vorsnellen.

Sunte Catharinen karspelbür,
gi latet unsen papen nenen upschür;
ik hape, gi tet noch wol dat bür.
De starke Eggert kan lude ropen:
noch muste he vor de schüfeln lopen:
vor söß penning kan he sin wif verkopen.
Mit Lütken van Raden to ener stunt
mosten se sik slan vor ere munt,
do se hadden vorspraken dat gestlike bunt.
Dar wanen ok wol moderkind,
de sik int echte mit twen tolike vorbint,
der ein del men bi der olden apoteken sint.
Johan van Depen kan Prüßke megede legen.
Vor Flensborch vant men en up dem falen pagen,
her Gronewolt, alse de hovetlüde sagen,
de dar bi den korenstaven wont.
Dem hebbe ik mit dichten rede vaken lont
van siner dat all unverschont.
Wo hovisch kunstich sine sinne sin,
ik hape, he scholle kort waden in
den olden dreck sin.
Schele Wippe, konde wi juw ok bringen to reige,
dat jur man worde to enen hanreige,
dat scholde uns kosten menigerleie.
He eget betalinge vor olde schult.
He let den frouwen nene gedult,
den noch ere mannes sint unholt.
Van dessen ik aver to Toden Ryne,
des vader höde ok mit anderen vössen inne,
noch was sin moder ene gode gesellinne.

Sunte Nicolaus karspel heft gude leigen.
De van Sottrum unde Weigen
lopet wol manket den hanreigen.
Ok van Munster en haveman,
manheit hebbe gi an Webbeken gedan;

1480 Bürgermeister, st. 1490. 69. Etwa: deit se? Der Probst erhielt die Strafgelder für Vergehen der Laien wider das Kirchenrecht. Staphorst, hamb. Kirchengesch. 1,456. 70. 1454 Kirchenjurat zu St. Petri. 71—72? Hinschenfeld, Dorf im Kirchspiel Rahlstedt in Stormarn. 76—84. G. Köting und Panser scheinen also Bettelmönche zu sein, die es gegen die Pfaffenpartei mit dem Rath hielten. Sie verbergen nur ihre wahre Gesinnung, meint der Dichter, damit sie die Almosen der Bürger nicht verlieren. 85 ff. ungefähr: „ihr Kirchspielleute von St. K. laßt den Pfaffen auch keine Ruhe; ich denke ihr zieht noch das Bauer, d. h. erlost noch das Gefängniß." Vgl. upschürung: Aufschub, Unterbrechung, Nachlaß; Brem. Wtb. 4,720. 95. int echte: in die Ehe. 98. auf dem falben Pferd. 99. Arnt Grönwolt, 1435 Kirchenjurat zu St. Petri. 101. Dem habe ich mit Dichten schon oft gelohnt. 112. Etwa: van desen ga ik aver. 116. Ein Vermächtniß von Jacob Wige, 1469, bei Staphorst 4,150. 118. haveman

ik schone juw, up dat gi bi juwes nabür stan.
In hogem huse Jürgen van Holt,
hebbet io mit uns papen dult,
herboven juwe moder wol bevolt!
Leseman, de olde rike man,
konde van blige penninge slaen,
doch secht men, he hadde id van dumheit gedaen.
Claus Kußke wort des geldes berovet;
de hartige van Sassen des nicht na lovet:
den def elk man sülven wol provet.
Kale Clebeke und Hans Nanne,
ik schone juw noch umme sake wille:
ik schete na juw, wenn ik echter spanne.
Clawes Fobbe mit juwen brodern allegader,
ik wet of juw moder, god gnad er,
juw gaf in erem dode enen anderen vader.
Titke mit den velen groten schepen,
en Clawes Backe heft ju vaste grepen,
to Lübeke könne gi wol den torne drepen.
Gi van Sophogen mögen wol swigen.
De broder kont wol juwe treppe stigen
bi dage, bi nachte, ik wise juw de figen.
Her Vaget, swiget ok unde stüret den juwen,
latet nicht neger den korenstaven buwen,
dreget lik juwen hoiken in guden trouwen.
Up desse tit min rede en ende hat.
De hir vor stan, vören alle groten stat,
vorgeten erer olderen unde egen qwat.
Darümme vöret juwe frouwen so uppe perden,
dat se nicht weder gereden werden.
Vele bet gi den kesel wederkerden.
Süs mot me reppen de warheit schon
unde vornigen den bösen eren hon,
ere hovart sege anders wente in den tron.
Gude nacht! ik ride, des is it tit,
min spil möchte anders werden nit.
Ik wil to Luneborch unde heven den strit.
Dar konde de menheit dat so maken,
dat de rad na most ere ede verlaten.
Dat kan juw ampten ok to Hamborg baten,
dat gi juw dar ok na lenken
und helpet to Luneborch unrecht krenken.
God möte der vangen unde vorjageden denken,
dat se drade in eren wederkamen tosamen
unde de meneder afgehowen werden mit schamen!
Des bidde wi god alle. Amen!

---

wol Hofmann; vgl. Brem. Wtb. 2,637. 128. Oder Hartige, Hartwig? 130. Von zwei Rathsherren Hanns Nanne, Vater und Sohn, starb jener 1417, dieser 1454; vielleicht ist hier ein Sohn des letzteren gemeint. 132. wenn ich das nächste Mal schieße. 137. Auf Klaus Backes Veranstaltung wurdet ihr zu Lübeck in den Thurm gesetzt! 141. Die Feige machen: Einem eine spottende Handbewegung machen; vgl. Grimm Wtb. s. v. Feige. 142. Es findet sich das Testament eines Vrederik Vaget von 1465. 147. ihrer Eltern und die eigenen Missethaten. 150. ? 151. reppen: wol das hochd. riffen: den Flachs durch die Riffel ziehen, Schmeller Wtb. 3,62.: so muß man die Wahrheit durchhächeln. 153. sigen heißt zwar eigentlich herabsinken, aber auch vorwärts dringen; vgl. mhd. Wtb. Es ist daher nicht nöthig, hier stege zu lesen. 162. Der zu Lüneburg gefangenen und von dort verbannten Bürger, S. 471,16 ff.

Aus 2 Handschriften, einer jetzt verbrannten des Stadtarchivs und einer des Herren N. M. Hübbe mitgetheilt in der Zeitschrift des Ver. f. Hamb. Gesch. Bd. 2, 272.

113. vaders.

Nr. 106—108.

König Laslas Tod.

Dem üblen Beginn von König Laslas Regiment, S. 452 ff., waren nicht eben glänzende noch für die physische und moralische Entwicklung des jungen Herren zuträgliche fünf Jahre gefolgt. Zwar die Lande befanden sich im Grund besser, als lange, Böhmen unter Podiebrad, Ungarn unter Hunyadi, bis dieser 1456 nach den Heldenthaten von Belgrad ins Grab sank. Eizinger hatte sich nicht lange gehalten; als im März 1455 Graf Ulrich von Cilly (S. 455,44.) mit dem König völlig wieder ausgesöhnt ward, verließ Eizinger den Hof, doch behauptete er seine einflußreiche Stellung unter dem österreichischen Adel, blieb mit Podiebrad in engen Beziehungen, trat sogar dem Kaiser wieder näher, wenn auch nicht persönlich, und wartete so seiner Zeit. Dann fiel 1456 Graf Ulrich von Mörderhand und seitdem bemächtigte sich in Wien der nachmals berüchtigte Hölzler, zum Landeshubmeister erhoben, allen Einflusses bei Ladislaus. Mit seinem kaiserlichen Oheim war dieser fortwährend in den übelsten Verhältnissen geblieben; schon seit 1455 trug er sich eifrig mit dem Plane eines großen Schlages gegen den Kaiser, an dessen Ausführung nur die Türkennoth ihn hinderte. Doch war der kleine Krieg 1457 in vollem Gang, wobei des Kaisers Bruder Albrecht auf Ladislaus Seite stand, während Podiebrad und Eizinger Frieden zu stiften suchten. Unter diesen Umständen war auch das vordem wenigstens dem Anschein nach enge persönliche Verhältniß Laslas zu Podiebrad sehr getrübt.

So standen die Dinge, als Laslas Verlobung mit König Karls VII. von Frankreich 15jähriger Tochter Magdalena vollzogen werden und ihr die Vermählung baldigst folgen sollte. Dem Podiebrad war alles daran gelegen, daß die Hochzeit in Prag gefeiert werde, um auf diese Weise den jungen König zugleich aus Hölzlers Händen zu bringen. Es kostete Mühe und, wie man sagte, sogar ernste Drohungen; aber Ladislaus gab nach und erschien am 29. September mit seinem ganzen Hofe in Prag. In seinem Gefolge werden Graf Ulrich von Werdenberg, Wolfgang von Roggendorf, Konrad von Kreig und Nicolas Truchseß genannt (Palacky 4,414) vgl. S. 453,43.

Eine glänzend ausgestattete Gesandschaft begab sich nun an den französischen Hof, um die dort höchst willkommen geheißene Werbung anzubringen. An ihrer Spitze stand der Bischof von Passau, einer der vertrautesten Rathgeber des Königs; mit ihm ein kostbar ausgestatteter Zug von 700 Berittenen und 26 Wagen, auch zur Begleitung der Braut eine Anzahl vornehmer böhmischer Frauen und Jungfrauen. Fast zugleich gieng eine zweite Gesandschaft unter Eizingers Führung nach Wien, wo das Hölzlersche Regiment abgesetzt ward (er selbst lag schon im Thurm zu Prag) und von da zum Kaiser. In der That gelang ihr eine vollständige Ausgleichung zwischen diesem und Ladislaus. Inzwischen wurden

dann in Prag die Vorbereitungen für eine glänzende Versammlung von Fürsten und Herren getroffen, welche zur Vermählungsfeier zu kommen zugesagt hatten.

Aber eine unerwartete Katastrophe sollte alle diese Pläne, an die sich weitaussehende politische Combinationen knüpften, durchkreuzen und mit Einem Schlage der Welt ein andres Aussehen geben. Am 20. November nach einem Tauffest bei Herrn Zdenko von Sternberg fühlte der König sich Abends unwohl, am 21. brachen an seinem Leibe Beulen aus, die er anfangs, aus Scham, ward gesagt, verheimlichte. Er wohnte sogar im Hauskleid einer Gerichtssitzung bei. Am Morgen des 22. erfuhr die Stadt, daß er schwer krank sei. Alles war in höchster Bestürzung. Podiebrad war um den Kranken, der ihm in freundlichster Rede — unter Andern Aeneas Sylvius theilt sie mit (Hist. Boh. Cap. 70) — für seine Treue dankte, ihm seine letztwilligen Verfügungen übertrug, ihn geloben ließ, des Königs österreichische Diener ungekränkt heimziehen zu lassen. Dann wurden die Priester gerufen, um den König mit den Sterbesacramenten zu versehen. Fruchtlos bemühten mittlerweile die Aerzte sich, mit Mitteln aller Art die immer heftiger und schmerzhafter werdende Krankheit zu brechen. Am folgenden Tage, Mittwoch den 23. Novbr., am Clemenstag, schloß Ladislaus Posthumus die Augen.

War es der Beulentyphus, der ihn so aus dem vollen Leben hinwegraffte, oder war es Gift, von denen gegeben, die ihn fürchteten und im Stillen haßten, die voraussahen, daß sie die Erben seines zerfallenden Reiches sein mußten? Denn so ward bei den Deutschen, den Oesterreichern zumal, gesagt. Die verschiedensten Gerüchte von König Laslas Ermordung durch die Ketzer flogen über die Lande; vor Allen laut bezüchtigten sie Georg Podiebrad und seine Gemahlin Johanna von Rozmital der That. —

Wol war nicht alles mehr, wie bei des jungen Königs erster Anwesenheit in Prag. Die Hoffnung, das Vertrauen des Landes auf ihn war erschüttert, denn es war kein Geheimniß, daß er seine ketzerischen Böhmen nicht sonderlich liebte; daß er die basler Compactaten, auf denen die kirchlichen Zustände Böhmens ruhten, nur anerkenne, weil er sich noch nicht sicher genug fühlte, um sie offen über Bord zu werfen; daß er das Haupt der hussitischen Kirche, den Bischof Rokyzana, bitter haßte. In der That hatte man Lasla, mindestens unpolitischer Weise, zu einem so fanatischen Hussitenhaß erzogen, daß er sich nicht einmal offene Ausbrüche zurückzuhalten die Mühe gab, oder es nicht vermochte. Noch bei dem letzten Einzug in Prag kam es zu Auftritten der Art, die den Böhmen öffentliches Aergerniß bereiteten; ja es gieng das Gerede, der König habe in die Feier der Hochzeit zu Prag nur in der Hoffnung gewilligt, der große Zusammenfluß von Katholiken bei dieser Gelegenheit werde ihm die Mittel gewähren, dem Hussitenthum den Todesstoß zu geben. War aber Podiebrad sicher, den Einfluß beim König zu behaupten, vermöge dessen er längst gewohnt war, Herr von Böhmen zu sein, wenn auch nur unter dem bescheideneren Titel eines Gubernators? Daß in Oesterreich Ulrich Eizinger es nicht vermochte, hatte man gesehen, und was von Laslas freundlichen Worten zu halten sei, das hatte die Welt erst eben nach der schon erwähnten Ermordung des Grafen Cilly an einem bedenklichen Beispiel erfahren. Wol war diese Ermordung von allen Seiten ein unheimlicher und wilder Handel, aber das macht des Königs persönliches Verhalten nicht besser! Graf Ulrich hatte nemlich schon mit dem vor kurzem verstorbenen Vater der beiden jungen Hunyadis, dem Helden von Belgrad, in der bittersten Feindschaft gestanden. Darum fürchtete jetzt Ladislaus Hunyadi, der Graf werde ihn von der Nachfolge des Vaters als Gubernator verdrängen

und es heißt, daß troß äußerlich stattgefundener Ausgleichung ein aufgefangener Brief den Hunyadis die bösen Absichten des Grafen verrathen habe. Ladislaus lockte ihn daher am 9. Nov. 1456 zu Belgrad in eine Falle und erschlug ihn. Wie man über den Grafen, der übrigens der letzte männliche Sprosse seines Hauses war, dachte, zeigt eine Aeußerung des Aen. Sylvius, der über seine Ermordung an K. Alphons von Arragon schrieb, der Vater Hunyadi habe der Christenheit keinen größern Dienst durch die Besiegung Mohammeds, als der Sohn durch die Ermordung Ulrichs geleistet. Der König nun, den Ladislaus während der Mordthat in der Burg verschlossen und von seinen deutschen und böhmischen Truppen abgesperrt hatte, nahm eine gelassene Miene an, als ob dem Cillyer nur sein Recht widerfahren sei, fügte sich in Allem dem Willen der Hunyadis, behandelte sie und ihre Mutter mit der größten Auszeichnung, theilte sogar auf das Versprechen seiner völligen Vergebung zu Temeswar die Hostie mit ihnen. Dann kam man nach Ofen, wo der König sich stark und sicher genug fühlte, um die Maske abzuwerfen. Allerdings soll ihm hier noch die sichere Kunde von einem Geheimbund unter Leitung der Hunyadis zugekommen sein, welcher seine Gefangennehmung, Absetzung, ja Auslieferung an die Türken beabsichtige. (S. Quellen u. Forsch. z. vaterl. Gesch., Lit. u. Kunst S. 254). Es ist nicht sehr wahrscheinlich; warum hätte man in Belgrad den günstigsten Augenblick für solche Pläne nicht benutzt, sie verschoben bis zu einer Zeit, wo ihre Ausführung auf jeden Fall ein zweifelhaftes Wagniß war, wie der Gang der Dinge selbst zeigt? Bei einem Turnier, heißt es, sollte der Plan zur Ausführung kommen, der König habe es aber dadurch vereitelt, daß er das Turnier im letzten Augenblick um eine Stunde verfrühte. Nach eben diesem Turnier erfolgte dagegen thatsächlich der gegen die Hunyadis vorbereitete Schlag. Der König nahm, in die Burg heimkehrend, den Ladislaus bei der Hand, unterhielt sich freundlich mit ihm und zog ihn auf solche Art in seine Gemächer. Hier übergab er ihn der Gefangenschaft. Zugleich verhaftete man in einem andern Theil des Schlosses den jüngeren Bruder Mathias und eine Anzahl gleichgesinnter Ungarn. Ladislaus Hunyadi wurde zwei Tage darauf, am 16. März 1457 öffentlich enthauptet. Den Mathias nahm der König, der nach der gewaltsamen That Ungarn schnell verlassen mußte, weil er sich vor der ausbrechenden Wuth des Volkes nicht sicher fühlte, mit sich fort. In Prag übergab er ihn der Hut des Podiebrad. Wol mochten also diesem, wenn er seinen Gefangenen betrachtete, mancherlei sorgliche Gedanken aufsteigen! Drohte nicht vielleicht ein ähnliches Schicksal ihm selbst, wenn nun der Zusammenfluß catholischer Fürsten bei den Vermählungsfesten den König stark genug dazu machte? War es nicht verzeihlich, wenn er dem bösen Willen des Königs ebenso vorbaute, wie dieser dem der Hunyadis? Wenigstens die von Parteileidenschaften tief durchwühlte öffentliche Meinung jener Zeit mochte wol so urtheilen! Und wenn eine Schuld an der That am natürlichsten da geargwohnt wird, wo der größte Vortheil des Erfolges ist, so erscheint auch unter diesem Gesichtspunkt das nationale Hussitenthum, erscheint vor Allem Podiebrad verdächtigt. Denn schnell genug nach Laslas Tod ward Podiebrad zum wirklichen König gewählt (2. März 1458); damit war dem Hussitenthum, war dem nationalen Element in Böhmen die Herrschaft gesichert. Die Ungarn aber wählten den gefangenen Mathias zum König und Podiebrad gab ihm mit der Freiheit zugleich die Hand seiner Tochter.

Dies Alles soll hier nur erwähnt sein, weil solche Erwägungen aus den folgenden Liedern hervorblicken, welche die Anklage des Mordes, mit handgreif-

lichen Fabeln ausgestattet, offen gegen Podiebrad und seine Gemahlin erheben. Die Wahrheit des Vorwurfs soll hingegen damit nicht im mindesten behauptet werden. Vielmehr sprechen ernste und gewichtige Gründe dagegen und andrerseits keine einzige wirklich zeugende Thatsache dafür. Auch die freilich unvollkommenen ärztlichen Aussagen lassen auf die damals namentlich in Ungarn grassierende Art der Pest als die wirkliche Ursache des Todes schließen. (Vgl. die Abhandl. von Lambl „Zeugenverhör über den Tod K. Ladislaws" in den Acten d. kgl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. Prag 1856.)

Die Erschütterung der Gemüther durch des Königs Tod war tief und allgemein. Auch unter den Böhmen gab sich aufrichtige und laute Trauer kund, was selbst Aen. Sylvius einräumt, wenn er auch hinzufügt, es habe niemand bezweifelt, daß dem Rockyzan und Podiebrad dieser Tod höchst willkommen gewesen sei. Beim Leichenbegängniß lag der König auf offener Bahre mit unverhülltem Antlitz. Bis zur Brücke trugen ihn die Rathsherren, dann die Ritter. Auf dem Hradschin in der St. Veitskirche ward er beigesetzt. Als Rokyzana begann, die Leichenrede zu halten, ward er vom katholischen Dechanten unterbrochen.

Ueber Oesterreich brach darauf ein Erbstreit zwischen Kaiser Friedrich und den Erzherzögen Albrecht und Sigmund aus, und schon stand ein offener Ausbruch der Feindseligkeiten bevor, als es in Wien im Juni 1458 zu einem Vergleich auf drei Jahre kam. Sigmund ward mit Geld abgefunden, Albrecht erhielt das Land ob der Enns, der Kaiser das unter der Enns. Gleichwol kam es noch zu einem Krieg über Ulrich Eizinger, den Albrecht während des Erbstreits als einen Anhänger Friedrichs zu Wien gefangen genommen hatte. Zu seiner Befreiung fiel Podiebrad in Oestreich ein, und zwang den Erzherzog, Eizinger im August 1458 dem Kaiser auszuliefern.

Das erste der folgenden Lieder gebe ich in zwei Redactionen, deren zweite erst nach den zuletzt erwähnten Ereignissen gesungen ist. Die erste, obwol auch von österreichischer Gesinnung, enthält noch nicht die Anklage wegen eines Mordes.

106 a.

1 Ach durch got vernempt die klag,
der christenhait ain großer schlag,
der in kurz nun ist geschechen
zů Pehaim in dem kunigreich,
der warhait wil ich jechen!

2 Von kunig Laslen alzehand,
der fur ist warden in Pehaim land,
das mag wol got erparmen,
in klagen frawen und die man,
paide reich und armen.

3 An ainem mitwochn das geschach,
da hůb sich laid und ungemach,

106 b.

1 Ach durch got vernempt die klag,
der kristenhait ain großer schad,
der in kurz ist geschehen
zů Behaim in dem kunigreich,
die warhait will ich jechen!

2 Von kunig Lasla alzůhand,
der fur ist worden in Pechaim land,
das schol wol got erparmen!
das klagen frawen und die man,
die reichen und die armen.

3 An ainem mitich das geschach,
do hůb sich laid und ungemach

a) 2,2. für werden: verderben, sterben. 3,1. S. 490,17.

wain traurn und großes klagen,
umb des edeln kunigs tod,
wolt got wär wir sein vertragen!

4 Maister Paul ist ers genannt,
er schicket nach dem sacrament
gar haimleich und gar taugen
vor der irren ketzerhait,
daß sies nicht sächen mit augen.

5 Graf Ulreich von Werdenberch
der klagt den edeln fursten werd,
betrůbt was sein gemůte,
er wand die hend und rauft sein har,
„ach got durch all dein gůte!"

6 Der Ruckendorfer der klagt sein not,
kunig Laslen den seinen tod,
der an im ist ergangen;
sein herze lag in schwärer not
und was mit laid umbfangen.

7 Ein her von Kreidt gar wol erkannt
der klaget got daß leut und land
verwaiset ist nun sere:
„das klag ich got dem schepfer mein
und seiner můter here!"

8 Niclas Truckseß ein ritter gůt
der pewainat ser das edel plůt,
kunig Laslen den vil werden:
„wir habn in langer zeit nit gehabt
als mächtign hie auf erden!"

wainen traurn und klagen
umb des edles kunigs tod,
ach got, wär wir sein vertragen!

4 Maister Paul ist ers genant,
er schickt wol nach dem sacrament
gar haimlich und gar taugen
vor der irrung der ketzerei,
daß sis nicht sächen mit augen.

5 Graf Ulreich von Bernberg
der klagt gar ser den fursten werd,
betrůbt was sein gemůte,
er wand sein hend, er rauft sein har:
„ach herr durch all dein gůte!"

6 Ruckendorfer klagt die not,
kunig Lasla den seinen tod,
der an im ist dergangen,
sein herz das was in swärer pein
und was mit laid umbfangen.

7 Niclaß Truckses ain ritter gůt
er klagt gar ser das edel plůt,
kunig Lasla den werden,
nu hab er auch lang nicht gehabt
als ain mächtigen auf erden!

8 Nu höret, was man sagt und singt
von ainer glocken, die do klingt,
si ist gar weit erschallen
in Ungern in Behaim in Oesterreich
in Merhern über alle.

9 Die glocken hat ain wilden klang,
got waiß wol iren anefang,
wie si ist gegoßen!
manigen der gewalt verdroß
und hat sein doch genoßen!

---

a) 4,1. Wol der Hofcaplan des Königs. 5,1. S. 489,28. 6,1. l. c. 6,2. Etwa: „k. Laslen sainen (traurigen) tod" oder „klagt sein not den seinen (seinen Leuten), k. Laslen tod". 7,1: l. c. 8,1. l. c.

b) 5,1. l. Werdenberg. 6,2. Vgl. zu 106 a 6,2. Nach dieser Strophe fehlt die über den Herrn von Kreig.

9 Ach durch got der großen klag!
ſein tod klagt die gemain von Prag,
kunig Laſlen namen,
er was von houcher art geporn,
von kaiſerlichen ſtamen.

10 Jſt das nicht ein ſenleich klag?
Er ſtůnd hiez auf den dritten tag,
man ließ in da peſchauen,
e daß man in trůg zů dem grab,
in klagten man und frauen.

11 Da der furſt lag in der par,
purger trůgen in offenbar,
von Prag der ganze rate,
unz auf die pruck mit großer klag,
da hůb ſich jamer und note.

12 Darnach nam in die ritterſchaft,
ſi trůgn in hin mit ganzer kraft,
fur war ich euch das ſage,
ein chron von gold ward im perait,
die ſezt man auf ſein hare.

10 Nu iſt es doch ain ſendleu klag:
die gemain zů Prag
die klagten gar kunig Lasla des namen;
er iſt von hocher art geporn
von kaiſerlichen ſtamen.

11 Ach durch got, vernempt die klag,
er lag piß an den dritten tag,
man ließ in beſchauen,
e denn man in trůg zů dem grab;
do klagten in man und frauen.

12 Do der furſt lag in der par,
die purger trůgen in offenbar
zů Prag der ganze rat
piß auf die pruck mit großer klag,
do hůb ſich jamer und not.

13 Darnach nam in die ritterſchaft,
ſi trůgen in wol mit ganzer macht,
fürwar ich euch das ſage;
ain kron von gold was im berait,
die ſetzt man im auf ſein hare.

14 Kunig Wenzlas hailtůmb trůg man
var,
das gelaubet ſicherleichen fürwar,
kunig Lasla dem herren;
die herren klagten in offenbar
und bewainten in alſo ſere.

15 Man opfert im zechen gedakte pferd
und auch darzů ain guldeins ſwert,
ich mains die frumen herren,
ſi fůrten die pannir und auch die
ſchild,
ir lob ſtet zů meren.

---

a) 11,2. S. 492,14.

b) 10,1. Statt ſendleu iſt wol ſendeu (mhd. ſendin: ſchmerzlich) oder ſenlich zu leſen. 10,2–3. Vgl. zu Nr. 106 a 9,2–3. Es iſt beachtenswerth, wie feſt im Geſang das Verderbniß der Zeilen haftete. 15,4. Siegel, Inſignien und Banner des Königs wurden dem Gebrauch gemäß bei dem Grabe vernichtet.

16 An sant Clementen tag was ain jar,
daß kunig Lasla sein gaist aufgab,
das haben die ketzer wol betracht;
ich hoff es, got von himelreich,
es werd in nicht vertragen!

17 An ainem freitag alzůhand
do man die potschaft pracht ins land
zů Wien wol in die stat,
do wainten frawen wol und die man,
si klagten ire note.

18 Ir edeln fursten allzůmal,
ich wil euch geben ain gůten rat,
fürwar ich euch das sage:
nempt die klingen in die hand
und recht des kunigs tode.

19 Er was ain kunig gar unverzait,
man findt nicht in der kristenhait
iezund den sein geleichen
in Behaim und auch in Ungerland
in den zwain kunigreichen.

20 Der bischof von Passau was ain weiser man,
er gab dem kunig ain lere:
daß er niemant solt gelauben,
er scholt sich hůten vor Gersicken weib,
si wer ein falsche frauwe.

21 Der kunig was ain weiser man,
er gieng zů Prag wol auf den plan,
die Pehaim wolt er schauwen,
gedacht er im in seinem můt,
er wolt machen ain kristen gelauben.

22 Herzog Albrecht klagt gar innikleich
den edeln fursten von Oesterreich
von ganzen seinen herzen,

---

b) 16,1. Der Sänger singt also bald nach dem 23. Nov. 1458. Die Botschaft traf in Wien Freitag, den 25. Nov. 1457, ein. 20,1. S. 489,32. 20,4. Girsik, die damals geläufige Namensform für Georg Podiebrad, S. 490,24. 22,1. S. 489,17.

13 Ainer haist der Rockenzant,
zů Prag ain ketzer ist er genannt,
er det das waßer sprengen
auf kunig Laslen den edlen herrn,
wolt got daß man in verprennet!

14 Das hofgesind von Oesterreich
die zugn darvon gar traurikleich
und warn in großem laide,
si klagn kunig Laslen iren herrn
und můßen von im schaiden.

15 Der uns das liede hat getícht,
got hab in in seiner pflicht
und laß in nicht verderben!
Maria pitt dein kind für uns,
daß wir sein huld erwerben!

mit trauren was er überladen
und mit großen laiden und smerzen.

23 Ainer haißet der Eizinger,
er pracht dem kaiser newe mer,
er wolt in fröleich machen;
der kaiser was ain fröleich man,
er hůb sein an zů lachen.

24 Also kom er umb sein leben,
der Gersick und sein frau haben im vergeben,
der Rockenzan ist der ander,
der Eizinger ist der drit,
der zů Wien lag gefangen.

25 Ainer haist der Rockenzan,
zů Prag ist ers ain ketzer genant,
er tet das waßer sprengen
auf kunig Lasla den edeln herrn,
ach got scholt man in verprennen!

26 Das hofgesind von Oesterreich
das zoch von dann gar traurikleich
und was in großen laide
umb kunig Lasla den iren herrn
si můsten von im schaiden.

27 Der uns das liedlein hat getícht,
got hab in selbs in seiner pflicht
und laß uns nicht verderben!
Maria pit dein kind für uns,
daß wir sein huld erwerben!

---

a) 13,1. Vgl. S. 492,16. b) 24,5. S. 492,24.

a) Aus einer Handschrift mitgetheilt in Hormayrs Taschenb. 1833. S. 156.
1, 3. gesechen. Geändert nach Nr. 106 b. 2, 2. fur. 3, 5. wolt g. solt wir sein v. Gebessert nach Nr. 106 b. 4, 5. daß es nicht. 5, 5. ach fehlt. sein. 7, 2. leydt. 7, 5. serne st. here. Vielleicht war der Reim: „nunmere: sere.“ 8, 1. Trügstitz. 8, 5. als gar m. 9, 2—3 dy gemain von prag. dye klagt sein tod kunig L. n. 11, 2. in fehlt. 11, 5. noute. 13, 1. Rickentzantt. 13, 2. en hues zw prag.

b) Aus einer Mölker. Handschr. mitgetheilt in **Pez, script. rer. Austr. II.** S. 679. Soltau hat in seiner Nr. 22. die Redactionen a und b miteinander verbunden.

3, 3. w. und trawren und klagte wol. 4, 5. daß sy mit augen nicht sächen. 9, 4. m. den der gewalt verdrossen. 13, 3. u. öfters: fürbar. 14, 1. man im var. 19, 2. find sein nicht. 24, 1. chom. 26, 5. sy muesten sy von.

Nr. 107.

1 Wolt ir hören newe mer,
wie es dem künig ergangen wer
so verr in fremden landen?
Er kam gen Prag wol in die stat,
da ist es im ergangen.

2 Er was gar ain weiser man,
er kam gen Prag wol auf den plan,
die Beham wolt er schauwen;
er het gar stet in seinem můt,
zu meren den cristen gelauben.

3 Jr vier die wurden über ain,
verholen vor der ganzen gemain
den künig zu ertöten.
Hilfreicher Crist von himelreich,
hilf dem künig auß nöten!

4 Ainer auß den vieren riet darzů:
„lieben herren das sullen wir nit tůn,
es wer vil groſze schande!
Vergeben wir dem fürsten gůt,
man sagets in allen landen.“

5 Si hießen den treten auß dem rat,
schickten im die ampleut hinden nach
und hießen den selben vahen,
er het die red wider si getan,
die begund in hart versmahen.

6 Der erst urtailt in zu dem schwert,
der ander sagt in sein nit wert,
der dritt urtailt in prennen,
er het ainem rat ein geredt,
das wer schand, wa mans nennet.

7 Also kam derselb umb sein leben,
got well seiner sele pflegen,
er tets durch cristen gelauben.
Es ist ungwiß ainem rat ein reden,
als ir allhie mügt schauwen.

8 Pischof von Passau der weise man
gab künig Lasla rat daran,
den Peham nit ganz zů trauwen,
sich hůten vor des Jrsicks weib,
si wer ain falsche frauwe.

9 Der pischof nam urlab von den herren,
er wolt in fremde land hin keren
nach der edeln künigin,
die er gen Prag in die stat
mit vier panerherrn wolt pringen.

10 Als pald er kert in fremde land,
künig Lasla nach dem Jrsig sant:
„ich peut euch allen gemaine,
daß ir pflegt des gelauben mein,
mir kumt ain junkfraw raine!“

11 Der Jrsick sach den herren an:
„des will ich fragen den Rokenzan,“ —
es geschach an des küniges tische —
„was er mir zů antwurt gibt,
eur gnad will ichs laßen wißen.“

12 Der Jrsick für den Rokenzan kam,
ainer sach den andern an:
„merkt hie die newen mere:
künig Lasla hat an uns begert,
daß wir sein glauben meren.“

2. Diese und die Str. 8 . 38 hat wol nicht Nr. 107 aus Nr. 106b, Str. 21 . 20 . 24 entlehnt, sondern umgekehrt, denn in Nr. 106 b paßt 24 schlecht vor 25, während in Nr. 107 die entsprechende Str. 38 richtig am Platz ist, und die „vier“ in Str. 3,1. unseres Liedes, von denen dann einer ausscheidet, so daß drei als die eigentlichen Anstifter des Mordes nachbleiben (Nr. 107,38 = Nr. 106 b,24.) scheinen zu beweisen, daß diese Dreizahl ursprünglich dem Liede Nr. 107 angehört. 3,1. Die vier sind also Rokyzana, Podiebrad, Eizinger und ein Ungenannter, der den Mord widerrieth. 6,4. er, nemlich der vierte, hatte dem Rath zuwidergesprochen: es wäre Schande, wenn man ihnen die That nachsagte. 9,1, S. 489,32. 10,1. ff. Dies, wie alles, was das Lied weiter erzählt,

13 Also beriet sich der Rokenzan:
„nun well wirs aber greifen an,
daß wir dem künig vergeben:
kemen die teutschen fürsten in das land,
wir verlüren leib und leben!“

14 „Peßer ist, es sterb der ainig man,
wan das vil tausend můsten lan
von leib und auch von gůte.“
Also riet es der Rokenzan
auß seinem falschen můte.

15 Der Irsick sprach: „ist es den zeit,
da haim hab ich ain schönes weib,
die můß dem künig vergeben;
und wer es aller welte laid,
verliesen můß er sein leben!“

16 Der Irsick was ain falscher man,
er legt seiner frawen fremde claider an,
das tet er mit geferde,
daß si für den küng her tret,
als si ain landsfrau were.

17 An ainem suntag das geschach,
der edel künig zů der kirchen trat,
der Irsick gieng im entgegen,
der küng mit seiner ritterschaft
begund mit dem Irsick reden.

18 Nun merket, wie künig Lasla sprach,
da er si all zům tische pat,
da si mit solten eßen:
er pot in dar nach seine hand,
daß si des nit vergeßen.

19 Er sprach: „Irsick, vetter mein,
ich pit dich und all dein freund,
dein frawen laß da haimen.“
Der Irsick sprach: „herr edler künig,
mein fraw ist nit hie haimen.“

20 „Ich hab heut in der frů vernomen,
es sei ain fraw auß Ungern komen,
die beger zů euren gnaden;
ob si euch under wegen kum,
zům tisch solt ir si laden.“

21 Als si das mit ainander redten,
die frau begund von kirchen treten
mit zwelf junkfrawen raine,
der künig hieß si zů im her gan
und redt mit ir allaine.

22 Der Irsick graif an seinen hůt,
als pald der künig die frawen lůd,
daß si mit im solt eßen,
er sprach: „frau, gedenkt daran,
daß ir sein nit vergeßet!“

23 Da si nun zů tisch gesaßen
und da trunken und auch aßen,
künig Lasla begund sich klagen:
„mir ist so jemerlich nie gewest
pei allen meinen tagen!“

24 Künig Lasla pald erplichen was,
mit der frawen er ains apfels aß,
groß gift was dar innen,
also haben si dem herren vergeben
in aim slag ainer meßerclingen.

25 Die gift het im sein herz verwundt,
verblichen was im sein roter mund,
all freud was im entgangen.
„O reicher got von himelreich,
der tod hat mich umbfangen!“

---

ist gewiß nur eine Fabel, aber es zeigt, wie das Volk die Situation auffaßte. 13,4. Nemlich die als Hochzeitsgäste erwarteten; S. 490,36. 16,3. in arglistiger Absicht. 16,5. landsfrau, eine Adelsfrau; das Femin. zu Landesherre. 17,1. Die Rechnung ist genau; des Königs Krankheit begann am Sonntag, d. 20. Nov., aber das Weitere ist unrichtig; schon der Umstand, den man bei dieser Darstellung voraussetzen müßte, daß der König Podiebrads Gemahlin nicht gekannt haben sollte, ist ganz und gar unglaublich.

26 Die gift im in dem leib umb gieng,
pald er an sein rucken viel,
er lag mit weiten armen,
er tet sich winden unde clagen,
es möcht got selbs erparmen!

27 Dieweil er an seinem rucken lag,
sein vier ärzt komen in den sal,
si waren den herren besehen,
si riefen vallend auf ire knie:
„wie ist dem künig geschehen!“

28 „Ach got, wie seit ir so lang,
die gift hat mir mein herz durchgangen
und ligt mir in der seiten!
pringt mir die priester und unsern
herren,
ich mag nit lenger peiten!“

29 Si hůben in auf mit großer clag
und zugen im seine claider ab,
si wolten paß beschawen
die gift die er entpfangen het
von ainer falschen frawen.

30 Si schauten hin und schauten her,
si sprachen: „pestelenz hat er,
die hat im sein herz bezwungen,
erparm es Crist von himelreich,
daß er hat schaden genomen!“

31 „Edlir herr, seit uns begnaden,
euren gnaden můß wir sagen,
eur leben hat ain ende.“
Da der kunig die red vernam,
pald sank er zů der wende.

32 „Herr ir fült euch wolgehaben,
nit so jamerlich verzagen,
es möcht noch werden gůte!“
Laut schrai da der edel fürst
auß seinem traurigen můte.

33 „Auwe wie ist mir so we,
daß mir durch mein herz auß get!
Ich hab in zů wol getrawet!
Behůt got ain ietlichs degenkind
vor allen falschen frawen!“

34 „Owe wes tůt ir euch nun nöten,
daß ir mich jemerlich tůnd töten?
Das well got heut erparmen!
vor was ich ain reicher künig,
iezund pin ich ain armer!“

35 „Irsick, du und all dein freund,
last euch mein ret bevolchen sein,
schickt mirs mit lieb von dannen.
Daß ich hab den meinen tod
durch cristen gelauben entpfangen!“

36 Dieweil er an seim rucken lag
als lang piß an den dritten tag
sein leben was gar claine.
„Ach reicher got von himelreich,
belib mein junkfrau dahaimen,“ —

37 „So stürb ich als ain rainer degen!
Got well meiner sele pflegen
dort in dem himelreiche,
daß ich werd ain peßer künig,
dann hie auf erdreiche!“

Schon aus seinem früheren Wiener Leben erzählt Aeneas Sylvius, daß er jeden Nachmittag die angesehensten Frauen der Stadt besuchen gieng. Wie sollte er bei mehrjährigem Zusammenleben die erste Frau Böhmens nicht gekannt haben! 28,4. Die Priester und das Sacrament. 30,2. Man beachte wol, daß der des Giftes so gewisse Sänger die Diagnose der vier Aerzte auf Pest ausfallen läßt! 32,1. Dies sollen wol Worte Podiebrads sein, den auch Aen. Sylvius den König ähnlich trösten läßt, während die Aerzte doch nach eben voraufgegangener Todesverkündigung nicht füglich so reden können! 35,1. S. 490,13.

38 Also verlor küng Lasla sein leben,
Irsick und sein frau haben im vergeben,
der Rokenzan was der ander,
der Eizinger ist der dritt gewesen,
zů Wien lag der gefangen.

39 Si trůgen den fürsten zů dem grab,
Irsick und sein frau trůgen die clag,
wie mochten sies am herzen gehaben?
So man doch hört in aller welt
das edel plůt ser clagen.

40 Als si im nun heten vergeben,
sein ret begunden zůsamen reden:
„der Irsick hat es lang übersehen:
dieweil er ain claines kinde was,
solt es im sein geschechen!“

41 Er was ain claines kindelein,
von gold schenkt man im ain wiegelein,
da was gift vil innen:
schnell warf man drei hund dar ein,
die můsten zů stücken springen.

42 Si haben seinem vater vergeben
und seiner můter genomen das leben,
dar für wir sollen pitten.
O süßer got, laß dichs erparmen,
daß er soll sein der dritte!

43 Der künig von Frankreich hat
ain aid gesworen,
er sei dann kain gůter crist geporen,
den tod well er noch rechen.
Herzog Fridrich wil der ander sein,
ich hoff daß si sein nit prechen.

44 Wol auf, ir werden gůten gesellen
die preis und er erjagen wellen,
die sollen das nit widersprechen:
die fürsten sein nit wert daß si průch
an tragen,
wenn si den tod nit rechen!

45 Der uns das liede newes sang,
Hans Wispeck ist er genant,
zů Wien in Österreiche,
ain ritter an des künges hof,
wa findt man sein geleichen?

38,5. S. 492,23. 42,1. S. 367,26. 42,2. S. 452,4. 43,4. Es scheint entweder „kaiser Fridrich“ oder „herzog Albrecht“ gemeint; letzteres ist mir wahrscheinlicher. 44,4. unwerth, Hosen zu tragen.

Handschr. der fürstl. Oett. Wallerst. Bibl. zu Maihingen, **Cod. chart. fol. saec. 15; f. 30.**
25, 1. ver bunt. 27, 4. rueffen. 29, 1. in fehlt. 33, 1. aube. 44, 1. ir fehlt. gnet.

Nr. 108.

Ein hüpsch lied von künig Lasla.

Das folgende, wie die Masse der Drucke zeigt, im 16. Jahrhundert sehr beliebte Lied hat wol seine eigene Melodie gehabt, wie Qu. N. angibt; die Qu. L O P führen als Ton den (späteren) Lindenschmid an, die übrigen nennen den Ton gar nicht.

1 Nun wil ich aber heben an
das allerbest und das ich kan,
ich wils gar frölich singen,
hilf richer Christ von himelrich,
daß mir nit misselinge!

2 Von einem künig lobesan,
künig Lasla ist sin nam,
ein künig uß Österriche,
ja spricht man in der christenheit,
man findet nit sin geliche.

3 Er was in sinen jungen tagen,
die Ungern hießend in ein tütschen knaben;
das habend wir wol vernomen,
daß er zů Ofen ist ußgeriten,
zů Prag ist er umbkomen.

4 Er schickt uß nach wiblicher er,
er wolt erwerben fründschaft mer,
gar ferr in Frankriche,
nach einer jungfrou süberlich,
man fand nit irs geliche.

5 Der künig von Frankrich ein brief ußsand,
der kam künig Lasla in sin hand,
wie er in lesen solte,
und wie im der künig von Frankrich
sin tochter geben wolte.

6 Er schreib: „küng Lasla du vil lieber sun,
du weist wol was du solt tůn,
die kätzer solt du vertriben,
so wirt dir lob und er gesagt,
wo du in dem land solt bliben.“

7 Künig Lasla des briefs uf dem tisch vergaß,
zů hand in ein falscher kätzer las,
er erschrak der mär gar sere,
wie bald er zů dem Rockenzan lüf,
er verkündt im dise märe.

8 Und do der Rockenzan die mär erhort,
er růft den kätzern uf ein ort,
er begunt in die red zů melden,
da hůbend die falschen kätzer an,
künig Lasla zů schelten.

9 Si schultend in uß ires herzen grund:
„wie dunkt üch umb den tütschen hund,
solt er uns hie vertriben?
wir wöllend im nemen sin junges läben,
er mag uns nit entwichen!“

10 Und do der rat nun was volbracht,
den si über künig Lasla hetend gmacht,
wie si in töten woltend,
si hattend all zůsamen geschworen,
wie si einander helfen woltend.

11 Si gewunnend die rigel und ouch die tür,

under einer deck zugend si in herfür,
künig Lasla den vil werden,
der erst der nam in bi dem har
und warf in uf die erden.

12 Er fiel wol nider uf sine knie,
„gnad mir edlen herren allhie,
gnad mir mines läben,
und alles das ich ie gewann,
das wil ich ůch hie ufgeben!“

13 Er sach si all barmherzig an,
„nun hab ich nienen ein getrůwen
mann,
der mir sin red hie täte!
sind si mir dann all trůlos worden,
min aller besten rete?“

14 „Gürsig lieber vater min,
nun laß mich bi dem läben min,
ich wil dirs nimmer gedenken!
Schweinitz sol din eigen sin,
Presla wil ich dir schenken!“

15 „Schwig künig Lasla, es mag nit
gesin,
Schweinitz das ist vorhin min,
Presla wil ich gewinnen,
hilft mir das ganze Behem land,
ein künig bin ich darinnen.“

16 „Nu schnid mir ein grawe kut-
ten an
und ich wil in ein closter gon
uß mines vaters riche,
es blib ein künig wer da wöl,
immer und ewigliche!“

17 Sin gůter rat half in nit ser,
si habend vergeßen trůw und er,
die herren uß Behem lande,
daß si künig Lasla getötet habend,
des habend si große schande!

18 Uf die erd habend si in gestreckt,
mit einem küß habend si in ersteckt,
sin gemecht habend si im zerbrochen;
wir wöllends gotes sune klagen,
er laßts nit ungerochen.

19 Und da er nun gestorben war,
er glůet wie ein rosenplat
wol under sinen ougen,
daß im das blůt über die wang
abrann,
daran hatend si keinen glouben.

20 Er lag biß an den dritten tag,
daß er da nit begraben ward,
man ließ in niemands schouwen,
und da man in zů dem grabe trůg,
da weintend mann und ouch frouwen.

21 Do sprach ein kätzer under in:
„und hebt in uf und tragt in hin,
den künig uß tütschen lande,
solt er uns hie vertriben han,
das wer uns ein große schande!“

22 Und do sprach sich der Gürsig:
„der behemisch künig bin ich,
künig Lasla ist gestorben
durch sins falschen gloubens willen,
darumb ist er verdorben!“

23 Do sprach zů hand der Rockenzan:
„eins nůwen siten nim ich mich an,
Osterrich wil ich zerstören,
den iren glouben weiß ich wol,
ir herzog wil ich werden!“

24 Der Gürsig der ist hochgeboren
recht als ein suw die ist beschoren,
er ist ir wol geliche,
mit rouben und stälen mit verräteri
damit ist er worden riche.

25 Künig Lasla was ein junger mann,
er wolt den Gürsig bi im han,
er hat in ußerkoren,

ja sprich ichs uf die trüwe min,
er ist im trüwlos worden.

26 Künig Lasla du vil edels blůt,
got vater der halt dich in siner
hůt
mit sinem lieben kinde,
daß du also verscheiden bist
von dinem hofgesinde!

27 Und der uns dises liedlin sang,
ein gelerter mann ist er genant,
er hats gar wol gesungen
von künig Lasla lobesan,
im ist nit wol gelungen!

A = 4 Bl. 8. Nürnberg durch Wolffgang Huber 1513. Berl. Bibl. Ye. 2191. Weller Ann. Bd. 2, S. 495. B = 4 Bl. 8. Nürnberg, Kunegund Hergotin, o. J. (c. 1530.) Weimar. Bibl. Weller Ann. I. Nr. 63. C = 4 Bl. 8. o. O. o. J. Götting. Bibl. Poetae 2613. 8°. Weller l. c. D = 4 Bl. 8. o. O. o. J. (Zürch, A. Frieß c. 1545.) Münch. Bibl. P. O. germ. 1697, 26. Weller l. c. E = 4 Bl. 8. o. O. o. J. Berliner Bibl. Ye. 2206. Weller l. c. (der erste der dort angeführten Drucke). F = 4 Bl. 8. o. O. o. J. Angeführt in Göd. Grdr. S. 81. (Titel: Ein Hübsches Lied 2c.) Weller l. c. G = 4 Bl. 8. Augspurg durch Matth. Francken, o. J. (c. 1560). Wien. Hofbibl. Sa. 29. F. 99. Weller l. c. H = 4 Bl. 8. Nürnberg, durch Val. Newber, o. J. (c. 1560). Berl. Bibl. Ye 2201. Weller Bd. 2. S. 495. I = 4 Bl. 8. Nürnberg. durch Val. Neuber, o. J. (c. 1560) Berl. Bibl. Ye. 2202. Weller l. c. K = 4 Bl. 8. Straubing, Andr. Summer, o. J. (c. 1580). Münch. Bibl. P. O. germ. 1685. Weller I. Nr. 63. L. = 4 Bl. 8. Basel bey Jost. Steiger 1589. Berl. Bibl. Ye 2215. Weller Bd. 2, S. 495. M = 4 Bl. 8. o. O. 1610. Berl. Bibl. Yd 7853 Nr. 36. Weller l. c. N = 4 Bl. 8. o. O. o. J. (Basel, J. Schröter, c. 1610) Zürch. Bibl. Gall. XXV. 1240. c. Bl. 507. Weller I. Nr. 63. O = 4. Bl. 8. o. O. 1626. Berl. Bibl. Ye 2231. Weller, Bd. 2, S. 495. P = 4 Bl. 8. Lucern 1650. Berl. Bibl. Ye. 2241. Weller l. c. Q = F. Renetcii 100 hohe heilige . . . Frawen. Inßprugg 1660. 8°. S. 71. Gedruckt nach E im Deutschen Museum 1778. Bd. II, S. 460. Nach K in Senkenberg, sel. jur. et hist. V. 42; Wunderhorn II. 119. Wolff. S. 726. Nach D bei Körner S. 15; danach hier; die Texte, soweit sie mir zu Gesicht gekommen sind, weichen so unerheblich von einander ab, daß es gleichgültig schien, welcher von den älteren hier benutzt ward.

15, 4. gantz D. 17, 4. getödet D. 18, 2. Ich lasse küß stehen, da z. B. auch C so list. 18, 4. Andere haben Gottes mutter, z. B. G. got von himel, z. B. C. 26, 2. Andere: Got der halt, z. B. C. Maria die halt dich inn ihrer hut z. B. G. 26, 3. lieben sune D.

Nr. 109.

Von den Türken.

Das folgende Lied Hans Rosenblüts, welches „von den Türken“ nicht sowol handelt als seinen Anlaß nimmt, ist um seiner vielfältigen bildlichen Wendungen wegen schwer bis in alle Einzelheiten zu verstehen. Es ist zweierlei vor Allem dazu nöthig, sich die allgemeine Sachlage, die es vor Augen hat, zu vergegenwärtigen und sodann vorweg festzustellen, wen der Dichter mit den verschiedenen Vögeln meint.

Das Lied, indem es eine große Entscheidung als im Jahr 1459 unmittelbar bevorstehend bezeichnet, Str. 40, gibt damit kund, daß es unmittelbar vor diesem Jahr, also 1458, etwa gegen das neue Jahr, gesungen ist, nachdem Aeneas Sylvius als Pius II. den päbstlichen Stuhl bestiegen und seine Lebens-

aufgabe nach wie vor in der Türkenangelegenheit erkennend, mit rührigem Eifer die Vorbereitungen zu dem zu Mantua 1459 zu versammelnden Fürstencongreß begonnen hatte.

Seit 1456 war zwar Mohammed II. unmittelbar an der Grenze der abendländischen Reiche nicht erschienen, aber unausgesetzt war man seines Angriffes gewärtig; zunächst in Ungarn, wo seit 1458 der junge König Mathias (S. 491,16.) umsichtig und thatkräftig waltete, um der Gefahr nach Kräften begegnen zu können. War aber in Ungarn einmal die Vormauer durchbrochen, dann ergoß auch der Strom der Türken sich unaufhaltsam weiter über das Abendland. Mehr als einmal in diesen Jahren wurden die Gemüther der Menschen durch blinden Lärm vom Herannahen des gefürchteten Halbmonds erschreckt, und wenn Rosenblüt 1458 sein Lied beginnt: „man sagt, die Türken sind (zu neuem Kampf) ausgeflogen", so hatte das Gerücht diesmal in der That so Unrecht nicht. Denn Mohammed, nachdem er die letzten Jahre mit der völligen Unterwerfung Griechenlands, des achäischen Meeres u. s. w. beschäftigt gewesen war, bereitete sich eben jetzt zu einem neuen Sturm gegen Westen vor und es folgten die Kriege, in denen in wenig Jahren zuerst Serbien, dann Bosnien und die Wallachei erobert wurden. Die elenden Dynastien dieser Lande faulten längst ihrem Untergang entgegen. Damit hatte der Islam die Besiegung der griechischen Welt im wesentlichen beendigt; schon war ihm auch dabei ein gut Theil romanischer Christen zum Opfer gefallen und Ungarn war insofern durch diese Schläge getroffen, als es zum Theil die lehnsherrliche Oberherrschaft dieser Lande besaß. Zwar um die Griechen bekümmerte man sich in der katholischen Welt sehr wenig; trotz der Unionsversuche, mit denen die Kirche sich so lange beschäftigt hatte, war doch die große Masse in einem blinden confessionellen Abscheu vor den Griechen erhalten worden. Sie galten so gut wie die Hussiten für Ketzer und Verdammte. Das aber empfand jeder mit steigendem Schrecken, daß mit dem Fall jener Vorlande der Feind nun unmittelbar vor den Thoren stehe. War man denn aber auch so gewiß, daß die Zustände in den christlichen Landen weniger morsch seien, als bei den verachteten Griechen?

In Böhmen saß das Ketzerthum fest im Sattel, ja seit 1458, S. 491,44, in anerkannter Herrschaft auf dem Thron. Seit langen Jahren stand schon Kaiser Friedrich auf anstößigste Weise in Handel und Freundschaft mit dem klugen Podiebrad, dem noch dazu der Haß der öffentlichen Meinung in der Christenheit schuld gab, sich den Weg zur böhmischen Krone durch den Mord eines guten katholischen Königs, der eben dieses zweideutigen Kaisers Neffe war, gebahnt zu haben! Mochte die schlichte Einfalt des Volkes schon daran irre werden, so sollte man noch unerhörteres erleben und sehen: Papst Pius II. selbst, den man doch längst als die Seele aller Unternehmungen zur Rettung der Kirche zu betrachten gewohnt war, ließ es offen kund werden, daß er mit diesem Ketzerkönig wol zufrieden sei; eifrig suchte er seine Mitwirkung an dem verhofften großen Kampf gegen den Islam; zu dem Congreß christlicher Fürsten zu Mantua hatte der Papst den Hussiten, den Feind der Jungfrau, auf das dringendste geladen! Giengen Kaiser und Papst mit so Unglaublichem voran, wie sollte man sich da noch groß wundern, daß auch die beiden Fürstenparteien, die sich, des ausbrechenden Kampfes jeden Augenblick gewärtig, im Reich gegenüberstanden, voran die bairischen Fürsten, um Gunst und Bündniß des Ketzers eifrigst warben! Gleich nachher ward gar die bairische Partei dabei von der markgräflichen noch überboten und überholt: diese setzte sich neben dem kirchlichen Vorurtheil auch über das der fürstlichen Geburt frisch hinweg: unter

Markgraf Albrechts Vermittelung ward eine Doppelheirath zwischen dem sächsischen Haus und Podiebrads Kindern geschlossen!

Vollends aber mußte der Muth sinken, wenn man nun auf die Lage im Reiche selbst sah. Taub und blind gegen die heranschwellende Türkennoth jagte hier Alles seinen eigensüchtigsten Zwecken nach. Wird man unter den beiden großen Fürstenparteien derjenigen, an deren Spitze Albrecht Achill stand, immerhin zugestehen müssen, daß ihre Politik für jetzt der fortschreitenden territorialen Zersetzung des Reichs entgegentreten wollte, so war doch schwerlich damals die öffentliche Meinung in der Lage, dies sonderlich zu erkennen und die letzten Zwecke dieser Partei darum für weniger selbstsüchtig zu halten, als die ihrer Gegner. Was man sah, war nur, daß 1458 der längst drohende offene Krieg im vollen Ausbruch war, zum Hohn gegen alle Versuche des Papstes, die Christenwelt im Frieden zu einen und zu binden. Daß der Ausbruch gleichwol noch einmal aufgehalten ward, war für die Kreise, deren Stimmung sich in Rosenblüts Lied ausspricht, nur ein neuer Anlaß zum Schrecken, denn der Grund war kein anderer, als daß die fürstlichen Gegner sich plötzlich auf unheimliche Weise einten, um ihrem gemeinsamen Feind im Reich, den Städten, einen unerwarteten Ueberfall zu bereiten. „Gott der Herr behüte die frommen Städte des Reichs“ schreibt ein Augsburger im August 1458 (Droysen Pr. Pol. 2,211). Herzog Ludwig und andere Fürsten warfen sich nämlich plötzlich auf die Stadt Donauwörth, der auch Markgraf Albrecht Achill seinen Feindesbrief sandte. Trotz der Abmahnung und einiger halber officieller Schritte des Kaisers, trotz des versuchten Zuzugs der andern Städte ward Donauwörth am 19. October übergeben, und der Reichsadler mit dem bairischen Wappen vertauscht. Dann berief der Kaiser auf den Februar 1459 die Reichsstände zur Schlichtung des Streits nach Eßlingen. In dieser Spannung wird die Sache gestanden haben, als unser Lied gesungen ward. Zu Eßlingen ward dann allerdings Herzog Ludwig verurtheilt, und Markgraf Albrecht sah sich demnach in der erwünschten Lage, seinen Gegnern nunmehr im officiellen Auftrage des Reichs den Krieg zu machen.

Aber nicht nur die Städter standen den Fürsten, auch die untern Stände überhaupt, der Bauer stand zu gleicher Zeit den Herren in einer tief- und dumpf gährenden Aufregung gegenüber. Von allen Seiten begegnen in dieser Zeit die Klagen über schwere Unterdrückung, über Vergewaltigung und Aussaugung durch die Herren. „Sage deinen Herren (heißt es in Rosenblüts 1456 gedichtetem Türkenspiel *), daß ihre Küchen zu feist stehen, darum der Arbeiter schwitzt und schweißt und sein Hemd im Koth umwälzt, bis er ihre Kuchen geschmalzt weiß. Ihre Rosse stehen satt und glatt im Stall, statt am Pflug zu ziehen; den Bauern erhöhen sie die Zinsen und wagt es einer, sie drum zu schelten, so schlagen sie ihm die Rinder tot, mögen ihm Weib und Kind drob verhungern!“ So dachte wenigstens Rosenblüt über die Sachlage; wir werden danach die Aeußerungen seines Liedes verstehen.

Man darf meines Erachtens die Beziehungen desselben, von Ungarn abgesehen, nicht über die Grenzen des Reiches hinaussuchen. Sie sollen im Einzelnen in den Anmerkungen besprochen werden. Voraufgeschickt möge aber noch

*) Abgedruckt bei Jordan, das Königthum Podiebrads, S. 394 ff. Die oben citierte Stelle spricht der Türke, nicht, wie es, wol einem Irrthum der Handschrift gemäß, bei Jordan scheint, der Bote vom Rhein; das ergibt nicht nur ihr Inhalt, sondern auch die Oeconomie des Spiels, nach der immer wechselnd ein Türke und einer aus dem Reich spricht.

richtig bei Keller (B. L. V. 28, 300)

H.

die Deutung der Vögelnamen werden. Daß mit dem Adler Kaiser und Reich gemeint ist, versteht sich von selbst. Die Eule ist Podiebrad und das Hussitenthum; das geht mit Sicherheit aus Str. 19 hervor, welche mit dem Sieg der Eule von 1431 natürlich die Schlacht von Taus meint, über die Rosenblüt das Gedicht von der Hussenflucht (Nr. 68) gedichtet hatte. Der Plattengeier und die „Ungetauften" in Str. 4 sind dieselben, wie „die großen Plattengeier und die Kanzelschreier" in Str. 11. Mit jenen, die zunächst von den Türken bedroht werden, sind ohne Zweifel König Mathias und die Ungarn gemeint. Richtig wird von ihnen 11,4 gesagt, daß sie des Kaisers spotten. Denn Friedrich, auf eine kleine Partei ungarischer Magnaten gestützt, machte bekanntlich Anspruch auf die ungarische Krone, und es steigerte die allgemeine Verwirrung, daß K. Mathias seit seiner Thronbesteigung trotz aller Türkennoth mit dem Kaiser im Krieg lebte. Danach könnte man wol unter den „Ungetauften" an die Serbier und an die Griechen denken; denn ungetauft kann allenfalls jeder Ketzer (S. 504,25) im Gegensatz zur rechtgläubigen Kirche genannt werden. Aber der andre Name der Kanzelschreier scheint mir näher zu legen, daß auch damit wieder nur die Böhmen gemeint sind. Die engen Beziehungen zwischen Mathias und Podiebrad sind bekannt.

Die Zeislein und die Meisen sind die Bürger und Bauern, und die Geier, die die Meisen beschatzen wollen, sind die ihre Bauern aussaugenden Herren. Der Strauß aber, der sich von den Zeislein jagen ließ, sind die im Städtekrieg von 1449, S. 411 ff., von den Bürgern geschlagenen Herren und Ritter. Danach und im Zusammenhang damit wird, denke ich, mit dem Falken nichts anderes gemeint sein, als der Fürstenstand, wenn nicht gar ganz speciell als der hervorragendste Vertreter der Fürstenpolitik Albrecht Achill persönlich. Die Stare endlich sind die Reichsstädte.

1 Man sagt, die Turken sind außgeflogen,
her der adler, wartt daß ir nicht werdt betrogen,
sie konnen vedern zeisen!
Es haben sich zu im gesellt
die zeislein und die meisen.

2 Die Turken sind in Krichen worden flucke,
her adler got geb euch heil und glucke,
last wachsen ewer flugel!
das pferd das lest sein lecken sein,
begreift mans bei dem zugel.

3 Die Turken haben gesamet ein haufen
und wollen großer vogel zwen beraufen,
her adeler, seit weise!
der koch der ist wol strafens wert,
verselzet er die speise.

4 Wenn sie dieselben vogel bloß beraufen,
die plattengeier und die ungetauften,
wurden sie euch dann ropfen;
das bier empfeht kein bitter nicht,
biß es begreift den hopfen.

1,4—5. Daß Bürger und Bauern, S. 506,19, sich zu den Türken gesellt hätten, hat keinen Sinn, auch lesen beide Handschriften zu im, nicht zu in, wie es in diesem Fall heißen müßte. Es wird zu lesen sein: „haben sich zu ein gesellt", d. h. die kleinen Vögel sind bei der nahenden Gefahr zu Hauf geflogen. Bürger und Bauer erkennen die Größe der Gefahr und sind bereit, das Ihre zur Abwehr zu thun. Wie aber steht es um die andern Vögel? So zeichnet diese Strophe die Situation. 2,4—5. sein lecken: sein

5 Her der adler, laßt euch die eulen
leren,
wann daß die Turken ir zegel reren,
so sult ir sie aufclauben:
der valk der vinget auf der hand,
sicht er daß man in wil hauben.

6 Der slegel sol mit recht den stock-
visch plewen:
das vihe den krumen stab nimmer
wil schewen,
nu helft den hirten huten,
her adeler, daß er dem vih
geweren muge sein wuten.

7 Her adler, ir sult so lang nicht
sweigen,
ir harzet vor den bogen, wolt ir geigen,
es hilft nicht, daß man fluchet:
das kind das furcht der gerten nicht,
biß sie sein ars versuchet.

8 Die pfaffen pinden mit den guldein
reifen,
das hilfet nicht, wie eben sie ein kneifen,
ir knoten sich auf trifeln;
das öl das stilt mit senftigkeit
die sewern auß den zwifeln.

9 Her adler, das peispil ir vernemet:
daß niemant mer sich regelprechens
schemet,
das hat die werlt vergiftet;
die loica machet daß das kupfer
nach goldes adel stiftet.

10 Seint daß der freund verraten
muß den vetern,
seit sicht man das kraut biß auf
den dorsen pletern,
her adeler, das wendet!
tut ir das nicht, ir werdt darum
am jungsten tag gepfendet.

---

widerspänstiges Springen. Das Pferd, welches der Kaiser reitet, ist das Reich. 4. Wenn Ungarn und Böhmen gefallen sind, kommt das Reich, als der Hopfen, das Beste im Bier, an die Reihe. 5,1–3. Die Eule: Podiebrad, S. 506,2. ir zegel reren: ihre Schwanzfedern in der Mauser fallen lassen. aufclauben: aufsammeln. vinget: Finger heißt technisch die Zehe des Falken; vingen wird also wol krallen, technisch sonst greifen, bedeuten; jedenfalls ist damit hier ein widerspänstiges Benehmen gemeint. hauben: die Haube aufsetzen, was zum Zähmen des Falken geschieht. Bei diesem Verfahren des Haubens nun wird der Falke mit einem Flederwisch, technisch Spinnfeder genannt, gestreichelt, indem er dabei auf der gegen das Kratzen mit starkem Handschuh bewehrten linken Hand des Falkners sitzt. Zu solchem Streicheln sollen offenbar die ausgefallenen Federn der Türken dienen. Der Sinn wäre also: „benutze doch die Türkennoth, um dir deine wilden Falken, die Reichsfürsten oder speciell Markgraf Albrecht Achill, kirre zu machen, sonst sitzen sie dir nicht geduldig auf der Hand. Lerne vom Podiebrad, wie man politische Combinationen ausbeutet: dem fliegt dein Falke schon zu." 6,1–5. Auf die Kirche hören die Fürsten auch nicht mehr, du mußt drein schlagen, Stockfisch will mürbe geprügelt werden! 7,1–5. Drohen hilft nichts mehr, schlag tüchtig drein mit der Ruthe. 8,1–5. „Die Mittel der Kirche binden auch niemanden mehr: Eigennutz und Treulosigkeit zerstören im Stillen fressend ihr Werk, wie Oel die Kraft aus der Zwiebel zieht". Das Bild der goldenen Reifen mag der Trauung entlehnt sein. auftrifeln: durch Umdrehen auflösen. Schmeller Wtb. 1,480. Vielleicht auch meint Rosenblüt unter goldenen Stricken, mit denen die Kirche die Welt zu binden sucht, die Abgaben zum Türkenkrieg, mit der sie namentlich seit dem Fall von Constantinopel Länder und Städte besteuerte, die aber dann doch nichts Erhebliches fruchteten. 9,5. stiften wol in dem von Schmeller Wtb. 3,622. belegten Sinn: erdichten, erlügen. „Spitzfindigkeit macht, daß Kupfer sich für Gold ausgibt". 10,2. seitdem sieht man, wie das Kraut bis auf

11 Nu hort was die Turken hat aufgeweckt,
daß sie vil junger haben außgeheckt:
die großen plattengeier,
her adeler, die spotten eur
und auch die canzelschreier.

12 Die Turken haben in das furgenomen,
und solten sie nimmer hinheim kumen
und nimmer sanft geslafen,
sie wollen den beschoren kitel
umb seine hoffart strafen.

13 Zwei snebelte holzer haben nimmer schawer,
des hat vor im gluck ein dicke mawer;
her adler, gluck hin rinnet
als lang, biß daß das snebelt holz
den frid und schaur gewinnet.

14 Seint daß der geier die meisen wolt beschatzen,
seint vorcht die maus nimmer die katzen;
her adeler, nicht slafet!
die loica machet daß das plei
das gold und silber strafet.

15 Seint daß die gelben vogel wurden singen,
die manchen so sußlich dunken clingen,
der durch sie wirt geadelt;
der hund der peißt des mannes nicht,
so er den zagel wedelt.

16 Seint daß Luna Saturnus smeh zuwedelt,
und sein doch peide auß einem flachs gehechelt,
Venus der sunnen spottet,
Mercurius Mars und Jupiter
dasselbig cantum rottet.

17 Seint man der jungfraun veinde ward hegen,
da zugen die Turken zu nest und wurden sich regen;
her adler, exponiret,
wie daß der pfennig kein veisten hat,
und doch die zungen smiret.

---

den Strunk abgerupft wird. dorsen: Strunk, Grimm Wtb. 11,1—5. Das Treiben in Ungarn und Böhmen, welches euer spottet, hat den Türken neuen Muth gemacht. S. 506,9. 12,4. Den beschorenen Kittel weiß ich nicht sicher zu deuten. Es ward gesagt: „er dünkt sich hoch beschoren"; er dünkt sich vornehm. Vielleicht auch meint Rosenblüt den mit zugeschorenem Pelz besetzten Rock, nämlich den Fürstenmantel, wol gar den des Kaisers: „der Türke hat geschworen, den Kaiser um seine Hoffart zu strafen". 13,1. Dem Kreuz fehlt der Schutz; darum trennt euch eine Mauer vom Glück, und das Glück kehrt euch nicht zurück, bis ihr dem Kreuz Frieden schafft. 14,1—15,5 Seit die Herren ihre Untergebenen ungestraft ausplündern dürfen, S. 505,30. seitdem fürchten sie auch ihre Oberen nicht mehr. Das schlechte Blei demonstrirt euch, daß es besser sei, als Gold und Silber (die Herren überheben sich stolz) seit Geld bei euch den Werth hat, seinen Besitzer zu adeln. Seitdem sie wissen, wie man euren Zorn beschwichtigt, fürchten sie euch so wenig, wie einen Hund, der freundlich wedelt. 16,1—5. Die hier genannten Gestirne, nach populärer Astronomie des Mittelalters die 7 Planeten, bezeichnen offenbar wieder den Kaiser (Sonne) und die großen Reichsfürsten. Der Mond wedelt heißt: er tritt ins Stadium des Zunehmens. dasselbig cantum rotten: dasselbe Lied geigen. Also wol: „seitdem sich der Mond über den Saturn (etwa der Markgraf Albrecht Achill über den pfälzischen Kurfürsten) mit zunehmendem Glück stolz erhebt — und ist doch von gleich schlechtem Stoff mit ihm — seitdem scheuen auch die andern großen Fürsten den Kaiser nicht mehr". 17,1. Die Hussiten verfolgten den Mariencultus. 17,4—5. Wie hat doch der Pfennig, da er selbst nicht fett ist, der Böhmen Zunge so gut

18 Her adler, seint ir darnach nicht
stellet,
daß ir den aufgerichten stein umbfellet,
seint habt ir gluckes mangel;
die pin die honiget mit dem mund
und giftet mit dem angel.

19 Da eins und vier drei und eins
man setzet,
da ward der adler von der eulen geletzet
und treib in auf ein ecke;
die flege machen, daß der esel
tregt gar swere secke.

20 Seint daß der valk geflogen hat
den reigel,
da zoge gluckes wirt ein sein zeigel;
da die meisen nimmer tochten
zu andern vogeln, seint hat der paur
dem ritter gleich gevochten.

21 Seint sich der strauß die zeislein
ließ jagen,
seint wolt kein eisen bewen sein magen.
Nu rat, wie ich das meine:
der sleifstein geit den wafen sneiden
und hat doch selber keine.

22 Her adler, ich swer bei meiner ere,
ir dorft wol guter witz und weiser lere,
her adler, secht euch umbe:
und pricht dem schimpf der boden auß,
so wirt ein groß getumbe.

23 Her adler, wolt ir das loch ver-
stoßen,
so sult ir euch nicht an die gabeln
loßen:
wolt ir die gabeln vertreiben,
der gleisner trostet sich vier fuß,
der sporlos fuß muß bleiben.

24 Her adler, wenn ewer kron wirt
furen
einen pesen, ein swert, so wirt euch
gluck anruren,

---

geschmiert, daß sie Kaiser, Papst und Fürsten gewonnen hat? 18. Der aufgerichtete Stein, nach dem im Spiel geworfen oder gestoßen wird, ist für die christlichen Fürsten der böhmische Ketzer. Der Kaiser stößt ihn nicht um, weil er sich von ihm hat bestechen lassen. Aber seiner süßen Rede wird der Stich mit dem giftigen Stachel nachfolgen. 19. Seit den Schlägen, die die Hussiten dem Adler bei Taus gaben, S. 332 ff. läßt das Reich sich, wie ein Esel, jeden Sack von dort her aufbürden. 20. zeigel heißt das Aushängeschild z. B. eines Wirthshauses; Schmeller Wtb. 4,230. „Seitdem auf Beute spähend die Fürstenpolitik im Reich umherkreist, so daß der gemeine Mann sich nicht mehr blicken lassen darf, seitdem hat der Bauer (der Hussit) die Ritter besiegen gelernt". 21,1–5. S. 506,19. Mit den Herren und Rittern ist auch nichts mehr im Krieg anzufangen, seit im letzten Städtekrieg die verachteten Bürger sie geschlagen haben. Sie haben aber, indem sie den Städtern unterlagen, durch diese ihre Feigheit die Städter muthig und schneidig gemacht, wie der Schleifstein, selbst ohne Schneide, sie doch der Waffe gibt. 22,4–5. thut ihr den Dingen nicht Einhalt, ehe die große Katastrophe hereinbricht, so gibt es einen gewaltigen Lärm. 23,2–5. Gabel heißen verschiedene beim Vogelfang gebrauchte Geräthe, z. B. eins zum Aufstellen der Garne; doch weiß ich damit hier nichts anzufangen. Wenn man aber den Rath, die Gabel nicht zu vertreiben, mit der Drohung in 38 vergleicht: wenn der Kaiser die Gabel zerbreche, so werde er im Tod dem Teufel anheimfallen, so kommt man auf die Annahme, daß mit Gabel wieder nur, wie oben mit dem geschnäbelten Holz, das Kreuz, also die Kirche gemeint ist. In Z. 2 steckt aber ein Versehen, denn sie widerspricht sowol Z. 3 als der Warnung in Str. 38. Es muß entweder nicht gestrichen, oder etwa gelesen werden: „so sult ir nicht abe die gabeln laßen". Also: „wollt ihr Besserung schaffen, so müßt ihr am Christenthum festhalten; verlaßt euch nicht auf die Hülfe der gleißnerischen Ketzer". Genau zu deuten weiß ich die zwei letzten Zeilen nicht. 24,1–5. Wenn ihr die Ketzer mit dem Besen hinauskehrt, die äußern Feinde mit dem Schwert niederschlagt, die Fürsten

und hinden daran ein hobel;
furt ir die drei, so uberadelt
eur hasenpalk den zobel.

25 Der pfennig tregt nu den munzer veil,
des hangt das recht an eim pestein seil.
Trajanus unrecht haßet,
des hat in ein zirkel in der hell
in den ewigen frid gefaßet.

26 Drei ding die wollen wider got
sich vieren,
sophisticus kunt ir specificiren
und radicem darauß suchen;
an hadern vindt man weisheit vil
zu stupfeln in allen buchen.

27 Wer nicht weiß, daß feur in
waßer erlischet,
des spottet nicht, ob er auf baumen
drischet,
wer dise ding außleget,
das ist naturlich, daß der greif
den kefer ubermegelt.

28 Die manheit von den rittern ist
geflogen,
die zucht die hat sich von frawen ge-
zogen,
keuschheit von jungfraun fleuchet,
die warheit die ist worden krumb,
die gerechtigkeit sich peuget.

29 Die demut her von den gelerten
weichet,
die meßigkeit von den geistlichen sleichet,
gedult weicht von den armen.
Her adler, plicket in die sunnen,
laßt euch die flucht erbarmen!

30 Den frid den sicht man von den
fursten weichen,
genugsamkeit wont nimmer bei den
reichen,
wann niemant kan vol werden;
die schaufeln settigen alle menschen
und geben doch nichts dann erden.

31 Die gotlich lieb ist als der sne
zugangen,
fur got lobt man die weißen spangen,
der glaub hat sich zudrumet;
der Entchrist hat nicht rechten sin,
daß er nicht iezunt kumet.

---

und Herren mit dem Hobel zurechtputzt, dann sollt ihr sehen, daß der geringe Hasenbalg (eure Bürger und Bauern) dem Reich mehr werth ist, als der fürstliche Zobelpelz. 25,1–5. „Um Geld ist alles feil, auch das Recht wird verschachert: nehmt euch ein Beispiel an Trajan, der, obwol ein Heide, dennoch in der Hölle ein gegen Qualen gefriedetes Plätzchen bekam, weil er kein Unrecht dulden wollte: euch möchte es sonst umgekehrt gehen"! Die Sage von Trajan ist bekannt: er gab der Wittwe Recht gegen seinen eigenen Sohn, dafür bat ihn, obwol er als Heide gestorben war, der h. Gregorius von der Höllenstrafe los. 26,1–5. Drei Dinge — ich denke die Türken, die Ketzer und die Sündhaftigkeit der Christen — wollen sich gegen Gott schaaren (zugleich ein Wortspiel: „wollen gegen Gott größer thun als sie sind"), ein Weiser wüßte wol zu sagen, was die Wurzel dieses Quadrats, d. h. der Allen gemeinsame Grund der Auflehnung wider Gott ist (nemlich die Sünde, der Teufel), denn in den aus Lumpen gemachten Büchern läßt sich viel Weisheit zusammenstoppeln, da findet man auch die Kunst, dies Räthsel zu lösen, wie Christen in dergleichen Gemeinschaft kommen. 26,5. Wol: in alten buchen. 27,1–5. „Wer freilich dagegen die einfachsten Dinge nicht versteht, von dem kann man thörichtes Beginnen erwarten; für andere ist es natürlich genug, daß der Greif stärker ist, als der Käfer". Rosenblüt meint wol: will der Kaiser so thöricht sein, die Städte ihren eigenen Hülfsmitteln ganz zu überlassen, da müssen sie freilich wol zu Grunde gehen. Ich halte megeln oder megen, wie der Reim eigentlich fordert, für das mhd. meginen, was sowol stark machen wie stark werden bedeutet. 28 ff. führen die Wurzel des Quadrats von Str. 26 aus, nemlich die allgemeine Verderbtheit der Christenwelt. 30,4. Die Schaufel des Totengräbers. 31,2. Mehr als Gott liebt man

32 Des hochsten kunigs ere man nimmer suchet,
des ward Nabuchodonzor verfluchet,
daß er in hoffart schiffet;
der halm der geit des kornes nicht,
biß in der flegel drischet.

33 Die treu die wont nimmer bei den hochsten,
der reichtum wil die armut nimmer trosten,
niemant heilt die wunden,
got slah dann mit seim flegel darein
und erzeig sein macht hie unden.

34 Seint man die posheit cleiden ward mit golde,
seint gab der teufel gift der werlt zu solde;
geluck sich nimmer meret,
biß man gecleidte posheit smeht
und nacket frumkeit eret.

35 Her adler, wolt ir die staren morden,
und doch nie getreten haben auß irm orden?
des hat sie got behutet
vor euch und allen andern vogeln,
wie sere ir nach in wutet.

36 Her der adler, wie hat euch das gold geweichet,
daß ir weiß und gel so ser habt gepleichet!
der gabeln an den hochsten
der durfen sich die staren und
die meisen nimmer trosten.

37 Her adler, got geit euch erber amet;
der star ist der vogel, der sich samet
und fleugt mit großem haufen;
der valk der ret euch nicht mit treun,
daß ir sie sult beraufen.

38 Her adler, wert ir zuprechen die gabeln,
wann ir dann in todes garn wert zabeln,
so wirt es euch dann rewen;
der hellisch veind der haspelt ab
und windt es auf ein clewen.

39 Her adler, ewern titel ir krenkt,
wenn ir euch nach der staren tode gedenkt,
eur grade ere wirt hinken.
Cyrus der kunig must dorumb
in menschenplut ertrinken.

40 Wann eins und vier, funf und neun man setzet,
so wirt der sensen ir scharten außgewetzet,
das spricht Hans Rosenplute,
her adeler, bestellet eben,
daß man wol zu hute!

---

den Putz. 32,3. Etwa: in hoffart gischet, aufbrauste. 35,1—2. heißt nicht, wie man mehrfach übersetzt hat: „Wollt ihr die Staare morden, und doch dabei eben so thun, wie sie," sondern „wollt ihr die Staare morden, *welche* doch nie ihre Ordnung übertreten haben": wollt ihr die Reichsstädte verderben lassen, welche doch immer nur innerhalb ihres Rechts geblieben sind? dafür hat auch Gott sie vor euch und andern behütet! 36. Ihr seid so käuflich geworden, daß Silber und Gold ihren Werth verloren haben (weil sie durch euch zum Fluch werden), selbst bei dem Kreuze, welches über uns allen steht, finden die Reichsstädte und die armen Bauern keinen Schutz mehr! 37,2—3. die Reichsstädte werden mächtig und euch nützlich durch ihre in Bündnissen geeinte Kraft. 38. s. zu 23,2. 39,4. *darum*, nemlich wegen seiner unersättlichen Unterdrückungswuth. 40,1—2. Mir scheint nicht, daß Rosenblüt grade an den nach Mantua berufenen Congreß denkt, der die Türkenangelegenheit endlich zum Austrag bringen sollte, sondern er meint nur allgemein: die Dinge sind so auf die Spitze getrieben, daß das Jahr 1459 eine furchtbare Entscheidung bringen muß.

A = Dresd. Bibl. M. 50. Rosenblüts Gedichte. S. 363. B = Leipziger Universitätsbl. Handschr. der Rosenblütschen Ged., Bl. 97a. Aus den Lesarten von B gebe ich nur einzelnes; der Text ist schlechter und lückenhaft.

1, 1. Statt Turken schreibt B immer jecken, das soll heißen: armen jecken, Armagnaken. 1, 3. sy kumen B. 2, 1. Dye jecken sind am reinstarm borden flucke B. 3, 4. koch ist. 4, 4. bittern A. 5, 4. ringet B. 8, 1. pinten A. 9, 4. der pfenning macht B. 10 fehlt A. 11, 5. der kanczel schreiber B. 13, 2. in A. ein gute mawer A. 14, 5. silber nicht troffet B. 16 fehlt B. 16, 1. wethelt A. 17, 1. warde heyen vnd hegen A. 17, 2. sich heigen und regen B. 19, 1. Das eins A. eins nun setzet A. 19, 2. wurde A. 20, 1—2 fehlt B. 21, 1—2. fehlt. B. 22, 2. ich bedorfft A. 22, 3—29, 3 fehlt B. 25, 3. Troyanus A. 28, 4. wahrheit ist krumpt A. 30, 2. gen. sicht wont A. 31, 1. zuergangen A. 31, 2. fehlt B. 32. fehlt. B. 32, 4. halm geit d. kons n. A. 34, 4. gecleyt die boßh. A. 35, 1. jr wolt dy schar m. B. 35, 2. vnd haben nie gedreten B. 36, 1. ewch got gew. B. 36, 3. jn dem h. B. 37, 2. star der ist. 38, 2. todesgabeln B. 38, 3. fehlt B. 38, 4. veindt haspelt A. 39, 3. Darius A. Cirius B.

Nr. 110.

Von Herzog Ludwig von Baiern.

Zur Erläuterung des hier folgenden Rosenblütschen Gedichtes sowie für die Lieder auf die Seckenheimer Schlacht, Nr. 112 — 115, ist der schon mehrfach berührte allgemeine Zustand des Reichs und die Stellung der beiden Fürstenparteien noch einmal im Zusammenhang ins Auge zu fassen.

Während das restaurierte Papstthum über die kirchlichen Reformversuche der Concilien von Constanz und Basel siegreich hinwegschritt und einen neuen kühnen Anlauf zur Suprematie auch in den weltlichen Angelegenheiten nahm, war in Deutschland das Ansehen und die Macht des Kaiserthums in Friedrichs III. Händen auf das niedrigste Maaß gesunken. Dem Reich giengen inzwischen schönste Provinzen verloren, hier an das junge Burgund, dort an Dänemark; sogar das deutsche Ordensland hatte Kasimir von Polen 1454 mit raschem Streiche genommen. Indessen war auch Constantinopel gefallen und jeden Augenblick erwartete man die Besieger des griechischen Reiches über Deutschland hereinbrechen zu sehen. All diesen Nöthen zum Trotz war das ganze Reich in Parteiungen gespalten, von Fehden und Raufereien durchtobt. Nur in solchen Territorien gelang es, wo nicht den Frieden, so doch Zucht und Zusammenhalt herzustellen und zu bewahren, in denen kräftige Landesfürsten mit eigenen Mitteln und freilich auch zunächst im eigenen Interesse die Aufgabe zu lösen wußten, der das Reich nicht mehr gewachsen war. So in den Brandenburgischen Landen die Hohenzollern, so in Böhmen der kluge und seiner Ziele sicher bewußte König Podiebrad, so in der rheinischen Pfalz der treffliche Kurfürst Friedrich I., von seinen Freunden und der Geschichte der Siegreiche, von seinen Feinden der böse Fritz genannt. Solchen Fürsten stand in ihren Landen die öffentliche Meinung mit Liebe zur Seite. Auch unsere Lieder geben ein Zeugniß davon, denn es hat guten Grund, wenn Nr. 113 in Str. 13 hervorhebt, daß Ritter und Knecht dem pfälzer Kurfürsten in seinen Nöthen ohne Wanken zur Seite ständen. Mit ihrer Zustimmung hatte er, ursprünglich nur zur Vormundschaft über seinen einjährigen Neffen berufen, 1451 Regierung und

Kurfürstenwürde selbst angenommen und sie haben ihn trotz der beharrlich verweigerten Anerkennung des Kaisers und ohne auf die vielfältigen Verlockungen zu achten, treulich bis ans Ende in dieser Stellung geschützt. Es waren die Zeiten und Umstände, unter denen sich überhaupt in den deutschen Landen das ständische Regiment entwickelte, weil in ihm das Landesfürstenthum in seinem Ringen nach territorialer Unabhängigkeit einen Rückhalt suchte.

Begreiflich genug, daß sich aus solchen Zuständen die politische Ansicht ergab, eine Besserung des Reiches sei allein noch durch die Erstarkung des Landesfürstenthums zu gewinnen, indem die nur noch dem Schein nach vorhandene staatliche Einheit Deutschlands zu einem kräftigen und in der Kaiserkrone zusammengeschlossenen Verband der wesentlich unabhängig gestellten großen Territorien umgebildet werde. In der That trafen in diesem Grundstreben beide Fürstenparteien, zwischen denen seit den fünfziger Jahren der offene Kampf jeden Augenblick auszubrechen drohte, zusammen; nur daß Markgraf Albrecht Achill, der an der Spitze der einen stand, den kaiserlichen Namen für sich zu gewinnen und unter der Autorität des Reiches zu handeln verstand, während die Gegner, zu denen vor Allen das bairische Haus gehörte, und für deren Führer seit Erzbischof Jacob von Triers Tod, 1456, der pfälzische Kurfürst Friedrich galt, sich in die schiefe Lage der Rebellion gegen das officielle Reich drängen ließen. Daher list man wol aus jenen Tagen die Klage: das Reich sei zwischen dem Kaiser und Baiern parteit.

Was Markgraf Albrecht Achill, „der brandenburgische Fuchs", für sich zunächst suchte und erstrebte, war eine bessere Grundlage territorialer Macht in Süddeutschland, war ein Herzogthum Franken. Den Titel des Herzogs von Franken, auf den bekanntlich der Bischof von Würzburg Anspruch machte, ließ er sich auf der mantuaner Fürstenversammlung von Papst Pius II. beilegen, dem damals alles darum zu thun war, ihn sich geneigt zu machen. Ernster aber, als durch diesen Namen, faßte er die Sache durch das Mittel des kaiserlichen Landgerichtes an, wie es ursprünglich mit dem nürnberger Burggrafenthum verbunden gewesen war. Wol war die Ausübung desselben längst in der Hauptsache auf die eigenen fränkischen Territorien der Markgrafen beschränkt. Aber das war doch nur factisch, und wenn Albrecht Achill sich jetzt sein burggräfliches Landgericht durch zwei neue kaiserliche Verleihungen von 1454 und 1457 wieder herstellen ließ, so zweifelte wol niemand unter seinen fränkischen Nachbarn daran, daß er sich damit nur den Weg zur oberherrlichen Machtbefugniß über sie eröffnen wollte. Gelang es ihm auf diese Art, seinem Hause neben der norddeutschen Machtstellung auch noch eine herrschende und territorial befestigte Macht in Süddeutschland zu gewinnen, wie sollte da nicht auch das Weitere gelingen, bei der nächsten Gelegenheit die deutsche Krone als den Abschluß hinzuzufügen! und wenn dann auf solche Art Königthum und überwiegende Territorialmacht erst in einer Hand geeinigt waren, dann mochte es wol auch glücken, das Princip der Territorialität wieder abzuwerfen und aus den bairischen und andern Fürsten und Herren aufs Neue Beamte des Reiches zu machen. In diesen kühnen und weitaussehenden Consequenzen lag offenbar der letzte und stärkste Grund zu der leidenschaftlichen Anspannung, mit der beide Parteien ihre ganzen Kräfte in dem endlich ausbrechenden Kampf dransetzten.

Mit den sächsischen Fürsten, Kurfürst Friedrich II. und Herzog Wilhelm, war Albrecht Achill jetzt eng verbündet, und indem hauptsächlich er es war, der ihre Aussöhnung und Familienverbindung mit Podiebrad vermittelte, durfte er

hoffen, auch dieses letzteren für seine Pläne gewiß zu werden. Auch daß er als die rechte Hand der kaiserlichen Partei im Reiche galt, mußte eben dazu führen, weil, wie man sah und wußte, Podiebrad um das beste Vernehmen mit Kaiser Friedrich bemüht war. Gleichwol machte der Markgraf in seiner Rechnung an diesem Punkte einen gefährlichen Fehler. Denn Podiebrad, aus unfürstlichem Geschlecht schon zu einem weithin geachteten und gefürchteten König emporgestiegen, hatte kühnere Ziele ins Auge gefaßt, als zum Werkzeug für die Combinationen Anderer zu dienen. Es schien ihm nicht mehr unmöglich, sich selbst, wenn er klug und richtig alle Mittel benutzte, die deutsche Königskrone zu erwerben. Befolgte er dem schwachen Kaiser gegenüber die Politik, ihn immer nur grade so weit zu stützen, daß er ihm unentbehrlich blieb, so sah er sich jetzt weiter in die vortheilhafte Lage versetzt, indem er keiner der beiden sich bekämpfenden Fürstenparteien ganz zutrat, indem er seine Macht sammelte und schonte, während jene die ihre im Kampf gegeneinander aufrieben, endlich zwischen beiden den Ausschlag zu geben und über beide herrschend emporzusteigen. Mit bewundernswürdigem Geschick wußte er solche Lage der Dinge zu erfassen.

Es ist S. 505,20. erwähnt, wie Herzog Ludwig der Reiche von Baiern—Landshut, 1450 — 1479, vielleicht nicht ohne schadenfrohes Zuthun seines Vetters Albrecht Achill, sich 1458 in den bedenklichen Handel wegen Donauwörths stürzte, und wie dann im Februar 1459 auf dem Tage zu Eßlingen der Spruch dahin ausfiel, daß Wörth dem Reich zurückzustellen und gegen Herzog Ludwig, der das kaiserliche Mandat verachtet und viele Fürsten mit Ungrund auf seine Seite gebracht habe, von Reichswegen zu verfahren sei. Albrecht Achill und mit ihm Herzog Wilhelm von Sachsen wurden mit der Führung des Reichsheeres betraut, welches Anfang Julis in der Stärke von 24000 Mann bei Nürnberg versammelt stand. Herzog Ludwig verhehlte sich nicht, und sprach es offen gegen seine Stände und Andere aus, daß es dem Markgrafen hierbei keineswegs um Donauwörth, sondern um sein Landgericht zu thun sei; er selbst aber sei entschlossen, sich dieser Anmaßung bis aufs Aeußerste zu widersetzen. Indessen kam es noch einmal zu einer vorübergehenden Richtung, welche um Johannis zu Nürnberg unter der Vermittelung des päpstlichen Legaten Stephan Nardino beschlossen ward. Der eigentliche Grund dazu wird in Podiebrads Einwirkung und Druck auf beide Theile zu suchen sein. Herzog Ludwig verstand sich dazu, Donauwörth den Bischöfen von Augsburg und Eichstädt zu übergeben, bis ein auf Michaelis anberaumtes Schiedsgericht über die Rechtsfrage entschieden haben werde; der Markgraf dagegen anerkannte: wenn Einwohner der beiderseitigen Territorien Sachen wider einander hätten, so solle das Forum des Beklagten gelten. Damit meinte Herzog Ludwig das Princip des Landgerichts zerstört zu haben, hatte sich aber in Worten fangen lassen denn der Markgraf erklärte gleich darauf, von seinem (nicht ausdrücklich genannten) Landgericht sei in dem Vergleich überhaupt nicht die Rede. Nun hatte zugleich zu Nürnberg Herzog Ludwig sich mit dafür verbürgt, daß auch der Pfalzgraf Friedrich sich wegen seiner Händel mit Mainz, Würtemberg u. s. w. einem am 14. Sept. zu Nürnberg zu haltenden Schiedsgericht unterwerfe, damit auf diese Art der ganze Streit hingelegt werde. Pfalzgraf Friedrich aber war außer sich, als er die Nachricht davon erhielt, warf Herzog Ludwig in den heftigsten Ausdrücken seine furchtsame Nachgiebigkeit vor, und verwarf seinerseits den am 14. Sept. wirklich zu Nürnberg gegen ihn gefällten „blinden Spruch.“ Mit des Pfalzgrafen Gegnern schloß darauf der Markgraf sofort einen Hülfsvertrag, und diese begannen im Anfang des Jahres 1460 den

Krieg. Dann, nachdem am 29. Sept. zu Nürnberg Donauwörth dem Herzog Ludwig wirklich abgesprochen war, und nach weiteren vergeblichen Unterhandlungen zu Eger vor K. Podiebrad und zu Nürnberg erließ gegen den Markgrafen am 30. März 1460 auch Herzog Ludwig seine Feindesbriefe. Ihm traten die Bischöfe Johann von Würzburg und Georg von Bamberg bei, denn beide waren gleicherweise durch das Umsichgreifen Albrecht Achills, so wie durch verschiedene ihm zu Mantua ertheilte Bewilligungen und der Würzburger noch insbesondere durch den fränkischen Herzogstitel bedroht und gekränkt. Bischof Johann führte daher sein und des Bambergers Kriegsvolk dem Herzoge persönlich zu.

Dieser begann damit, am 15. April Eichstädt zu besetzen, dann fiel er ins markgräfliche Gebiet ein, nahm mehrere Orte, darunter Roth, und ließ sich überall die Erbhuldigung leisten. Der Markgraf, dem nur Herzog Wilhelm von Sachsen einige Hülfe zuführte, fühlte sich zu schwach, den offenen Kampf aufzunehmen; er mußte während sieben Wochen dem Vordringen seines Gegners unthätig zusehen. Von allen Seiten ward indessen immer dringender zum Frieden gemahnt, vom Cardinallegaten Bessarion, vom Cardinal Bischof Peter von Augsburg, von Podiebrad, von den Nürnbergern, und auch Herzog Wilhelm bestand endlich, des weiteren Ausharrens in so bedenklicher Lage müde, auf dem Versuch neuer Unterhandlung. So mußte der Markgraf sich mit schwerem Herzen in das Unvermeidliche fügen, und unter Vermittelung Herzog Wilhelms kam am 23. Juni die „Richtung im Felde bei Roth" zu Stande. Die Urkunde des erwähnten „blinden Spruchs" von Nürnberg mußte dem Herzog zurückgegeben werden, in allen wesentlichen Punkten mußte der Markgraf gegen Herzog Ludwig wie die beiden Bischöfe nachgeben und sich auch noch der Demüthigung fügen, das Feld drei Tage vor seinen Gegnern zu räumen. So übel endete für ihn der erste Abschnitt des Krieges. Vgl. unten, S. 526.

Offenbar gleich nach dieser Richtung ist der folgende Spruch gedichtet. Rosenblüt, dessen frühere Gereiztheit gegen den Markgrafen wir aus dem Gedicht über den Nürnberger Krieg, Nr. 93, kennen, und der erst im vorigen Jahre das den Fürsten so feindselig gesinnte Lied von den Türken, Nr. 109, gesungen hatte, zeigt sich hier nicht nur als ein mit preisenden Worten freigebiger Lobredner Herzog Ludwigs, was sich eben aus seiner Abneigung gegen Albrecht Achill erklären ließe, sondern auch diesem letzteren und anderen Fürsten gönnt er die besten Worte. Das mag zum Theil aus der allgemeinen Stimmung des Augenblickes hervorgehen und einen beachtenswerthen Wink dafür geben, wie die öffentliche Meinung damals wirklich das Ende des so lange drohenden Unwetters durch den Spruch von Roth herbeigeführt glaubte. Zu vergessen ist aber freilich dabei nicht, daß auch weniger gute persönliche Motive den fahrenden Sänger bestimmen mochten, sich die freundliche Gesinnung der Fürsten durch seine Lobpreisungen wieder zu gewinnen. Denn „ihrer Wappen Nachreiser" zu sein, Z. 32, war seine „Nahrung."

Eins tags spacirt ich in einer fruen
e daß die sunne wurde furher gluen,
die durch die morgenrot auf gleißet,
wenn durch die himel pla her weißet
des tages aufgang mit seinem glenstern.
Der tag der ofent mir sein venster,
daß ich ein hochs gepirg erplickt;
ein zwischen die perg ich mich da schickt,
da mir manig hoher fels gab schaten,
das mir zu kulung kam zu staten.

Da sleich ich furbaß in den pergen;
die aller wunder schonsten twergen
erplickt ich da vor einem hol,
daß es tet meinem herzen so wol,
ich meint, ich sehe von himel ein engel.
In mir slug an der freuden swengel,
daß alles mein trawern auß mir weich;
dar zu der schonen ich nahent sleich.
Sie fragt mich palde, von wann ich kom,
wann sie gar fremde und wunder nam,
was ich in diser wiltnuß tet,
und sprach: „wenn ich dein willen het,
daß du mir sagest, von wann du komst,
und daß du dich vor mir nicht schemst!
desselben mich gar wol von dir gelangt.“
Die schon so slechtlich gein mir brangt,
daß ich ermant und ward sie entscheiden
und sprach: „wolt euch mein wort nicht leiden,
ir schone, ich bin kein ungehewer
und bin ein fremder abenteurer
zu fursten herren kunig und keiser
und bin irer wapen ein nachreiser,
nach Adams ere zu plasaniren
und auch ir varb zu difidiren,
und such an iren hofen mein narung.“
Sie sprach: „geselle, nu hab kein sparung
und sag mir, ob ein furst noch leb,
und der nach dreien dingen streb:
das erst daß er nach ritterschaft
sein selbs leib ube nach seiner manskraft;
das ander daß er nach adels ere
stelle hetz und jag mit weiser lere;
das dritt daß er mit schild und spere
turnir und stech mit großer gere
umb frawen willen; weist du der einen,
so solt du in mit trewen meinen
und plasanir seines schildes varbung.“
Ich sprach zu ir: „ich hab kein darbung,
ich hab durchsucht dreu Indian,
der hochmechtig priester Johan
und auch der groß kam von Kathei
und das kunigreich von Barbarei
und das keisertum von Trebisund —
bei den allen ich keinen vinden kund,
als ir mir ein habt vorgemelt.
Nu vorscht ich furbaß in der werlt
und sucht in eitel kunigreich hin:
in Granaten und in Palmerin,
zu Allageier bei dem kunig Soldan,
in Hispania und in Arigan
und in Applas und in Cecilia;
zu westen sucht ich uberal
in Frankreich und in Engeland,
noch wurd mir kein solicher bekant
und hab nie keinen bei in erforscht,
davon ich frolich reden torst.
Da sucht ich furbaß in teutsche land,
dorinnen ich einen fursten vand,
des gleichen ich kaum lebendig weiß

---

12. Die schönste Zwergin. 25. darnach verlangt mich von dir. 26—27. „Sie stand trauernd in ihrem Glanz, so Zutrauen erweckend vor mir, daß ich mich ermannte, ihr Bescheid zu thun“. Zu slechtlich vgl. Schmeller Wtb. 3,431. 28. wollte euch, möchte euch (vielleicht richtiger: lat uch: laßt euch) mein Wort nicht leid sein. 33—34. blasonieren: ein Wappen kunstgerecht auslegen; es dabei kunstgerecht eintheilen, heißt visieren (Suchenwirt, ed. Primisser S. 390); das Eintheilen der Farben wird hier und 46 dividieren genannt. 40. Wol; ube den leib nach mannes kraft. 42. stelle, hetze und jage. 49. Drei Indien: das Reich des großen Moguls und die beiden Halbinseln. 50. Das Land des sagenberühmten Priesters Johann ist Indien. 51. Chan der katheiischen d. h. chinesischen Tartaren. 58. Granada und Palmyra? 59. Algier. 60. Spanien und Aragon. 61. Neapel und S. 69. Wol: ich keinen leb. weiß.

auf aller weiten erden kreiß
von orient biß zum nidergang.
Den fursten hab ich gesuchet lang,
biß ich in doch gefunden hab."
Die twergin sprach: „nu laß nicht ab
und sag mir, wer ist der von gepurt,
und wat nicht auß der warheit furt!
das ist mir ein süße clingende seit,
wo man der fursten ere außpreit."
Ich sprach: „frau, aller eren plum,
es ist des hochsten furstentum
von Beiern ein herzog hochgeborn
und brischt wol auß der eren korn:
herzog Ludwig heist sein nam.
Kein persefang so weit nie kam,
daß er des fursten gleichen funde;
mit warheit ich das von im kunde,
wann er ist mild und tugentleich,
daß er Hector von Troya ist gleich
mit manheit und mit heldes hut.
Was man durch eren willen tut,
das hort er williglich und gern.
Sein wapen wil ich euch nu erclern:
sein schild empfieng nie makel noch meil;
der stet gehalbirt in zwei teil,
halb weiß halb pla, schon gerautirt
und in einundzweinzig teil gedifidirt.
Auch sicht man auf seinem helm sitzen,
so leblich als man mocht malen und snitzen,
zwischen zweien flugeln einen gelben leon
mit roter zungen, sam er wolle geon,
den furt der edel furst so here
mit rechter adelicher ere
so gar mit hocher eren rum
zu Beiern land dem herzogtum.
Der furst von Beiern empfieng nie untat;
wo man das rechte geboten hat,
so ist er allwegen bei dem rechten bliben
und hat keinen man nie hocher getriben,
es sei furst graf herre frei ritter oder knecht
kaufman oder bawer, den ward er gerecht.
Wie mocht ich dann seinen titulum nidern!
seiner eren polz wil ich recht vidern;
sein ja das ward nie nein gefunden;
wes er sich mit worten hete verpunden,
die knoten wurden nie aufgelost;
seiner eren tumpfel wurd nimmer lere außgeost.
Des hab immer dank das hochgeborn blut
herzog Ludwig von Landshut!
Der hat einen solichen krieg gefurt,
den kein man nie im herzen spurt;
der ist zuvelde gelegen neunzig tag,
noch hat man nie gehort die clag,
daß er keinem bawern sein haus noch schewern
nie ab hieß sengen noch fewern,
und was man pawern gefangen bracht,
kein andere schatzung er da erdacht,
dann daß er sie da eßen ließ
und sie alle wider heim hin hieß,
ir ecker pawen, ir wisen meen,
kein ander leit ließ er in geschehen.
Damit er und auch alle sein rete

---

76. und wate, tritt nicht heraus aus dem Furt der Wahrheit. 84. Persevant, Herold niederen Ranges. 98. leblich: lebensvoll, lebenswahr. 100. geon wol für gen: als ob er schreiten wollte. 116. außosen: ausschöpfen. 121. Vom 30. März, dem Tag der Kriegserklärung wären es bis zum 27. Juni 90 Tage. Die Friedenshandlung fand

gewunnen haben das gemein gepete.
Zwen heilig stifte heten verlorn
vil gerechtigkeit genaw abgeschorn,
das hat der furst in wider helfen suchen,
als geschriben stet in iren alten puchen,
das musten sie lang an laßen sten,
Bamberg und Wirzpurg, hocher stift zwen;
das hat in der furste wider helfen vinden,
des haben ere seines kindskinden!
Immer wesender und ewiger bleiber
und aller ubel ein hintreiber
und hergeber aller seligkeit,
dank lob und ere sei dir geseit,
daß du das groß ubel hast hingeflost,
des sei dein nam gehocht und gegrost!
Den alle engel dort ewiglich loben,
gib lon allen den, die nach haben geschoben
und disen krieg haben gemacht slecht,
er sei furst graf ritter oder knecht;
und dem hochwirdigen bischof und cardinal
von Augspurg, der wol get an der zal;
und die ersamen weisen von Nurmberg,
die haben geerbeit ein gotlichs werk,
ir fridmachen mer seligkeit an trift,
dann heten sie neun closter gestift;
und der hochgeborn marggraf Albrecht,
der ließ den krieg auch machen slecht,
der hat die frumen sich laßen weisen,
den muße got mit seinen gnaden speisen
und gebe im dort die ewigen ru
und ließ im furbaß sein herz zu,
daß aller sein zorn dorinn erlesch
und furbaß keinen zorn seinen veinden auß bresch!
Dann got der weiß, wer do recht oder unrecht hat,
demselben kein herz versloßen stat:
wer unrecht hat und lest sich weisen,
derselbe ist vil hocher zu preisen,
dann alle sein gerecht widerteil.
Die sele empfecht kein großer heil,
dann wer seinen bosen eigen willen pricht;
derselbe leit ob dort an dem jungsten gericht.
Und der hochgeborn herzog Wilhelm von Sachsen,
dem adel und ere ist zugewachsen,
der hat die sach weiselich besunnen
und hat auch an dem rocken gespunnen
und getreulich geerbeit zu fride mit raten,
daß der groß zorn mitten von einander ward geschroten
und auch das mordisch weter ward gestillet.
Herre, mit deinem sterben in das vergilt,
wenn sie an ir lezsten rechenung ligen,
da alles bose und gut bleibt unverswigen.
Und auch der hochwirdig bischove von Franken
von Wirzpurg, demselben alle arme leut danken,
daß er bei got dort ewiglich bleib,
der ist da gewesen mit sein selbs leib

---

am 23. Juni statt. (Kremer, Kurf. Friedrich S. 174.) 132. Das für jene Zeit allerdings hoch anzuschlagende Lob, welches der Menschlichkeit des Herzogs hier ertheilt wird, finde ich zwar sonst nicht belegt; aber der Dichter hätte es vor Augenzeugen kaum aussprechen dürfen, wenn es nicht der Wahrheit gemäß gewesen wäre. 133. S. 515,5 145. hingeflost: weggespült. 146. gegrost: groß gemacht. 151. S. 515,17. 186. S. 515,9.

und hat den fride auch bracht zuwegen.
Got spreng auf in seiner gnaden regen
und helf im zu seinen lezsten zeiten
wider alle hellische fursten streiten!
Wann wer fride macht hie in diser zeit,
dorumb im got dort den ewigen lon geit.
Die richtigung geschah am mantag
dort vor sant Johanns tag
im sechzigisten jare nach vierzehenhundert;
da hab ich das geticht new außgesundert.
Mein got, mein herre, mein williger sterber,
halt auf die hellischen valken und sperber,
die allen selen nach sweimen und schießen!
Teil mit dein unschuldigs plutvergießen
und laße die armen zu gnaden kumen,
die in der reise haben schaden genumen
one rewe, one peicht und one alle puß,
laß auf sie regnen deiner gnaden guß,
herr, durch dein sterben, das du tetst,
des du noch nie verschuldet hetst!
Herre, gib gewalt und gut gericht
den fursten hie in meinem geticht,
gib in ein conclus in allen iren dingen,
daß ein ieder Te deum laudamus werde singen!
Herre, gib in sterk als dem Sampson,
gib in gehorsam als dem Abraham,
gib in andacht als Jeromias,
gib in lang leben als Esechyas,
gib in manheit als dem Gedeon,
gib in reichtum als dem Salomon,
gib in zucht als dem keiser Otten!
Herr, schicke in warnung als dem Lotten,
der vor dem großen zorn empfloge,
in der Sodomiten niderlage!
Gib in den glauben als Azanayas,
herr, gib in ein e als Zacharias,
gib in ein alter als dem Noe,
gib in weisheit als dem Daniel,
daß iglicher sein land und leut regir
als herzog Gotfrid von Pelgir!
Gib in ein gedechtnuß als kunig Eckhart,
daß sie nicht vallen in soliche hoffart,
als geschah Nabuchodonozor!
Gib in abpieten als der Estor,
gib in obligen als der Judit,
gib in rew als dem kunig Davit,
gib in angesigen als der Susannen,
daß sie besten vor den zwelf mannen,
da vor man spricht das lezt urteil!
Mach sie von allen iren sunden heil
und behut sie dort vor ewigen sochen!
Ob sie dein gepot ie haben gebrochen,
so laße dein blut, das du vergoſt,
dich weichen, daß du varen last!
Laß sie deines unschuldigen sterbens genießen
und aller mertrer blutvergießen

193. 23. Juni, vergl. zu 121. 213. Jeremias. 214. Hiskias, dem von Gott fünfzehn Jahre zum Leben zugesetzt wurden, 2 Kön. 20,6. 215. Gideon. 217. d. h. Kaiser Otto mit dem Barte; der auf einer Vermischung Otto d. Großen und seines Sohnes Otto II. beruhende Held der Sage. 221. Vielleicht Asarja, der Hohepriester, vor dem, als er den Tempel gegen den König Usia vertheidigt, der König mit Aussatz befallen wird, 2 Chron. 26. Auch König Usia wird übrigens in der Septuag. Asarja genannt. 226. Gottfried von Bouillon. 227. Ob der „getreue Eckart" der Sage, der warnend vor dem Venusberg sitzt, hier gemeint ist? nur war dieser nicht König. 230. Es muß wol heißen: abbitten, mit Beziehung auf die Fürbitten der Esther, durch die sie die Juden errettet. 237. sochen: Sachen, d. h. Streitsachen, Anklagen. 240. Wol: sie varen last.

und gib dich in an irem ende
zu speise auß des priesters hende,
damit man ewiglichen dort genist!
Des pit ich dich, her Jhesu Crist,
durch alle dein veterlich gut!
So hat getticht snepperer Hanns Rosenplut.

Dresdener Handschr. des Rosenblüt. M. 50, S. 238. Abgedruckt bei Jordan, Königth. G. v. Podiebrad. S. 408.

3. durich; so immer. 31. z. f. zu h. zu kunigen u. zu keisern. 49. Jnian. 53 : 54. Trebisunda : funda 93. empfing. ebenso 105. 103. hochen. 110. bawern. warde; so öfter neben wurd und wurde. 119. krig. 148. lone. 165. were; so öfter. 169 : 70. teyle: heyle. 180. im. 193. geschahe; ebenso 229. 199. chitzen. 209. concluß. 219. empflohe. 234. bestenen.

Nr. 111.

Vom thurgauer Krieg.

„Schon wieder hat sich Krieg erhoben!“ mit diesem Eingang kennzeichnet wol unser Lied ganz richtig die allgemeine Stimmung in und außerhalb der Schweiz, als zehn Jahre nach dem des alten Zürcherkriegs, S. 378 ff., und zwei Jahre vor dem Ablauf des 50jährigen Anstandes, S. 266,39. der Krieg mit Oesterreich aufs Neue entbrannte. Man kann ihn diesmal nur als einen kecken Eroberungszug bezeichnen, mit dem die Schweizer, deren kriegerischer Muth und Ruf in den letzten Kämpfen aufs höchste gesteigert war, so daß er schon anfieng, sie zu europäischen Soldtruppen zu machen, ihr Gebiet nordwärts ziemlich bis zu denjenigen Grenzen erweiterten, welche allerdings die Geschichte seitdem als die natürlichen Grenzen der Schweiz bewährt hat. Schon war 1452 Amt Kyburg als Pfand an Zürich zurückgekommen, S. 382,44 Appenzell als zugewandter Ort unter die Eidgenossen aufgenommen, mit der Reichsstadt Schafhausen vorläufig ein 25jähriges Bündniß geschlossen. Jetzt fieng auch in Rapperschwyl, dem sonst so festen Stützpunkt der österreichischen Macht in diesen Gegenden, die eidgenössische Partei an, die Oberhand zu gewinnen und mit den Orten bedrohliche Verbindungen zu knüpfen. Schon waren auch eine Reihe anderer kleiner Mishelligkeiten zwischen den Eidgenossen und dem jungen Herzog Sigmund, dem Herren Tyrols und der vordern Lande, ausgebrochen. Zwar ward 1459 noch einmal auf einem glänzenden Tage zu Constanz, wo Sigmund die österreichischen Besitzungen innerhalb der Schweiz seiner Gemahlin Eleonore als Morgengabe verehrte, ein Anstand erreicht. Aber bald beschuldigte man sich beiderseits, die Bedingungen desselben verletzt zu haben, und es gelang Sigmund, die Kirche deshalb zu einem Bannspruch über die Eidgenossen zu bewegen. Dann aber schwor in der That Rapperschwyl am 14. September 1460 zu Handen von Schwiz, Uri und Unterwalden, wozu unbefriedigte Geldforderungen an Oesterreich den Vorwand boten. Geschehen und angenommen werden konnte es nicht ohne den gleichzeitigen Entschluß zum Krieg, und man zog es vor, sich durch raschen Angriff in Vortheil zu setzen. In den Tagen vom 20. Sept. bis zum

3. Oct. sagten Rapperschwyl und die ganze Eidgenossenschaft dem Herzog ab. Als Beute hatten sie sich den Thurgau und die Besitzungen oberhalb des Wallensees, Wallenstadt, Nidberg und Freudenberg, s. S. 382,32 ff. d. h. alles, was Oesterreich noch zwischen Rhein und Berg besaß, ausersehen. In wenig Tagen war ein Heer aus allen Orten im Thurgau und Rheinthal. Schon am 26. Sept. ergab sich Frauenfeld, die Hauptstadt des Thurgaus, und bis zum 12. Oct. hatte die ganze Landschaft geschworen. Nur Winterthur und Diessenhofen wurden von dem zu Oesterreich haltenden Adel kräftig vertheidigt. Doch fiel am 28. Oct. auch Diessenhofen; dann ließ man 1200 Mann vor Winterthur liegen und zog am 1. Nov. ab. Herzog Sigmund sah keine Hoffnung. Am 11. December ward ein Anstand vermittelt, dem im nächsten Sommer ein 15jähriger Waffenstillstand folgte, während dessen die Sieger im vorläufigen Besitz von Rapperschwyl und ihren Eroberungen verblieben; sie blieben es hernach für immer. Auch Winterthur ward ihnen später für 10000 fl. überlassen. Es mag nicht mit Unrecht behauptet werden, daß die Reichsfürsten und Städte, der König von Frankreich, der Papst und Andre, welche diesen Waffenstillstand mit vieler Mühe zu Wege brachten, sich theilweise deshalb so eifrig in der Sache zeigten, weil man überall die Hülfe der berühmten eidgenössischen Söldner bedurfte und wünschte.

1 Der krieg der hat sich aber erhebt,
die richtung ist ufgschloßen;
die eidgnoßschaft die ist erwegt,
man hats verklegt,
das hats gar ser verdroßen —

2 An den fürsten von Österrich,
von stammen hochgeboren, —
wie daß sie wärind uncristenlich
nün merkend mich,
er hat dar an verloren.

3 Si kamend sin in bäpstlich ban,
das hand si wol vernomen;
er hat es in getan zur schand,
umb lüt und land
ist er sin nachi komen.

4 Söliche klag man hat vernon
in allen eidgenoßen;
die bull und brief die sind nün kon,
si ligend schon
ze Swiz und Zürich bschloßen.

5 Von Underwald Heini Wolfent
(man lobet in ze fechten)
du bist der gsellen houptman gnent,
die hand sich bkent,
si wellinds am fürsten rechen.

6 Gen Rapperswil hat er sich gleit,
man hat in ingelaßen;
dem fürsten hat er abgeseit,
gar wol bereit
ein panner ußgestoßen.

1,2. Der Friede, der den Krieg in Haft gefangen hielt, ist wieder aufgeschlossen, so daß der Krieg herauskann. 2,1. „Das hat die Eidgenossen an den österreichischen Fürsten verdrossen". Die spätern Abschriften bessern wol richtig: „an dem fürsten", da nachher nur von Sigmund die Rede ist. 2,3. „man hat die Eidgenossen beschuldigt (1,4), sie wären keine Christen". S. 520,23. Die eidgenössische Partei in Rapperschwyl nannte man Türken, die österreichischen dagegen Christen. 3,1—5. Die Eidgenossen kamen zwar dadurch in den Bann, aber er selbst kam fast um Land und Leute. 5,1. H. Wolfent war Hauptmann der Unterwaldner; vgl. den zu Rapperschwyl am 20. September 1460 ausgestellten Absagebrief der Unterwaldner Hauptleute bei Tschudi II 600, auf den sich auch 6,3 bezieht. Er ward am 14. September von Einsiedeln kommend mit seiner und einer lucerner Schaar in Rapperschwyl eingelassen; es war das der eigentliche Anfang des Kriegs.

7 Lucern, du bist ein rechter kern,
din harnist wit erglestet,
diner hilfe wend wir nit embern
ir tůnds doch gern,
ein ganzen zůg ir gestet.

8 Wil nůn der adel dar zů tůn,
so vindt ers bi einandern
uf einer witi ligen schon
vil mengen man,
ligen uf iren landen.

9 Wurd er sich aber sumen lang
und fürchten sines lebens:
ein stetlin Frowenfeld genant
wirt angerant,
es wirt sich drin ergeben.

10 Swiz und Glarus hand dar zů ton,
(wol uf, ir lieben herren!)
hand die von Uri mit in gnon,
ins Oberlands kon,
die pundschaft wend wir meren.

11 Also hand si den zug geton,
ze Wintertur sinds bliben,
die fromen von Zürich sind zů in kon,
ir botschaft schon
gen Bern hand si verschriben.

12 Si kamend rösch und zugend bald,
si hatend drab kein grusen;
si kamend mit eim schönen gwalt,
da in der gstalt
wurdend wol sechzehen tusend.

13 Dießenhofen an dem Rin,
hert mit gůten muren,
es můß der eidgenoßen sin:
si sind dar in,
es sölt den adel turen.

14 Was hat der fürst gewunnen dran?
zum babst louft er gon klagen!
er soll kein brugg am Rin mer schlan,
si wurd nit bestan,
man ließ im nit ein laden!

7,5. „ihr schmückt, rüstet einen ganzen reisigen Zeug aus". Ueber gesten in dieser Bedeutung vgl. mhd. Wtb. 10,4. ins Oberland sie kommen. 13,3. das erorberte Diessenhofen muß von nun an eidgenössisch bleiben. 14,1—3. Das hat der Fürst davon, daß er zum Pabst klagen lief: der Rhein ist fortan Schweizer Grenze. 14,6. man ließe keine Bohle dran!

Einzige Quelle ist Tschudi, Zürch Mscr. A. 59; im Druck II. 609. Daraus gedruckt in Zürch. ant. Mitth. II. 84. Modernisirt Rochh. S. 81. Da die Ausgabe des Tschudi nicht nach dem Autograph gemacht ist, so haben ihr folgend alle Herausgeber eine falsche Strophenfolge (1—7. 11. 12. 8—10. 13. 14). So hatte Tschudi zwar erst geschrieben, deutete dann aber durch Striche am Rand, welche von den Abschreibern übersehen wurden, die richtige Strophenfolge an.

1, 3. erweckt. 2, 2. von dem st. 9, 1. aber sich. 9, 2., und will fürchten sines l. 10, 2. woluffend liebe h. Die Besserungen machte schon Ettmüller.

Nr. 112.

Vom pfälzischen Krieg.

Die allgemeinen Zusammenhänge des mehrjährigen Krieges zwischen dem Reich oder richtiger zwischen der von Markgraf Albrecht Achill geleiteten Fürstenpartei und dem bairischen Hause mit seinen Anhängern sind oben S. 512 ff. kurz erzählt. Der Krieg ward gleichzeitig in Baiern und Franken, wo Herzog Ludwig von Baiern — Landshut, und am Rhein geführt, wo Kurfürst Friedrich von der Pfalz kämpfte. Die einzelnen Anlässe, über welche zwischen diesem letzteren und seinen Nachbaren der Streit entbrannte, sind wieder, wie so oft, neben den größeren Gründen der allgemeinen Politik von untergeordnetem Belang. Gegen Erzbischof Diether von Mainz, den Isenburger, machte der Kurfürst vergebens eine Verschreibung des Domkapitels über 9000 fl. geltend; seinem Vetter und leidenschaftlichen Feind, dem Herzog Ludwig dem Schwarzen von Veldenz wollte er die Belehnung mit gewissen pfälzischen Lehen nur unter Rechtsvorbehalten ertheilen, welche jener verweigerte. Graf Ulrich von Würtemberg hatte sich mit Margaretha, der Wittwe Kurfürst Ludwigs von der Pfalz vermählt; dieser seiner Schwägerin nun weigerte Kurfürst Friedrich die fernere Auszahlung einer Jahresrente von 3000 fl., weil sie der Pfalz anderweitige Leistungen vorenthielt. Mit Würtemberg stets in diesen Kriegen verbunden war Markgraf Karl von Baden, dessen Haus schon länger mit Kurpfalz in Feindschaft stand, und der als Schwager Kaiser Friedrichs ohnehin an die kaiserliche Partei gebunden war.

Es ist S. 514,48 erwähnt, wie Kurfürst Friedrich den „blinden Spruch" von Nürnberg, welcher in allen Klagepunkten ganz einseitig gegen ihn entschied, verwarf und wie dann der Krieg am Rhein und in Franken entbrannte. Wenige Tage nach der Richtung von Roth, S. 515,22 am 4. Juli 1460 erfocht er bei Pfeddersheim einen glänzenden Sieg über den Mainzer und Veldenzer. Auch sonst verlief der Kampf zu seinen Gunsten, so daß am 18. Juli der Friede und am 4. August ein Bündniß mit Mainz, am 8. August der Friede mit Würtemberg, und am 20. Juli 1461 dann auch die Unterwerfung des Veldenzer im Badener Frieden erfolgte.

Schien somit die Ruhe im Reich hergestellt, so daß auf dem Tag zu Nürnberg im Februar 1461 endlich auch Erzbischof Diether und Friedrich als Kurfürsten anerkannt wurden, was ihnen bisher versagt worden war, so hatte sich doch inzwischen schon wieder der Stoff zu einem neuen Ausbruch gesammelt. Zwischen Markgraf Albrecht und Herzog Ludwig war es zu keiner ernsten Richtung gekommen. König Podiebrad, dessen Versuche, die Stimmen der Kurfürsten zur Erlangung der deutschen Königskrone zu gewinnen, bei Markgraf Albrecht eine sehr kühle Aufnahme gefunden hatten und der darum einen stärkeren Druck auf den Kaiser und die Reichspartei für nöthig hielt, war in ein Bündniß mit Herzog Ludwig und des Kaisers Bruder Herzog Albrecht von Oesterreich getreten. Der Kaiser antwortete mit einer neuen Kriegserklärung gegen Baiern und ernannte am 15. Juli 1461 Markgraf Albrecht, Graf Ulrich von Würtemberg und Markgraf Karl von Baden zu Oberfeldherren des Reichs. Im September stand Alles wieder im Feld.

Jetzt erhielt aber Kurfürst Friedrich einen neuen Bundesgenossen. Erzbischof Diether von Mainz, 1459 gewählt, hatte noch immer die Forderungen nicht erfüllt, welche der Papst an seine Bestätigung geknüpft hatte: Forderungen, die

allerdings für den ersten Kurfürsten des deutschen Reichs und für die Rechte des Kurfürstencollegs sehr bedenklicher Natur waren. Er behauptete außerdem, in Betreff der in Rom gezahlten Annaten übervortheilt zu sein. Der Streit führte dahin, daß Pius II. Diether verwarf; seine Absetzung ward am 26. September 1461 in Mainz verkündet und am selben Tage wählte das Domkapitel den vom Papst empfohlenen Grafen Adolf von Nassau, der alsbald mit dem Erzbischof Johann von Trier, Markgraf Karl von Baden und Ludwig von Veldenz im Feld erschien, um sich das erzbischöfliche Territorium, so weit es seinem Gegner noch anhieng, oder, wie die Stadt Mainz selbst, in einer Art von Neutralität blieb, zu unterwerfen. Würtemberg wußte sich den neuen Erzbischof durch eine Verschreibung von 14000 fl. geneigt zu machen. — So ward nun Erzbischof Diether ganz auf pfälzische Seite getrieben und schloß am 19. Nov. 1461 mit dem Kurfürsten einen Vertrag zu Weinheim, in welchem er diesem die wichtige Bergstraße, wieder ablösbar um 100,000 fl., abtrat. Auch Landgraf Heinrich von Hessen trat am 6. Januar 1462 diesem Weinheimer Bündniß bei.

Im December ward im Rheingau gekämpft. Dann erfolgte am 23. Dec. die förmliche Absage Würtembergs. Als dann im Februar 1462 eine päpstliche Bulle im Falle der Nichterfüllung ihrer Forderungen den Bann über Erzbischof Diether und seine Anhänger verhängte, nahmen Baden und Veldenz davon den Anlaß, den Krieg gegen Kurpfalz aufs Neue zu beginnen. Am 31. machten Markgraf Karl und Graf Ulrich von Würtemberg einen verheerenden Einfall in das Oberamt Heidelberg. Bischof Georg von Metz, ein Bruder Markgraf Karls von Baden, erschien persönlich im Feld unter den Verbündeten; und am 13. April trat ihnen auch Bischof Johann von Speier zu, nachdem er ihnen schon vorher allen möglichen Vorschub geleistet hatte (die Stadt Speier war dagegen auf pfälzischer Seite).

Um diese Zeit muß das folgende Lied von Gilgenschein gesungen sein.

1 Wölt ir hören ein nuwes geticht,
was die tumherren hant entricht
zu Menz wol uf dem stift:
sie haben zwen bischof uß erwelt,
das in zu schaden trift.

2 Der von Isenburg ist der erst genant,
geweltiger herr in Menzer land
zu gewalt und auch zu eren;
die tumherren haben im gesworn
vor iren rechten herren.

3 Den eid den sie gesworen han
dem haben sie nit recht getan,
sie han an ime gebrochen;
darüber verlurt vil maniger gut
und wirt zu tod erstochen!

4 Der tumherren übermut ist groß,
sie wolten iren eigen herren verstoßen
mit allen sinen knechten;
des ist der pfalzgraf wurden inn,
er hilft ime zu dem rechten.

5 Den von Nassau haben sie ußerwelt,
der margraf hat sich zu ime gesellt
mit allen sinen kreften,
von Wirtenberg der alt genant
wil ime sin hilf beheften.

5,2. D. h. wol der Badener, falls nicht Markgraf Albrecht Achill gemeint ist, der im December 1461 kurze Zeit an dem rheinisch—pfälzischen Krieg mit seinen Schaaren

6 Bischof von Spir gib rat darzu,
der pfalzgraf lest dir weder roß
noch ku,
er brennet dir die dörfer alle
und hauwet dir ab din grůnen wald,
das mag dir wol missefallen!

7 Der babest hat auch schuld daran,
er wil dem unrechten bigestan,
das dut mir selber ande,
darumb kein straß mocht werden fri
uf waßer noch uf lande.

8 Wer dem rechten wil bigestan,
der bapst der dut ine in den ban,
von der warheit wil er wichen;
er hat es wol bewist
an den fürsten von Osterriche.

9 Der bapst, der keiser haben einen
sin,
sie sehen durch die finger hin,
sie wolten das recht verkeren;
darumb cristen glaub under gat,
untrůw wil sich meren.

10 Nu laß ichs bliben, mag es gesin!
Nu were dich pfalzgraf uf dem Rin
und laß dich nit verdringen
und fůre mit dir gerechtikeit!
dir mag nit misselingen.

11 Schick den lewen in das feld,
richt uf din banner und gezelt
vor witwen und vor weisen!
Du hast vil mangen diener fri,
die wollen dir helfen reisen.

12 Herzog Ott, halt dich in hut
und folge nach des lewen mut
und hilf im frislich enden!
Und wo der lew den jeger fieng,
sin jagen begund sich wenden.

13 Der von Wirtenberg fůrt das horn,
ich hof sin jagen si ganz verlorn,
er hat sich hart verbunden
mit margraf Karle von Baden genant;
sie habens in loica funden.

14 Loica kan der fund gar vil
und wer der untrůw pflegen wil,
dem kömpt sie wol zu stůre;
ich sprich, falsch loica si nit gut,
an eren ist sie tůre.

15 Der von Brandenburg was an
dem rat
und herzog Ludwig zu im drat,
den bischof von Trier ich nit nennen;
der von Mez was an der schar,
den mögent ir all wol kennen.

16 Der margraf hat sich selbst gepfant,
der hat vergeben sin eigen land,
er wand er wolt sich sterken!
Er treit dem lewen heimlich haß,
die loica mag man merken.

---

theilnahm. 6,1. S. 524,25. Es ist wol nicht **gibt** st. **gib** zu setzen, wie man sonst meinen könnte; ganz ähnlich wie hier redet Gilgenschein den Bischof auch in Nr. 113 Str. 11 an. 7,1. S. 524,18. 8,5. Bezieht sich wol auf den Bann, welcher i. J. 1460 über Erzherzog Sigmund verhängt ward, weil derselbe den Nicolaus von Cusa nicht als Bischof von Brixen anerkennen wollte. 11,1. Der Löwe im pfälzischen Wappen. 12,1. H. Otto II. von Mosbach, Kurfürst Friedrichs Vetter und Anhänger. 12,4. Mit dem Jäger ist Graf Ulrich von Würtemberg gemeint, der im Wappen das Horn führte und Reichsjägermeister war, vgl. 13,1–2. 13,5. sie haben durch Logik, Sophismen Gründe zum Bruch der geschlossenen Verträge herausgebracht. 15,2. Ludwig der Schwarze von Veldenz. 16,1 ff. Der Krieg des Jahres 1461 war für Markgraf Albrecht Achill im Ganzen sehr übel abgelaufen.

17 Ach edeler fürst und herr, nu richt,
wan der von Wirtenberg helt dir nicht,
was zwüschen üch wirt gesprochen,
es si zu frid oder auch zu süne,
er hats gar dick gebrochen!

18 Der uns das liedlin nüwe sang,
der hat vil mangen heimlichen gedank,
er nent sich Gilgenschine,
und der dem fürsten vil gutes gan,
dem pfalzgraf bi dem Rine.

17,2 ff. Schon wenigstens einmal vor dem letzten Wiederausbruch des Krieges, im Sommer 1461, drohte Graf Ulrich mit einem Krieg gegen den Kurfürsten, ward aber damals durch die Unterwerfung des Veldenzer, S. 523,27 daran gehindert.

Gleichzeitige Papierhandschr., früher in Fichards Besitz; am Schluß einer Liedersammlung. Daraus abgedruckt in Fichard, Frankfurt. Archiv. 2, 66; daraus in Hormayr, Taschenbuch, 1834. S. 1. Soltau Nr. 23. und hier.

7, 1. bapst. 17, 5. hat.

Nr. 113—115.

Schlacht bei Seckenheim.

(S. Einl. zu Nr. 112.) Im Lager der Gegner soll der Irrthum verbreitet gewesen sein, Kurfürst Friedrich sei im Juni 1462 nach Baiern dem Herzog Ludwig von Landshut zu Hülfe gezogen. Es ward ein gemeinsamer Angriff auf Heidelberg beschlossen. Die Weinberge ums Schloß wollten sie aushauen, so rühmten sie. Am 24. Juni brach Graf Ulrich von Stuttgart auf und vereinigte sich am 25. bei Pforzheim mit Markgraf Karl von Baden, Bischof Georg von Metz und den Speirischen. Am 26. brachen sie, alles wild verheerend über die pfälzische Grenze herein. Der Kurfürst warf sich rasch nach Heidelsheim, welches die Feinde zwei Tage vergeblich umlagen, ohne um des Kurfürsten persönliche Anwesenheit zu wissen. Dann zogen sie am 29. bis gegen Roth herab. Noch in derselben Nacht aber zogen Graf Ulrich, Markgraf Karl und Bischof Georg mit ungefähr 800 Pferden weiter bis in den Winkel zwischen Neckar und Rhein. Rasch rückte ihnen der Kurfürst mit etwa 800 Pferden und allem Fußvolk, welches in der Eile aufzubringen war, nach. Vor dem Schwezinger Wald stießen in der Frühe des 30. noch Erzbischof Diether und der Graf von Katzenellenbogen mit etwa 300 Reitern zu ihm. So sahen sich die Feinde wie in einer Schlinge gefangen. Bei Seckenheim, um Mittag des 30., versuchten sie sich den Durchbruch zu erzwingen, aber nach heftigem Gefecht sah fast die ganze Schaar sich zur Ergebung genöthigt. Die drei Fürsten waren gefangen und wurden im Triumph in Heidelberg eingeführt; mit ihnen eine lange Reihe von Edlen, Reitern und Fußvolk. So endete ein glänzender Schlag an dieser Seite den ganzen Krieg. Die Feinde, spottet Nr. 113,7. waren am Ziel: sie hatten Heidelberg erreicht!

Das erste der folgenden Lieder ist von Gilgenschein, dem Dichter von Nr. 112; das dritte, nicht vollständig und nur in verjüngter Gestalt erhaltene,

von Hans von Westernach. Westernach, nach welchem das Adelsgeschlecht den Namen hat, liegt im bairischen Landgericht Mindelheim. Ein Hans v. Westernach erscheint bei Kremer, Friedrich von der Pfalz 1,64 im Jahre 1454 in Streitigkeiten mit dem Kurfürsten vermöge seines Antheils an dem im Elsaß gelegenen Schlosse Hohenkönigsberg. Nach Nr. 115, Str. 45 ff. scheint er zu den bei Seckenheim gefangenen zu gehören und das Lied auf den Sieger gedichtet zu haben, um sich damit die Freilassung zu ersingen *).

1 Wo untrůwe wirt bezwungen,
freut sich das herze min!
Dem fürsten ist gelungen,
Friderich pfalzgraf bi dem Rin,
herzog in Beierland,
es ist im wol ergangen,
freud ist im wol bekant.

2 Er fůrt in hoher ziere
ein schild von farwen rich,
dar inn von gold ein tiere,
eim lewen ist es glich;
er ist gewapent schon,
uf sinem helm von golde
fůrt er ein riche kron.

3 Groß recht ward im verslagen,
des er vil geboten hat,
an ime so wolt verzagen
bapst keiser und manger rat;
der fürst leits mit geduld,
nu stet es zu sinem rechten,
er richt wol alte schuld.

4 Von Wirtenberg der eine
der hat im abgeseit,
und margraf Karl ich meine
het sich dar zu bereit.
Sie haben ganz versmecht,
sie wolten den fürsten vertriben
mit gewalt on alles recht.

5 Sie heten sich verpflicht,
. . . .
ein samenung in das feld gericht,
ir unglück fieng sich an,
als ich ůch sagen wil;
der bapst hat sie betrogen
wol in dem selben spil.

6 Bischof Jörg von Metze
was mit in in dem feld,
sin freud begund letzen,
er mag sin wol entgelten!
Wer er daheim verbliben
und het ein mess gelesen,
als ander pfafen driben!

7 Sie habens wol besonnen
die herren alle dri,
Heidelberg han sie gewonnen,
mit in manig graf und fri,
dar zu vil ritter und knecht.
Des freu dich, pfalzgraf hochgeborn
und alles din geslecht!

8 Und laß dich nit betriegen
die fogel halt in hut,
daß sie dir nit empfliegen,
din weidwerk das wirt gut!
Kanstu die fogel ropfen,
so halt sie bi dem feßel,
laß sie nit von dir hopfen!

---

*) Ein anderes Gedicht von H. v. W., „Lob Spruch von den Bayrischen Fürsten" ist in Horm. Taschenb. 1850 S. 1 abgedruckt. Es hat 8zeilige Strophen, aus 4 Reimpaaren und drunter steht, was der Beachtung werth ist: „man mocht diesen Spruch auch wol syngen". Daselbst S. 16 auch einige Notizen über die von Westernach.

5,1–2. Etwa: Sie heten sich des wol verpflicht, einandern bizustan. 6,3. Etwa: es gund in freude letzen, es begann ihn der Freude zu berauben. 8,6. Am Fessel (dem um den

9 Der lewe hat erslichen
den jeger vor der tür,
sin freud was im entwichen,
da in der lewe det füren,
da der lew hat wone;
der jeger ist erschrocken,
mit im sin dienestman.

10 Margraf Karle von Baden,
man gab dir kluge lern,
wie du würdst überladen:
du woltst dich dran nit kern!
Nu bist es worden inn,
kömpt dir zu großem schaden
und dime hofgesind!

11 Bischof von Spire sich darzu,
wo dich der lew möcht zücken,
er ließ dir weder rast noch rug
wol umb die falschen dücken,
die du im hast getan!
Kemstu zu sinem reien,
dem spilman müstus lan!

12 Bischof von Metz geschriben,
der nam möcht dir bestan,
werstu da heim verliben
und trügst ein korrock an,
das dir vil beßer wer,
wann du wilt zu Heidelberg
die blatten laßen schern!

13 O edeler fürst gerechte,
pfalzgraf merk min gedicht!
Bedenk din ritter und knechte,
die von dir wichen nicht,
das wölst gein in erkennen,
die dir in nöten bigestan!
Das liedgen hat ein end!

14 Gilgenschein ist ers genennet,
der uns das liedlin dicht,
sin nam ist wol erkennet,
groß gut beswert in nicht!
Also nennt er sich,
sin seckel ist im pfennig ler,
das ist sin alter sit.

Fuß gelegten Strick) hielt man den Falken. 9,1–2. Vgl. zu 112 Str. 12,4. 9,5. Etwa: da er tete wonen: in seine Wohnung.

Aus gleicher Quelle wie Nr. 112. abgedr. in Fichard, Frankf. Archiv 2, 62; daraus in Hormayr Taschenbuch, 1834. S. 5. Soltau Nr. 24, und hier.

1, 1. worde. 6, 2. ym st. in. 7, 1. habens. 10, 2. lere. 11, 6. sinen. 11, 7. müstu. 12, 1–3. gerecht: knecht. 13, 6. bystan.

Nr. 114.

Das Lied der niderlag.

1 Wolt ir hören ein nuwes geschicht?
zum pfalzgrafen hat sich min herz verpflicht,
nu merkent eben wie ich sage:
ein groß niderlag geschehen ist
uf mitwoch vor unser lieben frauwen tage.

2 Der da gelegen ist vornen an der ern,
vierzehenhundert zwei und sechzig uch das bewern,
da sint dri fürsten komen in das land,
margraf Karle und margraf Jörge
graf von Wirtenberg sint uch hie benant.

3 Margraf Karle het ein böses vornemen,
win und frucht umb Heidelberg wolt er slemmen,
das übel mocht im got nit übersehen:
gein Heidelberg er in gefüret ward,
über sin backen liefen ime ab die trehen.

4 Das Neckertal wolten sie gar han gebrant,
mit namen sie uch vor sint genant,
der pfalzgraf wolt das von ine nit liden:
er folgt ine nach mit sime gezuge,
bi Seckenheim im feld must er sie bestriden.

5 Herr Diether von Isenburg was da bi,
da die hern worden gefangen alle dri,
lob sollen wir unserm herren allezit sagen!
Zwen graven und ein baner in dem feld bliben,
zu hauf sechzig wurden der fiend erschlagen.

6 Herr Diether von Isenburg bischof zu Meinz,
in der drier hern land ist groß geweinz
von kindern, frauwen und auch von mannen;
das recht sie uch dicke abgeschlagen haben,
das kömpt ine iz zu großem schaden!

7 Der pfalzgraf hat das dick mit uch begert,
zum rechten zu komen wurt ir nie gewert,
sie underſtunden uch ganz zu vertriben;
daß ir alles recht geboten habt,
darumb wolt der pfalzgraf bi uch bliben.

8 Dem pfalzgraven han sie dick smacheit erboten,
mit dem lewen sie sin auch wolten spotten,

1,5—2,1. Mittwoch vor Mariä Himmelfahrt, 2. Juli, war der 30. Juni. 3,2. S. 526,4. 5,1. S. 526,15. 5,4. Graf Ulrich von Helfenstein und Rauhgraf Georg von Alten- und Neuen-Baumberg waren unter den Gefallenen; Kremer, Kurf. Friedrich S. 302. 5,5: A list 60; aber nach den von Kremer l. c. benutzten Verzeichnissen waren es nur 43. 6,2. geweinz: scheint eine Ableitung von weinen, ähnlich dem gesteinze, gebeinze u. A., welche Grimm, Gramm. 2,214 aufführt. 7,2—4. Das ir bezieht sich auf

sie sagten, er slief und künd nit
me kratzen;
und wo die buer bi dem win saßen,
sie kunten nit anders dan von dem
lewen swatzen.

9 Sie sagten, der lewe wer ent-
slafen;
darinn der maler sere ist zu strafen,
der clawen hat er an ime vergeßen,
als er ine zu Turlach gemalet hat,
nach lidmaß hat er ine nit uß ge-
meßen.

10 Der jeger hat den lewen auch uf
geweckt;
der lewe hat den margrafen und
sin bruder erschreckt,
er hat so grimmeclichen geschruwen,
daß sie alle in den krieg gekomen
sint,
das hat sie und ir ritterschaft sere
beruwen!

11 Der lewe hat sin hals uß gestreckt
und hat sin guten frund uf geweckt,
der ritterschaft hat er sin not geclagt;
bi dem lewen der pfalzgrave be-
tutet ist,
in dem feld sach man ine nie ver-
zagt!

12 Dem lewen braten sie uf den
swanz,
mit den fienden het er einen wil-
den danz,
ir springen wert nit gar langen;
nach dem ich verstanden han
über fierhundert sint ir worden ge-
fangen.

13 Dem lewen sint sin claen wol
gesliefen,
durch füreß und harnesch hat er
gegriefen,
daß sie ime sint worden von blute rot;
welcher da bi dem leben bliben ist,
spricht wol, er kem nie in größer not!

14 Mit drihundert pferden sint etlich
abgestrichen,
von iren herrn sint sie in nöten
gewichen,
etlich ruterbueben sie auch haben er-
schlagen;
da sie die flucht also genomen haben,
nu merkent, was eren mochten sie
da bejagen?

15 Uf beiden siten striten die herren
ritterlich,
das mag ich uch vor war sagen
sicherlich,

---

den Erzbischof: es liegt dem Dichter daran, den Kurfürsten wegen seiner Verbindung mit dem abgesetzten und gebannten Erzbischof zu rechtfertigen. 9. Scheint sich auf ein Spottbild über den Kurfürsten zu beziehen, welches zu Durlach angeheftet ward. Solche Spottbilder waren damals beliebt. Vgl. u. A. Klöden, Quitzows 2,191, wo erzählt wird, wie 1404 zu Brandenburg dergleichen Spottbilder angeschlagen und verbrannt wurden. P. Eschenloer 1,64 erzählt z. J. 1458: „Groß Schelten, auch Gesenge erhuben sich (zu Breslau) wider den Bischof, auch warden ofte an der Prange gefunden Gemälde uf Papier mit Gensen und Doctor Weigel sie mit einem Griffel regirte und der Bischof sie finge und seinen Prelaten gab“. Derselbe z. J. 1464: „Vil ander schendliche Gemäle lißen die Bürger zu Prage und in andern ketzerischen Stäten in iren Heusern dem Girsik und Rokyczan zu Libe malen, nämlich einen Baum, dorauf nakete schöne Frawen wuchsen und reif abfilen, und unter dem Baume stunde gemalet der Babst, Cardinäle, Bischofe, Prälaten, Münche, Pfaffen, und ufhilden ire große Mentel und Kappen, und fingen die Frawen, die vom Baume filen“. 10,1. Der Jäger: Graf Ulrich von Würtemberg; s. zu Nr. 112 Str. 12,4. 10,2. Markgraf Karl und Bischof Georg von Metz. 14,1. „und

als ritter und knecht das wol erkennen;
welche aber also von ine geflohen sint,
der kan ich uch aller nit genennen.

16 Etlich waren auch so sere erschrocken,
die swert die clungen als die glocken,
die da also von ine abe waren gewichen;
wo man sie in dem felde fand,
ir antliz waren gar verblichen!

17 Der lewe gewann uf den selben tag den pris,
all sin ritterschaft det mit im ganzen fliß,
das feld haben sie mit eren behalten;
der heilig sanct Peter ir geleitsman was,
der ritter sanct Jörg des strits solt walten.

18 Ich han von den gefangen etliche vernomen:
da sie mit iren herren in das land sint komen,
was über siben jar wer, solten sie erstechen;
der pfalzgrave sich daran nit hat gekert,
er wolt nit args mit argem rechen.

19 O lewe, du büßest wol allen din gelangen,
den jeger hastu vor der tür gefangen,
von Stuckarten ist er herabe geriten,
zwen margraven hat er mit im bracht,
in eim witen feld hastu ir gebiten.

20 Margrafe Karle, fürst und herr zu Baden,
den bischof von Metz hastu in das feld geladen,
mit dem von Wirtenberg wolt er beißen;
dem lewen ir in sin land ritent,
zu zorn und grimmekeit wolt ir ine reißen!

21 Margrave Jörg, herr und bischof zu Metz,
zu Heidelberg hett ir gern gehört die lez,
der meister ist uch zu rechter zit komen!
Wert ir daheim in uwerm bistum bliben,
eim geistlichen herren het das wol gezomen!

22 Des pfalzgraven diener kunden das wol bewern,
wie man eim bischof die blatten sol scheren,
das handwerk haben sie lang getriben!
Und het die ritterschaft so sere nit gewert,
vor den buern wert ir nit leben bliben!

23 O lewe, laß jederman sagen was er wil,
die Pfalz gewann bi irn tagen nie beßer federspil,
mit dinem weidewerk hastu sie betrogen;
ritter und knecht der hastu vil,
mit den hastu sie listiglichen umbzogen.

---

wurden bei 300 flüchtig", Kemnat bei Kremer l. c. 19,2. Vgl. 113 Str. 9,1–2. 20,3. beißen: Falkenjagd halten. 21,2. lez: lectio.

24 Die garn hettu so wit ußgespreit,
mit nußbaumen laub wertu wol gekleit,
die buern kunten das eben gemerken;
eilf hundert pferd du in dem feld het
mit sechstusend bueren mocht du dich wol sterken.

25 Der lewe hat sich lang zit sere gewert,
biß ime got nu dri falken hat beschert;
die langen federn sol er ine uß zupfen,
daß sie ime in kein schloß kunden gefliegen,
neben sim land laß er sie hin lupfen.

26 O lewe, laß sie den feßel swingen,
daß die schellen in dutschen landen erclingen,
daß man alweg davon könde gesagen!
Ein gebündniße sie über dich gemacht heten,
von dem Rin wolten sie dich verjagen.

27 Redelich schellen heft ine an,
nim guts genung, und heiß sie werden man,
daß sie dich mit der absolucien nit betriegen!
Bürgen, sigel und brief heiß dir geben,
e du die falken wider leßest fliegen!

28 O ir heuptstet alle uf dem Rin,
den lewen laßt uch bevolhen sin,
den selben solt ir allweg weiden!
wann ir gein Frankfurt in die meß wölt,
so kan er uch geben das recht geleide.

29 Der diß getieht hat gemacht,
zwar er hat es gar wol betracht,
nach dem es ist geschehen;
got gebe im hie auch langen frist,
der warheit must er veriehen!

24,2. Der Kurfürst ließ sein Heer Nußbaumzweige als Feldzeichen anstecken. 25,5. lupfen heißt vom Boden heben, kann also das Flügelschlagen der gefesselten Falken meinen. B. list hupfen.

A = gleichzeit. Liederhandschr., ehem. in Fichards Besitz. B = gleichzeit. Blatt, Heidelb. Bibl., Cod. Pal. Germ. Nr. 837. Gedruckt aus A. in Fichard, Frankf. Archiv 2, 56; Soltau Nr. 23a. — Aus B modernisirt in Görres, altd. Volks- und Meisterl. S. 240; daraus Wolff S. 600; in genauem Abdruck bei Mone, Quellensammlung 3, 140.

A schreibt mit Ausnahme von befütet 11, 4. statt mhd. iu immer u, dagegen bezeichnet es den Umlaut von u wie uo mit ů. Bei ö überwiegt die Bezeichnung des Umlauts.

1, 2—3. zu dem pf. h. s. verpflicht | min sin, nu m. wie ich s. B. 1, 4. groß fehlt B. 1, 5. lieben fehlt B. 2, 1. Der da kumt fornen B. 2, 2. LXII uns das B. 2, 3—5 da kammen fursten in das lant. und wie ir dryer namen ist, die werden uch hernach benant. Die Lesart von A wird durch 4, 2. bestätigt. 3, 1. helt auch ein B. 3, 2. frucht wolt er um H. flemmen B. 4, 2, mit den namen. benant B. 4, 3. das nit von ine l. B. 4, 4. sinen gezügen B. 5, 1. Dietherich B. (so immer) Isenberg B. (so immer). 5, 2. gefangen wurden B. 5, 4. zwey A. bannerherr B. 5, 5. LX A. XL B. 6, 2 ist ein groß B. 6, 3. kynden, auch mannen B. 6, 4. auch st. uch A. 6, 5. yezunt z. großem schanden B. 7, 2. ward er nie A. 7, 3. ine st. uch A. 7, 4. d. er a. r. g. hat A. ir allwegem das recht B. Die Lesarten von B in dieser Strophe schienen mir durch den Zusammenhang gefordert und durch der pfalzgraf (statt er) in 3. 5 bestätigt. 7, 5. d. so wil B. 8, 3. sie sprachen B. 8, 5 küntten A. 9, 1. Sie sprachen B. 10, 2. erschreckt A. 10, 3. hat auch so B. 10, 4. ye kommen B. 12, 1. iynen st. den B. 12, 3. lange B. 12, 4. dem als ich B. 13, 3. d. s. worden sind von B. 14, 1—2 gestrechen: gewechen B. in den nöten B. 14, 3. bublin B. 15, 1. beide A. 15, 5. uch nit mit dem namen g. B. 16, 1. erschrocken A. 16, 2. ine als B. 16, 3—5. ge-

wechen: erblechen. 16, 4. sie auch in den welden B. 16, 5. waren an farwen gar B. 17, 2. ime auch g. B. 17, 3. sie auch mit B. 17, 5. strits auch solt B. 18, 1. ges. auch ettlichen B. 18, 5. wolt auch nit B. 19, 2. fur doner dure B. 19, 3. heraber A. 21, 5. angezommen B. 22, 1. künnen B. 22, 3. fehlt A. 22, 4. nit so ser B. 22, 5. wer er n. lebendig B. 24, 1. hetten A. (hett du B.) 24, 2. wert du A. werstu B. 25, 3. ropffen B. 25,5 hopffen B. 26, 1—5 fehlen B. 27, 1, die hefften B. 27, 4. die heyß B. 28, 2. uch mit fluß befollen B. 29, 3. es auch ist B. 29, 4. lange B. 29, 5. er sich verjehen B.

Nr. 115.

. . . .

1 Der pfalzgraf hieß da ziehen baß,
das macht der fußknecht zelten,
wann im der rauch naht fast zur nas,
des must mancher entgelten.
Er ward gewar der feinde schar,
das bracht im lewes herzen,
und meint, er wollt si schlinden gar
und antun großen schmerzen.

2 Die feind sich wanten uf der stund
und schickten sich zu haufen;
„ja ketzer!“ schrei gar ser ir mund,
das was ir neidlich haufen;
des geschreis was vil, und uf dem zil
tet man die ritter machen;
ieder teil meint, si gewunnens spil
in solcher großen sachen.

3 Si warn zu beiden seiten keck
und ließens an mit eile,
da wollt kein teil nicht weichen weck,
die heut wurden wolfeile;
da schrei man frei und blies dabei
bosaun und herehorn,
das macht pferd und gesellen frei,
das kam in wol zu oren.

4 Der Reingraf rit frischlich daran,
er fieret der pfalz fanen,
er ist ein unverzagter mann,
niemand dorft in do manen!
Do sach man spiz in zornes schwiz
hart widr einander reiten,
die harnisch gaben liechten gliz
und fieng sich an das streiten.

5 Der pfalzgraf schlug gar mannlich drin
und stach si durch die wangen,
daß mancher fraz was stucken hin
und an dem satel hangen;

1,2. Wol: das macht die f. z.: der Pfalzgraf ließ, als er dem Feinde nahe kam, die Reiterei rascher ziehen, so daß das Fußvolk hinterdrein traben mußte. Vgl. Schmeller Wtb. 4,256 s. v. zeltern. Oder: der Pfalzgraf ließ rascher reiten, weil der Staub, den das Stampfen des Fußvolks machte, ihn umwölkte. 2,3. ketzer: weil der Erzbischof und seine Anhänger im Bann waren. 2,4. haufen? hufen: růfen hat der Dichter doch kaum gereimt. 4,1. Rheingraf Johann, kurpfälzischer Erbmarschall: Kremer l. c. S. 298. Er erhielt vor der Schlacht den Ritterschlag. 5,3. Der Fratz, ungezogenes Kind; Schmeller Wtb. 1,622. stucken? kaum das von Schmeller 3,613 angeführte erstocken: betroffen, erschreckt werden. Auch flesch und genesch in den folgenden Zeilen weiß ich

gleich wie ein flesch in dem getresch
die schläg er tet hart treiben,
er gab in beut in das genesch,
daß manchn die zen außbliben!

6 Der herr von Meinz was komen an,
asperges tet er singen,
das weihwaßer wol geben kann
er mit seinr scharpfen klingen,
haut uf die nas und gab ablaß,
daß mancher kam vom leben
und im die sel hopft auf dem gras,
solch buß die tet er geben!

7 Graf Emich was auch gut im schimpf,
das hört man von im sagen,
mit schlagen sucht er lützeln glimpf,
das tut noch mancher klagen;
er was nit faul, er ramt zum maul,
sein mannheit die was groß,
er rit auch manchen untern gaul
und macht ir vil leiblose.

8 Auch schlug graf Hans von Eber-
stein
und stach werlich darinne,
er meint, er wollt sie schicken heim
gleich als die wilden . . . .,
er sucht das schmer, da focht er ser.
Her Sigmund graf zu Gleichen
der wert sich als ein wilder ber,
er ließ die klingen streichen.

9 Die herren und die ritter all
dazu die edlen knechte
schlugen darauf mit großem schall,
volbracht ward großes fechten;
drum habens preis, hielten nit leis,
wa ir streich haben trofen,
si hiewens hart mit ganzem fleiß,
die hand ward manchem offen.

10 Arm knecht han sich auch nit gespart
mit hawen und mit stechen,
si lugten in gar wol zum bart,
si wollten zen außbrechen,
ja wol ein zang! darnach nicht lang
erhub sich großes zablen,
da mancher bauer dor here rang
mit kolben spießn und gablen.

11 Damit si liefen ser herzu
und schlugen in den haufen,
gleichwie ein metzger schlecht ein ku,
on gnade schlugens draufe;
wer in zu teil ward, der trug feil
sein haut mit manchen kerben,
es wer gewesen in ein heil,
ob si all musten sterben!

12 Ir schad der bracht in vil misrat,
der hauf ward da durchtringen,
doch werten sich die feind auch fast
mit iren falschen klingen.
Der herr von Mez war im gefrez
mit seinen welschen leuten,
die hat er in die rur gesezt,
verhawen sein ir heuten.

13 Im hat daselbst auch nichts gefelt,
in lützel half sein weihe,
gut streich die waren sein beutgelt,

---

nicht zu erläutern. 6,2. Das bei der Austheilung des Weihwassers vor der Messe gesungene **asperges me hyssopo etc.**, Psalm 50,9. (Mone.) 7,1. Graf Emich von Leiningen, Erzbischof Diethers Hofmeister. Er war früher ein eifriger Gegner Kurfürst Friedrichs, weshalb sich dieser vor Beginn der Seckenheimer Schlacht seiner Treue noch ausdrücklich versicherte. Auch er erhielt den Ritterschlag. 8,1. Vgl. Kremer S. 297 ff. 8,4. Wol: als die wilden swine. 8,6. Er war in des Erzbischofs Heer, und erhielt vor der Schlacht den Ritterschlag. 9,5. Wol: hiewen nit leis. 12,1. Wol: bracht in überlast. 12,5. gefretz, von fretzen, reiben, fegen? Schmeller Wtb. 1,623. 13,1–2. Vielleicht

kein mezblank mocht im gdeihen;
die münz was geng, man gab si streng,
kein borg man tet begeren,
dem bischof wards sambt seiner meng,
damit man in tet eren.

14 Dem marggrafen entfur sein wiz,
des lit er großen schaden,
man schlug im zu ein große hiz,
der er nie pflag zu Baden;
man rib im rein die haut und bein
und wusch ims auß der eschen;
ich meint, des bads gelangt in klein,
daß er so ward geweschen!

15 Ja Würtemberg nam auch ein sturz,
der ist im nicht gesunde,
in half da nicht „boz niesewurz!"
dann er ward dannoch wunde
geschlagen ser, begert nicht mer
der beut uf solchem zile;
er hieß da nicht „mein großer herr!"
das lob im da entfiele!

16 Grafen herren ritter und knecht,
was bei im ist gewesen,
die hat man doch getroschen recht,
den habern abgelesen
ab irer heut, begern der beut
nicht mer daselbst zu holen,
und welcher nimmer darnach geit,
der tunkt mich sein zu tolle.

17 Dann mancher ist da bliben tot
in seinen jungen jaren,
die andern han geliten not
von streichen manigbaren;
geschlagen . . . . ward mancher kitt,
daß er sich must erg . . . . . ,
große rumor in eim geschick
gesehen ward bei leuten.

18 Ich hab gelobt die ein partei,
so lob ich auch die ander,
si haben sich geweret frei
und ir schwert laßen wander
und vil gewundt, das ist wol kund
den die die wunden tragen,
verstopfet ward manch frischer mund,
der nit ein wort dorft sagen.

19 Der herr von Mez der rümmelt fast
er wollt tun manchen schaden,
der marggraf hat auch wenig rast,
ich mein Karle von Baden;
sein stolzer mut bracht im nit gut,
er ward gesteurt mit wunden!
Ja Würtemberg hieb uf das blut
manchem gar tiefe wunden.

20 All drei si haben gfochten ser,
ganz mannlich was ir mute,
in ist lieber gewesen er,
dann ir vil großes gute;
sie waren keck, keinr wollt hinweck,
si bliben bei ir mannen,
die walstat was ein weiter fleck,
der si nicht ließ von dannen.

---

hieß es: im half daselbest in dem feld vil lützel ouch sin wihe. 13,4. metzblank, den Namen einer Münze, setzte Mone wol richtig für das megluck der Hdschr. „Die Münze, welche er hier erhielt, bekam ihm schlecht!" 14,1. Markgraf Karl von Baden; die Strophe spielt auf die heißen Bäder zu Baden an. 14,6. mit Wasser, welches grade aus der Asche, vom Feuer kam, d. h. brühwarm? 15,3. botz niesewurz: etwa eine Redensart des Grafen Ulrich? 16,7. Wol: immer, jemals wieder. 17,5. Vielleicht lautete es: slagens zer zit (oder: durch nit) ward mancher kit (d. h. quit), daß er sich must ergeben; großer rumor in keinem strit ward nie bi minem leben. 19,1. Wol: von

21 Drumb tragen si auch wol den preis,
man sol in guts nachsagen;
si han getan ir besten fleiß,
wie wol si seind geschlagen.
Da nam ein end der streit behend
und wurden vil gefangen,
wann von in floh ein guter fend,
begerten si der stangen.

22 Und musten sich ergeben ganz,
zu klein was da ir weren.
Ich wünscht, daß unglück werd der schanz,
die flohen von irn herren!
si seind nicht wert, daß sie ein schwert
mer nemen in ir hende,
ein henfin strick werd inen bschert
und rechter böswicht ende!

23 Grafen herren ritter und knecht
und was bei in ist bliben,
die han gefochten ser nach recht,
groß wer hon si getriben,
sich recht gestallt, biß der gewalt
si ganz hat übertrungen,
und da ir paner was gefallt,
da sprach erst ja ir zungen.

24 Mit schaden haben si lobs teil
und darzu michel eren,
allein an got ligt glück und heil,
der tuts nach willen keren:
wem er gibt kraft, der wirt sighaft,
dem mag es niemand wenden;
si trugen auch wol ritterschaft,
si hand gebraucht ir hende!

25 Und welche da gestorben sind,
der woll der lieb got walten!
wer erlich stirbt, ist gotes kind,
sein sel wird im behalten
in gotes tron; all pein darvon
will got der herre schelen.
Die ere soll man werter hon,
dann lange tag erwelen!

26 Si hon gefarn als erbar leut,
ir kind des billich gnießen;
gewaget han si fell und heut,
ir blut tet in außfließen
von brust und milz, manch bauren filz
. . . raumen in gar eben,
„schlag tot“ . . . . . . gerülz,
kein reiter lon si leben.

27 Besonder wo sie meister sein,
. . . . . . on dauren,
si geben gwinn umb weder . . . .,
die viereckigen bauren.
Si gaben baß, des manchem was
der schwindel bei der selen;
wer unsanft auf dem hengste saß,
dem stachens nach der kelen.

28 Mein herr von Meinz fast da umb reit,
ein auß dem andern lesen,
im wer gewesen treulich leid,
daß einr wer leibs genesen;
er haßt si ganz, das war manch schranz
den leuten in der wangen.
Ein end so het derselbig tanz,
si wurden all gefangen.

Metz sich rumet fast. 21,7. Etwa: manch böser fend (mancher feige Fußgänger). Der Dichter spricht von den c. 300 entflohenen; s. zu Nr. 114 Str. 14,1. 21,8. Wol: do gerten si d. st. 22,3–4. werde deren Chance, d. h. denen, welche flohen, möge Unglück zum Lohn werden! 26,6–7. Etwa: die ramen ir (zielen auf sie) gar eben; „schlag tot“ das gilt in dem gerülz (in der Balgerei; vgl. Schmeller Wtb. 3,81). 27,2. Wol: da schlagen si on dauren. 27,3. umb wedergwin?

29 Desselben was der pfalzgraf fro,
wann er tet fast umb rennen,
er sprach: „si zalen wol das stro,
das si han laßen brennen!“
Man zoge auß und wol zu haus
ja mit ser großen freuden,
des namen die gefangnen verdruß
und tet die reis in leiden.

30 Zu Heidelberg fiert man si ein
mit gar eim großen schalle,
da musten in der herberg sein
die armen gfangnen alle;
si haten leid, die andern freud,
ja den es was wol gangen;
in freud der pfalzgraf da einreit
mit höfelichem prangen.

31 Es stunden ab, als billich was,
die fürsten mit dem sige,
es was in auch nie gangen baß
in allem irem kriege;
si traten zu der kirchen nun,
fiengn an got lob zu singen,
die er ist geben spat und fru
got ganz in allen dingen.

32 Der gfangen was ein langer rei,
die waren hart verwundet,
von weibern hört man vil geschrei,
die da zu wegen stunden:
„eil, meister, her, reich nadlen her,
die haut sollt in verpletzen,
darauß ist ghawen mancher ger,“
teten die weiber schwetzen.

33 Also flickt man in ire heut
und band in zu ir wunden.
Des morgens blies man zu der beut
und beutet auch von stunden
harnisch und pferd, das ward vil wert,
es tet vil geltes gelten;
von eim zum andern ward die beut,
des gschreies schweigt man selten.

34 Die beut die bracht ein großes gut,
das gfiel den gsellen wole!
die herren heten guten mut
und waren freuden volle;
si freut fast, daß so mancher has
da saß in irem garen;
der pfalzgraf tet erst richten baß,
ob mer wolten drein faren.

35 Der bischof von Speir kam außm garn
und wischt hindurch mit witze,
die wollen ließ er von im farn,
den angstschweiß tet er schwitzen
. . . .
. . . .
der pfalzgraf brachte in sein hand
d . . . . . . ist dem golde.

36 Guter hasen hat er drei,
si han sich überladen,
des will er si wol machen frei
der pfalz und im on schaden.
Er ist ergezt . . . . . gesezt,
sie von der sonnen glize
und hat zu rechter zeit gehezt
der edel werde Frize.

37 Schloß land und leut und auch par gelt
tet er auch von in schmelzen,
die bein er in mit starken schwellt,
das macht die kugel welzen;
er wartt der tür in der gebür,
er will si recht anspannen,
da soll si auch nit schirmen für
der bapst mit seinem bannen.

32,6. verpletzen: mit einem Flicken benähen. 32,7. ger: Falte, Schooß am Rock; hier wol: mancher Fetzen. 35,1. S. 526,6. Bei Seckenheim scheint der Bischof nicht mit gewesen zu sein. 37,3. l. mit stricken. Graf Ulrich und Markgraf Karl wurden gefesselt; Kremer l. c. S. 308.

38 Ja auch der keiser mit der acht
der möchte in nit helfen.
Wer seinen nachbarn so verschmacht,
die zeit bringt wider helfen.
Es wer gewiß ein langer spieß,
der hundert meil sollt streiten!
der pfalzgraf hielt den widerbieß
mit gwalt zu allen streiten.

39 Dem pfalzgraf gib ich ganz das lob,
die er und auch den preise,
den herren ligt er allweg ob,
zu kerchen und zu weise
ist er ir traz und hats im haz,
er kann si recht gezwingen,
si müßen geben im den schaz
und auch sein liedle singen.

40 Das selb das was ir sinn nicht vor,
si wollten in verjagen;
si funden an im keinen tor
und darzu keinen zagen!
Er ist ein mann, das erbt in an
gar von eim künen degen,
derselbig rumet nicht die ban,
des streits er tet vil pflegen.

41 Der degen uß Armenien kam
und was ein fürst gar groß,
man list er wer herr Davids stamm,
sonst was er königs gnoße;
sein lob was breit, weit man es seit,
das hört ein herzoginne,
die was ser hübsch und auch gemeit
und gwann zu im ein minne.

42 Der fürst Nainus ward geholt,
das was zu Karles zeiten,
die herzogin was im zu hold
und beirisch land vil weiten.
Das land was gut, si gab im mut,
ich mein die maget schöne,
dieselbig was von beirischem blut
und nennt sich Magdalene.

43 Der fürst beschlief si zu der stund
und macht uß ir ein weibe,
im gfiel gar wol ir roter mund
und gschickt an irem leibe;
beirische kind der blut man findt
ja gar an manchem ende;
des bluts die beirischen fürsten sind,
die brauchen izt ir hende.

44 Derselb herr zwang der heiden vil
und bracht si umb ir heute,
der pfalzgraf im nachfolgen wil,
wann er zwingt auch vil leute;
er ist sein blut und hat sein mut,
das tut man wol befinden;
er meint gen disem somer gut
manchem den helm verbinden!

45 Wann er hat eines lewen mut
und fürt in auch im schilde,
so ist er keck, so ist er gut,
wer er gen mir nur milde
und ließ mich auß und geb mir brauß,
daß ich mich möchte neren,
und schluß mich nicht ins . . g . . haus,
so wers ein guter herre!

46 Ich wollt, es wer im izt zu sinn,
daß er mich ließe springen,
und wann ich seß so lang noch inn,
so lernt ich doch nicht singen!
Meins singens ton der laut nicht schon
und tu doch dichten treiben;
dürft ich zu glatten weiblen gan,
da wollt ich gerne bleiben.

38,4. Etwa gelfen: rufen, jubeln? 39,4. Etwa: zu kriegen und zu reisen? 42,1. Gemeint ist der bairische Held der Karlssage, Herzog Naimes von Baiern im Rolands-

47 Billich gibt man den herrn die er
und darzu auch den frawen,
und wer tut das, der ist kein tor,
er wirt dest minder grawen.
Allein mit gut weicht ir gemut
besonder an den enden,
ir zwingen ist ein heiße glut,
gwalt stet in iren henden.

48 Ja keiner erweret sich der sach,
weiber machen in zum toren:
ich kenn mich Hans von Westernach,
daß ich trag esels oren!
Ja sein si mein und sten mir fein,
ich mein an meiner kappen;
vil wollen mein gesellen sein,
die machen wir zu lappen.

49 Ir herold und ir persevant,
mich dunket, ir seind metzen,
so ir izt ewer rede lant,
daß ir darzu nicht schwetzen.
Schleift ewer recht, der eren knecht,
ir sollt die flieher schenden,
vil vester schreien dann ein specht
an allenthalben enden.

50 Sucht wider ewer alte wer
und nemet kalbeslungen,
schlagt umb das maul si hin und her
vor alten und vor jungen
und jagt si auß der herren haus,
laßt keinen darin sitzen,
so wischet mancher hinden auß,
e er bleibt an der spitzen.

51 Die herren solln auch hengen das
und tun als ire alten,
der veldflucht trugens großen haß,
keinen teten si behalten,
er wer iendert gehalten hert,
recht wie ein schelmenschinder!
von wem man solche tat erfert,
der schmecht sein freund und kinder!

52 Irn lon laß ich zun herren stan
sie seind daselbsten weise;
die kecken soll man werde han,
ich tu si fleißig preisen,
ich bin in hold, lob si für gold,
man helf mit land und leute,
in ghöret zu der eren sold,
die wagen derfen ir heute.

53 Hiemit so hat dis lied ein end,
mein sagen und mein singen,
got seine gnad uns allen send,
laß uns nicht misselingen
ja an der sel! wie es denn kel
gang hie uf diser erden,
so schwin uns got doch dort vor quel
und laß sein reich uns werden!

---

lied, **Naaman dux Bojariae** bei Turpin. 47,3. Mone ändert: kein tor ist d e r: aber ich vermuthe, der Fehler steckt vielmehr in Z. 1. 49,1 ff. „Ihr Herolde und Persevanten sollt in Liedern und Wappenreden diejenigen, welche aus der Schlacht geflohen sind, vor aller Welt verfolgen. 49,5. Etwa: es ist eur recht. 51,1. Wol: solln e u c h hengen das, sollen es euch gestatten. 51,5. i e n d e r t (irgendwo) hier etwa ü b e r a l l? 52,6. Etwa: mir helfend, land (helft mir sie loben, Land und Leute!). 53,7. s c h w i n: l. scheur, schirm od. dgl.?

Aus einer Handschr. des 17. Jhdts. im Karlsruher Archiv mitgetheilt in Mone, Quellensammlung 3, 142. Die Handschrift ist stellenweise vermodert. Die meisten Textbesserungen machte schon Mone.

1, 3. nach st. naht. 2, 7. zwy st. si. 3, 5. schry. kry. daby. 3, 6. herenhorn. 3, 8. zu ehren. 7, 5. raumbt. 8, 1. U n d st. Auch. 8, 8. s t r e i c h e n ergänzt von Mone. 9, 2. z u d i e e d l e n ergänzt von M. 9, 3. ß e m s c h a l l ergänzt von M. 10, 7. herer. 11, 1. zue. Aehnlich wird noch einigemal der diphthongische Laut geschrieben, aber einfaches u ist die Regel. 11, 6. krefften st. kerben. 15, 5. begerts. 17, 4. straichen. Auch sonst erscheint noch einigemal ai für den Diphthong. 17, 8. w a r d ergänzt von M.

18, 2. . . d ich auch die ander ergänzt von M. 13, 5. ist wol, ergänzt von M. 18, 6. dann st. den. 22, 3. wünckt. unlick. 23, 3. die und nach fehlen. 24, 2. mittel ebren. 27, 4. des unleserlich. 32, 1. lang ergänzt von M. 35, 4. witzen erg. v. M. 36, 2. an sich über. erg. v. M. 36, 3–4. frei der ergänzt von M. 36, 6. tonnen. 38, 2. möge. 41, 1–2 . . . nien kam und erg. v. M. 41, 3. . . . n. list erg. v. M. 41, 7. gemein. 42, 5. so st. si. 44, 5. er ist soluts u. h. sein gmuts. 44, 7. er gut ist unleserlich. 45, 1. hett. 45, 2. und fürt in erg. v. M. 45, 3 ist er (das zweite) erg. v. M.; ursprünglich lautete die Zeile wol anders. 45, 3–4. . . . ilde und unleserlich. 45, 6. ich mich erg. von M. 46, 6. do st. doch. 47, 4, minder groe. 48, 5. si erg. v. M. 49, 3. lan. 50, 3. umb das ma . . . unleserlich. 51, 5 eindert. 51, 8. sich st. sein. 52, 1. zum. 52, 3, die kerken. 53, 2. singen — sagen. 53, 8. werden erg. v. M.

Nr. 116.

Zacharias Hase.

Von dem festen Schloß neu Torgelow aus übte Zacharias Hase, ein roher rauffüchtiger Geselle, gegen Herzog Wratislav X. von Pommern mit einer Schaar von Raubgesindel Gewaltthätigkeiten auf allen Straßen. Mit den Stralsundern und andern Städtern und Vasallen legte sich der Herzog darauf vor Schloß Torgelow und nahm und brach es am 22. Juli 1465, nachdem der Hase heimlich entflohen war. — Kantzow (ed. Kosegarten II 127) hat folgende Bruchstücke eines Liedes auf die Begebenheit bewahrt, in denen mit dem voss des Herzogs Marschall gemeint ist.

Ik arme hase
ligge nu im grase,
kame ik averst herut,
voß, ik torite dine hut!

Voß andewortet:

Ach Lampe, du bist doert,
ik hebbe ni gehoert
enen hasen je so wred,
dat he enem voß sine hut toret!

Nr. 117.

Adolf von Geldern.

Als 1423 Rainald IV., Herzog von Geldern und Jülich, ohne Kinder starb, fiel Geldern an Arnold, Herrn von Egmont und Yſſelstein, als den Gemahl von Rainalds Schwestertochter. Jülich kam an Herzog Adolf von Berg; auch auf Geldern erhob letzterer Ansprüche, aber Arnold behauptete sich gegen ihn. Er war ein gutmüthiger, doch schwacher Herr, im Lande wenig beliebt.

Sein Sohn Adolf, der den harten herrschsüchtigen Character seiner Mutter Catharina von Cleve geerbt hatte, ward von früh auf am burgundischen Hofe erzogen und war daher, wie sein Vater nicht minder, der burgundischen Politik ganz ergeben; er vermählte sich dann auch mit Catharina von Bourbon, einer Schwester von Karls des Kühnen zweiter Gemahlin.

Adolf lebte mit seinem Vater in Unfrieden, und ward dabei von seiner Mutter aufgestachelt; mehre misvergnügte Herren des Adels unterstützten ihn; ebenso Nimwegen und einige andere Städte. Es kam zum Krieg, aber Herzog Arnolds Bruder Wilhelm, Herr von Egmont, brachte eine Versöhnung zuwege, wobei der Vater Nimwegen an den Sohn abtrat. Bald brach Adolf das Bündniß wieder, verließ aber eine Zeit lang das Land, indem er erst an den burgundischen Hof gieng, wo er unter die Ritter des goldenen Vließes aufgenommen ward, und dann eine Meerfart nach Palästina machte. Zurückgekehrt, beschloß er seine Herrschsucht durch eine schändliche Unthat zu befriedigen, zu deren Ausführung ihm die von Nimwegen, ferner die Brüder Otto und Hendrik von Bylant, Cornelis van Meerwyk und andere unzufriedene vom Adel die Hand boten. Zu den Weihnachtstagen des Jahres 1464 kehrte erst seine, vom Gemahl seit einiger Zeit entfernte, Mutter nach Graave zum Herzog zurück und am Dreikönigstag folgte ihr der Sohn unter dem Schein der Aussöhnung; beide wurden vom alten Herzog mit offenen Armen aufgenommen und man feierte fröhliche Feste. In der Nacht des 9. Januar, als nach dem Abendessen der Sohn den Vater zu Bette geleitet hatte, ließ er eine Schaar Verschworener übers Eis ins Schloß hinein und brach mit ihnen in das Schlafgemach des Vaters, der aus dem Bette gerissen und halb bekleidet in der strengen Winterkälte 4 Meilen weit bis Lobede geschleppt ward. Von da brachte man ihn nach Schloß Büren, wo er 6 Jahre gefangen saß. Auch seinen Vetter Friedrich von Egmont, der während der That in Graave zugegen war, nahm Herzog Adolf gefangen, entließ ihn jedoch nach einiger Zeit wieder. — Vergebens legten Kaiser und Papst sich ins Mittel, um den unnatürlichen Sohn zur Freilassung des Vaters zu bewegen. Dann aber übernahm Karl von Burgund die Vermittelung und lud beide vor sich. Er schlug vor: Arnold solle zwar zeitlebens allein den herzoglichen Titel führen, aber gegen ein anständiges Jahrgeld das Land mit Ausnahme von Graave dem Sohne übergeben. Dieser jedoch erklärte, er werde lieber den Vater kopfüber in einen Brunnen werfen und sich ihm nachstürzen, als solche Bedingungen eingehen. Er war aber doch des Ausganges nicht sicher, entfloh daher, ward von einem Priester erkannt, und nun seinerseits von Karl von Burgund in Haft gebracht. Dieser fand inzwischen die Gelegenheit zu lockend, um sie nicht zu einer wichtigen Landeserwerbung für sich selbst auszubeuten. Er vermochte Herzog Arnold, ihm Geldern zu verpfänden und seinen Sohn Adolf zu enterben, worauf sich der Burgunder mit Gewalt in den Besitz des auf diese Weise mit Burgund vereinigten Landes setzte. Arnold starb bald darauf im Februar 1473. Um der Form zu genügen, berief Karl im Mai 1473 noch ein Gericht der Ritter des goldenen Vließes über Adolf: es verurtheilte denselben zu lebenslänglicher Haft wegen seiner Missethat gegen den Vater, erkannte des letzteren Testament als gültig und damit Karl von Burgund als nunmehrigen rechtmäßigen Herren von Geldern an. Vgl. Slichtenhorst, Geldersse Geschiedenissen.

God den heer sij het geclaecht,
end Maria, die reyne maecht,
hoe een vorst end mogent heer,
weder god ende weder eer,
jammerlyck ende onverschult,
uyt den sijnen is verdult.
Een minlijck maeltijt hy hadt
mit syner vorstinnen dair hy sat,
mit hartoch Adolph synen soen,
alsi gewoonlick was te doen,
mit also minnelijcker tale,
als Christus deed int avontmale,
dat hy sijn jongeren had geleert.
Hoort, hoe dees maeltijt is verkeert:
dees mogende vorst is opgestaen,
in sijn camer te bed gegaen,
innentlic in sijn gebeden,
om te hebben rust en vreden;
daer hebben sy die doer oplopen,
tkint heeft totten vader geropen:
„het is tijt, geeft u gevangen!“
Tot jo, Fredrik van Egmont
en Jan van Rossum tselver stont,
en sijn tNymegen opt slot geset.
Jan van Rossum, die alde kat
kost zeylen vijftig meeren,
most tlant helpen regeeren,
die quam mitten ersten quijt.
Wat is daer voort geschiet?
Daer wort genomen dees mogende vorst
in een koude winter en harde vorst,
bloots hoofts daerhien,
dat seer erbermlick was te sien;
boven die soen wel gemaeckt,
heeft tkynt den vader gansch versaeckt,
segel, brief, ende was
sijn geworpen heel ind as.
Siet, hoe dees verwoede honden
Samson, den reus, hebben gebonden;
end is op sant Juliaensnacht
van daer opt Tolhuys gebracht.
Wie quaet doet, die scouwt het licht,
so segt ons die scrift voor richt.
Van daer is hy voort gevoert
te Buiren, als ghy hebt gehoort,
Joseph wert in Egypte gebrocht,
doe hem sijn broeders hadden vercocht;
der iaren ses dees vorst daer sat,
onder die ioden niet vele bat.
Wessel van Boetselaer was daerby,
Jan van Horst, Reyner van Dey,
Bartout van Driel, Peter van Ploe.
Sy songen, sy sprongen, sy waren vroe,
sy waenden tlant dat was gewonnen.
Heer god, ten was niet wel versonnen!
Wie namen dit spel bij der hant? —
dat deden die van Bylant,
Gerrit die Joede, Jan die Cock,
ende Cornelis van Merwijck,
Jan van Rossum, heer van Zoelen
wast regiment mede bevoelen;
heer Wynant van Arnhem end een van Deyl
hadde tlant van Gelre veil,
ende hebben so lange te samen gejaecht.

---

22. tot jo? Frederik, der Sohn von Herzog Arnolds Bruder Wilhelm von Egmont; S. 541,26. 23 ff. Jan van Rossums Gefangennahme finde ich nicht erwähnt; wol aber erscheint er in der vorausliegenden Zeit auf Arnolds Seite und bald nachher, wodurch Z. 28 bestätigt wird, unter Adolfs Anhängern, z. B. im Jahre 1467, bei Slichtenhorst l. c. S. 260. 40. St. Julianus und Basilissa, d. i. 9. Januar. Das Zollhaus wird Lobede sein; S. 541,25. 57. S. 541,15. Henrik v. Byland urkundet 1467 als Burggraf von Nimwegen, Otto als Marschall und Drost von Büren. Slichtenhorst l. c. 59 S. 541,16. 62. Auch Winand van Arnhem ist unter den Zeugen der erwähnten Urkunde bei Slichtenhorst l. c.

In Suederi de Culenburch Origines. Culenburg, in Matth. Analecta III. 652. Daraus (unter Weglassung von V. 22—29.) in Nederl. Geschiedz. 1, 87.
1. fij h e t fehlt.

Nr. 118.

Hammen von Reistett.

„Es war eine fehdevolle Zeit und Raubzüge waren an der Tagesordnung. Besonders auch die Reichsstädte hatten viel von den Raubrittern zu leiden, doch mußten diese ihre Missethaten öfters mit dem Schwerte büßen. So wurde Hamann von Reischach zu Dietfurt durch den Diener der Stadt Ulm, Peter von Zeutern, gefangen genommen, in Ulm eingesperrt und am 19. September 1466 trotz der Fürsprache der Erzherzogin Mechthild, welche auf dem Ulmer Rathhaus persönlich für ihn bat, enthauptet.“ (v. Stälin, Wirtemberg. Gesch. 3,561; nach Ulmer Chroniken. Die Zeitangabe derselben schwankt übrigens zwischen 1464 und 1466.)

1 An einem mentag es geschach,
daß man Hammen von Reistett reiten sach
durch einen grůnen walde,
Peter von Zeitenen begegnet im balde.

2 Als bald er junkherr Hammen ersach:
„ja Hammen, got geb dir ein gůten tag
und einen gůten morgen!
du reitest in großen sorgen“.

3 „Hammen, gib dich gewillig darein!
der von Ulm můst du gefangner sein,
woltest mir mein hůtlein rucken,
das dein will ich dir zucken.“

4 „Peter! man es nit anders gesein,
so bitt ich dich durch den adel mein:
zeuch auß dein scharpfen degen,
nim mir mein edles leben!“

5 „Hammen! das entůn ich nit,
dein edles leben nim ich dir nit,
ich wil dich weder hawen noch stechen,
die von Ulm můßen mich rechen.“

6 Sie bunden im hend, sie bunden im fůß
und wurfen in auf ein hohes roſs
und eilten mit im sere,
sie forchten vil landsherren.

7 Dem frölin von Osterreich kamen die mär,

1,4. S. 543,4. 7,1. Mechthild, Tochter Ludwigs IV. von der Pfalz, war in erster Ehe mit Graf Ludwig dem älteren von Würtemberg vermählt, und die Mutter Eberharts im Bart. Nach Ludwigs Tode, er starb 1450, heirathete sie 1452 Erzherzog Albrecht VI. von Oesterreich.

wie Hammen zů Ulm gefangen läg,
es wolt nit lenger beiten,
gen Ulm wolt sie bald reiten.

8 Da sie gen Ulm eine reit,
der burgermeister ir entgegen schreit
nach adelichen sitten:
„wend ir für Hammen von Reistett
bitten?“

9 Das fröwlin auf das ratshaus
trat,
der burgermeister neben sie saß:
„ir seind mein genädigen herren,
das fröwlin sollen ir eren!“

10 Dem fröwlin ward all ir bitt
verzigen,
der ganze rat bleib verschwigen,
das urteil ward gegeben:
Hammen wär wäger tot weder leben.

11 Das fröwlin auf den turne trat:
„ach Hammen, got geb dir ein
gůten tag
und einen gůten morgen!
du leist in großen sorgen.“

12 „Hammen, gib dich gewillig darein!
es gat dir an das junge leben dein,
ich bin für den rat getreten
und hab für dich gebeten.“

13 „Genaden mir, fraw von Oster-
reich!
der werde got von himelreich
bewar euch ewer ere,
euch und anderen fröwlin mere!“

14 „Ach werde fraw von Osterreich,
bitten für mich also fleißiklich
daß man mich laß einmauren!
so will ich schleißen mein leben so
saure.“

15 Das fröwlin die red für dherren
bracht,
das fröwlin ward von inen veracht,
kein gnad mocht sie erwerben:
junkherr Hammen můß sterben.

16 Da man Hammen uß dem turne
fůrt,
man leit im an ein grawen rock,
man zoch im uß sein schůhe,
seine sünd teten in ser reuwen.

17 Da Hammen fürs herren marter-
bild kam,
nun hören zů was Hammen sprach!
er fiel nider auf seine kniee,
er bat die gmein daß man solt
verziehen.

18 „Meister, laß mir wol derweil,
meister, ir solt mich nit übereiln!
ich wil euch ritterlichen halten,
den werden got laßen walten.“

19 Da man Hammen sein haubt
abschlůg,
bald man in zů einer boren trůg,
man leit in dahin mit fleiße
in zwei lilachen, waren weiße.

20 Man leit in auf ein hangenden
wagen,
man tet in zů seinn dreien schwestren
tragen,
durch einen grůnen walde
zů seinen dreien schwestren balde.

21 Die jüngste schwester das vernam,
daß irer toter brůder kam,
in einer kurzen stunden
dreimal war ir geschwunden.

22 „Ir herrn von Ulm, wie ist euch
so gach!
förchten ir nit noch ein größre schmach,
die euch darauß möcht kumen
über euch und ewre frumen?

23 Ir herrn, wißen was das bedeut:
das kindlin in der wiegen leit
das noch kein wort kan sprechen,
seinn vater den můß es rechen!"

Nach e. flieg. Bl. aus dem 16. Jahrhundert abgedruckt in Bragur VIII. 190; daraus Uhland Nr. 137; daraus hier.

Nr. 119.

Vom Hasen.

Das folgende Gedicht betrifft zwar nicht eine politische Begebenheit, aber es verdiente gleichwol hier einen Platz. Zu seiner Erläuterung mag hier der Bericht dienen, den Lorenz Fries in der Gesch. d. Bischofe zu Wirtzburg (ed. Ludwig S. 845) von der Begebenheit gibt.

„Bischoff Johannes (1455 — 66) hatte unter andern seinen dienern auch einen leibknecht Haaß genannt, einen bürger zu Wirtzburg, der konte wohl singen, und was in der gantzen stadt geschah, klein und groß, das erfuhr bischoff Johannes durch diesen Haasen; doch wolte man sagen, daß er nicht allwege die wahrheit fürbrächte, sondern vielmahl mit den (l. dem) seinen zumischete, nachdem er einem günstig oder feind war, dadurch mancher unschuldiger geschmitzt und dagegen mancher schuldiger ungestrafft bliebe. Derowegen ihn (l. ihm) fast jederman abhold und haß trug. Er war auch sehr prächtig stoltz und üppig und was er fürnahm, das unterstund er hindurch zu bringen, darum er auch von männiglich geforcht war. Alsbald aber der bischoff Johannes mit tod verschied, ward er von dem hofgesind gefangen herab in die stadt geantwortet und bald darnach gebunden im (l. inn) Mayn geworffen und ersäufft. Das war sein verdienter lohn, und soll dieser Haaß, auch Friedrich Schultheß der cantzlar und denn Hanß Heßler, der bey bischoff Gottfrieden von Limburg schultheiß hie zu Wirtzburg war, aber von bischoff Johanneßen, wie denn hie oben davon meldung geschehen, gefangen und geschätzt ward, einem jeden hofgesinde beyspiel und exempel geben, daß sie sich des gemeinen sprichworts „lieber kittel reiß nicht, herrndienste sterben nicht" erinnern und bey den lebendigen herren also halten, daß sie sich bey den künfftigen, wo es sich aus ordnung gottes also zutragen würde, keiner verschuldeten ungnade noch anderer beschwerden besorgen dürfften." Die Handschrift fügt die in der Ludwigschen Ausgabe sammt dem Gedicht weggelassenen Worte hinzu: „Von dem gemelten Hasen ist der selben zeit ain deutscher reim gedicht worden, und diweil der dannoch sein art auch hat und nit gar zu lang ist, hab ich den herzu zuschreiben nit underlassen wollen."

Der Has war also, wie die hervorgehobenen Worte anzeigen, als Sänger in des Bischofs Dienst, vgl. V. 62, u. seine böse Zunge, die man so sehr fürchtete, wird sich mithin eben auch des Liedes und Gedichtes als ihrer Waffe bedient haben. Wie sehr aber auch sein Gesang und seine Rede boshaft gewesen sein mag, so ist doch jedenfalls die an ihm geübte Volksjustiz noch roher und abscheulicher.

Er hat daher ein Anrecht darauf, daß seiner in einer Sammlung historischer Lieder als eines Märtyrers seiner Verse gedacht werde.

Der oben erwähnte Schultheiß Hans Heßler hatte bei des Bischofs Vorgänger Gottfried in besonderem Ansehen gestanden; zwischen diesem und seinem Nachfolger, der damals Domprobst war, hatte er Feindschaft genährt und auch dazu beigetragen, daß Bischof Gottfried den Kanzler Friedrich Schultheß ins Gefängniß warf. Als dann Johann den bischöflichen Stuhl bestieg, befreite er den Kanzler sogleich und legte dafür den Heßler gefangen.

Newe mer wil ich euch leren
von dem Hasen und seinen heren.
Da bischof Johanns gestorben was,
kam ainer, sprach: „o lieber Has,
in trewen ich dir raten wil,
heb dich darvon, dein ist zu vil!“
Has lacht und sah in selzam an
und sprach zu ime: o gockelman,
wilst du mir dann ain nasen treben?
Ich hoff, mein herr der sol noch leben.“
Jedoch dacht er in seinem mut,
hest du ain glait, das wer dir gut!
Er ging zum glaitsman, sucht drumb an,
sobald er auch das selb gewann,
sein barschaft cleinot alles sam
er still und haimlich zu sich nam,
uf unser frawen berg er sich kert
und maint, er wer so lieb und wert,
wie vor, da noch lebt sein abgot,
aber er fand nur hon und spot.
Die stund was auß, die zeit dahin,
die sach gewann ain andern sinn.
Es kamen bald ir zwen gegangen
und sagten: „Has, gib dich gefangen!“
Has antwort in: „das wer gar bös!“
Sie sprachen: „der ritt schutt dir dein krös!
Wilst du uns erst ain merlein sagen?“
Sie namen in bei seinem fragen
und ließen den legen in turn.
Da solchs die in der stat erfurn,
ainer schrih, last in ertrenken!
der ander sprach, man sol in henken!
Doch ainer sich vor andern fand,
der was mit namen Strigel gnant,
ain schopf des gerichts in Westvalen,
der wolte im mit dem strick bezalen,
was er sein tag ie het begangen;
und als er heute was gefangen,
des andern tags am abend spat
ward er gefurt herab in die stat.
Die herzogtumer liefen im nach,
ainer im haufen schrih und sprach:
„ich wil euch alle sampt verraten,
daß ir gelaußet habt so spate
und hasen gefangen in der heg,
man muß euch in das loch leg!“
Der Has gedacht derselben weil,
werest du uber zehen meil!
Sie schrihen alle uber in,
das henken wer ain guter sinn.
Da sie in nun in turn brachten,
und die buttel sich wol bedachten,
was sie nun solten heben an,
bei inen was ain frolich man,
Hans Koch, der sprach: „mich deucht das best,
wir wurden al des Hasen gest,
gingen mit ainander in sein haus,
und lebten ain mal in dem saus.“
Sie volgten im nach und lebten wol,

---

9. treben steht jedenfalls für drehen, wie vielleicht richtiger zu lesen ist. 17. Frauen- oder Marienberg, die bischöfliche Burg von Würzburg. 26. Das Fieber schüttle deine Eingeweide. 41. Die Bewohner des Mainviertels, welches das Stadtviertel im

zwo ganze nacht waren sie voll,
dornach kamen sie zu Hasen wider,
und ließen im ain sail hin nider,
schrihen gar laut: „siz uf und reit,
es ist izunt die rechte zeit,
du must noch heut uf disen tag
zu deinem herren von Grumbach,
und ime ain mal ain liedlein singen,
daneben auch newe mer bringen,
die gescheen sein zur Newenstat
und man hieher verkundet hat,
die wollen wir dir geschriben geben,
ob du nit merken kenst so eben."
Sie steckten in busem im ain brief,
gar mancher mensch hin zu lief.
Ainer sprach: „Has, nun fang ain
herz,
es ist noch alles gewesen scherz,
das man bißher dir hat getan,
wir wollen izt erst recht doran,
dan nach dem heut ist freitag,
und allenthalben ain gemaine sag,
ob in dem bad irgend ain man
sein raum nit wol gehaben kan,
derselb am freitag wider kere,
so findt er dann die kubel lere.
Nun ist dir schon das bad berait,
darzu gibt man dir izt das glait,
und ist der maister auch nit feren,
der dir sol netzen zwagen scheren!"
Has seufzt und sprach: „ich hoff
zu got,
es sei euer aller schimpf und spot.
Nun hab ich euch kain laid nit tan,
darumb bitt ich euch, ich armer man,
ir wolt mich wider laßen ledig!"
Sie sprachen: „was machst fur ain
predig?
Quod scripsi, sagt Pilatus, scrip-
tum est.
Ob du all bucher gelesen heſt,
so wurd dich schutzen nichts darvor!"
Also furt man in fur das tor,
und da sie kamen zum zolhaus,
der henker sprach: „Has, zeuch dich
auß."
Der Strigel sprach, es wer nit fein,
daß er solt vor dem herren sein
erscheinen nacket, bloß und naß:
„ich henk in uber das grune gras
an aines baumes naste,
da wirt im sein am basten,
wie ich vor manchem hab getan."
Der henker kert sich nichts daran;
er sazt in vor im nider zwar,
er band im alle viere gar
mit guten riemen und stricken.
„Gein Frankfurt wil ich dich schicken",
sagt er, „daselbst findest du fail
gut hostuch, bring mir auch ain tail!"
Er stieß in von der brucken ab,
der almechtig sein sele hab!
Nun hort was Has ferner anfing:
gar bald er durch das waßer ging
in jene welt zu tale
uf ainen staig unschmale,
doselbst er seinen herren sach;
der lachet inniglich und sprach:
„von wannen kumbst du here?"
Has antwort: „newe mere
bei mir man euch geschicket hat,
die gescheen sein zur Newenstat,
derselben nemet eben war!"
Damit raicht er den brief dar.
Als den der bischof ane sach,
gar bald er lachend zu im sprach:
„o Has, mein knecht, mein lieber
Has,
wie sein doch deine brief so naß?"
Er antwort: „herr, ich wils euch sagen,

Herzogthume hieß. 62. Sie ließen ein Seil in den Thurm hinunter, an dem er sich heraufziehen lassen mußte. 66. Johann von Grumbach, der verstorbene Bischof. 105. naſt für Aſt, vergleiche Schmeller Wörterbuch 2,712. 107. Als Schöffe der Vehme, s. Z. 35. 112. Mainabwärts soll deine Leiche treiben. 120. Auf dem breiten

als man euern leib zu grab het tragen,
und euch vigilg und selmess las,
da schrihen die burger, wa ist Has,
der unserm herrn dem bischof hat
so lang gedienet frue und spat?
Er was im ser ain trewer man,
des soll man in genießen lan!
Ain guter freund warnt mich in still:
„heb dich darvon, dein ist zu vil!“
Ich volgt aber nit seiner ler,
sunder mainet, daß es noch wer,
wie es dann vor gewesen was;
doch main armut ich zusamen las,
und schlich uf unser frawen berg.
Da kamen euer diener uber zwerg,
und fingen mich gar bald und drat;
dornach man mich herab in die stat
gebunden furt und heut herauß
uf die brucken bei dem zollhaus,
da wies man mir den waßerstaig
ganz mitten in des Maines daig.
Also kum ich zu euch hieher,
und hab geliten dise schwer
von eueren wegen, lieber herr!“
Der bischof sprach: „es gilt nit mer
mein gewalt mein zorn noch mein gebot,
darumb bevilchs dem lieben got!
Doch aines noch bericht mich schier,
was reden sie iezunt von mir?“
Er sprach: „das beschaid ich euch gar bald;
ain ieder im land, jung und alt,
frawen, man, arm und reich
die reden von uns beden gleich,
der herr sei gewest wie der knecht,
und darumb uns beden gescheen recht,
daß uns der dot hab hingenomen.
Es werd, ob got wil, nach uns komen
vil glucks und hails, auch gut und er.“
Der bischof sprach: „Has, sag mir mer,
diweil wir zwen sind so verhast,
wie du mir izt erzelet hast,
was tun sie dann dem dritten,
der vorn hinten mitten
alweg in unser gesellschaft was
und mir gar selten ichts vergaß,
sonder all sachen, was man tet,
zu tag und nacht bevolhen het?“
Has antwort im beschaidenlich:
„er ist ain wenig hoher dann ich,
das hat in behalten noch bisher,
doch schuchert im die haut gar ser,
und forcht, er muß auch bald darvon!“
Der bischof sprach: „es wer sein lon,
daß in der Strigel an knupft
und in keines wegs uberhupft!
Er gab mir manchen schwinden rat,
wie ich salt handlen mit der tat,
und uberkomen gelt und gut,
das bracht ir vilen schweren mut,
die von dem iren musten fliehen.
Den euren teil kunt ir wol ziehen,
euer spuele lief euch nimer ler,
damit habt ir mich bracht hieher.
Boz werder Christ im hochsten tron!
Was hor ich fur ain schall und ton
von grunzen greinen schreien beißen?
Ich forcht der deufel werd uns reißen
und alle drei mit ain ander bescheißen!
Almechtiger got, herr Jhesu Christ,
der aller ding gewaltig ist,
verzeih uns unser boshait schuld
und wend zu uns dein gotlich huld!“

Weg, der zur Hölle führt. 154. Im Flußbett (Teich) des Mains. 175. Wol der Kanzler Schultheß, S. 545,17.

Das Gedicht ist von Lorenz Fries mitgetheilt, und aus seiner Originalhandschr. im Besitz des histor. Vereins zu Würzburg in Heffner und Reuß, Lorenz Fries, Würzb. 1853 abgedruckt. Danach hier.

In der Bauerschen Ausg. des Fries steht das Gedicht I 853. Ferner in Oberthürs Taschenbuch 1796 S. 220, und Frank, Gesch. von Würzburg S. 194.

7. sahe, Ebenso schrihe. stieße. gabe liesse; auch den brise. 13. Der Text schreibt vor Doppelconsonanz gewöhnlich i statt ie, nach jüngerer Art der Aussprache: ging. fing. Einzeln auch brise. vire. rimen. Dagegen: brief. lief. ließen. stieß. 21. und öfter war. 31. Der Dichter sprach wol schrei, und sleich oder steig 147. 36. in. 138. Ich lasse frue und spuele (195) stehen als Spuren des Diphthongs uo. 145. schlig. 151. wiß. Der Dichter sagte wol weiset. 175. wan thun. 194. kant. 203. alle.

Nr. 120—121.

Vom mühlhäuser Krieg.

Noch war der 15jährige Anstand zwischen der Eidgenossenschaft und Oesterreich nicht abgelaufen (521,12.), da brach der Krieg schon wieder aus. Mag sein, wie die Geschichtschreiber beider Seiten behaupten, daß beide Theile den Frieden lieber aufrecht erhalten hätten: die Stimmung war schon so gereizt, daß es auch bei geringen Anläßen zum Streit nicht mehr möglich war, den Ausbruch zurückzuhalten. Auf Seiten Oesterreichs, ja des Reiches, hätte man allen Anlaß gehabt, einen entscheidenden Krieg zu wünschen, und es wäre gar nicht zu verwundern, wenn es sich erfüllt hätte, was in der Schweiz gerüchtweise gesagt ward: der Kaiser selbst wolle einen großen Heerzug gegen sie unternehmen. Denn ebensowenig hätte man sich damals wundern dürfen, wenn umgekehrt zur That geworden wäre, was man diesseits und jenseits des Rheins als den eigentlichen Plan der Eidgenossen ansah: ihren Bund über den Rhein hin von Stadt zu Stadt auszudehnen, aus den österreichischen „Waldstädten" am Rhein neue „Vierwaldstädte", aus den Bauern im Schwarzwald neue Orte der Eidgenossenschaft zu machen. So groß waren ihre Erfolge in diesem Jahrhundert, so gefürchtet ihr Name, so gestiegen ihr Muth und Uebermuth, daß in der That niemand wissen konnte, wo die natürlichen Grenzen dieses selbwachsenen republicanischen Wesens war. In den Bergen war das sich überlebende Ritterthum nicht im Stande gewesen, den Bauern und der rohen Kriegskunst des Fußvolkes die Spitze zu bieten. Zwar sah es sich darum noch nicht für unterlegen an: die Kuhbuben möchten nur ins ebene Feld herauskommen, spottete man rund umher! Aber schon einmal hatten sie sich in der Ebene gezeigt (Nr. 111, Str. 8), ohne daß man von Erfolgen der Herausforderer zu sagen gehabt hätte. Waren die Ebenen des Thurgaus noch nicht weit genug für ihre Heldenthaten? Das mögen die Betrachtungen der Politiker gewesen sein, als sich 1468 der Krieg von Neuem, unbestreitbar infolge ritterlicher Provocationen, entzündete.

Bilgeri von Höwdorf, österreichischer Rath und im Hegau und Klettgau angesessen, hatte Schafhausen befehdet, dessen Entfremdung von der Herrschaft (520,13.) nicht verschmerzt war. Er fieng den Bürgermeister Hans am Stad und entließ ihn aus seiner Gefangenschaft in Villingen nur gegen 1800 fl., die sein ganzes Vermögen ausmachten. Zwar ward zu Constanz durch den Bischof ver-

mittelt, aber Herzog Sigmund zahlte die 1800 fl. nicht zurück, wie ihm auferlegt ward. Da mahnten die Schafhäuser laut des Bundes ihre Eidgenossen, und diese schickten bereitwilligst eine Besatzung. Aber die Bischöfe von Constanz und Basel sammt anderen redeten weiter zum Frieden; von Kaiser und Papst kamen ernste Mahnungen, und es ward ein neuer Tag anberaumt.

Inzwischen aber stand es auch an anderer Stelle am Ausbruch. Die Reichsstadt Mühlhausen im Sundgau war mit der umsitzenden Ritterschaft in allerlei Händel gerathen. Der aus dem alten Zürcher Krieg bekannte Thüring von Hallwyl (383,2.) war in dieser Gegend österreichischer Landvogt und saß an der nördlichen Grenze des Sundgaus zu Ensisheim. Unter solchen Umständen hatte Mühlhausen 1466 mit Bern und Solothurn einen 25jährigen Bund geschlossen, von dem es besseren Schutz als vom elsässischen Städtebunde erwarten durfte. Die Wuth der Ritterschaft darüber zeigte genügend, daß der Schritt richtig berechnet war. Man wolle den „schweizer Kuhstall“ in der Ebene schon vertilgen, ward gespottet. Als die Anfeindungen gegen die Stadt wuchsen, erschien Mitte Mais 1468 ein Zuzug von 200 Mann Berner und Solothurner. Vor allem die beiden Bischöfe hätten den Frieden gerne erhalten, aber als man nun auf einem Tage zu Basel handelte, kam die Nachricht, daß Mühlhausen aufs Neue von den Ritterlichen angegriffen worden sei; da brach man die Verhandlungen ab. Ende Juni ergiengen von sämmtlichen Eidgenossen die Absagebriefe an Thüring voll Hallwyl, und in drei Schaaren zog man auf dem linken Rheinufer auf Mühlhausen zu. Die Berner, mit den Solothurnern und Freiburgern am 26. Juni aufgebrochen, zogen über Liestal an Basel vorbei über Häsingen, Blotzheim auf Habsheim und Rixheim; in ersterem Ort zerstörten sie die hölzernen Befestigungen und vereinigten sich mit ihrem mühlhäuser Zusatz. Dann nahmen und brannten sie Brunnstadt, Zillisheim, Fröhningen und andere Orte an der Ill und vereinigten sich darauf nördlich der Stadt auf der Ebene des Ochsenfeldes mit den andern Scharen. Aber auch diese „Weite“ schien den Rittern zum Angriff noch nicht weit genug; sie wagten sich nur hie und da an einzeln ziehende Abtheilungen der Eidgenossen. Diese verbrannten sodann die Vorstadt von Thann; zur Belagerung der Stadt selbst fehlte es ihnen jedoch am Geschütz. Ebenso wurden Wattwyl, Ufholz und andre Orte und Schlösser bis nahe genug an Ensisheim gebrannt. Dann zog man, fast unangefochten, über Basel zurück.

Nr. 120.

1 Woluf mit richem schalle·
und sind all frisch und geil!
Bern Solotern vil balde,
got geb uns glück und heil!
ir fromen eidgenoßen,
die sach sond ir verstan,
als ich vernomen han,
einandern sond ir nit laßen,
als üwer vordern hand getan.

2 Zürich Bern Luzerne Solotar
Uri Swiz Underwalden
Zug Glarus nement war,
woluf mit richem schalle!
Die herschaft hat gebrochen,
das man gesetzet hat,
das merken frů und spat;
ich trůw, es werd gerochen
so gar mit wisem rat!

3 Ir herschaft sicherlichen,
ir hand unrecht getan,
daß ir als boslichen
wider die eidgenoßen hand getan!
Die straßen tůnd ir berouben
und nement mengem das sin,

bringt vil herzen pin!
Das blůt tůnd ir verreren,
wann es gůt frid sol sin.

4 Ich trůw, es werd gerochen
der große übermůt;
der frid der ist zerbrochen,
zwar es tůt niemer gůt!
Der ber ist ufgewecket
gar tief uß siner hůl,
man sach in uf dem brůl,
er ist noch unerschrecket,
als ich die warheit lůl.

5 Man hört in pfifen und trummen,
ruch sach man sin můt,
ins Sunckow ist er kumen,
was Hesingen nit gar gůt!
Brattellen, Blotzen ist verbrunnen,
Habkessen das gieng an,
ja Richtessen gar schon,
Brunstat ward gewunnen,
Flachsland sach menig man.

6 Züllissen was zerstöret
und Freningen ouch nit fri,
Watwil ward überheret,
ein sloß, das heißt Gůtwil;
Bolzwil ward berendet,
Hagenbach ward berant,
Ufholz ward verbrant,
vierzechen stet und sloß genennet,
die man gar wol erkant.

7 Der ber der zoch mit schalle
über das Ochsenveld:
„woluf, ir herschaft alle,
und tůnd ein widergelt!
alls hie uf diser witen
wil ich ůch strits bestan,
das söllen ir merken schon;
ir sprechen zů allen ziten,
er tör nit ußher kon!“

8 Bern Friburg Solotar
zugent gen Tann dahin;
des berges nament si war,
zer vorstat stůnd ir sinn,
die haben si verbrunnen.
Zů Tann lag es in hart,
es weint meng frölin zart.
Hirzstein ward gewunnen
so gar in sneller vart.

9 Was Zürich und Swiz mit schalle
in disem zug hand getan,
Luzern, die andern alle,
das ist ganz lobesan.
Gmein eidgnoßen fürware
hand achtzechen sloß berant
und die den merteil verbrant
ritterlich und offenbare,
ist mengem wol erkant.

10 Der uns dis lied tůt singen,
der wunschet uns allen gůt;
got well, daß uns gelinge,
halt uns in siner hůt!
Maria jungfrow reine,
durch din barmherzikeit
gib uns frid und geleit!
din liebes kind ich meine,
das keinem nie verseit.

4,9. lůlen bedeutet wol singen; vgl. lulen; Frommann, Mundarten 4,194. 6,5. Etwa Bollwyler zwischen Wattwyl und Ensisheim. 6,6. berendet?

A = Dieb. Schilling. Bern. Stadtbibl. Mscr. hist. Helv. I. 3. (im Druck S. 22). B = Schodeler II. (Aarauer Mscr.) C = W. Steiner, fol.16. D = Tschudi, Zürich. Mscr. A 59. (im Druck II. 687.) Modernisirt Rochh. S. 86.

1, 1, mit rechtem C. 1, 6. sond dsachen wol verstan D. 2, 1. Z. und Lucerne (Bern und

Solotar fehlen) D. 2, 3. Z. Gl. nenn ich gerne D. 2, 7. nun merk. D. 3, 3. irs A. 3, 4, gehan A. 3, 7. das kringt D. herter v. C. 4, 1. er werd B. 4, 4. zwar fehlt C. 4, 9. rür (statt lül). Gen disem summer kül. D. 5, 1. im. A. 5, 2. irn muot C. 5, 3. in das ABC. sind sy k. C. 5, 5. Bratelbeim, Blozheim C. 5, 8. das wart D. 6, 2. Fronwingen C. Fremingen D. 6, 3. überhoeret A. 6, 5—6. Blozwil C. das ward. D. berendet AB. berant — ward fehlt C. ward auch bekannt. D. 6, 7. das ward D. 6, 8. und sloß fehlt C. 7, 1. der ber der z. B. Die cidgenossen zugend C. der Bere z. D. 7, 4, tuond im D. 7, 5. uff diser witen welt. D. (ein Tschudisches Versehen wie oben Nr. 83, 5: er glaubte Z. 5 sollte auf 4 reimen.) 7, 6. wir weud üch str. C. 7, 5. thör B. wir dörfind nit C. 8, 4. zuo der statt C. 8, 5. tun verbrunnen D. 8, 6. es innen hart B. z. Tannern lag es hart D. 8, 8. das ward. D. 9, 4. ist ouch lob. C. 9, 5—6. bern friburg solothorn | sy hand. . . 9, 7. die merteils. D. 10, 1. das liedli. C. 10, 2. alle BD. wünst uns alles C. 10, 3. wol uns lassen gelingen D. 10, 5. gotts muoter r. C. 10, 9. hasts keinem nie v. D.

Nr. 121.

1 Ein liedli wil ich heben an,
wilde mär han ich vernan,
und wil mans die eidgnoßn nit erlan,
so můßtends aber in dwite kan,
da můßtend si stechen und schlan,
das man frilich kan wol verstan.
Bumperlibum aberdran heiahan!

2 Es wůtend drü füli durch einen bach,
hüpscher füli ich nie gesach,
der forderst schwamm dem hindersten nach,
es schůf, daß inen was worden gach;
lieben eidgnoßen, wir aber tůnd in schach,
wir sönd nit vergeßen diser schmach!
Bumperlibum aberdran heiahan!

3 Si wend nit glouben an uns han,
nůn lands uns frölich grifen an,
si wellend uns sin nit erlan,
sie jend, wir dörfind nit ußer kan;
wir můßends ein fart an dgrind schlan,
das hätend unser fordern zitlich tan!
Bumperlibum aberdran heiahan!

4 Zů Golpach lit ein breiter steg,
woluf, gfatter Mue, wir münd enweg!
ir von Weggen, nůn sind nit treg,
nůn merkend uf, was ich üch seg!
und wenns fendli von Trachsen bi uns läg,
so schuchend wir weder wind noch reg!
Bumperlibum aberdran heiahan!

2,1 ff. „Drei, die uns übers Wasser (den Rhein?) herüber angriffen, flohen eilig wieder zurück." Ich weiß es nicht näher zu erklären. 4,1. Goldbach an der Emme, über die eine Brücke nach Lützelflüh hinüberführt. Sämmtliche in den folgenden Strophen aufgeführte Namen sind Dörfer und Thäler des Berner Gebietes. 4,2. Mue. Das Wort ist bei Steiner unleserlich; Usteri hat es unverstanden nachgemalt; Rochholz — oder die Aarauer Abschrift des Steinerschen Textes — macht Sauer daraus. Ich denke, es ist damit, in derber Selbstironie, das Mue gemeint, der Kuhlaut, mit dem der Spott der Ritterlichen die „Melkerknaben" anzuschreien pflegte. 4,5. Wol Trachsel-

5 Wol naher die von Sumiswald,
köd ußher ab der undern hald,
von Frůtingen köd jung und alt,
es hat iez gwunnen ein sölche
gstalt,
im winter ist es gwißlich kalt,
lieben eidgnoßen, drum ilend bald!
Bumperlibum aberdran heiahan!

6 Wol naher die von Dürenrot,
und bringend uns naher win und
brot,
daß wir nit werdind hungers tot!
ziend frischlich mit dem panner rot,
ja bi dem wend wir . . . .
bliben lebend oder tot.
Bumperlibum aberdran heiahan!

7 Wol naher die von Sanen,
die freßind hůner und hanen,
finds nit gsoten, so münds dran
zanen.
Biderben eidgnoßen, wir wend ůch
manen,
daß ir komind under unser fanen,
so wend wir trostlich mit ůch
voran.
Bumperlibum aberdran heiahan!

8 Wol naher die von Undersi-
bental,
die tregend halparten breit und
schmal,
was si trefend, das falt ze tal,
menger nimpt von inen ein vall!
Wol ußher uß den lendern überall,
ir von steten, ziend dran mit
schall!
Bumperlibum aberdran heiahan!

9 Do zugend wir über den Hou-
wenstein ab,
meng breiter vierschröter Schwizer-
knab;
menger hat im seckel lützel hab,
het er vil, er kem sin wol ab!
trůg uf der achsel ein breiten stab,
damit ein ieder gůt werschaft gab.
Bumperlibum aberdran heiahan!

10 Da kamend wir gen Liechstal hin,
darnach stůnd uns gen Basel der
sinn,
wir meintend, wir wettind all
hinin,
da můßt der merteil hie ußen sin!
si schicktend uns aber brot und
win,
drum schicktend wir warlich sgelt
hinin.
Bumperlibum aberdran heiahan!

11 Wir nit unfreßen warend gsin,
vergangen was uns des hungers
pin,
wir růwtend derselben nacht neben
dem Rin,
morndes kamend wir gen Kolmar
hin,
da liefend wir in die keller in

---

wald, und ihm gegenüber 5,1. Summiswald, in einem Seitenthal der Emme, durch das der Weg von Bern nach Lucern führt. 5,2. köd s. komind. „von Ober- und Unterhald.“ Rochh. 5,3. Frutingen im Engstligen Thal oberhalb des Thunersees. 6,1. Dürenroth östlich an der zu 5,1. erwähnten Lucerner Straße. 6,5–6. Etwa: j. d. d. w. w. stan in not und bliben etc. 7,1. Da sonst nur Berner genannt sind, so sind auch hier wol nicht die Freiburger gemeint, sondern die aus dem obern Sanethal im Berner Gebiet. 7,3. zanen: kauen Schmeller 4,263. 10,2. Die Baseler wollten sich an diesem Krieg nicht betheiligen; darum lassen sie das Heer nicht in die Stadt. 11,4. Nach Kolmar kam man damals nicht; der Name muß anders lauten; auch was

und wurdend me wann halb voll win.
Bumperlibum aberdran heiahan!

12 Wir hatend nit vil silbergschirr darbin,
wir schanktend in mit küblen in,
dennocht wurdend wir voll win,
er gieng uns tugendliche in,
verschwunden was uns die schwere pin,
wir meintend, es sölt wol halb harnist sin!
Bumperlibum aberdran heiahan!

13 Do kamend wir gen Mowenhan,
da henkt man türn mit widen an,
da ließend wir dgurren im haber gan,
da hatend wir schier unrecht tan:
si jahend, wir dörftind nit ußher kan,
si ließend die iren schandlich zergan!
Bumperlibum aberdran heiahan!

14 Die herren můßtend uns faren lan,
si woltend nüt mit uns anfan;
und werends zů uns uf dwite kan,
si hetind wol ungschaffen menschen vernan!
si torstend uns warlich nit bestan,
si ließend uns tugenlich zien darvan.
Bumperlibum aberdran heiahan!

15 Do kamend wir zům wigerhus,
da namend wir die gůten krapfen uß,
da selben lebtend wir im sus,
etlich machtend zing quater dus,
damit zog das gelt zům seckel uß;
es machet mengem ein wilden grus!
Bumperlibum aberdran heiahan!

16 Der schimpf was im besten nůn wol dran,
wir woltend ein ander gatung fahen an,
daß man baß glouben an uns möcht han:
wir zuntend das schloß inwendig an,
ä daß es in grund und boden verbrann;
sidhar sind wir nümmen ußhin kan,
si hatind uns gern daheimen glan!

17 Bumperlibum, unrůw das kumpt,
was tůt uns, was tůt uns,
donner blix hagel heiahan aberdran!
far nůn für, hinder tür, troll nahen, troll nahen, Peterman!
unser liden gat aber an,
und wil man uns sin nit erlan,
můßend wir aber einmal in die wite kan!
Bumperlibum aberdran heiahan!

18 Da kamend wir fürbaß ins Sungöw hin,
da stachend wir nider mang feistes schwin,

Mowenhan 13,1. ist, (nahe bei Mühlhausen liegt ein Modenheim), weiß ich nicht, noch wo das Weiherhaus 15,1 zu suchen ist oder von welchem der verbrannten Schlösser 16,4 spricht. 11,5 ff. „doch fand man (zu Habsheim) gar vil gůts wins . . . und bleib man dem gůten starken win zween tag an einandren zů dienst da, des menger gar frölichen ward.“ Schilling, S. 11. 12,6. ein guter Trunk wäre wol halber Harnisch. 13,2. Die mit Weiden angehängten Thüren erinnern an die „hölzine“ Stadt, das von den Feinden mit hölzernen Verschanzungen verbarricadirte Habsheim (Habkessen), welches die Berner nahmen; s. Schilling S. 11. 15,4. sie spielten Würfel. 17,1–3. ahmen Trommellaute, vielleicht bestimmte Signale nach. Unter Peterman könnte man Peterman von Wabern verstehn, der als Hauptmann der Berner z. B. bei Waldshut erscheint; Schilling S. 25.

wir stießend brend zůn wenden in,
den rouch sach man ouch ennet dem Rin;
(die Brisgewer dachtend:) das mö-
gend wol wild geste sin,
got bhůt uns, daß sie nit kömind
ze uns hin!
Bumperlibum aberdran heiahan.

19 Da hatend wir ein wilden hur-
lebuß;
die Sungewer hatend darab ein
grus,
im brand jagtend wir dmůse hinuß,
wir hatend ouch eben wild da hus!
Si hand der ků sidhar nummen
grůft heruß,
si ersorgtend villicht aber ein solchen
struß!
Damit ist dises liedli uß.

A = W. Steiner fol. 13. (a = Usteri, S. 1, 6. ist nur eine mit einigen Besserungen versehene Abschrift von A.) Modernisirt bei Rochholz 92.

1, 3. man min herren die e. 1, 7. Der ganze Refrain steht hinter Str. 7, sonst nur bumperlibum, bump. u. s. w. 2, 5. ein st. in. 3, 3. sy wend vnns nit e. 4. 4. uf fehlt. 4, 5. wenn daz. 5, 1 u. 6, 1. naben, aber 7, 1 und 8, 1. naber. Suniswald. 5, 2. föd vhan ab. 6, 1, thüren rodt. 6, 4. Nun ziend. 6, 5–6. ja bis todt in Einer Zeile. 7, 5. unser panner. 7. 6. wirs. von an. 9, 2. vil mengen breiten vierschröten S. 9. 4. kann sy. 9, 5. es truog ieder vff. 10, 3. all in dstatt hinin. 12, 2. in (st. ie.) mit. 13, 1. mowen han. 13, 6. ließend aber dz iren. 14, 1. vnns denocht farn. 14, 4. wol ein vngeschafnen m. 14, 5. dorftend. 16, 5. ae das in grund. 16, 8. sie hand uns. 17, 5. sin fehlt. 18, 2. nider ein wenig feister. 18, 6. sie fehlt.

Nr. 122.

Vom waldshuter Krieg.

Die aus dem Sundgau (S. 550,34.) heimkehrenden Sieger zogen nach Hause, nur die Zürcher und Lucerner verlangten, dem Krieg eine entscheidendere Wendung zu geben. Nach einigem Säumen und Berathen belagerten sie, mit den nach Schafhausen gesandten Hülfstruppen vereint, das österreichische Waldshut. Von dort aus gemahnt, erschienen dann auch die Berner mit den Uebrigen sogleich wieder im Feld. Waldshut aber wurde von den Rittern gut vertheidigt; auch kam die Nachricht, daß Herzog Sigmund selbst nach Constanz gekommen, und 1500 Böhmen, in denen man den Schweizern ebenbürtige Gegner entgegen zu stellen vermeinte, im Anzug nach dem Schwarzwald seien. (Sie blieben im Schwarzwald, weil sie sich dem auf 15,000 Mann geschätzten Schweizerheer gegenüber zu schwach fühlten). Die Stadt ward indessen auf beiden Seiten des Rheins eingeschlossen, und während man sie kräftig beschoß, wurden zugleich Raubzüge in den Schwarzwald gemacht. Nach siegreichem Kampfe an der Landwehr bei Waldkirch, (Müller 4,564.) machte man große Beute an Vieh, welches nach Schafhausen getrieben ward, ebenso in Bondorf, wo man auch eine Fahne nahm; der Abt von St. Blasien ward um 3000 fl. gebrandschatzt (Schilling, S. 26.)

Nachdem die Belagerung 4—5 Wochen gedauert hatte, erschien im eidge-

nössischen Lager der Bischof von Constanz, und mit ihm Botschafter von Herzog Ludwig von Baiern — Landshut, dem Markgrafen von Baden und A., auch österreichische Räthe (der Herzog hielt sich in Villingen auf), und nach einigem Verhandeln ward am 27. August 1468 ein Friede erreicht, dessen wesentlichste Bedingungen folgende waren: Der Constanzer 15jährige Anstand bleibt in allen Punkten bestehn, die Acht über Schafhausen wird aufgehoben und der Herzog erstattet dem Hans am Stad die 1800 fl. (549,31.) die Stadt Mühlhausen soll in allen ihren Freiheiten unangefochten bleiben. Die Eidgenossen endlich erhalten eine Kriegsentschädigung von 10,000 fl., für die zu zahlenden Gelder stehen Waldshut und der Schwarzwald zu Pfand; alle Herrschaftsrechte an beiden gehen auf die Eidgenossen über, wenn die Gelder nicht bis zum 24. Juni 1469 erlegt sind. Am Tage vor Abschluß des Friedens hatte der Herzog zu Villingen ein Bündniß mit den Rittern von St. Georgs Schild geschlossen: die wesentlichen Fragen des Streites waren eben nur vertagt, und man erwartete den günstigen Moment, um sie in österreichischem Sinn zum Austrag zu bringen. Einstweilen freilich wurden die Kriegsgelder zu richtiger Zeit in Bern ausgezahlt: Herzog Sigmund hatte, um sie zu erhalten, den oberen Elsaß und die rheinischen Waldstädte an Karl von Burgund verpfändet.

1 Ein nüwes liedlin heb ich an,
das singen ich, so best ich kan,
wie es stat in dem lande:
der adel hat gemacht ein pund
und hat erdacht ein nüwen fund
den Schwizern anztůnd groß schande!

2 Sie fiengend an haben groß müi,
si meintend daß zit wer nůn hie,
die Schwizer gar zvertriben:
„kämind si nůn zů uns uf dwit,
so köndind wir in geben strit,
ir můßt keiner lebend bliben!“

3 Si redtend alle überlut:
wir gend umb niemand nit ein krut,
wir bgerend an die eidgnoßen!
Der ber von Bern tar nit haruß,
er hat ab uns ein großen grus,
der stier tar nümmen stoßen!“

4 „Der Schwarzwald vermag mengen man,
mit denen wend wir frölich dran,
bSchafhuser zwingen in ir mure.
Mülhusen das můß liden pin
und můß ouch unser eigen sin,
es můß in werden sure!“

5 Sölicher anschleg tatends vil,
darumb ich üch nůn singen wil,
mich dunkt, der man habs betrogen!
des sinds im Sungöw innen worden,
die eidgnoßen kamend nach ir orden,
sie sind durchs Elsaß zogen.

6 Die eidgnoßen namend in ir můt
und zugend an Rin für Walzhůt,
ir panern sach mans erschwingen.
Si zugend durch berg und durch tal,
vil stolzer eidgnoßen one zal
hort man sin harnisch klingen.

7 Sie schlůgend uf ir zelt und hütten
vor der stat Walzhůt nach ir sitten
zenächst wol an ir mure;
si schußend drin mit gůtem můt
und schußend ab dem wald sin hůt,
ward denen in der stat sure!

8 Mit mengerlei büchsen groß und klein
schußend sie mengen herten stein,
daß es gar wit tat brummen.
Zehen tusend guldin mûßtends geben,
daß die eidgnoßen si ließend leben,
des hat mans kum überkumen.

9 Enge im Hegöw hört öch hernach,
dSchafhuser laßt man uß der acht,
zweitusend guldin inen darzû geben;
der Schwarzwald ist das underpfand,
Walzhût hats gelobt mit der hand,
es was in nit gar eben!

10 Schwarzwald, du lůgst nit wol darzû,
man hat dir gnomen mengi kû.
Von der letz sind ir snell geflochen,
do die Schwizer zugend her;
der hinderst fûß was üch unmär,
üch hat übel ab in gschochen!

11 Man nam in rinder roß und schaf;
apt von sant Bläsi ward ouch gestraft,
dri tusend guldin mûßt er geben,
damit da kouft ers ab dem wald;
do tribends iren roub gar bald
gen Schafhusen, kam in gar eben!

12 Das hat man ze Bondorf wol vernon,
do in das vendli ward genon,
darzû erstochen und gefangen;
das vech treib man in alls dahin,
bracht den von Bondorf kleinen gewinn
und macht in groß verlangen.

13 Zürich ist ein ort so gût,
Bern git mir hohen mût,
Lucern lob ich mit schallen;
Uri Underwalden und Schwiz,
Zug Glarus, ir lob ich allzit bris,
si tûnd mir wol gefallen!

14 Von Appenzell so kam der ber
mit zweien von sant Gallen her,
zû Walzhût sûchtends weide.
Walzhût nûn halt dich eben und vest!
du hast gar vil der frömbden gest,
vier beren tûnd dir zleide.

15 Darumb sing ich uß gûtem mût
diß nüwes liedlin von Walzhût;
Töni Steinhuser was öch im here,
ze Appenzell gat er uß und in,
er dienet schönen frölin fin
und priset in ir ere!

9,1. Etwa: Im Hegöw wards in öch enge hernach. 10,6. geschochen: ihr werdet scheu, s. Schmeller 3,339. 14,2. Wol mit dem Banner des Abtes und dem der Stadt; dazu als 4ter (14,6.) der Berner Bär. Über den St. Galler Zuzug s. von Arx 2, 345.

Einzige Quelle ist Tschudi Zürch. Mscr. A 59. Im Druck, II. 692. Modernisirt bei Rochholz. S. 98. 1, 1. heb ichs. 9, 2. vß der aach. 15, 1 guten.

Nr. 123 a.

Ein Straflied.

Das folgende Lied ist nach 1468, s. zu Str. 11, und vor dem österreichischen Bündniß von 1474 mit der Schweiz gesungen. Sein Verfasser ist Hans von Westernach; s. S. 527,1 ff.

1 O welt, bedenk die alt und new
geschicht,
wa got und das recht wirt vernicht
und poshait und untrů wirt getriben,
das ist ungerochen nie beliben!

2 Zů Babiloni was die hoffart
groß,
ir küng wolten sein gotes genoß,
darumb kam ir reich in ander küngs
hende
und ist erstört worden an allen
enden.

3 Die Trojer wonten, niemant wär
ir gleich,
Helenam fůrtens mit gewalt auß
irem reich,
darumb ward ir stat zerstört und
verprent,
mit verräternüß wurden si geschent.

4 Durch abgöterei und aigennuz
hat geliten Jherusalem ain stuz,
si sind umb solichs oft zerstört
und mit andern küngen beherrt.

5 Der von Maroch großer übermůt
hat si gebracht umb leib und gůt,
si wurden drumb von Römern erslagen
und erstört bei denselben tagen.

6 Der aigennuz und unainigkait
hat den Römern getan das gröst
laid,
si sind dick dadurch von ir macht
komen,
zů letst ist in der gewalt gar genomen.

7 Die von Gent wolten selber
herren sein,
das prächt si in kumer und große
pein,
dann ir vil tausent darumb versunken,
vil sind erstochen und das mertail
ertrunken.

8 Constantinopel hat sich selbs
veracht
und ir kaiserlich macht nit betracht,

4,2. stuz: Verkürzung? Stalder Idiot. führt stützen: umstürzen an. 5,1. Unter Marocco scheint Carthago verstanden. Der Dichter zählt die großen Reiche der alten Welt auf: Babilon, Troja, Jerusalem, Karthago, Rom. 7,1. Es wird der mehrjährige Krieg Gents gegen H. Philipp v. Burgund gemeint sein, welcher 1454 mit der Niederlage und schweren Züchtigung der Genter endete. Die Stadt vertheidigte gegen den Herzog und A. das Recht der freien Magistratswahl. 7,4. In der für Gent unglück-

darumb hat si der Türk on groß wer zwungen
und von cristenlichem glauben drungen.

9 Die von Wien hand ungehorsam dem kaiser erzaigt,
darumb hat sich ungelück zů in genaigt,
hinfür sonds ir er wol bedenken
und an irem herren nimen swenken.

10 Menz ist von alter ain schalk genant,
ir wirdigkeit und er ist drumb zertrant,
si wolten sich der poshait nit maßen,
darumb hat si got strafen laßen.

11 Zů Lüttich was ain bös regement,
ir untrů hats zerstört und geschent,
si hand gefůrt ain böses leben,
darumb ist in ain böser lon geben.

12 Daran gedenkend, groß und klain common,
tůnd got und das recht lieb hon,
hoffart und wůcher sült ir weren,
auch ander poshait, darzů das schweren.

13 Dann ir secht bei solcher sträfe wol,
daß man sich vor posheit hůten sol,
drumb sond ir das recht und frümkait brauchen,
ir werdt anders hie oder dort strauchen!

14 Nun möchten vil leut die red also verston,
ich hets den common zů laid geton:
nain! wann der adel ist auch mit gewesen,
darumb tů ich niemant daruß lesen.

15 Der adel am maisten schuldig ist,
dann er sollt sein der best zů aller frist
und sich tugend und frümkait fleißen,
so tůt er dem volk das sein abreißen.

16 Das doch dem adel nit zůgehört,
dann im ist von got geordnet das swert,
zů beschirmen witwen und waisen,
so macht er krieg und raisen!

17 Darumb es in der welt übel stät,
herr kaiser, euch das pillich angät,
auch alle fürsten grafen und herren,
dann ir sült poshait unds unrecht weren.

18 Es tůnds aber etlich selbs und verhengent das,

---

lichen Schlacht vom 23. Juli 1454 ertranken viele Genter in der Schelde. 9,1. Der Wiener Aufstand von 1462. 10. bezieht sich auf den Krieg des 1461 abgesetzten Erzbischofs Diether von Ysenburg mit dem an seiner Statt ernannten Adolf von Nassau. In der Nacht vom 27. auf den 28. October 1462 überrumpelte Erzb. Adolf die Stadt Mainz unter Brand und Plünderung, worauf sie in ihren Freiheiten bedeutend verkürzt und der erzbischöfl. Landeshoheit völlig unterthan ward. 11. meint die Niederlage und Züchtigung Lüttichs durch Karl den Kühnen, 30. Oct. 1468. 12,4. auch beschwören sollt ihr das, nemlich daß ihr eure Aufsätzigkeit wider die Landesherren unterlassen wollt.

darumb ſtat es in der welt nicht deſt baß,
dann warhait und frümkait iſt ſelzen
und gat gerechtigkait uf ſtelzen.

19 Hailiger vater, bedenkt ſolchen unrät,
mit aller gaiſtlichait tůet darzů rät,
land ſie predigen und davon ſagen,
doch haißends auch gůt ebenpild tragen.

20 Dann welicher prediger wer ſo frum und ſtet,
was er lert und gebut, daß ers auch tet,
ſo wurd man volgen und ſich bekeren
und tet ſich frümkait allzeit meren.

21 Ich waiß ain ſtät, hulf billich darzů,
aber lieber machends den leuten unrů:
das ſind doctor und juriſten,
vor den kann ſich niemant friſten!

22 Si hand ain bůch genant das decretäl,
was in gefelt, das ſeit es alle mal,
nach irem willen tůnd ſis gloſieren,
damits uns laien überfůren.

23 Die herren und menklich ſind ſchuldig daran,
wann es ſeit von in iederman:
ſeit mans in der fürſten ret hab genomen,
ſo ſei vil unräts in die land komen.

24 Das läß ich zů got dem herren ſton
und wil mit andren ſachen umbgon,
fürbaß von Venedigern ſagen,
von den man lang gehört hat clagen.

25 Wie ſie vil fürſten haben genöt,
ir land genomen und etlich getöt,
auch ander unrecht hör ich in jechen,
und iſt in noch nichts darumb beſchechen!

26 Doch darf es niemant wundern, es wert ſein zeit,
dann got dem ſunder lang beitt,
zům letſten tůt ers ſwarlich rechen,
drumb waißt nieman, wann ir glück tůt prechen,

27 Daß ſi fallen ab des glückes rad;
ſi můßen doch zů letſt auch in das pad,
und darumb legen ainen ploßen!
Damit kom ich an die aidgenoßen.

28 Die ſind gar ſtark und manlich leut,
ſi hand vil edler geprächt umb die heut,
ir gůt genomen zů iren handen,
darumb fürcht mans in vil landen.

29 Nun ſend etlich, die wend kain herren hon,
weder dem babſt noch kaiſer ſein underton,
gefelt in ir pot, ſo wend ſis leiden,
misfalt es in, ſo wend ſis meiden.

18,3. iſt ſeltſam, d. h. ſelten geworden. 21,3. nemlich die Romaniſten, welche eben in dieſer Periode zu vorwiegendem Einfluß auf die Behandlung des Rechts und Staatsrechts gelangten. 23,1. Etwa: die herren unendelich, d. h. nichtsnutzig? 25. meint wol die Eroberungen Venedigs in Italien. 28. denkt zunächſt an den Thurgauer und Mühlhäuſer Krieg, vgl. Nr. 111, 120—122.

30 Dann si wend leben nach irem glück:
nun ist es manchem missegangen dick,
und möcht in auch wol widerfaren,
wo si ir wesen nit wölten sparen!

31 Ich Hanns von Wösternach han sölchs gedicht,
umb daß sich er und frümkait aufricht,
damit tůe got unser presten wenden
und uns sein götlich hilf senden,

32 Daß wir hie also laiten unser sinn,
daß er uns seinr ewigen fröd ginn
und sich kain mensch dran tůe versamen.
Wer des beger, der sprech mit mir amen!

32,3. versamen: versäumen

Gleichzeit. Handschrift, Münch. Bibl. Cod. germ. 756. (stammt aus dem Kloster St. Afra zu Augsburg) Blatt 42.

Für ß wird regellos z, s, ss, sß geschrieben. Das Schwanken in der Bezeichnung des langen a zwischen a, au und o habe ich nicht ändern wollen; nur daß ich statt a u in diesem Fall aͧ gesetzt habe.

7, 4. sind fehlt.

Nr. 123 b.

Von Niclas Muffels Tod.

Das tragische Ende Niclas Muffels, des meist hervortretenden nürnbergischen Staatsmannes seiner Zeit, wartet noch einer actenmäßigen Untersuchung und Darstellung. Ich kann nur mittheilen, was Müllers handschr. Annalen*) darüber berichten.

„Diß Jahr hat sich ein unverhoffter und fast unglaublicher Handel mit Nicl. Muffel, damaligen vordersten des Raths und Losunger, zugetragen, welcher zu vielen wichtigen Sachen und Verschickung an kayserl. und fürstl. Höfe sich nützlich gebrauchen lassen. Von dessen Leben und erbärmlichem Hintritt findet man folgende relation: daß er geborn 1410, sich im 21. Jahr seines Alters verheirathet zu Marg., Cunzen v. Lauffenholz und N. von Giech Tochter, Anno 1431; ist er in Rath zu Nürnberg gewehlet worden Anno 1433; ist er Pfleger bey St. Egidien worden 1434; Pfleger im Claren-Closter 1440. Alter Burgermeister 1443. Alter Herr 1445. Obrister Haubtmann 1452, welches ihme zu Rom in St. Peters Münster, als er bey Kays. Ferdinandi (l. Friderici) Crönung gewesen, am ersten kund worden, dann er den Kays. Ornat nach Rom geführet, hat daselbst den Himmel ob dem Kayser und Papst Nic. V. getragen, hat ihnen beeden das Handwasser über den Altar gereichet, hat nach Kayser Friedr. das Sacrament in Brod und Wein nach Christj Einsetzung aus des Papsts Hand in St. Peters Münster am h. Ostertag, an welchem Kayser Friedrich gecrönet

---

*) Nach dem Exemplar des germ. Mus., Pap. Hschr. 2°. Nr. 4244, tom. II. S. 5 ff

worden, empfangen. In obgedachtem Jahr hat sein Sohn Hs. Muffel daselbst St. Stephans Propstey zu Bamberg erlanget, daraus ihme viel Ungunst entstanden, dann er mit Gr. Berthold zu Henneberg in große Weitläuftigkeit gerathen. Im Herausziehen von Rom hat ihm eine Claußnerin zu Wildenreit nicht viel Guts geweisaget. Nach seiner Heimkunft sind ihme Gemeiner Stadt Secret Insiegel, die Schlüssel zum Heiligthum, zum Getraidt Casten, und andere Gemeiner Stadt Geheimnussen befohlen worden. Er hat die Geistl. lieb gehabt und ist ihm wol mit ablaß gewesen, ist nachmals 36 Jahr in Rath gangen. Anno 1457 hat er Gemeiner Stadt Privilegia, Handvest, Verträg, Kauf mit großen Fleiß in etl. Bücher ordentl. registriren und zusammen binden lassen, die man in der Nürnb. Canzelej noch heutiges tags gebraucht. Ist Anno 1459 den 24. Mart. Losunger worden und hat also den höchsten Grad bey der Nbg. Stadt Rath erlanget. Es hat sich aber in abgewichenem 1468. Jahr im Monat Juni begeben, als er eines tages neben seinem Collegen Ant. Tucher, als dem andern Losunger aus der Loßung Stuben gangen, daß ihm etliche Gold-Gulden aus dem Ermel gefallen, darüber die andern, so dabej gestanden, wie auch er selbst sehr erschrocken, hat doch alsobald gesagt, das Geld sey nicht sein, sondern Gemeiner Staedt, welches derowegen die Diener aufgeklaubt und in die Losung Stube eingelifert. Der Tucher hat solches etlichen Aeltern des Raths vertrauet, welche geleichfals darüber erschrocken und doch dafür gehalten, daß die Sach noch zur Zeit nicht zu eröffnen wäre. Es ist aber kaum 14 Tag angestanden, da hat er aus einer eißernen Geldbüchse einen Sack gezogen, darinnen 1000 Goldgl. gewest und mit sich heim getragen, und als der Tucher nach solchem Sack gefraget, vorgeben, wie man denselben den Wechslern zugestellet, dazu man auch, ob man wol die Sach anderst beschaffen gewust, still geschwiegen. Es hat sich aber im Februar folgenden 1469. Jahrs begeben, als etliche Geheimnusse aus dem Rath, sonderl. in Sachen Conr. Goldast betreffend und Hs. Müllern eliminirt und eröfnet worden, daß der Bürgermeister bej versammletem Rath, jeden bej seinem Aid befragt, ob ihme bewust, durch wen solches geschehen? darauf der Muffel als bald freywillig bekennet, daß er derselbe gewest und dem Abt zu St. Egidien solche Sach eröfnet hätte und als man ihn aus dem Rath heißen abtreten, haben die Obriste Haubtleute und Aeltern des Raths, denen es der Tucher vertrauet, dem ganzen Rath obermeldte Sachen eröffnet, worüber der Rath ihn in Verhafft zu nehmen befohlen, und ist Nachmittag aus der Losung Stube in die Lochgefängnus geführet worden, alda er der abgetragenen 1000 Gold-Gulden und sonst noch bej 90 f. geständig gewest, auch daß er Marggr. Albrecht eröfnet, daß der Rath zu Nürnberg dem Bischof zu Würzburg 2000 f. des Gulden-Zolls gegeben und als er aber endlich vermercket, daß er in Lebensgefahr, hat er vorgeben, sein Vorhaben wäre nicht gewest, die 1000 Goldgulden Gemeiner Stadt abzutragen, sondern wann er besser bej Mitteln wäre, solche dem Gemeinen Aerario in der Stille wieder abzutragen. Es haben aber für ihn intercediret und gebetten Laurentius Episcopus Ferrariensis Nuncius Apostolicus und Herz. Ludwig in Bayern, item Marggr. Albr. Gemahlin und soll viel darauf gewettet worden seyn, man werde ihn bej Leben lassen, nichts desto weniger ist er Dienstag nach Reminiscere Anno 1469 vor Gericht gestellet worden, alda er das abgetragene gar geläugnet und vorgeben, wie er mit unleidentlicher Tortur zu Bekanntnus gebracht worden, derowegen 2 Gerichts-Schöpfen, Nicl. Groß und Hs. Imhof aufgestanden und bej ihrem Eid ausgesagt, daß er alles ohne Marter bekannt hätte. Darauf die execution des Urtheils dem Nachrichter anbefohlen, er in einer Camelotten Schauben ausgeführet

und mit dem Strang gerichtet worden, nach 3 Tagen aber um Mittag vom hohen Gericht, bej deme 12 Pferd gehalten, wieder abenommen und erstlich zu Eschenau in den Sarg gelegt, nachmal wieder in die St. Nürnberg geführet und auf St. Johannis Kirchhof begraben worden. Am nechsten Sonntag nach der execution hat sich die Cüsterin im Spital vor Leid selbst erhängt, darum daß sie dem Muffel 1000 f. geliehen, ihr Cörper ist offentlich verbrennet worden. Es ist unter der Gemein damals eine Sag gewest, als ob die Kaufbrief über die Burg in Wald, so in der Losunger Verwahrung gewest, Marggr. Albrecht wieder zugestellet, oder doch andere größere Verbrechen auf sich hätte, die man der Gemein verhalten und nicht in die Urthel gebracht. Es findet sich aber in seiner Aussag ein mehreres nicht, als ob vermeldet. War gewiß eine strenge und geschwinde execution nicht allein in Ansehen des Muffl. Geschlechtes, welches der ältisten und vornehmsten eines in Nürnberg, sondern auch der justificirten Person, der durch ordentl. gradus zu denen höchsten Aemtern des Nbg. Stadt Regiments gelanget, zu dem, daß er einer von Adel zur Ehe und von derselben 6 Söhne und 3 Töchter erzeuget, deren eine ins Closter St. Clara gangen, die andere Heinzen Toppler verheurathet worden, welche vermuthl. diesen jammerl. Fall alle erlebet haben, und ist sich derowegen wol zu wundern, daß der Rath durch diese Ursachen und sonderlich auch die für ihn beschehene Fürbitt wenigstens zur Milderung der schmäl. Straf sich nicht bringen lassen. Es geben aber die Acta rc. Anzeigungen, daß er im Reden etwas ungehalten und unbescheiden gewesen, auch mit etlichen des Raths, sonderl. mit Jobst Tetzel in großen Unwillen gestanden. Sein ältister Sohn Nicl. Muffel hat sich aus der Stadt gethan und zu Ermreut 4 Meilen von Nürnberg gelegen, gewohnt, von ihme kommen die Muffel von Ermreut her, deren noch heut zu tag etl. auf dem Gebürg und in Bayern wohnen. Sein anderer Sohn, Hanns Muffel ist, wie obgemeldet, Probst zu St. Steffan zu Bamberg gewesen. Sein dritter Sohn auch Nicolaus Muffel ist ein Carthauser worden. Der vierdte Sohn Hier. Muffel ist aus der Stadt gewichen. Für ihn hat in nachfolgendem 1470. Jahr der Bischof zu Mainz geschrieben, ihm Geleit zu geben, ist nachmals ein Parfüßer Mönch worden. Heinr. Muffel der fünfte Sohn ist, wie man dafür hält, lediges Standes gestorben 1497. Der jüngste Sohn aber Gabriel 1479 in Rath zu Nürnberg gewehlet worden und hat diese Stamm-Linie in Nürnberg propagiret."

Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, daß Parteileidenschaft und Privathaß in dieser Sache zu einem Justizmorde geführt haben. Das folgende Lied Heinz Ubertwerchs erhebt offen diese Anklage.

1 Nu hort ein sach die ist noch neu
und gar in kurz geschehen,
dabei man kennet falsche treu;
die warheit wil ich jehen
von den im rat zu Nuremberg sint,
wie es sich hat verlofen;
mit posheit sein sie gar geswind,
das clagen ser des Muffels kind,
die hat die falschheit trofen.

2 Zu Nuremberg treibt man großen gewalt,
das ist ein clag besunder;
den Muffel man für den hochsten zalt,

1,5. „von denen, die"; vergleiche über solche Zusammenziehungen mhd. Wörterbuch 1,319.

das hat mich imer wunder,
wie daß ein rat ſo trutzlich was
und in getorſten fahen!
ein teil des rats im warn ie ge-
haß,
bei den er in der loſung ſaß,
das wurd im ungluck machen.

3 Der Tucher was ſein gut geſell:
auß einem falſchen herzen
er ſchuf im all ſein ungefell,
got hat vor ſeinen ſcherzen,
er iſt doch falſch biß in ſein haut!
als auch die andern taten,
das wil ich ſingen uberlaut;
es ward dem Tucher nie getraut,
daß er in ſolt verraten!

4 Joſt Tetzel iſt ein biderman,
ſein tat die tut in rewen,
der in des zeucht, der leugt in an,
er meinet in mit trewen!
Er hot die ſchulde ans Muffels tod,
daß man in ſo erſterbet,
er ſchaft dem Muffel vaſt ſein not;
Jobſt Tetzel, das iſt dir ein ſpot,
daß du in hoſt geerbet.

5 Der rat der was von langer zeit
wol uber in ergangen,
es ſchuf im nicht dann haß und
neid,
daß ſi in legten gefangen;
do man die dieb und beswicht legt,
do muſt er innen wonen;
falſchheit du haſt dich geregt,
daß du ſie darzu haſt bewegt,
ſie wolten ſein nit ſchonen.

6 Der Hanns Im hof und Niklas
Groß
die ſein auch von geſlechten,
ſie gaben im den rechten ſtoß
mit iren falſchen prechten
und ſwuren vor dem richter weis,
dieblich het er entzogen
tauſent gulden bei irem eid;
es wirdet in noch ſelbs wol leid,
daß ſi in haben angelogen!

7 Dieſelben zwen, als ich euch ſag,
der ſchuld warn ſie die rechten,
ſie gingen zu im alle tag
und warn des henkers knechte
und teten im groß marter an,
mit vil umbſtenden fragen.
Er ſagt, daß er nie ſchuld gewann;
der Muffel was ein frumer man,
er kund in nicht geſagen.

8 Sie fragten in gar unverholn
und teten in vaſt neiden:
„ſag an, was du uns haſt geſtoln"
. . . .
Der Hanns Im hof treib ſelbs das
rad,
als man die armen notet;
zu großer marter er ſie pat,
ſein wort die wern im alle ſchad;
ſie heten in ſchier getotet!

2,8. loſung: eigentlich Abgabe, Beſteurung; daher Kämmerei; loſunger: Kämmerer. 3,1. Anton Tucher, S. 562,14; er hört neben Muffel und dem nachher genannten Jobſt Tetzel zu den bedeutendſten nürnbergiſchen Staatsmännern dieſer Periode. Ueber die Thätigkeit aller drei bis z. J. 1450 vgl. Städtechron. Bd. 2. 3,4. got gnad oder g. hut? 4,1 ff. Tetzels Lob iſt natürlich nur ein Spott; vgl. S. 563,22. 4,9. d. h. ſein Nachfolger als Loſunger geworden biſt; vergl. Str. 14 und 20. 5,1. Der rat: der verrätheriſche Anſchlag. 5,3. nur Haß und Neid ſind an ſeinem Gefängniß Schuld. 5,5. Das Loch S. 562,35. iſt das unterirdiſche Gefängniß unter dem Rathhaus. 6,1. S. 562,48. Ueber beide vgl. Städtechron. Bd. 2. 8,2. und waren voll Haß gegen ihn. 8,5–6. das Rad, mit dem man die Folter treibt. 8,7–8. trotz der großen Marter bat er freundlich:

9 Die marter weret alle tag
allein mit diſem armen;
es iſt doch wol ein große clag,
ſie heten kein erparmen
an im ſie haben ubel gefarn,
als ir die zwen hort nennen;
kein leiden teten ſie im ſparn,
und wolt er ſich mit beicht bewarn,
ſo muſt er in bekennen.

10 Sie twungen in mit großer ſwer,
ſein leiden was unmaßen,
mit untrew warn ſie im gefär,
ſie woltenn nit erlaßen,
unz daß er in das ja zuſagt
und gab ſich in zu ſchulden;
er ſprach alls ja, was man in
fragt,
mit großer marter er das clagt
und muſt es doch verdulden!

11 Der Muffel was in großer vorcht
und leid es alls geduldig;
wie wol er het kein tod verworcht,
idoch gab er ſich ſchuldig,
denn er die marter vorcht ſo ſer,
der mocht er nit entrinnen,
ſein not die was unmenſchlich ſwer,
ein rat der hat des gar kein er,
ſie ſeint nit wol bei ſinnen!

12 Das Nuremberg hat ſein lob verlorn,
unheil in zu wirt wachſen.
Die edel furſtin hochgeborn
ein herzogin von Sachſen
die kom zu in mit großer eil
und was die nacht geriten,
ſie reit gar ſer die langen meil,
es was ir doch kein kurzweil,
und tet fürn Muffel bitten.

13 Sie ging mit ernſt ſelbſt fur ein
rat,
das tet ſie in zu eren,
furn Muffel ſie gar treulich bat,
daß man ſie wölt geweren
und daßs den Muffel geben ir
wol auß des reiches panden.
Ir bete die ging auß herzen gir;
ſie gaben des ein antwort ſchir
und ſtunden ganz mit ſchanden.

14 Der edeln furſtin ſprachens nein,
die ſelben ratzepauren,
die marggräfin zoch wider heim,
des mocht noch wol betrauren,
der in on recht geerbet hat
und an ſein ſtat geſeßen:
Jobſt Tetzel ſizt an ſeine ſtat,
er hat in tött mit falſchen rat,
es iſt noch unvergeßen!

15 Ei Nuremberg was haſtu bedacht?
dein ſchand kan ich nit ſtillen,
du haſt der furſtin bitt verſmacht,
die ſie erzeigt mit willen
durch iren hausvogt, der das redt
der hat es wol beſunnen,
mit großem fleiß ers alles tet,
gar ſanft er ſich bewiſen het;
in iſt ir witz entrunnen!

16 Der Löffelholz iſt auch im ſpil
als ich euch wil bedeuten,
er hat geton der tuklein vil
auch wol an andern leuten.
Er ſolt dem Muffel ton das wort,
do was im ſprach gelegen,
er het in lieber ſelbſt ermort,
denn was dem Muffel zugehort,
das ließ er underwegen.

ſie möchten bedenken, daß jedes ſeiner Worte ihm Verderben brächte. 10,3. treulos legten ſie ihm Fallen. 12,4. Wol Markgraf Albrecht Achills zweite Gemahlin Anna, geborene Herzogin von Sachſen. 12,6. Etwa von Ansbach her; der Verurtheilung (28. Febr.) mußte der Sitte gemäß die Hinrichtung noch am ſelben Tage folgen. 15,5. die Fürſtin erſchien alſo perſönlich im Rath, ließ aber ihren Hausvogt dort das Wort für ſich thun.

17 Er gazt, als er nit reden kunt
und redt mit falschen tücken;
der Muffel sprach auß guten grund,
sein sach wolt er nit trücken
und sprach alda vor ganzer meng,
daß man im unrecht tete:
„die marter was mir gar zu streng,
die triben sie mit mir die leng,
kein gnad ich von in hete.“

18 „Damit bezwungen sie mich vast,
ich kont kein gnad erwerben,
sie ließen mir gar cleine rast;
ich nim es auf mein sterben,
daß ich des zig unschuldig bin,“ —
also redt er mit trewn, —
„mein sel die het es kein gewinn,
das swer ich uf mein end dohin,
und sol mich nit gerewen!“

19 Sein unschuld laut wol vor gericht,
als ich euch wil bescheiden;
er het ein swache zuversicht,
sie tötten in mit eiden
und swuren im sein leben ab,
des must er bald verderben.
Der Tetzel ist ein böser knab,
von erst er auch die urtel gab,
des must der Muffel sterben.

20 Der Koler mit dem graen kopf
dem ist sein witz genomen,
er ließ sich toren, derselbig tropf,
er want in los zu komen
und meint er wers der negst beim pret
all nach des Muffels morde
und gab auch vil der falschen rät:
darauf er sich gespitzet het,
das ist dem Tetzel worden.

21 Der Muffel der schadt im nit mer;
das bleibt nit unvergolten!
als ich des unterrichtet ste,
so ist er ungescholten,
sein werdes lob ist weit bekant,
des wirt im wol gesprochen;
sein tod tut manchem menschen and,
es wer wol seinen sünen ein schand,
wie es blib ungerochen!

22 Der uns das lidlein hat gedicht,
so hort ir seinen namen,
den ich euch hie gar wol bericht,
er wil sich des nit schamen:
Heinz Ubertwerch, der in erkent,
wo er im land tut reiten,
also er sich mit namen nent.
Nuremberg, du wirst vast geschent
noch gar in kurzen zeiten!

17,1. gatzen: schnattern; Schmeller Wtb. 2,88. 17,4. Etwa „wolt er vertrucken“? „Muffel warf seinem Fürsprech dem Löffelholz mit gutem Grund vor, daß er seine Sache verderben wolle.“ 18,5. der zig: Verdacht, Stalder Idiot. 1,473. Der bezig: Anklage, Schmeller Wtb. 4,242. 19,1. lauten = erlauten, verlauten? 20,1. Ueber die nürnberg. Koler vgl. Städtechron. Bd. 2. 20,4. er wähnte, an Muffels Statt zum Losunger gewählt zu werden. 21,4. so hat Muffels guter Ruf trotz seiner Verurtheilung nicht gelitten.

Aus einer Handschr. der Bamberger Bibl., I. 17, von Höfler mitgetheilt im Anz. für Kunde d. d. Vorzeit, 1858 S. 1 ff.

1, 4. sehen st. jehen. 2, 7. ein tetzel des rats jm waren in g. 2, 9. in st. im. Oder war zu setzen: das wirt in? 4, 2. die fehlt. 4, 4. maint. Ebenso nayn 14, 1. 6, 8. wirt. 10, 4. wolten. 11, 2. lid. 11, 8. der fehlt. 13, 5. das den. 14, 6. an fehlt. 14, 9. er st. es. 15, 1. Nuremberg fehlt. 15, 4. erzeicht. 16, 1. spiel. 16, 5. den. 17, 5. von. 18, 5. ziegk. 18, 8. das sur ich. 20, 6. morde fehlt. 20, 7. gaben. 21, 6. das.

Nr. 124.

Schievelbein und Belgard.

Seit 1464, wo mit Otto III. der Stamm der Herzoge von Pommern — Stettin erloschen war, herrschte Streit und Krieg zwischen Brandenburg, welches auf Verleihungen Kaiser Sigmunds gestützt, das Land als eröffnetes Lehen beanspruchte, und den Herzogen von Pommern — Wolgast, welche ihr agnatisches Erbrecht geltend machten, und das brandenburgische Lehnsrecht bestritten. Auch der Vertrag von Soldin, 1466, durch den die Pommernherzöge sich bereit erklärten, das Land von Brandenburg zu Lehn zu nehmen, machte der Sache kein Ende; ebensowenig eine neue Bestätigung des Soldiner Vertrags zu Prenzlau, im Januar 1469. Mit dem Sommer brach der Krieg aufs Neue aus und in diesen Zusammenhang und Zeitpunkt gehört die von dem folgenden Liede besungene Begebenheit, welche doch so sehr von nur localer Bedeutung ist, daß sie ein weiteres Eingehen auf die allgemeinen Verhältnisse des Kampfes nicht erheischt.

Die brandenburgische Neumark erstreckte sich nordwärts in einer Spitze in Pommern hinein, und an ihrer Nordgrenze liegt Schievelbein, nördlich davon das pommersche Belgard. Jetzt gehört, wie dieses, so auch Schievelbein zum pommerschen Reg. Bezirk Köslin.

Nun hatte ein neumärkischer Bauer gegen einen pommerschen wegen einer Kuh Selbsthülfe gebraucht; der Pommer rächte sich durch einen Viehraub im Schievelbeinschen. Der brandenburgische Landvogt zu Schievelbein, Jacob von Polenske, suchte Genugthuung dafür bei Carsten von Wopersnow, dem pommerschen Hauptmann zu Belgard; als sie verweigert ward, fiel er ins Belgardsche ein und schlug das dortige Vieh an. Carsten von Wopersnow wollte mit einem Angriff auf Schievelbein selbst antworten; ehe er aber noch die neumärkische Grenze überschritten hatte, begegnete ihm Ritter Christoph von Polenske, des Landvogts Sohn, bei dem Dorfe Schlave auf der Langenschen Heide und brachte ihm eine völlige Niederlage bei. Carsten von Wopersnow floh; 300 Belgarder blieben, 100 wurden gefangen und in den großen Thurm zu Schievelbein, genannt Kiek in Pommern, geworfen, in welchem sie zum Theil elend verdarben. Die belgardsche Fahne war noch bis 1689, wo sie verbrannte, in der schievelbeiner Kirche zu sehen. — Vgl. den Auszug aus den Schievelb. Annalen, Balt. Stud. III., 1. S. 163. Das Lied ist sehr aus den Fugen gerathen, so daß nicht einmal eine Stropheneintheilung sicher herzustellen wäre.

Up einen dinstag it geschag,
dat man Palentzken teinde sach,
Palentzke wol mit den sinen,
he toch in dat belgardische land,
de köh wolde he en nemen.

To Dentzin nam he ersten de köh,
die roggowischen alle da to,
dat vorwerk nam schaden
und Belgard keinen fromen.
„Kanstu, Carsse, hie weder umb don,

1. Nicht das Haupttreffen, sondern der voraufgehende Einfall der Neumärker geschah an *einem* Dienstag. Das Treffen auf der Langenschen Heide fand Sonnabend den 15. Juli statt. 6—7 Denzin und Roggow, zwei Dörfer im Belgarder Kreis.

ſo folge mi nah gerade to
wol na der Langiſchen Heide,
do wil ik diner erbeiden!"
Carſſe ſulkt mit nichten let,
de borger un buren bi en ander rep:
„tehet em nah und folget gerade,
wi willen nemen Palentzken de köhe,
„he ſchal nich vel kamen darum dan!"
„Carſſe min vel truwer nahbar,
ſtifte du keinen krieg eder haber an,
ik wil di ok enen ſolken rof gönnen,
it ſchal di weder gelingen!"
„Wat is it, dat du redeſt,
Palentzke, mit dinen ſchnellen worden?
wi willen uns hüt von dage
mit einander ſchlagen und jagen,
de dinen erworgen und ermorden
und bi den ſchievelbeiniſchen frawen rowen."
„Ach mine lewen truwen, ſtat nu faſt,
ein jeder vor einen deglik en mann,
ik wet nicht, wo it hie werden kan!"
Palentzke was ein beherzter mann,
he red de ſpitz mit truwen an
und rannt ſe wol tor erden.
It warde in die dritte ſtunde,
do horede man nige mären,
dat die Belgardiſchen geſchlagen wären.
Carſſe mit dem dunnen buke
de wolde nicht up den groten hupen,
he det an der ſiden utgliden,
he keſede ſin beſte
und rannt nah Belgard in die feſte,
de belgardiſchen fruwen toſamen weren
und hetten ere wocken und were.
„Carſſe, wo heſtu laten unſe mannen?"
„Se ſin derſchlagen up der Langiſchen haide.
Ik wet juw nich enen betern rat,
denn wol de heft einen degliken knecht,
dat ſe man en neme to echte!"

30. deglik: trefflich, tüchtig (vgl. dän. deilig.) 40. „er entſchlüpfte ſeitwärts aus dem Gefecht."

A = Beckmanns handſchr. Topogr. March. Brandenb. tom. III. im v. Hagenſchen Archiv zu Hohenau. Abſchrift habe ich durch Herrn G. A. R. Märcker in Berlin erhalten, deſſen Güte ich auch andere ſchätzbare Mittheilungen für dieſe Liederſammlung danke. B = Extract aus den Schievelbein. Annalen, abgedr. in Balt. Stud. III. 1. S. 163.

1. umb. B. 5. Kuh A. 6. Kühe A. 7. darbei B. 10 u. ſ. w. Carſte B. 11. im nach A. 12. woll in B. 16. toch B. 18. mich ſt. nich A. nicht verkomen drum da B. 19. nim. truwen A. 20. an fehlt B. 21. men ſt. enen B. 28. fruggens weigen B. 29—30. fehlen B. 34 unde ret B. 38. duhnen bücke A. dühnen bucke B. 39 und 46 uf A. 40. he let B, wol die richtige Lesart. 42. und ran B. 44. weren B.

Nachträge.

1302.

Nr. 5 b.

Jan Borluut.

König Philipp der Schöne von Frankreich, 1285—1314, war seit seinem Regierungsantritt beflissen, die Unabhängigkeit Flanderns zu brechen, und zwar war diese seine Politik gleichmäßig gegen den Grafen Guido von Dampierre, 1279—1305, und gegen die Freiheiten der Communen gerichtet. Graf Guido war wegen seiner Bedrückungen bei den Städten keineswegs beliebt und König Philipp wußte durch ein doppeltes Spiel dies so auszubeuten, daß er bald den Grafen durch die Städte in die Enge trieb, bald die Städte durch den Grafen bedrücken half. Es war unter diesen Umständen, daß sich in Flandern die französisch gesinnte Partei der Leliarts bildete, so genannt nach dem französischen Lilienbanner. Ihnen standen die nationalgesinnten Klauwaerts oder Lebaerts gegenüber, denen der flandrische Wappenlöwe oder Leopard den Namen gab. Die den Vlämingern ungünstige Schlacht von Bulskamp, 1297, verloren durch den Verrath eines Theils des flandrischen Adels, der ersten Leliards, entschied ihre Niederlage. Der Krieg endete 1300 mit der Unterwerfung des ganzen Landes; Graf Guido, der sich mit seinen Söhnen Robert von Bethune und Wilhelm und einer Anzahl flandrischer Edeln dem König in Paris gestellt hatte, ward mit allen seinen Begleitern ins Gefängniß geworfen. — 1301 besuchte Philipp die flandrischen Städte, begleitet von der Königin Johanna, welche einen bitteren Haß gegen Flandern hegte. Ihrer Mutter Bruder war Graf Robert von Artois, der Sieger von Bulskamp, welcher sich in der Eroberung des Landes besonders hervorgethan hatte. Sein Sohn war infolge der bei Bulskamp empfangenen Wunden gestorben. Es verletzte die Gemüther, als man während des königlichen Besuches die Königin in Stolz und Rache schwelgen sah.

Vergebens erzeigte der König den Communen allerlei Gunsterweise, um sie zu gewinnen. Das harte und drückende Regiment seines Statthalters, des Jakob von Chatillon, Grafen von St. Pol rief schnell genug das ganze Land wieder unter die Waffen. Brügge gieng voran. In einem glücklichen Aufstand, geführt von dem kurz zuvor aus der Verbannung zurückgekehrten Peter de Konink aus der Zunft der Weber und von Jan Breydel, einem der reichsten

Bürger, gelang es, Chatillon und die Leliaerts am 19. Mai 1302 aus der Stadt zu jagen. Schon stand auch der junge Graf Wilhelm von Jülich, ein Enkel Guidos von Dampierre, dessen Bruder bei Bulskamp gefangen und bald an seinen Wunden gestorben war, für Flandern im Feld. Mit ihm vereinigten sich zwei Söhne des gefangenen Guido: Guido, Graf von Namur, und Johann. Bald waren ansehnliche Kräfte beisammen: holländische und zeeländische Ritter, darunter der mächtige Jan van Renesse; deutsche, darunter der Graf von Katzenellenbogen; Hennegauer u. s. w. Am 26. Juni vereinigten sich Wilhelm von Jülich und Guido von Namur unter den Mauern von Courtray (Kortryk) auf der Ebene der Abtei Gröningen, an dem gleichnamigen Flüßchen und der Leije. Mit ihnen waren Peter de Konink und Jan Breydel. Aber auch aus Gent, welches bisher noch in der Gewalt der Leliaerts geblieben war, erschienen, dem Stadtregiment zum Trotz, 700 Bürger, an ihrer Spitze Jan Borluut, aus einer alten und reichen Genter Familie. — Eine weit überlegene französische Armee unter Robert von Artois rückte zum Entsatz Courtrays über Lille heran. Am 11. Juli 1302 kam es zur Schlacht, die mit einer völligen und blutigen Niederlage der Franzosen endete. Der Graf von Artois und Chatillon waren unter den Gefallenen. Ein Jubelruf gieng nicht nur durch Flandern, sondern weit umher durch die Lande, wo immer das hinterlistige und gewaltthätige Regiment Philipp des Schönen gekannt und verhaßt war. Auch in Gent waren jetzt die Leliaerts verloren, und die Stadt empfieng mit Freuden die Sieger, welche unter dem Vortritt Jans van Borluut und der Genter Schaar am 15. Juli ihren Einzug in die Stadt hielten. —

Die goldenen Sporen der gefallenen französischen Ritter wurden zum ewigen Andenken dort in der Frauenkirche aufgehängt, und von diesem Wahrzeichen erhielt der Tag den Namen: die Schlacht der goldenen Sporen.

Jan Borluut führte seitdem die Devise: Gröninghe velt. Sein Grabstein in der Augustiner Kirche zu Gent trägt die Aufschrift:

> Johannes jacet hic, miles fortissimus olim
> de Borluut dictus, nullo certamine victus.

Der Friede mit Frankreich, und zwar ein wenig günstiger, erfolgte erst nach einer Reihe weiterer Kämpfe im Jahr 1305 in dem schlimmen Vertrage von Athies, der nur die Grundlage einer Reihe neuer Bedrückungen und Verwickelungen ward. Dem Grafen Guido, der indessen gestorben war, folgte sein nun wieder freigegebener Sohn Robert von Bethune. — Vgl. (Kervyn de Lettenhove:) Histoire de Flandre, II. 341 flg.

1 Komt al, ik wil u zingen
von Vlaendrens goeden helde,
die laest noch overwonden
de Wael opt Groeningsvelde.

2 He! wie heeft beter mannen,
als Jan Borluut van Gende?
he! wie heeft grooter helden?
Ser Jan is al bekende.

3 Den hertog Jan van Braband
wel op naer Collen rende:
„ik moe myn vriend met nemen,
ser Jan Borluut van Gende.“

3—8. Johann I. von Brabant stand mit Reinalt I. von Geldern wegen Limburg in Krieg. In der Schlacht von Woeringen am Bonifaciustag (5. Juni) 1288 nahm

4 „Op hem zet ik vertrouwen,
hy is zoo sterken helde,
hy zal den vyand slagen
wel op het bloedig velde."

5 „Ach, roemeryke mannen,
wy zyn in grooter noode!
klein ist getal der broeders,
en vyand magtig groote!"

6 „Wy wellen moedig stryden
met Jan Borluut en goede!
o stoute vyands alle,
gy moet sterven de doode!"

7 „He aertsbiscop van Collen,
gy moet nog leeren dansen!
wy zullen u opspelen
met zweerde en met lansen."

8 Op sinte Bonifacius
in brakmaend al zoo vroege
by Woeringen ten velde
ser Jan de vyands sloege.

9 Den hertog Jan van Braband
wel sprak: „lief Borluut myne,
gy moet uw levensdage
by my, uw vriend, nu zyne!"

10 „Oorlof, myn lieven hertog!
ik trek naert heilig lande,
myn hartbloed bhoort ons heere.
Vaert wel, Jan van Brabande."

11 „En kom ik nog teruge,
den ben ik Vlaenderens horde,
myn vrouwe lief en zoete,
myn kind ik dan behoorde."

12 Het was op sinte Lieve,
m'heer Jan die kwam teruge:
„myn alderliefste vrouwe,
myn kind, wat ziet gy druge?"

13 „O Jan, myn liefste myne!"
„O vader lief, o schande!
hoort toe die kwade maere,
ons Vlaendren ligt in banden!"

14 „De valsche booze Waele
hy heeft ons graef in boeijen,
de valsche stoute Waele —
zoo vele hart doet bloeden!"

15 „Vylo, ten darf niet wezen!
by god, dat zal niet zyne!
ik wil ten dans opspelen
zoo schoon als an den Ryne!

16 „O valsche kwade Waelen
ons Vlaenderen wordt uw grave!
uw schrillend bleeke lichaem
is voor de vlaemsche rave!"

17 „Staet op, o Vlaenderens mannen,
staet op! de nacht was lange!
slaet dood, wat walsch en valsch is,
met goedendag en zange!"

18 „O gentsche Klauwaerts alle,
op op naer Kortenryke!
daer staen ons vlaemsche broeders,
bedriegt van Frankenryke."

19 By Kortryk op den kouter
daer staen de stoute Waelen.
Archois de vlaemsche boeren
wil vangen in de valle.

Johann seinen Gegner sammt dem Erzbischof Siegfried von Köln, dem nachmaligen König Grafen Adolf von Nassau u. A. gefangen. Es fehlen mir die Hülfsmittel, um Jan van Borluuts Theilnahme an dieser Schlacht und seine sonstigen im Liede erwähnten Schicksale näher nachzuweisen. 14,2. S. 569,15. boeijen: Fesseln. 17,4. goedendag: die gefürchtete vlämische Waffe, eine Art Morgenstern. 18,1. Klauwaerts: S. 569,10. 19,3. Archois, d. h. Artois S. 569,19.

20 By Kortryk op den kouter
daer staen de vlaemsche scharen:
„o daer komt Jan Borluut,
met zyne Gentenaren!“

21 „Heil Gent! Heil Jan Borluut,
den zeger van Woeringen!
o vyande, o valsche,
den dood wy u nu bringen!“

22 „Met god wy nu voltrekken
den raed van sere Jane,
hy is zoo kloeken helde,
hy is zoo wyzen manne!“

23 Op sinte Benedictus
in dhoymaend al zoo vroege
de Vlaenderen en de Waelen
op Groeningskoutere sloegen.

24 „O vyande, gy valsche,
wy geven u nu goeden dag!
o vyande, gy walsche,
de vlaemsche leeuw is opgewackt!“

25 „Met Vlaenderen de leeuwe
slaet dood, wat walsch en valsch is!
op, broeders, slaet al doode,
maekt Vlaenderen vry van duisternis!“

26 Men ging er stormen stryden,
daer sint Denis! mon Joye!
hier Vlaenderen de leeuwe!
daer Archois, hier graef Gwyde!

27 O slechte booze Walsche,
en gy, o valsche Leliaerts,
verraders van ons broeder!
ten doode met gy nu, bastaerds!

28 O booze koninginne!
o slechten boozen koning gy!
O Archois, Chatilloene!
voor u maer dood en schande zy!

29 Wacht u voor zulken spelen!
gy Waele zyt hier wel onteerd,
uw valschheid is belooned,
gy hebt hiert dansen goed geleerd.

30 Bringt lof en dank m'heer Jane
en sinte Michaele!
met hun wy wel bedwingen
den duivel in de helle!

31 Bringt lof en dank m'heer Gwyde,
m'heer Renesse, en van Gulik,
Vilain en al de helden,
Jan Breydel scoen en De Conink!

32 God wil genadig wezen
de doode Leliaerte
en geven hemels vreugde
de zielen van Klauwaerte!

33 Sint Michael den engel
heeft ons in tegenspoede
altyds verlost van kwaden
en Vlaenderens volk behoeden!

34 Ter kerke onzer lieve vrouw
ziet men de goude sporen,
achthonderd zyn daer int getal,
die dheeren hier verloren.

23,1. Am 11. Juli wird die Ueberführung des h. Benedict nach Frankreich gefeiert. 26,2. **Montjoie! Saint Denis!** war der französische Schlachtruf. **Hist. de Fl. l. c.** 474. 26, 4. Guido von Namur, S. 570,5. 28,1. S. 569,22. 28,3. S. 569,26. 31,2–4. Jan van Renesse, S. 570,7. Wilhelm von Jülich, S. 570,8. 31,3. Die Herren Westendorp waren hier des Wortlauts nicht sicher; sie schwankten zwischen dem Obigen und: „ser Robert en all dhelden.“ Aber weder der damals gefangene Robert von Bethune, noch, wie es scheint, sein Sohn, Robert von Cassel nahm an der Schlacht theil.

Maria, u ter love zyn
die sporen hier gehangen.

Nu bid voort land u kindekyn
en die dit liedeken zangen!

Nach mündlicher Mittheilung der Geschwister Westendorp in Elberfeld, durch Herrn Dr. Crecelius veröffentlicht in der Zeitschrift des Berg. Gesch. Vereins II.

1325.

Nr. 7 b.

Willem Wenemaer.

Dem S. 570,33. erwähnten Vertrag von Athies von 1305 war eine traurige Zeit der Bedrückung, Aussaugung und innerer Unruhen für Flandern gefolgt, am verderblichsten dann, wenn zugleich das Verhältniß zu England sich trübte, und den Webern der flandrischen Städte durch eine englische Handelssperre ihre Hauptnahrungsquelle verstopft wurde. Die Familie der Grafen, die noch dazu vielfach unter einander im traurigsten Zwist gespalten waren, verfiel mehr und mehr dem fest umklammernden französischen Einfluß. Robert von Bethune, S. 569,15. und sein Sohn Ludwig von Nevers starben fast zuleich 1322. Nach einem kurzen Erbstreit folgte Ludwigs gleichnamiger noch junger Sohn, vermählt mit König Philipp V. von Frankreich Tochter Margarete, also einer Nichte des gleichfalls 1322 seinem Bruder gefolgten Königs Karl IV. Graf Ludwig mußte gleich bei seinem Regierungsantritt den Tractat von Athies und andere für Flandern drückende Verträge aufs Neue beschwören, dagegen den mit Eduard II. von England 1320 geschlossenen Frieden wieder aufheben und das Land dem englischen Handel schließen. Von französischen Räthen umgeben ward er, sobald nun eine allgemeine Gährung entstand, indem das gewaltthätige Regiment seines Statthalters des Herren von Aspremont den Unwillen im Lande noch steigerte, zu Maaßregeln der Gewalt aller Art verlockt, denen unausbleiblich der Aufstand und Krieg folgen mußte. Es waren die Zeiten der „kerels", S. 31, unter deren Führern vor Allen Sohier Janssone aus dem Bezirk von Ghistel in Westflandern und Niclas Zannequin von Furnes hervorragten. Uebrigens war es Brügge, welches an der Spitze der Fläminger stand, während in Gent die Leliaerts am Ruder blieben, weil Graf Ludwig die Stadt durch Vergünstigungen für sich zu gewinnen wußte. Auch Robert von Cassel, des Grafen Oheim, noch eben in heftiger Feindschaft mit Brügge, vereinigte sich jetzt mit den Aufständischen und übernahm die Regierung Flanderns.

1325 zogen die von Brügge aus, um Graf Ludwig, der in Kortryk saß, dort anzugreifen. Die Bewohner der Stadt aber nahmen, ehe der Angriff erfolgte, den Grafen mit seinem Gefolge gefangen und lieferten ihn den Aufständischen aus. Diese beschlossen nun den Krieg gegen Gent. Robert von Cassel führte den Zug; mit ihm waren Janssone und Zannequin. Ihnen zu begegnen zogen 20,000 Genter aus, geführt von Wilhelm Wenemaer, einem angesehenen Genter, vom Gewerk der Tuchhändler, nach dem Wort einer Chronik ein

homo fortis ut gigas et animosus valde. Am 15. Juli 1325 kam es bei Deinze, südwestlich oberhalb Gents an der Leije gelegen, bei der Brücke von Rekelinghe zur Schlacht. Schon fast geschlagen erhielten die zu schwachen Klauwaerts noch zu rechter Zeit Succurs. Da wandte sich das Glück. Wilhelm Wenemaer fand mit anderen Edlen von Gent den Tod, und die völlig geschlagenen Genter wurden bis an die Thore der Stadt verfolgt. Diese zu nehmen glückte den Siegern freilich dennoch nicht. Graf Ludwig ward durch Vermittelung des Königs Anfangs 1326 wieder freigegeben, worauf er sich, alle neu übernommenen Verpflichtungen in den Wind schlagend, sogleich nach Paris begab. Auch Robert von Cassel verließ bald genug wieder die Sache der Gemeinden. Philipp von Valois, der den französischen Thron 1328 bestieg, begann seine Regierung mit der Unterwerfung Flanderns, und Graf Ludwig hielt darauf ein furchtbares Blutgericht im Lande. Niclas Zannequin fiel 1328 in der Schlacht von Mont Cassel, Jansone ward gerichtet. — Vgl. Hist. de Flandre III. 109 flg.

1 Komt, vrienden, luistert al te gaer,
een nieuw lied wil ik zingen,
hoort toe, het is een schoone maer,
die ik u hier zal bringen.

2 Nooit was getrouwer manne zier,
als Willem Wenemaere,
en nooit een grooter helden hier,
het is in't openbare.

3 Het was op heilig sinxendag,
ser Willem kwam teruge:
van allen steden, die hy zag,
was geen glyk Gent en Brugge.

4 En als hy in de porte reed,
wie komt hem daer wel tegen?
het is de alderschoonste maegd,
die heem zoo zeer genegen.

5 „O aldersoetste liefde myn,
wat heb ik veel dorwonden;
maer gy, myn droost, myn minnekyn
myn hart zal hier gezonden.“

6 „O Willem trouw, o Wenemaer,
wat gy en ik geleden,
't is niet zoo droevig als de maer
van opstand in den steden.“

7 „Ons graef van Vlaendren Lodewyk
hy is van't volk verhaten,
en vele steden arm en ryk
zy hebben hem verlaten.“

8 „Het kan niet zyn, is hy in nood,
Gent zal hem niet verlaten:
Gent gaet voor vryheid in de dood,
maer laet geen onrecht baten.“

9 En als hy kwaem op't hooge huis,
daer zat de raed te gaere;
„he! ziet, wie komt daer met geruis?
't is Willem Wenemaere!“

10 „Zyt willekom, Ser Willem, hier,
god zendt u hier ter stonde,
wy meenden, dat de dood u schier
alleen had overwonden.“

11 „Ik heb doertrokken al veel land,
ik heb veel eer genoten
en heb veel helden in den zand
ter eere Gents geworpen.“

9,1. Das „hohe Haus“ hieß das am Freitagsmarkt gelegene Rathhaus von Gent.

12 „Veel hondred mannen ik versloeg,
hier bring ich hunne wapens,
laet't, vrienden, zyn voor Gent genoeg:
geeft Vlaendrens graef de schaten.“

13 Ser Willem, Gent en Aude-
naerd
die zyn getrouw gebleven
en al de andre, kwaed van art
zy willen Lodewyks leven.

14 Myn Gent laet niet den graef
in nood,
niet zal het van hem scheiden,
„en is zyn vyand nog zoo groot,
wy willen hem bestryden.“

15 „Op op, m'heer Willem Wene-
maer
wil voeren ons ten stryden,
by god, hoe zal dees goede maer
den goeden graef verblyden.“

16 Ser Willem met zyn Gentenaers
den weg naer Brugge namen:
„he, hier is Willem Wenemaer
al met zyn Gentsche scharen!“

17 De Bruggelinge stout van moed
met Ypern, Rousselaere,
zy moesten laten haer boos bloed
op sinte Jansdag baere.

18 Ser Wenemaer, den Gentschen
held,
deed op dien dag veel wonder,
Janszoen en Niclaes op het veld
sloeg hy gelyk den donder.

19 „Ser Wenemaer hebt acht, hebt
acht!
zy zyn twee valsche mannen,
hebt gy gezien hun grimmen lach,
als zy liepen van dannen?“

20 Het was op sinte Laurensdag,
den boode kwam van Deinze:
„wat ik gehoord en wat ik zag,
wel nieman kann het peinze!“

21 „Zy zyn verslagen al te gaer
van Niclaes en Janszoene,
verslagen is held Wenemaer
mit Jan de Planke scoone.“

22 By Deinze op de Leijenbrug
daer staen de Gentsche helden,
daer kwaemen magtig die van Brugg
met storm en groot gewelde.

23 En die van Ypern en Kortryk,
van Menin, Rousselaere,
hoe stormden zy verboost te glyk
wel op de kleine schare!

24 „Getrouw en dappere Gentenaers,
wy zyn in grooter noode!“
zoo sprak ser Willem Wenemaer,
„hier sterven wy te doode.“

25 „En sterven wy, 't is niet met
schand,
heil Gent, heil Lodewyke!
Nooit komen wy in vyands hand,
Gent is an mannen ryke.“

26 De Leije was zoo rood van
bloed,
de Leije was vol dooden,
de Gentenaers vol hogen moed
sloegen veel valsche Vooden.

27 Maer vyands magt is al zoo
groot

13,1. Die Schaar, welche in der Schlacht von Deinze den Ausschlag für die von Brügge gab, kam von dem vergeblich belagerten Oudenarde gezogen. 18,3. S. 573,20 ff.

en die van Gent is kleine,
doch moet wy slagen veele dood,
helpt ons, Maria reine!

28 Te Deinze op de Leijenbrug
nog stond een bloedig helde,
niet ging hy eenen stap terug,
hy glykt een steenen beelde.

29 „Vaerwel, vaerwel, getrouve vrouw!
vaerwel, myn liefde zoete!
vaerwel, vaerwel, myn Gent, uw trouw
bewaer ons graef ter spoede!“

30 Zoo riep hy in der grooten nood
met stemme magtig klare,
en sloeg met kracht nog vele dood.
Zoo stierf held Wenemaere.

31 De klok begon te luiden lang,
hoe droevig is haer schalle!
het volk uittrekt in't hart zoo bang
veel duizend in't getale.

32 Op wagens zwart met groene tak
daer liggen arm in arme
gedekt met bloem en zwarte lak
de Plank en Wenemaere.

33 En al de doode heldenlyk
zy volgde in't getale;
Deynoodt en Jan van Nelle zoo blyk
besloten dat gevale.

34 Wie komt daer wel gegaen in't rouw?
ryk god, wie mag dat zyne?
't is Willem Wenemaer zyn vrouw,
zyn trouwe minnekyne!“

35 „Myn hart eis zoo zeer doorwond,
myn Willem Wenemaere!
het kan niet worden meer gezond,
myn dood is deze maere!“

36 „In't Laurens godhuis wil ik gaen
en wil uw wachter zyne
en in uw graf wil, sterf ik dan,
ook ik begraven zyne!“

Nach mündlicher Mittheilung der Geschwister Westendorp in Elberfeld, aufgezeichnet von Dr. Crecelius.

1345.

Zu Nr. 15.

Willems erhielt die in den o. vlaemsche Lied. Nr. XX mitgetheilten drei Strophen dieses Liedes von einer Nonne, welche aus eben demselben Kloster ten Groenenbriele in Gent stammte, in dem sich auch die Aufzeichnung fand, deren Wortlaut das Gedächtniß der Geschwister Westendorp (s. o. S. 60) glücklich erhalten hat. Die Zeilen $2_{,2-3}$ lauteten nach der Aufzeichnung der Nonne:

„wy moeten gaen uit het land
naer Gent of naer Brugge;"

und $3_{,1}$:

„toen zy tot Brussel quamen."

Da aber dies keinen Sinn giebt, änderte Willems so, wie sein Text oben in den Lesarten zu Nr. 15 mitgetheilt ist.

1382.

Nr. 28b.

Franz Akkermann.

Seit 1379 hatte sich von Gent aus ein Aufstand gegen Graf Ludwig III. (1346—1383) über ganz Flandern verbreitet. An der Spitze der Genter stand seit 1381 Philipp van Artevelde, des 1345 ermordeten Jacobs van A. Sohn (vgl. Nr. 15). Anfangs überall glücklich, erlag er der überlegenen Kriegskunst eines französisch burgundischen Heeres, mit dem der junge König Karl VI. und sein Oheim Philipp der Kühne von Burgund dem Grafen zu Hülfe gekommen waren. Die blutige Niederlage bei Rosbeke, Donnerstag den 27. Nov. 1382, kostete dem Artevelde selbst das Leben.

Hatten schon vor dieser Niederlage bei dem Heranzuge des Königs eine Reihe von Städten die flandrische Partei verlassen, so sah es jetzt noch bedenklicher um die Einigkeit aus, vor allem da alsbald auch Brügge, längst der Sache der Genter abhold, sich dem Könige ergab. Der erste Schrecken in Gent war so groß, daß die Stadt einem raschen Angriff kaum widerstanden hätte. Da aber der König sich über Kortryk, welches er verbrannte, nach Frankreich zurückwandte, faßten die Genter neuen Muth. Die ihnen gebotenen Friedensbedingungen verwarfen sie, und wählten nun an Arteveldes Stelle den Franz Akkermann, einen tapferen und klugen Mann, zu ihrem Hauptmann. Derselbe erschien auch bald unter glücklichen Erfolgen wieder im Felde, und die Engländer fanden sich zu einem Bündniß bereit. Dann aber änderte sich mit

dem Ende des Jahres 1383 die Lage der Dinge durch des Grafen Ludwig Tod wesentlich zu Gunsten einer friedlichen Ausgleichung. Mit ihm erlosch nemlich der Mannesstamm der Grafen, so daß nun Flandern durch seine Erbtochter an Herzog Philipp von Burgund kam. Mit diesem kam der Friede 1385 unter leidlichen Bedingungen für die Stadt zu Stande. Die Häupter des Aufstandes erbaten und erhielten vom Herzog freies Geleit nach England. Akkermann aber, welcher ihnen nicht folgen mochte, ward kurz darauf in Gent meuchlings ermordet.

1 Komt, hoort die droeve maere,
ik zing van grooter noode:
ser Philips en syn scharen
veel helden die zyn doode.

2 Het was op kwaden donderdag,
het was by Roosebeke,
dat ser Philips door overmagt
verslagen lag zoo bleeke.

3 Ryk god, Philips van Arteveld,
den held nooit overwonden!
wie zal ons voeren naer het veld,
bevryen Vlaenderens gronden?

4 Zoo riep het volk met kermen:
ach laet ons moedig stryden!
ryk god, wil u ontfermen,
en maekt ons weder blyde!

5 De gentschen heeren zaten
opt hooge huis ten raeden:*
veel steden ons verlaten,
o Vlaenderen, 't is uw schaden!

6 De heeren kwamen buiten
wel met veel droevig minen.
Wat zullen zy besluiten,
wat hebben zy int zinnen?

7 Zoo riepen Gentenaeren:
nu, heeren, raed ons goede,
wy zullen met ons scharen
volgen met goed en bloede!

8 He, riepen die van Vlaenderen,
de graef is onze heere,
wy scheiden van malkander,
wy laeten Gent med zeere!

9 En nu, lief gentsche leden,
wy raeden u ten goede:
maekt met den vorsten vrede:
wy zyn de opstand moede.

10 Gent wil geen vrede maken,
het dinkt aen strop en hemden,
wy Klauwaerts wellen wraken,
aen walsch en valsche vreemden.

11 Nooit Gentenaere buigen
hun hoofd voor walsche vorsten,
zoo lange zy nog zuigen
aen gentsche moeder borsten.

12 Vry blyven gentsche mannen,
vry zal ook Vlaenderen zyne!
Gaet maer getroost van dannen,
wy stryden heel alleene.

13 Op, wy wil ruwaert wezen,
die ons verlossen kanne?
het is held zonder vrezen,
het is Frans Akkermanne!

14 Heil Gent! heil Akkermanne!
heil Klauwaert stout van harte!
hy zal die Leliaerts bannen
van Vlaenderens vrye aerde!

* 5,2 auf dem Rathhaus.

15 Hy zal ons weder bringen
wel eenen bloedig goeden dag,
daer om met vreugd wy zingen:
wraek wraek den kwaden donderdag!

16 Hoort gy den Roland bellen?
hebt acht, hebt acht gy Leliaerts,
voor walsch en valsch is dhelle,
vry Vlaenderen is voor ons Klau-
waerts!

16,1. Hört ihr die Sturmglocke läuten.

Aus gleicher Quelle wie Nr. 7 b.

1383

Zu Nr. 29.

Zu Str. 5,5 dieses Liedes bemerkt Willems, o. vl. Lied. Nr. XXIII, daß die Herzogin einem Bastard ihres Gemals, namens Johann, eine Pension zahlte.

Die Handschrift des 14. Jahrhunderts, welcher Willems das Lied entnahm, hat noch folgende Strophe, in der sich der Dichter nennt:

Jan Knibbe van Bruesele
waert hem bequamelijc ende lief
ware gherne metten heren wel,
al sprect hi int ghemeine dese brief.
God bringhe die ziele uut alle meskief,
want hi mijn here was al mijn leven.
Elc moet hem volghen, wie leet wie lief.
God wille ons sijnen ewegen rijke gheven!

Die Handschrift enthält von demselben Jan Knibbe noch eine ähnliche Totenklage auf den 1383 gestorbenen Ludwig III. von Flandern.

1434.

Nr. 70b.

Ralves Karsten.

Als sich 1434 die Ditmarschen unter Ralves Karsten und Krusen Johann parteit hatten, sang man von jenem:

Ralves Karsten kleiner been,
wo heftu dat also verseen
in disser sulven saken?
kumbstu to Meldorp in,
din hövet geit up den staken.

Neocorus I, 404.

Gedruckt in der Kesßner'schen Hof-Buchdruckerei in Meiningen.

Namensverzeichniß.

Vorbemerkung.

Die Zahlen weisen auf Seiten und Zeilen oder wenn Nr. davorsteht auf Nummer und Strophe der Lieder oder Nummer und Vers der Gedichte. A. = Anmerkung; m. A. = mit Anmerkung. Die Namen der Dichter sind mit einem Sternchen bezeichnet. Die Zählung der Namen innerhalb der Geschlechter beruht großentheils auf K. Hopfs hist. general. Atlas.

41

Liliencron, Rochus von, 1820-1912

Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert

Bd.: 1

Leipzig (1865)